image
not
available

GIFT OF
JEROME B. LANDFIELD

EX LIBRIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Russische Hof

von

Peter I. bis auf Nikolaus I.

Mit einer Einleitung:

Rußland vor Peter dem Ersten.

Von

Magnus Jakob von Crusenstolpe.

Fortgesetzt von

C. Volckhausen.

Siebenter Band.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1858.

Digitized by Google

Nikolaus I.

Die polnische Revolution.

Von

C. Volckhausen.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1858.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

1. Kapitel. Das Jahr 1830. — Ruſſiſch-franzöſiſche Allianz. — Nikolaus und die Julirevolution. — Kronprinz Oskar in Petersburg. — Briefwechſel zwiſchen Nikolaus und Ludwig Philipp. — Ruſſiſche Rüſtungen. — Die Cholera in Moskau. — Nikolaus erzählt auf der Promenade die Nachricht vom Aufſtande in Warſchau 1

2. Kapitel. Urſachen der polniſchen Revolution. — Der Proceß gegen die Verſchwornen von 1825. — Neue Verſchwörung. — Die Krönung des Kaiſers Nikolaus in Warſchau. — Konſtantin. — Charakteriſtik deſſelben. — Nowoſilzow. — Der Reichstag von 1830. — Vorbereitungen zum Aufſtand . . . 22

3. Kapitel. Der 29. November in Warſchau. — Lubecki und die diplomatiſche Fraktion. — Die Proklamation des Verwaltungsraths am Morgen des 30. — Rückzug der Ruſſen 46

4. Kapitel. Joſef Chlopicki. — Deſſen Charakteriſtik. — Verhandlungen mit dem Großfürſten. — Der patriotiſche Verein. — Chlopicki bemächtigt ſich der Diktatur. — Die Konſtitutionellen. — Die Revolutionärs. — Lelewel. — Der Reichstag beſtätigt die Diktatur Chlopicki's 65

5. Kapitel. Nikolaus ſucht ſich der Neutralität Frankreichs zu verſichern. — Rüſtungen und Drohungen. — Die polniſchen Geſandten in Petersburg. — Audienz Jezierski's. — Proklamation des Feldmarſchalls Diebitſch. — Rücktritt Chlopicki's. — Fürſt Radzi-

M.2764332

Digitized by Google

Seite

wil. — Die Thronentſetzung des Hauſes Romanow. — Bildung einer neuen Regierung 100

6. Kapitel. Die Ruſſen rücken in Polen ein. — Die Streitkräfte. — Das Gefecht bei Stoczek. — Die Schlachten bei Waver und bei Grochow. — Skrzynecki wird Oberfeldherr. — Deſſen Charakteriſtik. — Deſſen Unterhandlungsverſuche 129

7. Kapitel. Die Feindſeligkeiten beginnen von neuem. — Schlachten bei Waver, bei Dembe, bei Iganie. — Aufſtände in Litthauen und Volhynien. — Unglückliches Ende der Expedition Dwernicki's. — Unternehmungen gegen die Garden. — Schlacht bei Oſtrolenka. — Diebitſch und der Großfürſt Konſtantin ſterben nach einem Beſuche des Grafen Orlof 161

8. Kapitel. Graf Orlof in Berlin. — Preußens Verhalten gegen die Polen. — Ludwig Philipp's trügeriſche Politik. — Die Haltung Oeſterreichs, der Pforte, Schwedens. — Stellung der Parteien in Polen. — Die Emancipation der Bauern. — Skrzynecki. — Expedition gegen Rüdiger. — Verhaftung ruſſiſcher Spione in Warſchau 209

9. Kapitel. Warum Paskewitſch mit dem Angriff zögerte. — Abſetzung Skrzynecki's. — Wahl Dembinski's. — Deſſen Vergangenheit. — Der 15. Auguſt. — Krukowiecki. — Die Ruſſen ſtürmen Warſchau 246

10. Kapitel. Die polniſche Armee in Modlin. — Wahl Rybinski's zum Oberfeldherrn. — Ramorino deſertirt mit ſeinem Corps über die öſterreichiſche Grenze. — Abzug der Hauptarmee von Modlin. — Kriegsrath in Slupno. — Das Ende des Reichstags und der Armee. — Ruſſiſche Rache 282

Anlagen. 1. Manifeſt des polniſchen Reichstags . 311

2. Ruſſiſcher Katechismus 326

Digitized by Google

1. Kapitel.

Das Jahr 1830. — Russisch-französische Allianz. — Nikolaus und die Julirevolution. — Kronprinz Oskar in Petersburg. — Briefwechsel zwischen Nikolaus und Ludwig Philipp. — Russische Rüstungen. — Die Cholera in Moskau. — Nikolaus erzählt auf der Parade die Nachricht vom Aufstande in Warschau.

Die diplomatischen Verhandlungen der Jahre 1828 und 29 hatten in dem Kaiser Nikolaus eine bedeutende Verstimmung gegen die Kabinette Oesterreichs und Englands, welche die Pläne des Zaren mehrfach zu kreuzen gesucht, zurückgelassen; verstärkt wurde diese üble Laune noch in Folge der Agitationen der englischen und österreichischen Staatsmänner in Konstantinopel nach dem Friedensschluß, wodurch der Sultan den Muth gewonnen hatte, mit Nachdruck den Erlaß eines Theils der ihm auferlegten Kriegskontribution zu begehren. Bd. VI, S. 299. Wenn ein Wellington und ein Metternich auch nicht die Kühnheit besessen hatten, die ganze Rechnung, welche von dem Zaren der Pforte gemacht war, als eine unbegründete und unverschämte zurückzuweisen, so fehlte

Digitized by Google

ihnen doch nicht jene pfiffige Zähigkeit, welche, wenn es zur wirklichen Auszahlung der Schuld kommt, sich durch allerlei Einreden und Abzüge zu salviren sucht. Allerdings öffnete schon das Jahr 1830 einigermaßen der Welt die Augen über den Gewinn, den Rußland im Frieden zu Adrianopel gemacht hatte. Man hörte gleich im Frühling von Siegen, welche Paskewitsch über die Bergvölker des Kaukasus, über die Tschapsugen und Lesghier, erfocht, und waren diese Siege vom russischen Bülletinstyl auch in gewöhnlicher Weise übertrieben, so hatten sie doch den Erfolg, daß sich die Russen im Laufe des Sommers in dem fruchtbaren Gebiete von Dschany — es sollte 16,000 Höfe umfassen — festsetzten. Dazu kam aus den Donaufürstenthümern Nachricht über Nachricht, daß die Russen daselbst wie in russischen Provinzen hauf'ten und alle schwachen Fäden, welche diese Länder noch mit der Türkei verknüpften, abzuschneiden suchten. Diese Dinge, wie die Intriguen Capodistria's in Griechenland, gaben Oesterreich wie England allerdings Grund genug zur Besorgniß und stellten ernsthafte Gefahren für den Handel nach dem Thal der untern Donau, ja nach der Levante in Aussicht; aber es waren Erwägungen, die jetzt zu spät kamen, und woran auch der dem Sultan bewilligte Nachlaß von drei Millionen Kriegscontribution natürlich Nichts änderte.

Wenn die Verstimmung des Kaisers von Rußland gegen die Kabinette von Wien und London sich immer mehr steigerte, so ward andrerseits die Verbindung zwischen dem Hofe von St. Petersburg und dem von Paris immer enger.

Digitized by Google

Wir legen nicht viel Gewicht darauf, daß Rußland Karl X. für die loyale Haltung während der Kriegsjahre großen Dank schuldig war, denn die Dankbarkeit ist eine Tugend, welche überhaupt in den Gewichtschalen fürstlicher Politik kaum einen Platz hat, in der Regierungskunst des Kaisers Nikolaus zumal aber eine unbekannte Größe war. Immerhin mag die persönliche Sympathie, die Karl X. dem Zaren wiederholt an den Tag legte, dem letzteren geschmeichelt und ein ähnliches Gefühl in ihm erzeugt haben. Auch die Gleichheit der absolutistischen Principien erleichterte die Verständigung zwischen beiden Höfen. Aber in erster Reihe war es das politische Interesse, was dieselben einander näherte.

Die beiden Staaten, Rußland und Frankreich, bedurften einer des andern.

Damals — es war unter dem Ministerium Polignac — hatte man am französischen Hofe den Gedanken gefaßt, durch eine kühnere Politik in den auswärtigen Angelegenheiten die Gunst des Volkes, die den Bourbonen beharrlich versagt blieb, wiederzugewinnen. Die Reaktion war in das Stadium der Phrenesie getreten. Sie wollte die französische Nation durch den Glanz der Eroberung mit den bisherigen Gewaltstreichen der Restaurationspolitik versöhnen und eben dadurch für fernere Gewaltstreiche im voraus die Absolution erkaufen. Das Schicksal hat es freilich Karl X. nicht verstattet, für die Ausführung dieser Idee mehr als den Zug nach Algier zu unternehmen, aber die Pläne gingen viel weiter. Es waren mit Rußland, das eben jene Idee durch Pozzo di Borgo hatte anregen und nähren lassen, Unterhand-

lungen angeknüpft. Ueber die Präliminarien hatte man sich bereits geeinigt. Rückgabe der Rheinprovinzen an Frankreich, Ueberlassung Konstantinopels an Rußland, das war die Basis dieser merkwürdigen Uebereinkunft. Die Kosten der Veränderung des Territorialbestandes sollte nebst der Pforte England tragen: ihm gedachte man Hannover zu nehmen und mit diesem Raube sowol den König von Holland wie den von Preußen zu entschädigen; der König von Sachsen sollte einen Theil seines Landes an Preußen abtreten und dafür polnische Provinzen erhalten; Oesterreich beabsichtigten die Verbündeten durch Provinzen im Osten, am rechten Donauufer und an der Küste des adriatischen Meeres, zu begütigen.

Der Plan kam nicht zu Stande, weil das französische Volk einen Strich durch die Rechnung machte, und weil Karl X. eine Eroberungspolitik zugedacht war, wozu er auch nicht eine der erforderlichen Eigenschaften besaß, — aber der Plan wirft abermals Licht auf die Intentionen und den Charakter des russischen Kaisers. Hier spricht sich die Absicht und der Wunsch, am Bosporus festen Fuß zu fassen, bestimmt und unverhüllt aus; diese Verhandlungen kritisiren die Friedensliebe des Kaisers und die Versichrung, daß er von aller Eroberungspolitik fern sei; diese Verhandlungen geben einen Maßstab, wie Nikolaus gegen seine treusten Bundesgenossen verfuhr.

Im Sommer 1830 war der erste Anlaß, wo die Freundschaft zwischen dem russischen und französischen Hofe sich bewährte. Die Regierung Karl's X. entschloß sich, den Dey von Algier für den Fächerschlag, den derselbe dem französischen Consul gegeben und für ver-

Digitized by Google

ſchiedene andere Unbilden zu züchtigen. Kaum war das engliſche Miniſterium von dieſem Entſchluß unterrichtet, ſo bot es, beſorgt um Englands Herrſchaft auf dem Mittelmeer, Alles auf, die Expedition nach Algier zu hintertreiben: es forderte Erklärung über Erklärung, ſogar Drohungen wurden laut. Kaiſer Nikolaus war es, der für die franzöſiſche Expedition ſeine Sympathie am entſchiedenſten ausſprach; ihm war es erwünſcht, wenn Frankreich an der Küſte Nordafrikas feſten Fuß faßte, und es paßte vollkommen in ſeine Politik, wenn der Suprematie Englands auf dem Mittelmeer eine gefährliche Rivalität erwuchs.

Im Vertrauen auf die Allianz mit dem Zaren ließ Karl X. dem engliſchen Geſandten in Paris durch ſeine Miniſter unhöfliche Antworten geben; ein Verſuch Englands, durch Vermittlung der Pforte den Dey von Algier zu ſtrafen und ſo der franzöſiſchen Regierung Genugthuung zu verſchaffen, ward vereitelt; Frankreich eroberte das alte Raubneſt. Aber gleich darauf kam ein Tag, der alle Pläne und Hoffnungen Karl's X. zu nichte machte, und die Nikolaus I. in weite Ferne hinausſchob.

Die Kunde von der Julirevolution langte in St. Petersburg an, als eben der Lärm der Hoffeſte und Paraden, die durch die Geburt eines Großfürſten und durch den Beſuch des Kronprinzen Oskar von Schweden veranlaßt waren, verhallte. Der Eindruck der Nachricht auf den Kaiſer war tief und erſchütternd. Der Zorn wechſelte in ihm mit dem Schmerz: er war entrüſtet über ein Ereigniß, das faſt alle Throne Europas erbeben machte, er war erbittert über die Vereitlung ſeiner eignen

Digitized by Google

Pläne. Je mehr das Letztere ihn im Geheimen verletzen mußte, je entscheidender die Juliſchlacht auf den Straßen von Paris für die ruſſiſchen Ausſichten in Konſtantinopel war, um ſo mehr trug Nikolaus ſeiner heuchleriſchen Natur gemäß den Zorn über die Verletzung des Legitimitätsprincips und über den Sieg der Revolution zur Schau.

Im erſten Zorne erließ er die ſchärfſten Befehle: alle ruſſiſchen Unterthanen, die ſich in Frankreich aufhielten — ſo ward Pozzo di Borgo inſtruirt, — ſollten binnen acht Tagen das Land verlaſſen, keinem Franzoſen ſei ein Paß nach Rußland auszuſtellen; ruſſiſche Häfen durften keine Schiffe mit dreifarbigen Fahnen aufnehmen, und die im ruſſiſchen Reiche befindlichen Franzoſen ſollten über die Grenze geſchafft werden; Pozzo di Borgo ſelbſt erhielt einen Befehl, der ihn von ſeinem Poſten abrief. Am 11. Auguſt ward eine Rekrutenaushebung im Reiche befohlen.

In den Zorn miſchte ſich allerdings auch ein gut Theil Beſorgniß. Die Erinnerung an die Verſchwörung von 1825, die Symptome kommender Ereigniſſe in Polen mochten dem Zaren vor die Seele treten. Ausdruck dieſer Furcht war es wohl, wenn das Petersburger Journal erſt am 20. Auguſt Mittheilungen über die Julirevolution — es braucht nicht geſagt zu werden in welchem Geiſte — bringen durfte.

Mäßigte ſich auch bald die erſte Hitze, wurden die erwähnten Maßregeln, wodurch alle Verbindung zwiſchen Rußland und Frankreich abgebrochen werden ſollte, auch zurückgenommen, ſo änderte ſich damit doch Nichts in

Digitized by Google

dem Urtheil des Kaisers über die Julirevolution. Vielmehr beharrte er bei dem in der ersten Stunde gefaßten Vorsatz, mit bewaffneter Hand die rebellischen Franzosen zu züchtigen und „ce coquin-là“, wie er Ludwig Philipp vor Vertrauten nannte, des usurpirten Throns zu berauben.

Der Haß gegen Ludwig Philipp ist ein Moment von Bedeutung in Kaiser Nikolaus' Geschichte. Dieser Haß war rein persönlich; er wurzelte nicht im kaiserlichen Kabinet, sondern im kaiserlichen Herzen. Nesselrode theilte ihn nicht. Dieser befand sich in und nach den Julitagen in Karlsbad und war der Meinung, daß auch Rußland nach dem Vorgange Englands den neuen König anerkennen werde, bis ihn Graf Orlof, der auf der Reise nach Wien Karlsbad passirte, eines Andern belehrte. Wie jener Haß entstand, bedarf keiner Erläuterung weiter: die Julirevolution, die belgische Revolution, die spätere Erhebung Polens waren für Nikolaus verkörpert in dem Bürgerkönige zu Paris; aber daß dieser Haß so ungemildert blieb, daß er eigentlich nie erlosch, selbst dann nicht, als die Spuren dieser Erschütterungen so viel möglich vertilgt waren, als Ludwig Philipp sich längst als ebenbürtigen Genossen des Absolutismus erwiesen hatte, das erklärt sich nur daraus, daß der Julikönig einer Lieblingsidee des Zaren in den Weg getreten war. Nikolaus haßte zwar den Constitutionalismus; seine mehrmalige Aeußerung, daß er nur die absolute Monarchie und die Republik begreifen und als berechtigt anerkennen könne, ist ohne Zweifel ehrlich gemeint gewesen; dennoch konnte es nicht der Constitutionalismus sein, als

Digitized by Google

deſſen Repräſentanten er Ludwig Philipp nicht leiden konnte, denn auf andern Monarchen, die viel redlicher conſtitutionell regierten als jener, ruhte ſolcher Haß keineswegs. Auch nicht die Illegimität der Julirevolution erbitterte den Kaiſer, denn er hat keinen Anſtoß daran genommen, daß Bernadotte nicht kraft des Rechts der Legitimität auf dem ſchwediſchen Throne ſaß. Kein lehrreicherer Contraſt in dieſer Beziehung als der Beſuch, den Kronprinz Oskar, wie ſchon bemerkt, 1830 in Petersburg machte. Im Mai 1830 ſchrieb Karl Johann an Nikolaus, daß ſein älteſter Sohn von dem heißen Wunſche beſeelt ſei, dem ſiegreichen Beherrſcher Rußlands nach abgeſchloſſenem ruhmvollen Frieden perſönlich ſeine Glückwünſche zu bringen und zugleich die großartigen Bauten und Anſtalten Petersburgs in Augenſchein zu nehmen. Man war in der Reſidenz an der Newa der Schmeicheleien Karl Johann's gewohnt; wie derſelbe um die Gunſt Alexanders gebuhlt hatte, ſo ſuchte er in einem ununterbrochenen vertraulichen Briefwechſel mit Nikolaus einen ferneren Schutz für ſeine Dynaſtie. Aber dieſe außerordentliche Artigkeit ward doch mit außerordentlicher Befriedigung vernommen; der ruſſiſche Geſandte in Stockholm, Graf Suchtelen, lud den ſchwediſchen Kronprinzen ausdrücklich ein, zum Geburtstage der Kaiſerin, zum 13. Juli, ſich in Peterhof einzufinden. Ein glänzender officieller Empfang wartete des Gaſtes in Kronſtadt und namentlich in Petersburg, und Nikolaus führte ſelbſt eine jener Ueberraſchungsſcenen aus, die ſelten ihre Wirkung verfehlten. Als der Kronprinz eben im tauriſchen Palaſt, den er bewohnen ſollte, abgeſtiegen war,

Digitized by Google

ſtand der Kaiſer plötzlich in einfacher Offiziersuniform vor ihm und ſchloß ihn in ſeine Arme.

Ludwig Philipp hat es an Aufmerkſamkeiten gegen den Zaren ſo wenig fehlen laſſen als Karl Johann. Aber weniger glücklich als dieſer hatte er ſich keines Erfolges zu rühmen. Zwiſchen ihm und Nikolaus ſtand die Erinnerung an die geſcheiterte ruſſiſch-franzöſiſche Allianz; Ludwig Philipp war die Klippe, an der das ganze Ideal des Kaiſers Nikolaus geſcheitert, das Europa umſpannende Netz des Abſolutismus, wie es dem Zaren vorſchwebte, zerriſſen war. So erklärt ſich der Contraſt zwiſchen dem Empfang des jungen Bernadotte in der ruſſiſchen Hauptſtadt und der Zögerung des Kaiſers von Rußland, Ludwig Philipp von Orleans als König anzuerkennen! So löſ't ſich der anſcheinende Widerſpruch zwiſchen dem Weihrauch, den die officiellen Organe des Kaiſers dem ſchwediſchen Kronprinzen ſtreuten, und der verächtlichen Antwort, die Nikolaus dem neuen Könige von Frankreich gab!

Daß Nikolaus den Julikönig haßte, kann man dem letzteren weder zur Schuld noch zum Verdienſt anrechnen: es war eine Folge der eigenthümlichen Verkettung der Dinge. Daß ſich in den Haß jedoch die Verachtung miſchte, lag an Ludwig Philipp ſelbſt.

Gleich nach ſeinem Regierungsantritt, am 19. Auguſt, hatte er einen Brief *) an Nikolaus gerichtet, worin er

*) Der Brief lautete:

Mein Herr Bruder!

Ich kündige Ew. Majeſtät meine Thronbeſteigung in dem Briefe an, welchen der General Athalin Ihnen in

seine Thronbesteigung anzeigte. Der Brief war wenig geeignet, Respekt vor dem neuen Könige einzuflößen, ge-

---

meinem Auftrage zustellen wird; aber es ist mir Bedürfniß, mit vollkommnem Vertrauen zu Ihnen über die Folgen der Katastrophe zu sprechen, welche zu verhindern ich so sehr gewünscht hätte.

Schon lange Zeit bedauerte ich, daß der König Karl und seine Regierung sich nicht auf einer Bahn befanden, die besser berechnet war, der Erwartung und dem Wunsche der Nation zu entsprechen. Ich war jedoch weit entfernt, die wunderbaren Ereignisse vorherzusehen, welche sich so eben zugetragen haben, und ich glaubte sogar, diese Regierung würde sich in Ermangelung des aufrichtigen und loyalen Wandels im Geiste der Charte und unsrer Institutionen, welcher nicht von ihr zu erlangen war, mit ein wenig Klugheit und Mäßigung noch lange Zeit behaupten können. Aber seit dem 8. August 1829 hatte mich die neue Zusammensetzung des Ministeriums gewaltig beunruhigt. Ich sah, wie sehr die Zusammensetzung der Nation verhaßt und verdächtig war, und ich theilte die allgemeine Besorgniß wegen der Maßregeln, die wir von ihr erwarten mußten. Nichts desto weniger hat die Anhänglichkeit an die Gesetze, die Liebe zur Ordnung solche Fortschritte in Frankreich gemacht, daß der Widerstand gegen dieses Ministerium gewiß nicht die parlamentarischen Bahnen verlassen haben würde, wenn es nicht selbst in seinem Wahnsinn das entscheidende Signal gegeben hätte, durch die frechste Verletzung der Charte und durch Aufhebung aller Bürgschaften unsrer nationalen Freiheit, für welche jeder Franzose stets bereit ist, sein Blut zu verspritzen. Kein Exceß ist auf diesen furchtbaren Kampf gefolgt.

Aber es war schwer zu hindern, daß nicht irgend eine Erschüttrung unsers gesellschaftlichen Zustandes daraus hervorging, und dieselbe Exaltation der Gemüther, welche sie von jeder Unordnung abgelenkt hatte, wies sie gleichzeitig

Digitized by Google

ſchweige denn zu imponiren. Ludwig Philipp ſtammelte Entſchuldigungen, daß er den Thron beſtiegen, rühmte

---

auf Verſuche in politiſchen Theorien hin, welche Frankreich und vielleicht Europa in ſchreckliches Unglück geſtürzt hätten. In dieſer Lage, Sire, haben ſich die Blicke Aller auf mich gerichtet. Selbſt die Beſiegten glaubten, daß ich zu ihrer Rettung nothwendig ſei. Ich war vielleicht eine noch größere Nothwendigkeit für die Sieger, damit dieſe den Sieg nicht ausarten ließen. Ich habe alſo dieſe edle und ruhmvolle Aufgabe übernommen, und habe alle perſönlichen Rückſichten, welche ſich vereinigten, mir die Enthebung davon wünſchenswerth zu machen, bei Seite geſetzt, weil ich fühlte, daß die geringſte Zögerung von meiner Seite die Zukunft Frankreichs und die Ruhe aller unſrer Nachbarn beeinträchtigen könnte. Der Titel „Reichsverweſer," der Alles noch unentſchieden ließ, erweckte ein gefährliches Vertrauen, und man mußte eilen, aus dem proviſoriſchen Zuſtande herauszutreten, ſowol um das nothwendige Vertrauen einzuflößen, als um dieſe Charte zu retten, deren Erhaltung ſo wichtig iſt, deren Bedeutſamkeit der verſtorbene Kaiſer, Ihr erhabener Bruder, ſo wohl kannte, und die in große Gefahr gekommen wäre, wenn man die Gemüther nicht ſchleunigſt zufriedengeſtellt und beruhigt hätte.

Es wird weder dem Scharfblick Ew. Majeſtät noch Ihrer hohen Weisheit entgehen, daß es zur Erreichung dieſes heilſamen Zwecks ſehr zu wünſchen iſt, daß die Pariſer Ereigniſſe unter ihrem wahren Geſichtspunkte betrachtet werden, daß Europa den Motiven, die mich geleitet haben, Gerechtigkeit widerfahren läßt und meiner Regierung das Vertrauen ſchenkt, welches ſie einzuflößen berechtigt iſt. Ew. Majeſtät wolle nicht aus den Augen verlieren, daß, ſolange der König Karl X. über Frankreich geherrſcht hat, ich der unterwürfigſte und treuſte ſeiner Unterthanen geweſen bin, und daß ich es erſt im Augenblick, wo ich die Thätigkeit der Geſetze gelähmt

Digitized by Google

die Unterwürfigkeit und Treue, die er Karl X. bewiesen habe, erblickte in Rußland den natürlichsten und mächtigsten Bundesgenossen Frankreichs, kurz er gab sich alle mögliche Mühe, den revolutionären Ursprung seiner Souverainetät zu bemänteln und seine conservativen Gesinnungen zu betonen. Eine solche Redeweise war weder eines Repräsentanten der französischen Nation würdig, noch der Klugheit angemessen gegenüber einem Monarchen, dessen Haß gegen die Revolution und dessen Sympathien für die Bourbonen bekannt waren. Aber es ging Ludwig Philipp, wie es überaus klugen Menschen zu gehen pflegt: seine einzige Thorheit war, daß er Andre für gar zu einfältig hielt. Er glaubte den Kabinetten einreden zu können, daß er wirklich nicht nach der Krone gestrebt habe, daß er ohne allen Ehrgeiz und gewisser-

---

und die Ausübung der königlichen Autorität völlig vernichtet sah, für meine Pflicht hielt, dem Wunsche der Nation zu entsprechen und die Krone anzunehmen, zu der ich berufen wurde.

Sie sind es besonders, Sire, auf den die Augen Frankreichs gerichtet sind. Es liebt in Rußland seinen natürlichsten und mächtigsten Verbündeten zu sehn. Als Bürgschaft dafür betrachte ich den edlen Charakter und alle die Eigenschaften, welche Ew. kaiserliche Majestät auszeichnen.

Ich bitte Sie, die Versicherungen der hohen Achtung und der unveränderlichen Freundschaft zu genehmigen, womit ich bin

Mein Herr Bruder, Ew. kaiserlichen
Majestät guter Bruder
Ludwig Philipp.

Digitized by Google

maßen ein Märtyrer der Umstände sei. Noch bestimmter als in dem mitgetheilten Briefe spricht sich das in dem mündlichen Auftrage aus, den der König seinem Gesandten an den Kaiser Nikolaus gab. Eigentlich nur als ein Depositum, so lautete die Instruction, habe Ludwig Philipp die Krone Frankreichs angenommen, und er werde sie seiner Zeit dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückerstatten.

Dies Benehmen war geeignet, hinsichtlich der augenblicklichen Gefahren, womit die Julirevolution den Frieden Europa's anfangs zu bedrohen schien, die Kabinette zu beruhigen, aber tiefe Verachtung mußte es denen einflößen, welchen die ehrgeizigen Intriguen und Pläne Ludwig Philipp's und sein Haschen nach Popularität sehr wohl bekannt waren. Oder könnte es etwa dem Kaiser Nikolaus fremd geblieben sein, daß der Herzog von Orleans schon im Jahr 1815, nach der Rückkehr von Gent, sich beim Fürsten Metternich einfand, von der Unpopularität der Bourbonen redete und sich des Wohlwollens der auswärtigen Mächte versichern wollte, im Fall er selbst auf den Thron berufen würde? *) Und war nicht Nikolaus besser als jeder Andre durch seinen Gesandten

*) Metternich erzählte dies selbst im Jahre 1830 dem Herzoge von Ragusa, — nebenbei noch einen zweiten Beleg für die ehrgeizigen Pläne Ludwig Philipp's. Dieser ließ dem Prinzen Eugen sagen, es bedürfe keines Beweises mehr, daß die Bourbonen nicht im Stande seien, zu regieren; er, der Herzog von Orleans, und Eugen hätten beide ihre Anhänger, er schlage also für den Fall einer Revolution vor, daß der von beiden die Krone erhalte, der die meisten Stim-

Digitized by Google

Pozzo di Borgo von Allem unterrichtet, was vor und in den Julitagen sich in Paris ereignet hatte? Pozzo hatte sich während der letzten Stunden der Restauration kläglich und feig benommen — er verbarg sich in seinem Palaste, und fürchtete Tod und Plünderung, — er bewies auch bald genug eine gewisse Vorliebe für die Julidynastie, in deren Existenz er eine Garantie für sein reiches Besitzthum fand, — aber wie er die Katastrophe des Juli vorausgesagt hatte, so war er ein viel zu guter Berichterstatter, als daß er die Möglichkeit einer Rückgabe Frankreich's an Karl X. nicht hätte bezweifeln oder bespötteln sollen.

Nikolaus gab sich wenig Mühe, die Verachtung, die er gegen Ludwig Philipp hegte, zu bemänteln. Er erkannte ihn als König an, aber erst spät, nachdem alle Monarchen Europa's mit Ausnahme des Herzogs von Modena es bereits gethan hatten. Er empfing den französischen Gesandten, aber obwohl der Herzog von Mortemart, ein dem Kaiser Nikolaus persönlich angenehmer Mann, dazu gewählt war, so lag gerade in der Art des Empfangs — wovon später die Rede sein wird — eine tiefe Demüthigung für Ludwig Philipp. Auch den Brief des Bürgerkönigs erwiderte Nikolaus,

---

men haben werde. Eugen erwiderte, daß er, falls in Frankreich je von neuem eine Revolution ausbräche, seinen Einfluß zu Gunsten des Sohnes seines Wohlthäters geltend machen werde. Eugen ließ Vorschlag und Antwort dem Kaiser von Oesterreich wissen.

Digitized by Google

doch erſt nach Verlauf eines Monats und in der verletzendſten Weiſe.

„Ich habe," ſchrieb er, „aus den Händen des Generals Athalin den Brief empfangen, deſſen Ueberbringer er war. Beklagenswerthe Ereigniſſe habe Ew. Majeſtät in eine grauſame Alternative verſetzt. Sie hat einen Entſchluß gefaßt, welcher ihr der einzig geeignete ſchien, Frankreich vor großem Unglück zu bewahren, und ich will mich nicht über die Rückſichten ausſprechen, welche Ew. Majeſtät geleitet haben, aber ich wünſche, daß die göttliche Vorſehung die Abſichten und Bemühungen ſegnen möge, welche ſie auf das Glück des franzöſiſchen Volkes verwenden will. In Uebereinſtimmung mit meinen Verbündeten vernehme ich mit Vergnügen den Wunſch, den Ew. Majeſtät ausgeſprochen hat, friedliche und freundſchaftliche Beziehungen zu ſämmtlichen Staaten Europa's zu unterhalten. So lange ſich dieſelben auf die beſtehenden Verträge und auf den feſten Willen gründen werden, die Rechte und die Verbindlichkeiten ſo wie den Beſtand des dadurch geheiligten Territorialbeſitzes zu reſpektiren, wird Europa darin eine Bürgſchaft des für die Ruhe Frankreichs ſelbſt ſo nothwendigen Friedens finden. Nebſt meinen Alliirten aufgefordert, mit Frankreich dieſe conſervatoriſchen Beziehungen aufrecht zu erhalten, werde ich meines Theils ſowol alle Sorgfalt an den Tag legen, welche ſie erheiſchen, als auch die Geſinnungen, deren ich Ew. Majeſtät in Erwiderung der Gefühle, die ſie gegen mich ausgeſprochen hat, mit Vergnügen verſichre.

Ich bitte dieſelbe gleichzeitig zu genehmigen u. ſ. w.

Nikolaus.

Digitized by Google

Könnte noch ein Zweifel gewesen sein, wie man den trocknen Styl und die wortkarge Haltung dieses Schreibens gegenüber dem Tone vertraulicher Herzensergießung im Briefe Ludwig Philipp's zu deuten habe, so ward dieser Zweifel gelöst, wenn man an die Auslassung der üblichen Anrede: „mein Herr Bruder" dachte. Der Brief war eine Beleidigung, und sollte eine solche sein.

Nur darnach kann man noch fragen, was das Motiv war, das den Kaiser Nikolaus veranlaßte, selbst diese dürren Höflichkeitsphrasen zu verschwenden und den neuen Thron überhaupt anzuerkennen?

Die Vorbereitungen für einen gegen Frankreich zu eröffnenden Feldzug wurden in Rußland keineswegs unterbrochen. Es wurde eifrig gerüstet. Dem Finanzminister Polens, Fürsten Lubecky war gleich nach der eingetroffenen Nachricht von den Juliereignissen befohlen, sofort die Geldmittel zur Mobilmachung des Heeres herbeizuschaffen. Lubecky antwortete, daß im polnischen Schatze acht Millionen Gulden und eine Million Thaler in Berlin disponibel seien. Das Petersburger Journal erzählte, daß das 1. und 2. Infanteriekorps, das 3. und 5. Reservekorps, das litthauische Korps, das Reservekorps unter Konstantin und die ganze polnische Armee auf den Kriegsfuß gesetzt würden, daß sich die reguläre Kavallerie sofort nach Podolien und Volhynien begebe, um dort Standquartiere zu beziehn. Die Festungen an den Westgrenzen, namentlich Modlin, wurden mit Vorräthen versehen. Graf Orlof, der Bote des Nikolaus in Sachen höchster Wichtigkeit, eilte nach Wien. In der Mitte des Septem-

Digitized by Google

ber, um dieſelbe Zeit, als di Antwort des Kaiſers auf den Brief Ludwig Philipp's erfolgte, gingen der Feldmarſchall Diebitſch und der Kanzler Neſſelrode nach Berlin. Sie ſollten ſich mit dem preußiſchen Kabinet über die Mittel verſtändigen, die zur Unterdrückung der Revolution oder wenigſtens zur Abdämmung derſelben geeignet ſein möchten. Wie Nikolaus kurz zuvor keinen Anſtand genommen hatte, in den Unterhandlungen mit der Regierung Karl X. über die rheiniſchen Beſitzungen ſeines treueſten Alliirten zu verfügen, ſo nahm er jetzt keinen Anſtand, dem treuen Alliirten den erſten Stoß gegen die Revolution zuzumuthen.

Auf jene von uns aufgeworfene Frage wiſſen wir keine andre Antwort zu geben, als daß Nikolaus — vorſichtig in all ſeiner Erbittrung — die Entwicklung der Dinge abwarten und ſich durch die Nichtbeantwortung des königlichen Briefs oder die Nichtanerkennung der Julidynaſtie nicht compromittiren wollte. Dieſe Vorſtellung harmonirt durchaus mit ſeinem Charakter, und dieſe Vorſicht ward durch die Ereigniſſe gerechtfertigt.

In Berlin war wenig Geneigtheit, die Offenſive gegen Frankreich zu ergreifen; noch weniger in Wien. Die erſte Beſorgniß, daß die napoleoniſchen Erinnerungen die franzöſiſche Nation zu neuen Eroberungsverſuchen entflammen möchten, hatte ſich gelegt; der erſte Zorn über den Riß in die heilige Allianz war verraucht; man hatte ſich von den conſervativen und friedlichen Abſichten Ludwig Philipp's überzeugt. Die Liebe zum Frieden, der Friedrich Wilhelm III. aus Neigung, Metternich aus

Digitized by Google

Politik huldigten, machte bereits wieder ihr Gewicht geltend. Das preußische Cabinet zögerte mit der Mobilisirung des Heers, die Nikolaus verlangte. Die Septembertage in Brüssel erneuerten dann den Schrecken der Höfe. Eine Cirkularnote aus Petersburg erinnerte in Wien, Berlin und London eindringlich daran, daß es die Pflicht der Großmächte sei, die revolutionäre Pest in Europa auszurotten. In Berlin wurde nachdrücklich darauf gedrungen, daß preußische Truppen Belgien besetzen und dem Hause Oranien sichern möchten. Drei preußische Armeekorps rückten jetzt in der That an den Rhein. Noch in den letzten Tagen des October wurde Wilhelm, dem Könige der Niederlande, der sich nach Petersburg wandte, russische Hülfe in Aussicht gestellt. Aber dann traten plötzlich andre Ereignisse ein, die die politische Lage und damit die Pläne des Kaisers Nikolaus änderten.

Vielleicht trug schon das Umsichgreifen der Cholera Einiges dazu bei, ihn zu der Einsicht zu bringen, daß der innere Zustand Rußlands es schwerlich gestatte, bedeutende Truppenmassen im Auslande zu verwenden. Gegen die gräßliche Krankheit, die verheerender als Dschingischan und Tamerlan von Asien her über Europa hereinbrach, half keine Grenzsperre und keine Quarantäne mehr, obwohl diese Sicherheitsmaßregeln mit rigoroser Strenge gehandhabt wurden. Die beiden Hauptstädte des Reichs wurden mit einem dichten Militärkordon umgeben: Petersburg, damit es nicht angesteckt werde, Moskau, weil die Seuche darin ausgebrochen war. In Moskau*),

*) Vergl. Herzen's „Memoiren eines Russen."

Digitized by Google

dem heiligen Moskau der Ruſſen, war ein fürchterliches Sterben. Nach officiellen Angaben begrub man in ein paar Tagen dort über 3000 Todte. Ein paniſcher Schrecken durchlief das ganze Reich. Das Volk eilte in die Kirchen, um die himmliſche Gnade zu erflehen, da die irdiſchen Mittel verſagten. Der Kaiſer ſelbſt kam nach Moskau, um durch ſein perſönliches Erſcheinen die Gemüther zu beruhigen.

Auch in den auswärtigen Angelegenheiten waren Aenderungen eingetreten, die für Rußland bedenklich waren. Am 16. November war das Miniſterium Wellington gezwungen, ſeine Entlaſſung zu geben. Ein Whigminiſterium trat an ſeine Stelle. Wahrſcheinlich wirkte auch dieſer Wechſel dazu mit, Nikolaus friedliebender zu ſtimmen. Vom Miniſterium Grey ließ ſich nicht erwarten, daß es an irgend welchen feindlichen Schritten gegen Frankreich oder Belgien ſich betheiligen werde. Der eifrige Courierwechſel zwiſchen Petersburg und London hörte auf; Matuszewitſch, der ruſſiſche Geſandte in London, betheiligte ſich an den Verhandlungen, die eine vorläufige Pacification der Niederlande zum Zweck hatten, und das Petersburger Kabinet ließ in Paris andeuten, daß ein Geſandter, der dem Zaren perſönlich willkommen ſei, und den man bezeichnete, angenommen werden würde.

Aber dann trat ein Ereigniß ein, was es Nikolaus überhaupt unmöglich machte, ſich aktiv in die Angelegenheiten Weſteuropas zu miſchen. Er durfte die Revolution außerhalb der Grenzen ſeines Reichs nicht mehr

Digitized by Google

aufſuchen; die Revolution ſuchte ihn auf; ihm blieb die Wahl des Angreifens nicht mehr, er war der Angegriffene, der um ſeine Exiſtenz zu kämpfen hatte.

Polen ſtand auf gegen ſeine ruſſiſchen Unterdrücker.

In der Nacht vom 6. auf den 7. December 1830 langte in Petersburg die Nachricht an, der Großfürſt Konſtantin ſei acht Tage zuvor aus Warſchau verjagt. Dieſes Mal hielt es der Zar denn doch nicht für zweckmäßig, die ihm gewordene Mittheilung zu verheimlichen. Er erzählte ſie ſelbſt den Soldaten der Wachparade in der Exercierbahn. Ueber den Undank der Polen klagte er, welche unzählige Wohlthaten von Rußland empfangen hätten; zugleich verkündete er ſeinen Entſchluß, nicht eher das Schwert in die Scheide ſtecken zu wollen, bis der letzte der Rebellen gebüßt habe; von der Garde hoffe er, ſie werde ihn nicht verlaſſen. Die Soldaten antworteten mit dem üblichen Hoch auf den Kaiſer; ja ſie verließen, wurde erzählt, ihre Glieder, drängten ſich um jenen und gelobten, für ihn zu ſterben. Die Petersburger Zeitung vom 8. December ſchrieb: „Die Worte aus der Tiefe eines gerührten und mitleidvollen Vaterherzens ergriffen unwiderſtehlich die Gemüther, die ſich mehr als je von heiliger Inbrunſt für den geliebteſten der Monarchen durchglüht fühlten.“

Wir legen wenig Werth auf dieſe Scene und ſind fern davon, die Gefühlsäußerungen jener Gardiſten für den Ausdruck der Gefühle des ruſſiſchen Volkes zu halten; der Gerechtigkeit halber fügen wir daher das Folgende hinzu:

Digitized by Google

Manches Jahr nachher erzählten ruſſiſche Offiziere dem Oberſt von Gagern*), daß dem Feldmarſchall Diebitſch wie vielen andern ruſſiſchen Offizieren, und gerade den Beſten, ſelbſt denen, welche die Polen nicht liebten, der Krieg von 1831 widerſtrebte.

*) Vergl. Das Leben des Generals Fr. v. Gagern, von Heinr. v. Gagern.

Digitized by Google

2. Kapitel.

Urſachen der polniſchen Revolution. — Der Proceß gegen die Verſchwornen von 1825. — Neue Verſchwörung. — Die Krönung des Kaiſers Nikolaus in Warſchau. — Konſtantin. — Charakteriſtik deſſelben. — Nomoſilzow. — Der Reichstag von 1830. — Vorbereitungen zum Aufſtand.

Wenn Polen ſich erhebt, ſo ſoll man eigentlich nicht nach dem Grunde fragen.

Ein alter Haß, der immer neu bleibt, eine alte Liebe, die immer jung iſt, hieß Polen gegen Nikolaus rebelliren, wie es gegen Katharina zu den Waffen gegriffen hatte.

Wenn wir alſo dennoch von den Urſachen der Revolution von 1830 reden wollen, ſo ſoll das eigentlich nur heißen, wir wollen die Symptome aufzählen, die der Kriſe vorausgingen, und die neuen Formen des alten Leides, das ſeit Nikolaus' Thronbeſteigung die Bewohner des polniſchen Landes traf.

Ein aufmerkſamer Leſer dieſes Werks wird ſich erinnern, daß im zweiten Kapitel des fünften Bandes von den revolutionären Geſellſchaften erzählt worden iſt, die

Digitized by Google

ſich in der letzten Zeit von Alexander's Regierung in Polen gebildet hatten, und daß das dritte Kapitel deſſelben Bandes den Großfürſten Konſtantin, den Statthalter Polens, geſchildert hat.

Wir nehmen die dort abgebrochene Erzählung wieder auf.

Die mißlungene ruſſiſche Rebellion vom 26. December 1825 riß zunächſt die Polen, welche mit den ruſſiſchen Verſchwornen unterhandelt hatten, und darnach viele andere Theilnehmer der polniſchen geheimen Verbindungen in's Verderben. Der verhaftete Fürſt Jablonowski war der einzige Verräther unter den Häuptern der Verſchwörung, aber er ſagte auch aus, was er wußte, und nannte die Namen, die ihm bekannt waren. Gegen ſechshundert Schuldige und Verdächtige aus allen Ständen und Diſtrikten Polens wanderten darauf hin in's Gefängniß. Nikolaus reſpektirte die Normen des polniſchen Gerichtsverfahrens ſo wenig als die des ruſſiſchen. Um dieſen Verhafteten den Proceß zu machen, geſtattete er ſich den erſten Eingriff in die polniſche Conſtitution, welche alle Staatsverbrecher aus dem Civilſtande vor den Senat verwies: eine zu dieſem Zweck ernannte Specialcommiſſion ſollte die Verſchworenen richten. Dieſe Commiſſion, aus Polen zuſammengeſetzt, deren Serviliſmus ſich nicht anzweifeln ließ, aus Ruſſen zum größten Theil, deren Mehrzahl Officiere waren und unter welchen ſich die beiden Chefs der geheimen Polizei befanden, — dieſe Commiſſion bot freilich anſcheinend mehr Garantie für ein „Schuldig" als der polniſche Senat. Indeß die Unterſuchung zog ſich in die

Länge: man ſuchte vergebens nach Beweiſen. Der Oberſtlieutenant Krzyzanowski, aus dem man Geſtändniſſe betreffs der Theilnahme des Militairs zu preſſen hoffte, leugnete ſtandhaft, daß er Mitſchuldige habe. „Ich habe keine Mitſchuldigen," ſagte er, „aber jeder guter Pole iſt mein Verbündeter." Außerdem kam die Antipathie zwiſchen Konſtantin und Nikolaus den Gefangenen zu Gute. Während Nikolaus möglichſt viel Schuldige zu finden wünſchte, lag es Konſtantin daran, daß die Sache als unerheblich, wenigſtens die Armee als unbetheiligt und intakt erfunden ward. Dieſer Antagonismus fand natürlich ſein Echo in der Commiſſion und ſpiegelte ſich in dem Bericht derſelben, welcher am 3. Januar 1827 erfolgte. Keine neuen Thatſachen hatte die Unterſuchung ergeben, die Ausſagen des Fürſten Jablonowski blieben die einzige Baſis des Proceſſes.

Lange Zeit lag dieſer Bericht in Petersburg, ohne daß Etwas in der Sache geſchah. Erſchien dem Kaiſer die Zahl der Schuldigen noch zu gering und hoffte er vom Senat gar ein ſtrengeres Verdikt? machte ihn die Verſtimmung der Polen über das ungeſetzliche Verfahren nachdenklich? wollte er vielleicht unter den bedrohlichen Ausſichten, mit denen das Jahr 1828 ſich eröffnete, durch momentanes Einlenken auf den geſetzlichen Weg ſich die Sympathien der Polen gewinnen? Man konnte es nicht wiſſen; aber nachdem der Proceß ein Jahr lang geruht hatte, ward er zum allgemeinen Erſtaunen der Specialcommiſſion abgenommen und dem polniſchen Senate zur Reviſion übergeben.

Die Spannung, in der das Königreich ſeit Jahren

Digitized by Google

um die Eingekerkerten geweſen war, erhöhte ſich jetzt und concentrirte ſich in Warſchau. Während der ganzen Dauer des Proceſſes hatte die geſammte Nation den Verhafteten die größte Theilnahme bewieſen: Jeder ſuchte, was an ihm lag, die Qualen der Gefangenen zu lindern, man ſchaffte Geld herbei, um die Wächter zu beſtechen, oder um den ruſſiſchen Beamten Papiere, welche Jemanden compromittirten, abzukaufen. Einem General zahlte man für ein ſolches Document 12,000 Gulden. Und wer nicht anders ſeine Sympathie an den Tag legen konnte, der nährte wenigſtens den Haß gegen die Kerkermeiſter, indem er die Legenden über den Muth und über die Leiden der Gefangenen weiter trug. Was kein Journal ſagen konnte, das ging von Mund zu Mund. Die erwähnten hochherzigen Worte Krzyzanowski's liefen von einem Ende Polens zum andern, und in den Bauernhütten wie in den Paläſten wußte man von der grauſamen Behandlung Cichowski's, dem Monate lang zwei Koſacken im Gefängniſſe gegenüber ſitzen und ihm ſtarr in's Geſicht blicken mußten, um ihn zum Geſtändniß zu bewegen. Aber mit der Zeit hatte dieſe Theilnahme für die Verhafteten den Charakter einer düſtern Reſignation angenommen und einer hoffnungsloſen Trauer. Die Menge wagte kaum daran zu denken, daß die Kerker ſich noch einmal öffnen könnten. Jetzt dagegen regte ſich die Hoffnung. War das Geſchick der Unglücklichen nun doch den Söhnen Polens ſelbſt anheimgegeben. Was half's, daß die Regierung den Sitzungsſaal der Senatoren mit Wachen umſtellte, daß ſie mißliebige Zuhörer mit Gewalt von den Thüren hinweg-

Digitized by Google

treiben ließ? Die allgemeine Stimmung, die unerschöpflich ist in den Mitteln sich zu äußern, übte ihren Einfluß auf die Mitglieder des Senats. Am 17. October 1828 ward das Urtheil abgegeben. Es sprach die Angeklagten frei. Nur eine Stimme im Senat, die des Generals Krasinski, dissentirte. Die Regierung hatte sich in ihrer eignen Schlinge gefangen: der Specialcommission war die Befugniß zuerkannt worden, nach ihrer moralischen Ueberzeugung zu richten; der Senat nahm diese Befugniß jetzt auch für sich in Anspruch. Ja bis zu der Kühnheit erhob sich diese Behörde, daß sie in dem Bericht, der dem Urtheil beigegeben war, als Milderungsgrund für die nationalen Bestrebungen der Angeklagten geltend machte, Kaiser Alexander selbst habe oft den Wunsch der Freiheit und Unabhängigkeit des ganzen Polens ausgesprochen.

Wie die polnische Nation dachte, das sagte der Jubel, in den sie nach Verkündung des Urtheils ausbrach; wie Nikolaus dachte, das sagte er erst sechs Monate später. So lange, bis zum 18. März 1829, ließ er auf seine Entscheidung harren, eben so lange mußten die Senatoren in Warschau bleiben. Dann ward das Urtheil bestätigt, aber der Senat unterlag dem kaiserlichen Tadel, der General Krasinski wurde belobt, und Lob wie Tadel öffentlich bekannt gemacht. So versäumte es Nikolaus in seiner Hinwegsetzung über alle Formen des Rechts und der Klugheit nicht, dem Jubel über die Freilassung der Gefangenen eine starke Dosis neuen Hasses beizumischen.

Kurz nach der Bekanntmachung dieses Beschlusses

Digitized by Google

kam Nikolaus nach Warschau, um sich dort krönen zu lassen. Die Kaiserin, der Großfürst Michael und der elfjährige Großfürst Thronfolger begleiteten ihn; ein wohldurchdachter Conspirationsplan empfing ihn.

Die nationalen Parteien in Polen, anfangs gelähmt durch den Schrecken, welchen die Verhaftungen hervorgebracht, hatten ihre Thätigkeit bald wieder begonnen. Gerade der Proceß und die willkürlichen Formen desselben steigerten die bereits vorhandene Erbitterung. Andere Gewaltthaten und Kränkungen des Nationalgefühls kamen hinzu: die Regierung berief keinen Reichstag ein; sie legte kein Budget vor; sie bürdete trotz der entgegenstehenden Bestimmung der Constitution die Kosten der in Polen liegenden russischen Truppen dem Königreiche auf; sie hatte die Censur eingeführt; die Senatoren wurden von Petersburg aus ernannt, obwol der Senat gesetzlich das Recht hatte, seine Mitglieder selbst zu erwählen; die Regierung übte Chikane aller Art gegen die Landboten, welche auf früheren Reichstagen in Opposition gestanden hatten, ließ den Landboten Niemojowski z. B. durch Gensdarmen auf seinem Gute bewachen; sie ordnete eigenmächtig den Verkauf der Nationalgüter an; sie hob in echt russischer Furcht vor der Bildung der Bauern die Elementarschulen auf; sie bediente sich aller möglichen Mittel der Corruption, um einflußreiche Männer an sich zu fesseln, und zum Leidwesen aller guten Polen that sie das namentlich unter den höchsten Offizieren der Armee mit Glück; sie hatte ein fürchterliches Netz der geheimen Polizei gewebt, vor dessen Schlingen sich Niemand sicher fühlen konnte; und während die Verfas-

Digitized by Google

sung garantirte, daß kein Pole ohne gesetzliche Formen verhaftet werden dürfe und daß jeder Verhaftete in drei Tagen vor den competenten Richter gestellt sei, verfuhren Militaircommissionen mit der schrankenlosesten Willkür.

Die nationalen Parteien waren sich keineswegs ihrer Zwecke klar bewußt oder hinsichtlich der Mittel und Zwecke einig. Man konnte unter den Mißvergnügten zwei Hauptgruppen unterscheiden, eine conservative und eine revolutionäre, die wenig Gemeinsames in ihren Plänen und nur eine lockere Verbindung unter einander hatten. Während die conservativen Fractionen gewaltsamen Aenderungen abhold waren und größtentheils nur darauf abzielten, die Constitution von 1815 zu verwirklichen oder höchstens zu verbessern, arbeiteten die Revolutionärs auf eine völlige Losreißung Polens von Rußland und auf den Wiedererwerb der abgerissenen Theile polnischen Landes hin; während diese eine Umgestaltung aller socialen Verhältnisse in demokratischem Sinne beabsichtigten, waren jene wenig geneigt von ihren aristokratischen Privilegien Etwas zu vergeben. Unter den Conservativen konnte man einerseits die Constitutionellen unterscheiden, meistens Landboten oder Senatoren, als deren Führer die Brüder Niemojewski und der Graf Ostrowski anzusehen waren, andrerseits die Diplomaten, Mitglieder der hohen Aristokratie, welche in dem Fürsten Adam Czartoryski, der 1828 nach Warschau gekommen war und seinen Sitz im Senate eingenommen hatte, ihr Haupt erblickten. Die revolutionäre Partei zerfiel in eine bürgerliche und eine militärische Fraktion, wovon die erstere sich haupt-

ſächlich aus den Reihen der Gelehrten und Studenten rekrutirte und in Joachim Lelewel ihren Führer verehrte, die zweite aber ſeit Krzyzanowski's Verhaftung von mehren weniger bekannten Männern geleitet wurde.

Ein neuer Schwung war in die Parteiagitation gekommen, als die düſtern Berichte von den ruſſiſchen Schlachtfeldern des Jahres 1828 in Polen anlangten. Die Verluſte der Ruſſen und die eiferſüchtige Haltung der Großmächte England und Oeſterreich ſchienen günſtig genug, um dem Erbfeinde ernſtlich zu Leibe zu gehen. Den Enthuſiasmus befruchtete das erwähnte Urtheil des polniſchen Senats, außerdem aber auch ein Epos von Adam Mickiewitz: „Konrad Wallenrod", in welchem der Dichter den heldenmüthigen Patriotismus eines Litthauers ſchildert, der ſich zu den deutſchen Rittern begiebt, unerkannt die Verehrung derſelben gewinnt, ihr Hochmeiſter wird und ſie, um ſie zu verderben, gegen Litthauen führt.

Bald fand der Enthuſiasmus Organe, welche zum Handeln bereit waren. Wie gewöhnlich unter der Jugend. In der Militärſchule und in der Akademie zu Warſchau unter dem Einfluß der Lehrer, Lelewel's und einiger Offiziere organiſirte ſich eine Verbindung, die von dem Fähnrich Peter Wyſocki geleitet wurde und deren Mitglieder ſich feierlichſt verpflichteten, ihr Leben an die Rettung des Vaterlandes zu ſetzen. Als ſich die Männer der That erſt einmal gefunden hatten, da fehlte es nicht mehr an ſolchen, die mitrathen und mitleiten wollten. Männer aus allen Parteien nahmen an der Verſchwörung Theil, Conſtitutionelle — ſogar Diplomaten. Folgender Plan ward entworfen:

Digitized by Google

Wenn Nikolaus nach Warſchau kommt, um ſich krönen zu laſſen und den Eid auf die Conſtitution zu leiſten, wird ihm zuerſt eine Bittſchrift, — von einem kleineren oder größeren Theile der Landboten unterzeichnet — überreicht, worin man um Aufhebung einer kaiſerlichen Ordonnanz aus dem Jahre 1825, welche die Oeffentlichkeit der Reichstagsverhandlungen vernichtete, einkommt. Weigert ſich der Kaiſer, ſo weigern ſich die Landboten, ihm den Huldigungseid zu leiſten, und der Aufſtand beginnt auf das von dieſen gegebene Zeichen. Auf einer Parade, wo Nikolaus, Conſtantin, Michael und der Großfürſt Thronfolger zugegen ſind, bricht Wyſocki mit den Seinen aus den Reihen der Regimenter hervor und ſtürzt ſich auf die kaiſerlichen Perſonen, ſie zu verhaften oder zu ermorden.

Der Plan war vortrefflich. Die zu erwartende Weigerung des Kaiſers gab dem Aufſtande eine rechtliche Baſis, welche in Bezug auf die Maſſen von Nutzen ſein mußte; die allgemeine Erbitterung über den kaiſerlichen Tadel, der dem Senat, und das kaiſerliche Lob, das dem General Kraſinski geworden, war noch friſch; die Concentrirung der polniſchen Armee in und um Warſchau lieferte der Revolution das beſte Material für einen glücklichen Ausgang fix und fertig in die Hände; die ruſſiſchen Armeen ſtanden fern jenſeits der Donau und in der aſiatiſchen Türkei; Rußland verfügte nur über das litthauiſche Armeecorps, das gegen Polen zu verwenden mehr als gefährlich war; was endlich die übrigen Großmächte anbetraf, ſo war von Oeſterreich ge-

Digitized by Google

rade in jener Zeit — vielleicht Unterſtützung — jedenfalls aber ſtrenge Neutralität zu erwarten.

Aber der Plan kam nicht zur Ausführung. Nicht an den beherzten jungen Männern aus der Militärſchule und an Wyſocki lag die Schuld. Sie hatten ſich bereits nicht ohne Gefahr in den Beſitz ſcharfer Patronen geſetzt und Steine auf ihre Gewehre geſchroben. Aber den betheiligten Mitgliedern der conſervativen Fraktion entſank im entſcheidenden Momente der Muth. Die ſogenannten Diplomaten, welche es über ſich genommen hatten, die Miniſterien Englands, Oeſterreichs und Frankreichs zu Gunſten des aufſtändiſchen Polen zu bearbeiten, hatten keinen Fuß gerührt, ihr Verſprechen zu erfüllen und hatten Warſchau nicht verlaſſen. Die erwähnte Bittſchrift erhielt die Unterſchrift von nur achtundzwanzig Landboten, die übrigen, auf die man gezählt hatte, fanden in dem conſtitutionellen Formalismus einen bequemen Vorwand, ſich zurückzuziehen. Da kein Reichstag conſtituirt und ſie nicht zum Reichstage berufen ſeien, ſagten ſie, ſo hätten ſie kein Recht, irgend welche Handlungen als Repräſentanten der Nation vorzunehmen, könnten folglich auch die Bittſchrift nicht unterzeichnen und überreichen. So ſollte die Pedanterie des Conſtitutionalismus die Feigheit ſeiner Jünger verhüllen. Jedoch die Hülle war diesmal gar zu durchſichtig, denn die Frage drängte ſich ſelbſt dem ſchlichteſten Verſtande auf: wenn die Landboten ſich nicht befugt halten, eine Bittſchrift als Stellvertreter der Nation zu überreichen, wie können ſie dann die Huldigung leiſten? —

Indeß ſie leiſteten die Huldigung, und die Krö-

Digitized by Google

nung des Königs von Polen ging ohne weitere Störung von Statten. Der 24. Mai 1829 war der Tag dieser Ceremonie, die vielleicht in der Geschichte des Constitutionalismus nicht ihres Gleichen hat. Niemals wol huldigten die Repräsentanten einer Nation mit größerem inneren Widerwillen einem Monarchen; niemals wol gelobte ein absolutistischer gesinnter Regent, eine Verfassung zu halten; niemals wol wurden Eide geschworen mit schlimmeren Vorbehalten. Knieend sprach Nikolaus ein Gebet: „Mein Herz, o mein Herr und Gott, soll in deiner Hand sein; möge ich regieren können zum Glück meiner Völker und zum Ruhme deines heiligen Namens nach der von meinem Vorgänger bewilligten Charte, die ich bereits beschworen, damit ich nicht zu fürchten brauche, vor dir am Tage deines ewigen Gerichts zu erscheinen."

Nur einige Tage nachher brach Nikolaus seinen Eid, indem er ein paar Senatoren ernannte, die weniger als 2000 Gulden Steuern zahlten.

Ging die Krönung aber auch ohne eigentliche Störung vorüber, so fehlte es doch bei dieser Gelegenheit weder an den kleinen aber bedeutungsvollen Symptomen polnischen Hasses, noch an den eben so bemerkenswerthen Zeichen russischen Uebermuths. Dieselbe Krone, die in Moskau am 3. September 1826 gedient hatte, wurde zum Aerger der Polen auch in Warschau bei der Krönung benutzt, und, was die Erbitterung noch steigerte, dem polnischen Senat wurde der officielle Commentar gegeben, daß die ewige Vereinigung Polens mit Rußland darin ausgedrückt werden solle. Mit Unmuth sahen die Polen, daß es russische Soldaten waren, die während

Digitized by Google

des Krönungsakts dem Kaiser zunächst standen. Nicht übersehen ward es, daß Nikolaus in seinem Schwur vor dem Wort „Constitution" inne hielt und es kaum herauszuwürgen vermochte. Die Landboten blieben stumm, als der Erzbischof von Warschau den Ruf anstimmte: „vivat rex in aeternum", und ihre Entschuldigung, daß das Festprogramm Nichts von diesem Rufe gesagt habe, war nur geeignet, die Bedeutung dieses Schweigens zu schärfen. Bonaventura Niemojewski redete unmittelbar nach der Feierlichkeit in stolzer Haltung und trotzigem Ton den Kaiser an und stellte ihn zur Rede, warum sein Bruder auf seinem Gute bewacht werde.

Auch die Haltung des Großfürsten Konstantin in jenen Tagen war bemerkenswerth; war sie gerade nicht außergewöhnlich, so war sie doch nicht geeignet, unter den nach Warschau geströmten Massen der Polen Sympathien für das russische Herrscherhaus zu erregen. Die Anwesenheit des Kaisers hatte ihn nicht verhindert, sich der vollen Wildheit seines Jähzorns hinzugeben. Oeffentlich hatte er seine Bedienten geprügelt, und der Generalstab hatte es angehört, wie er einen Oberoffizier mit den gemeinsten Schimpfworten traktirte. Außerdem hatte er — wol von Nikolaus gedrängt — den polnischen Generalen die Zumuthung gemacht, russische Stickerei auf ihrer Uniform zu tragen, — eine Zumuthung, die von allen Betheiligten, selbst von dem servilen Krasinski, zurückgewiesen wurde.

Es ist ohne Zweifel eine Uebertreibung und eine Verkennung der historischen Entwicklung, wenn man dem Großfürsten Konstantin die alleinige Schuld der Revo-

Digitized by Google

lution von 1830 hat aufbürden wollen; aber daß dieſer wüſte Menſch durch ſein Thun und ſein Unterlaſſen einen weſentlichen Antheil an der Beſchleunigung des Aufſtandes hatte, läßt ſich nicht leugnen. Seit der Thronbeſteigung ſeines Bruders Nikolaus trug er allerdings ſeine Vorliebe für Polen förmlich zur Schau, er ſprach unverholen in St. Petersburg wie in Warſchau ſeine Verachtung der Ruſſen und des ruſſiſchen Weſens aus, er ſuchte alle Einmiſchung der kaiſerlichen Regierung in die polniſchen Angelegenheiten abzuweiſen, und es ſind Spuren da, daß er nach dem unabhängigen Throne Polens ſtrebte, aber — mochte jene Vorliebe ehrlich gemeint, mochte ſie nur affektirt ſein, um die Verſtimmung gegen Nikolaus zu verdecken — ſie ward von den Polen nicht erwidert. Hätten die ihn auch nicht als Menſchen verachtet, ſo hätten ſie ihn doch als Ruſſen gehaßt. Konſtantin repräſentirte jene ſeltſame Miſchung von orientaliſcher Barbarei und occidentaliſcher Bildung, die man nur in Rußland kennt und in Rußland verzeiht. Nicht übel unterrichtet, nicht ohne Verſtand, nicht ohne Anwandlungen von Gutmüthigkeit brach bei dem geringſten Anlaſſe eine dämoniſche Wildheit in ihm hervor, — eine Wildheit, die in ihm, der an den Stufen eines Thrones geboren war, durch keine Rückſicht, welche orientaliſcher Gehorſam aufzulegen pflegt, gemildert wurde. Seine Großmutter Katharina hatte ihn zum künftigen Monarchen eines konſtantinopolitaniſchen Reiches erziehen laſſen und mit Griechen umgeben: dieſe Illuſion der Kinderjahre verließ ihn nicht im ganzen Leben, auch in Warſchau hatte er Griechen um ſich, der Grieche Koruta war Chef

Digitized by Google

ſeiner Polizei und ſeine rechte Hand, und er hielt ſich für einen Herrn, dem die Welt gehöre. Nur eine Ironie des Schickſals war es, daß dieſer entſetzliche Menſch das Mandat eines Abgeordneten der Vorſtadt Praga für den polniſchen Reichstag hatte. Wohin er kam, da hinterließ er traurige Erinnerungen an ſeine wilde Rohheit.*) In Rußland ſchoß er harmloſe Leute nieder,

*) Einige charakteriſtiſche Züge aus dem Leben Konſtantin's, der „dreißigjährigen Erfahrung eines Deutſchen in Rußland" entnommen, theilen wir noch mit. Uebrigens verweiſen wir auf Bd. V, c. 3, wo mehr dergleichen.

Als der Großfürſt einſt im Park zu Strelna bei St. Petersburg mit einem Adjutanten ſpazieren ging, ſah er jenſeits der Straße, die vorüberläuft, in einem Krautgarten ein Weib, welches jätete. Die Arme hatte ein Bedürfniß zu befriedigen, das ſie zwang, ihre Kleider emporzuheben. „Hol' mir eine Flinte mit Schrot geladen", befahl Konſtantin dem Adjutanten. Er wartete, und das Gewehr wurde gebracht. Auf den Schuß fiel das Weib blutend nieder. Der Großfürſt ſchickte hinüber, ließ ſie heilen, ihr ein Häuschen bauen und verſorgte ſie auf Lebenszeit. — Später war der Großfürſt von Warſchau aus zum Beſuch in Rußland und hielt ſich in Strelna auf. Nach Tiſch ging er mit zwei Oberſten, Lieblingen aus vergangner Zeit, Arm in Arm durch den Park. „Erinnert ihr euch", ſagte er, „daß ich an dieſer Stelle an einem alten Weibe meine Flinte probirte, wie weit ſie mit Schrot geladen tragen könne? Das dürfte ich meinen Polen nicht bieten. Ihr Ruſſen ſchätzt euch glücklich, wenn man euch den Hintern abſchießt und dann bezahlt. Ich möchte um keinen Preis wieder zu euch."

Auf einer Reiſe durch Sachſen kam Konſtantin übel an. Der Poſtillon, den er hatte vom Bock ſchießen wollen, flüch-

Digitized by Google

nothzüchtigte Frauen und gab sie seinen Kosacken preis. Auf seinen Reisen in Deutschland schoß er auf Postillone, die ihm zu langsam fuhren. In Polen schlug er Offiziere oder spie ihnen in's Gesicht.

Konstantin's häßliche Gesichtszüge waren in den letzten Jahren geradezu abscheulich geworden. Die Bitterkeit gegen den Bruder, der Aerger, einen glänzenden Thron verschenkt zu haben, war darauf eingegraben. Zeigte er auch die größte Ergebenheit für den Kaiser in dessen Nähe, so ließ er seine Empfindlichkeit um so rückhaltloser an andern Dingen aus. Schon der Herzog von Ragusa bemerkte im Jahre 1826 bei seiner Anwesenheit zu Moskau, daß Konstantin bei den Paraden und militärischen Uebungen sich förmlich ein Geschäft daraus machte, Alles in bittrer Weise und mit lauter Stimme zu tadeln. „Seine Sprache", sagte der wohlerzogene, in die Manieren eines Höflings eingelebte Marschall, „hatte etwas Unpassendes, so daß ich mich mehrmals entfernte, um ihn nicht zu hören, und daß ich meist vermied, in seiner Nähe zu sein."

Nur ein lebendes Wesen hatte bestimmenden und besänftigenden Einfluß auf dies wilde Gemüth: das

---

tete mit den Pferden und ließ den Wagen mitten in der Nacht auf der Landstraße stehn.

Als er einst zum Besuche in Wien war, führte der Fürst Windischgrätz mit seinen Dragonern ein Manöver vor ihm aus. Der Großfürst verlangte, das Corps solle durch die Donau reiten, und schlug den Fürsten, der dem nicht zustimmte, in's Gesicht. Der Großfürst mußte Wien verlassen; der Zorn des Fürsten wurde beschwichtigt.

Digitized by Google

Weib, dem zu Liebe Konſtantin auf den Thron Rußlands verzichtet hatte. Die Fürſtin von Lowicz verſtand es, die Beſtie zu zähmen; vor ihrem Blick, der nur Sanftmuth und Güte ausdrückte, zerrann ſeine Wuth; in dem traulichen Familienleben mit dieſem geliebten Weibe kam die menſchliche Seite ſeines Charakters zum Vorſchein. Leider war die Fürſtin nicht immer um ihn; ſie konnte ihn nicht auf die Paraden, in die Wachzimmer, in die Bureaux begleiten.

Die polniſche Armee war ſein Steckenpferd und der vorzüglichſte Gegenſtand ſeiner Sorge. Hat es überhaupt in unſerem Jahrhundert einen fanatiſchern Execiermeiſter gegeben als den Kaiſer Nikolaus, ſo war dies Konſtantin. Ein eben ſo ſtrenger Pedant und Gamaſchenritter wie ſein Bruder, hatte er vor dieſem voraus, daß er auch an den Abenteuern des Garniſonlebens und an den Genüſſen der Wachtſtube Geſchmack fand. Auch bot ſich ihm in Polen ein beſſeres Material, aus dem man Soldaten macht, wie dem Nikolaus in Rußland. Er ſchuf eine Armee, die hinſichtlich der Dreſſur ihres Gleichen ſuchte. Ein verläßlicher und ſachkundiger Augenzeuge, der Herzog von Raguſa, berichtet darüber: „Ich habe nie ſo ſchöne, ſo wohl inſtruirte Truppen geſehen, außer bei uns, in unſerer guten Zeit und auch dann nur ausnahmsweiſe. Sie ließen Nichts, durchaus Nichts zu wünſchen übrig. — Wir ſahen nachher die vereinigte Kavallerie und Tags darauf die Artillerie. Dieſe verſchiedenen Waffengattungen ſtanden auf derſelben Stufe wie die Infanterie.“ Die polniſche Armee, worüber der Großfürſt zu verfügen hatte, beſtand aus zwölf Regi-

Digitized by Google

mentern Infanterie zu drei Bataillonen, acht Regimentern Kavallerie zu vier Schwadronen und außerdem zwei Garderegimentern zu Pferd; endlich aus sechs Compagnien Artillerie. Sie war so wohl organisirt, daß man sie im Falle eines Kriegs durch Einschiebung von Rekruten hätte verdoppeln können. Nach Verlauf von drei Monaten hätte diese neue Composition treffliche kampffähige Truppen geliefert."

In der Eitelkeit, womit Konstantin auf diese seine Truppen sah, wollte er es weder einräumen, daß unter ihnen ein Feld für Conspirationen sei, noch gab er es zu, daß sie in dem Kriege Rußlands mit der Türkei verwandt würden. Beides wurde verhängnißvoll. Die Verschwörung verzweigte sich immer weiter in den Regimentern, und die ungeschwächte Kraft der Armee kam später der Revolution wesentlich zu Gute.

Uebrigens war Konstantin bei weitem nicht derjenige unter den Russen in Polen, auf dem der stärkste Haß ruhte. Am meisten gehaßt ward vielmehr Nomosilzow, der als russischer Commissär dem Großfürsten zur Seite stand. Dieser Mensch war einer jener herzlosen servilen Beamten, die das Böse, was ihnen zu thun obliegt, obendrein mit Lust und mit Fanatismus thun. Was der Vogt Geßler dem Kaiser Albrecht dem Einäugigen in der Schweiz, das war Nomosilzow dem Kaiser Nikolaus in Polen. Der Fluch einer Nation hängt an dem Namen beider. Nomosilzow war es, von welchem die geheime Polizei zunächst ihre Inspirationen erhielt, welcher Verschwörungen nachspüren, und wenn eine zu erspüren waren, solche provociren ließ; Nomo-

Digitized by Google

silzow war es, der den Großfürsten sowol wie die Polen überwachte, und der als Curator der Universität Wilna unmündige Knaben als Verschwörer nach Sibirien transportiren ließ. —

Nach dem nicht zur Ausführung gekommenen Aufstandsplane von 1829 trat zwischen den nationalen Parteien eine empfindliche Spannung und in Folge dessen eine Ermattung ein. Die Revolutionärs grollten mit Recht den Conservativen, von denen sie im Stich gelassen waren, und entschlossen sich, künftig unabhängig von den Letzteren zu handeln. Aber die günstige Gelegenheit war verstrichen, und es mußte erst eine neue abgewartet werden.

Es verfloß etwa ein Jahr. Dann ward, nach fünf Jahren zum ersten Mal wieder, ein Reichstag berufen, und der Kaiser selbst kam abermals nach Warschau. Von neuem entwarf die verwegenere Jugend den Plan, sich des Kaisers zu bemächtigen. Anfangs dachte man, ihn auf einem Balle gefangen zu nehmen, und als dies durch die zufällige Verhaftung einiger der Verschwornen unmöglich wurde, verschob man die Ausführung auf ein Volksfest, das im Freien Statt fand, und bearbeitete die Compagnien polnischer Grenadiere, welche die Ordnung bei dem Feste aufrecht erhalten sollten, um sich deren Mitwirkung zu versichern. Inzwischen jedoch zeigten sich die ersten Symptome der herannahenden gewaltigen Erschütterungen in Frankreich, und unter den Theilnehmern der Verschwörung in Warschau gewann die Ansicht Raum, daß es zweckmäßig sei, die ferneren Resultate dieser Ereignisse abzuwarten.

Digitized by Google

Der polnische Reichstag von 1830 hat — abgesehen von diesen in der Geburt erstickten Plänen — sein Interesse. Schon die Vorbereitungen zu demselben waren bemerkenswerth. Man verstand damals noch nicht so wie gegenwärtig die Kunst, mißliebige Wahlen zu verhindern, die Regierung wußte die oppositionellen Abgeordneten auf keine geschicktere Weise zu beseitigen, als indem sie ihre Wahl unter irgend einem nichtigen Vorwande von dem gefügigen Senat für ungültig erklären ließ. So entledigte sie sich der ihr verhaßten Landboten Zwierskowski und Niemojewski, so Anderer. Dennoch kamen so viele oppositionelle Elemente in den Reichstag, daß die Regierung in den Verhandlungen arge Schlappen erlitt.

Die Dauer des polnischen Reichstags war durch die Verfassung auf dreißig Tage festgesetzt; die Arbeiten waren dermaßen geregelt, daß der Reichstag nach der Debattirung der Regierungsvorlagen erst am dritten Tage vor dem Schluß Petitionen zu Gesetzvorschlägen vorbringen, am vorletzten Tage die Minister anklagen konnte. Schon in den Debatten über ihre eignen Vorlagen erlitt die Regierung eine Niederlage: der Vorschlag, die Ehegerichtsbarkeit den Civilgerichten zu nehmen und der Geistlichkeit zu übergeben, fiel durch. Bedeutenden Einfluß darauf übte Joachim Lelewel, der in glänzender Rede die Bestimmungen des Code Napoleon vertheidigte. Ein Denkmal für den Kaiser Alexander ward allerdings bewilligt, aber die Regierung mußte doch den Vorschlag Roman Soltyk's anhören, der die sechs Millionen polnische Gulden, die das Denkmal kosten sollte, auf die Loskaufung von Leibeigenen zu verwenden beantragte.

Digitized by Google

Der bedeutſamſte Akt der Oppoſition indeß war die Anklage, welche wegen der verſchiedenen Verfaſſungsverletzungen gegen die Miniſter gerichtet wurde. Erhielt ſie auch nicht die Majorität — zwei Stimmen fehlten daran — ſo legte ſie wenigſtens ein genügendes Zeugniß ab von der Stimmung des Landes.

Am 13. Juni 1830 ſchloß der Kaiſer unter den üblichen Förmlichkeiten den polniſchen Reichstag. Nikolaus hielt ſeine Rede in franzöſiſcher Sprache, der Miniſter wiederholte ſie auf polniſch: ein neuer Gegenſtand des Unmuths für die Polen und eine beißende Erinnerung, daß ſie einen ausländiſchen Herrſcher hatten.

Die Nachricht von der Julirevolution erregte in Warſchau ganz andere Gefühle als in dem kaiſerlichen Palaſte zu St. Petersburg. Es war den Polen allerdings unmöglich, ſich offen auszuſprechen, aber die Thätigkeit der geheimen Vereine erhielt wenigſtens neuen Schwung. Die Agitation wurde eifriger als je betrieben, und die Pläne der zur Revolution entſchloſſenen Männer wurden beſtimmter. Der Befehl des Kaiſers Nikolaus, die polniſche Armee mobil zu machen, und die Rüſtungen in Rußland drängten zur Eile. Es lag auf der Hand, daß man den Schlag nicht aufſchieben durfte, bis die eigne Armee, auf deren Mitwirkung Alles beruhte, außer Landes gebracht oder bis das polniſche Land von zahlreichen ruſſiſchen Truppen beſetzt war. Ein revolutionäres Comité trat zuſammen, in dem unter Anderen der Landbote Zwierkowski, die Literaten Boleslaus Oſtrowski und Xaver Bronikowski und die Offiziere Wyſocki und Zalewski ſaßen. Emiſſäre wurden ausgeſchickt, um die ſtu-

Digitized by Google

dirende Jugend in Wilna, die Offiziere des litthauiſchen Armeekorps zu bearbeiten und mit einigen Landboten Verabredungen zu treffen; unter den Regimentern, die in und vor Warſchau lagen, wurden Gemeinden von Verſchwornen gebildet, hunderte von Offizieren ins Geheimniß gezogen. Der Aufſtand ward auf den 10. December feſtgeſetzt, nach dem Gelingen deſſelben ſollte eine proviſoriſche Regierung, aus Lelewel, Zwierskowski, Niemojewski, Roman Soltyk und dem Fürſten Czartoryski als Präſidenten beſtehend, in Funktion treten. Der Betheiligung eines Oberoffiziers war man nicht gewiß, man glaubte ſich jedoch zu der Erwartung berechtigt, daß die Generale Potocki, Pac, Sierawski und Chlopicki im Fall des wirklichen Handelns der nationalen Sache ihren Degen leihen würden.

Nichts hängt mehr vom Zufall ab als eine Conſpiration, zumal wenn ſie eine ſo ungeheure Zahl von Mitwiſſern zählt als die polniſche vom Jahr 1830. Jedes neu hinzukommende Mitglied, jeder Tag, jede Stunde des Abwartens ſteigert die Gefahr der Entdeckung. Nur eine merkwürdige Gunſt der Umſtände und vor Allem die Thatſache, daß eine ganze Nation den ausländiſchen Unterdrückern wenn nicht conſpirirend doch feindlich entgegenſtand, macht es erklärlich, daß dieſe Conſpiration einen anderen Ausgang nahm als die meiſten andern.

Bald nach der Julirevolution hatte Nowoſilzow Warſchau verlaſſen. Wie die Ratten den Schiffbruch, ſo ahnte er wol die Kataſtrophe. Unter dem Vorwande, ſeine Anweſenheit als Univerſitäts-Curator ſei dort nöthig, ging er nach Wilna, — mit ihm war der Mann, wel-

Digitized by Google

cher der Verschwörung am gefährlichsten war, aus dem Wege. Im Gegensatz zu Nowosilzow, der überall Conspirationen witterte, schien der Großfürst Konstantin lange Zeit an keine solchen zu glauben; er machte sich sogar lustig über das Gerede von Revolution, das dem Ausbruch um Monate vorausging. Ob er wirklich nicht daran glaubte, ob er sich nur so stellte, ist schwer zu sagen. Es liegt in der allgemeinen Natur der Tyrannen, die sich einem Volke fürchterlich gemacht haben, daß sie die Unterdrückten hintennach nicht mehr fürchten sondern verachten, und es war der besonderen Situation Konstantin's angemessen, daß er die Gefahr so unbedeutend als möglich darstellte, um die Einmischung der russischen Regierung und die Herbeirufung russischer Truppen zu verhüten.

Wenn von einigen Schriftstellern jedoch die Sorglosigkeit und Verblendung des Großfürsten mit gar zu grellen Farben geschildert wird, so ist das eine poetische Uebertreibung solcher, welche das Walten der Vorsehung darin erblicken wollen, daß die Tyrannen mit Blindheit geschlagen werden. Als die Anzeichen des nahenden Sturms sich mehrten, wurden Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Schon zu Anfang des Oktober wurden einige Schüler der Militärschule und der Akademie verhaftet, weil man bei ihnen Patronen gefunden hatte. Man entdeckte nichts Weiteres, aber die Wachsamkeit der Polizei verdoppelte sich. Der Leichtsinn einiger Verschwornen veranlaßte dagegen neue Untersuchungen. Selbst Wysocki wird momentan gefänglich eingezogen. Die Militärschule erhält einen anderen, strengeren Gouverneur,

Digitized by Google

und den Zöglingen derſelben wird es unterſagt, die Stadt zu betreten. Das Gerücht läuft um, ein beſondrer Gerichtshof ſolle eingeſetzt werden, um die Unterſuchung gegen die Verhafteten ohne Schonung zu führen.

Es war in der zweiten Hälfte des November. Die Gefahr der Entdeckung ſtieg immer mehr. Zu dieſer Gefahr kam die Ausſicht, bei längerem Zögern den bevorſtehenden Kampf zu erſchweren und die Mittel, deren eine Revolution bedarf, zu verlieren. Mit Beſorgniß mußte man auf die ihrem Ende nahen Rüſtungen hinblicken, welche Nikolaus gegen Frankreich machte; eine Sage ging überdieß, daß der polniſche Staatsſchatz in nächſter Zeit nach Modlin abgeführt werden ſolle. Alſo entſchloß man ſich zum raſchen Handeln.

Die Pläne über die politiſche Geſtaltung Polens waren noch nicht fixirt, — dem guten Glück wurde die Zukunft des Staates vertraut. Die Landboten und übrigen hervorragenden Männer, auf deren Betheiligung ſich allenfalls zählen ließ, befanden ſich nicht in Warſchau, — der Jugend der Militärſchule und der Akademie und einigen Literaten gebührt der Ruhm oder die Schuld der Initiative — des kühnen Entſchluſſes wie der gleich kühnen Ausführung.

Nur einer der Landboten, Joachim Lelewel, ſoll damals aus ſeiner bisherigen Verborgenheit herausgetreten ſein. In jenen entſcheidenden Tagen wurden Zalewski und Wyſocki durch den Literaten Bronikowski zu ihm geführt. „Am 21. November," erzählt Spazier *), „er-

*) Geſchichte des Aufſtandes des polniſchen Volkes in den Jahren 1830 und 1831.

Digitized by Google

ſchien Wyſocki auf der Bibliothek, und Lelewel gebot, binnen acht Tagen Plan und Rüſtungen zu vollenden."

Mag Lelewel dem Entſchluß der Jünglinge ſeine Zuſtimmung und gleichſam die Weihe gegeben haben, — das ſchmälert nicht den Heroismus jener.

Der 28. November wurde als der Tag der Erhebung feſtgeſetzt. Später verſchob man's auf den Montag, den 29., weil dann die ſämmtlichen Wachen in Warſchau mit polniſchen Truppen beſetzt waren.

Digitized by Google

3. Kapitel.

Der 29. November in Warschau. Lubecki und die diplomatische Fraktion. Die Proklamation des Verwaltungsraths am Morgen des 30. Rückzug der Russen.

Am Südrande der Stadt Warschau, noch innerhalb der Festungswerke, zwischen den Kasernen der Kavallerie, den Militärschulen und dem Schloß Belvedere, liegt ein kleines Gehölz, das Luzienki-Wäldchen. Der Weg, welcher dasselbe in der Richtung nach Belvedere durchschneidet, führt über eine Kanalbrücke, auf der eine Bildsäule Johann Sobieski's steht.

Bei dieser Bildsäule trafen sich am Abend des 29. November 1830 kurz nach Einbruch der Dunkelheit achtzehn Jünglinge: zehn Eleven der unsern an der Weichsel liegenden Militärschule, sechs Schüler der Akademie, der Schriftsteller Ludwig Nabielak und der Dichter Severin Goszczynski.

Stumm begrüßen sie sich; flüsternd verständigen sie sich; gespannt blicken sie nach Südosten, wo, in dem naheliegenden Sculec, eine auflodernde Flamme ihnen als

Digitized by Google

Signal dienen ſoll; geſpannt horchen ſie, ob ſie nicht die Schritte des Kameraden vernehmen, der ihnen Waffen zu bringen verſprochen hat.

Die Glocke auf der Alexanderkirche ſchlägt ſechs: aber weder das Signal iſt gegeben, noch ſind die Waffen da. Eine weitere Viertelſtunde vergeht. Es wird den Wartenden unheimlich in der Stille der winterlichen Nacht. Die Geduld und die Kaltblütigkeit der jungen Männer wird auf eine harte Probe geſtellt.

Es iſt halb ſieben Uhr. Da — endlich — flackert das Feuerzeichen; — zwiſchen den Gebüſchen hindurch erblicken es die Harrenden. Noch einige Minuten verſtreichen in höchſter Ungeduld, dann bringt auch der Freund die Waffen.

Die Fähndriche laden die Gewehre — die eignen und auch die ihrer akademiſchen Freunde; denn die Hände dieſer letzteren ſind beſſer geübt in der Handhabung der Feder als der Muskete. Die kleine Schaar theilt ſich. Die Fähndriche geben den Akademikern einen der ihrigen ab, der jenen als Führer dient. Man ſetzt ſich nach verſchiedenen Richtungen in Marſch. Noch einige Minuten, und die akademiſchen Schüler unter des Fähndrichs Trzaskowski und Nabielak's Führung ſind am Ziel, vor dem auf einer Anhöhe gelegenen Schloß Belvedere, der Reſidenz des Großfürſten Konſtantin; — ſie lauſchen einige Augenblicke in die Nacht hinaus — ein Schuß fällt, das Signal, daß die andre Hälfte der Achtzehn die Gegenſeite des Schloſſes beſetzt hat, — und das blutige Werk beginnt.

Digitized by Google

Die neun verwegenen Jünglinge ſtürzen auf das Schloß zu. Die Wache vor dem Gitter des Schloßhofs tritt unter's Gewehr, doch der wachthabende Offizier läßt ſeine Leute — ſie gehören zum 4. Regiment polniſcher Infanterie — die Musketen wieder niederſetzen. Die Pförtner vor dem Schloßthor, zwei mit Stöcken bewaffnete ruſſiſche Invaliden, werden über den Haufen gerannt. Das Thor des Palaſtes iſt von erſchrockenen Bedienten verrammelt, raſch entſchloſſen befiehlt der Fähndrich an der Spitze, den Weg durch die Fenſter zu nehmen. So dringt man in's Gebäude. Auf der Treppe begegnet den Verſchwornen der General Legendre, der um Hülfe ruft; er wird mit dem Bajonnet niedergeſtoßen; in einem der Zimmer des Palaſtes findet man den Vicepräſidenten der Polizei, Lubowitski, der den Weg verſperren will; er hat daſſelbe Schickſal. Der Großfürſt lag gerade halb entkleidet auf einem Ruhebett, als ſein Kammerdiener hereinſtürzt und ihn beſchwört zu flüchten. Er wirft einen Mantel um ſeine bloßen Schultern und entſpringt in ein geheimes Kabinet unter dem Dache. Die Verſchwornen durchſuchen die Zimmer, — den Geſuchten finden ſie nicht. In einem Saale des Erdgeſchoſſes treffen ſie die zitternde Fürſtin von Lowicz, die auf den Knien fleht, man möge das Leben des Gatten ſchonen.

Die erſte Scene der Tragödie iſt vorüber. Die jungen Rebellen ziehen ſich nach langem vergeblichen Suchen aus dem Schloſſe zurück, um ſich mit ihren Kameraden zu vereinigen. Sie finden dieſe bei der Bildſäule Sobieski's.

Die Anzündung des Brauhauſes in Sculec, die

Digitized by Google

dem damit beauftragten Officier erst nach mehren vergeblichen Versuchen und auch dann nur unvollkommen gelang, war das Signal gewesen für alle Verschwornen. Peter Wysocki mit einigen Kameraden eilt auf dies Signal hin in das Gebäude der polnischen Fähndrichsschule, direkt auf den Saal zu, wo Lieutenant Nyko in der Strategie unterrichtet. „Zu den Waffen!" ruft Wysocki in den Saal hinein; „zu den Waffen!" wiederholt Nyko; „zu den Waffen!" tönt es aus dem Munde von 160 Fähndrichen. Sie erbrechen den Waffensaal und stürzen unter Wysocki's Führung nach der Kaserne der russischen Uhlanen. Mit ein paar Schüssen wird sechs Compagnien polnischer Jäger, die für den Aufstand gewonnen waren, ein Zeichen gegeben; die Schüsse alarmiren jedoch auch die Uhlanen, und man findet diese bereits in Reihe und Glied aufgestellt. Ein Gefecht entspinnt sich. Die Fähndriche legen die erste Probe ihrer polnischen Tapferkeit ab. Weil aber die erwarteten Jägercompagnien nicht erscheinen, und weil die russischen Husaren und Cürassiere aus ihren Kasernen herbeieilen, um den Uhlanen Hülfe zu bringen, zieht sich Wysocki auf die genannte Brücke zurück. Auch hier bedrängt, gelingt es ihm mit Mühe und Noth, sich in's Innere der Stadt durchzuschlagen. In der Stadt ist's noch todtenstill, die Bürger Warschau's nehmen noch keinen Antheil an der Revolte. Wysocki findet die sechs Compagnien nicht, so wirft er sich mit seinen Begleitern in die Radziwill-Kaserne; ein wohl unterhaltenes Gewehrfeuer wirft die nachdringenden Uhlanen zurück.

Es war also weder den Fähndrichen gelungen, des Großfürsten Konstantin habhaft zu werden, noch hatte

Digitized by Google

Wysocki die ihm übertragene Aufgabe gelöst, sich der drei russischen Kavalleriekasernen zu bemächtigen. Im südlichen Theile der Stadt war der Aufstand so gut als gescheitert: war es doch nicht gelungen, das Volk in den Kampf hereinzuziehen, und durfte man doch auch auf die sehnlichst erwarteten Jägercompagnien nicht mehr zählen. Die jüngeren Offiziere der letzteren, welche der Verschwörung angehörten, hatten ihre Leute allerdings zu dem Angriff auf die Kasernen der russischen Kavallerie hinausgeführt; unterwegs aber geriethen die Lieutenants in Streit mit den herbeieilenden Kapitäns, welche der Verschwörung fremd waren, die russische reitende Garde kam dazu, und die Jägercompagnien mußten mit nach Belvedere marschiren, wo sich die Kavallerieregimenter, vor deren Front der Großfürst hielt, bereits aufgestellt hatten.

Auch in den nördlichen Stadttheilen begann der Aufstand zum Theil unter ungünstigen Auspicien. Zaliwski, Urbanski und Bronikowski hatten hier die Hauptrollen übernommen. Vergebens warten sie eine Stunde lang, von 6—7 Uhr, auf das verabredete Signal, den Brand des Brauhauses. In verzweiflungsvoller Ungeduld zünden sie endlich ein paar kleine Häuser in der Nähe des Arsenals an. Indeß waren die russischen Infanterieregimenter, das volhynische und litthauische, welche Urbanski an der Spitze einiger Compagnien des 3. und 4. Regiments und eines Theils der Gardegrenadiere entwaffnen sollte, gewarnt worden; sie standen in Reihe und Glied, als der Ueberfall versucht wurde.

Glücklicher waren Zaliwski und Bronikowski gewesen. Der erstere hatte das Zeughaus zu besetzen, der zweite

Digitized by Google

das Volk zur Theilnahme zu bewegen. Zaliwski bemächtigte ſich bald des Arſenals, das ſchwach beſetzt war und ſchwach vertheidigt wurde. Mit ſeinen beiden Grenadiercompagnien, die er zu beiden Seiten des Zeughauſes aufſtellte, bildete er fortan den Mittelpunkt des Aufſtandes. Hierhin lenkte Bronikowski die Volksmaſſen, die er durch den Ruf, die Ruſſen fielen über die Polen her und metzelten ſie nieder, endlich in Bewegung geſetzt hatte; hieher bahnte ſich Wyſocki mit den Fähndrichen und Akademikern den Weg durch die Stadt; hier verſammelten ſich nach und nach einige Tauſende polniſcher Truppen von verſchiedenen Regimentern, hier erſchienen die Zöglinge der Artillerieſchule mit ein paar Kanonen.

Bis nach Mitternacht wogte nun der Straßenkampf in verſchiedenen Theilen der Stadt. Den Inſurgenten, die ſeit der Austheilung von 30000 im Zeughauſe erbeuteter Flinten und Gewehre bedeutend gewachſen waren, fehlte ein Haupt, dem Großfürſten, der mit ſeiner Hauptmacht noch immer bei dem Belvedere hielt, war der Muth entſunken. So wurde von beiden Seiten die ganze Nacht hindurch kein entſcheidender Maſſenangriff gemacht. Aber hie und da in der Stadt wurde heiß nnd blutig gekämpft. Gleich anfangs hatten ein paar Bataillone der volhyniſchen Garde verſucht, ſich des Zeughauſes wieder zu bemächtigen, bis ein nachdrücklicher Bajonnetangriff einiger Compagnien des vierten Regiments ſie in ihre Kaſernen zurückwarf. Nachher war es das Regiment polniſcher Gardejäger zu Pferd, was den Straßenkampf fortführte. In den Glauben gewiegt, daß die Rebellen ſich unter einander ſchlügen und daß nur ein plünderungsluſtiger

Digitized by Google

Pöbel sich ihnen angeschlossen habe, hieben diese Truppen auf den Befehl ihrer General Kurnatowski und Krasinski auf die Rebellen ein. Ihnen fiel das traurige Loos, in dieser Nacht das Blut ihrer Kameraden und Mitbürger zu vergießen und das eigne zu verspritzen — ein vollkommen nutzloses Gemetzel, weil den polnischen Jägern nicht die geringste Unterstützung von den russischen Truppen kam.

Möglicherweise hätte der Großfürst, wenn er an der Spitze seiner drei Regimenter russischer Kavallerie jenem Regiment reitender Jäger zu Hülfe gekommen wäre, den Aufstand im Laufe der Nacht noch erdrücken, jedenfalls den Sieg der Gegner bedeutend erschweren können, aber bestürzt, betäubt wie er war, ritt er vor jenen Regimentern tief in seinen Mantel gehüllt auf und nieder; er fand keinen Rath in sich selbst, und der Rath, den er von Andern erhielt, war schlecht genug für ihn. Man stellte ihm vor, daß der Aufstand nur dem Mißverständniß oder dem in böslicher Absicht ausgesprengten Gerücht, daß die Polen von den Russen niedergemetzelt würden, seine Entstehung verdanke; es sei also am besten, die Russen ganz vom Kampfe fern zu halten.

Konstantin folgte dem Rath, den die gewöhnliche Feigheit, welche Fürsten nicht die volle Wahrheit zu sagen wagt, eingegeben zu haben scheint. Er schickte jenes polnische Reiterregiment in die Stadt. Stark genug, um ein unnützes Morden ohne Aussicht auf Sieg zu beginnen, war es zu schwach, um vorzudringen und den eigentlichen Centralpunkt des Aufstandes, das Zeughaus, wie-

Digitized by Google

derzuerobern. Die Revolution aber gewann Frist, in sich zu erstarken.

Dies war ihr überaus nothwendig. Der Mangel eines festen Planes und einer durchgreifenden Leitung machte sich seit den ersten Schüssen bemerklich. Die Unterlieutenants Wysocki, Urbanski und Zaliwski waren wol im Stande gewesen, den Militäraufstand einzuleiten, aber sie mit ihren jugendlichen Genossen konnten ihn nicht vollenden. Gleich nach dem Beginn des Kampfes verschwinden sie in der Masse. Sie haben nicht mehr Einfluß als jeder andre polnische Lieutenant in seiner Compagnie. Alles sieht sich um nach einem gemeinsamen Führer, nach einem Offizier von Rang, nach einem General von Ruf. So eisern ist die Subordination im Militär, daß deren Fesseln sich selbst in diesen Momenten des Aufruhrs nur halb lösen. Die Colonnen weigern sich gegen die Aufständischen zu fechten, aber sie bitten und beschwören ihre Oberoffiziere, sie gegen die Russen zu führen; so dringt man in den alten General Stanislaus Potocki, sich an die Spitze des Aufruhrs zu stellen, und als er sich standhaft weigert, schießt man ihn nieder; so fordern die Fähndriche ihren Gouverneur, General Trembicki, dessen Strenge sie früher oft verwünscht haben, auf, sie zu führen, und als er sich darauf nicht einlassen will, wird er füsilirt. Kurz nach Mitternacht ist die Revolution wegen Mangel eines Führers in der höchsten Gefahr, im Sande zu verlaufen. Hie und da gab wol ein Major oder Oberst einzelne Befehle, aber keiner getraute sich den Oberbefehl zu ergreifen. Eine Zeitlang hatte General Sierawski das Oberkommando übernommen, bei dem Versuch aber, das

Regiment der Gardejäger zu Pferde zu haranguiren und herüberzuziehen, war er gefangen genommen. Chlopicki ließ ſich nicht ſehen. Der Ausbruch der Revolution traf ihn in dem unfern dem Zeughauſe liegenden Theater des variétés. Ein Lieutenant ſtürzt herein nnd ruft die Polen zu den Waffen: „die Moskowiter erſchlagen die Unſrigen!“ Er erblickt den General Chlopicki und bietet ihm ſeinen Degen, mit der Aufforderung, ſich an die Spitze der Truppen zu ſtellen. Dieſer aber weigert ſich und verläßt das Haus. Auf der Straße trifft er einige Compagnien des achten Regiments. Von neuem dringt man in ihn, das Commando zu übernehmen. Er aber lehnt beharrlich ab und ſtellt ſich unter den Schutz des Führers dieſer Compagnien, des Majors Antonini, der ihm in dem Palaſt der Kriegscommiſſion ein Aſyl bietet. Wie geſagt, kurz nach Mitternacht iſt die höchſte Gefahr, daß die Truppen auseinandergehn: nur die glückliche Liſt eines Artillerieoffiziers verhütet das. Er meldet den Truppen im Namen des Generals Chlopicki, daß jede Abtheilung den Poſten beſetzt halten ſolle, den ſie inne habe. Die Liſt gelingt: die Truppen antworten mit einem Hoch auf Chlopicki und — bleiben.

Während der Mangel einer militäriſchen Leitung des Aufſtandes jedoch durch die Fehler und die Feigheit der Gegner hinreichend aufgewogen wurde, ſo war das keineswegs bei dem Mangel einer revolutionären Regierung der Fall. Die Verſchwornen des 29. November ſchienen das Bedürfniß einer ſolchen nicht gefühlt oder wenn vielleicht das — ſo doch nicht dem Bedürfniß zu genügen gewußt zu haben. Dieſe Verſäumniß rächte ſich ſchwer.

Digitized by Google

Von den Männern, welche urſprünglich zu Mitgliedern der proviſoriſchen Regierung deſignirt waren, befanden ſich mehre am 29. November gar nicht in Warſchau, mit dem Fürſten Czartoryski waren keine Verabredungen getroffen, und Lelewel entzog ſich dem Vaterlande, um eine Familienpflicht zu erfüllen. Er drückte ſeinem ſterbenden Vater die Augen zu, und eine Schaar der Verſchwornen klopfte vergebens an die Thür ſeiner Wohnung, um ihn mit ſich zu nehmen. Wie unter den polniſchen Generalen, ſo war auch unter den Civilperſonen Niemand, der die Verantwortlichkeit der Revolution auf ſich zu nehmen und ihre Belſazarſchrift zu deuten gewagt hätte.

Sobald ſich Dieſes herausſtellte — und das geſchah natürlich in den erſten Stunden — faßte der Finanzminiſter, Fürſt Lubecki, der keinen Augenblick die Beſonnenheit verloren hatte, ſeinen Entſchluß. Er verſammelte den Verwaltungsrath, welcher aus dem Grafen Sobolewski, den Miniſtern Grabowski und Fedrow und den Generalen Rautenſtrauch und Koſſecki beſtand, und welcher bisher die eigentliche Regierung des Landes gebildet hatte. Als neue Mitglieder aber berief er die Fürſten Czartoryski und Radziwill und den Senator Kochanowski, Männer, die für oppoſitionell galten und ſich einer beſondern Popularität erfreuten. Einige Stunden ſpäter zog er, noch eine Sproſſe auf der Leiter des Liberalismus hinabſteigend, auch den Dichter Niemciewicz und den General Pac hinzu. Dieſem modificirten Verwaltungsrath ſtellte Lubecki die Gefahr vor, in der das Vaterland ſchwebe; einige Dutzend Tollköpfe, äußerte er, brächten Polen an den Rand des Verderbens und bedrohten es mit den Schrecken einer

Digitized by Google

hoffnungslosen Revolution; es sei Zeit für alle Patrioten, sich diesem wahnsinnigen Beginnen entgegenzustellen. Daher schlage er vor, ‚im Namen des Kaisers Nikolaus zwischen das Volk und den Großfürsten zu treten und ferneres Blutvergießen zu verhindern.

„Im Namen des Kaisers Nikolaus!" Diese Klausel charakterisirt Lubecki's Vorschlag zur Genüge. Der gewandte Staatsmann zielte darauf hin, das Congreßpolen des Jahrs 1815 zu retten. Und — wenn es zu retten war, so war es auf diese Weise allerdings möglich. Man isolirte ja so die revolutionären Elemente; man leitete die Bewegung in ein loyales Fahrwasser; die Czartorysli, Radziwill und Niemciewicz wurden gehindert, sich vom Strome der Revolution fortreißen zu lassen; der modificirte Verwaltungsrath ward im kritischen Augenblicke durch die Gunst des Volkes gestützt; der Kampf und das Blutvergießen zwischen den Russen und Polen ließ sich durch solche Vermittlung vielleicht verhüten, und bei den folgenden diplomatischen Verhandlungen ließ sich vielleicht doch noch Etwas für das Congreßpolen gewinnen.

Kein altes oder neues Mitglied des Verwaltungsraths setzte Lubecki's Vorschlägen Widerstand entgegen. Eine solche Vermittlerrolle entsprach der ganzen Richtung des Fürsten Czartorysli, und Niemciewicz und Pac hatten Nichts dagegen, als sie jenen zustimmen sahen.

Also wandte sich der Verwaltungsrath an den Großfürsten sowol wie an die Nation, an den Großfürsten, um ihn zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen, an das Volk, um es zur Ruhe zu ermahnen und ihm die Versicherung zu ertheilen, daß die Russen sich zurückziehn würden.

Digitized by Google

Lubecki hat wegen dieſes Verſuchs, die Revolution zu coupiren, die bitterſten Angriffe erlitten, man hat ihm die Schuld aufgebürdet, daß die ganze Revolution ein unglückliches Ende nahm, man hat ihn geradezu des Verraths geziehen. Wir glauben, daß von Verrath im ſtrengen Sinne des Worts nicht die Rede ſein kann, jedenfalls aber iſt es ein Unrecht, Lubecki allein verantwortlich zu machen, wo Viele ſeine Schuld theilen. Lubecki wie Czartoryski gehörten der diplomatiſchen Fraktion des polniſchen Adels an, welche den Tagen Napoleons ihre Entſtehung verdankt. Seit ſich die auf den franzöſiſchen Kaiſer gebaute Hoffnung einer Wiederherſtellung Polens immer mehr als trügeriſch erwies, ſchon im Jahre 1807, begannen einige der vornehmſten polniſchen Edelleute ſich an den Kaiſer von Rußland anzulehnen. Verzweifelnd an der Möglichkeit eines ſelbſtändigen Polens, beſtochen durch die feinen Formen des Kaiſers Alexander ließen ſie ſich auf gebeime Unterhandlungen ein. In dem erſten Decennium des Congreßkönigreichs ernteten ſie dafür ihren Lohn. Alexander belehnte ſie mit den erſten Aemtern des konſtitutionellen Reichs. Am Ende ſeiner Regierungszeit, jedoch noch mehr unter Nikolaus, wurde das anders. Den kraſſen abſolutiſtiſchen Tendenzen vermochten kaum noch geborne Polen zu genügen. Die Zeit der Nowoſilzow's, Roznieckі's und Koruta's brach an. Czartoryski gab die Curatel der Univerſität Wilna Angeſichts der geſteigerten polizeilichen Willkürherrſchaft auf und mied Warſchau. Lubecki blieb freilich im Amt, als gewandter Staatsmann war er ſchwer zu entbehren, als biegſamer Diplomat wußte er ſich beſſer zu ſchicken, aber

Digitized by Google

auch von ſeiner Oppoſition gegen Konſtantin und Nowoſilzow erzählte die öffentliche Stimme. Zwiſchen ihm und Czartoryski war nur der Unterſchied, daß dieſer ein Miniſter des Czaren von geſtern und jener Miniſter von heute war. Beide aber und ihre zahlreichen diplomatiſchen Genoſſen umſtrahlte — wenn auch in verſchiedenem Maße — die Glorie des Liberalismus und Patriotismus, die man ſich in ſolchen Zeiten bei dem wenig urtheilsfähigen Volke durch jeden Schatten von Oppoſition erwirbt.

Daß dieſe Fraktion des Aufſtandes ſich zu bemächtigen, ihn zu unterdrücken oder in loyale Bahnen zu leiten ſuchte, lag in der Natur der Sache. Der Selbſterhaltungstrieb gebot es. Nur diejenigen waren Thoren, welche von jenen Männern Anderes erwarteten. „Von der diplomatiſchen Faktion, die dem Wiener Congreſſe Steine und Mörtel zu dem Nothbaue des Congreßkönigreichs gereicht hatte, zu verlangen, daß ſie ſelbſt im Alter ihr Wetterdach niederreiße — das war unſinnig.“ „Alſo deshalb hatten zwanzig Jahre lang die erfahrenſten, die reichſten, die höchſtgebornen Herren von ganz Polen mit Einbuße ihrer Ehre und ihres Stolzes an der ruſſiſchen Allianz gearbeitet, damit ein paar Dutzend Wildfänge eines Abends hinkämen, um alle ihre Mühen, ihre Entſchuldigungen und ihre Kalkül's umzuſtoßen? Verlangtet ihr denn, Bürger, daß dieſe vermoderte Ariſtokratie, die der Aufſtand aus dem Bette an den öffentlichen Pranger ſchleppte, ihren Henker liebgewänne?“ — *)

*) S. Ludwig Mieroslawski, Kritiſche Darſtellung des Feldzuges vom Jahre 1831. Einleitung.

Digitized by Google

Fürſt Lubecki mochte immerhin ein guter Pole ſein, mochte auch ſein Bruchtheil von Patriotismus haben, ſoweit die Ergebenheit gegen den Kaiſer Nikolaus und viele andre Rückſichten des Edelmanns und des Diplomaten das zuließen, — nur ein Revolutionär und rückſichtsloſer Patriot war Lubecki nicht, und der Gedanke der Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes fand keinen Platz in ſeinem diplomatiſchen Hirn.

Vorläufig jedoch durchkreuzte noch der Strom der revolutionären Ereigniſſe die Pläne Lubecki's und des modificirten Verwaltungsraths. Aber wir werden ſehn, daß die Idee, die jenen Plänen zu Grunde lag, nicht eine bloße Caprice weniger Köpfe war, ſondern wie eine unheilvolle Wolke über der ganzen polniſchen Revolution von 1830 ſchweben blieb.

Der Morgen des 30. November brach an. Er beleuchtete die blutbefleckten Straßen Warſchaus, bivouakirende Truppen, die nach der durchkämpften und durchwachten Nacht vermeintlich auf Chlopicki's Befehl noch auf ihrem Poſten waren, bewaffnete Volkshaufen, die von einer Straße in die andre wogten, und die treu gebliebnen Regimenter Konſtantin's, welche ihre alten Stellungen innehielten.

Ein Anſchlag an den Straßenecken zog bei Tagesanbruch die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Es war die Proklamation des Verwaltungsraths, welche kurz vor ſieben Uhr überall angeſchlagen wurde. Sie verhieß, wie bereits erwähnt, den Abzug der ruſſiſchen Truppen, ſie

Digitized by Google

mahnte zur Ruhe, und ſie ſprach von den beklagenswerthen Ereigniſſen der Nacht.

„Beklagenswerthe Ereigniſſe!“ — das war ein ſeltſamer Ausdruck gegenüber den Helden der verfloſſenen Nacht; das war ein ſchriller Mißlaut für die Ohren der freiheitstrunkenen Männer und Jünglinge, die ſich unter dem Ruf: „Noch iſt Polen nicht verloren,“ in den Kampf geſtürzt hatten; das war ein Verdammungsurtheil über die kühne That der Verſchwornen; das waren um ſo bedenklichere Worte, als ſie von den beliebten Namen eines Czartoryski, Niemciewicz und Pac vertreten wurden! — Der Anſchlag wurde Gegenſtand der lebhafteſten Erörterungen auf den Straßen und der ernſthafteſten Reflexionen unter den Urhebern des Aufſtands. Allerdings ging zunächſt ein einſtimmiges Gemurmel des Unmuths durch die Maſſen, und bittre Verwünſchungen gegen den Verwaltungsrath wurden laut. Aber wer bürgte dafür, daß ſich dieſer Unmuth nicht nach kurzer Friſt in Verzagtheit auflöſ'te? Wer konnte ſich dauernd verlaſſen auf die führerloſen Truppen, wenn dieſe der Täuſchung inne wurden, in der ſie hinſichtlich Chlopicki's befangen waren? Dieſe begeiſterten Arbeiter, die Männer in der Blouſe, welche jubelnd und kampfluſtig die Straßen durchzogen, — ſie bewieſen freilich die Popularität des Aufſtandes und die Intenſivetät des Ruſſenhaſſes, aber ſchreckten ſie nicht zugleich die Reichen und die Vornehmen und die Leute aus dem Mittelſtande, die ſich nun ſchon zwölf Stunden lang in feiger Furcht vor Plünderung hinter verſchloſſenen Thüren und verriegelten Läden verborgen gehalten hatten? War es denn überhaupt möglich, ohne die Mitwirkung

Digitized by Google

der Edelleute, der Landboten, der Generale, der ſeit langer Zeit her berühmten Namen, kurz aller Claſſen die Revolution zu Ende zu führen?

Solche zweifelvollen Gedanken und andere ſchlimme ſtiegen in der Bruſt manches Polen auf. Da traten neue Ereigniſſe ein und verdrängten raſch dieſe gefährlichen Reflexionen. Revolutionen haben ihre eignen Geſetze der Bewegung, an denen die wohlkalkulirteſte Rechnung des klügſten Kopfes zerſchellt. Man wird gezwungen zum Handeln durch eine dämoniſche Macht; und die That giebt der Reflexion ihre Richtung, nicht die Reflexion der That.

In der Proklamation des Verwaltungsraths war Waffenruhe angekündigt und der Abzug der Ruſſen verheißen. Der Kampf hatte auch wirklich ſeit drei Uhr Morgens geruht. Da hört man abermals Kleingewehrfeuer. Bald erfährt man, es ſind die polniſchen Jäger, welche auf dem ſächſiſchen Platz den Kampf wieder eröffnen, auf das Volk ſchießen und Jeden verhaften, deſſen ſie habhaft werden können.

Erbittert ſtrömen Maſſen Bewaffneter nach dieſer Richtung hin. Ein heftiger Kampf entbrennt. Die polniſchen Jäger werden vom ſächſiſchen Platze verdrängt, aber ſie faſſen Poſto an einem andern Punkt der Stadt und erhalten Succurs von den ruſſiſchen Kavallerieregimentern. Mittlerweile kommt mehr Plan in die Bewegung der Inſurgenten: der Major Antonini hat eine Anzahl Truppen um ſich geſammelt und bewaffnete Männer aus dem Volke in die Glieder aufgenommen, ſo dringt er heftig auf die gegenüberſtehenden Geſchwader

Digitized by Google

ruſſiſcher Reiter ein und wirft ſie aus der Stadt. Auch die Kaſernen ruſſiſcher Kavallerie werden genommen. Gleichzeitig hat ſich im Innern der Hauptſtadt General Pac bewegen laſſen bis zur Ankunft Chlopicki's das Obercommando zu übernehmen, und das Regiment polniſcher Jäger wird ebenfalls aus der Stadt hinausgedrängt. Gegen Mittag ſteht kein Soldat des Großfürſten mehr innerhalb der Mauern Warſchaus.

Einer maßloſen Freude, einem rückhaltloſen Jubel gab ſich jetzt die Bevölkerung der polniſchen Hauptſtadt hin. Man umarmte ſich auf den Straßen, man weinte vor Freude, man ſang die Nationalgeſänge oder Spottlieder auf Konſtantin und die Ruſſen, die Nationalkokarden prangten plötzlich an den Kopfbedeckungen Aller, und der weiße Adler ward überall herabgeriſſen. Auch der angeſehenere und wohlhabendere Theil der Einwohner miſchte ſich jetzt unter das Militär und die Arbeiter und ſtimmte ein in den Siegesjubel.

Zunächſt hatte der glückliche Kampf mit den Truppen Konſtantin's dies bewirkt: die Polen hatten abermals gefochten, hatten die Ruſſen aus der Stadt hinausgeſchlagen, hatten am Pulverdampf und am Sieg ſich berauſcht, jauchzten auf im Gefühl ihrer Kraft. Der Verſuch, die Revolution auf dem Punkte, wo ſie früh Morgens ſtand, aufzuhalten, war mißlungen: von einer Vermittlung zwiſchen dem Großfürſten und dem Volk im Namen des Kaiſers Nikolaus, von beklagenswerthen Ereigniſſen durfte der Verwaltungsrath jetzt nicht mehr reden.

Dann aber hatte das Volk auch unmittelbar den

Digitized by Google

Verwaltungsrath seine Macht fühlen lassen und an dieser Uebung der revolutionären Gewalt seinen Enthusiasmus gestählt und gesteigert. Im Laufe des Morgens begab sich der Verwaltungsrath in feierlicher Procession nach der Bank, um dort fortan seine Sitzungen zu halten. Bald umlagerten die Massen das Gebäude. Sie riefen nach einem Heerführer, sie verlangten als solchen Chlopicki. Es konnte nicht zweifelhaft sein, was ein solcher Ruf zu bedeuten habe, er war der Ausdruck des allgemeinen Verlangens nach Krieg mit Rußland. Vergebens suchte der Verwaltungsrath der Erfüllung dieser Forderung auszuweichen, indem er den alten Niemciewicz auf den Balkon des Bankgebäudes schickte und ihn eine inhaltlose Rede halten ließ. Das Volk hörte den greisen Adjutanten Kosziusko's freundlich an, brachte ihm unzählige Hochs, und rief dann von neuem und ungestüm nach einem Oberfeldherrn. Man ernannte einen beliebten Mann zum Stadtpräsidenten von Warschau, man decretirte die Bildung einer Nationalgarde und gab ihr einen Chef in der Person des Grafen Peter Lubienski. Auch diese Abschlagszahlungen befriedigten das Volk nicht. Der Verwaltungsrath mußte endlich willfahren. Durch General Pac ließ er — ebenfalls vom Balkon herab — seinen Beschluß verkünden, daß Chlopicki zum Oberfeldherrn ernannt sei, und Pac zum Stellvertreter, bis jener sich einfinde.

Am Abend des 30. November kam denn auch Chlopicki aus seiner Verborgenheit hervor und übernahm das Amt, das ihm so zu sagen direkt vom Volke übertragen war.

Digitized by Google

So war denn Warſchau frei, die Revolution hatte geſiegt, und für die bevorſtehenden Kämpfe hatte ſie einen erprobten, auf den Siegesfeldern Napoleon's erprobten Krieger.

Auf der feindlichen Seite dagegen herrſchte eine tiefe Entmuthigung. Niemand dachte mehr an eine Erneuerung des Angriffs. Die Streitkräfte des Großfürſten, die ſich um Mokotow geſammelt hatten, waren nicht ſo gering an Zahl — drei Regimenter Fußvolk, drei Regimenter Reiterei, außerdem eine Anzahl Kanonen und die treugebliebenen polniſchen Truppen — aber ſie waren in jener düſtern Stimmung, welche tagelange Strapazen, Entbehrungen und eine Niederlage erzeugen. Ihnen fehlten überdies viele ihrer Oberoffiziere. Einige der verhaßteſten von dieſen hatten in der Nacht des 29., indem ſie zu ihren Truppen eilten, mit dem Leben gebüßt, mehre waren gefangen genommen. Der Großfürſt hatte ſein Hauptquartier in Wirzba, drei Werſt von Warſchau und hoffte nur noch von den Unterhandlungen. Er hatte Lubecki die officielle Erklärung gegeben, daß er ſich zurückziehen wolle und daß er es den Polen überlaſſe, die „getrennten Gemüther zu vereinigen.“

Digitized by Google

4. Kapitel.

Joſef Chlopicki. — Deſſen Charakteriſtik. — Verhandlungen mit dem Großfürſten. — Der patriotiſche Verein. — Chlopicki bemächtigt ſich der Diktatur. — Die Konſtitutionellen. — Die Revolutionärs. — Lelewel. — Der Reichstag beſtätigt die Diktatur Chlopicki's.

Eine Revolution iſt in ihrem Beginn der rieſenkräftige Ruck eines Volkskörpers. Irgend eine Hand, vielleicht die eines Kindes, giebt dem leidenden Cadaver einen Stoß: er zuckt, ſtöhnt auf, dehnt ſich, hebt ſich, die Feſſeln platzen, die belaſtenden Gewichte fallen herab. In jedem Nerv des Körpers regt ſich friſches Leben; es iſt, als ob der Geiſt der Nation Fleiſch geworden wäre in jedem Individuum; es geſchieht, was geſchehen muß, gleichſam nach einem Naturgeſetz, nicht in Folge der Reflexion; ein inſtinktives Bewußtſein beherrſcht die Maſſen, die Ereigniſſe gehen unmittelbar aus ihm hervor; es bedarf keiner beſondern Vermittler zwiſchen Gedanke und That; Jeder hat das Mandat zum Handeln.

Aber dies dauert nur wenige Momente. Der Ruck iſt geſchehn. Das ſelige Gefühl des Siegs und der Er-

löſung verwandelt ſich in die Erwägung: „Was nun weiter?“ — Das Sprüchwort wird zur Wahrheit: jede Revolution bedarf ihrer Organe.

Es iſt eine kindiſche Anſicht, daß eine Umwälzung und Erneuerung des ſtaatlichen Lebens auch unmittelbar die neuen Menſchen ſchaffe, deren ſie bedarf. Die Führer der revolutionären Pelotons, die Chefs der kampfdürſtenden Volkshaufen mögen hervortreten — urplötzlich, wie Minerva hervorſprang aus dem Haupte des Zeus; Niemand ſah ſie zuvor, Keiner fragt nach dem Namen; ihre revolutionäre Zuverſicht und Kühnheit iſt es, die ſie vollgültig legitimirt. Aber ſein andrer Modus iſt es, nach welchem die Repräſentanten des revolutionären Geſammtorganismus erwählt werden. Auch die Revolution hat ihren Conſervatismus, auch ſie tritt eine Erbſchaft an, auch ihr gilt ein hiſtoriſches Recht. Sie blickt in die Vergangenheit zurück und erwägt die alten Anſprüche, die ſich der und jener auf das öffentliche Vertrauen erworben. Unter den Märtyrern der Vergangenheit ſucht ſie ihre Führer für die Gegenwart. Die Glorie des Ruhms von geſtern überſtrahlt die des Ruhms von heute.

Wie dies natürlich iſt, ſo iſt es auch billig. Mit Recht giebt man gern einer Kraft den Vorzug, die ſich im Wechſel der Jahre und der Verhältniſſe erprobte. Mit Recht vertraut man mit Vorliebe ſolchen das Steuer, die aufrecht ſtanden im voraufgegangenen Sturme der Reaktion und ſich nicht beugten wie das elaſtiſche Rohr. Aber ein Fluch wird ein ſolches Erbe von populären und berühmten Namen, von Helden uud Märtyrern,

Digitized by Google

wenn ſich ihnen ein Volk ohne Kritik in die Arme wirft, wenn es unter ihnen ſeine Führer wählt, ohne gewiß zu ſein, daß dieſelben auch eingetaucht ſind in den Gedanken der Revolution.

Das Letztere war bei den Polen der Fall, die Chlopicki zum Oberfeldherrn machten.

Joſef Chlopicki war ein General aus der napoleoniſchen Schule. Im Jahre 1830 den Sechzigen nahe, hatte er bereits unter Kosziusko 1792 und 1794 für Polens Unabhängigkeit gefochten, ſpäter unter Napoleon in Italien, Spanien und Rußland mit Auszeichnung gedient. Den Rang eines Brigadegenerals hatte er auf den Schlachtfeldern erworben. Kaiſer Alexander ernannte ihn zum Diviſionsgeneral. Seit mehren Jahren jedoch war er nicht mehr im Dienſt. Unzufrieden mit dem Großfürſten hatte er ſeinen Abſchied genommen und lebte in Warſchau in Zurückgezogenheit und dürftiger Einfachheit. Seiner militäriſchen Vergangenheit dankte er den Ruf, daß er der tüchtigſte ſei unter allen polniſchen Generalen, ſeinem Sichfernhalten vom Großfürſten dankte er den Ruf eines braven Patrioten. Er war der populärſte Mann in Polen. Man erinnerte ſich gern daran, daß er der einzige polniſche General wäre, der ſich geweigert, dem ruſſiſchen Regime ferner zu dienen. Man erzählte ſich überall mit freudigem Stolz ſeine Worte: „Ich werde nicht vor dem Großfürſten auf dem ſächſiſchen Platze defiliren.“ In Warſchau kannte ihn jedes Kind, und keine Hökerfrau auf dem Markte verſäumte es, dem vorübergehenden General ihr: „Guten Morgen, Herr General!“ zuzurufen. Der polniſchen Armee vollends galt

er mit ſeiner imponirenden Geſtalt, ſeinem martialiſchen Geſicht und ſeinem herriſchen Ton als ein Idol, das beinahe das gefeierte Bild Kosziusko's überragte.

Ein Volk verſchenkt ſeine Liebe nicht leicht, aber hat es einmal einen Gegenſtand derſelben gefunden, ſo hält es ſelten das richtige Maß. Die Liebe ſteigert ſich zur Bewunderung, die Bewunderung zur Anbetung. Alles, was das Volk hochſchätzt und verehrt, das findet es an ſeinem Helden. Es vergöttert an ihm Alles, macht den Menſchen zum Halbgott und widmet ihm einen förmlichen Kultus. Es verklärt ſeine Fehler, es potenzirt ſeine Tugenden, es dichtet ihm Eigenſchaften an, die er gar nicht beſitzt.

Zwiſchen dem Chlopicki, den die Phantaſie der Polen ſich geſchaffen hatte, und dem wirklichen Chlopicki war faſt ein eben ſo großer Unterſchied wie zwiſchen unſerm idealen Gagern und unſerm wirklichen Gagern. Es iſt wahr, Chlopicki war ein ausgezeichneter Diviſionsgeneral, ein unerſchrockener Soldat, ein ſtarrer, unbeugſamer Mann. Aber wenn die Meinung des Volks, daß der General ſich aus purer, keuſcher Oppoſition gegen das ruſſiſche Regime zurückgezogen habe, ſchon viel zu kühn war, ſo war die Hoffnung der Verſchwornen, daß jener im Grunde mit ihnen einer Meinung ſei, die gröbſte Täuſchung von der Welt. Als Chlopicki ſeinen Abſchied forderte, hatten ihn keineswegs patriotiſche Motive beſtimmt. Für die Dotation, die er früher in Frankreich gehabt und 1814 verloren hatte, waren ihm zur Entſchädigung liegende Güter in Polen verſprochen. Man hielt dies Verſprechen nicht, und Chlopicki beſaß aller-

Digitized by Google

dings Festigkeit genug, um dem Großfürsten seine Stelle in der Armee und seine Generalsgage vor die Füße zu werfen und fortan in Dürftigkeit zu leben, aber hervorstechende patriotische oder liberale Gesinnung sprach sich weiter nicht darin aus. Von allen politischen Vereinen und geheimen Verbindungen hatte er sich beharrlich fern gehalten; Mitglieder der letzten Verschwörung, die sich an ihn wandten, erhielten die bestimmte Erklärung, mit jungen Leuten lasse er sich nicht ein. Er machte kein Hehl aus seiner Abneigung gegen Revolutionen. Aus den Feldlagern Napoleon's hatte er eine tiefe Verachtung mitgebracht gegen alle kriegerischen Unternehmungen, die sich nicht auf wohldisciplinirte Massen stützten.

Die Verschwornen vom 29. November mußten all Dieses wissen, und außerdem, daß Chlopicki's Gesinnungen überhaupt conservativ, ja aristokratisch waren. Sie hätten Grund gehabt, sich seiner Ernennung zum Oberfeldherrn mit aller Kraft zu widersetzen, auch wenn die seltsame Theilnahmlosigkeit, mit der er sich am 29. und 30. verborgen hielt, sie nicht noch nachdrücklicher gewarnt hätte. Aber wie die Anstifter des Aufstandes nicht im Stande gewesen waren oder nicht versucht hatten, den Verwaltungsrath zu beseitigen, so waren sie machtlos gegenüber der Popularität Chlopicki's und stumm gegenüber seiner Erhebung. Er war der Mann, der sich nicht umgehen ließ, und so fanden sich die Revolutionärs, wie es scheint, einstweilen mit der Hoffnung ab, daß die Revolution als eine vollendete Thatsache ihn mit sich bereits fortgerissen habe oder fortreißen werde.

Die erste Amtshandlung des neuen Oberfeldherrn

war ein Tagesbefehl an die Truppen, die zweite ein Akt der Menſchlichkeit: er führte die im Zeughauſe verwahrten ruſſiſchen Gefangenen, ſechsunddreißig an der Zahl, heimlich in der Nacht auf das königliche Schloß. Sie hatten vierundzwanzigſtündige Todesangſt ausgeſtanden und baten, als man ihnen aufſchloß, zitternd und knieend um ihr Leben.

Von dem Augenblick an, wo Chlopicki den Feldherrnſtab übernahm, trat allerdings jene militäriſche Ordnung in Warſchau ein, welche beſchränkte Menſchen leicht für gleichbedeutend mit Kraft halten. Den Truppen wurden ihre Poſitionen ordnungsmäßig angewieſen, ihre Verpflegung ward geregelt, Maßregeln zur Bewachung der Hauptſtadt verfügt. Aber gleich in den erſten Tagen ſtellte ſich's auch heraus, daß dies der Inbegriff der Thätigkeit war, welche der General bezwecte. Es war nicht ſeine Meinung ſich zu ſchlagen, ſondern zu unterhandeln; er baute, indem er ein freies Polen für unmöglich hielt und nur in der Unterwerfung Heil ſah, nicht auf die Entſcheidung der Waffen, ſondern auf die kaiſerlich-ruſſiſche Gnade; die Rolle, die er zu ſpielen gedachte, war die eines Vermittlers und Friedensſtifters, nicht die eines Soldaten und eines Helden. Beim erſten Lärm dieſer Revolution, die ihn zum Oberhaupte wollte, nahm er einen Cirkel, maß auf der Karte den Umfang des Zarenreiches aus, ſchüttelte den Kopf und ſagte: „Wenn Polen zu widerſtehen wagt, ſo iſt es verloren.“*) Und als er ſeinen erſten Tagesbefehl unter-

*) S. Louis Blanc, histoire d. dix ans.

zeichnen ſollte, beſaß er nicht den Muth, ſich officiell zu der Charge zu bekennen, die das öffentliche Vertrauen ihm zugedacht und die er übernommen hatte: er erſchrak vor dem Titel „Oberfeldherr", den bisher der Großfürſt gehabt hatte, und unterſchrieb ſich endlich zaudernd „General Chlopicki", als loyaler Unterthan nur den Rang beanſpruchend, den er im Dienſte des Kaiſers beſeſſen.

Die nächſte Frage war für die Polen, wie ſie ſich zu dem Großfürſten zu ſtellen hätten. Dieſer lag noch immer mit ſeinen 8000 Ruſſen und 24 Kanonen und den treugebliebenen Polen im Dorfe Wirzba und ſuchte die im Lande zerſtreuten polniſchen Truppen möglichſt raſch an ſich zu ziehn. Das Natürlichſte war, daß ſich die Sieger des 29. und 30. November von Warſchau aus alsbald auf dieſe entmuthigten Schaaren ſtürzten: der Sieg war den Polen ſo gut als gewiß, die totale Vernichtung der Ruſſen wahrſcheinlich. Man brach damit allerdings alle Brücken zu einer künftigen Verſöhnung ab, aber man gab der Revolution — abgeſehen von dem für Rußland empfindlichen Verluſt ſeiner Regimenter — durch ſolchen Sieg einen Schwung, in dem die gewichtigſte Garantie für die Freiheit Polens lag. Die Ruſſen ſofort anzugreifen, — das war ſowol der Wunſch der revolutionären Partei wie der Maſſen; der Wunſch fand einen Ausdruck in einem Verein, der ſich am 1. December unter dem Namen „patriotiſcher Verein" gebildet hatte und von Lelewel und Bronikowski geleitet wurde. Aber ein Angriff gegen den Großfürſten entſprach weder der Meinung Chlopicki's noch der des Verwaltungsraths, und der 1. December verging, ohne daß

Digitized by Google

man in Warschau einen bestimmten Entschluß faßte. Am 2. ließ Constantin den Verwaltungsrath seinen Wunsch wissen, daß einige Mitglieder dieser Behörde zu ihm gesandt werden möchten, um zu unterhandeln.

Die Fürsten Lubecki und Czartoryski, Graf Ostrowski und Lelewel — denn auch diesen hatte man in den Verwaltungsrath aufgenommen, da man seinen Einfluß als Führer des patriotischen Vereins zu fürchten begann — wurden mit dieser Mission beauftragt. Sie begaben sich nach Wirzba und erhielten Audienz beim Großfürsten in Anwesenheit der Fürstin von Lowicz. Die letztere empfing ihre Landsleute unter Thränen und mit bittern Klagen, der Großfürst stand auf und ging ihnen entgegen. Die Unterredung führte nicht zum Ziel, obwol sie fünf Stunden währte. Vom Verwaltungsrath war den vier Deputirten aufgegeben, unter den Bedingungen eines Vergleichs — neben redlicher Aufrechthaltung der Constitution — auch die Abtretung der ehemaligen polnischen Provinzen geltend zu machen. Als dieser Punkt zur Sprache kam, besann sich der Großfürst schweigend eine Weile, dann erklärte er, sein Bruder, der Kaiser, habe ihn nicht ermächtigt, über diesen Punkt zu unterhandeln. Dagegen ließ Konstantin durchblicken, daß die Polen nichts von seiner Rache zu fürchten haben würden, wenn sie seinen Rückzug nicht beunruhigten. Ja er verhieß, den Kaiser um Vergessenheit des Geschehenen zu bitten und sich für die „Schuldigen" verwenden zu wollen. „Es giebt keine Schuldigen," antwortete Ostrowski, und die Verhandlung hatte ein Ende.

Hatte der Großfürst in dieser Unterredung durch

Digitized by Google

den Hinweis auf die Möglichkeit einer Beunruhigung seines Rückzugs den Polen einen Fingerzeig seiner Schwäche gegeben, so sahen sie andrerseits durch Zuzug von außen ihre eigne Kraft bedeutend wachsen. In der Nacht vom 2./3. December rückte General Szembeck mit dem 1. Jägerregimente unter allgemeinem Jubel in Warschau ein. Am 4. verließen auch die polnischen Truppen des Großfürsten ihre Stellung bei Mokotow und schlossen sich dem Aufstande an. Es war eine der ergreifendsten Scenen dieser bewegten Tage, wie diese Soldaten, die gegen ihr Vaterland für seinen Unterdrücker gefochten, jetzt beschämt und gesenkten Hauptes in Warschau einmarschirten. Als die Opfer falscher Vorspiegelungen und der militärischen Disciplin, welche nicht zu denken sondern nur zu gehorchen erlaubt, begleitete das Volk sie gerührt durch die Straßen. Plötzlich erkennt man unter ihnen die Generale Krasinski und Kurnatowski, jener ein serviles Werkzeug des Großfürsten und dasjenige Mitglied des polnischen Senats, dem das besondere Lob des Kaisers Nikolaus geworden, dieser der einzige polnische General, der während des Kampfes Befehl gegeben hatte, auf das Volk zu schießen. Auf dem Platze vor der Bank werden sie von allen Seiten umdrängt, Krasinski ruft man donnernd zu: „Absteigen!“ er gehorcht, fällt auf die Knie und bittet um sein Leben; Kurnatowski wird vom Pferde gerissen und sieht den Tod vor Augen. Mit Mühe werden beide von den Generalen Chlopicki und Szembeck gerettet. Sie müssen auf den Balkon des Bankgebäudes treten und feierlich den Eid der Treue schwören, der das Volk versöhnt.

Digitized by Google

Nach dem Abfall der polnischen Truppen trat Konstantin seinen Rückzug an. Die Verminderung seines Heerhaufens zwang ihn dazu; aber auch die Vorgänge in Warschau und das dort immer dringender werdende Verlangen, die Russen anzugreifen, wovon man in Wirzba sehr wohl unterrichtet ward, wirkten bestimmend mit. Der patriotische Verein, an Mitgliederzahl stündlich wachsend und dadurch an Ansehen und an Zuversicht gewinnend, forderte Krieg. Als sich am 2. December das Gerücht verbreitete, es seien Unterhandlungen zwischen dem Verwaltungsrath und dem Großfürsten angeknüpft, versammelte sich der Verein unter Bronikowski's Vorsitz. Es begann eine jener glühenden Debatten, wie sie nur in dem Schwunge einer Revolution möglich sind. Sie dauerte vier Stunden, und ihr Resultat war ein Manifest an den Verwaltungsrath, worin sich sowol die consequente und kühne Logik wie die patriotische und trotzige Entschlossenheit der Revolution concentrirte. Man solle — so forderte der Verein — Chlopicki alsbald den Befehl ertheilen, den Feind anzugreifen, zu vernichten oder zu entwaffnen; man solle die Gutsbesitzer in der Provinz ermächtigen, den Aufstand zu organisiren und die Chefs der polnischen Truppen, die sich bisher der Revolution nicht angeschlossen hätten, für Vaterlandsverräther erklären, nachdem man ihnen durch einen Parlamentär drei Stunden Bedenkzeit gewährt; man solle ferner die Minister bis zur Untersuchung ihrer bisherigen Amtsführung in Verhaft nehmen, die Frauen der russischen Offiziere und Beamten, die noch mit ihren Männern conspirirten, unter Aufsicht

Digitized by Google

ſtellen, und mit dem Großfürſten keine Verhandlungen eingehen, ſondern ihn als Geißel behalten. Wenn bis zum nächſten Tage, ſo ſchloß die Petition, keine Schritte gethan ſeien, dieſe Forderungen zu erfüllen, ſo ſolle der Verwaltungsrath die Mitglieder des patriotiſchen Vereins, die man ihm bezeichnen werde, in ſeine Mitte aufnehmen.

Zwölf Deputirte des patriotiſchen Vereins überbrachten dies Ultimatum dem Verwaltungsrath, der ſie in voller Sitzung empfing. Aber ſie erhielten eine ausweichende Antwort: man werde ſich berathen und am nächſten Morgen beſtimmter erklären.

Der Verwaltnngsrath war in Verlegenheit; er fühlte es einerſeits, wie ſehr ihn ſeine Verſuche, einen Vergleich zu Stande zu bringen, in der öffentlichen Meinung discreditirten, und ſah andrerſeits die wachſende Popularität des patriotiſchen Vereins. Die Gefahr, daß jener Verein die Zügel der Regierung ergriff, lag nahe: bereits hatte ſich ihm ein kampfluſtiger militäriſcher Führer, der General Szembeck, rückhaltlos angeſchloſſen, und die gehobene allgemeine Stimmung ließ erwarten, daß ein kühner Schritt Truppen und Volk fortreißen werde.

Leider hatte der patriotiſche Verein ſelbſt auf ein Mittel hingewieſen, ſeine Beſtrebungen zu vereiteln: die verlangte Aufnahme von drei Vereinsmitgliedern in den Verwaltungsrath paßte vortrefflich in Lubecki's Idee, die revolutionären Kräfte durch Amalgamation mit den conſervativen zu abſorbiren. Der Verwaltungsrath entſchloß ſich, die letzte Forderung des patriotiſchen Vereins

Digitized by Google

zu erfüllen; er ſandte den Grafen Oſtrowski aus ſeiner Mitte mit dem Auftrage ab, dies zu erklären; ja er bewilligte mehr als gefordert war, er begehrte, daß man ihm vier Mitglieder beiordne ſtatt drei, und Bronikowski, Mochnacki, Plichta und Machnicki, vier der bedeutendſten Mitglieder des Vereins, traten ſo in die oberſte Landesbehörde.

Hiemit war für die conſervative Partei und überhaupt für diejenigen, welche den unheilbaren Bruch mit Rußland zu vermeiden wünſchten, ein Doppeltes gewonnen: der revolutionäre Verein erhielt, indem ihm ſeine tüchtigſten Führer entzogen wurden, einen empfindlichen Stoß, und dieſe Führer ſelbſt — fünf, wenn man Lelewel hinzurechnet — waren vorläufig unſchädlich gemacht. Die Minorität im Verwaltungsrath bildend, konnten ſie nur in hoffnungsloſer Oppoſition ſich erſchöpfen.

Auch von ruſſiſcher Seite ließ man es an klugen Operationen nicht fehlen, um unangefochten von den Polen den Rückzug bewerkſtelligen zu können. So lange noch eine Ausſicht auf gütlichen Vergleich blieb, war im ruſſiſchen Lager Alles aufgeboten worden, die polniſchen Truppen zu halten. Als Ueberredung und falſche Darſtellung der Thatſachen nichts mehr verſchlugen, drohte man noch im letzten Augenblick den aus dem Lager bei Mokotow abziehenden Polen mit Kanonen. Als aber auch das nicht fruchtete, wurde aus der Noth eine Tugend gemacht und der Reſignation der Mantel der Großmuth umgehängt. Konſtantin ſandte den Regimentern, die ihn im Stiche ließen, die Erlaubniß zum Abmarſch nach. Und um ſeinen Rückzug zu ſichern, bediente er

Digitized by Google

ſich einer wohlberechneten Liſt: er fertigte im Augenblick des Abmarſches ein Schreiben an den Verwaltungsrath ab, worin er ſich und ſeine Truppen unter den Schutz der polniſchen Treue ſtellte.

Wer vermag es zu ſagen, was in Warſchau mehr wirkte, dieſe Appellation an die polniſche Treue, welche der Nationaleitelkeit ſchmeichelte, oder die Freude über die vollendete Thatſache des Abzugs der Ruſſen, oder das Gerede der Conſervativen, man dürfe Rußland nicht auf's äußerſte erbittern und thue wohl, feurige Kohlen auf dem Haupte des Feindes zu ſammeln, kurz — ungehört verhallten die Stimmen derer, welche zum Angriff drängten.

In revolutionären Zeiten wechſeln die Situationen raſch: ſchon am 4. December fühlte ſich die conſervative Partei ſtark genug, der vier im Drange der Umſtände in den Verwaltungsrath aufgenommenen Mitglieder ſich wieder zu entledigen. Dies war ohne Zweifel nämlich der eine Grund, der die Errichtung einer proviſoriſchen Regierung veranlaßte. Ein anderer war freilich auch der, daß der Muth ſelbſt der Feigſten an dem allgemeinen Enthuſiasmus ſich hob. Eine Begeiſterung für's Vaterland und für die Freiheit, wie ſich vielleicht ſeit den ſchönſten Tagen Roms und Athens nicht manifeſtirt hatte, herrſchte in Warſchau. Volk und Truppen — neuer Zuzug kam aus der Provinz, — alle Stände und Claſſen verſchmolzen in einer Freude, in einem Gedanken. Unter den lauten Ausbrüchen des Jubels tauſchte Alles feierliche Gelübde, für's Vaterland zu ſiegen oder zu ſterben.

Digitized by Google

Lubecki ſelbſt war es, der den Antrag ſtellte, man möge eine proviſoriſche Regierung ernennen. Eigentlich handelte es ſich nur um eine Purification des Verwaltungsraths und einen neuen, beliebteren Namen für denſelben. Sieben Mitglieder jener Behörde ſollten die Regierung übernehmen, während die alten Räthe und die zuletzt eingetretenen vier ausſchieden. So wurden die unbequemen revolutionären Elemente beſeitigt, und Lubecki mit ſeinen alten Collegen ſah ſich einer Stellung enthoben, welche Dienern des Kaiſers Nikolaus nach den jüngſten Schritten des Verwaltungsraths — namentlich nach der eigenmächtigen Berufung des Reichstags auf den 18. December, nach der Einberufung der verabſchiedeten Truppen und nach der Aufforderung zur Bildung von Sicherheitsgarden — gefährlich erſcheinen mußte. Beſonders die Bildung der Sicherheitswachen ſah verzweifelt revolutionär aus. Dieſe Verordnung rief die ganze männliche Bevölkerung der Städte zwiſchen dem achtzehnten und fünfundvierzigſten Lebensjahre binnen drei Tagen unter die Waffen. Es war freilich nicht ſo ſchlimm gemeint, wie es ausſah, — das bewies ſowol die Ausſchließung der Landbewohner wie die Bemerkung des Aufrufs, daß auf dieſe Weiſe die Sicherſtellung der öffentlichen Ruhe bezweckt werde; aber wer konnte dafür bürgen, daß ſich dieſe zahlreichen Scharen bewaffneter Männer an dem Zweck des Adminiſtrationsraths genügen laſſen würden?

Der Vorſchlag Lubecki's wurde angenommen und das Septemvirat — Czartoryski, Kochanowski, Pac, Dembowski, Niemciewicz, Oſtrowski

Digitized by Google

und Lelewel — trat ſeine Funktionen an. Das Volk nahm dieſe Aenderung, welche den völligen Bruch mit Rußland zu beſtätigen ſchien, mit neuer Freude auf, der patriotiſche Verein, welcher weiter blickte, mit Erbittrung. Die Erfüllung ſeiner Wünſche und Forderungen war von dieſer Regierung nicht zu hoffen. Was half's, wenn der iſolirt ſtehende Lelewel der proviſoriſchen Regierung immer wieder die Verfolgung der Ruſſen, die Verpflanzung des Aufſtandes nach Litthauen anrieth. Alles was er durchſetzte, war ein Reſcript, das die Organiſation der Sicherheitsgarden auf die Dörfer ausdehnte; im Uebrigen predigte er tauben Ohren, und jede ungenützte Stunde brachte den Großfürſten weiter aus dem Bereiche der polniſchen Truppen. Bronikowski, Mochnacki, Plichta und Machnicki waren jetzt in eine ſchiefe Stellung gebracht, jede fernere Oppoſition gegen die proviſoriſche Regierung von ihrer Seite ließ ſich als gekränkte Eitelkeit und perſönliche Herrſchſucht deuten, — und ſie wurde ſo gedeutet. Jene Männer machten nämlich von neuem den Verſuch, im Sinne ihres früheren Manifeſtes die Agitation für den Krieg gegen die Ruſſen fortzuſetzen, theils in der Preſſe, die raſch aus dem revolutionären Boden hervorgeſproßt war, theils im patriotiſchen Verein. Hierbei jedoch ſtießen ſie mit Chlopicki zuſammen.

Chlopicki hatte ſich in den erſten Tagen des December mit militäriſchen Dispoſitionen beſchäftigt, ſowol Pläne gemacht für den Fall, daß die Ruſſen in's Königreich rückten oder gar Warſchau bedrohten, als auch Erneuerungen in der Armee vorgenommen. Mancherlei Aeußerungen, die er über einen bevorſtehenden Feldzug

Digitized by Google

gethan, waren ins Volk gedrungen; während er ſelbſt dabei nur an einen Defenſivkrieg dachte, ſchloſſen Viele den eignen Wünſchen gemäß, daß er nächſtens die Offenſive ergreifen werde. Seine Popularität war dadurch nur noch geſteigert. Selbſt die Akademiker hatten ſich in dem Enthuſiasmus für ihn berauſcht und eine Art Ehrengarde des Generals gebildet. Ihre eigne überſchwengliche Begeiſterung trugen ſie weiter. Welche Entrüſtung mußte es alſo in Warſchau erregen, als ſich das Gerücht verbreitete, Mochnacki habe im patriotiſchen Verein den General einen Verräther genannt! Verwünſchungen und Drohungen gegen den Beleidiger des Nationalhelden wurden alsbald laut. Ein Haufe von fanatiſchen Akademikern und Offizieren ſtürzte nach dem Saale, wo der Verein ſeine Abendſitzung hielt, riß den Redner von der Tribüne, löſchte die Lichter aus und eilte unter dem Rufe, der Clubb ſei aufgelöſ't, davon. Chlopicki ſelbſt brach in Zornrufe aus, als er von jener angeblichen Aeußerung hörte, er gerieth außer ſich vor Wuth, man mußte ihm zur Ader laſſen, und als er wieder zu ſich kam, ſchickte er der proviſoriſchen Regierung ſeine Entlaſſung ein.

Auf die Entrüſtung folgte eine allgemeine Trauer in Warſchau: Trauer um die Erkrankung wie um die Abdankung des Generals. Czartoryski und Niemciewicz eilten noch ſpät am Abend deſſelben Tages, 4. December, im Auftrage der proviſoriſchen Regierung zu Chlopicki. Sie wurden nicht vorgelaſſen. Am nächſten Morgen erſchienen ſie von neuem und ſuchten den General vergeblich zu bewegen, den Oberbefehl zu behalten. Die Akademiker gaben eine Ergebenheitsadreſſe ab, worin ſie ver-

Digitized by Google

ſicherten, ſie würden Jeden mit ihren Dolchen bedrohen, der dem General nicht gehorche. Die einflußreichſten Männer Polens und Leute aus dem Volke drängten ſich vor Chlopicki's Thür: wer keinen Zutritt erhielt, gab wenigſtens in lautem Rufen den Wunſch zu erkennen, daß der General an ſeinem Platze bleiben möge.

Dieſer ließ ſich durch ſolche Zeichen des allgemeinen Vertrauens nicht erweichen, auch nicht durch das Anerbieten der Regierungsmitglieder, ihm eine unbeſchränktere Gewalt einzuräumen; aber in ſeiner Seele reifte ein trotziger Entſchluß. Gegen Mittag ſandte er dem Gouverneur von Warſchau, dem General Szembeck, den Befehl, alle Truppen auf dem Marsfelde zu ſammeln und eine Schwadron Cavallerie vor ſeine Thür zu ſchicken. Einige Stunden darauf ſteigt er in Generalsuniform, mit ſeinen Orden geſchmückt, zu Pferde und begiebt ſich an der Spitze der Schwadron, begleitet von allen ſeinen Adjutanten, zur Bank, wo die proviſoriſche Regierung ihre Sitzungen hält. Umgeben von den Adjutanten tritt er in den Saal. Die Regierung hat bereits eine Akte ausgefertigt, worin ſie ihn zum Oberbefehlshaber mit unbeſchränkter Machtvollkommenheit ernennt. Dieſes Dokument wird jetzt dem General überreicht. Er durchfliegt es, aber wirft es alsdann höhniſch auf den Tiſch: „Man giebt mir, ruft er, eine Ernennung; ich will keine; ich ſehe, daß keine Einheit in der Regierung iſt und keine Kraft, ſo ergreife ich ſelbſt die Diktatur und erkläre den, der mir von jetzt an nicht unbedingt gehorcht, für einen Verräther.“ Bei den letzten Worten ſchlägt er mit der geballten Fauſt auf den Tiſch, fügt dann noch hinzu,

Digitized by Google

daß die inneren Feinde jetzt gefährlicher seien als die äußeren, und verläßt den Saal. Von der Bank reitet er zum Marsfelde, läßt die dort aufgestellten Truppen einen Kreis schließen und lies't ihnen eine Proklamation vor, worin ungefähr dasselbe enthalten war, was er der provisorischen Regierung gesagt hatte. Am Abend verkündet er in einer andern Proklamation dem Volke die Wendung der Dinge.

Schwerlich hätte irgend ein andrer Mann in Polen außer Chlopicki damals einen ähnlichen Staatsstreich ausführen können, ohne Widerstand zu erfahren. Gegen Chlopicki's Handstreich wurde nicht einmal ein Protest laut: die provisorische Regierung sah ihrer Absetzung erstaunt aber schweigend zu, die Truppen jubelten, das Volk rief Beifall, die Mitglieder des patriotischen Vereins durften bei ihrer verhältnißmäßig geringen Zahl froh sein, in der allgemeinen Erbittrung gegen sie Mißhandlungen zu entgehen. Aber die höchste Gewalt in Polen hätte in keine schlimmeren Hände fallen können als in diese. Es giebt viele Tugenden, die ein Mann, der als Diktator das Vaterland retten will, besitzen muß, und viele Fehler, die einen Diktator nicht zieren; und wir sind am wenigsten geneigt, dem rücksichtslosen Egoismus eines Bonaparte oder der Heuchelei eines Cromwell eine Lobrede zu halten, aber der schlimmste aller Fehler, der sich in solchem Fall denken läßt, ist die eigensinnige Borniertheit, welche sich weder eine kühne eigne Meinung zu bilden noch einer fremden bessern sich unterzuordnen vermag. So war es bei Chlopicki. Es ist kein großer Ge-

Digitized by Google

danke, der ihn bestimmt, die Zügel der Regierung zu ergreifen, keine starke Begeistrung, die eignes Interesse opfern will, kein mächtiger Ehrgeiz, der unsterblichen Ruhm sucht, sondern nichtswürdige, kleinliche Motive: in kindischer Gereiztheit über die Kritik seines Benehmens, die sich der patriotische Verein erlaubt, greift er nach der tyrannischen Gewalt, das Raisonnement über ihn selbst faßt er auf wie ein Majestätsverbrechen. Chlopicki ist unfähig, den revolutionären Enthusiasmus zu begreifen; er beurtheilt ihn wie ein Polizist oder ein Feldwebel, und erklärt die Symptome desselben für Unordnung. Er hat die Anzahl der polnischen Truppen berechnet, die der russischen auch, und die Ueberzahl der letzteren hat ihm so imponirt, daß er den Sieg über sie für unmöglich hält; Kühnheit, Begeistrung, Tapferkeit lassen sich schwer in Zahlen ausdrücken, sie haben also keine Existenz in den Augen dieses bornirten, philisterhaften Rechenmeisters. Ein solcher Mann, solche Motive und eine Diktatur, — das ist ein Widerspruch in sich: es ist eine Gewalt ohne einen Gewaltigen. Denn auch nicht einmal die Energie besitzt Chlopicki, jetzt, nachdem er die Alleinherrschaft an sich genommen, entschieden in seinem Sinne umzulenken. Er gebietet der Revolution, die er haßt und verurtheilt, kein Halt, er sucht sie nur unter der Hand zu lähmen, er wirft sich dem vollen Strome nicht mit seiner Person ehrlich entgegen, er sucht ihn nur heimlich in ein anderes Bette zu leiten. So aber erlangt er nach keiner Seite hin für sein Vaterland einen Erfolg, seine Diktatur schlägt in jeder Richtung hin zum Unheil aus: sie läßt der Revolution Spielraum genug, um den Kaiser von Rußland

Digitized by Google

zu reizen, aber sie dämpft sie auch genug, um dem bevorstehenden Kampf die besten Hülfsmittel zu entziehn.

Ob übrigens Chlopicki, indem er sich der Diktatur bemächtigte, bloß auf eigne unmittelbare Eingebung gehandelt hat, ob ihn das Zureden Anderer mitbestimmte, ist nicht ermittelt, aber das ist gewiß, daß seine Ansicht über das Verhältniß zu Rußland die Ansicht Vieler, ja einer mächtigen Partei war, und daß eben so Viele seine engherzige Besorgniß vor Anarchie theilten. Das trägt wenigstens dazu bei, die Möglichkeit einer Diktatur dieses beschränkten Soldaten, dieses mittelmäßigen Kopfes zu erklären, wenn man nicht anders diese schon für genügend dadurch erklärt hält, daß die revolutionäre Partei dem alten Ruhm und der vieljährigen Popularität Chlopicki's Nichts entgegenzusetzen hatte als ihre jugendliche Begeisterung und einen Ruhm, der erst vom 29. November datirte.

Die Absicht des Diktators ging im Grunde immer noch bloß dahin, Ruhe und Ordnung zu erhalten. So war seine ganze Thätigkeit nur restriktiv, nicht organisatorisch. Zunächst ernannte er eine Art von Ministerium, eine Executivbehörde; er wählte dazu, mit Ausnahme Lelewel's, die sechs Mitglieder der provisorischen Regierung, ließ auch diesen Namen bestehn, schloß dann die politischen Clubbs, beschränkte die Freiheit der Presse und that alles Mögliche, die Volksbewaffnung zu hindern und zu lähmen. In beispielloser Schnelligkeit hatte sich der Aufstand über das ganze Königreich verbreitet, und der Enthusiasmus Warschau's in allen Städten und Dörfern Polens ein lautes Echo gefunden. Die Nachricht von den Ereignissen

Digitized by Google

des 29. und 30. November empfangen und ſich ſelbſt erheben war in den meiſten Woiewodſchaften die Sache eines und deſſelben Moments. So in den nächſtgelegenen Woiewodſchaften Kaliſch, Sandomircz, Krakau, Plock am 3. December, nach der Reihe in den übrigen. Auch die Feſtung Modlin ergab ſich, da der ruſſiſche Commandant keinen Widerſtand wagte. Die überall gleiche Geſinnung diktirte überall die gleichen Handlungen: die ruſſiſchen Adler wurden abgeriſſen, die Städte feſtlich erleuchtet, die Behörden neu organiſirt, die Truppen ſchickten Glückwunſch-Adreſſen nach Warſchau, die Privatperſonen wetteiferten, freiwillig ihren Beiſtand zu bieten zu dem Kriege gegen Rußland, an dem Niemand zweifelte. Die männliche Jugend drängte ſich zum Dienſt, die Frauen brachten ihren Schmuck, die Kinder ihre Sparkaſſen, die Geiſtlichen einen Theil ihrer Einkünfte, die Uebrigen, was ſie hatten, — Geld, Korn, Vieh, Fabrikate aller Art. Der „polniſche Courier" verzeichnete die bedeutenderen Gaben. Seine Nummer vom 15. December z. B. zählte allein 260,000 Gulden an baarem Geld auf. In Galicien kauften die theilnehmenden Bewohner polniſchen Stammes alle Kriegsvorräthe auf und ſchickten ſie in's Königreich; von der preußiſchen Grenze kamen als reale Beweiſe der Sympathie 80 Ochſen, das Geſchenk eines Mannes, in Warſchau an; aus Litthauen eilten ganze Trupps deſertirter Soldaten herbei, um Dienſte in der polniſchen Armee zu nehmen; der Imam der polniſchen Tartaren in der Woiewodſchaft Auguſtowo ſagte die Lanzen der Seinigen zu. Ein Gutsbeſitzer aus der Gegend von Stanislowo kam mit 1000 Senſenmännern

Digitized by Google

ſchon am 6. December nach der Hauptſtadt und ſtellte ſich zur Dispoſition. Von Maſovien her kam das Anerbieten, auf 14 Häuſer einen Streiter zu ſtellen, von Auguſtowo verſprach man 10,000 Mann und ebenſoviel Pferde. Nach der Schätzung polniſcher Schriftſteller hatte der Aufruf des Adminiſtrationsraths und der proviſoriſchen Regierung zur Bildung von Sicherheitswachen im ganzen Königreich gegen 300,000 Mann auf die Beine gebracht. In der Woiewodſchaft Kaliſch veranſchlagte man die mit allerlei Waffen, Piken, Senſen und Säbeln verſehenen Leute auf 50,000, in Maſovien auf 40,000, in Kaliſch auf faſt ebenſo viel.

Der Wille eines Volks hat ſich nie beſtimmter und feuriger ausgeſprochen. Welche umfaſſenden Zwecke ließen ſich nicht auf ſolcher Baſis erreichen? Nur Chlopicki's kleine Seele begriff das nicht. Er hatte allerdings nicht das Herz, die Verfügungen der proviſoriſchen Regierung, welche vor ſeiner Diktatur erlaſſen waren und die Bildung von Nationalgarden und die Einberufung der verabſchiedeten Soldaten verlangten, offen zurückzunehmen, aber er wirkte unter der Hand dagegen. „Das iſt zu viel, wir brauchen ſo viel Irreguläre nicht," erwiderte er den Deputirten eines Bezirks, welche Truppen zu ſtellen ſich erboten; „thut nicht mehr als befohlen iſt," ſagte er grob zu den Abgeordneten einer andern Woiewodſchaft; auf zahlreiche ſchriftliche Anerbietungen gab er gar keine Antwort; Offiziere und gediente Leute den neugebildeten Regimentern von Freiwilligen zu deren Einübung abzutreten, weigerte er ſich hartnäckig, wie er ſich andrerſeits nicht darauf einließ, die Freiwilligen in die alten Regimenter

Digitized by Google

einzureihen. Die hinterlaſſenen Vorräthe der Ruſſen verbot er zu berühren, ſondern ließ ſie für die Ruſſen aufbewahren; ja die Naturallieferungen von Privatperſonen nahm er nicht als patriotiſche Gaben an, ſondern bezahlte ſie aus dem Schatze nach dem Marktpreiſe.

In den wenigen Wochen, die vom Beginn des Aufſtandes bis zum Zuſammentreten des Reichstages verfloſſen, hätte die Revolution noch Litthauen, Volhynien und Podolien durch die regulären Truppen, welche kampffertig waren, verpflanzt werden, hätten Tauſende von Rekruten disciplinirt werden können: Chlopicki ließ dieſe koſtbaren Wochen ungenützt verſtreichen. Er entfernte den Oberſt Chrzanowski wie den Oberſtlieutenant Prondzynski, welche ihm Feldzugspläne vorlegten, von Warſchau und gab ihnen untergeordnete Poſten in den Provinzen. Er dachte nur daran, wie er Frieden mache mit dem Kaiſer. Bereits der proviſoriſchen Regierung hatte Lubecki den Vorſchlag gemacht, Geſandte nach Petersburg zu ſchicken; er wiederholte dieſen Vorſchlag mit dem Anerbieten, ſelbſt der Unterhändler zu ſein, dem Diktator, und dieſer ging begierig darauf ein. Die proviſoriſche Regierung ſetzte Inſtruktionen auf, Chlopicki milderte ſie noch ein wenig, ſchrieb einen demüthigen Brief an Nikolaus, und Lubecki nebſt dem Landboten Jezierski traten die Reiſe nach Rußland an. An der Grenze, in Brzesc warteten ſie ruſſiſche Päſſe ab. Chlopicki ließ zugleich dem feindlichen General Roſen ſagen, er mache ihn für alles Blut verantwortlich, was vor der Rückkehr dieſer Geſandten vergoſſen werde. Der General gab zur Antwort, er habe keinen Befehl, die Feindſeligkeiten zu be-

Digitized by Google

ginnen. Von den Instruktionen und den Erfolgen dieser Gesandten wie auch der etwa gleichzeitig nach Paris und London abgehenden reden wir weiter unten.

In Warschau sammelten sich nun allmählig in Erwartung des 18. December die Landboten, Senatoren und andre hervorragende Männer Polens. Damit trat eine Partei, die konstitutionelle, auf den Schauplatz, welche sich bald bedeutenden Einfluß auf den Gang der Ereignisse erwarb. Eins ihrer hervorragenden Mitglieder, Graf Ostrowski, saß allerdings bereits in der provisorischen Regierung, aber er hatte bisher keine Gelegenheit gehabt, seinen specifischen Parteistandpunkt herauszukehren. Dies geschah erst nach der Ankunft der Brüder Niemojewski, der beiden Morawski, Ledochowski's, Malachowski's und Anderer. Vincent Niemojewski kann man als den Wortführer dieser Partei ansehn, die den parlamentarischen Debatten der bisherigen Reichstage ihre Entstehung verdankte und jetzt zwischen Chlopicki und den Revolutionärs eine Mittelstellung einnahm. Vincent Niemojewski hatte früher die Werke Benjamin Constant's übersetzt; die Anschauungen dieses Schriftstellers in Polen zur Geltung zu bringen, war das Bemühen der Partei. Sie schwärmte für eine parlamentarische, konstitutionelle Regierung, haarspaltende doktrinäre Theorien waren ihr Steckenpferd, aber durch ein zähes Festhalten am Rechtsboden und durch den Trotz einer oppositionellen Sprache hatte sie sich die Achtung des Landes verschafft. Diese Partei bemächtigte sich noch vor Eröffnung des Reichstags einer angesehenen Zeitung, des „polnischen Couriers," stiftete

Digitized by Google

einen Verein und erließ ein Programm. Dies Programm ist das treueste Spiegelbild der konstitutionellen Fraktion, und eine Notiz daraus wird genügen, die Haltung derselben zu charakterisiren. Jenes Programm wies zwar darauf hin, daß die polnische Nation einen Kampf auf Leben und Tod zu führen haben werde, aber es versicherte andrerseits ausdrücklich, daß es nicht der König von Polen, Nikolaus sei, den man angreife, dieser sei nicht verantwortlich für die Verletzungen der Konstitution und nur von seinen Agenten getäuscht. Also dieselbe lächerliche Sophistik, die achtzehn Jahre später im Kampfe der Schleswig-Holsteiner gegen den unfreien König-Herzog wieder auftauchte. Zu Chlopicki stand diese Fraktion in einem unklaren Verhältniß: fühlte sie sich ihm zu Dank verpflichtet, weil er den Staat vor der Herrschaft der Clubbs, der eigentlichen Revolutionärs, geschützt habe, so blickte sie doch auch mit schlecht verhehltem Mißtrauen auf seine diktatorische Gewalt, die der legalen Gewalt des Reichstags Gefahr bringen und Eintrag thun konnte. Eine allerdings sehr bescheidene und gemäßigte Opposition im „polnischen Courier" erhob sich gegen den Diktator, die letzterer auch dadurch nicht aufhob, daß er die hervorragenden Mitglieder der konstitutionellen Fraktion in Staatsämter einsetzte. An Nachdruck gewann diese Opposition dadurch, daß die meisten Führer der revolutionären Partei ihr beitraten: an der Möglichkeit eines selbstständigen Handelns verzweifelnd betheiligten sich Lelewel, Mochnacki, Bronikowski und Andere an dem unter Niemojewski's Vorsitz errichteten Verein, unterzeichneten sogar das obenerwähnte Programm und gaben ihre Stim-

Digitized by Google

men ab bei den Berathungen über die Haltung des polnischen Couriers.

Dieser Anschluß der revolutionären, demokratischen Fraktion an die konstitutionelle ist von Wichtigkeit für den ganzen Verlauf und das Ende der Revolution. Gesetzt auch, daß der Wunsch, eine Parteisplitterung zu hindern, diesen Anschluß diktirt hätte, so bleibt er dennoch die schlimmste Thorheit. Es mag sein, daß jene revolutionäre Partei noch immer nicht die Kraft besaß, ihre Hand mit Erfolg nach den Zügeln der Regierung auszustrecken, aber Nichts zwang sie, sich in die Reihen einer andern grundverschiedenen Fraktion zu mischen; indem sie die Selbstständigkeit für den Moment opferte, gab sie auch ihre Zukunft Preis; sie machte das Volk irre an ihren Meinungen wie an ihrer Energie; sie verlor das Gefühl der Zuversicht und das Bewußtsein der Würde, nachdem sie sich einmal zu Schleppträgern einer Partei erniedrigt hatte, welche in aristokratischem Liberalismus doch nur vornehm herabsah auf diese jeweiligen plebejischen Bundesgenossen. Joachim Lelewel trifft vor allen Andern die Schuld solcher Selbstvernichtung der revolutionären Partei. An die Spitze derselben gedrängt durch seine Stellung als Landbote, vor dessen Beredtsamkeit einst der russische Vorschlag, die Eheprocesse der Geistlichkeit zuzuweisen und den Civilgerichten zu nehmen, im Reichstage durchfiel, — durch seine Popularität als nationaler Historiker und durch den Ruhm eines makellosen Patriotismus, den er lange vor der Revolution bewährt hatte, — war er gleichwol der Rolle eines Führers schlecht gewachsen. Niemand hat ein Recht, Lelewel's Re-

publikanismus anzuzweifeln, aber ein bloßes politiſches Princip befähigt keineswegs zu energiſchem Handeln. Lelewel hatte als Profeſſor der Geſchichte in Wilna und als Kuſtos der Nationalbibliothek in Warſchau ſeine Meiſterſchaft in der geräuſchloſen aber wirkſamen Propaganda für die Revolution bewieſen; der Verdacht der Ruſſen gegen ſeine demagogiſchen geheimen Beſtrebungen, ein Verdacht, der ihn von Warſchau nach Wilna und von Wilna nach Warſchau trieb, war nur zu wohlbegründet. Aber Lelewel's revolutionäres Talent war in dem Conſpiriren auch erſchöpft. Er verſtand nicht den Unterſchied zwiſchen Revolution und Conſpiration; er wußte ſich nicht zu finden in die Rolle eines Siegers. Es war als ob das Conſpiriren, das in der Minorität bleiben ſeine zweite Natur ſei. So hatte dieſer ſchwächliche Repräſentant der Revolution ſich in den modificirten Verwaltungsrath ziehen laſſen, in welchem er die Figur des armen Sünders darſtellte, — ſtatt daß er ſich voll Entrüſtung hätte weigern ſollen, mit den Sobolewski's, Lubecki's, und Grabowski's um die Deutung der Revolution zu feilſchen; ſo hatte er als Mitglied der proviſoriſchen Regierung dazu geſchwiegen, daß Chlopicki ſich die gefährliche Gewalt anmaßte, ſtatt daß er mindeſtens einen lauten Proteſt erheben und eine Appellation an's Volk hätte einlegen ſollen. Und während er officiel die Verantwortlichkeit aller Handlungen des Verwaltungsraths und der proviſoriſchen Regierung theilte, nahm er privatim an den Beſtrebungen des patriotiſchen Vereins den regſten Antheil. Lelewel war leider der Typus der revolutionären Fraktion. Er wie die meiſten Mitglieder dieſer

Digitized by Google

hatten sich öffentlich dem konstitutionellen Verein angeschlossen; heimlich conspirirten sie so wie vor dem 29. November gegen die Russen so jetzt nach dem 29. November gegen den Diktator; sie machten Pläne, Chlopicki zu ermorden, wie sie Anschläge auf das Leben des Großfürsten gemacht hatten, und sie suchten bereits die Mitglieder einer neu zu errichtenden revolutionären Regierung aus; aber alle diese Pläne gediehen zu keinem Resultat.

So standen die Parteien: die diplomatische unter der Aegide Chlopicki's regierte, unterhandelte mit den Russen und schnürte der Revolution die Kehle zu, die constitutionelle eröffnete ein oppositionelles Tirailleurfeuer, die revolutionäre erschöpfte sich in erfolglosen Conspirationen — als endlich eine solche Anzahl von Reichstagsmitgliedern eingetroffen war, daß man vorberathende Versammlungen halten konnte.

Chlopicki war der Hauptgegenstand dieser vertraulichen Berathungen. Um sich über seine eigentlichen Absichten Gewißheit zu verschaffen, schickte man eine Deputation von zwanzig Landboten zu ihm. Chlopicki weigerte sich anfangs, sie zu empfangen, bis auch der Fürst Czartorysli an der Spitze einer Deputation des Senats eine Besprechung forderte. So fand dieselbe denn Statt am 17. December im Sitzungssaal der provisorischen Regierung. Czartorysli hielt die Anrede an den Diktator und erklärte ihm, daß die Nation den Abbruch der Unterhandlungen und den Beginn des Krieges wünsche. „Er könne eine solche Verantwortlichkeit nicht übernehmen, erwiderte der Diktator, Alles was er versprechen könne, sei,

Digitized by Google

daß kein Russe in das Königreich einrücke, und daß die Konstitution nicht ferner verletzt werde; er habe dem Könige Nikolaus den Eid der Treu geschworen und wolle seinen Eid halten.“ Hierauf ergriff der Landbote Zwierkowski das Wort und bemerkte, daß das nicht der Zweck des Aufstandes gewesen sei. Ganz Litthauen, Volhynien, Podolien und die Ukraine müsse befreit und mit dem Königreich vereint werden. Alle Polen müßten miteinander siegen oder sterben! Zornig fuhr Chlopicki auf: „Ich stehe hier im Namen des constitutionellen Königs; das ist mein Glaubensbekenntniß, und ich bin nicht da, mich mit den Landboten zu streiten.“ Mit diesen Worten ergreift er seinen Hut und verläßt das Zimmer.«

Für unbefangene Menschen hätte diese Scene genügt, um eine Verlängerung von Chlopicki's Diktatur unmöglich zu machen. Nicht so für diese Senatoren und Landboten, die den General für geradezu unentbehrlich hielten. Das Benehmen Chlopicki's erfüllte sie weniger mit Zorn als mit Bestürzung, und in dieser Bestürzung faßten sie zunächst den unglücklichen und schimpflichen Beschluß, den Vorfall ganz zu verschweigen und eine Sinnesänderung Chlopicki's abzuwarten.

Am 18. December, Abends, constituirte sich der Reichstag. Die constitutionelle Partei hatte auf ihm die überwiegende Majorität, und sie begann damit, den Aufstand für national, als Sache des ganzen Volks zu erklären und den Urhebern zu danken. Auf die Nachricht davon legte Chlopicki sofort die Diktatur und den Heerbefehl nieder und machte noch in der Nacht, um 12 Uhr, dem Präsidenten des Senats, dem Fürsten Czartorysk,

Digitized by Google

und dem Reichstagsmarschall, Ostrowski, die Anzeige. Er war sowol über jenen Beschluß erbittert wie darüber, daß sich der Reichstag, ohne sich um den Diktator zu kümmern, constituirt hatte.

Die Scenen des 4. und 5. Decembers, wo Chlopicki das erste Mal seine Demission genommen hatte, erneuerten sich: die Wuth der fanatischen Anhänger des Generals, die Bestürzung des Volks, die schimpflichen Unterhandlungen mit dem querköpfigen Manne. Nur die unbedingte Diktatur, und auch diese nur unter dem Vorbehalt, daß der Reichstag sofort auseinandergehe, wollte Chlopicki annehmen. Der Reichstag verhandelte am 19. December unter dem Druck, den die Zuschauer auf den Gallerien und die bewaffnete Ehrengarde Chlopicki's im Saale ausübten, über diese Forderung. Aus den Debatten sprach keine Begeistrung mehr für den General, aber die Redner wußten sich in seine Diktatur wie in ein unvermeidliches Uebel zu finden. Bei der entscheidenden Abstimmung bejahten Alle das Verlangen Chlopicki's, auch Joachim Lelewel, — nur ein Landbote, Theophil Morawski von Kalisch, hatte den Muth, sein lautes „Nein!" zu rufen.

Das Gesetz, welches so die Alleinherrschaft Chlopicki's erneuerte und bestätigte, bestand aus sechs Artikeln: 1) Chlopicki wird die unbeschränkte Diktatur übertragen, und er ist unverantwortlich; 2) neben ihm steht ein Reichstagsausschuß, der ihn dieser Diktatur wieder entheben kann; 3) dieser Ausschuß besteht aus acht Landboten, fünf Senatoren und den Präsidenten des Reichstags und des Senats; 4) nach einer etwaigen Entsetzung des

Digitized by Google

Diktators ist der Reichstag zu berufen; 5) der Diktator ernennt die Mitglieder der Regierung; 6) der jetzige Reichstag geht sogleich auseinander. — Nach Annahme dieses Gesetzes berieth der Reichstag, gleichsam um sein so eben begangnes Verbrechen wieder gut zu machen, über ein Manifest an die Völker und Fürsten Europa's. Aller in der bisherigen Debatte verhaltene Groll und alle Gluth des Polenthums kam in dieser Nachberathung zum Ausbruch, und die aufgestellten Grundzüge jenes Manifestes — die Aufzählung der russischen Verfassungsverletzungen, die Forderung der Unabhängigkeit Polens und die Vereinigung desselben mit den alten abgerissenen Provinzen — enthielten die entschiedenste Kriegserklärung gegen Rußland. Aber diese Berathung, welche der andern hätte vorhergehen und deren Resultat für den Diktator hätte die Norm des Handelns oder der Probirstein seiner Gesinnug sein sollen, hatte jetzt nach der Bestätigung der unbedingten Diktatur Chlopicki's geringe Bedeutung; sie verlief außerdem im Sande; man kam zu keinem Beschluß, sondern übertrug einem Comité die Redaktion des Manifestes und dem Reichstagsausschuß die endgültige Billigung desselben.

Dann lud man Chlopicki ein, in den Saal zu kommen. Er erschien in polnischer Uniform, die Brust mit Orden, darunter auch russische, bedeckt. Man kann ihm wenigstens das Lob nicht versagen, daß er in diesem Augenblick seine Gesinnung ehrlicher deklarirte als die Landboten ihm gegenüber. Kein Mund öffnete sich, ihn wegen dieser den Aufstand höhnenden Demonstration zur Rede zu stellen, keine Hand regte sich, dem mit einer

Dekoration des Zaren ſich brüſtenden Baſtardſohne Polens die Thür zu weiſen. Czartorysli, der Präſident des Senats, hielt eine Anrede an den Diktator, die von einem Vertrauen ſprach, das die Meiſten nicht hegten; Chlopicki verſicherte, er werde ſuchen, dies Vertrauen zu rechtfertigen; die Anweſenden erhoben den Ruf: „Es lebe die Freiheit, es lebe Chlopicki!“ — und die Komödie war zu Ende.

Es zeugte von einer äußerſt geringen Einſicht in das Verwaltungsweſen, wenn Chlopicki nun zwei Verwaltungsbehörden, einen Nationalrath von fünf Perſonen und ein Miniſterium von ſechs Perſonen, ernannte, und wenn er nicht einmal den Verſuch machte, die Competenz dieſer beiden Behörden gehörig zu begrenzen. So entſtanden zwei Departements der auswärtigen Angelegenheiten: das eine unter dem Nationalrath Czartorysli, das andre unter dem Miniſter Malachowski, zwei Departements des Kriegs: das eine unter dem Nationalrath Radziwill, das andre unter dem Miniſter General Krasinski, und ſo fort in allen Zweigen der Verwaltung. Die Verwirrung, welche hieraus entkeimte, läßt ſich kaum beſchreiben, ihr Reſultat war, daß ungeheuer viel angeordnet wurde und wenig geſchah. Noch geſteigert wurde die Verwirrung dadurch, daß die Mitglieder des Nationalraths, welcher von Chlopicki ernannt worden, bis auf eins zugleich Mitglieder des Reichstagsausſchuſſes waren, welcher denſelben Chlopicki beaufſichtigen und nöthigenfalls abſetzen ſollte. Freilich waren für dieſe letztere Vereinigung unvereinbarer Aemter diejenigen weit mehr verant-

Digitized by Google

wortlich, die ſich darin einſetzen ließen, als derjenige, welcher ſie einſetzte. Aber an dem Reſultate änderte das Nichts.

Bald brach zwiſchen den verſchiedenen Gewalten offener Zwieſpalt aus. Der Reichstagsausſchuß verlangte vom Nationalrath Bericht über ſeine Wirkſamkeit. Anfangs weigerte ſich der Nationalrath, und mehre Mitglieder deſſelben, die zugleich im Reichstagsausſchuſſe ſaßen, ſchieden aus dem letzteren. Nachher bequemte ſich jener zur Berichterſtattung. Dabei ergab ſich's denn, wie jämmerlich die Organiſation der Wehrkraft des Landes verſäumt wurde. Ernſte Vorwürfe des Ausſchuſſes gegen den Diktator waren die Folge. Noch größere Spannung zwiſchen Chlopicki und dem Reichstagsausſchuß erzeugte das Manifeſt an die Völker und Fürſten Europas. Die Redaktionskommiſſion legte dem Ausſchuß des Reichstags einen Entwurf vor und erlangte deſſen Billigung. Der Diktator — erbittert über die Kühnheit, womit das Manifeſt verfaßt war —*) verbot den Druck. Der Ausſchuß deponirte je ein Exemplar im Archive des Senats und der Landboten und verbreitete lithographirte Exemplare im Publikum. Der Diktator ließ die letzteren polizeilich confiſciren. Erſt nach Verlauf einiger Zeit wagten es die Journale, das Aktenſtück — aber ohne Unterſchrift und wie einen gewöhnlichen literariſchen Beitrag — mitzutheilen.

Dieſer offene Krieg zwiſchen dem Reichstagsaus-

*) Manifeſt des Reichtages des Königreichs Polen. cfr. Anlage.

Digitized by Google

ſchuſſe und dem Diktator kam allerdings nicht dem letzteren zu Gute. Das Volk wurde ſtutzig und begann an ſeinem „Helden" zu zweifeln. Die völlige Unthätigkeit der Regierung, der abſolute Mangel an bedeutenden Ereigniſſen ließen Zeit zum Nachdenken in den letzten Wochen des Jahres 1830 und in den erſten von 1831. Das Beobachten und Beklatſchen der kleinen und kleinlichen Begebenheiten — ein Zeichen der Stagnation — trat ein. Am 3. Januar verbreitete ſich in Warſchau plötzlich die Nachricht, daß einer der berüchtigtſten Diener des Großfürſten, der Polizeipräſident Lubowidzki, aus ſeiner Gefangenſchaft entkommen ſei. Das verurſachte arge Erbitterung. Lubowidzki, beim Angriff auf das Belvedere ſchwer verwundet, theilte die Haft der übrigen Agenten Rußlands, die der 29. November dem Volke in die Hände geliefert hatte. Daß dieſem Einzelnen die Flucht gelungen war, ließ ſich nur durch die Mitwirkung einflußreicher Leute erklären, und gerade dieſer Einzelne war es, von dem man die wichtigſten Enthüllungen über die geheime Polizei erwartete. Die Spuren einer Mitwiſſenſchaft dieſer Flucht wurden verfolgt bis in's Miniſterium; man erinnerte ſich, daß ſchon früher wichtige Papiere der ruſſiſchen Agenten aus der Bank verſchwunden waren; und der Verdacht verſchonte ſogar den Diktator nicht mehr.

Die Popularität Chlopicki's begann zu ſinken. Seine eifrigen Anhänger wurden lau, vielen der jüngeren, für die Revolution begeiſterten Offizieren gingen die Augen auf; auch der Enthuſiasmus der Akademiker nahm ab; man wagte ſchon die Unthätigkeit der Regierung des Dik-

Digitized by Google

tators zu tadeln; man fand es endlich auch seltsam und unerträglich, daß auf Chlopicki's Befehl noch immer für den König Nikolaus in den Kirchen gebetet ward; man lauschte bereitwilliger den düstern Klagen und schlimmen Weissagungen der revolutionären Partei.

Noch für einen Augenblick schien es dann, daß die Liebe des Volks für den Diktator mit ungeschwächter Kraft wiederauflebe, als er die Befestigung der Hauptstadt eifriger betrieb und sogar eine Division unter General Szembeck an die russische Grenze vorschob. Aber das dauerte nur einen Moment, und dann ging es nur um so rascher abwärts mit dem letzten Rest seiner Popularität.

Die Nachrichten, welche aus St. Petersburg eintrafen, gaben den Ausschlag.

Digitized by Google

5. Kapitel.

Nikolaus sucht sich der Neutralität Frankreichs zu versichern. — Rüstungen und Drohungen. — Die polnischen Gesandten in Petersburg. — Audienz Jezierski's. — Proklamation des Feldmarschalls Diebitsch. — Rücktritt Chlopicki's. — Fürst Radziwil. — Die Thronentsetzung des Hauses Romanow. — Bildung einer neuen Regierung.

Als Kaiser Nikolaus die erste Kunde von den Ereignissen des 29. November empfing, vermochte er keineswegs die Tragweite derselben zu übersehen. Die Depesche des Großfürsten, die in der Nacht vom 6./7. December in Petersburg eintraf, berichtete von einer Militäremeute, welche auf einige in Warschau garnisonirende polnische Regimenter beschränkt zu sein schien. So konnte es der Kaiser für genügend halten, dem in Litthauen stehenden Truppenkorps einen Marschbefehl zugehen zu lassen.

Dann aber kam eine Hiobspost nach der andern: vom massenhaften Abfall der polnischen Truppen, von dem Abbruch der Verhandlungen zwischen dem Verwaltungsrath und dem Großfürsten, vom Rückzuge des letztern und von den weiteren Vorgängen in Warschau.

Digitized by Google

Die Größe der Gefahr trat dem Kaiſer beſtimmter vor die Augen. Man muß es geſtehen, er überſah viel beſſer ſeine Schwächen, als die Polen die Vortheile, welche in der Situation für ſie lagen, und er nutzte die koſtbare Zeit wie ein Geizhals, während die Polen ſie leichtſinnig vergeudeten.

Es galt zunächſt die Spannung zu beſeitigen, welche zwiſchen Rußland und Frankreich obwaltete, und damit die Gefahr, daß die Juliregierung entſchieden für die Polen Partei ergriffe. Ein Faden, an den ſich anknüpfen ließ ohne ſich zu demüthigen, lag bereits vor. Raſch ergriff ihn der Kaiſer. Es war in den Tuilerien bereits privatim angedeutet, daß, wenn überhaupt ein Geſandter Frankreichs in Petersburg angenommen werde, der Herzog von Mortemart der einzige ſei, welchen Nikolaus, aus perſönlicher Achtung und Zuneigung gegen dieſen Mann, freundlich aufzunehmen geneigt ſei. Nicht an Ludwig Philipp lag die Schuld, wenn der Herzog von Mortemart nicht ſchon auf der Reiſe nach dem Norden war; wie der König ein kurzes Gedächtniß für die verächtliche Behandlung hatte, welche Nikolaus ihm ſelbſt hatte angedeihen laſſen, ſo fühlte er die Demüthigung nicht oder ignorirte ſie, welche Frankreich widerfuhr, wenn der Zar den Geſandten beſtimmte, den er empfangen wolle. Der Herzog ſelbſt vereitelte dieſes Auskunftsmittel; er weigerte ſich hartnäckig, die Miſſion, welche ſein Monarch ihm bittend antrug, zu übernehmen.

Da ging unter dem 11. December, alſo wenige Tage nach dem Eintreffen der Nachrichten aus Warſchau,

Digitized by Google

folgender Brief an den Herzog von Mortemart aus dem kaiserlichen Kabinet zu Petersburg ab:

„Der Kaiser beauftragt mich, mein lieber Herzog, Ihnen in seinem Namen zu erklären, wie angenehm die Sendung, welche Sie nach Rußland zurückführen soll, für ihn persönlich sei. Er hat sich bei dieser Gelegenheit zu erinnern geruht, daß Sie ihn beim Abschiede versichert haben, wenn sich je eine Gelegenheit finden sollte, dem Bunde zwischen Rußland und Frankreich einen speciellen Dienst zu erweisen, so würden Sie geneigt sein, zu Sr. Majestät zurückzukehren und Alles aufzubieten, um ein Resultat zu erzielen, welches eben so in den Interessen der beiden Reiche wie in den Wünschen und Absichten des Kaisers liegen würde.

Sie haben, mein lieber Herzog, so eben bewiesen, daß Sie gesonnen sind, Ihr Versprechen zu halten. S. Majestät freut sich, Ihnen dies sagen zu lassen. Noch angenehmer würde es ihr sein, es Ihnen mündlich wiederholen zu können. Ich werde heute nichts mehr beifügen, denn Sie kennen die Gesinnungen des Kaisers gegen Ihre Person zu gut, um nicht von dem Vergnügen überzeugt zu sein, mit welchem S. Majestät auf's neue einen Waffenbruder vom Türkenkriege her bei sich sehen wird, welchen sie mit ihrer Hochachtung und ihrem Vertrauen zu beehren sich gefällt.

Erlauben Sie mir, für meine Person Ihnen das aufrichtige Vergnügen auszudrücken, mit welchem ich, mein lieber Herzog, Verbindungen wieder anknüpfen werde, auf die ich jederzeit so großen Werth gelegt habe.

Digitized by Google

Empfangen Sie die Verſicherung hiervon ſo wie den Ausdruck meiner Hochachtung und aufrichtigen Freundſchaft.

St. Petersburg, 11. Dec. 1830.

gez. Neſſelrode.

Man ſieht, welch feine Liſt dieſen Brief verfaßt hat. Der ruſſiſche Staatskanzler ſpricht, als ſei die Ernennung des Herzogs von Mortemart bereits geſchehen, ſein Entſchluß bereits gefaßt; der gewandte Diplomat nimmt als unbezweifelte Thatſache an, was er zu erreichen wünſchte, er dankt für einen Entſchluß, den er eigentlich erbitten ſollte; er wirft ſeine Angelruthe aus, ohne ſich zu compromittiren.

Pozzo di Borgo überſchickte den Brief Neſſelrode's an ſeine Adreſſe. Er fügte Folgendes hinzu:

Mein lieber Herzog!

Ein Courier, der heute Nacht bei mir angelangt iſt, bringt die Nachricht, daß der Kaiſer Sie mit dem lebhafteſten Vergnügen aufnehmen wird; einen weitern Beweis werden Sie im beiliegenden Briefe des Grafen von Neſſelrode an Sie finden. Ich habe ſoeben dieſe glücklichen Nachrichten dem General Sebaſtiani mitgetheilt, welcher ſogleich dem Könige davon Bericht erſtatten will. Nach Ihrer Ernennung und der Einrückung derſelben in den Moniteur werde ich ſogleich meine Beglaubigungsſchreiben einreichen. Behalten Sie dies inzwiſchen für ſich. Sprechen Sie jedoch mit dem Könige und dem Miniſter davon und beſchleunigen Sie Ihre Vorbereitungen zur Abreiſe.

Digitized by Google

Genehmigen Sie meine aufrichtigsten Complimente und meine freundlichsten Gesinnungen.

Ihr ergebenster

Paris, 7. Januar. Pozzo di Borgo.

Das russische Manöver gelang vollständig. Ludwig Philipp bequemte sich eilig zu der neuen Demüthigung: er ließ die Ernennung des Herzogs von Mortemart zum Gesandten in Petersburg in den Moniteur einrücken und nahm dann die Beglaubigungsschreiben Pozzo's in Empfang; er gab somit eine Genugthuung für einen Schimpf, der ihm selbst angethan war, und gewährte der russischen Ohnmacht, die sich unter arroganter Herablassung versteckte, eine vorläufige Beruhigung, wo er ihr in der imponirenden Haltung eines beleidigten Siegers hätte entgegentreten sollen.

Ludwig Philipp that noch mehr. Wie einem Schoßkinde des Glücks hatte ihm das Schicksal die Rolle eines Schiedsrichters in den europäischen Angelegenheiten zugeworfen. Die Belgier, die Polen, das gährende Europa blickten hoffend auf den französischen König. Aber dieser hatte nicht den Muth jene Rolle zu spielen und bewahrte sie dem kühneren Zaren auf für spätere Zeit. Mit dem Beglaubigungsschreiben Pozzo di Borgo's lief aus Petersburg die Drohung ein, es werde als eine Kriegserklärung angesehen werden, wenn etwa polnische Abgesandte beim französischen Hofe Gehör bekämen. Diese drohende Note wirkte so, daß der französische Premierminister einem polnischen Agenten, Wielopolski, nicht einmal eine Privataudienz bewilligte und daß der Herzog von Mortemart neben der allgemeinen Instruktion,

Digitized by Google

den Bund zwiſchen Rußland und Frankreich auf Grundlage der Wiener Verträge möglichſt enge zu knüpfen, die ſpecielle erhielt, die polniſchen Inſurgenten der Gnade des Kaiſers zu empfehlen.

In der Mitte des Januar reiſte der Herzog von Mortemart nach Petersburg ab.

So ſuchte Nikolaus bei den Kabinetten Europas — denn an alle erging eine Note mit derſelben Drohung Betreffs der polniſchen Abgeſandten wie an das franzöſiſche — einer Parteinahme für die Polen vorzubeugen. Gleichzeitig beilte er alle in ſeiner Macht ſtehenden Maßnahmen, den Aufſtand ſelbſt mit Waffengewalt niederzuwerfen.

Die ruſſiſchen Streitkräfte waren im Jahre 1830 überaus gering. Beim Regierungsantritt des Kaiſers Nikolaus hatte die ruſſiſche Armee allerdings — nach Abzug der aſiatiſchen und finniſchen Truppen, der unentbehrlichen Garniſonen im Innern, der polniſchen Armee und der Koſacken — 300,000 Mann gezählt. Der Türkenkrieg hatte 200,000 Mann davon hinweggerafft.*) Dieſe Einbuße war bei weitem noch nicht erſetzt, ja die Cholera hatte neue Lücken geriſſen, als der polniſche Aufſtand ausbrach. Kaum 120,000 M. waren disponibel, und auch dieſe ſtanden dem Kriegsſchauplatze großentheils fern. In Litthauen ſtand nur eine

*) Vergleiche u. A. die Memoiren des Herzogs von Raguſa, der dieſe Angaben von Woronzow erhielt. Außerdem: Mediziniſche Abhandlungen Petersburger Aerzte, Hamburg, Hoffmann und Campe. 1854.

Digitized

Kavalleriedivision des sechsten Armeekorps, in Volhynien war eine Infanteriedivision und eine Kavalleriedivision zerstreut; das dritte und fünfte Kavallerie-Reservekorps stand noch im Süden an der türkischen Grenze, das erste Infanteriekorps in den Ostseeprovinzen, das zweite tief im Innern Rußlands; das Grenadierkorps lag in den Militärkolonien Nowgorods, das Gardekorps in Petersburg selbst. Benkendorf sagte freilich zu dem polnischen Abgesandten, Grafen Jezierski: „Die Polen haben eine schlechte Zeit zum Aufstande gewählt, denn so eben konzentrirt sich die russische Armee zur Beseitigung der Pariser Revolution." In der That jedoch war die Zeit für Polen die günstigste, für Rußland die schlechteste, die gewählt werden konnte. Von allen Truppen, die nach dem Westen bestimmt waren, stand gerade nur die Avantgarde, die polnische Armee und das Reservekorps unter Konstantin marschbereit, die übrigen Truppenkorps waren noch vollauf beschäftigt, sich zu concentriren, zu rüsten und ihre Lücken zu ergänzen; der größte Theil derselben war, wie sich in der Folge auswies, erst im Frühling im Stande, am Kampfe Theil zu nehmen. Das Grenadiercorps konnte erst am 30. December von Nowgorod, die Garden erst am 7. Januar von Petersburg aufbrechen.

Indeß flogen die Couriere von Petersburg, um die Truppenchefs zur Eile zu treiben. Noch ehe Diebitsch aus Berlin heimgekehrt war und seinen Stab organisirt hatte, setzten sich einige Corps in Bewegung: das erste Infanterie-Corps unter General Pahlen und das sechste unter Rosen rückte in Eilmärschen nach Litthauen. In

Digitized by Google

den letzten Tagen des December und den ersten des Januar trafen sie dort ein und vereinigten sich mit dem aus Polen geflüchteten Corps des Großfürsten.

Am 17. December erließ Nikolaus eine Proklamation an die polnische Nation und eine zweite an die polnischen Truppen. Jener ward gesagt, daß es noch Zeit sei, die Handlungen derjenigen eid- und ehrvergessenen Polen, welche sich verschworen hätten, vergessen zu machen, wenn man auf den Rath eines Vaters höre und den Befehlen des Königs gehorche; die russischen Gefangenen seien alsbald in Freiheit zu setzen, der alte Administrationsrath wiederherzustellen, die Generäle sollten sofort die sämmtlichen polnischen Truppen nach Plock führen. Den Truppen ward das Regiment der Gardejäger zu Pferd als ein denkwürdiges Muster von Ehre und Treue hingestellt, allen Reuigen und Verführten Verzeihung in Aussicht gestellt, und den Verschwörern gedroht, daß das Unglück, welches sie über ihr Vaterland gebracht, auf ihre Häupter zurückfallen werde. Ungefähr zu gleicher Zeit ging eine Depesche an Sobolewski, den Präsidenten des ehemaligen polnischen Verwaltungsraths ab, worin demselben aufgetragen wurde, sofort die Regierung wieder zu übernehmen. Diese Depesche hatte natürlich nicht die geringste Folge, ebenso wenig wie die vorerwähnten Proklamationen.

Der Kaiser hielt es auch für angemessen, seinen eignen Unterthanen die Mühe zu ersparen, sich eine selbstständige Meinung über die Ereignisse in Polen zu bilden. Seit dem 3. Januar durften die Petersburger Journale beginnen, haarsträubende Schilderungen des

Digitized by Google

29. November zu veröffentlichen und bittre Anklagen gegen die Rebellen zu ſchleudern. Darnach erſchien die Revolution wie ein muthwilliger Frevel. Eine Rotte von Böswilligen, die Feinde der Ruhe und Ordnung, hatten militäriſche Disciplin und geregelte Organiſation der Verwaltung als Verfaſſungsverletzung verſchrieen. Von dem achtzigjährigen Greiſe, dem Dichter Niemciewicz, der gewohnt ſei ſich mit Träumen zu ſchmeicheln, und dem Phantaſten Lelewel war die Rede. Das einzige Factum, das wenig entſtellt worden, war im Grunde nur die Bemerkung, General Chlopicki habe, bloß um die Ruhe wiederherzuſtellen, im Namen des Kaiſers die Zügel der Regierung ergriffen. In Polen aber erbitterte — als ſolche Blätter aus Rußland dahin gelangten, — dieſe einzige Wahrheit mehr als die Summe der vielen Lügen. In einer offiziellen Anſprache an die Ruſſen nahm der Kaiſer ſelbſt das Wort. Er ſprach ungefähr eben ſo wie ſeine Journaliſten, tiſchte Märchen auf, prahlte mit Heldenthaten ſeiner Armeen im Türkenkriege und befahl ſchließlich ſeinen Soldaten, nach der polniſchen Grenze zu marſchiren und dort den Ruhm der ruſſiſchen Bajonette zu bewähren.

Eine ſolche Sprache, in welcher Trotz des Selbſtherrſchers, Großthuerei mit kaiſerlicher und chriſtlicher Milde, Lügen und Prahlereien bunt durcheinander wogten, lag allerdings im Weſen des Kaiſers Nikolaus — wir kennen ſie bereits vom Türkenkriege her — aber in dieſem Fall hatte die von Warſchau nach Petersburg abgeſandte Deputation weſentlichen Antheil daran. Der ſehr fähige Lubecki und der ſehr unfähige Jeziersli wa-

Digitized by Google

ren mit einem ruſſiſchen Paß, den ſie in Brzesc erhalten hatten, nach Petersburg gereiſt. Gleich nach Ueberſchreitung der polniſchen Grenze offenbarte ſich Lubecki's Janusnatur. Hatte er ſich auf polniſcher Erde als ein warmer Vaterlandsfreund geberdet, ſo nun auf ruſſiſchem Boden als enragirter Ruſſe.*) Wo er ſich einen Augenblick aufhielt, höhnte er über den Aufſtand und die Urheber deſſelben. In Petersburg trennte er ſich alsbald von ſeinem Begleiter; er trat in die Poſition eines treuen kaiſerlichen Dieners zurück, und ließ jenem die Rolle des Abgeſandten der Polen. Jezierski ward faſt wie ein Gefangener bewacht. Während Lubecki wiederholt nach Warſchau meldete, daß er auf ein glückliches Ende der Unterhandlungen hoffe, ließ ſich Jezierski von einem Tage zum andern auf eine Entſcheidung des Zaren vertröſten. Man wollte ihn offenbar hinhalten, bis ſich die ruſſiſchen Truppenmaſſen geſammelt hätten, und er beſaß nicht die Kühnheit und die Einſicht, eine Antwort ſtolz zu fordern, wo das Erbetteln eine Feigheit und eine Thorheit war: Chlopicki hatte ihm ſein Mandat gegeben, und der Bote war des Abſenders würdig. Den Diktator ſelbſt

*) Aehnlich war es mit Konſtantin. Auf dem Rückzuge die Milde und Sanftmuth ſelbſt, fand er, ſobald er Polen im Rücken hatte, ſeine urſprüngliche Rohheit wieder. Eben in Litthauen angekommen ließ er z. B. einen polniſchen Offizier, der ruſſiſche Offiziersfrauen über die Grenze geleitet, verhaften und wollte ihn in's Innere Rußlands ſchleppen laſſen. Nur die Vorſtellungen ruſſiſcher Generale, die dem Offizier auf Ehrenwort freie Heimkehr verſprochen hatten, retteten denſelben.

plagte die Angſt um das Ausbleiben der Antwort, und er ſchickte am 21. December einen Adjutanten mit der Bitte um eine ſchleunige Entſcheidung nach Petersburg. Der Adjutant fand eine ſehr üble Aufnahme: man wollte ihn gar nicht wieder abreiſen laſſen, drohte ihm mit Sibirien und nahm ihm das Ehrenwort ab, ſich nicht gegen die Ruſſen zu ſchlagen. Endlich am 6. Januar ließ man ihn mit einigen Briefen und mit der Nachricht, daß Jezierski nächſtens eine Antwort des Kaiſers bringen ſolle, zurückreiſen.

Inzwiſchen hatte Jezierski wenigſtens eine Audienz beim Kaiſer erhalten. Am 26. December, Abends 10 Uhr, ward er zu demſelben geführt. Graf Benkendorf war Zeuge dieſer merkwürdigen Unterredung, in welcher eine edle Nation von einem beſchränkten und ſervilen Höflinge entehrt wurde. Der Kaiſer begann mit der Verſichrung, er ſei tief bekümmert über die Vorfälle in Warſchau, er habe die Polen immer geliebt und auf ihre Gegenliebe gerechnet. Jezierski wußte darauf Nichts zu antworten, als daß der Aufſtand von einer kleinen Anzahl Menſchen gemacht, durch das falſche Gerücht, die Polen würden von den Ruſſen niedergemetzelt, vergrößert ſei, und daß der beſſere Theil der Einwohner von Warſchau ſich nur zum Schutze des Eigenthums bewaffnet habe. Der Bote Chlopicki's entſchuldigte ſeine Landsleute, ſtatt den Kaiſer anzuklagen. Der letztere fuhr fort und ſprach ſeine Entrüſtung aus über die Treuloſigkeit des polniſchen Militärs, auf das er im Augenblick der Gefahr gerechnet hätte. „Es hätte in allen auswärtigen Kriegen die Vorhut gebildet.“ Alsdann ſtellte er das

Digitized by Google

Verlangen, Polen möge, wenn wirklich nur an einigen Wenigen die Schuld des Verraths liege, dieſe Wenigen ausſondern und ſtrafen und zur Ordnung zurückkehren. „Möge die geſetzliche Ordnung der Dinge wiederhergeſtellt, mögen die eigentlichen Miſſethäter ausgemittelt werden; man verlange ihre Beſtrafung; mögen ſie dann vor mir erſcheinen als Kinder, vertrauend auf ihren Vater, und mir allein ſei es vorbehalten, an Verzeihung zu denken.“ Und als Jezierski abermals die Bitte ſtammelte, der Kaiſer möge nicht der Geſammtheit des Heeres und des Volkes aufbürden, was nur die Schuld eines kleinen Haufens ſei, warf Nikolaus die Frage hin, warum man ſich denn in ganz Polen ſo rüſte? Auf die Antwort des Geſandten, dieß geſchehe in der Furcht, an der ganzen Nation möge die Schuld jener Wenigen geahndet werden, wies der Kaiſer jede Möglichkeit von der Hand, daß man ihm etwas abzwinge, daß er ſich durch Drohungen imponiren laſſe, ja er erklärte alle Unterhandlungen für unmöglich, bis Polen zu ſeinen Füßen liege. „Ich bin,“ ſagte der Zar, „polniſcher König, und will es auch bleiben; allein ich kann Nichts bewilligen, was den Schein der Nachgiebigkeit an ſich trüge, vorzüglich wenn ſie von mir im Augenblick des Aufruhrs und mit den Waffen in der Hand gefordert wird. Wenn ich dieſes thäte, ſo würde ich vergeſſen, was ich mir ſelbſt in der Stellung, wozu mich die Vorſehung berufen hat, ſchuldig bin.“ — „Verſetzen Sie ſich in meine Lage, kann ich mich mit meinen Unterthanen in erniedrigende Unterhandlungen einlaſſen, ich, der ich ihr rechtmäßiger König bin? Kann ich zulaſſen, daß ſie mir Be-

Digitized by Google

dingungen vorschreiben, unter welchen sie mir gehorchen wollen?"

Die constitutionellen Könige vergessen es in der Regel, daß sie nur Regenten unter gewissen Bedingungen sind, daß nicht allein die Unterthanen, sondern auch sie selbst sich den Bedingungen einer Constitution untergeordnet haben; in dieser Vergeßlichkeit pflegen sie auf ihren inconstitutionellen Gott oder die Vorsehung zu pochen. „Die von Gott anvertraute Krone," die „Stellung, wozu die Vorsehung berufen," sind die wohlbekannten Phrasen, die in allen ähnlichen Fällen wiederkehren. Aber diese Expektoration des Kaisers Nikolaus hat in ihrer Naivetät und mit ihrem Pathos den Vorzug der Originalität: sie ist ohne Zweifel das Musterstück gewesen, an dem andere Monarchen ihre Studien gemacht haben.

Jezierski hatte vom Verwaltungsrath die Weisung erhalten, Garantien für die künftige Aufrechthaltung der Constitution zu fordern und die Vereinigung der abgerissenen Provinzen mit dem Königreich zu verlangen. Es mag dem engherzigen Diplomaten schwer genug geworden sein, dem zürnenden Kaiser gegenüber diesen Auftrag zu vollziehen. Als er es am Schlusse der Audienz that, erklärte Nikolaus die Vereinigung der abgerissenen Provinzen kurzweg für unmöglich, verwies im Uebrigen auf sein Manifest vom 17. December, und fügte hinzu, als polnischer König sei er gezwungen, den Aufstand zu ersticken und die Verbrecher zu bestrafen.

Nach dieser mündlichen Unterredung reichte Jezierski beim Grafen Benkendorf eine Schrift ein, worin die einzelnen Verfassungsverletzungen, worüber die Polen sich

Digitized by Google

beſchwerten, verzeichnet waren. Außerdem wurde die Scharte, die den Polen ihr Unterhändler in der Audienz geſchlagen, einigermaßen durch den Reichstag ausgewetzt. Dieſer hatte den Aufſtand mittlerweile für eine Sache der Nation erklärt. Die officielle Nachricht davon kam am 28. December durch den erwähnten Adjutanten Chlopicki's nach Petersburg. Jedoch noch eine überlange Friſt verſtrich, bis der Kaiſer eine entſcheidende Antwort gab. Mit einem Brief an Sobolewski, einem andern an Chlopicki und jener Beſchwerdeſchrift, an deren Rand der Kaiſer eigenhändig mit Bleiſtift Bemerkungen geſchrieben hatte, konnte Jezierski endlich heimreiſen.

Der Kaiſer glaubte ſich hinlänglich gerüſtet, um die Unterhandlungen abbrechen zu dürfen. Zwei Aktenſtücke, die dem hinwegeilenden polniſchen Geſandten — Lubecki blieb natürlich in Petersburg — auf dem Fuße folgten, gaben darüber den klarſten Aufſchluß. Es waren zwei Proklamationen des Feldmarſchalls Diebitſch an die Truppen und an das Volk Polens, worin derſelbe das Naben der ruſſiſchen Armeen verkündete, — zwei jener Proklamationen, die man ſpecifiſch ruſſiſche nennen möchte, in welchen das Geklingel von Huld und Gnade und Verzeihung mit dem Geklirr von Säbeln und dem Geraſſel von Kanonen durcheinander tönt. Dieſe Manifeſte, mit dem bekannten Geſchick der ruſſiſchen Diplomatie abgefaßt, für die Polen ſowol wie für ganz Europa berechnet, verhießen Amneſtie allen Reuigen, Tod, Verbannung und Güterconfiskation den Rädelsführern und den ſich Widerſetzenden; ſie forderten die Bewohner der Städte und Dörfer auf, dem nahenden Heere Deputirte mit

Digitized by Google

weißen Fahnen entgegenzusenden, die Truppen, zu desertiren, sie belobten von neuem die Regimenter, welche bei dem Großfürsten ausgehalten hatten, und sie wiesen drohend hin auf die mächtige Hand des Zaren und die allmächtige Hand Gottes.

Ein höchst conservativer und Rußland keineswegs abgeneigter Staatsmann, der Freiherr von Stein, schrieb über diese Proklamationen an einen Freund: „Die von dem General Diebitsch erlassene Proklamation mißfällt mir, sie bricht jeden Weg zur Aussöhnung ab und zerstört den Einfluß der gemäßigten Partei. Rußland sollte bedenken, daß Polen gerechte Beschwerden hat, und daß selbst in der letzten Zeit der Großfürst Konstantin und die russischen Befehlshaber sich große Mißbräuche ihres Ansehens erlaubt haben." *)

Als Jezierski mit seinen Briefen in Warschau eintraf, hatte sich die Lage der Dinge daselbst bereits wesentlich geändert. Chlopicki war abgetreten, und die zum Kriege und entschiednen Bruche mit Rußland entschlossene Partei hatte das Uebergewicht erlangt.

Das Mißtrauen gegen den Diktator, dessen erste Spuren wir am Schlusse des vorigen Kapitels verzeichneten, steigerte sich in den ersten beiden Wochen des Januar 1831 immer mehr. Es wurden allmälig Aeußerungen, Handlungen und Unterlassungen Chlopicki's allgemein bekannt, deren wir Erwähnung gethan haben, und

---

*) S. Pertz, Leben Stein's.

Digitized by Google

andere neue, die die Absichten des Mannes in noch klareres Licht stellten. Die Säumigkeit, womit die Organisation des Heers betrieben wurde, der zähe Widerstand, den Chlopicki allen Aufforderunnen zur allgemeinen Bewaffnung entgegensetzte, erbitterte die Gemüther um so mehr, als das Gerücht längst von der militärischen Rührigkeit der Russen und von ihrem Einrücken in Litthauen erzählte. Der Anblick der Flüchtlinge aus Litthauen, Podolien und Volhynien schärfte die Bitterkeit. Man sah, was durch den Verzug verloren war und fing an, von Verrath zu reden. Die revolutionäre Partei traf die Vorbereitungen zu einem Aufstande, um Chlopicki die Diktatur zu entwinden; die Unterstützung des Sappeurbataillons und einer Anzahl Offiziere in andern Regimentern schien ihr gewiß. Diese Conspiration ward zwar verrathen, aber es nützte Chlopicki nichts, daß er die Häupter der Verschwörung — unter ihnen Joachim Lelewel, der damals als Kultusminister fungirte — verhaften ließ; vielmehr erlitt das Ansehen des Diktators einen um so ärgern Stoß, als er sein Verlangen, die Verhafteten vor eine außerordentliche Untersuchungscommission zu stellen, nicht durchsetzen konnte und als er Lelewel und Genossen auf Andringen des Nationalraths gar in Freiheit setzen mußte. Schien doch aus dieser Schwäche des Diktators deutlich hervorzugehen, daß er kein begangenes Verbrechen zu strafen, sondern nur eine unbequeme Opposition aus dem Wege zu schaffen beabsichtigt hätte.

Am 15. Januar kehrte Chlopicki's Adjutant (s. oben S. 110.) von Petersburg zurück. Er brachte einen Brief

Digitized by Google

an den Präsidenten des ehemaligen Verwaltungsraths und einen andern an Chlopicki. In einer Sitzung des Nationalraths, die noch am selben Tage stattfand, wurden die Schreiben eröffnet. Der Kaiser ließ Chlopicki Dank sagen für seine Loyalität und befahl ihm, sich nach der kaiserlichen Proklamation vom 17. December zu richten, also die Armee nach Plock zu führen und die Regierung dem alten Verwaltungsrath wieder zu übergeben; Sobolewski ward der kaiserliche Beifall gezollt, daß er sich an dem Beschluß des Verwaltungsraths, den Reichstag einzuberufen, nicht betheiligt habe, und der Wunsch hinzugefügt, die alten Mitglieder des Verwaltungsraths möchten todt oder lebendig nach Petersburg kommen, um dem Kaiser einen Beweis ihrer Treue zu geben. Eine mehrstündige hitzige Debatte entspann sich nun im Schoße des Nationalraths. Sollte man die Verhandlungen mit Petersburg als abgebrochen betrachten, sollte man dieselben fortsetzen? Chlopicki war der letzteren Ansicht; er ließ sich sogar zu persönlichen Beleidigungen derjenigen hinreißen, welche ihm opponirten; und als die Mehrzahl sich dennoch im entgegengesetzten Sinne aussprach, erklärte er, den Reichstag berufen zu wollen, weil er die Verantwortlichkeit eines völligen Bruchs mit Rußland nicht auf sich nehmen könne.

Das Fundament, worauf die Macht eines Diktators ruht, sind dessen eigne Kühnheit und die Gunst der öffentlichen Meinung. So lange man an Chlopicki's Kühnheit glaubte, verehrte man ihn einerseits und fürchtete ihn andrerseits; Allen erschien er unentbehrlich, wenn auch aus verschiedenen Ursachen; Niemand getraute sich, ihn

Digitized by Google

offen anzugreifen. Mit dem Glauben jedoch an Chlopicki's Kühnheit ſchwand auch die Gunſt, in der er bei dem Volke ſtand; und in gleichem Maße ſtieg die Zahl und die Kühnheit ſeiner Gegner. Der Reichstagsausſchuß, welcher den Diktator beaufſichtigen ſollte, hatte den Maßregeln deſſelben zur Unterdrückung des Manifeſtes an die Fürſten und Völker Europa's noch ſchweigend zugeſehn; jetzt, als Chlopicki den ruſſiſchen Forderungen gegenüber noch immer unterhandeln wollte, ſchritt derſelbe Ausſchuß ein. Die ſämmtlichen Mitglieder deſſelben begaben ſich zu Chlopicki und erklärten ihm mit Entſchiedenheit, er müſſe den Feind angreifen. Der Diktator überließ ſich all der Heftigkeit, die er nach Art eigenſinniger aber beſchränkter Menſchen an den Tag zu legen pflegte, wenn Jemand ſeiner Meinung widerſprach; er tobte, ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, ſagte dem Einen und dem Andern Beleidigungen und verſchwor ſich, er werde die polniſche Armee nicht auf die Schlachtbank führen. Aber diesmal blieb der Ausſchuß des Reichstages feſt; nach der fruchtloſen Konferenz mit Chlopicki trat er ſofort in Berathung, ob der Diktator abzuſetzen ſei, und während dieſer Berathung ließ jener melden, er nehme ſeine Entlaſſung. Man machte am 17. December noch einen Verſuch, den Abtretenden zur Beibehaltung des Heerbefehls zu bewegen; aber vergeblich. Nur unter der Bedingung wollte Chlopicki ferner die Diktatur behalten, wenn er jeder Beſchränkung, auch der Aufſicht des Reichstagsausſchuſſes, enthoben werde.

Die öffentliche Meinung über Chlopicki hatte ſich in Warſchau ſo verwandelt, daß ſein Rücktritt von der Dik-

Digitized by Google

tatur von den Meisten wie eine Erlösung betrachtet wurde. Man nannte den General laut einen Verräther, und der Nationalrath, welcher vorläufig die Zügel der Regierung ergriff, hielt es für nöthig, ihm einen Officier an die Seite zu geben und eine Wache vor sein Haus zu stellen, theils um ihn vor der Wuth des Volkes zu schützen, theils um dem Verlangen, man solle den Verräther verhaften, scheinbar gerecht zu werden.

Daß mit dem Fall Chlopicki's jedoch nicht die eigentlich revolutionäre Partei zur Herrschaft gekommen war, zeigte sich alsbald. Ein Versuch des patriotischen Vereins, seine Wirksamkeit von neuem zu beginnen, wurde vom Nationalrath vermittelst der Nationalgarde sofort erstickt. Es war die liberale, sich zum Konstitutionalismus neigende Aristokratie, — welche durch die Abweisung aller Vergleichsvorschläge von Seiten Rußlands den Revolutionärs genähert, aber durch sociale Vorurtheile von jenen verschieden war, — deren Epoche jetzt in Warschau beginnt.

Am 18. Januar verkündete eine Proklamation des Reichstagsausschusses die Abdankung Chlopicki's und die Eröffnung des Reichstages auf den folgenden Tag. Am 19. Januar trat der polnische Reichstag zusammen.

Gleich in den Eröffnungsreden, welche sowol von dem Vorsitzenden des Senats wie von dem der Landbotenkammer gehalten wurden, sprach sich die veränderte Stimmung aus. Von Verhandlungen mit Rußland war keine Rede mehr: der Reichstagsmarschall deutete bereits auf eine Unabhängigkeitserklärung hin, und selbst Fürst Czartoryski proklamirte die Nothwendigkeit, alle Kräfte

Digitized by Google

des Staats zum Kampf in Bewegung zu ſetzen. Es waren noch dieſelben Menſchen im Reichstage, welche einen Monat zuvor einſtimmig dem General Chlopicki die uſurpirte Alleinherrſchaft eingeräumt hatten, dieſelben Menſchen, deren Mandat aus der ruſſiſchen Zeit herſtammte; aber vor dem Strom der Ereigniſſe verſtummten die unterhandlungsdurſtigen Diplomaten, und die konſtitutionell geſinnten Mitglieder ließen ſich von der allgemeinen kriegeriſchen Begeiſterung der Nation fortreißen. Leider jedoch riß dieſe anſcheinend ſo revolutionäre Begeiſterung nicht auch die politiſchen und ſocialen Vorurtheile der Landesrepräſentanten mit hinweg.

Die nächſte Aufgabe des Reichstags war die Wahl eines neuen Oberfeldherrn. Zu dieſer Würde waren ſechs Candidaten in Vorſchlag gebracht: die Generale Krukowiecki, Pac, Woyczynski, Weiſſenhof, der Oberſt Skrzynecki und der Fürſt Radziwil. Der letztere erhielt die überwiegende Mehrheit der Stimmen. Die Motive dieſer Wahl ſind bezeichnend: nicht deßhalb wählte man Radziwil, weil er der Tüchtigſte war, ſondern man ließ ſich durch eine Anzahl ganz irrelevanter Erwägungen beſtimmen: durch des Fürſten hohen Rang in der Geſellſchaft, durch ſeine Verwandtſchaft mit der Familie Hohenzollern, durch ſein freundſchaftliches Verhältniß zu Chlopicki, durch die Rückſicht, daß er, ſeit der napoleoniſchen Zeit aus dem aktiven Dienſt getreten, nicht die Eiferſucht der übrigen Generale erregen werde, und durch andere außerhalb der Sache liegende Motive mehr. Spät in der Nacht des 20. Januar verkündete der Präſident des Senats, Czartoryski, dem Reichstage das Reſultat der

Wahl. Mit dem Rufe: „Es lebe Fürſt Radziwil! Er führe uns zum Kampfe! Nach Litthauen!“ wurde der Gewählte begrüßt.

Wie ſich an der Ernennung des Oberfeldherrn, an dem erſten Tagesbefehl deſſelben und an den Reden und Debatten im Reichstage aber der Enthuſiasmus ſteigerte, ſo wuchs an den Mittheilungen, die Chlopicki's Adjutant und dann Jezierski, welcher Tags nach dem Rücktritt des Diktators wiederangekommen war, machten, — die Wuth gegen Rußland. Jezierski hatte während ſeiner Rückreiſe durch die Woiewodſchaften Polens keinen Anſtand genommen, von dem Inhalt ſeiner Depeſchen zu reden. Wohin er kam, predigte er Unterwerfung unter den Kaiſer und ſprach von der Nutzloſigkeit und Thorheit eines Widerſtandes. Das Gerücht davon, wie auch von dem Verſuch polniſcher Offiziere zu Oſtrolenka, den Abgeſandten aufzuknüpfen, war dieſem nach Warſchau vorangeeilt, und wenn der Nationalrath ihm bei ſeiner Ankunft das Verbot auferlegte, vom Inhalt ſeiner Depeſchen irgend Etwas verlauten zu laſſen, ſo konnte das die Erbittrung gegen Nikolaus nicht mehr hemmen. Schon am 21. Januar reichte der Landbote Roman Soltyk den Vorſchlag ein, der Reichstag möge den polniſchen Thron für erledigt und das Haus Romanow für entſetzt erklären. Für den Augenblick kam dieſer Vorſchlag zwar noch nicht zur Discuſſion: die Mehrheit beſeitigte ihn mit dem formellen Einwurf, daß nur die Regierung das Recht der Initiative beſitze, und daß vor allen Dingen erſt eine neue Regierung — der Nationalrath leitete ja nur proviſoriſch die Geſchäfte — zu ernennen ſei. Auch in den nächſten

Digitized by Google

Sitzungen des Reichstages kam jener Antrag — obwol inzwiſchen ein Geſetz gemacht wurde, das dem Reichstage die Initiative ſicherte — nicht wieder zur Sprache.

Aber da trafen am 24. Januar die Proklamationen des ruſſiſchen Feldmarſchalls ein, deren wir bereits erwähnt haben. Sie machten in Warſchau ungeheuren Eindruck. Sie öffneten faſt Jedem die Augen, daß in der That keine andre Wahl bleibe, als ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben oder zu fechten. Sie erwarben dem Vorſchlage Roman Soltyk's, der bisher nur von der eigentlich revolutionären oder demokratiſchen Partei unterſtützt war, die Gunſt der konſtitutionellen Majorität des Reichstags.

Am 25. Januar hielt der Reichstag eine Sitzung, die in der Geſchichte des Aufſtandes epochemachend geweſen iſt. Jezierski ſollte Bericht erſtatten über ſeine Sendung. Das war vorher ſchon bekannt; die Reichstagsmitglieder hatten ſich darum zahlreicher eingefunden als je, und die Räume der Zuſchauer waren angefüllt zum Erdrücken. Zuerſt wurden die Briefe verleſen, welche von Petersburg an Chlopicki und Sobolewski eingegangen waren. Eine heftige Debatte knüpfte ſich daran: Lelewel goß ſeinen Zorn aus gegen die zweckloſen Unterhandlungen; und über den Fürſten Lubecki, über Chlopicki und Andre, denen man die Schuld dieſer Unterhandlungen beimaß, fielen harte Worte. Dann begann Jezierski ſeinen Bericht. Er erzählte von der Audienz, die wir im vorigen Kapitel geſchildert haben, und er las die Beſchwerdeſchrift vor, die er dem Grafen Benkendorf eingereicht hatte. Welch eine jämmerliche Rolle er dem

Digitized by Google

Kaiser gegenüber gespielt, wie armselig und ängstlich seine Instruktionen gewesen, wie hochmüthig und doch servil er selbst über den Aufstand urtheilte, — das Alles ergab sich mit einem Male aus diesem Bericht. Von den Tribünen zischte man Jezierski aus; aus dem Kreise der Landboten rief man ihm zu: „Verräther"; kaum konnte er sich noch Gehör verschaffen. Endlich kam auch die Reihe an die Noten, welche Nikolaus an den Rand der Beschwerdeschrift geschrieben. Es waren Versicherungen des Monarchen, daß er seinen Eid nicht gebrochen, meist aber Drohungen. „Je suis roi de Pologne," hieß es dort, „je la roulerais; „le premier coup de canon des Polonais anéantira la Pologne." Ein furchtbarer Tumult erhob sich bei Verlesung dieser Worte; die Versammlung knirschte vor Wuth, die Landboten sprangen auf von ihren Sitzen, Alles rief durcheinander.

Der Reichstagsmarschall verschaffte sich Gehör und lieh der allgemeinen Entrüstung Worte. „Der König von Polen," rief er in die Versammlung hinein, „hat zuerst die Constitution verletzt. Nachdem er sein Wort gebrochen, ist auch die Nation ihrer Pflichten entbunden. Ich nehme den Vorschlag Roman Soltyk's wieder auf. Erklären wir einen solchen Fürsten des polnischen Throns für verlustig!" Anton Ostrowski, der Commandant der Nationalgarde und Bruder des Marschalls, unterstützte den Antrag und erinnerte dabei an die Worte, die sein Vater ausgerufen, als er die Verfassung aus den Händen der Commissäre Alexanders in Empfang nahm: „Wehe dem, der sie verletzt!" Mehre noch wollen reden in ähnlichem

Digitized by Google

Sinne. Da ruft Johann Lelochowski mit lauter Stimme: „Kein Nikolaus mehr! Kein Nikolaus mehr!“, und ihm nach rufen Alle: „Kein Nikolaus mehr!“

Nur der Landbote Jezierski wagte es, nachdem die Aufregung ſich ein wenig gelegt hatte, ſchüchtern daran zu erinnern, daß ein ſo wichtiger Vorſchlag, wie der einer Thronentſetzung, erſt in den Commiſſionen verhandelt werden müſſe. Jezierski ward ausgeziſcht. Niemciewicz entwarf, vom Marſchall beauftragt, das Entſetzungsdekret. Alle Senatoren und Landboten unterzeichneten. Warſchau war am Abend dieſes Tages feſtlich erleuchtet, und der patriotiſche Verein veranſtaltete einen Trauergottesdienſt zum Gedächtniß der fünf ruſſiſchen Helden, welche Nikolaus als Anſtifter der Verſchwörung vom 25. December 1825 hatte hängen laſſen. Ein Sarg ward durch die Straßen getragen. Akademiker und Offiziere geleiteten ihn. Das war das demokratiſche Gegenſtück zu jener konſtitutionellen Theorie vom irregeleiteten König. Hatten die Anhänger des Konſtitutionalismus bisher geſagt: wir wollen nicht kämpfen gegen den König, ſondern nur gegen ſeine Rathgeber und Werkzeuge und gegen Rußland, ſo lag in dieſer Demonſtration der Sinn: nicht der Haß gegen die Ruſſen, ſondern nur der gegen Nikolaus, den gemeinſamen Tyrannen der Polen und der Ruſſen, iſt es, der uns in den Kampf treibt. —

Ueber jenen Reichstagsbeſchluß, welcher Nikolaus und ſeine Dynaſtie des polniſchen Throns verluſtig erklärte, gehen die Meinungen weit auseinander. Wenige Geſchichtſchreiber allerdings zweifeln das gute Recht der Polen an oder vertheidigen das Verfahren der Kaiſer Alexander und Nikolaus gegen das Congreßkönigreich.

Digitized by

Viele aber betrachten die Thronentsetzung als einen Akt momentaner Aufwallung und thörichter Uebereilung, der, weil er alle Unterhandlungen abschnitt, den Ruin Polens veranlaßte. Was diese letztere Meinung jedoch betrifft — denn über die erstere brauchen wir nach der Schilderung polnischer Zustände vor der Revolution kein Wort mehr zu verlieren — so beruht sie zunächst auf einem thatsächlichen Irrthum. Die Unterhandlungen waren vom Kaiser selbst abgebrochen, nicht von den Polen; die Antwort, welche Jezierski mitbrachte und die Proklamation, welche Diebitsch erlassen hatte, schnitten jeden Gedanken an einen gütlichen Vergleich ab. Außerdem aber sagte es die einfachste Ueberlegung, daß ein Kampf gegen Rußland einen vernünftigen Zweck, daß die Opfer des Kriegs einen Preis des Siegs haben müßten; dieser Zweck des Kampfs, dieser Preis des Siegs konnte es aber nicht sein, einem eidbrüchigen Könige, einem geschlagenen, besiegten Tyrannen von neuem die Krone aufzusetzen. Den Krieg gegen Nikolaus aufnehmen und ihn des Throns verlustig erklären war in der That unzertrennlich.

Die Entsetzung des Kaisers war von einer gesunden Politik so sehr geboten, daß sich nur Eins daran tadeln läßt: sie kam sehr spät. Was am 25. Januar geschah, hätte bereits am 30. November, mindestens am 18. December, in der ersten Sitzung des Reichstags geschehen sollen. In der Forderung eines Angriffs gegen den Großfürsten, in dem Rufe: „nach Litthauen!“ hatte sich damals dies Bewußtsein ausgesprochen. Aber dabei war es geblieben. Die fast zwei Monate dauernde Zögerung war für die Revolution ein reiner Verlust, für Nikolaus

Digitized by

ein reiner Gewinn. Der letztere hatte die Frist benutzt, sich Litthauens zu versichern, eine Invasionsarmee kriegsbereit zu machen, und die auswärtigen Höfe von einer Einmischung abzuhalten, — Polen hatte Nichts gethan für einen Angriff, wenig für die Landesvertheidigung und hatte sich in eine unvortheilhafte Stellung zu den Kabinetten und Völkern Europa's gebracht.

Die letzte Bemerkung ist zu erläutern. Fürst Adam Czartoryski hatte fortwährend die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten gehabt. Die charakterlose Haltung dieses Diplomaten wurde noch verstärkt durch die Unklarheit der Situation. In den ersten Tagen des Aufstandes gingen Agenten an die verschiedenen Höfe ab, von denen sich für Polen etwas erwarten ließ. Aber diese Agenten waren meist unfähige Leute und hatten dürftige Instruktionen. Sie vermochten nirgends einen klaren Aufschluß über Zweck und Ziel der Revolution zu geben. Man fragte sie in Paris und London, als ihnen endlich Privatunterredungen bewilligt wurden, was Polen denn eigentlich wolle; man verstand es nicht, was in der That unverständlich war, wie die friedliche Mission Lubecki's und Jezierski's nach Petersburg sich reime mit einer Bitte um Hülfe bei den auswärtigen Mächten; man wies hin auf den Widerspruch, daß Polen sich einerseits über Verletzung der Constitution beklage und Erfüllung der Wiener Verträge begehre, andrerseits Erweiterung der Grenzen verlange; man sagte den Abgesandten, daß man sich mit Insurgenten, mit rebellischen Unterthanen des Kaisers von Rußland nicht einlassen könne. Waren solche Ausreden für das Uebelwollen der Kabinette nur ein

Digitized by Google

willkommner Vorwand, ſo verwirrte die Zögerung der Polen, ſich für unabhängig zu erklären, doch auch die öffentliche Meinung Europa's. Dieſe Zögerung verrieth Zaghaftigkeit, der Vorfall, mit dem vom Reichstagsausſchuſſe verfaßten, von Chlopicki unterdrückten Manifeſt erſchien als ein Symptom der Uneinigkeit. So hatten die Regierungen völlig Recht, wenn ſie eine Nation nicht anerkannten, die in der That noch nicht da war; die Völker mußten an das Ende Polens glauben, da deſſen Repräſentanten nicht einmal ſeine Auferſtehung proklamirten, und den Polenfreunden ward es ſchwer, andre Gefühle als die des Mitleids für die Unterdrückten wach zu rufen. Indeß — wenn auch viel verſäumt war, — ſo waren die Ausſichten auf den bevorſtehenden Kampf keineswegs hoffnungslos. Es kam freilich darauf an, daß die Mittel wirklich aufgeboten wurden, welche den Polen zu Gebote ſtanden. Ob und in wiefern dies geſchah, wird der Verfolg unſrer Erzählung zeigen.

Der Reichstag ging nun an die Bildung einer neuen Regierung. Zwei Vorſchläge waren gemacht: nach dem einen wurde die Einſetzung einer Regierung mit königlicher Gewalt, welche aus höchſtens drei Perſonen beſtände und ſich ein Miniſterium wählte, nach dem andern die Wahl einer Executivbehörde, welche die Reichstagsbeſchlüſſe ausführe, mit einem Präſidenten an der Spitze, beauftragt. Keiner von beiden Vorſchlägen erhielt jedoch die Billigung des Reichstags: es wurde eine Vermittlung beliebt. Am 29. Januar ging ein Geſetz durch, nach welchem die Regierung aus fünf Perſonen beſtand. Dieſe Regierung ſollte einen Theil der königlichen Gewalt

Digitized by Google

ausüben, während ein Theil dem Reichstage zufiel. Letzterer reservirte sich die volle legislative Gewalt, die Entscheidung über Krieg und Frieden und die Ueberwachung des Oberfeldherrn; die Regierung dagegen hatte unter Anderem die Befugniß, dem Budget gemäß über die Einkünfte zu verfügen, Verträge abzuschließen vorbehaltlich der Bestätigung des Reichstags, die höheren Offiziere und alle Beamte zu ernennen. Außerdem stand ihr das Recht der Begnadigung — ausgenommen bei Staatsverbrechen — und der Ordensverleihung — ausgenommen die untern Klassen — zu. In militärischen Angelegenheiten trat der Oberfeldherr als sechstes stimmberechtigtes Mitglied ein. Sechs Minister sollten die Beschlüsse der Regierung ausführen.

Dies ganze Gesetz hat, wie fast alle Resultate eines Compromisses, etwas Unentschiednes und Halbes. Es wäre gar nicht einzusehn, wozu neben dem Oberfeldherrn, neben dem Reichstage und neben den Ministern eine Regierung beliebt wurde, wenn man nicht wüßte, daß Motive, welche ganz außerhalb der Sache lagen, dazu veranlaßten. Der Reichstag war nicht geneigt, die Regierungsgewalt aus den Händen zu geben, und andrerseits besaß er doch nicht den Muth, sich unumwunden vor Europa als Convent hinzustellen. So traf er den unglücklichsten Ausweg, der sich treffen ließ, indem er die Regierungsgewalt zersplitterte.

Die Verwirrung, welche dadurch in der Leitung der Geschäfte entstand, wurde noch vergrößert durch ein Compromiß andrer Art. Man ging von dem heillosen Vorurtheil aus, in der Regierung müßten alle Parteien ver-

Digitized by Google

treten sein. Um eine Opposition gegen die Regierung von vornherein abzuschneiden, warf man ganz heterogene Elemente in die Regierung. Die fünf Regierungsmitglieder, so einigte man sich, sollten aus zwei Repräsentanten der diplomatischen Partei, zwei anderen der konstitutionellen und einem Repräsentanten der Demokratie bestehen. War es an sich schon ein Fehler, die Regierung so mosaikartig zusammenzusetzen, anstatt dieselbe aus einem Gusse zu bilden, so war es ein zweiter Fehler, daß der Reichstag die diplomatische Partei bei dieser Composition noch berücksichtigte. Diese hatte in der That — von der älteren Vergangenheit ganz abgesehen — durch die Anknüpfung der Verhandlungen mit Rußland alle Ansprüche auf solche Berücksichtigung verwirkt. Wie konnte man denselben Menschen, welche noch vor wenigen Tagen — nach dem ersten Antrage Roman Soltyk's auf Thronentsetzung des Kaisers Nikolaus — privatim all ihre Ueberredungskunst aufgeboten hatten, um den entscheidenden Beschluß zu hintertreiben — wie konnte man solchen Menschen die Durchführung des Kampfes anvertrauen?

Es scheint, daß in dem polnischen Reichstage solche Bedenken gar nicht aufgetaucht sind. Ob das als ein Zeichen des embryonischen Parteilebens, ob als ein Zeichen des enthusiastischen Strebens, allen Zwiespalt zu hemmen, anzusehen ist, läßt sich kaum entscheiden. Am 30. Januar fand die Wahl der fünf Regierungsmitglieder statt: Adam Czartorysky und Stanislaus Barzykowski von der diplomatischen, Vincent Niemojewski und Theophil Morowski von der konstitutionellen und Joachim Lelewel von der demokratischen Partei wurden gewählt. Czartorysky ward Präsident.

Digitized by Google

6. Kapitel.

Die Ruſſen rücken in Polen ein. — Die Streitkräfte. — Das Gefecht bei Stoczek. — Die Schlachten bei Wavre und bei Grochow. — Skrzynecki wird Oberfeldherr. — Deſſen Charakteriſtik. — Deſſen Unterhandlungsverſuche.

Am 30. Januar langte in Petersburg die Nachricht an, daß der Reichstag in Warſchau den polniſchen Thron für erledigt erklärt habe. Nikolaus antwortete darauf mit dem Befehl an Diebitſch, unverzüglich in's Königreich einzurücken. Am 5. Februar überſchritten bereits die erſten ruſſiſchen Truppen die Grenze.

Rache, ſchleunige Rache war das erſte und mächtigſte Gefühl des Kaiſers bei der Nachricht von ſeiner Abſetzung. Dies Gefühl ſprach ſich in dem augenblicklich ausgefertigten Marſchbefehl aus. Aber auch ein anderes Gefühl konnte Nikolaus nicht verbergen, das Gefühl einer tiefen Entmuthigung über die ſteigende Kühnheit der Rebellen. Als der Geſandte Ludwig Philipp's, der Herzog von Mortemart, deſſen Reiſe durch die zwiſchen Königsberg und Memel angehäuften Schneemaſſen verzögert worden war, in der ruſſiſchen Haupt-

Digitized by Google

ſtadt anlangte,*) ſtaunte er über die Niedergeſchlagenheit des Monarchen, welche ſich theils in Klagen über den Undank der Polen, theils in Verſicherungen, wie gut er es mit ihnen gemeint habe, ausſprach. Unter Anderem ſagte Nikolaus, er habe den Polen das Zugeſtändniß machen wollen, in Zukunft nur von einem Polen beherrſcht zu werden, den der Warſchauer Reichstag vorſchlage, und er, der Kaiſer, beſtätige; wobei wir es freilich dahingeſtellt ſein laſſen müſſen, ob dies beabſichtigte Zugeſtändniß ehrlich gemeint und wirklich ein Zeichen der Entmuthigung, oder ob es nicht vielmehr eine heuchleriſche Phraſe war, welche die kaiſerliche Milde und Großmuth beweiſen ſollte.

Die ruſſiſchen Streitkräfte hatten ſich ungeſtört in den ſogenannten abgeriſſenen polniſchen Provinzen concentrirt. Der Eigenſinn Chlopicki's, deſſen Formel war, Polen könne keinen Angriffskrieg führen, rettete Litthauen, Podolien, Volhynien und die Ukraine dem Kaiſer. Obwol dieſe Provinzen ſeit langer Zeit, die drei letzten ſeit der erſten und Litthauen ſeit der zweiten Theilung, dem ruſſiſchen Reiche angehörten, ſo war der Nationalſinn in denſelben keineswegs erloſchen. Ruſſiſcher Uebermuth und ruſſiſche Treuloſigkeit hatten ihn lebendig erhalten. An jeder nationalen Regung des Königreichs Polen hatten dieſe Provinzen ihren Antheil gehabt: an dem Kriege zu Kosciusko's Zeit, der ſelbſt ein Litthauer war, an dem Feldzuge Napoleon's im Jahre 1812, an der polniſchen Verſchwörung von 1825/26. Seit dem

*) Vergl. Louis Blanc, hist. d. X ans.

Digitized by Google

29. November waren die Bewohner dieſer Landſtriche in fieberhafter Spannung. Sie warteten auf ein Zeichen, auf eine Mahnung, eine Unterſtützung aus dem Königreich, um ſich zu erheben. Viele verloren die Geduld, traten nach Polen über und boten dort ihre Dienſte an. Aber Chlopicki wies die Offiziere, die das in Litthauen ſtehende Corps Roſen's verlaſſen hatten, ab und machte ihnen bittre Vorwürfe, daß ſie dem Kaiſer die Treue gebrochen, er zeigte den Emiſſären, die ihn um Abſendung von Truppen nach den abgeriſſenen Provinzen angingen, die Thür, und ſagte einem Abgeſandten aus Podolien, er habe keinen Flintenſtein für dieſe Provinz übrig. Die Ruſſen wußten den Werth dieſer Länder beſſer zu ſchätzen. Sie verſäumten kein Mittel, ſich den Beſitz derſelben zu ſichern. Wohlunterrichtet von dem ruſſenfeindlichen Geiſt, der alle Klaſſen der Bevölkerung beſeelte, ſuchten ſie durch terroriſtiſche Maßregeln alle Aeußerungen dieſes Geiſtes niederzuhalten: mehr als vierhundert Offiziere des Roſen'ſchen Corps, denen man nicht traute, wurden nach Sibirien geführt; den Bauern nahm man die Waffen, die Senſen, ja die Pflugſcharen; den Studenten in Wilna ward verboten, ſich unter einander zu beſuchen: die Marſchälle der Adelslandtage mußten dem Kaiſer den Eid der Treue erneuern, und alle Edelleute, welche ſich in der napoleoniſchen Zeit oder ſpäter irgendwie compromittirt hatten, wurden in ferne Provinzen des ruſſiſchen Reichs geſchickt.

So gingen den Polen alle die Mittel verloren, welche der Reichthum jener Länder an Menſchen, Pferden und

Digitized by Google

Kriegsbedarf, an vortrefflichen ſtrategiſchen Poſitionen ihnen überreichlich bot.

Aber auch für die Vertheidigung des Kongreßkönigreichs, für die Devenſive — da man einmal die Offenſive nicht ergreifen wollte, — war Nichts geſchehen: weder war die Armee auf die größtmögliche Höhe gebracht, noch die Grenze beſetzt worden.

Das Heer, welches Diebitſch befehligte, beſtand — wenn auch nicht aus 200,000 Mann, wie ſiegestrunkene ruſſiſche Zeitungscorreſpondenzen ſagten — doch aus 118,000 Mann.*) Das 1. Infanteriekorps unter dem Grafen Pahlen, das 6. unter dem Baron Roſen, das Grenadierkorps der Militärkolonien unter dem Fürſten Schachowskoi, das 3. Kavallerie-Reſervekorps befehligt vom Grafen Witt, und das 5. befehligt vom Generallieutenant Kreutz, die Garde des Großfürſten Konſtantin unter dem General Koruta, und 4000 Mann Koſacken, — das waren die Streitkräfte, welche der Zar nach Polen warf.

Die Angegriffenen hatten denſelben kaum 50,000 Mann entgegenzuſtellen.**) Erwägt man, daß der Aufſtand nach dem Abzuge des Großfürſten Konſtantin ſofort über eine reguläre Armee von 33,572 Mann — die

*) Nach v. Smitt. Genauer: 84,651 Mann Infanterie, 26,948 Reiter, 348 Kanonen mit 6842 Mann Bedienung.

**) Nach Mieroslawski. Genauer: 36,550 Mann Infanterie, 10,500 M. Kavallerie und 136 Feldgeſchütze. Außer dieſer activen Armee lagen in den Feſtungen noch etwa 15,000 M.

Digitized by Google

Offiziere nicht gerechnet — verfügte, daß in den erſten Tagen des December ein Landſturm von 300,000 M. unter den Waffen ſtand, und daß die Einberufung der entlaſſenen Soldaten allein einen Zuwachs von 30,000 Mann verſprach, ſo iſt dieſe kleine Zahl ſchwer begreiflich. Die Organiſation der dritten Bataillone, welche aus den Verabſchiedeten gebildet wurden, war ſo lau betrieben, daß ſtatt 30,000 nur etwa 15,000 in die Reihen der Armee traten. Der Landſturm oder die Sicherheitsgarden hatten vollends gar keine Ausbeute geliefert. Statt dies impoſante Aufgebot in Maſſe der regulären Armee einzuverleiben, discipliniren und bewaffnen zu laſſen, hatte ſich Chlopicki um dieſen Landſturm, „der mehr verzehre als er werth ſei," gar nicht gekümmert. Alles was ihm der allgemeine Enthuſiasmus hatte abdringen können, war die Ernennung von zwei ſogenannten Regimentairen, — für jedes Weichſelufer einer — und von acht Organiſatoren — für jede Woiewodſchaft einen. Dieſe Regimentaire, ganz brave Leute, aber ohne allen militäriſchen Schick, organiſirten in zwei Monaten auf dem Papiere 80,000 Mann Fußvolk und 10,000 Mann Reiterei; in Wirklichkeit jedoch blieben von den anfänglichen 300,000 Mann nur 30,000 in der aktiven Armee verwendbare übrig, und dieſe waren noch längſt nicht kampffähig. Der Landſturm verflüchtigte ſich in den Händen der Regimentaire zu einem Spielzeuge des Provinzadels und einer Polizeiwache in den Städten. Faſt jeder Edelmann wußte ſich bei den Organiſatoren ein Offizierspatent zu verſchaffen, brachte bei ſeiner Abtheilung ſeine eignen Ideen über Bekleidung,

Digitized by Google

Bewaffnung und Commando zur Geltung und lieferte so einen Bruchtheil, der nirgends in's Ganze passen wollte. Aus den Sicherheitsgarden in den Städten wurde der brauchbare, schlagfertige Theil bald ausgeschieden und der Waffen beraubt, dagegen eine Nationalgarde gebildet — zur Bewachung des Eigenthums. In Warschau z. B. nahm die Regierung die Dienste von 30,000 Freiwilligen, handfesten Schuhmachern, Tischlern, Metzgern und Handwerkern aller Art, Knechten und Tagelöhnern nicht an, bemühte sich dagegen unsäglich, eine Nationalgarde, ein erbarmenswürdiges Corps von 5000 Kaufleuten, Beamten und Hauseigenthümern zusammenzustellen.

Als Chlopicki die Diktatur niederlegte, änderte sich in der Organisation des Heeres Nichts. Nicht nur deßhalb, weil Chlopicki als Freund des Fürsten Radziwil die Seele des Commandos blieb, sondern auch deßhalb, weil der Geist Chlopicki's der der höheren Offiziere überhaupt war. Chlopicki hatte alle Offiziere, die unter dem Großfürsten höhern Rang bekleidet hatten, in Aktivität gelassen. Ein Theil von diesen, die Obersten der Regimenter, waren von der russischen Krankheit des Betrügens und Unterschleifemachens angesteckt, somit in der öffentlichen Meinung unheilbar compromittirt, und aus letzterem Grunde sowie wegen der Verringerung ihrer Einkünfte der Revolution wenig zugethan. Alle aber waren mit andern Veränderungen, die der 29. November bereits hervorgebracht hatte oder hervorzubringen drohte, übel zufrieden. Aus der napoleonischen Schule in die Armee des Exerciermeisters Konstantin eingetreten

Digitized by Google

hatten ſie eine tiefgewurzelte Abneigung gegen einen Revolutionskrieg. Die fünfzehn Jahre im Dienſte des Großfürſten hatten ihnen eine ſeltene Meiſterſchaft im Gamaſchendienſt gegeben; ſie verſtanden es vortrefflich, „die Vollzähligkeit der Oeſen an den Rabatten und den Glanz des Lederzeuges zu überwachen"; ſie wußten die zum Großfürſten geſchickten Ordonnanzen mit eigner Hand tadellos anzukleiden; aber gerade dieſe Meiſterſchaft der Technik hatte ſowol die Leidenſchaft wie die Kühnheit, kurz das militäriſche Genie, in ihnen ertödtet und machte ſie mißtrauiſch und flößte ihnen Verachtung ein gegen Revolutionsſoldaten, welche nicht auf den Paradeplätzen erzogen waren. An maſchinenmäßigen Dienſt unter der eiſernen Disciplin und Leitung des Großfürſten gewöhnt, erſchraken ſie vor einem Kriege, in dem ſie eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit haben und für ihr eignes Handeln und Wollen verantwortlich ſein ſollten. Die impertinente Behandlung, welche ihnen durch Konſtantin widerfuhr, war ihnen fatal geweſen, aber viel fataler empfanden ſie die rückſichtsloſe Kritik der öffentlichen Meinung. In Warſchau war ein Kaffeehaus, nach der hübſchen Wirthin Honorata die Honoratka genannt. In dieſem Kaffeehauſe pflegten ſich die heißblütige Jugend, die Fähndriche, welche das Signal zum Aufſtand gegeben, die Akademiker, patriotiſche Offiziere niederer Grade, Landboten u. A. zu verſammeln. Die Kritik, welche hier über Perſonen und Ereigniſſe geübt wurde, war beißend und witzig, aber im Sinne der Revolution. So lange man von Chlopicki Etwas hoffte, war die Honoratka des Generals beſte Stütze; als ſeine

Unthätigkeit und sein Starrsinn jedoch zu Tage trat, wurde die Kritik der Honoratka seine schlimmste Feindin. Und wiederum wurde Honoratka der Gesammtname, in welchem die ehemaligen Oberoffiziere Konstantin's alles Revolutionäre und Hassenswerthe zusammenfaßten.

Die Auffassung Chlopicki's und der ihm gleichgearteten Oberoffiziere — Mieroslawski nennt sie treffend die „Praetorianer" — vom Kriege mit Rußland war eigenthümlich genug. Diese Menschen hofften auf keinen glücklichen Ausgang: sie glaubten so wenig an eine Rettung durch die Defensive wie sie an einen Sieg in der Offensive glaubten. Mochte die Ehrfurcht vor der russischen Streitmacht, mochte die Furcht vor einem Siege der Demokratie der Honoratka größer sein, — kurz, sie waren resignirt, verzweifelt; sie hofften auf keinen Sieg, sie wünschten keinen. Mieroslawski legt Chlopicki folgende Worte in den Mund, welche das Räthsel der zahlreichen Unterlassungssünden des polnischen Generalstabs lösen. „Scheert euch!" — schrie Chlopicki mit flammendem Blicke den Zudringlichen entgegen — „was wollt ihr von mir? Ich bin kein General, ich bin Gemeiner — so wollte es Herr Ledochowski*) haben; geht doch zu Radziwil! Wenn ich übrigens auch den Befehl über die Armee annehmen wollte, so könnte ich sie doch nur auf die Schlachtbank führen, denn was soll man mit 30,000 Mann anfangen? Wir wollen bei Praga warten, bis es dem Feinde gefallen wird, uns zu umzingeln; wir klopfen uns tüchtig durch, denn die Ehre Polens erfordert es; wir ver-

*) Ein Landbote.

Digitized by Google

lieren an 15,000 Mann, und nachdem wir unſere Tapferkeit bewieſen haben, werden wir uns treu zeigen. Da habt ihr meinen Feldzugsplan. Ich weiß nicht, meine Herren, wozu ihr den Landſturm aufbietet, die Magazine füllt, Geſchütze gießt — das Alles iſt ganz überflüſſig. Je mehr ihr mir Truppen gebt, deſto mehr werde ich deren verlieren. Schickt das Geſindel nach Hauſe; um mit Ruhm unterzugehen, haben wir noch zu viel Bajonette." —

Es iſt wahr, daß dem Fürſten Radziwil auch wirkliche Operationspläne und Vorſchläge zur Organiſation der Vertheidigung von den Offizieren des Generalſtabs vorgelegt wurden, und mitunter war die eine oder die andere Ordre nach dieſem oder jenem Plane gegeben worden, aber im Ganzen überwog die unſelige Idee Chlopicki's, und ſtatt das Heer möglichſt zu verſtärken, ging man darauf aus, die alten Bataillone aus Konſtantin's Zeit möglichſt ungemiſcht zu erhalten.

Aus denſelben Motiven war es verſäumt worden, die Grenzen zu befeſtigen und dem auf Warſchau heranmarſchirenden Feinde ernſte Hinderniſſe in den Weg zu legen.

Polen iſt allerdings ein Flachland: der Hügelrücken, welcher ſich als Waſſerſcheide des baltiſchen und pontiſchen Meers durch das Land zieht, hat — zumal auf dem Rußland zugewandten rechten Weichſelufer — keine ſtrategiſche Bedeutung und gewährt keinen Schutz gegen eine ruſſiſche Invaſion. Aber anſtatt der Berge beſitzt Polen ein complicirtes Flußſyſtem, das einer Nationalarmee zahlreiche Hülfsmittel bietet. Wie die Weichſel die Lebensader des Landes im Frieden, ſo iſt ſie der

Digitized by Google

Stützpunkt der Vertheidigung im Kriege. An ihr liegt die befestigte Hauptstadt Warschau und die Hauptfestung Modlin. Ihre Zuflüsse durchfurchen das Land in jeder Richtung und setzen dem eindringenden Feinde natürliche Hindernisse entgegen, welche die Kriegskunst mit geringem Kraftaufwande verstärken kann. Ein russischer Angriff auf Polen kann von verschiedenen Seiten her erfolgen: von Norden her über Litthauen, von Osten her über Volhynien. Diese beiden großen Angriffswege aber sind von einander getrennt durch ein unwegsames Sumpfland, das ungeheure 50 Meilen lange und 30—40 Meilen breite Thal des Pripecz. Wenn die Polen also jene beiden Straßen besetzen, so verzögern oder hindern sie damit, von allem Andern abgesehen, die Vereinigung der russischen Heerhaufen. Die Oertlichkeit ladet — zumal im Norden, von wo voraussichtlich die Hauptmacht naht — zu solcher Vertheidigung nachdrücklich ein. Sind die sumpfigen und waldigen Thäler des Narew und des Bug die Wege, welche vom nördlichen Rußland nach Polen führen, so sind die Städte Lomza und Brescz-Litewski die Thore, welche ein polnischer Feldherr vor allen Dingen zu schließen hat.

Das war aber gänzlich versäumt. Lomza und Breszc ergaben sich ohne Schwertstreich den Russen. Die nördlichen Woiwodschaften gingen verloren ohne Kampf. Nicht einmal die Magazine waren von den Polen geleert oder zerstört. Nur die im Osten an der Grenze Volhyniens gelegene Festung Zamosc hatte eine Besatzung erhalten; dieselbe war jedoch zu schwach, um den äußersten linken Flügel der Russen von dem Vorrücken nach

Digitized by Google

Lublin und von dem Uebergang auf das linke Weichſelufer zurückhalten zu können.

Am 5. Februar traten die Flügel des Feldmarſchalls in's Königreich hinüber; am 6. folgte die Hauptmacht; ſie ſchritt zwiſchen Bug und Narew in's Königreich. Es zeigte ſich kein Feind, der die Armee aufgehalten hätte; auch am folgenden Tage, am 7. nicht. Am 8. gebot das eintretende Thauwetter Halt.

Am 9., am 10. Februar blieb die ruſſiſche Hauptarmee unbeweglich ſtehen, ſie wartete, aber vergeblich, auf erneuerten Froſt. Dann änderte Diebitſch ſeinen Feldzugsplan. Urſprünglich hatte er beabſichtigt, den direkteſten Weg auf Warſchau zu nehmen, indem er dem Thale des Narew oder der Straße von Lomza nach Warſchau folgte. Das Thauwetter ſchmolz die Eisbrücken und damit den Kalkül des Feldmarſchalls hinweg. Er entſchied ſich für die Straße von Breszc über Siedlce nach der polniſchen Hauptſtadt, und am 10. bekamen die Korps, welche zwiſchen Bug und Narew im Kothe wateten, den Befehl, auf das linke Ufer des Bug hinüberzutreten.

Die polniſche Armee hatte ſich inzwiſchen auf den beiden Straßen nach Brescz und nach Lomza in einem Winkel aufgeſtellt, deſſen Scheitelpunkt Warſchau war: eine Infanteriediviſion unter Krukowiecki hielt die letztere Straße bei dem Zuſammenfluß des Bug und Narew beſetzt, während eine Kavalleriediviſion unter Jankowski und eine Abtheilung Reſervereiterei unter Kicki etwas weiter vorgeſchoben waren. Nach Siedlce (Breszc) zu, alſo auf dem rechten Flügel der polniſchen Armee, war dem Feinde zunächſt

Digitized by Google

eine Reiterdivision unter Suchorzewski postirt; eine Infanteriedivision unter Zymirski, eine zweite unter Skrzynecki nebst einem Theil der Reiterdivision Lubienki's standen weiter rückwärts am Flüßchen Liwiec, der mit seinen Quellflüssen die Chaussee von Warschau nach Siedlce schneidet und in den Bug mündet. Das Hauptquartier befand sich — Chlopicki war am 7. Februar, Radziwil am 8. dahin abgegangen — einige Meilen nordöstlich von Warschau, in Okuniew, und die Infanteriedivision Szembecks bildete dort gleichsam die Reserve.

Die russische Armee ging über den Bug, ohne daß von polnischer Seite ein Versuch gemacht wurde, sie daran zu hindern. Ja die Recognoscirungen der polnischen Reiterei wurden so schlecht geleitet, daß man im Hauptquartier über die Bewegungen des Kerns der russischen Armee in völliger Ungewißheit war. Man erwartete noch am 10. und 11. Februar den Hauptangriff von Norden, von Lomza her und verlegte das Hauptquartier demnach von Okuniew nach Jablonna, einem Flecken, der zwischen Modlin und Warschau unweit der Weichsel liegt. Fürst Radziwil eilte zwischen Warschau und Jablonna hin und her und fragte Jeden, wie wol die Sachen ständen.

Am 12. Februar hatte Diebitsch in der Umgegend von Siedlce und den Liwiec aufwärts gegen 100,000 Mann versammelt. Die Magazine in Siedlce fielen in seine Hände. Nach einigen unbedeutenden Vorpostengefechten — denn Zymirski wich sofort zurück — standen ihm die Uebergänge über den Liwiec und durch das morastige Thal desselben, damit die Straße nach Warschau, offen.

Digitized by Google

Bis dahin hatte Diebitsch keinen ernstlichen Widerstand erfahren. Die Fehler des polnischen Obercommando's hatten selbst die gefährlichsten Manövers, wie die Ueberschreitung des Bug, ohne Verlust bewerkstelligen lassen. An eine so heldenmüthige Gegenwehr, wie sie sich aus den untern Schichten des polnischen Heeres heraus entwickeln sollte, dachte der Feldmarschall damals schwerlich. Wenn er vorsichtigerweise ein paar Tage unthätig stehen blieb, so geschah das, weil er Heer und Hauptstadt der Rebellen vollständig zu umzingeln und den Aufstand mit einem Schlage zu erdrücken hoffte, weil er dem rechten wie dem linken Flügel der eignen Armee Zeit lassen wollte, die Stellungen des Feindes zu umgehen.

Der äußerste rechte Flügel der Russen unter dem Befehl des Fürsten Schachowskoi war bestimmt, von Lomza aus über Ostrolenka nach Plock zu marschiren, dort über die Weichsel zu gehen und so Warschau im Rücken zu bedrohen. Eine Abtheilung unter General Geismar war detachirt, um die Verbindung mit General Kreutz, der den äußersten linken Flügel bildete und bereits von Volhynien aus in die Woiwodschaft Sandomir auf dem linken Weichselufer eindrang, herzustellen. Namentlich dies Corps Geismar's war der polnischen Armee gefährlich; es schob sich in den Winkel zwischen der Straße von Siedlce nach Warschau und der Weichsel ein und bedrohte die Flanke von Zymirski's Infanterie. Das polnische Obercommando hatte diesem Corps Nichts entgegenzustellen, als einige neu formirte Bataillone und Schwadronen, die unter Führung des Generals Dwer-

Digitized by Google

nicki rasch vom linken Weichselufer auf das rechte übersetzen mußten.

Aber gerade diese Handvoll Leute, — es waren im Ganzen 6000 Mann — führten gegen das weit überlegene Corps Geismar's einen Streich, der Russen wie Polen den Beweis gab, was polnische Truppen unter einer energischen Führung vermöchten. Dwernicki stand — wie gesagt — an der Spitze einer eilig zusammengerafften Schaar: seine sechs Kanonen wurden von Leuten bedient, die erst Kanoniere seit vierzehn Tagen waren, unter seinen Kavalleristen sah man Reiter ohne Sättel und Riemenzeug, und unterwegs mußte der General sein Corps noch organisiren. Am 10. ging Dwernicki der Marschbefehl zu; am 14. erreichte er den Feind bei Stoczek und warf sich auf denselben. Nach kurzer Kanonade durchbrach er mit seinen Schwadronen beide Flügel Geismar's, trieb dessen ganzen Heerhaufen in die Flucht, eroberte zwölf Kanonen, zehn Munitionswagen, das Gepäck des feindlichen Führers und machte ein paar hundert Gefangene.

Der Eindruck, den dieser Sieg Dwernicki's machte, war tief und bedeutend. In Warschau erhob sich bei der Nachricht ein ungemessner Jubel, man war stolz darauf, daß ein so bekannter Heerführer der Russen eine Niederlage erlitten, stolzer noch darauf, daß eine Anzahl Warschauer Kinder diesen Sieg hatte erfechten helfen. Auch die Hauptarmee fühlte sich ermuthigt durch das glückliche Gefecht; die Generale schämten sich über ihre Retirade, und im Hauptquartier — das wieder nach Okuniew verlegt worden war — wurde der Beschluß

Digitized by Google

gefaßt, nicht weiter zurückzuweichen, ſondern es auf eine Hauptſchlacht ankommen zu laſſen.

Diebitſch blieb nach dem fehlgeſchlagenen Seitenmarſche Geismar's Nichts übrig, als ſeinen Vormarſch mit der Hauptmacht fortzuſetzen. Am 16. Februar brach er in zwei Kolonnen, rechts das Corps Roſen's, links das Corps Pahlen's, die Heeresabtheilungen Witt's und des Großfürſten Konſtantin in der Reſerve, auf. Am 17. ſtieß Roſen mit Skrzynecki, Pahlen mit Zymirski zuſammen. Beide polniſche Generale zogen ſich, wenn auch in guter Ordnung, zurück; Skrzynecki nicht, ohne ſich den ganzen Tag lang bei Dobre mit den Truppen Roſen's tapfer herumgeſchlagen zu haben. Am 18. drang die ruſſiſche Armee weiter vor, Zymirski beſtand ein Gefecht bei Janowek; gegen Abend, am 18. Februar, zogen ſich alle Theile des polniſchen Heeres, auch Krukowiecki war rückwärts beordert, — nach Grochow zurück.

Nach Grochow hatte Radziwil oder vielmehr Chlopicki das Hauptquartier der polniſchen Armee verlegt; bei Grochow wollte er die Entſcheidungsſchlacht annehmen. Am Morgen des 19. Februar kamen die letzten polniſchen Bataillone der Diviſion Zymirski aus den Wäldern, die bis kurz vor Grochow zu beiden Seiten der Heerſtraße ſich ausbreiten. Die Ruſſen drängten ihnen nach. Um den Nachbar zu „degagiren" wirft Szembeck, der mit ſeiner Diviſion zunächſt, bei Waver, ſteht, einige Bataillone und vier Batterien gegen die ruſſiſche Reiterei, dieſe erhält ebenfalls Verſtärkung, ein Gefecht entſpinnt ſich, und aus dem Gefecht wird eine Schlacht. Zwei Mal werden die Ruſſen in die Wälder zurückgeworfen;

Digitized by Google

doch die Ueberzahl derselben entreißt den Polen, welche in ungünstiger Position und aller Oberleitung entbehrend hartnäckigen Widerstand leisten, den Sieg. Mit einem Verlust von 4000 Mann zahlt Diebitsch die Besetzung der Höhen von Waver.

Früh am 20. Februar griff der Feldmarschall von neuem an.

Um Praga, die Vorstadt Warschaus auf dem rechten Weichselufer, dehnt sich eine halbkreisförmige Niederung, deren Radius eine starke Stunde, deren Peripherie etwa drei deutsche Meilen mißt. Die Niederung ist von einem doppelten Rahmen von Sümpfen und bewaldeten Höhen umgeben. Den östlichen Theil des äußeren Rahmens, die Wälder, hielt Diebitsch besetzt; der innere Rahmen, die Kette der Moräste, deckte die polnische Armee. Es giebt zwischen den Sümpfen hindurch drei Zugänge zu dieser Niederung, der eine, die Chaussee von Siedlce, an Grochow vorbei, der andere, der Weg von Kobylka, über Zabki, der dritte, der Weg von Nieporent, über Bialolenka. Den ersteren Zugang schickte Diebitsch sich am Morgen des 20. an zu erzwingen.

Der rechte Flügel der Polen, die Division Szembeck, lehnte sich rechts an ein unzugängliches Moorland, die sächsische Kempe, im Centrum vertheidigte die Division Zymirski die Siedlcer Heerstraße und lehnte sich links an einen kleinen Erlenwald; den linken Flügel bildete die Division Skrzynecki, welche theils den Erlenwald, theils das durch einen Kanal gedeckte Terrain weiter links nach Kamenczin hin, wo wieder unzugängliche Sümpfe begannen, besetzt hielt. Die Artillerie war,

Digitized by Google

je zwei Batterien rechts und links vom Erlenwalde, der Reſt an der Chauſſee poſtirt, ſo daß vor der Front des Gehölzes ihr Feuer ſich kreuzte. In zweiter Linie hinter Skrzynecki und Zymirski ſtand die Diviſion Krukowiecki; die Reiterei in Reſerve auf dem linken Flügel; nach Zabki zu eine Batterie, um das Heer vor einer wenn auch unwahrſcheinlichen Ueberflügelung zu ſichern. Das Terrain war den Polen, ſofern ſie nur an Vertheidigung dachten, günſtig, ihre Stellung außerordentlich feſt, in ihrem Rücken, nur eine Stunde entfernt, lag Warſchau. Nur für den Fall einer Niederlage konnte man Grund haben, das Aeußerſte zu fürchten: die Ebene zwiſchen Grochow und Praga bot einer geſchlagenen Armee nicht den mindeſten Stützpunkt, Praga — nur ein Brückenkopf, aber keine Feſtung im eigentlichen Sinne des Worts — vermochte die Flüchtigen nicht zu ſchützen, die eine Brücke über die Weichſel genügte nicht für eine verfolgte Armee, und noch dazu drohte das Eis des Stroms jeden Augenblick aufzugehn und dieſe einzige Brücke zu zerreißen.

Den Schlüſſel der polniſchen Schlachtordnung bildete das Erlenwäldchen. 2000 Schritt in der Front breit und 1000 Schritt tief, einen Kanonenſchuß von der Chauſſee entfernt, gab es den Polen Deckung gegen die feindliche Artillerie und diente als Stützpunkt für Flankenangriffe auf die Chauſſee. Diebitſch ſah das ein und richtete gegen dieſen Wald ſeine Angriffe.

200 Kanonen donnerten eine Stunde lang vom Saume des Waldes her auf die polniſchen Bataillone. Dann wurde das Corps Roſen's zum Angriff auf das Gehölz beordert. Bataillone auf Bataillone drangen vor,

Digitized by Google

aber eben so viele wurden geworfen. Das vierte Linienregiment, das den Erlenwald besetzt hielt, bedeckte sich mit Ruhm. Wenn die Russen vor den Kugeln nicht wichen, so machten sie Kehrt vor den Bajonnetangriffen des vierten Regiments. Mittags ein Uhr trat das fünfte Linienregiment an die Stelle des vierten. Es blieb an Tapferkeit hinter jenem nicht zurück. Alle Angriffe der Russen zerschellten vor dem Feuer der polnischen Batterien und vor der heroischen Standhaftigkeit der Infanterie. Der Tag neigte sich, das Rosensche Corps hatte schwere Verluste erlitten, es war so gelichtet, daß man mehre zersetzte Regimenter zusammenziehn mußte, um Bataillone daraus zu bilden, aber Diebitsch hatte keinen Fußbreit Erde gewonnen.

Diebitsch fühlte sich zu schwach, um nach einer zweitägigen Schlacht am 21. den Kampf sofort wieder aufzunehmen. Am Morgen des 21. schlug er dem Feinde, um die Todten zu begraben, einen dreistündigen Waffenstillstand vor. Aus den drei Stunden wurden drei Tage.

Der Grund dieses langen Verzugs war folgender Kalkül des Feldmarschalls: Ein Angriff auf die Front der feindlichen Stellung ist von zweifelhaftem Erfolg, jedenfalls mit ungeheurem Verlust verbunden; es wird also nöthig sein, einen Stoß auf die Flanke oder auf den Rücken der polnischen Armee gleichzeitig mit dem Frontangriff zu führen. Um die russische Hauptmacht nicht zu schwächen, wird Fürst Schachowskoi, der im Norden operirt, für diesen Zweck herbeigerufen. Drei Tage sind

Digitized by Google

nöthig, bis er auf dem Schlachtfelde erſcheinen kann, eine Zeit, die auch für die Hauptarmee nothwendig iſt, um die verſchoſſene Munition durch neue Zufuhren zu erſetzen.

Fürſt Schachowskoi zog — durch einen Courier beordert — in Eilmärſchen herbei. Eine winzige polniſche Heerabtheilung, die am Zuſammenfluß des Bug und Narew aufgeſtellt war, vermochte ihn nicht aufzuhalten, unangefochten vereinigte er ſich mit dem Corps, das ihm der Feldmarſchall voll Beſorgniß entgegengeſandt hatte, in Nieporent. Am 24. Februar traf er in Bialolenka ein. Hatten die Polen, obwol von der bevorſtehenden Diverſion Schachowskoi's unterrichtet, es verſäumt, ſich mit Uebermacht auf ihn zu werfen, ſo ſtellten ſie ihm auch jetzt eine zu ſchwache Abtheilung entgegen. Ein wüthendes Gefecht entbrannte in und um das Dorf Bialolenka: Häuſer, Höfe, Hecken und Gräben wurden mit der unerſchrockenſten Bravour vertheidigt. Erſt gegen Abend zogen ſich die Polen vor der Ueberzahl um einige hundert Schritte zurück.

Dieſer Angriff, den Schachowskoi auf Bialolenka machte, hatte nicht im Plane des ruſſiſchen Heerführers gelegen. Nicht über Bialolenka im Rücken der Polen, ſondern über Zabki, in der Flanke, ſollte Schachowskoi einbrechen, um ſeine Verbindung mit dem Kern der ruſſiſchen Armee vor Grochow ſichrer zu wahren. Aber der Courier hatte ihn verfehlt und traf erſt ein, als der Kampf bereits wüthete.

Am Morgen des 25. Februar hatten die tapfern polniſchen Bataillone, welche Tags zuvor Bialolenka vertheidigt

Digitized by Google

hatten, endlich Verstärkung erhalten: die ganze Division Krukowiecki war in der Nacht eingetroffen. So begann beim ersten Grauen des Tages polnischer Seits der Angriff auf die langsam zurückweichenden Russen: das Dorf Bialolenka ward zurückerobert und Schachowskoi mit dem Verlust einiger Kanonen in die Sümpfe geworfen.

Diebitsch vernahm den Lärm dieses Kampfes, fürchtete für das vereinzelte Corps bei Bialolenka, dem er keine erhebliche Hülfe senden konnte, und beschloß, die Schlacht, die er auf den 26. zu liefern beabsichtigt hatte, nun sofort zu schlagen. Zwischen 8 und 9 Uhr Morgens traf er seine Vorbereitungen. Dann um 9 Uhr traten die russischen Kolonnen aus dem Walde heraus: links die Divisionen des Pahlenschen Corps auf der Chaussee, Grochow gegenüber, rechts die Regimenter Rosen's, abermals gegen den Erlenwald bestimmt, die Garden und die Reiterei und eine Division Grenadiere standen in der Reserve.

Die Stellung der polnischen Armee hatte sich seit dem 20. wenig verändert. Ein Regiment Sensenträger hatte die Division Szembek's verstärkt, zwei Regimenter neuer Kavallerie waren zur Reserve herangezogen, so daß die Gesammtzahl der Armee 45,000 Mann betrug; außerdem hatten die Divisionen Zymirski und Skrzynecki ihre Positionen vertauscht. Die Stimmung des Heeres war zuversichtlich; die bisherigen Kämpfe hatten das moralische Uebergewicht der Polen entschieden herausgestellt; selbst Chlopicki dachte an einen Sieg.

Der Morgen des 25. Februar war milde und wolkenlos. Die Sonne schien und weichte die gefrorne Erde

Digitized by Google

ein wenig auf. Der Donner der ruſſiſchen Kanonen unterbrach die Ruhe des Wintermorgens.

Gegen das Erlenwäldchen richtete Diebitſch wiederum den erſten Stoß. Mehr als zwanzig Bataillone gingen vor; die polniſche Artillerie, etwas anders und ungünſtiger poſtirt als am 20., vermochte ſie nicht aufzuhalten; ſie ſtürzten auf das Gehölz. Eine Stunde lang hielten ſechs polniſche Bataillone der Diviſion Zymirski dieſen fürchterlichen Andrang auf. Als ſie weichen mußten, löſten ſechs Jägerbataillone ſie ab und warfen die Moskowiter völlig aus dem Wäldchen zurück. Von neuem ſchickt Diebitſch die geworfenen Bataillone vor, er verſtärkt ſie bis auf ſechsunddreißig: ein fürchterliches Ringen zwiſchen polniſchem Heldenmuth nnd ruſſiſcher Todesverachtung beginnt. Zymirski bittet um Ablöſung, er ſchickt einen Adjutanten nach dem andern; Chlopicki läßt ihm befehlen, er ſolle den Wald um jeden Preis halten; aber eine tödtliche Verwundung enthebt den Diviſionsgeneral aller Verantwortung, und ſeine gelichteten Bataillone laſſen ſich aus dem Walde drängen.

Das iſt um Mittag. Die Ruſſen ſind im Beſitz des Wäldchens und greifen bereits die Diviſion Skrzynecki an. Da werfen ſich um halb ein Uhr Skrzynecki und Chlopicki, der erſte an der Spitze von zwölf, der letztere an der Spitze von vier Bataillonen von neuem auf das Gehölz. Skrzynecki zertrümmert die ihm gegenüberſtehenden Kolonnen zuerſt, bald auch Chlopicki, nachdem ihm Prondzynski mit einem Regimente Jäger zu Hülfe geeilt iſt. Gleichzeitig ſchmettert die polniſche Artillerie die von den Höhen nachrückenden Ruſſen reihen-

weiſe nieder. Eine ſchreckliche Verwirrung entſteht in deren Gliedern: aus dem Erlenwäldchen hinaus ſtürzen ſie in wilder Flucht rückwärts auf die Grenadiere, auch dieſe weichen und reißen den Stab des Feldherrn mit ſich fort. Schon nahen die Polen den ruſſiſchen Batterien.

Der Augenblick ſcheint entſcheidend. Chlopicki ruft nach der Reſerve, um den Feind vollends über den Haufen zu werfen. Er ſchickt einen Adjutanten zum General Lubienski, der mit ſeiner Kavalleriediviſion im Hintertreffen beim ſogenannten eiſernen Pfahl an der Chauſſee hielt. Lubienski weigert ſich zu gehorchen, da er nur Befehle von Radziwil annehme. Chlopicki ſprengt ſelbſt rückwärts zum nominellen Generaliſſimus, und der Adjutant begiebt ſich nochmals zu Lubienski. Aufgebracht eilt Chlopicki in die Schlachtlinie zurück, da fällt eine Granate nieder, krepirt ſeinem Pferde unter dem Leibe, tödtet das Thier und wirft ihn ſelbſt an beiden Beinen verwundet zu Boden. Senſenmänner werden herbeigerufen, legen den Schwerverwundeten auf ihre Senſen und tragen ihn hinweg.

Der Fall Chlopicki's erregte Beſtürzung in der polniſchen Armee. Sie war von nun an — denn auch Radziwil verließ das Schlachtfeld — ganz ohne Oberleitung. Inzwiſchen ging auch der Diviſion Skrzynecki's die Kraft aus, und die Ruſſen hatten ſich von ihrem Schrecken erholt. Es iſt gegen drei Uhr Nachmittags. Die Polen werden wieder rückwärts gedrängt, das Erlenwäldchen geht nochmals verloren. Gleichzeitig langt Schachowskoi, der einen vergeblichen Verſuch gemacht hatte, über Zabki den Polen in die Flanke zu fallen, auf dem

Digitized by Google

rechten Flügel des Feldmarschalls an, und seine vierzig Kanonen spielen gegen den linken Flügel der polnischen Armee. In diesem Moment rafft Diebitsch seine sämmtliche Reiterei zusammen: es sind gegen 15,000 Pferde; noch läßt sich vielleicht ein glänzender Sieg erfechten. Die ungeheure Masse der Moskowitischen Kavallerie rückt in drei Kolonnen heran auf die Reste der Divisionen Szembeck's, Zymirski's und Skrzynecki's. Aber diese heldenmüthigen Truppen verlieren auch in diesem Augenblicke die Besonnenheit nicht. Die Division Szembeck zieht sich langsam aber in guter Ordnung zurück, nur ein Bataillon neuer Truppen ergreift die Flucht, eilt nach Ueberschreitung des brüchigen Eises der Weichsel auf Warschau zu und verbreitet dort einen blinden Schrecken. Im Centrum und auf dem linken Flügel der Polen hat sich die Infanterie bataillonweise in Quarrés formirt; bei ihrem Anblick bleibt das Gros der russischen Reiterei bestürzt stehen; nur vier Schwadronen des Küraſſier-Regiments Prinz Albrecht (von Preußen) wagen sich in die Zwischenräume dieser Quarrés; es sind das dieselben Küraſſiere, welche 1814 an der Spitze der russischen Truppen in Paris einzogen; aber jetzt büßen sie ihre Verwegenheit, sie, die den Namen der Unüberwindlichen auf ihren Helmen führen, sinken als Leichen unter den Kugeln der polnischen Bataillone.

Das war die blutige Schlußscene dieser mörderischen Schlacht. Allerdings drang General Toll, Chef des russischen Generalstabs, in Diebitsch, sofort einen Sturm auf Praga zu unternehmen. Aber der Feldmarschall ging nicht darauf ein. Standen ja doch auch bei Zabki und

Digitized by Google

bei Bialolenka noch ein und eine halbe Diviſion polniſcher Infanterie und die Maſſe der Kavallerie, die an der Blutarbeit vor Grochow keinen Theil genommen hatten, und die Ruſſen konnten von Glück ſagen, daß ſie nicht angegriffen wurden. In der That machten die Generale Szembeck und Skrzynecki dem Fürſten Radziwil den Vorſchlag, nach Einbruch der Nacht mit der endlich herangerückten Diviſion Krukowiecki's und der ganzen Infanterie einen Bajonettangriff auf die Ruſſen zu machen. Aber Radziwil iſt beſorgt, daß das Eis die Weichſelbrücke fortreißen möge, und giebt Befehl zum Rückzuge nach Warſchau. So behaupteten die Ruſſen unangefochten die Ebene, und die Polen zogen ſich ungehindert und ungeſtört über die Brücke zurück; ſie verloren keinen Gefangenen und kein Stück Geſchütz.

Wie ſtark der Verluſt auf beiden Seiten in der Schlacht bei Grochow geweſen, läßt ſich nicht mit Gewißheit ermitteln. Die Angaben der Beſchreiber dieſer Schlacht weichen um mehre Tauſende ab. Es ſcheint, daß die Ruſſen 10—12,000, die Polen 6—8000 Mann verloren. Mit dieſem ungeheuren Verluſt hatte Diebitſch — den Erlenwald gewonnen; die Polen trugen das Bewußtſein vom Schlachtfelde hinweg, daß nicht die Tapferkeit, auch nicht einmal die numeriſche Ueberlegenheit der Ruſſen ihnen eine Niederlage beigebracht habe, ſondern allein der Mangel einer tüchtigen Oberleitung und der Ungehorſam der Diviſionsgenerale. Lubienski und Krukowiecki hatten die Schuld an dieſem Unglück, denn auch der letztere blieb, nachdem Schachowskoi längſt ſeinen Marſch zur ruſſiſchen Hauptarmee angetreten, ja ſich mit

dieſer vereint hatte, trotz wiederholter Aufforderungen eigenſinnig und müſſig bei Bialolenka ſtehen und entzog ſo dem Kampfe ſeine 15,000 Mann.

Beide Armeen waren durch die Schlacht entkräftet, beide bedurften der Erholung; und ſo ſehen wir dieſelben vierzehn Tage in Unthätigkeit verharren.

Dieſe Waffenruhe kam lediglich den Polen zu Gute und demoraliſirte die Invaſionsarmee.

Diebitſch machte am 26. Februar allerdings einen ſchwachen Verſuch, den Brückenkopf von Praga zu nehmen. Er beſetzte die Verſchanzungen dieſer Vorſtadt, die jedoch in der Nacht zuvor von den Polen angezündet und Nichts als eine wüſte Brandſtätte war, und ließ den Brückenkopf wie die Brücke beſchießen. Aber die Elemente kamen jetzt den Polen zu Hülfe. Es trat entſchiedenes Thauwetter ein: der Regen ſtrömte herab, das Eis der Weichſel war nicht mehr haltbar, die Niederung um Praga wurde ein einziger großer Sumpf; das Geſchütz blieb im Koth ſtecken, und die Regimenter campirten in Waſſerpfützen. Der Feldmarſchall zog ſich nach wenigen Tagen muthlos in die Wälder zurück, und unternahm ſelbſt dann Nichts gegen den Brückenkopf, als das völlige Aufgehen des Eiſes die Weichſelbrücke zerriß und alle Communikation zwiſchen Warſchau und dem ſchwach beſetzten Praga ſtörte.

Während die Ruſſen nun in den Wäldern lagen, der Näſſe, der Kälte und, was fürchterlicher als Alles war, der Cholera Preis gegeben, während ſie mitten im

Digitized by Google

feindlichen Lande unter einer erbitterten Bevölkerung auf unzuverläſſige Zufuhren angewieſen mit dem Hunger zu kämpfen hatten, rekrutirte und ſtärkte ſich das polniſche Heer vermöge all der Hülfsmittel, die in einem für den Widerſtand enthuſiasmirten Lande einer nationalen Armee zu Gebote ſtehen.

Die Schlacht des 25. hatte Warſchau in ungeheure Aufregung verſetzt: die Einwohner der Hauptſtadt lebten alle Phaſen dieſes vor den Thoren wüthenden Kampfes mit durch. Der Wechſel von Hoffnung und Enttäuſchung drückte ſich unter ihnen viel ſtürmiſcher aus als in den disciplinirten Scharen der Armee. Die Flucht des einen — oben erwähnten — Regiments, dann der Rückzug der ganzen Armee, die auf den Straßen campirte, erzeugte Verwirrung und tödtliche Beſtürzung. Der Anblick der ruſſiſchen Kolonnen, die man am 27. Morgens in der Ferne am Saume der Wälder einen Gottesdienſt halten ſah, und das fortdauernde Kanonenfeuer von Praga herüber erhöhte die Angſt. Es ging das Gerücht, eine Deputation des Gemeinderaths habe den Senat erſucht zu capituliren. Auch der Reichstag hatte die Beſonnenheit verloren; die Reihen ſeiner Mitglieder hatten ſich bedeutend gelichtet, und als ſich eine Anzahl Landboten verpflichten ſollte, in der Stadt zu bleiben und dieſelbe nicht anders als mit der Regierung zu verlaſſen, fanden ſich nur ſechsundzwanzig, die freiwillig ihr Ehrenwort gaben. Die Conſervativen waren es, wie gewöhnlich, die Reißaus genommen hatten oder nehmen wollten. Blieb auch die Regierung vergleichsweiſe feſt, ſo währte es doch vier Tage, ehe Warſchau ſich völlig beruhigte.

Digitized by Google

Hiezu trug namentlich die ſichere Haltung bei, welche die Armee, wenn auch nicht ununterbrochen bewahrt, doch raſch wiedergewonnen hatte. In der Nacht vom 25/26. Februar noch war im Schoß der Regierung der Beſchluß gefaßt, den Oberbefehlshaber zu entſetzen und ihm einen Nachfolger zu geben. Um drei Uhr Morgens berief man Radziwil und eine Anzahl Generäle zu einer gemeinſchaftlichen Berathung mit den Regierungsmitgliedern. Den Anklagen der Generale hatte Radziwil Nichts entgegenzuſetzen als ein Geſtändniß ſeiner Schwäche und ſeine Bereitwilligkeit, den Poſten des Oberfeldherrn zu räumen. Auf Chlopicki's Unterſtützung, der ſchwerverwundet darniederlag, konnte er für ſich nicht ferner zählen. So ſchritt man raſch zur Wahl eines Nachfolgers. Skrzynecki hatte ſich in den bisherigen Schlachten entſchieden hervorgethan, bei Dobre, bei Waver, bei Grochow hatte er mit glänzender Tapferkeit gefochten. Für ihn ſtimmten die Generale; die Regierung pflichtete bei, und der Reichstag beſtätigte die Wahl.

Das Heer nahm dieſe Ernennung mit Jubel auf; denn Nichts imponirt dem Soldaten mehr als der Heroismus perſönlicher Tapferkeit. Als Skrzynecki am 27. früh ſich dem Heere vorſtellte, ſchwand alle Entmuthigung, um ſo mehr, als der neue Feldherr eine Reihe von Maßregeln ergriff, die von kräftigem Willen zu zeugen ſchienen. Er that ſein Mögliches, Waffen und Munition herbeizuſchaffen, die durch die Schlacht geriſſenen Lücken der Regimenter auszufüllen und den Brückenkopf von Praga durch eine zuverläſſige Beſatzung zu ſichern. Die beiden tüchtigſten Strategen des Heeres, den Oberſt Chrzanowski

Digitized by Google

und den Oberſtlieutenant Prondzynski, zog er in ſeine Nähe, den erſtern ernannte er zum Chef des Generalſtabs, den andern zum Generalquartiermeiſter. Auch in dem Commando der Diviſionen nahm er Veränderungen vor: Mühlberg erhielt die Diviſion Krukowiecki's, der mit der Stelle eines Gouverneurs von Warſchau abgefunden wurde, Malachowski die Diviſion Skrzynecki's, Rybinski die des gefallenen Zymirski, Gielgud diejenige Szembeck's, welcher ſeine Entlaſſung erhielt.

Vom militäriſchen Geſichtspunkt aus kann man in der That einräumen, daß die Wahl Skrzynecki's zum Oberfeldherrn eine nicht ganz unmotivirte war. Die polniſche Armee hatte damals nur noch einen Oberoffizier, der wie Skrzynecki eine hervorragende Tüchtigkeit bewährt hatte, nämlich Dwernicki. Es iſt gewiß, der letztere hatte zwei glänzende Siege erfochten — am 19. ſchlug er auch den ruſſiſchen General Kreutz und zwang ihn das linke Weichſelufer zu verlaſſen — und einen Sieg erfechten wider einen überlegenen Feind iſt mehr, als einem Angreifer kaltblütigen Widerſtand leiſten. Aber für Skrzynecki konnte es ſprechen, daß er ſeine Tapferkeit unter den Augen der Hauptarmee, welche er führen ſollte, bewieſen hatte, und außerdem, daß er ſofort zur Hand war, um das Commando zu übernehmen. Was indeß die übrigen Eigenſchaften Skrzynecki's betrifft, ſo war er zum Führer einer Revolutionsarmee ebenſo unfähig als Chlopicki.

Johann Skrzynecki war ſchon bei der erſten Wahl eines Oberfeldherrn einer der Concurrenten Radziwil's geweſen. Was damals die Blicke des Reichstags auf

Digitized by Google

ihn lenkte, war im Grunde nur dies, daß er der einzige Regimentscommandeur aus den Zeiten Konſtantin's war, der ſich keine Unterſchleiſe hatte zu Schulden kommen laſſen. Mehr zu Hauſe in den Salons und feinen Cirkeln von Warſchau als in dem Kreiſe ſeiner Kameraden war er unter letzteren nicht beſonders beliebt. Seine ariſtokratiſchen Manieren gefielen dem Soldaten wenig, wenn auch die hohe Geſtalt und die ſoldatiſche Haltung des erſt vier und vierzigjährigen Generals, — Dinge, worauf der polniſche Soldat ſtarken Werth legt — imponirten. Man mußte es Skrzynecki laſſen, daß er ein Mann von Bildung wie von Kenntniſſen war, aber ſeine ganze bisherige Haltung kennzeichnete ihn als einen Ariſtokraten vom reinſten Waſſer. Der Reichstag konnte ſich's vorausſagen, wenn er Skrzynecki zum Feldherrn wählte, daß er der diplomatiſchen Partei damit den zweiten einflußreichſten Poſten des Staats gab. Der Diplomat Czartoryski Präſident, der Diplomat Skrzynecki Generaliſſimus!

Die erſten Tage nach Skrzynecki's Ernennung conſtatirten das vollſtändig. Der Generaliſſimus nahm die albernen Sitten des Salons mit hinüber in's Feldlager: er ſammelte um ſich eine Schaar, gleichſam einen Hofſtaat, hochadliger junger Leute, er entfaltete allen möglichen Luxus, den ſein Gehalt ihm erlaubte, hielt zu Wagen die Revuen ab und begleitete zu Wagen die marſchirenden Truppen, er warf mit Ehrenzeichen um ſich, und damit kein Merkmal des Ariſtokratismus fehle, umgab er ſich auch mit dem Nimbus einer Frömmigkeit, welche ſeit den Tagen der heiligen Allianz der haut gout der vornehmen Cirkel geworden iſt. Nicht nur daß man ihn

Digitized by Google

häufig in den Kirchen ſah und ihn in dem frömmelnden Jargon der Reaktion des 19. Jahrhunderts reden hörte, auch ſeine Proklamationen an's Heer waren reichlich mit religiöſen Phraſen, mit dem Hinweis auf Gott und den Himmel geſpickt.

Am meiſten jedoch dokumentirte ſich Skrzynecki's Geſinnung dadurch, daß er von neuem Unterhandlungen anknüpfte. In den erſten Tagen des März benutzte er die Auswechslung von Gefangenen, um mit Diebitſch in Verkehr zu treten. Er ſchrieb an den ruſſiſchen Feldmarſchall, ſetzte ihm auseinander, daß die Polen gezwungen geweſen ſeien, die Waffen zu ergreifen, ſprach von einer möglichen Unterwerfung, wenn der Kaiſer die Aufrechthaltung der Conſtitution garantire, und forderte den Feldmarſchall auf, ſich in dieſem Sinne beim Kaiſer zu verwenden. Diebitſch antwortete auf dieſen Brief nicht ſelbſt, aber durch einen Offizier des Generalſtabs ließ er dem Abgeſandten Skrzynecki's mittheilen, daß durch die Thronentſetzung des Kaiſers jeder Verkehr ruſſiſcher Behörden mit den Polen aufgehoben ſei, vor allen Dingen habe der Reichstag jenen Beſchluß zurückzunehmen. Skrzynecki ließ ſich durch dieſen hochfahrenden Beſcheid nicht warnen, noch einen zweiten Verſuch zu machen; er ſchrieb von neuem an Diebitſch, wiederholte, was er bereits geſagt hatte, und fügte hinzu, daß Rußland ſich in der Vergangenheit keinen Anſpruch auf das Vertrauen der Polen erworben habe, daß alſo Garantien für die Zukunft geboten werden müßten, bevor von einer Rücknahme des Beſchluſſes über die Thronentſetzung die Rede ſein könne. Hierauf brach Diebitſch die Unterhandlungen völ-

Digitized by Google

lig ab, er beauftragte den General Geismar, den Agenten Skrzynecki's zu erklären, daß fernere Verhandlungen zwecklos seien.

Der russische Feldmarschall hatte vollkommen Recht, wenn er diese Correspondenz zwecklos nannte, aber sie war mehr als zwecklos, sie war von Seiten des Polen geradezu verrätherisch. Es entspann sich hinterher ein ärgerlicher Streit über dieselbe zwischen Skrzynecki und der Regierung, wodurch das eigenmächtige Verfahren des Generalissimus bloßgelegt wurde. Skrzynecki hatte allerdings, ehe er an Diebitsch schrieb, sich den Rücken zu decken gesucht, einige einflußreiche Mitglieder des Reichstags in's Vertrauen gezogen und sich von der Regierung die Erlaubniß erwirkt, an den russischen Feldherrn einen Brief zu richten. Aber er hatte seine Vollmacht in zwiefacher Beziehung überschritten, einmal — indem er auf eine Rücknahme des Beschlusses über die Thronerledigung hindeutete, und dann — indem er ohne Wissen der Regierung einen zweiten Brief an Diebitsch richtete. Daß überhaupt Verhandlungen angeknüpft wurden, ließ sich allenfalls mit dem Wunsche begründen, die militärischen Operationen der Russen aufzuhalten und Zeit zur Ergänzung der polnischen Armee zu gewinnen; in der That motivirte die Regierung es so, daß sie ihre Genehmigung zu Verhandlungen ertheilt habe; aber die angedeutete Möglichkeit einer Unterwerfung Polens und die Verheimlichung des ferneren Briefwechsels wies auf Absichten hin, die seit der Unabhängigkeitserklärung unbedingt verfassungswidrig waren. Eine entschlossene Regierung und ein seiner Würde bewußter Reichstag hätten den General sofort vor

Digitized by Google

ein Kriegsgericht gestellt; aber der Einfluß der diploma-
tischen Fraktion, die dem Verfahren Skrzynecki's im Her-
zen zustimmte, war in Regierung und Reichstag zu mäch-
tig, als daß der verrätherische Versuch des Oberfeldherrn
gebührend geahndet wäre.

Polen hatte für diese Unterlassung schwer zu büßen.

7. Kapitel.

Die Feindſeligkeiten beginnen von neuem. — Schlachten bei Wawer, bei Dembe, bei Iganie. — Aufſtände in Litthauen und Volhynien. — Unglückliches Ende der Expedition Dwernicki's. — Unternehmungen gegen die Garden. — Schlacht bei Oſtrolenka. — Diebitſch und der Großfürſt Konſtantin ſterben nach einem Beſuche des Grafen Orlof.

In der Mitte des März raffte ſich Diebitſch aus der unthätigen Lethargie auf, in der er ſeit der Schlacht bei Grochow in den Wäldern vor Praga hingebrütet hatte. Den Angriff auf Praga hatte er aufgegeben, dagegen ſchickte er ſich an, oberhalb Warſchau die Weichſel zu überſchreiten, um dann auf dem linken Ufer derſelben gegen die Hauptſtadt vorzudringen. Am 11. März ging das Eis des Fluſſes auf; am 12. begannen die Ruſſen das Weichſelthal zu recognosciren; am 15. legte man die erſte Hand an die Vorarbeiten zum Uebergang, der bei Stezyca, zwei Meilen oberhalb der Mündung des Wieprz in die Weichſel, ſtattfinden ſollte. Das Hauptquartier des Feldmarſchalls befand ſich anfangs in Siennica, fünf Meilen von Praga, ward dann aber näher der Weichſel zu, nach Ryki, verlegt.

Der Kern der Armee, über welchen Diebitſch unmittelbar verfügte, belief ſich nur auf 43,000 Mann und

Digitized by Google

173 Geſchütze, die drei Corps Schachowski's, Pahlen's und des Großfürſten Konſtantin. Das Corps Roſen's, etwa 20,000 Mann ſtark, blieb bei Grochow ſtehen, um einem etwaigen Ausfall der Polen von Praga her die Spitze zu bieten; der General Sacken war mit einem Detachement von 5600 Mann abgeſandt, um den ruſſiſchen Garden, die 24,000 Mann ſtark unter Führung des Großfürſten Michael langſam von Litthauen heranrückten, die Hand zu bieten und einen Volksaufſtand, der ſich auf dem rechten Weichſelufer, zwiſchen Narew und Weichſel, organiſirte, im Entſtehen zu unterdrücken. Ein anderes Corps unter Witt (ſpäter unter Toll) hatte Diebitſch nach dem Süden detachirt, wo Dwernicki einzelne Abtheilungen des Generals Kreutz wiederholt geſchlagen hatte und ſich anſchickte, in Volhynien einzubrechen.

Einer ſo zerſplitterten, durch weite Räume von einander getrennten, durch Verluſte geſchwächten Armee gegenüber befanden ſich die Polen in überaus günſtiger Lage. Die Lücken ihres Heeres waren raſch ergänzt, ja die Zahl der Truppen überſtieg jetzt diejenige, mit welcher der Feldzug eröffnet war. Die aktive Armee zählte 78,000 Streiter, wovon 56,000 auf die Hauptarmee, der Reſt auf die beſonderen Corps der Generale Dwernicki, Uminski und Sierawski kamen. Die Hauptmacht, in der Nähe von Warſchau concentrirt, konnte vermittelſt der wiederhergeſtellten Brücke bei Praga jeden Augenblick die Weichſel überſchreiten, konnte jedes ruſſiſche Armeekorps getrennt angreifen und hatte für den Fall einer Niederlage den Brückenkopf von Praga und die Feſtung Modlin im Rücken. Faſt jeder Offizier der polniſchen

Digitized by Google

Armee begriff dieſe Situation, nur — der Oberfeldherr nicht. Skrzynecki betete und ließ ſich über den Erfolg der diplomatiſchen Verhandlungen, die mit England, Oeſterreich und Frankreich angeknüpft waren, Bericht erſtatten. Die beiden tüchtigſten Strategen ſeines Stabes, der Generalquartiermeiſter, Prondzynski, und der Chef des Generalſtabs, Chrzanowski, legten ihm Operationspläne vor, — er konnte ſich nicht entſchließen zu handeln. Er machte weder Anſtalt, über die vom Norden heranrückenden Garden herzufallen, noch ſich auf das bei Grochow ſtehende Corps Roſen's zu ſtürzen, noch Diebitſch am linken Weichſelufer bei Stezyca zu erwarten, um deſſen Kolonnen zu zerſchmettern, wenn ſie wirklich den Uebergang anträten.

Der unheilvolle Plan Chlopicki's, ſich bloß in der Defenſive zu halten, war auf Skrzynecki übergegangen. So zerſplitterte er die Armee in lauter Beobachtungscorps, ſchob in der Mitte des März 24 — 25,000 M. in drei Abtheilungen an die Weichſel den 43,000 M. des Feldmarſchalls gegenüber, poſtirte 6000 Mann zur Beobachtung der Garden im Thale des Narew, 4000 Mann unter Sierawski an der Oberweichſel im Lublinſchen, ließ Dwernicki unter den Kanonen von Zamoscz halten Witt und Kreutz gegenüber, und beſetzte ſelbſt mit 28,000 Mann die Hauptſtadt, dieſelbe gegen Roſen's 20,000 deckend. Selbſt bis in nichtmilitäriſche Kreiſe drang das Murren über die Unthätigkeit des Feldherrn: die Preſſe fing an, ihn in eben nicht ſchmeichelhafter Weiſe zu kritiſiren, und von der demokratiſchen Partei des Reichstags wurde eine Beſchwerdeſchrift ge-

Digitized by Google

gen ihn vorbereitet. Da, ſcheint es, drängte auch die diplomatiſche Partei den Generaliſſimus, Etwas zu thun, — ſie wußte den Landboten Zwierkowski, der die Beſchwerde einreichen wollte, zu einem dreitägigen Aufſchub zu bewegen, Skrzynecki erließ einen Tagesbefehl an die Truppen, worin er ſeine Briefe an Diebitſch mit Auslaſſung der prägnanteſten Stellen veröffentlichte, und Thaten verhieß, nachdem die Worte Nichts gefruchtet.

Prondzynski war gerade unwohl, als Skrzynecki ſeinen Entſchluß faßte, und ſo ließ dieſer ſich zur Ausführung der Vorſchläge Chrzanowski's beſtimmen. Den ruſſiſchen Garden ſollte es gelten. Die Armee erhielt in dieſem Sinn Befehle, die Diviſionen ſetzten ſich in Marſch. Unterdeß aber hat ſich Prondzynski erholt, eilt zu ſeinem Feldherrn, ſtellt ihm theils die Gefahr, welche die Hauptſtadt laufe, theils die Unſicherheit des Erfolgs vor, wenn man gegen die Garden marſchire, und bewegte ihn in der That, von dieſem Plane abzuſtehen und ſich gegen das Corps Roſen's zu wenden. Die Befehle wurden geändert, am 27. März ward Praga den Diviſionsgeneralen als der Sammelpunkt für den 29. angegeben, über den eigentlichen Zweck der Contreordre verlautete Nichts, vielmehr glaubten ſelbſt die Generale noch an eine Expedition gegen die ruſſiſchen Garden.

In der Nacht vom 29./30. März brachen die Infanteriediviſionen Gielgud und Malachowski und ein Kavalleriecorps unter Skarzinski aus dem Lager bei Powazki unfern Warſchau auf. In tiefem Schweigen zogen ſie über die Weichſelbrücke, die mit einer dichten

Digitized by Google

Lage Stroh bedeckt war, nach Praga hinüber; für die Bürger, welche etwa wider Erwarten den nächtlichen Marsch bemerken sollten, war die Communication gesperrt. Skrzynecki gab eine Abendgesellschaft, um die Täuschung noch vollständiger zu machen; tief in der Nacht brach er auf. In Praga fanden die oben erwähnten Divisionen bereits die Infanteriedivision Rybinski's und die Kavallerie Lubienski's; im Ganzen 37,000 Mann waren hier zum Schlagen bereit.

Jetzt gab Skrzynecki seine Befehle.

Die Vorhut des Rosen'schen Corps bildete der General Geismar mit 7000 Mann, auf der Chaussee von Warschau nach Siedlce, auf den Anhöhen und in den Wäldern um Wawer und Grochow postirt. Diese Vorhut — das war Prondzynski's Plan — sollte zunächst überfallen und wo möglich abgeschnitten oder vernichtet werden. Das Gros der polnischen Truppen geht auf der Chaussee nach Grochow vor, Rybinski erhält Befehl, über Zabki die russische Stellung zu umgehen und Geismar in die Flanke oder in den Rücken zu fallen.

Die Russen erwarteten Nichts weniger als einen Angriff, und die Dunkelheit, die durch einen dichten Nebel sich bis nach Tagesanbruch verlängerte, schützte den Marsch der Polen. Der Flankenmarsch Rybinski's gelang vollständig. In Front und Flanke angegriffen verliert Geismar die Besinnung, er löst seine Truppen, die schon zerstreut genug standen, in Abtheilungen auf, die er theils auf dem Flügel, theils in der Front verwendet, theils nach rückwärts zieht. Die tapfere pol-

Digitized by Google

kiſche Kavallerie wirft die ruſſiſchen Vorpoſten über den Haufen, Unordnung entſteht in den Reihen, das polniſche Fußvolk dringt nach, zwölf Bataillone umklammern den Feind und drängen ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt den Sümpfen zu, die ſich ſüdlich von der Chauſſee erſtrecken. Der Sieg der Polen iſt entſchieden, ein paar Bataillone Geismar's werden geſprengt und mit den Gewehrkolben erſchlagen oder gefangen, ein ganzes Bataillon ſtreckt das Gewehr, der Reſt eilt in wilder Flucht davon nach Dembe zu.

Um acht Uhr Morgens konnte Skrzynecki nahe an 2000 Gefangene, vier Kanonen und einige Munitionswagen als Trophäen ſeines Siegs nach Warſchau ſchicken.

Aber Prondzynski's Plan zielte nicht nur auf die Vernichtung Geismar's, ſondern auf die des ganzen Roſen'ſchen Corps ab. Wäre die Verfolgung Geismar's mit allem Nachdruck und ohne Unterbrechung ausgeführt, ſo wäre ohne Zweifel dieſer Zweck erreicht. Leider betrieb Skrzynecki dieſe Verfolgung läſſig, ließ ſich die Erlaubniß zum Nachſetzen nur mit Mühe abdringen und gab in der thörichten Befürchtung, daß Diebitſch ihm ſelbſt in die Flanke falle, alle Augenblicke Befehl, Halt zu machen. Indeß Diebitſch war weit entfernt und ahnte Nichts von einem Ueberfall; die nächſten Truppen deſſelben ſtanden zehn Meilen von dem Schlachtfelde, und Abends fünf Uhr kamen die Polen endlich vor Dembe an, wo Roſen die flüchtigen Truppen Geismar's aufgenommen und im Laufe des Tages 15,000 Mann geſammelt hatte. Mit dieſen ſperrte er jetzt den Siegern den Weg.

Digitized by Google

Die Stellung, die der ruſſiſche General eingenommen hatte, war außerordentlich feſt. Zu beiden Seiten durch Wälder gedeckt ſtanden die Ruſſen auf der Heerſtraße und in dem ſeitwärts gelegenen Dorfe Dembe, das die Chauſſee beherrſchte; ein Bach durchſchnitt unmittelbar vor der ruſſiſchen Front die Chauſſee, die darüber führende Brücke war um ſo leichter zu vertheidigen, als rechts und links von derſelben die ſumpfigen Wieſen am Ufer des Baches dem Angreifer nicht geſtatteten, Artillerie anzuwenden.

Die polniſche Armee entwickelte ſich in der umfangreichen Lichtung des Waldes, die ſich bis Dembe erſtreckt, und Skrzynecki ließ von zwei Regimentern der Diviſion Malachowski den Angriff beginnen. Auf jeder Seite der Chauſſee ein Regiment, auf dieſer ſelbſt eine Batterie, — unterhielten ein paar Stunden lang einen unentſchiedenen Kampf, während Skrzynecki mit zweiundzwanzig Bataillonen müſſig im Hintergrunde zuſah. Darüber brach der Abend herein, und der Oberbefehlshaber ſchickte den Führern der verſchiedenen Truppentheile den Befehl zu, in ihrer Stellung zu übernachten.

Als dieſer Befehl dem General Boguslawski hinterbracht wurde, der rechts von der Chauſſee das vierte Regiment führte und mit demſelben einige Vortheile errungen hatte, wandte er ſich zu ſeinen Leuten und rief: „Kinder, ſollen wir etwa wie die Enten im Sumpf ſchlafen, wo das Dorf uns vor der Naſe liegt? Hurrah, nehmen wir den Hunden die Quartiere!“ Begeiſtert folgt das Regiment ſeinem Führer und ſtürzt ſich auf Dembe. Im Generalſtabe bemerkt man dieſe Bewegung,

Digitized by Google

und die Skrzynecki umgebenden Offiziere bitten um einen Kavallerieangriff zur Unterstützung des vierten Regiments. Skarzynski erhält diesen Auftrag. Er sprengt an der Spitze von zwei Schwadronen gegen das Dorf, der Rest seiner Division folgt ihm in einiger Entfernung. Es war schon vollständig dunkel. Die polnische Reiterei warf die durch den unerwarteten Angriff überraschten Russen vor sich nieder, sie jagte seitwärts am Dorfe vorbei, sprengte mehre Quarrés russischer Infanterie, ein Uhlanenregiment und eroberte mehre Kanonen. Während der Zeit säuberte die polnische Infanterie vollends das Dorf. In schrecklicher Verwirrung zog sich der Rest des Rosen'schen Corps aus demselben zurück und gewann theils die Chaussee theils den schützenden Wald im Norden derselben. Um acht Uhr Abends waren das Dorf Dembe, 1900 Gefangene, neun Geschütze und zehn Munitionswagen in den Händen der Polen.

Skrzynecki wagte es nicht, in der Nacht die fliehenden Russen zu verfolgen, am nächsten Morgen ließ er sehr spät die Verfolgung beginnen. Erst um sechs Uhr früh erhielt Lubienski den Befehl, mit seiner Reiterdivision Rosen nachzusetzen, und um acht Uhr erst brach Lubienski auf. Nirgends hielten die Russen Stand, ungehindert eilten die Polen durch Minsk, die Chaussee war mit Flüchtigen bedeckt, und die Wälder zu beiden Seiten wimmelten von Versprengten, welche bei dem ersten Angriff das Gewehr streckten. Um den Marsch der Polen aufzuhalten, warf ihnen Rosen von Zeit zu Zeit Haufen von Infanterie entgegen, die indeß nirgends ernsthaften Widerstand leistete, sondern nur die Zahl der

Digitized by Google

Gefangenen vermehrte. Am meiſten wurde die Diviſion Lubienski's durch Skrzynecki ſelbſt aufgehalten, der in einer Staatskarroſſe die der Reiterei zunächſt folgende Diviſion Gielgud begleitete. Am Abend dieſes Tages war faſt die ganze polniſche Armee in Kaluszin verſammelt; ſie hatte ſeit dem Morgen zahlreiche Feinde getödtet und 5000 Gefangene gemacht. Unter der Beute befand ſich auch die Brieftaſche Roſen's. Sie enthielt die Correſpondenz dieſes Generals mit Diebitſch und enthüllte einerſeits die Abſicht des Feldmarſchalls, den Uebergang über die Weichſel aufzugeben, andrerſeits die Muthloſigkeit Roſen's und ſeine Reſignation auf ferneren Widerſtand.

Roſen hatte ſich mit den Trümmern ſeines Corps nach Siedlce zurückgezogen. Nichts ſchien natürlicher, als daß Skrzynecki ihm dahin folgte, dieſe Stadt, wo ſich die Magazine der Ruſſen befanden, nahm, und von dort aus ſich auf Diebitſch ſelbſt ſtürzte. In der That machte Prondzynski dieſen Vorſchlag. Es wurden allerdings auch Stimmen im Kriegsrath laut, welche zum Angriff auf die ruſſiſche Hauptarmee ohne weitere Berückſichtigung des geſchlagenen Roſen riethen; aber Alle ſtimmten darin überein, daß die Siege verfolgt werden müßten. Nur Skrzynecki wußte ſein Glück, die Begeiſterung ſeiner ſiegreichen Armee, ſeine Ueberlegenheit und die Zerſplitterung der feindlichen Heerestheile nicht zu ſchätzen und nicht zu nutzen. „Es war damals ein Moment," hat der talentvolle Stratege Prondzynski geſagt, „wie er in Jahrhunderten für Polen nicht wiederkehren dürfte." Skrzynecki eroberte weder Siedlce, wodurch er

Digitized by Google

Diebitsch von der Verbindung mit Bresz, mit Litthauen, von allen Zufuhren abgeschnitten, noch griff er die 43000 Mann des Feldmarschalls selbst an, wodurch er wahrscheinlich der Geschichte unsers Jahrhunderts eine andere Wendung gegeben hätte. Skrzynecki beschäftigte sich vielmehr, nachdem er seine Truppenmasse durch Heranziehung der Division Milberg bis auf 45000 Mann verstärkt hatte, damit, den Feind zu beobachten; er zersplitterte seine Armee und kühlte den Enthusiasmus derselben durch nutzlose Märsche. Als Diebitsch von den Niederlagen Rosen's und dem unaufhaltsamen Vordringen der Polen unterrichtet war, hatte er beschlossen, seine ganze Armee auf Siedlce zurückzuführen. Der Brückenapparat an der Weichsel wurde verbrannt, und auf fünf Straßen, die das Wetter des April fast ungangbar machte, in fünf Kolonnen, bewegte sich die mit ungeheurem Troß, mit ein paar hundert Geschützen und vielen Kranken beladene Armee schwerfällig rückwärts. Nur eine kühne Attaque der polnischen Armee, und diese Wege wurden für Diebitsch caudinische Pässe.

Die ganze Umgebung Skrzynecki's drang in diesen Tagen in ihn, einen Angriff zu machen: die Generale, selbst die bei der Armee anwesenden Regierungsmitglieder Czartorysli und Barzykowski. Man bat ihn, man beschwor ihn. Vergeblich. Der unselige Mensch vorschob die Schlacht von einem Tage zum andern, indem er angab, nicht genau zu wissen, wo Diebitsch stehe und was er vorhabe. Am 4. April ließ er von der Armee einen Dankgottesdienst begehen; ein kostbarer Tag nach dem andern verging bis zum 9. April, — und Skrzynecki

Digitized by Google

that Nichts; ſeine Corps marſchirten hin und her, ohne Zweck und Ziel. Endlich läßt er ſich von Prondzynski den Entſchluß zum Angriff abdringen: er will jetzt — am 10. April — Siedlce nehmen. Freilich war das in dieſen unnütz verſtrichnen zehn Tagen zehnmal ſchwieriger und gefährlicher geworden als am 1. April: Diebitſch hatte ſich mit ſeiner Hauptmacht nun bis auf einen Tagemarſch herangeſchleppt, und Roſen hatte von Breszc her und vom Corps Pahlen's ſchon bedeutende Verſtärkungen erhalten. Aber dennoch lag abermals nur an Skrzynecki die Schuld, wenn Siedlce nicht erobert wurde.

Roſen hatte in Iganie, etwa eine halbe Meile vor Siedlce, eine feſte Stellung genommen. Prondzynski erhielt den Auftrag, ihn vom Süden her in der Flanke anzugreifen, auf die erſten Schüſſe wollte dann Skrzynecki auf der Siedlcer Chauſſee gegen die Front eindringen. Um ein Uhr Mittags gab Prondzynski das verabredete Zeichen und brach mit ſeinen 10,000 Mann auf Roſen's 20,000 ein. Aber Skrzynecki kommt nicht. Er hat nach dem Frühſtück geſchlafen, auf die Signalſchüſſe Prondzynski's läßt er ſich wecken und giebt Befehl zum Aufbruch. Aber nun iſt die Brücke über einen die Chauſſee durchſchneidenden Bach nicht gangbar; man kann den Bach durchwaten, ein paar ungeduldige Grenadierbataillone zeigen aus freien Stücken den Weg; aber Skrzynecki kann dann ja ſeine Karroſſe nicht mitnehmen, er wartet bis 4 Uhr, wo die Brücke vollendet iſt, und trifft mit Anbruch der Nacht auf dem Schlachtfelde ein.

Dort war ſchon Alles vorüber. Prondzynski hatte ſich heldenmüthig ſtundenlang herumgeſchlagen, dann in

Digitized by Google

Verzweiflung über Skrzynecki's Ausbleiben einen entscheidenden Angriff gemacht und einen glänzenden Sieg gegen die Ueberzahl erfochten. Die Russen verloren 5000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen.

Aber der eigentliche Zweck dieser Schlacht, die Einnahme von Siedlce, war mißlungen. Prondzynski's Corps war zu schwach und zu erschöpft gewesen, um dem Feinde auf den Fersen zu folgen und mit ihm zugleich in Siedlce einzudringen. Skrzynecki selbst kam zu spät. Außerdem hatte er seine zerstreuten Detachements nicht herangezogen, um sich mit unwiderstehlicher Uebermacht auf die Stadt werfen zu können.

Am 11. April traf Diebitsch ein. Seine Truppen erhoben ein Freudengeschrei, als sie Siedlce noch in Freundeshand fanden. Sie hatten Ursache dazu. Gegen 60,000 Russen concentrirten sich nun in und um die Stadt. Die Gelegenheit, die russischen Heerhaufen einzeln aufzureiben, war vorüber.

Der Curiosität halber citiren wir das Urtheil, das Diebitsch in einem Bülletin über seine Niederlagen abgab: „In Betracht, daß eine Insurgentenabtheilung das sechste Corps verrätherischer Weise angefallen und ihm bedeutenden Schaden zugefügt hat, daß ferner die Bewegung in den rückwärts gelegenen Gubernien bereits die Zufuhr der Kriegsvorräthe erschwert, hat es der Feldmarschall für nothwendig erkannt, von der Weichsel abzutreten, und die Armee den Grenzen des Reichs näher zurückzuverlegen."

Auch Skrzynecki erließ eine Proklamation an sein Heer, worin er den Verlust des Feindes seit Beginn

Digitized by

des Kriegs im Ganzen auf 50,000 Mann schätzte, der 16000 gefangnen Russen, 30 eroberten Kanonen und 20,000 Waffenstücke erwähnte, die bereits nach Warschau gesandt seien, und endlich gleichfalls auf die nach Litthauen und Volhynien abgegangenen Truppen hinwies.

Von nun an trat zwischen den Hauptarmeen eine abermalige mehrwöchentliche Waffenruhe ein; beide Feldherrn, der russische wie der polnische, hatten nicht den Muth, etwas Entscheidendes zu unternehmen.

Ueberblicken wir also zunächst die Ereignisse in jenen Provinzen, auf die Skrzynecki wie Diebitsch in ihren Proklamationen hingewiesen, auf die Vorgänge im Rücken der russischen Armee, in Volhynien und Litthauen.

Es ist im vorigen Kapitel gesagt, daß die Russen sich nach dem 29. November möglichst eilig Litthauens versicherten und die dem Aufstande geneigte Bevölkerung durch brutale Strenge einzuschüchtern wußten. So lange die Invasionsarmee dort stand, also bis zum Februar, war eine Erhebung Litthauens nicht möglich. Nowosilzow trieb dort mit furchtbarem Eifer sein fürchterliches Handwerk des Spionirens und Verfolgens aller Verdächtigen. Dann aber zog das russische Heer nach Polen ab, Litthauen wurde von Truppen entblößt, in Wilna blieb eine Garnison von kaum 3000 Mann, in den übrigen Städten hielten sich nur abwechselnd wandernde Compagnien und Schwadronen auf. Es kamen wichtige Nachrichten aus Polen: die von der Thronentsetzung des Kaisers, von dem heldenmüthigen Widerstande der polni-

Digitized by

ſchen Armee und von den geringen Erfolgen des Feldmarſchalls. Zudem kannte man in Litthauen ſehr wohl die Schwäche Rußlands: man erfuhr von den ungeheuren Verluſten an Menſchen, die das Heer Diebitſch' erlitt, und man wußte ſehr wohl, daß die militäriſche Kraft des Zarenreichs überhaupt nur einen kurzen Athem hat. Den geheimen Vereinen, die in Wilna und andern Städten des Landes beſtanden, hatte ein vom polniſchen Oberfeldherrn Radziwil abgeſchickter Emiſſär den Beiſtand des Königreichs in Ausſicht geſtellt. Die Aufregung ſtieg im Laufe des Monats Februar ſo ſehr, daß der Generalgouverneur der Provinz nicht umhin konnte, dem Kaiſer über ſeine Beſorgniſſe nach Petersburg zu berichten. Nikolaus griff zu einem terroriſtiſchen Mittel, um allen Bewegungen vorzubeugen. Er gab Befehl, Litthauen, das ſchon während der Anhäufung des Heeres daſelbſt empfindliche Opfer an Geld und Kriegsvorräthen hatte bringen müſſen, ſolle von neuem umfaſſende Lieferungen an die in Polen operirende Armee machen, ſolle ſofort — in vierzehntägiger Friſt — die fälligen Steuern entrichten, und jeder ſaumſelige Zahler ſei vor ein Kriegsgericht zu ſtellen, ſolle die Gewehre, die den Bürgern und Bauern abgenommen waren, nach Riga transportiren, und am 26. März ſolle eine abermalige Rekrutenaushebung vollzogen werden. Das Motiv dieſer Anordnungen war nicht zu verkennen: Litthauen ſollte der Menſchen, Pferde, Waffen und des Geldes, kurz aller Mittel zu einem Aufſtande beraubt werden. Die Litthauer verkannten dies Motiv auch nicht und entſchloſſen ſich ihrerſeits, der Ausführung der kaiſerlichen Maßregeln zuvorzukommen.

Ende März brach der Aufstand wirklich aus. In Samogitien zuerst. Die Landbewohner widersetzten sich der Rekrutenaushebung, dann sammelten sich größere Haufen. Am 26. März erhoben sich die Bezirke Samogitiens, bald darauf die übrigen Litthauens: am 27. der von Upita, am 3. April der von Troki, am 4. der von Ozmiani, am 6. die von Niemenczin und Szyrwinty. Ueberall war der erste Schlag von Erfolg. Die Bezirkstädte wurden erobert; die Russen waren auf wenige Plätze: Wilna, Kowno, Grodno und Minsk beschränkt; die Verbindung zwischen Rußland und dem Heere des Feldmarschalls, zwischen Petersburg und Berlin war unterbrochen; die ganze Provinz gerieth in Bewegung, und bis Mitte April war der Zar nur noch dem Namen nach Herr von Litthauen. Ein mit Blut geschriebener Ukas bezeugt die Wuth, welche diese Thatsache dem Kaiser Nikolaus einflößte. Die Insurgenten sollten, so verfügte er, dem Standrecht verfallen, ihre Güter confiscirt und ihre Kinder — ja ihre Kinder — männlichen Geschlechts zu Militärcantonisten gepreßt werden.

Unglücklicherweise wurden von den Litthauern diese ersten Erfolge schlecht benutzt; wie sie sich vor dem Aufstande nicht zu verständigen gewußt hatten, um überall gleichzeitig loszubrechen, so konnten sie sich nachher nicht verständigen, um Einheit in die Bewegung zu bringen. Jeder Landbezirk, jedes Kirchspiel bildete einen bewaffneten Haufen, die adligen Herrn bewaffneten ihre Jäger und Diener; Alle gefielen sich in einem mittelalterlichen Parteigängerkrieg. Das Land wimmelte von bewaffneten Rebellen, aber nirgends kam es zu nachdrücklichen Opera-

Digitized by Google

tionen in Masse. Der Individualismus der Edelleute und die Verachtung, womit sie auf die sensentragenden Bauern herabsahen, hatten daran die meiste Schuld, die Russen erlitten hie und da Verluste, einige Abtheilungen derselben wurden sogar auf preußisches Gebiet hinübergeworfen, aber sie blieben im Besitz der erwähnten Städte; dann erhielten sie Verstärkungen, in der drängenden Noth wurde der Gesundheitscordon um Petersburg gelöst und Truppen von dort abgesandt, — ihre Zahl wuchs auf 18000—20000 Mann, — und nun war es für die Versuche der Litthauer, sich zu concentriren, zu spät. Anfang Mai mußten sich alle Insurgentenhaufen in lauter kleine Abtheilungen zersplittern. Solcher Trupps irrten allerdings gegen 200 in den Wäldern und auf den Haiden umher, sie überfielen mitunter russische Transportwagen und hielten die in Litthauen stehenden russischen Regimenter in Athem, aber sie vermochten auf die Operationen der Armee des Feldmarschalls natürlich nicht den Einfluß zu üben, den die Russen gefürchtet hatten.

Mehr noch als vom Aufstande in Litthauen hatten die Polen von dem in Süden, in Volhynien, Podolien und der Ukraine erwartet. Als Chlopicki die Diktatur niederlegte, berieth die Regierung zu Warschau mit dem Generalstabe und einigen Abgesandten aus Litthauen und aus Volhynien darüber, was für die abgerissenen Provinzen, welche Chlopicki so schmählich vernachlässigt hatte, zu thun sei. Man war unschlüssig, ob die Provinzen zu einem selbstständigen Aufstande ermuntert werden sollten, den man vorläufig nicht unterstütze, ob man sofort Truppencorps dahin absende, oder ob man gar Nichts thun

Digitized by Google

und einen günſtigeren Moment abwarte. Es wurde ein Mittelweg eingeſchlagen, der in zwiefacher Beziehung eine Halbheit war. Nach dem Norden wurde vorläufig kein Corps beſtimmt, ſondern nur eins nach dem Süden, und das nach dem Süden beſtimmte war viel zu klein, um Bedeutendes ausrichten zu können. Dwernicki hatte eben ſeinen Sieg bei Stoczek erfochten, als er den Befehl erhielt, ſich mit ſeinen Truppen nach Volhynien zu begeben. Er veranlaßte den General Sierawski nach Warſchau zu gehn, um das Ungenügende eines ſo kleinen Corps wie des ſeinigen für ſolchen Zweck darzuſtellen und um wenigſtens ein Regiment alter Infanterie zu bitten. Aber Sierawski gehörte ebenſo wie Dwernicki zu denjenigen Generalen, welche eine demokratiſche Richtung hatten und darum der Ariſtokratie, welche in der Regierung und im Heere dominirte, verhaßt waren. Schon war der Diviſionsgeneral Szembeck dieſem Haß zum Opfer gefallen, erſt zurückgeſetzt und dann entlaſſen. Sierawski erhielt in Warſchau von Skrzynecki die Zuſage, daß 12000 Mann nach Volhynien abgehn, daß Dwernicki die Vorhut führen und Sierawski den Oberbefehl haben ſolle. Aber kaum hatte ſich letzterer zu ſeinen Truppen begeben, als er beordert wurde, ſich zurückzuziehn und die Ober-Weichſel zu vertheidigen.

Inzwiſchen hatte Dwernicki ſeine bereits erwähnten wiederholten Siege über den General Kreutz erfochten, ſich dann aber vor einem überlegenen Corps des Generals Toll unter die Mauern von Zamoscz begeben müſſen. Als jedoch die ruſſiſche Hauptarmee auf Siedlce zurückging, wich auch Toll zurück, und Dwernicki er-

hielt Raum, in Volhynien einzubrechen. Mit 5—6000 Mann und 12 Kanonen brach er in den erſten Tagen des April von Zamosz auf und überſchritt am 10. April den Bug. Es waren dieſelben von demokratiſchem Geiſte durchwehten wenn auch bunt zuſammengewürfelten Truppen, die Dwernicki bei Stoczek führte: eine verwegene Reiterei, eine tüchtige Artillerie, drei Bataillone junger Infanterie; die thatendurſtigſten Leute Warſchau's, die begeiſtertſten Söhne Polens, ein Peter Wyſocki, Xaver Bronikowski u. A. hatten ſich den Fahnen des ausgezeichneten Führers angeſchloſſen. Ein glänzender Reiterangriff, der ein ruſſiſches Dragonerregiment über den Haufen warf, bezeichnete den Eintritt dieſes Corps in Volhynien. Aber gleich in den nächſten Tagen ergab ſich's, daß man ſich ſowol über die Stimmung der Volhynier wie über die Zahl der im Lande ſtehenden Ruſſen arg getäuſcht habe. Man hatte erwartet, von der Bevölkerung mit offenen Armen aufgenommen zu werden, ſtatt deſſen ſtellten ſich in Folge der Aufforderungen Dwernicki's nur ein paar Edelleute mit ſpärlicher Begleitung ein; Bauern, denen die Revolution überhaupt keine Beſſerung ihrer Lage verſprach, ſchloſſen ſich gar nicht an; Proviant war ſchwer herbeizuſchaffen, da die Ruſſen bereits Alles aufgezehrt hatten. Dagegen fand Dwernicki die Zahl der letzteren bei weitem größer, als das Gerücht geſagt hatte. General Rüdiger hatte 15000 Mann geſammelt, begleitete mit dieſen die Schaar Dwernicki's die galiciſche Grenze entlang, und als er ſich von der Schwäche des Corps überzeugt hatte, griff er am 19. April bei Boremel an. Aber hier wie bei Iganie

und überall, wo die Polen gut geführt wurden, zeigte sich's, daß sie auch die doppelt und dreifach überlegene Macht der Russen zu schlagen verstanden. Sie nahmen dem Feinde 5 Kanonen und 100 Gefangene ab. Trotz des Sieges steigerte sich jedoch die Gefahr des in dem Kampfe geschwächten polnischen Corps stündlich. In forcirten Märschen suchte Dwernicki Podolien zu erreichen, wo er mehr Sympathien für den Aufstand zu finden hoffte, und wohin seine Instruktion ihn wies; der Rückzug nach Polen war ihm abgeschnitten; zur Linken von Rüdiger bedroht, zur Rechten die österreichische Grenze erreichte er fast die nordöstliche Spitze Galiciens, welche sich zwischen Volhynien und Podolien einschiebt. Da trat ihm auch in der Front ein russisches Heer, das aus Podolien herbeigeeilte des Generals Roth, entgegen, und er sah sich von einigen 20,000 Mann umzingelt. In einer festen Position, dicht an die waldbewachsene Grenze Galiciens gelehnt, erwartete er entschlossen den Angriff. Zwei Tage lang zauderte der Feind. In der Nacht vom 26. auf den 27. April rückten ein paar tausend moskowitische Reiter in den österreichischen Wald, und bei Tagesanbruch sah sich Dwernicki von allen Seiten angegriffen. Noch eine Schlucht, die durch den Wald über die Grenze führte, war frei. Durch diese trat Dwernicki mit seinen Truppen auf österreichisches Gebiet hinüber, und — Polen hatte ein treffliches Corps von 4000 Mann, auf diese Zahl hatten es die Märsche und Gefechte herabgebracht, und seinen tüchtigsten General verloren. Von den Offizieren und Gemeinen schlichen sich die meisten allerdings nach und nach wieder in die Heimath zurück,

Digitized by Google

aber Dwernicki blieb für die Dauer des Krieges gefangen. Im Süden entwickelte ſich wol auch wie in Litthauen ein Parteigängerkrieg; aber Einheit und damit Nachdruck kam hier ſo wenig in die Unternehmungen wie dort.

Hätte Skrzynecki, der polniſche Generaliſſimus, planmäßig darauf hingearbeitet, die Revolutionirung der abgeriſſenen Provinzen im Keime zu erdrücken und die ihm verhaßten Generale zu verderben, er hätte keine geeignetern Befehle geben können, als die ihm ſein Ungeſchick diktirte. So hatte er Dwernicki mit ſpärlicher Mannſchaft der Uebermacht Rüdiger's in die Hände geſchickt. So lieferte er auch den General Sierawski ans Meſſer. Statt dieſen mit Dwernicki vereint nach Volhynien aufbrechen zu laſſen, hielt er ihn an der Oberweichſel auf; Sierawski's Corps und das in der Nähe ſtehende des Generals Pac zählten zuſammen 17000 Mann. Dwernicki war längſt in Volhynien und die Kämpfe bei Waver, Dembe und Iganie waren vorüber, als Sierawski die Erlaubniß erhielt, über die Weichſel zu gehn. Auf die Hülfe Pac's rechnend, geht er mit 6000 Mann über den Strom, wird vom ruſſiſchen General Kreutz bei Wronow am 14. April angegriffen, von Pac, welchen der Generalſtab nach der Hauptarmee beordert hatte, im Stich gelaſſen, und verliert die Schlacht und gegen 1200 Mann. Sierawski wurde ſein Commando genommen. Noch eine, eben ſo lahme, Diverſion machte Skrzynecki dann noch nach dem Süden. Er detachirte den General Chrzanowski mit 6000 Mann nach Volhynien. Auch dieſer kam jedoch nicht dahin. Vom General Kreutz, der ſich auf 12000 Mann ver-

Digitized by Google

ſtärkt hatte, bedroht, durch die Nachricht von Dwernicki's Unfall, die ihn unterwegs traf, erſchreckt, warf er ſich in die Feſtung Zamoscz.

Kehren wir nach der Abſchweifung zu den beiden Hauptarmeen zurück.

Sie ſtanden bis tief in den Mai hinein, während die erzählten Ereigniſſe in den Provinzen ſtattfanden, noch immer unthätig einander gegenüber.

Diebitſch hatte zu dieſer Unthätigkeit ſehr triftige Gründe. Seine Armee war nicht in der Verfaſſung, daß er mit Ausſicht auf Erfolg einen entſcheidenden Angriff hätte wagen dürfen. Die Cholera, von den Truppen gleich im Februar mit nach Polen geſchleppt, wüthete mit erneuter Heftigkeit in den ruſſiſchen Reihen, ſeit das zu Roſen geſtoßene Corps vom Norden gleichſam friſchen Anſteckungsſtoff mitgebracht hatte. Die ſtarken Verluſte in den unglücklichen Schlachten des April, die Bedrohung der Rückzugslinie durch den litthauiſchen Aufſtand demoraliſirten den Geiſt der Armee, und Diebitſch ſelbſt befand ſich in einer gedrückten, finſtern Stimmung. Außerdem war die Macht, über welche der ruſſiſche Feldherr in Siedlce verfügte, der gegenüberſtehenden polniſchen nicht einmal an Zahl gleich. So erſcheint ein Angriff, den Diebitſch am 25. April auf die polniſche Vorhut unternahm, als ein tollkühner Verſuch der Verzweiflung, hervorgegangen aus dem Bewußtſein, durch die Reſultatloſigkeit des Feldzugs die ſtärkſte Unzufriedenheit des Zaren zu erregen, — ein Verſuch, welcher nur Dank

Digitized by Google

der Verblendung des polnischen Führers nicht mit dem Untergange gebüßt wurde.

Skrzynecki hatte wahrlich keine Entschuldigung für seine zaudernde Haltung auf der Siedlcer Chaussee, für sein Zurückweichen am 25. April, wo er der russischen Armee von nicht 50,000 Mann 60,000 in günstiger Stellung entgegenzuwerfen hatte. Wie ein zweiter Fabius Cunctator blieb er taub gegen alle Aufforderungen und Bitten, eine Schlacht zu liefern, aber er hatte dem großen Römer nur den Formalismus des Zauderns abgelauscht und sah nicht, daß er es mit keinem Hannibal zu thun hatte. Sein Zaudern war kein tief angelegter strategischer Plan, sondern die Unschlüssigkeit eines schwachen, mit unnützen Dingen beschäftigten Kopfes und eines den Müssiggang liebenden Menschen. In vornehmer Unnahbarkeit, in der mysteriösen Verschlossenheit eines Wallenstein verbrachte er die Zeit mit diplomatischen Hirngespinnsten und religiösen Uebungen; seine Liebe zur Bequemlichkeit erlaubte ihm nicht einmal, die dürftigsten Anordnungen zur Organisation und Verpflegung des Heeres zu treffen. All dies blieb dem Belieben der Divisionsgenerale überlassen.

So stand es im polnischen Hauptquartier, bis die Nachricht von dem Unglück Dwernicki's eintraf. Diese unheilvolle Kunde erregte die Gemüther in Warschau, in der Armee, im ganzen Lande auf's höchste. Je mehr man von der Expedition dieses gefeierten Helden erwartet hatte, um so tiefer war die Trauer über den unglücklichen Ausgang. Aber die Trauer führte zur Reflexion über die Ursachen des Mißlingens. Es wurde rasch

Digitized by Google

bekannt, daß der General eine größere Anzahl von Truppen gefordert, daß seine Forderungen nicht erfüllt, die Zusagen nicht gehalten waren. Scharf kritisirte man das Verfahren Skrzynecki's, mit leidenschaftlicher Bitterkeit erhob die revolutionäre Partei nur zu gegründete Anschuldigungen gegen ihn und gegen die diplomatische Partei.

Man beschuldigte den Oberfeldherrn und seine Partei des überlegten Verraths. Des kühnen Generals und der ihn umgebenden Republikaner hätten sich die Leiter des Staats entledigen wollen, sagte man, darum sei das kleine Corps absichtlich Preis gegeben; darum sei der volhynische Aufstand, indem den Bauern keine sociale Erlösung verheißen worden, vor dem Ausbruch gelähmt; darum habe man Dwernicki keine oder eine gleichfalls hingeopferte zu späte Unterstützung unter Sierawski geschickt; darum habe Skrzynecki es unterlassen, Diebitsch anzugreifen, damit dieser Kreutz und Rüdiger nicht von der Verfolgung Dwernicki's abrufe.

Es mag sein, daß diese Beschuldigung eines planmäßigen Verraths ungerecht war, es mag sein, daß die Unfähigkeit Skrzynecki's und die Hoffnung, noch einen gütlichen Vergleich mit Rußland zu Stande zu bringen, zur Erklärung jener unverzeihlichen Mißgriffe genügt, aber es ist gewiß, daß der Einfluß der revolutionären Partei stieg, daß die Reaktion sich von diesen Anklagen getroffen fühlte und jetzt selbst in Skrzynecki drang, Etwas zu unternehmen. Das Heer war unterdeß, wenn man die Garnisonen von Warschau, Praga, Modlin und Zamoscz nicht mitrechnete, auf 76,000 Mann und 141

Digitized by Google

Kanonen gebracht.*) So drang denn die Regierung selbst in Skrzynecki, eine Schlacht zu liefern.

Unter den Offizieren des polnischen Generalstabs war es allgemein bekannt, daß der Feldherr von einem Angriff auf Diebitsch Nichts hören wollte. Niemand wagte davon noch zu ihm zu reden. So legte ihm denn Prondzynski einen Plan vor, die vereinzelt stehenden russischen Garden anzugreifen, und Skrzynecki ging nach langem Ueberlegen hierauf ein.

Die russischen Garden lagerten zwischen Bug und Narew, zwischen den Städten Lomza und Tykoczin. Ihre Vorhut, von Sacken gebildet, reichte bis Ostrolenka. Wochenlang hatte dieses auserlesenste Corps des Zaren bereits im Königreich gestanden, ohne sich am eigentlichen Kriege zu betheiligen; es zog in den von polnischen Truppen verlassenen Woiewodschaften Augustowo und Plock umher, wie um zu manövriren; es ward von Diebitsch, selbst nach Vernichtung des Rosen'schen Corps, gar nicht in die Operationspläne hereingezogen; es schien nur dazu bestimmt, wie der Kaiser beim Ausmarsche desselben aus Petersburg auch gesagt hatte, nach Eroberung der Hauptstadt der Rebellen im Triumphzuge zu figuriren. Geführt vom Bruder des Kaisers, dem Großfürsten Michael, in sich bergend die Elite der patricischen Jugend Rußlands, waren diese 24,000 Mann mit ihrem

*) Auch 4000, bei Dembe gefangene, Litthauer waren in polnische Dienste getreten, — ein Beweis, wie richtig der Rath jener war, die gleich nach dem 29. November auf Litthauen hinwiesen und auf den Uebertritt der Mehrzahl der Truppen Rosen's zählten.

Digitized by Google

glänzenden Apparat, den ſilberbeſchlagenen Wagen der Offiziere, den reichmeublirten Zelten, den auserleſenen Pferden — kurz mit dem halb orientaliſchen halb europäiſchen Luxus des Zarenthums ein lockender Gegenſtand des Kampfes für eine polniſche Armee. Man durfte ſich ſagen, daß ein entſcheidender Sieg über die Garden einen tödtlichen Streich gegen Rußland führen heiße. Ja — was malten ſich ein Prondzynski und die wenigen Mitwiſſer des Planes nicht für weitgreifende Folgen aus, wenn die kaiſerliche Leibwache vernichtet würde! Welch eine Demüthigung läge nicht darin für den hochmüthigen Nikolaus, welcher Eindruck müßte dadurch auf die an ſich ſchon demoraliſirten Truppen des Feldmarſchalls hervorgebracht werden, welcher auf den unzufriedenen ruſſiſchen Adel?

Außer dieſen allgemeinen Gründen, die zum Angriff auf die Garden riethen, wirkte noch ein ſpecielles Motiv mit. Skrzynecki hatte ſich endlich entſchloſſen, einen Haufen regulärer Soldaten nach Litthauen zu werfen. Ein von Lelewel in's polniſche Hauptquartier geleiteter litthauiſcher Emiſſär hatte um 10,000 Mann Hülfstruppen für ſeine im Aufſtand begriffene Provinz gebeten; Skrzynecki ſchlug dieſe Bitte freilich ab, aber gab die Zuſage, daß ein General, Chlapowski, mit ein paar Reiterregimentern nach Litthauen detachirt werden ſolle. Ein ſolches Detachement konnte jedoch nicht wohl die Grenze paſſiren, ſo lange die ruſſiſchen Garden den Weg nach dem Norden verlegten. Die beabſichtigte Expedition hatte alſo zugleich den Zweck, die nach Litthauen beſtimmte Reiterei zu geleiten.

Digitized by Google

Am 12. Mai verließ die polniſche Hauptmacht in aller Stille ihre Quartiere und bewegte ſich anfangs rückwärts auf der Siedlcer Chauſſee, dann nordwärts dem Bug zu. Nur 12,000 Mann unter dem General Uminski blieben in der alten Stellung zurück, um wo möglich Diebitſch über den Abmarſch der Maſſe zu täuſchen, um Praga zu vertheidigen, falls der Feldmarſchall einen Angriff mache, oder um die ruſſiſche Nachhut in ein Gefecht zu verwickeln, falls jener Skrzynecki folge. Das Geheimniß des Abzugs der polniſchen Armee wurde zum Glück für das ſchwache Corps Uminski's gut bewahrt, Diebitſch erfuhr davon Nichts; wol rückte er am 13. gegen Uminski vor, aber von dieſem nachdrücklich abgewieſen zog er ſich in ſeine alte Poſition zurück, ohne in den nächſten Tagen irgend Etwas zu unternehmen.

Skrzynecki hatte von vornherein den ſchlimmen Fehler gemacht, Uminski nicht von dem Plane auf die Garden zu unterrichten, gleich beim Beginn des Marſches beging er einen zweiten, er zerſplitterte ſeine impoſante Armee von 48,000 Mann, indem er Lubienski mit 12,000 Mann nach rechts detachirte, um die rechte Flanke gegen eine Ueberrumpelung durch Diebitſch zu ſichern, und indem er Dembinski mit 4000 Mann an den Narew entſandte, um den Garden den Weg nach dem rechten Ufer dieſes Fluſſes zu verlegen. Dieſe Fehler waren jedoch nur die erſten einer unabſehlichen Reihe anderer.

Das Glück lächelte den Polen in wahrhaft ſeltner Weiſe: Alles vereinte ſich, die Garden in ihre Hand zu

zed by Google

geben. Der Großfürſt Michael ahnte Nichts von einem Ueberfall. Er hatte ſeine Truppen dislocirt, um deſto ſicherer das nach Litthauen beſtimmte Corps aufzufangen, aus deſſen Marſch abſichtlich von den Polen kein Geheimniß gemacht war. Er glaubte ſelbſt dann noch bloß mit dieſem fliegenden Corps zu thun zu haben, als die Avantgarde der polniſchen Armee die ruſſiſchen Vorpoſten angriff, und er beharrte in ſeinem Wahn, als ein gefangener Offizier es verrieth, daß die polniſche Hauptarmee im Anmarſch ſei. In dieſem Wahn, immer damit ihm die Reiterei Chlapowski's nicht entwiſche, zog er ſich näher zum Narew hin und entfernte ſich alſo noch weiter von Diebitſch. Erſt die durch das Dunkel der Nacht des 17./18. Mai leuchtenden Wachtfeuer der Polen öffneten dem Prinzen die Augen und unterrichteten ihn von ſeiner verzweiflungsvollen Lage.

Der obere Narew fließt im Allgemeinen in weſtlicher Richtung, von Lomza aus mit ſtarker Neigung nach Nordweſten, dann aber, in weiten Bogen und in mehren Krümmungen nach Süden umbiegend, bildet er einen geräumigen Winkel, der von einem kleinen Seitenbache, dem Ruſſa, in zwei gleiche Hälften getheilt wird. In der nördlichen Hälfte dieſes Winkels, alſo zwiſchen dem linken Ufer des Narew und dem rechten des Ruſſa, ſtanden die 24,000 Garden; ein kleiner Ort, Sniadowo, bildete ihr Hauptquartier. Vor ihnen lagerte die kampfluſtige polniſche Armee von 32,000 Mann mit einer Reſerve von 12,000 Mann (unter Lubienski) im Rücken und durch die 4000 Mann Dembinski's in der Flanke gedeckt; hinter ihnen gab es allerdings zwei Wege zum Entkom-

Digitized by Google

men: einen über den eine Stunde langen ſchmalen Damm von Lomza auf das rechte Narewufer, einen andern durch ein enges Defilé in der nördlichſten Spitze des Winkels nach Tykoczin zu. Aber beide Wege — Angeſichts der überlegenen feindlichen Armee eingeſchlagen — verhießen ein ſichres Grab.

Der Großfürſt dachte hin und her, er fand kein Rettungsmittel; er entſandte einen Boten an den fernſtehenden Diebitſch und entſchloß ſich, ruhig in ſeiner Stellung zu verharren und den Angriff zu erwarten.

Und Skrzynecki? — Nun, er ſchlief in dieſen Tagen, die über Polens Geſchick entſchieden, bis neun Uhr Morgens, am 17. Abends entließ er auch Chlapowski mit ſeiner Schaar nach Litthauen; aber von einem Angriffe auf die Garden, den Prondzynski verlangte, wollte der ſtörriſche Mann Nichts wiſſen. Den 18. Mai weigerte er ſich zu ſchlagen, weil Dembinski, der mit Sacken plänkelte, Oſtrolenka und die dortige Narewbrücke noch nicht genommen habe; den 19. Mai war er vergnügt über die Einnahme Oſtrolenkas, aber er lehnte es ab zu ſchlagen, weil er keine Nachrichten von Lubienski habe. Endlich begriff es der ruſſiſche Großfürſt, daß von dieſem ihm weit überlegenen feigen Zauderer Nichts zu fürchten ſei; am 19., bei hellem Tage, ſchickte er zuerſt Sacken mit den Equipagen des Offiziercorps auf der Straße nach Lomza voraus, dann ließ er die Bagage und den Train nach Tykoczin aufbrechen, und zuletzt zog er ſelbſt mit der Hauptarmee ebendahin ab. Skrzynecki ließ ihn ruhig entweichen, obwol ſeine eigne Stellung inzwiſchen noch günſtiger geworden war, denn die

zed by Google

eine Diviſion, die Gielgud's, und das Corps Dembinski's ſtand den Ruſſen im Rücken, und wenn ſie ſo zwiſchen zwei Feuer genommen wurden, ſo war ihre Vernichtung gewiß. Abermals bot Prondzynski Alles auf, den Oberfeldheren zum Angriff zu bewegen. Dieſer ſchien für einen Augenblick auch zum Entſchluß gekommen: er ging in die Ideen des Generalquartiermeiſters ein, ließ an die Diviſionsgenerale Befehle ſchreiben; der Adjutant war im Begriff, dieſelben zu expediren. Da befahl ihm Skrzynecki, noch einen Moment zu warten. Sinnend ging der Generaliſſimus im Zimmer auf und ab, — eine Viertelſtunde, eine halbe Stunde, eine Stunde währte die Ueberlegung, — dann zerriß er die Befehle. Betrübt entfernte ſich der Adjutant; erbittert ſtürzte Prondzynski herein. Aber ſeine Vorſtellungen fruchteten nicht. Von dieſer Zeit an warf Prondzynski einen tödtlichen Haß auf den Feldherrn. Ein polniſcher Schriftſteller ſagt: „Dem jetzigen Jahrhundert wie allen folgenden Generationen bleibt Skrzynecki verantwortlich für dieſen Tag.“

Die Garden hatten einen Vorſprung von vierundzwanzig Stunden, als es Skrzynecki einfiel, ihnen nachzuſetzen. Eine mühevolle aber reſultatloſe Jagd — die erſt bei Tykoczin endete.

Unterdeß hatte Diebitſch die Kunde erhalten, daß der Bruder ſeines Kaiſers ſammt dem Gardecorps in der höchſten Gefahr ſchwebe. Am 19. Nachmittags traf der Bote des Großfürſten bei ihm ein. Sofort erging an die in Siedlce liegenden Truppen der Befehl zum Aufbruch. In ſeinem Eifer, die Garden zu retten, faßte

Digitized by Google

Diebitsch eigentlich einen sehr thörichten Beschluß. Er zog hinter der polnischen Armee her, wo er doch darauf rechnen mußte, daß ihr Geschick längst entschieden war. Statt sich auf Uminski zu stürzen, der mit nur 12,000 Mann vor ihm stand, ihn zu werfen und eine Ueberrumpelung Warschaus zu versuchen, die selbst im Fall des Mißlingens die polnische Hauptarmee zurückrief, — brach er nach dem Norden auf.

Und wieder schlug eine verhängnißvolle Stunde, in der es nur des Entschlusses der polnischen Feldherrn zum Angriff bedurfte, und Polen war gerettet. Die Garden standen jenseits der Grenze des Königreichs, ihre Verbindung mit Diebitsch war zerrissen; der letztere führte 36,000 Mann in Eilmärschen über den Bug und durch die Sümpfe des Nurzec, Pahlen lag mit 4000 Mann in Siedlce. Warum warf sich nicht Uminski mit seinen 12,000 auf die 4000 Russen unter Pahlen? Warum concentrirte nicht Skrzynecki rasch seine 48,000 Mann und zerschmetterte die Kolonnen des Feldmarschalls? Es ist gewiß, daß der Krieg dann so gut als beendigt gewesen wäre, aber es ist unmöglich, auf diese Fragen eine genügende Antwort zu geben.

Skrzynecki zog sich von Tykoczin nach Ostrolenka zurück, befahl den Führern der einzelnen Armeecorps, sich ebendahin zu wenden, ließ Diebitsch sich ungestört mit den Garden vereinen und ward dann von dieser vereinten Macht unter höchst ungünstigen Verhältnissen selbst angegriffen.

Ostrolenka, wo Skrzynecki am 25. Mai Morgens zehn Uhr anlangte, liegt am linken Ufer des Narew in

Digitized by Google

einer Ebene, in der ſich Dünen, Moräſte und nach Oſten hin einige waldbewachſene Anhöhen befinden. Es iſt ein offner Ort mit — wenn man ein Bernhardinerkloſter und einige maſſive Gebäude am Markt ausnimmt — hölzernen Häuſern. Von der Stadt aus führten damals zwei Brücken über den Narew: eine ſtehende Pfahlbrücke von dreihundert Schritt Länge, welche auf dem jenſeitigen rechten Ufer in einen hohen Chauſſeedamm ausläuft, der in gerader Richtung noch etwa dreihundert Schritt nach Weſten geht, dann aber in einem ſtumpfen faſt rechten Winkel umbiegend parallel mit dem Narew durch das ſumpfige Flußthal hinab nach Rozan führt. Eine zweite fliegende Brücke hundert Schritt unterhalb der erſten leitet in jenes Sumpfland des rechten Flußufers, das zwiſchen dem erwähnten Chauſſeedamm und dem Narew ſich hinſtreckt. Es war nicht die Abſicht Skrzynecki's, in Oſtrolenka eine Schlacht anzunehmen, und er dachte auch nicht an einen unmittelbar bevorſtehenden Angriff der Ruſſen. Vor der ruſſiſchen Uebermacht bot das offene Städtchen keinen Schutz, und im Fall eines Rückzugs konnten die vom linken Ufer aus beherrſchten Brücken das Grab der Armee werden. Außerdem verfügte der polniſche Feldherr über eine viel zu geringe Macht, um den Ruſſen, die 60,000 Mann ſtark heranrückten, hier die Spitze bieten zu können. Eine ganze Diviſion, die Gielgud's, war noch zehn Meilen von Oſtrolenka entfernt, und Skrzynecki machte keine Anſtalt, ſie herbeizurufen. Er gab Befehl, daß in der Nacht vom 25./26. Mai die größere Hälfte der Truppen über den Narew gehe; die Diviſion Lubienski's, die ſich vor Diebitſch

langsam vom Bug zurückgezogen hatte, sollte als Nachhut auf dem linken Ufer bei Ostrolenka bleiben — man sagt, weil Skrzynecki einmal erproben wollte, wie sich Lubienski in der Defensive benehme. Nach diesen Anordnungen überließ er sich wie gewöhnlich seiner Bequemlichkeit und dem Generalquartiermeister die Sorge der Ausführung.

Am Morgen des 26. Mai verlegte der Generalissimus sein Hauptquartier von Ostrolenka nach dem Dorfe Kruki am rechten Narewufer. Unterwegs gab er Befehl, die Pfahlbrücke theilweis abzutragen, da die kleinere Brücke für den Rückzug der Regimenter Lubienski's ausreichen werde. Am andern Ufer fand er die Truppen, die in der Nacht übergegangen waren: die Infanteriedivisionen Malachowski's und Rybinski's, die Kavallerie und einen Theil der Artillerie. Der größte Theil der Artillerie setzte auf der Chaussee den Marsch nach Rozan fort. Den Truppen war für heute ein Rasttag zugesagt, und dieselben überließen sich, von den unausgesetzten Märschen der letzten Wochen ermüdet und angegriffen, einer sorglosen Ruhe. Ein Theil der Infanterie zerstreute sich in der Niederung, um in den zahlreichen Teichen derselben zu waschen und sich zu baden; der Rest kochte weiter rückwärts im Walde, um den seit dreißig Stunden hungernden Magen zu befriedigen. Die Kavallerie 'ritt theils am Narewufer auf und nieder, theils rastete sie neben den entsattelten Pferden. Prondzynski hatte sich in ein einzeln stehendes Haus bei Kruki zurückgezogen, um eine Anklageschrift gegen den fahrlässigen und unfähigen Feldherrn auszuarbeiten. Skrzy-

Digitized by Google

necki ließ — eine Meile von Oſtrolenka entfernt — eine Abtheilung Freiwilliger von der Poſener Kavallerie, die unter Dembinski nach Litthauen entſandt werden ſollte, die Revue paſſiren. So ſah es um neun Uhr Morgens in der polniſchen Hauptarmee aus, als Kanonendonner im Oſten verkündete, daß Lubienski mit den Ruſſen zuſammengeſtoßen ſei.

Diebitſch hatte ſich am 25. Abends mit den Garden vereinigt. Wie Skrzynecki ein Fanatiker des Zauderns, ſo war Diebitſch in jenen Tagen, in Folge des Bewußtſeins, durch Mangel an Erfolgen die Ungnade ſeines Herrn auf ſich geladen zu haben, ein Fanatiker des Schlagens. Er dürſtete förmlich nach einer Schlacht, um den unheilvollen Feldzug mit einem Male zu beendigen. Obwol er daher gar nicht erwarten konnte, die Polen noch auf der linken Seite des Narew zu treffen, trat er um zwei Uhr Nachts mit ſeiner Armee und der 4000 Mann ſtarken Gardekavallerie von neuem den Marſch an. Um neun Uhr früh am 26. fiel er mit 40,000 Mann und 220 Kanonen und einer Reſerve von 20,000 Mann Garden auf Lubienski.

Dieſer verfügte über etwa 18,000 Mann. Außer ſeinem eignen Corps, das in der Ebene zerſtreut den Kampf aufnahm, hielten neun Bataillone Infanterie unter Boguslawski die Stadt Oſtrolenka beſetzt. Der Andrang der Ruſſen warf Lubienski zurück; gedeckt von Boguslawski trat erſt ſeine Reiterei, dann die Infanterie den Rückzug über die fliegende Brücke an; mit unbedeutendem Verluſte gelangten dieſe Truppen hinüber

Digitized by Google

und ordneten sich gegen elf Uhr bereits auf dem rechten Ufer.

Aber inzwischen hatte Boguslawski die ganze Wucht des Angriffs auszuhalten. Die nutzlose Vertheidigung der Umgebung Ostrolenka's aufgebend, formirte er mit seinen Bataillonen Carrés und zog sich kämpfend in die Straßen der bereits brennenden Stadt. Dem achten Regiment gelang es noch, wenn auch unter schwerem Verlust, vor den Russen die Brücke zu erreichen; aber dem vierten Regiment und den Veteranen gewannen die russischen Truppen den Vorsprung ab und verlegten ihnen den Weg. Bataillon um Bataillon mußte sich mit gefälltem Bajonett und mit dem Kolben durch die immer dichter werdenden Massen der Russen, durch die brennenden Straßen den Zugang zur Brücke bahnen: es kam dann an die Pfahlbrücke, fand diese unpassirbar, und von neuem begann die Blutarbeit bis zur Floßbrücke hin. Auf der Brücke aber warfen noch die Kugeln der russischen Tirailleurs und die Kartätschen der bereits oberhalb der Stadt aufgefahrenen Geschütze viele dieser Tapfern hinab in den Narew. Das dritte Bataillon des vierten Regiments ist die letzte Truppe der Polen, die sich so den Uebergang erzwingt; mit den Russen zugleich langt es an der Pfahlbrücke an; es ist kein Raum mehr, nach der andern Brücke umzuwenden; auf den der Bretter entblößten Balken eilen Polen und Russen, bunt durch einander gemischt, hinüber und suchen sich gegenseitig in den Fluß zu stoßen. So kommen zwei Compagnien des russischen Regiments Astrachan, oder vielmehr die Reste zweier Compagnien, — denn außer den Kolben der Po-

len hatten auch die Kugeln der Ruſſen darunter aufgeräumt, — auf das rechte Ufer des Narew und bemächtigen ſich zweier Kanonen, die die Brücke beſtreichen ſollten, aber durch die Flüchtigen des vierten Regiments maskirt waren. Hinter jenen Compagnien folgt auf dem Fuße das ganze Regiment Aſtrachan, dann das Regiment Suwarow; andere Maſſen paſſiren die Floßbrücke. Um die polniſchen Geſchütze auf dem rechten Ufer entſpinnt ſich ein erbitterter Kampf. Die Bataillone Boguslawski's kehren um und werfen ſich von neuem gegen den Feind. Aber die Ruſſen fahren Geſchütz um Geſchütz am linken Ufer auf, vierundzwanzig, achtundvierzig, zuletzt ſiebzig Stück, ihr Feuer ſchmettert jene Bataillone nieder, die Generale Boguslawski und Pac werden verwundet, zwei Kanonen gehen verloren: die Polen weichen.

Um dieſe Zeit, es war kurz vor Mittag, traf Skrzynecki im Galopp in der Nähe des Schlachtfeldes ein. Der erſte Kanonendonner hatte ihn — es möchte ſchwer zu ſagen ſein warum — wenig beunruhigt. Erſt die Verwirrung, welche der Rückzug Boguslawski's bis in's Hauptquartier verbreitete, ſchreckte ihn auf. Der Bericht eines Adjutanten unterrichtete ihn von dem ſchlimmen Stande der Dinge. Nur an den Verluſt der Brücken, an das Weichen ſeiner Truppen und das Vordringen der Ruſſen denkend verliert Skrzynecki alle Beſonnenheit: er will die Brücke um jeden Preis wieder nehmen und zerſtören. Er vergißt es, daß ihm die Ruſſen weit überlegen ſind und alle Vortheile des Terrains haben, daß ſie mit ihren Kanonen vom linken

Digitized by Google

Ufer aus den Chauſſeedamm und das Land davor beſtreichen, daß die feindlichen Infanteriemaſſen zwiſchen dem Fluß und dem Damm von letzterem gedeckt werden; er denkt nicht daran, daß ſeine Armee erſchöpft, ſeine Artillerie nicht bei der Hand iſt; er hört nicht auf den Rath Prondzynski's, daß man die Ruſſen über den Fluß hinüberlaſſen, und dann, wenn ſie ihre eignen Batterien des jenſeitigen Ufers maskiren, zerſchmettern ſolle. Er treibt nur Bataillon auf Bataillon in den Tod. Zuerſt ſchickt er eine Batterie, die auf einer Anhöhe vortheilhaft poſtirt die Brücken beſtrich und den Ruſſen ungeheuern Schaden that, von da fort auf den Feind zu näher dem Fluſſe: die Batterie verlor durch die feindlichen Tirailleure die Hälfte ihrer Kanoniere und Pferde und mußte ſich endlich zurückziehen. Dann ſprengt Skrzynecki zur Diviſion Malachowski und befiehlt dem General Wengierski, mit einigen Bataillonen vorzugehen. Während dieſe ſich in Marſch ſetzen, macht Prondzynski dem Feldherrn Gegenvorſtellungen: er ſchlägt abermals vor, das Heer zurückziehen, die Ruſſen herüberkommen zu laſſen, ſie von den Höhen im Hintergrunde mit Kartätſchen zu beſchießen und zuletzt mit der geſammten Infanterie auf ſie zu ſtürzen und ſie in den Fluß zu werfen. Skrzynecki beſinnt ſich, willigt ein, Wengierski zurückzurufen. Aber als Prondzynski die Ordre geben will, ruft jener ihm zu: „Oder nein, — — er mag vorgehen, vielleicht gelingt's ihm.“ Es gelang Wengierski freilich nicht. Nachdem er den Kugelhagel der ruſſiſchen Artillerie paſſirt, gewinnt er den Chauſſeedamm, aber hier treten ihm acht Bataillone entgegen und nach heißem Kampfe muß er

Digitized by Google

zurück; seine Reihen sind fürchterlich gelichtet, er selbst und alle Bataillonschefs verwundet. Jetzt eilt Skrzynecki zur Division Rybinski's und befiehlt Langermann mit einigen Bataillonen vorzudringen, die Brücken und wo möglich Ostrolenka zu nehmen. Dieser löst den größten Theil der Seinen in Tirailleurs auf, passirt darum mit geringerem Verlust die Schußlinie der russischen Artillerie, wirft die Russen von dem Chausseedamm in das Sumpfland hinab und eilt im Sturmschritt gegen die Brücken. Aber nach ungeheuren Anstrengungen, nachdem ihm selbst zwei Pferde unter dem Leibe erschossen, muß auch er vor dem Feuer der russischen Batterie zurück. Der Generalissimus war in Verzweiflung, wie ein Rasender ritt er mit verhängten Zügeln von einem Ende des Schlachtfeldes zum andern, — die Adjutanten hinter ihm drein, — durch den dichtesten Kugelregen: „Vorwärts, Malachowski!" schrie er, „vorwärts, Rybinski! Vorwärts wer da lebt!" — Was von den polnischen Regimentern gerade zur Hand war, wurde von neuem und immer wieder gegen den Feind geführt. Ohne Erfolg. Die Polen stürzten sich mit Todesverachtung in's Feuer. Scharen von Offizieren warfen sich in's erste Glied; es wurde gewürgt unter den Russen; aber die schwachen Kolonnen, von keiner Artillerie unterstützt, von den russischen Batterien, die Feind und Freund, der sich auf dem Damme blicken ließ, niederschmetterten, decimirt, mußten endlich immer weichen. So dauerte das Gemetzel auf dem kleinen Terrain in der Nähe des Dammes in gräßlicher Einförmigkeit stundenlang. Eine Weile verstummte die polnische Artillerie gänzlich. Gegen drei

Uhr Nachmittags begann es an Infanterie zu fehlen. Skrzynecki rief nach der Reiterei und schickte auch sie in den Tod. Eine ganze Brigade ging in dem morastigen Boden, in dem die Pferde bis an den Leib versanken, unter dem feindlichen Feuer regimenterweise zu Grunde. Es war ein schreckliches Beispiel, wie man eine Armee sinnlos hinopfern kann in einzelnen Haufen.

Wenn noch ein Rest von dem polnischen Heere übrig blieb, so war es nicht Skrzynecki's Verdienst, sondern Diebitsch' Schuld. Der letztere gab gegen vier Uhr dem Reste seiner Infanterie Befehl, die nunmehr vollständig ausgebesserten Brücken zu überschreiten. Was der polnische Generalquartiermeister vorausgesehen hatte, trat jetzt ein: die russischen Truppenmassen maskirten die eignen Geschütze und in dichte Haufen zusammengedrängt boten sie der einzigen polnischen Batterie von zehn Kanonen, die Prondzynski auf einem Hügel den Brücken schräg gegenüber endlich wieder aufgestellt hatte, ein nicht zu verfehlendes Ziel. Jeder Kartätschenschuß schmetterte ganze Reihen nieder. Gleichzeitig rafft Prondzynski die Reste einiger Infanterieregimenter zusammen, Skrzynecki führt selbst das sechste und zwanzigste Linienregiment in's Feuer. Dieser mit der Kraft der Verzweiflung geführte Stoß warf die russischen Bataillone zurück, brachte sie in Verwirrung, und unter den sich rückwärts schiebenden dichten Massen richteten die polnischen Bajonette eine fürchterliche Verheerung an. Bald nach sechs Uhr entschloß sich Diebitsch zum Rückzug. Ein Scheinangriff deckte denselben schlecht. Eine reitende Batterie, unter dem Commando des Obersten Bem, sprengte

Digitized by Google

auf Skrzynecki's Befehl heran; sie warf noch einen mörderischen Kartätschenhagel unter die Russen, die sich über die Brücke drängten, und verstummte erst, als kein Feind mehr in Schußweite war. Nur die Grenadierdivision, welche der Chausseedamm deckte, blieb auf dem rechten Narewufer stehen.

So schloß dieser blutige Tag von Ostrolenka mit dem Anschein, als hätten die Polen einen Sieg erfochten. Aber es war auch nur ein Anschein. Die sich über das Schlachtfeld breitende Nacht deckte eine Verwirrung, eine Erschöpfung, eine Hülflosigkeit der polnischen Armee — grenzenlos. Der reelle Verlust von 7—8000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, obwol dreihundert der tüchtigsten Offiziere, darunter die unersetzlichen Helden, die Obersten Kicki und Heinrich Kaminski einschließend, war nicht einmal das Schlimmste, — der ganze Rest der Armee war in einem Zustande, der einer Auflösung gleich sah. Die Generale verzweifelten, der Generalquartiermeister irrte wie besinnungslos auf dem Leichenfelde umher, die Truppen waren zerstreut, die meisten Bataillonschefs wurden vermißt, das Vertrauen war geschwunden.

Um 10 Uhr Abends berief Skrzynecki einen Kriegsrath. Wie er in den letzten Stunden der Schlacht im Kugelregen mit dem tollen Muth eines Verzweifelten gekämpft, so schien er jetzt der Einzige zu sein, der seine Kaltblütigkeit bewahrt hatte. Er schlug vor, auf dem Schlachtfelde zu bleiben, die Trümmer zu sammeln und die Division Gielgud von Lomza eiligst herbeizurufen. Aber er fand nur Unterstützung bei Prondzynski; die

übrigen Generale ſahen allein Rettung in einem ſofortigen Rückzuge auf Warſchau. Sie hätten jene iſolirte Diviſion in Lomza dem Feinde preisgegeben, wenn dieſelbe nicht durch den glücklichen Einfall Dembinski's, ſie nach Litthauen zu detachiren, vorläufig geſichert wäre.

Lubienski erhielt das Commando über die ſich zurückziehende Armee, Skrzynecki ſtieg mit dem Generalquartiermeiſter in ſeinen Wagen, Thränen vergießend, ſeufzte er: „Wir haben eine ſchmähliche Schlacht verloren; finis Poloniae!“ In Rozan hielt er an, um der Nationalregierung zu ſchreiben, daß Alles verloren ſei, und daß Nichts übrig bleibe, als Unterhandlungen mit dem Feinde anzuknüpfen. Prondzynski ſchrieb ebenſo entmuthigt an ſeine Frau und an den Commandanten von Modlin. Dann fuhren ſie weiter. Am 28. früh waren ſie in Praga.

Langſamer folgte die Armee. Obwol nur 7000 Ruſſen am 27. vorſichtig nachrückten ohne anzugreifen, ſo war die Unordnung unbeſchreiblich. Die Generale waren muthlos, eilten den Truppen voran und verſäumten die einfachſten Maßregeln; die Kavallerie, die am wenigſten in der Schlacht gelitten hatte, theilweiſe gar nicht im Feuer geweſen war, deckte nicht die Infanterie und Artillerie, ſondern trabte voran. Einen ganzen Tag lang ſtand der Artillerieſervepark, vergeſſen, unbeſchützt in Rozan. So war es unmöglich, daß die Armee ſich auf dem Marſche organiſirte. Erſt in Praga kam man zur Beſinnung. Mit Verwunderung ſahen dort die zuerſt Angelangten Haufen über Haufen von Verſprengten eintreffen, die längſt verloren gegeben

waren. „Desertionen kannte man zu jener Zeit in der polnischen Armee noch nicht. Wer nicht gefangen oder getödtet war, stellte sich freiwillig wieder ein.“

Daß Diebitsch die Flucht der Polen ungestört ließ, hatte seine guten Gründe. Sein Verlust war numerisch größer gewesen als der der Polen. Selbst russische Berichte gaben die Zahl der Getödteten und Verwundeten auf 9000 Mann an; es wird nicht zu hoch gegriffen sein, wenn man sie ein paar tausend Mann höher schätzt. Mit einer so gelichteten Armee, die noch dazu in der letzten Schlacht über den Narew zurückgetrieben war, konnte Diebitsch keine entscheidende Expedition unternehmen, — um so weniger als er auf die Mitwirkung der Garden, deren kostbares Blut er nicht zu verspritzen wagte, wenig rechnete, und als er die polnische Division Gielgud unangetastet in Lomza wußte. Die Thätigkeit des russischen Heerführers beschränkte sich also darauf, daß er eine kleine Abtheilung unter Witt der polnischen Hauptarmee langsam nachrücken ließ und andere Corps gegen Gielgud nach Lomza entsandte; die letzteren kehrten jedoch bald zurück, und die ganze Armee marschirte einige Tage später hinter Witt her und lagerte sich in und um Pultusk.

Diebitsch rühmte sich, bei Ostrolenka einen Sieg erfochten zu haben; aber dieser verlustvolle Sieg ward ein Nagel zu seinem Sarge. Mochte die Einbuße der Polen immerhin groß sein, mochte sie dem Kaiser und dem russischen Volke und den Völkern Europas noch viel größer dargestellt werden, — der Zweck des blutigen Kampfes war nicht erreicht, der Krieg nicht beendet, die

Digitized by Google

polnische Armee nicht vernichtet. Kämpfe, deren Ende sich nicht absehen ließ, standen bevor. In Litthauen erhob sich eine neue, durch reguläre polnische Truppen unterstützte Insurrektion, die Verbindung mit Rußland war unterbrochen, der Hunger, die Cholera, die Desertion drohte das bis auf 40,000 Mann zusammengeschmolzene Heer vollends zu vernichten. Der beste Trost war noch der, daß Pultusk nicht weit von der Grenze des befreundeten Preußen lag.

Rußland hatte neue gewaltige Anstrengungen zu machen, wenn es die Scharten, die ihm die bisherigen Kämpfe geschlagen, auswetzen, wenn es Polen wirklich unterwerfen wollte. Beides sollte Diebitsch nicht ausführen und nicht erleben. Er legte sich am 10. Juni zu Kleczowo bei Pultusk in's Grab.

Der plötzliche Tod des russischen Heerführers hat zu verschiedenen Vermuthungen Anlaß gegeben, und die Art seines Todes ist noch heute ein Räthsel. Starb er an der Cholera, an der „sehr intensiv aufgetretenen Cholera morbus," wie das von fünf russischen Aerzten unterzeichnete Sektionsprotokoll sagte? Vergiftete er sich selbst in einem Anfalle düstrer Verzweiflung, wie man sich in Polen erzählte? Wurde ihm von fremder Hand das Gift gemischt, damit Rußland der Schimpf erspart bleibe, einen berühmten Feldherrn, der die Rebellen nicht zu besiegen verstand, abrufen zu müssen?

Dem russischen Sektionsprotokoll legen wir keine erhebliche Beweiskraft bei, aber sicher beglaubigt sind zwei Thatsachen: daß sich Diebitsch in den letzten Tagen seines Lebens in einer verzweifelten Gemüthsverfassung

zed by Google

befand, und daß man in Petersburg sehr unzufrieden mit ihm war.

Wir wissen bereits, daß Diebitsch seinen Feldzug mit der übermüthigen Zuversicht angetreten hatte, es werde ein eigentlicher Kampf nicht nöthig sein, um die „Ordnung" in Polen wiederherzustellen, daß ihn aber, als er durch den hartnäckigen Widerstand eines Bessern belehrt wurde, eine immer zunehmende Entmuthigung ergriff. Dann machte er Fehler über Fehler. Auch davon sprachen wir schon. Die Lorbeern, die er sich am Balkan den Türken gegenüber erworben, begannen zu welken. Die gewöhnliche Taktik russischer Generale, ohne Rücksicht auf Menschenverlust zu operiren, reichte Angesichts der Polen nicht aus; und die ewige Forderung von Verstärkungen verdroß den Kaiser, welcher über wenig Soldaten mehr zu verfügen hatte. Diebitsch erntete bittern Tadel von Seiten des kaiserlichen Kabinets, Spott im übrigen Europa. Im angrenzenden Preußen verkehrte man seinen Ehrentitel Sabalkanski in den Spottnamen: „Sobald kannst du nicht". Der Mangel an Erfolgen machte ihn wüthend; er ließ die polnischen Gefangenen und die harmlosen Bewohner der Städte und Dörfer dafür büßen. Mit eigner Hand riß er gefangenen Offizieren die Ehrenzeichen ab; seinen Truppen erlaubte er die greulichsten Ausschweifungen; selbst Weiber und Kinder wurden nicht geschont. Der Aerger oder Kummer über die Ungnade seines Herrn machte ihn zum Trunkenbold. Im April schon bat er den Kaiser, er möge ihn des Oberbefehls entheben. „Ich habe das Vertrauen der Armee verloren", soll er an Nikolaus ge-

Digitized by Google

ſchrieben haben, „ich habe mein Selbſtvertrauen verloren; ich bitte Ew. Majeſtät, mich zu retten, d. h. das Commando der Armee einem Andern zu übertragen.“

In Petersburg herrſchte allgemeine Unzufriedenheit über Diebitſch. Der Kaiſer war entrüſtet, weil er dem Feldmarſchall alle Unfälle des Kriegs und die Verzögerung des Siegs zuſchrieb, ſei es, daß er an die Tapferkeit der Polen wirklich nicht glaubte oder nur die Ueberlegenheit derſelben über ſein „herrliches Kriegsheer“ nicht eingeſtehen wollte. Die Entrüſtung des Kaiſers wurde ſyſtematiſch genährt durch einflußreiche Hofleute.

Der Antagonismus der deutſchen und der nationalruſſiſchen Partei trat einmal wieder ſcharf hervor. Wir wiſſen, daß die Deutſchen, als die brauchbarſten und gefügigſten Werkzeuge des Abſolutismus, in der letzten Zeit Alexanders überwiegenden Einfluß erlangt hatten. Damals war es, wo General Jermoloſ *), als ihn Alexander einſt aufforderte, ſich eine Gunſt zu erbitten, ſich die Gnade ausbat, zu einem „Deutſchen“ gemacht zu werden. Nikolaus trat in dieſer Beziehung ganz in die Fußtapfen ſeines älteren Bruders, und er ſchien gewiſſermaßen dazu berechtigt, als ſich die Deutſchen gar nicht an der Verſchwörung von 1825 betheiligt hatten. Deutſche waren vorzugsweiſe in der Umgebung des Kaiſers, ſie hatten die wichtigſten Civil- und Militärämter inne, die deutſche Sprache verdrängte faſt die bisher am Hofe übliche franzöſiſche. Auch die Befehlshaberſtellen in der gegen Polen operirenden Armee waren größtentheils in den Händen

*) Portfolio Bd. V.

zed by Google

von Deutſchen — der Toll, Pahlen, Roſen, Geismar, Sacken, Rüdiger, Kreutz, und vieler andrer. Diebitſch ſelbſt war ein Deutſcher, aus einem altadligen Geſchlechte Schleſiens, der 1801 den preußiſchen Dienſt mit dem ruſſiſchen vertauſcht hatte.

Mit unterdrücktem Unwillen hatten die Nationalruſſen längſt die Bevorzugung der Deutſchen angeſehn; jetzt wurde dieſer Unwille gegen Diebitſch laut. Man fragte, wie denn auch ein Deutſcher Ruſſen zum Siege führen könne, man murmulte: nieder mit den Deutſchen, man verwünſchte den deutſchen Trunkenbold. Der Schrecken vor der Cholera hatte damals in Rußland den Schrecken vor der Polizei beſeitigt, und es bildete ſich im eigentlichen Sinne des Worts eine öffentliche Meinung, daß der Deutſche Diebitſch die Urſache des Unglücks der ruſſiſchen Waffen ſei. Die Orlof, Tſchernitſchef und alle diejenigen ruſſiſchen Edelleute, welche ſich am Hofe aufhielten und ſich nicht grollend über die grauſame Verfolgung der Verſchwörer von 1825 zurückgezogen hatten, hinterbrachten dem Kaiſer die Aeußerungen des allgemeinen Unwillens, und ihre Vorſtellungen fanden ein geneigtes Ohr. Es mag eine Erfindung von Deutſchruſſen ſein, daß der Kriegsminiſter Tſchernitſchef dem Feldmarſchall Diebitſch abſichtlich Verſtärkungen und Kriegsbedarf vorenthalten habe, denn das Ausbleiben beider auf dem Kriegstheater erklärt ſich hinlänglich durch den Mangel an Soldaten und die Unſicherheit der Verbindungswege, — aber daß Paskewitſch zu guter Stunde vom Kaukaſus eintraf, iſt ſchwerlich „zufällig" geweſen, wie die Hofzeitung ſagte.

Graf Orlof ward vom Kaiſer in's Hauptquartier

nach Pultusk gesandt. Der Zweck seiner Mission und die Art, wie er seinen Auftrag ausrichtete, wird verschieden erzählt. Die russischen Schriftsteller sagen, er habe sich über den Zustand der Armee unterrichten sollen, habe diesen weit über Erwarten gut gefunden und dem Feldherrn seine Befriedigung ausgesprochen; er habe ferner die Nachricht mitgebracht, daß der Kaiser in eine Abberufung des Feldmarschalls nicht willige, aber Paskewitsch mit 50000 Mann frischer Truppen senden werde. Andre Schriftsteller erzählen, Orlof habe Diebitsch grobe Vorwürfe über seine bisherige Kriegführung gemacht und ihm angezeigt, daß er des Oberbefehls entsetzt sei.

Das Gerücht, Diebitsch sei keines natürlichen Todes gestorben, sondern vergiftet, verdankte zunächst seine Entstehung dem widerspruchsvollen Bericht der russenfreundlichen preußischen Staatszeitung, welche den Tod erst einem Schlagfluß, nachher der Cholera zuschrieb. Hierdurch stutzig gemacht erinnerte man sich daran, daß der Meuchelmord nichts Unerhörtes sei in der Geschichte des Hauses Romanow, wie in der des Hauses Orlof. Man sagte sich, daß der Tod des Feldmarschalls gar zu gelegen komme, um zufällig sein zu können. Noch mehr befestigte sich aber der Gedanke an eine Vergiftung, als kurze Zeit darauf, ebenfalls in Anwesenheit Orlof's, der Großfürst Konstantin starb. Dieser hatte anfangs die in Polen einziehende russische Armee an der Spitze eines Corps begleitet, dann aber in Witepsk seinen Wohnsitz genommen. Dort sah er dem Gange des Krieges in Unthätigkeit aber mit einem eigenthümlichen wenig verhehlten Interesse zu. Er freute sich über die Unfälle der Russen

Digitized by Google

und die jeweiligen Erfolge der Polen, und er sprach gegen russische Offiziere und gegen seine Umgebung laut seine Anerkennung darüber aus, daß sich das polnische Heer, das er organisirt hatte, so trefflich schlüge. Graf Orlof besuchte ihn in Witepsk, und Konstantin starb an der — Cholera; außer ihm erlag kein Bewohner der Stadt dieser Krankheit.

Was den Tod des Feldmarschalls anbetrifft, so erregt es am meisten Verdacht, daß die groben Vorwürfe und die Entsetzung vom Oberbefehl, beide von preußischen Offizieren bezeugt, von russischer Seite abgeleugnet werden. Es geht daraus klar hervor, daß die russische Regierung die Entfernung des Generals durchsetzen, aber einen Eclat vermeiden wollte. Wer könnte zweifeln, daß der Tod des Generals die sicherste Lösung dieses Problems war?

Was Konstantin anbetrifft, so kam auch sein Tod dem Interesse des Kaisers gelegen. Abgesehen von weitgreifenden Plänen, die das Gerücht dem Großfürsten zuschrieb, war eine Einverleibung Polens in Rußland kaum möglich bei Lebzeiten Konstantin's.

Indeß, was man über die Todesfälle auch vermuthen mag, eine Gewißheit ist nach den bis jetzt vorliegenden Daten nicht zu ermitteln. Man kann mit Sicherheit nur sagen, was Louis Blanc erzählt:

„Der Graf und der Feldmarschall hatten eine Unterredung, setzten sich an dieselbe Tafel, und — Diebitsch starb unter schrecklichen Schmerzen."

„Von Pultusk begab sich der Graf Orlof nach Witepsk, wo sich der Großfürst befand. Sie hatten eine

Digitized by Google

Unterredung, setzten sich an dieselbe Tafel und — Konstantin starb."

Hinzuzufügen ist noch, daß die Fürstin von Lowicz ihren Gemahl nur um wenige Monate überlebte. Jeannette Antonowna Lowicz starb am 29. November 1831 zu Zarskoje-Selo.

Die geheimen Papiere des Großfürsten waren abhanden gekommen, und die russische Regierung gab sich außerordentliche Mühe, dieselben wiederzuerhalten. Ein Pole stand in dem Verdacht der Entwendung: in Thorn wurde er verhaftet, und obwol man Nichts bei ihm fand, willig von den Preußen ausgeliefert. Eben so willig entsprachen die deutschen Regierungen dem russischen Verlangen, eine etwaige Veröffentlichung dieser Papiere zu verhindern. Der mit Rußland verschwägerte Hof von Weimar *) hatte zuerst Gelegenheit, diese Willfährigkeit zu beweisen.

*) Venturinis Chronik.

8. Kapitel.

Graf Orlof in Berlin. Preußens Verhalten gegen die Polen. Ludwig Philipp's trügeriſche Politik. Die Haltung Oeſterreichs, der Pforte, Schwedens. Stellung der Parteien in Polen. Die Emancipation der Bauern. Skrzynecki. Expedition gegen Rüdiger. Verhaftung ruſſiſcher Spione in Warſchau.

Graf Orlof hatte auch eine Miſſion nach Berlin. Er überbrachte Friedrich Wilhelm III. einen Brief der Kaiſerin von Rußland.

Schon einige Decennien vorher hatte Friedrich Gentz gegen einen Vertrauten über den preußiſchen König geurtheilt: „regierende Kaiſer, Erzherzoge u. ſ. w., dieſe allein, nicht Miniſter und ſelbſt die klügſten nicht, ja dieſe am wenigſten, weil er ihnen nicht traut, wirken bei ihm.“ Auch diesmal vermochte Friedrich Wilhelm III. den Vorſtellungen, die von einer Kaiſerin und von einer Tochter kamen, nicht zu widerſtehn. Das Verhältniß Preußens zum polniſchen Kriege geſtaltete ſich von der Zeit an ganz anders, wie es vorher geweſen war.

Man konnte freilich nicht ſagen, daß ſich Preußen bisher ſtreng neutral gehalten habe. Der preußiſche

Consul Schmidt in Warschau hatte während Chlopicki's Dittatur wol die Erklärung abgegeben, daß die Polen es nur mit den Russen zu thun haben würden, dieß hatte die preußische Regierung jedoch nicht gehindert, ihre Sympathien für Rußland gelegentlich aktiv zu beweisen. Jenes Manifest des russischen Feldmarschalls, das vor dem Einrücken in Polen erlassen wurde, war von preußischen Beamten durch die preußische Post nach Polen befördert. Die Grenze ward militärisch besetzt, und man ließ keinen Reisenden durch Preußen nach Polen; alle Polen, die vom Auslande her zureis'ten, wurden verhaftet. Im Februar erschien eine Cabinetsordre, welche in Rücksicht auf die zahlreichen Fälle, wo Bewohner der Provinz Posen nach Polen übertraten — 8000 Mann sollen aus Posen über die Grenze gegangen sein, um Dienste zu nehmen — die Güterconfiskation wieder einführte. Im März wurden in Schlesien 16000 für Polen bestimmte aus England kommende Gewehre und mehre tausend Centner Pulver weggenommen. Im April ward den Russen gestattet, auf preußischem Gebiet Magazine anzulegen. Aus Litthauen geflüchtete russische Soldaten nahm Preußen auf und schickte sie neu equipirt zurück. Die polnischen Staatsgelder, die in der preußischen Bank lagen, wurden mit Beschlag belegt. Die Bewachung der Grenze wurde so rigoristisch ausgeübt, daß sich kein Pole derselben auf Schußweite nahen durfte. Und wie wenig man in Warschau auf Preußens Neutralität baute, bewies das dort umlaufende Gerücht, daß preußische Soldaten und preußische Kanonen in der Schlacht bei Ostrolenka mitgewirkt hätten. Skrzynecki fand sich veranlaßt, über

Digitized by Google

alle dieſe Dinge beim Könige von Preußen Beſchwerde zu führen, und die polniſche Nationalregierung beklagte ſich Ende Juni in einer ausführlichen Denkſchrift bei den auswärtigen Mächten.

Aber weit entfernt hierauf einige Rückſicht zu nehmen, leiſtete die preußiſche Regierung der ruſſiſchen Armee ſeit Orlof's Anweſenheit in Berlin eine viel umfaſſendere und oſtenſiblere Hülfe.

Ende Juni ſchon kam Paskewitſch in Pillau an, durchzog mit ſeinen Begleitern, — ohne zu der damals üblichen Quarantaine angehalten zu werden — das preußiſche Gebiet von Königsberg bis an die polniſche Grenze nach Pultusk. In Thorn ward jetzt ein förmliches ruſſiſches Bureau errichtet, — dem Namen nach zur Abwehr der Cholera, in Wirklichkeit um die Anfertigung ruſſiſcher Uniformen, den Ankauf von Korn, Holz u. ſ. w. zu betreiben. Aus preußiſchen Regierungsmagazinen wurden Lieferungen gemacht für die ruſſiſche Armee. In Königsberg war eine Bäckerei etablirt, um die Ruſſen mit Brot zu verſorgen. Der Königsberger Magiſtrat ſtellte in einer Eingabe an den König vor, daß die Ruſſen bei dem völlig ungehinderten Verkehr die Cholera einſchleppten, — er erhielt einen förmlichen Verweis. Während das preußiſche Militär an der Grenze die flüchtigen Ruſſen aufnahm, duldete es, daß verſprengte Polen von ruſſiſchen Soldaten bis auf preußiſchen Grund und Boden verfolgt wurden. Ja, die preußiſche Regierung machte kein Hehl mehr daraus, daß ſie ſich als den Helfershelfer Rußlands betrachte: als das franzöſiſche Kabinet in Folge der erwähnten Beſchwerde der polniſchen Regierung eine An-

frage an das preußiſche Miniſterium richtete, bekam es die Antwort, daß Preußen die Polen als Rebellen gegen ihren Souverän, ſeinen guten und getreuen Verbündeten, betrachte, und daß es ſich nicht verpflichtet habe, neutral zu bleiben.

Während Rußland ſo im Auslande eine weſentliche Unterſtützung fand, ſuchte Polen vergebens Hülfe bei den übrigen auswärtigen Kabinetten.

Die Nationalregierung hatte auf ſolche Hülfe mit Zuverſicht gerechnet, namentlich Czartoryſky davon am meiſten, wenn nicht Alles gehofft. Wir haben früher geſagt, daß und warum die franzöſiſchen Sendboten in Paris und London ſchlecht aufgenommen wurden. Aber auch dann, als die Thronentſetzung des Kaiſers Nikolaus ausgeſprochen und das Verhältniß der Polen zu Rußland damit klar geworden war, zeigten Frankreich wie England wenig Geneigtheit, auf die polniſchen Wünſche einzugehn. Der franzöſiſche Konſul in Warſchau hatte bald nach dem 29. November einem Mitgliede des Reichstags auf die Frage: „Was dürfen wir von den Sympathien der Julirevolution erwarten?“ offen geantwortet: „Nichts.“ Der Herzog von Mortemart hatte auf ſeiner Reiſe nach Petersburg einem polniſchen Agenten, der in Frankfurt a./O. mit ihm zuſammentraf, daſſelbe geſagt. In der That war dies die Wahrheit, wenn auch eine herbe Wahrheit für die Polen. Was kümmerten den kalt berechnenden Ludwig Philipp alle die Gründe, die das franzöſiſche Volk und die liberale Oppoſition geltend machten, um die Regierung zur Parteinahme für die Polen zu bewe-

Digitized by Google

gen? Was gab er auf die Waffenbrüderschaft, welche noch lebendig in der Erinnerung beider Nationen lebte? Was lag ihm daran, die alte Scharte auszuwetzen, die Frankreich auf den Eisfeldern Rußlands geschlagen war? Was galten ihm die Verträge von 1815, die Polens Selbstständigkeit verbürgten? Machte auf ihn ja nicht einmal die Gewißheit Eindruck, die ihm durch die zu Warschau erbeuteten russischen Papiere geworden, daß Kaiser Nikolaus nur durch die Revolution in Polen gehindert war, den Krieg gegen ihn zu beginnen. Als die französischen Minister in der Kammer interpellirt wurden, was sie für Polen zu thun gedächten, schützten sie die weite Entfernung des bedrängten Landes vor, erinnerten an den unglücklichen Ausgang des Feldzuges von 1812 und ergingen sich in beredten Schilderungen der Macht des Zaren. Nicht einmal französischen Offizieren, die in Polen Dienste zu nehmen wünschten, ward Urlaub bewilligt.*) Alles was von der französischen Regierung scheinbar im Interesse Polens geschah, war entweder eine nichtsbedeutende Concession, die der öffentlichen Meinung im Lande gemacht wurde, oder ein von ganz andern Motiven als einer Sympathie für Polen diktirtes Handeln. In die erste Kategorie gehört die Absendung von sechs Aerzten, die im polnischen Hauptquartier die Cholera studiren sollten, welche seit der Schlacht bei Iganie auch unter den Polen wüthete. In die zweite Kategorie ge-

*) Es ist freilich auch wahr, daß von den französischen Oberoffizieren keiner Neigung hatte, seinen Gehalt und seinen Rang in der französischen Armee im Stich zu lassen.

Digitize

hören einige diplomatiſche Kreuz- und Querzüge, die wir genauer in's Auge faſſen müſſen.

Louis Blanc hat zuerſt Aufklärung darüber gegeben, wie vom öſterreichiſchen Kabinet ein Vorſchlag zur Unterſtützung Polens ausging und den übrigen Mächten vorgelegt wurde.

Wenn der Aufſtand des 29. November in Wien auch anfangs eine gewaltige Beſtürzung hervorbrachte, wie man z. B. aus Friedrich Gentz' Schriften erſehen kann, ſo trat daſelbſt doch auch bald die Ueberlegung ein, ob ſich nicht aus der Revolution für Oeſterreich Nutzen ziehen laſſe. Zwei Momente kamen hiebei in Rechnung: die zweifelhafte Freundſchaft des benachbarten Rußland und die Sympathien der öſterreichiſchen Staatsangehörigen namentlich derer ſlawiſchen Stammes für Polen. Jene — die zweifelhafte Freundſchaft Rußlands — war von neuem conſtatirt durch die Auffindung eines Plans zum Einfall ruſſiſcher Streitkräfte in Ungarn, eines Plans, den Prondzynski im Auftrage der ruſſiſchen Regierung 1828 entworfen, und den die Novembertage in Warſchau an's Licht gefördert hatten. Die Sympathie der Oeſterreicher ſprach ſich ſo laut aus, daß ſeit dem Volksaufſtande in Tyrol unter der Regierung Franz I. nichts Aehnliches vorgekommen war. Unterſtützungen an Geld, Munition und Lebensmitteln wurden, beſonders in Ungarn und Galicien, geſammelt und nach Polen geſchickt. Böhmiſche, mähriſche und ungarſche Edelleute verwandten ſich bei dem Kaiſer für das Nachbarland, zumal dann, als es allen gebornen Polen auf Betrieb des ruſſiſchen Geſandten, Tatitſchef, — unterſagt wurde, Wien zu betreten.

Digitized by Google

Von den meiſten Geſpannſchaften Ungarns — von zwei und zwanzig — wurden Vorſtellungen beim Kaiſer Franz eingereicht, die zu einer Vermittlung — nöthigenfalls mit Waffengewalt aufforderten. Der öſterreichiſche Beobachter berichtete vom Kriegsſchauplatze in entſchieden polenfreundlichem Sinn. *) Es kam in Wien der Gedanke auf, daß ein ſelbſtſtändiges Polen ſelbſt mit dem Verluſte Galiciens für Oeſterreich von geringerer Gefahr ſei als die Einverleibung des polniſchen Königreichs in Rußland, die das Reſultat des Siegs der Moskowiter ſein könnte. Jene Beſorgniß vor Rußland und deſſen wachſender Größe, die wie ein Geſpenſt, das ſich nicht bannen läßt, in der neueren Geſchichte Oeſterreichs von Zeit zu Zeit erſcheint, tauchte wieder auf. Der öſterreichiſche Konſul in Warſchau erhielt den Auftrag, der polniſchen Regierung an die Hand zu geben, daß Oeſterreich nicht abgeneigt ſei, die Bildung eines unabhängigen Polens zuzulaſſen, ja Galicien abzutreten, — aber unter zwei Bedingungen: wenn ein habsburgiſcher Prinz König von Polen werde, und wenn England und Frankreich darin einwilligten. Es geſchah dies ſchon im Februar. Die Regierung zu Warſchau ſchickte ſofort den Agenten Walewski nach Paris und London. Dieſer bekam vom Miniſterium Caſimir Perier's, das an die Stelle des Miniſteriums Lafitte getreten war, den Beſcheid, daß Frankreich ſeine Beiſtimmung zu dem öſterreichiſchen Vorſchlage von der Beiſtimmung Englands abhängig mache. Alſo reiſ'te Walewski nach London. Von Palmerſton wurde ihm ein unumwundener abſchläg-

*) S. Venturini's Chronik.

Digitized by Google

licher Beſcheid. Frankreich, hieß es, ſei der einzige Gegenſtand des Mißtrauens und der Befürchtungen Englands. „Seine britiſche Majeſtät unterhalte freundſchaftliche Beziehungen mit St. Petersburg und habe keine Luſt dieſelben zu zerreißen, ſie würde ſich nie dazu entſchließen, ihre Kräfte mit denen des Königs von Frankreich zu einem Zwecke, der Rußland feindlich und unangenehm ſei, zu vereinen.“ *)

Vielleicht hatte man in Paris die Antwort Palmerſton's vorausgeſehn. Innere Verhältniſſe, der Kampf um die Reformbill und die iriſchen Unruhen machten es an ſich unwahrſcheinlich, daß das engliſche Kabinet ſich in auswärtige Angelegenheiten miſchen werde, welche wenigſtens nicht direkt und ſonnenklar mit den engliſchen Intereſſen zuſammenhingen. Jedenfalls kam dieſe Antwort Ludwig Philipp erwünſcht, und er durfte dem polniſchen Geſandten gegenüber ſeine eigne Unluſt, Etwas für Polen zu thun, mit der ſchnöden Antwort Englands maskiren.

Schlimmer compromittirte ſich der Bürgerkönig durch ſeine angeblich zu Polens Gunſten eingeleiteten Verhandlungen in Konſtantinopel. Dort befand ſich als franzöſiſcher Botſchafter der General Guilleminot. Er hatte nach der Julirevolution den Auftrag erhalten, bei der Pforte dahin zu wirken, daß ſie ſich auf die Möglichkeit eines Kriegs vorbereite, denn es mußte Frankreich bei den drohenden Ausſichten eines Kampfs mit den vier andern Großmächten daran gelegen ſein, einen Bundesgenoſſen

*) L. Blanc, hist. de X ans.

Digitized by Google

zu haben. Anfangs war Guilleminot's Stellung äußerſt ſchwierig. Er fand das türkiſche Miniſterium vollſtändig unter dem Einfluß des ruſſiſchen Geſandten Ribeaupierre, der es nicht einmal dulden wollte, daß die dreifarbige Fahne ſtatt der weißen auf dem franzöſiſchen Geſandtſchaftshotel aufgeſteckt werde. Aber allmälig änderten ſich die Verhältniſſe. Der franzöſiſche Einfluß wuchs in demſelben Maße, als der ruſſiſche ſank. Die polniſche Revolution hatte den Muth des Großherrn gehoben. Die Gefahr, welche daraus dem ruſſiſchen Reiche entſtand, überſchaute man in Konſtantinopel ſehr wohl, und der Friede zu Adrianopel hatte zu viel Erbittrung zurückgelaſſen, als daß die Pforte nicht einen günſtigen Moment zur Rache mit Begierde hätte herbeiwünſchen ſollen. Zwei polniſche Agenten, Linowski und Wolicki, wurden ſehr gut aufgenommen, die Sympathie für die Revolution nicht verhehlt, wenn auch das türkiſche Reich keinen unmittelbaren Beiſtand leiſten könne, da der letzte Krieg mit Rußland das Land erſchöpft habe und Unruhen in den Provinzen alle Kräfte in Anſpruch nähmen. Den Sultan beſchäftigte unabläſſig der Gedanke an Polen. „Unerhörte Begebenheit ſeit der Gründung des Islam," ſagte einmal der Seraskier zu Wolicki: „der Sultan iſt fünfmal in der großen Moſchee geweſen, um Gott für Chriſtenhunde, wie Ihr ſeid, zu bitten." *) Unter dieſen Umſtänden fand eine Note, welche General Guilleminot am 19. März dem Divan überreichte, ein ſehr günſtiges Terrain. In der Note wurde auseinandergeſetzt, daß die Gelegenheit für

*) Geſchichte der neueſten Zeit. Von Karl Hagen.

die Türkei da sei, das russische Joch abzuschütteln, daß ein allgemeiner Zusammenstoß in Europa bevorstehe und daß die Pforte sich rüsten, wenn auch noch nicht den Krieg erklären möge. Unmittelbare Veranlassung zu dieser Aufforderung waren die Verwicklungen zwischen Frankreich und Oesterreich, welche allerdings auf dem Punkte angelangt zu sein schienen, wo nur das Schwert entscheiden könne.

Die Pforte begann in der That eine veränderte Haltung anzunehmen: Truppen wurden ausgehoben, Kriegsschiffe segelfertig gemacht, die bereits ertheilte Genehmigung der griechischen Grenzen und der Befehl zur Räumung des griechischen Gebiets zurückgenommen. Aber der Diwan theilte — zu seinem Glück — die französische Note dem englischen Botschafter in Konstantinopel mit, das englische Kabinet legte sie dem österreichischen Staatskanzler vor, dieser beschwerte sich in Paris, und — die Perfidie Ludwig Philipp's kam an den Tag.

Er hatte die Pforte nur benutzen wollen, falls er selbst von den Mitgliedern der heiligen Allianz angegriffen würde, und kam jetzt in die ärgste Verlegenheit, als er seine ewigen Versicherungen von Friedensliebe Lügen gestraft sah. Er lud einen dreifachen Schimpf auf sich und Frankreich, um das gute Einvernehmen mit den Mitgliedern der heiligen Allianz zu retten. Er gab die Pforte, Polen, Italien und seinen Gesandten Preis. Guilleminot, ließ er durch den Kriegsminister Sebastiani dem Fürsten Metternich versichern, habe seine Instruktionen überschritten. Der Gesandte wurde aus Konstantinopel im April zurückberufen und abgesetzt. Als er später zu

Digitized by Google

Paris in der Pairskammer noch Vorwürfe von Sebastiani anhören mußte, zog er seine Instruktion aus der Tasche, um seine Unschuld zu beweisen. Aber der Minister rief: „Ich protestire gegen die Vorlesung. Sie kann großes Unheil anrichten!"

Die Pforte eilte jetzt, sich mit Rußland wieder auszusöhnen und demselben die feierlichsten Versicherungen der Freundschaft zu geben, und von einer Unterstützung Polens war in Konstantinopel keine Rede mehr.

Noch einmal schien es, als wolle der Julikönig sich Polens annehmen. Das war später, in der letzten Zeit des russisch-polnischen Krieges. Die Vermittlung, welche Frankreich in St. Petersburg angeboten hatte, war abgelehnt, und einen schwachen Versuch machte Ludwig Philipp, gedrängt von dem immer bestimmter sich äußernden Wunsche des französischen Volkes, England zur Parteinahme für Polen zu bewegen. Die Sache hing folgendermaßen zusammen. *)

Von Merode, der belgische, und Walewski, der polnische Agent, hatten sich in London getroffen und sich über die Möglichkeit beredet, wie die Verhandlungen der Großmächte über die Zukunft Belgiens zu Gunsten Polens benutzt werden könnten. Es schien damals zweifelhaft, ob die berüchtigten achtzehn Artikel, welche von der Londoner Konferenz aufgestellt waren, von den Belgiern angenommen würden, aber von Merode hielt es für gewiß, daß die katholische Partei auf dem belgischen Kongreß in die

---

*) Louis Blanc.

Annahme jener achtzehn Artikel willigen werde, falls England sich verpflichte, mit Frankreich für Polen einzuschreiten. Talleyrand und Palmerston wurden über ihre Meinung in dieser Beziehung gefragt: der Erstere erklärte sich für das Projekt und versprach in diesem Sinne eine Note beim englischen Ministerium einzureichen, letzterer gab die pythische Antwort: durch Annahme der achtzehn Artikel werde Polen vielleicht ein ausgezeichneter Dienst erwiesen. Ein polnischer Abgeordneter, Zaluski, reis'te nach Brüssel und wirkte in der That erheblich dazu mit, daß jene Artikel angenommen wurden. Talleyrand reichte jetzt seine Note ein, schrieb nach Paris, von dort wurde bereits nach Warschau gemeldet, die Polen möchten nur noch zwei Monate aushalten, denn es seien Unterhandlungen angeknüpft, als Lord Palmerston eine ablehnende Antwort ertheilte. Derselbe englische Minister, der lange Jahre als ein Polenfreund gepriesen und als ein Russenfeind und eifriger Vertreter englischer Interessen angesehn ist, weis't in dieser Note den französischen Vorschlag ab, weil ein Einschreiten der beiden Höfe im Falle der Weigerung zur Anwendung von Gewalt führen müßte, weil der Einfluß des russisch-polnischen Kriegs auf die Ruhe anderer Staaten nicht der Art sei, um zu solchem Aeußersten zu nöthigen, weil angenehme freundschaftliche Beziehungen zwischen St. Petersburg und Sr. brit. Majestät beständen, weil endlich die Zeit noch nicht gekommen sei, jenen Plan mit Erfolg gegen den Willen eines Souveräns zu unternehmen, dessen Rechte unbestreitbar seien.

Während dieser diplomatischen Winkelzüge hatte auch

Oeſterreich den Gedanken aufgegeben, zu Gunſten der Polen zu interveniren. Es iſt wahr, ſeine Neutralität behielt einen ganz anderen Charakter als die Preußens. Die Sympathie für die Polen blickte noch immer durch: Unterſtützungen und Zufuhren an Kriegsbedarf und Lebensmitteln gingen fortwährend über die öſterreichiſche Grenze und die auf kaiſerlichers Gebiet übergetretenen Soldaten der Revolution wurden nicht an Rußland ausgeliefert, wie es die beſtehenden Verträge heiſchten. Strenge Verbote gegen die Ausfuhr von Kriegsbedarf und die Auswandrung von öſterreichiſchen Unterthanen nach Polen wurden allerdings erlaſſen oder erneuert, aber die Behörden ſahen durch die Finger. Jedoch im Juli ſchrieb der Staatskanzler, Fürſt Metternich, an Skrzynecki, er rathe den Polen, die Waffen niederzulegen und ſich ihrem rechtmäßigen Herrn zu unterwerfen. Dieſe Wandlung erklärt ſich allerdings hinreichend aus dem Verhalten Frankreichs und Englands einerſeits und der drohenden Aufregung, in welcher ſich der öſterreichiſche Kaiſerſtaat befand, andrerſeits. Nicht nur in Italien bedurfte es einer Armee von mehr als 70,000 Mann, um die revolutionären Regungen niederzuhalten, auch in Ungarn und Galicien rief die im Juni hereindringende Cholera Aufſtände hervor, die nur durch ein Schreckensſyſtem gedämpft werden konnten. Dennoch wird die Aenderung der Politik Oeſterreichs in Bezug auf den ruſſiſch polniſchen Krieg noch auf ein andres Motiv zurückgeführt. Metternich, ſo geht die Sage, habe während der Regierung Alexander I. ſeit 1815 ein jährliches Geſchenk von 200,000 Rubel empfangen. Nach dem Regierungsantritt des Kaiſer Nikolaus ſei dieſe Gabe

Digitized by Google

ausgeblieben, und ihr Ausbleiben habe auf des Fürsten Politik wesentlich eingewirkt. Im Jahre 1831 aber fand es Nikolaus für angemessen, die rückständigen Gelder nicht nur abzutragen, sondern dem Staatskanzler die Pension auch für die Zukunft zuzusichern, ja nach einer andern Version auf eine Million Rubel zu erhöhen. *)

Auch die Hoffnung der Polen, in dem benachbarten Schweden einen Bundesgenossen zu finden, erwies sich als eitel. Die Stimmung der schwedischen Nation war ihnen freilich sogar noch günstiger als die der französischen, und der Staat Karl XII. hatte sich über russische Unbilden vielleicht noch mehr zu beklagen als die Pforte. Der Enthusiasmus der Bevölkerung, zumal der untern Schichten, ließ es dem Könige gegenüber nicht an Mahnungen fehlen, den Moment zu benutzen. Karl Johann hatte sich der Freundschaft, die ihn mit dem Zaren zu verbinden schien, auch keineswegs ohne Mißtrauen hingegeben. Er wußte oder fürchtete, daß Nikolaus nicht lange zuvor daran gedacht hätte, ihn zu Gunsten des Hauses Wasa des schwedischen Thrones zu berauben. So scheint ihn unmittelbar nach dem Ausbruch der polnischen Revolution die Neigung angewandelt zu haben, mit derselben gemeinsame Sache zu machen. Der Minister, Graf Brahe, ließ es auf dem schwedischen Reichstage durchblicken, daß der Krieg gegen Rußland erklärt werden solle, falls fünf und zwanzig Millionen Rbthaler bewilligt würden.

*) Vergl. über die Metternich zufließenden Geschenke Gervinus, außerdem Hagen's „neueste Geschichte," das „östliche Europa." Vehse, „österreichischer Hof."

Digitized by Google

Ein Gerücht ging, Karl Johann habe sich mit einem Abenteurer eingelassen, der einen Versuch zur Revolutionirung Finnlands machen möge, aber desavouirt werden könne im Fall des Mißlingens. Auch die Polen wußten die Bedeutung eines Bündnisses mit Schweden wohl zu schätzen. Noch im Jahre 1830 wurde der Graf Zaluski nach Stockholm geschickt. Unvorsichtigerweise jedoch hatte er von seiner Mission in Paris verlauten lassen, und Pozzo di Borgo beeilte sich, sein Signalement ihm vorauf an die russische Gesandtschaft in Schweden zu senden. Als Zaluski an der schwedischen Küste landen wollte, wurde er zurückgewiesen und mit Verhaftung bedroht, falls er sich auf schwedischem Gebiet betreffen ließe.

Inzwischen bot die russische Diplomatie all ihre Kunst auf, Karl Johann zu fesseln. Graf Suchtelen unterhielt einen lebhafteren Verkehr mit dem Könige als sonst und hob alle Gesichtspunkte mit Geschick hervor, welche den schwedischen Monarchen verhindern konnten, sich mit den Polen einzulassen, versicherte ihn aber der unverbrüchlichsten Freundschaft des Zaren, wenn er neutral bleibe.

Im weiteren Verlauf des russisch-polnischen Krieges erschien ein Unterhändler in Stockholm, um den König zur Anerkennung der Unabhängigkeit Polens zu bewegen. Karl Johann trat ohne Zuziehung der Minister, durch einen Vertrauten mit ihm in Verbindung, aber die Anerkennung lehnte er ab und verlangte, daß England und Frankreich damit vorangingen.

Karl Johann wie sein Sohn, der Kronprinz Oskar trugen ihre Hinneigung zu Rußland auffälliger zur Schau als je. Als die Kronprinzessin einen Knaben gebar, lud

Digitized by Google

Karl Johann den Kaiſer Nikolaus und die Großfürſtin Helena zu Gevatter, und der Täufling erhielt den Namen Nikolaus.

Der ehemalige Demokrat Bernadotte glaubte ſeine neugebackne Dynaſtie geſichert, — da kümmerte ihn die polniſche Nation ſo wenig, wie ſie den Sohn Philipp Egalité's kümmerte.

Das Volk in Schweden freilich zerriß voll Erbitterung die officielle Zeitung, welche von der Taufe des Königsknaben und der zariſchen Gevatterſchaft erzählte, und die Thore des Schloſſes zu Stockholm wurden geſperrt, die Soldaten in die Kaſernen konſignirt, die Kanonen bereit gehalten, als die Taufcerimonie in der Hofkapelle vor ſich ging.*)

Polen hatte alſo geringe Ausſicht, von außen her irgendwelche Unterſtützung zu erhalten. Es war und blieb auf ſich ſelbſt angewieſen. —

Wir verließen Skrzynecki, als er nach der Schlacht bei Oſtrolenka, — ein vereinzelter Flüchtling, der die Armee verloren gab und ihrem Schickſal überließ — in Praga anlangte. Unterwegs hatte er Gewißheit erhalten theils von der Unzufriedenheit, die in der Armee gegen ihn herrſchte, theils von dem ſtarken Verluſt der Ruſſen und dem Unterlaſſen einer Verfolgung, — danach richtete

---

*) Vergleiche hierüber und über das Vorige: Cruſenſtolpe, Karl Johann und die Schweden, Berlin, Morin 1845.

Digitized by Google

er ſein Verfahren ein. Er ließ den Commandanten der Nationalgarde und den Miniſter des Innern aus Warſchau rufen und machte ihnen Eröffnungen über die Niederlage, ſuchte den Verluſt zu verkleinern und klagte das Heer an. Für den Augenblick milderte dieſe Darſtellung, die durch den Commandanten der Nationalgarde dem Reichstage wiederholt wurde, die Beſtürzung, welche Warſchau bei der erſten Kunde von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht ergriffen hatte, man freute ſich über die Faſſung und Entſchloſſenheit des Generaliſſimus, und ein paar Tage lang, während welcher Skrzynecki alle Communication zwiſchen der allmälig eintreffenden Armee und der Hauptſtadt verhinderte, hielt dieſe Stimmung vor. Aber dann mußten die Verwundeten in die Hospitäler Warſchaus gebracht werden, den Bürgern der Stadt konnte man's nicht mehr verwehren, ihre Verwandten zu beſuchen, die in der Armee dienten, und die Unzufriedenheit des Heeres über Skrzynecki's Führung theilte ſich dem Volke, dem Reichstage, ja der Regierung mit.

Von dieſer Zeit an beginnt eine Reihe von Intriguen, die zunächſt darauf abzielten, Skrzynecki den Oberbefehl zu erhalten oder ihm denſelben zu nehmen, die aber ihren tieferen Grund in den allgemeinen Tendenzen der politiſchen Parteien hatten, worin die Polen zerfielen.

Wir wiſſen, daß in der Natonalregierung zwei Diplomaten, zwei Konſtitutionelle und ein Demokrat ſaßen. In ähnlichem Verhältniß war auch der Reichstag componirt. Auf die Gefahr hin, den Leſer durch eine Wiederholung zu ermüden, ſagen wir noch einmal, daß die diplomatiſche Partei eine Tendenz hatte, die mit der Un-

Digitized by Google

abhängigkeitserklärung Polens, mit dem Kriege und mit dem Willen der Nation in schreiendem Widerspruche stand, — ihr Zweck war: ein verbessertes Kongreßkönigreich unter der Verwaltung eines gebornen Polen, mit stärkerer Berücksichtigung des einheimischen Adels bei Besetzung der Aemter, ihr Mittel: ein Defensivkrieg und Unterhandlungen mit dem Kaiser Nikolaus und den übrigen Kabinetten Europas. Diese Czartorysli, Chlopicki, Skrzynecki, Lubienski, wollten keinen Kampf auf Leben und Tod für die nationale Selbstständigkeit, kein Aufgebot in Masse, keinen Krieg gegen die moskowitische Sklaverei für die reelle Freiheit Polens.

Längst vor der Schlacht bei Ostrolenka hatten sich die Spuren dieser Tendenzen und das Unheil der Parteisplitterung im Reichstage gezeigt.

Der Februar war den vereinigten Kammern unter Berathungen von zweifelhafter Wichtigkeit und ermüdender Weitschweifigkeit verstrichen. Man verhandelte über Ehrenzeichen und Pensionen der Soldaten, über Beschlußfähigkeit des Reichstages und andre einfache Dinge Tage lang; man proklamirte die constitutionelle Monarchie als die einzige für Polen passende Regierungsform, um die fremden Mächte hinsichtlich der republikanischen Tendenzen zu beruhigen; man erließ schwülstige Proklamationen. Seit der Schlacht bei Grochow blieb nur ein Ausschuß des Reichstages in Warschau, und dieser nahm eine Frage auf, von deren Lösung ohne Zweifel Viel, wo nicht Alles abhing — die Stellung der polnischen Bauern.

Die Lage der Bauern auf den Krongütern Polens ist seit Jahrhunderten traurig gewesen, die derer auf den

Digitized by Google

Privatgütern wahrhaft entsetzlich. Alle Abscheulichkeiten des Feudalismus fanden eine Freistätte unter dem schattenhaften, machtlosen Königthum Polens. Die Constitution vom 3. Mai 1791 war eine Urkunde der Aristokratie und befreite den Bauer nicht. Bei Errichtung des Großherzogthums Warschau im Jahr 1807 wurde die Leibeigenschaft gesetzlich aufgehoben, es wurde den Bauern das Recht garantirt, von einem Dorfe in's andre ziehn zu dürfen, und das Recht, nach dreißigjährigem Besitz den Grund und Boden, auf dem sie angesessen waren, dem Edelmann abkaufen zu können. Aber in dem Zustande der Landbevölkerung war dadurch faktisch wenig geändert: die Freizügigkeit schuf höchstens heimatlose Tagelöhner, und das Recht auf zukünftige Ablösung ward illusorisch durch die Pflichten, Frohnde und Zins, der Gegenwart. Die Constitution des Kongreßkönigreichs ließ es hinsichtlich der Bauern anfangs bei den Bestimmungen, die im Großherzogthum Warschau gegolten hatten, 1825 aber wurde auch das Recht, nach dreißigjährigem Besitz ein Eigenthum zu erwerben, aufgehoben, 1828 begann die Regierung die Nationalgüter zu verkaufen, und mit ihnen ging ein guter Theil der Bauern in Privatbesitz über. Die russische Regierung zeigte im Allgemeinen die Tendenz, den polnischen Bauer auf gleiche Stufe mit dem des übrigen Rußland zu stellen, und die Edelleute waren durchschnittlich mit diesem Streben der Russen wohl zufrieden. Die Revolution von 1830 fand das Landvolk Polens in einer Armuth, einem Schmutz, einer Unwissenheit und Rechtlosigkeit, wie sie — außer in Rußland — in keinem Staate Europas mehr herrschten.

Digitized by Google

Es war das charakteriſtiſche Merkmal der revolutionären oder demokratiſchen Partei in Polen, daß ſie eine entſchiedne Verbeſſrung der ſocialen Lage der Bauern, die volle Emancipation derſelben verlangte, und Joachim Lelewel hat das unbeſtreitbare Verdienſt, für dieſe Emancipation vor der Revolution Propaganda gemacht und ſie in der Revolution kräftig vertreten zu haben.

Nach der Schlacht bei Grochow alſo gingen von dieſer Partei Vorſchläge aus, der Reichstag möge den Bauern Grundeigenthum ertheilen und ſie von den Frohndienſten befreien. Für die Vorſchläge ſprachen nicht nur die Gerechtigkeit, ſondern auch die Klugheit: es war nicht zu verkennen, daß die überwiegende Maſſe der Bevölkerung dadurch ein leidenſchaftliches Intereſſe für die Revolution bekommen, und daß die Sympathie der Polenfreunde in Europa dadurch neuen Schwung erhalten werde. Aber gegen die Vorſchläge erhob ſich eine erbitterte Oppoſition: der größte Theil des Adels war wenig geneigt, die materiellen Opfer zu bringen, welche eine ſolche Befreiung der Bauern von ihm heiſchte, die konſtitutionelle Partei erſchrak vor einem Eingriff in Privatrechte, welche durch die Zeit geheiligt wären. Der damalige Finanzminiſter Biernacki brachte einen Geſetzentwurf ein, worin nur eine elende Abſchlagszahlung der demokratiſchen Forderung beantragt wurde, nämlich, daß die Ertheilung von Grundeigenthum auf die Bauern der Kron- oder Nationalgüter beſchränkt werde. Aber ſelbſt über dieſen Antrag, ſo einfach wie er war, kam man nicht zum Beſchluß. Die Reaktion wußte eine Menge Bedenken geltend zu machen: es ſei jetzt überhaupt nicht die Zeit,

Digitized by Google

ſolche eingreifende Veränderungen zu machen, man werde die Parteiwuth nur vergrößern und die meiſten Edelleute dem Aufſtande entfremden, man könne Oeſterreich gegen Polen aufbringen, wenn die galiciſchen Bauern ähnliche Erleichterungen forderten u. ſ. fort. Zumal die Mehrheit der Regierungsmitglieder war dem Antrage entgegen. Nach einer zwanzigtägigen Berathung waren noch nicht ſämmtliche Artikel des Entwurfs erledigt; dann trat der ganze Reichstag — in der Mitte des April — wieder zuſammen, und nun wurde beſchloſſen, das Geſetz noch einmal durch beide Kammern gehn zu laſſen.

Dies hieß ſo viel als eine Vertagung in infinitum. Andre Geſetzentwürfe lagen außerdem vor und nahmen momentan ein ſtärkeres Intereſſe in Anſpruch. Alles was in der Bauernfrage geſchah, beſchränkte ſich darauf, daß einzelne hochherzige Edelleute den Bauern auf ihren Gütern Privateigenthum ſchenkten, daß andre denſelben ein Eigenthum verſprachen, wenn ſie auch nur einmal für Polen gekämpft hätten, daß ſich in Warſchau ein Verein bildete, der durch freiwillige Gaben den Bauern Grundſtücke kaufen wollte. Aber die Debatte hatte zwiſchen der demokratiſchen und diplomatiſchen Partei eine Spannung und eine Erbittrung erzeugt, die ſich nicht mehr verwiſchen ließ.

Sie trat beſonders ſtark hervor in den Reichstagsverhandlungen zu Anfang Mai, wo man die Verhältniſſe Litthauens und die der übrigen abgeriſſenen Provinzen zu regeln verſuchte. Von der demokratiſchen Partei ging der Antrag aus, in Betracht der ſcheußlichen Grauſamkeiten, welche die Ruſſen gegen polniſche Gefangene, be-

Digitized by Google

ſonders aber gegen die Inſurgenten in Litthauen verübten, das Recht der Wiedervergeltung zu proklamiren. Schon dies war den ängſtlichen, ſcheuen Diplomaten nicht recht, welche immer daran dachten, noch einmal ihren Frieden mit Nikolaus zu machen, und ſie wußten den Beſchluß auch wirklich abzuſchwächen. Der principielle Gegenſatz der Parteien aber offenbarte ſich abermals in ſeiner ganzen Schärfe, als man darüber debattirte, ob die Bewohner Litthauens ihre „alten" Rechte, das hieß die Adelsprivilegien, wiederhaben, oder ob ſie den liberaleren Geſetzen des Königreichs unterworfen ſein ſollten. Auch diesmal ſiegte die Reaktion ob, aber der unheilbare Zwieſpalt reichte bis in die Regierung hinauf, und zwei Miniſter nahmen in Folge der Debatte ihre Entlaſſung.

Bald darauf machten die beiden entſchiedenen Parteien, die Reaktion des Adels und die Demokratie, einen Verſuch, auf legalem Wege die Gewalt an ſich zu reißen: ſie einten ſich in dem Verlangen einer Erneuerung des Reichstags, in der gemeinſamen Hoffnung, bei den Wahlen eine entſchiedene Majorität je für ſich zu erhalten. Aber dieſer Verſuch ſcheiterte an dem Widerſtand der Konſtitutionellen. Die Gegenſätze blieben, der Haß ſteigerte ſich; die Parteien machten ſich die bitterſten Vorwürfe, und zu ſchwach, einander zu verdrängen, waren ſie ſtark genug, einander zu lähmen. Der Adel im Reichstage hatte ſolchen Fanatismus gegen die Bauernfreunde in ſich aufgeſogen und hielt ſo feſt an ſeinen ſcheußlichen Privilegien, daß er einen Antrag, die Strafgeſetze gegen die zu ſchärfen, welche ſich Ungerechtigkeiten gegen ihre Bauern erlaubten, ablehnte, und die Demo-

Digitized by Google

kratie war von solcher Wuth erfüllt gegen die Majorität der Feudalaristokratie im Reichstage, daß sie für jeden Beamten das Recht in Anspruch nahm, gegen Anordnungen höhrer Beamten zu protestiren.

Diese Parteizerwürfnisse des Reichstags und der Regierung fanden natürlich ihr Echo im Volke und in der Presse, in Warschau und im ganzen Lande, unter Civil und Militär. Nur war die Gruppirung hier anders: die demokratische Partei hatte in der Presse und in der Volksmeinung ebenso entschieden das Uebergewicht, wie sie in den öffentlichen Organen in der Minorität war; im Heere aber ging seit der Schlacht bei Ostrolenka ein rascher, der Demokratie gleichfalls günstiger, Umschwung vor sich.

„Skrzynecki!" oder „nicht Skrzynecki!" wurde bald nach jener Schlacht die Losung der Parteien: die Reaktion suchte ihn um jeden Preis zu halten, die Demokratie ihn zu beseitigen. Der Generalquartiermeister hatte eine Schrift ausgearbeitet, worin die Unfähigkeit des Generals handgreiflich nachgewiesen war; die Schrift circulirte bei einer Anzahl Reichstagsmitgliedern; die intelligentesten Offiziere der Armee bestätigten Prondzynski's Anklagen; die Darstellung, welche Skrzynecki von der Schlacht bei Ostrolenka gemacht, wurde als eine absichtliche Fälschung erkannt; und die öffentliche Meinung hatte über den Generalissimus bereits gerichtet, als ein Privatzwist ihn noch mehr um seinen Credit brachte.

So zaudernd und ängstlich Skrzynecki auf dem Schlachtfelde, so despotisch und parteiisch verfuhr er gegen die Offiziere. Alle Diejenigen, welche der demokratischen

Digitized by Google

oder nur liberalen Gesinnung verdächtig waren, hatten das zu büßen. Jene tapfern jungen Leute, welche in der Nacht des 29. November Proben ihres Muthes abgelegt und seitdem im Generalstab als Adjutanten fungirt hatten, wurden von Skrzynecki bald entfernt; an ihre Stelle traten Leute vom höchsten Rang, und ein Grafentitel schien das Mindeste, was auf eine Adjutantenstelle Anspruch geben konnte; ein paar Fürsten Sapieha, ein Fürst Poniatowski, ein Herzog von Montebello, zwei Grafen Potocki u. s. w. befanden sich im Generalstabe. An die Zurücksetzung der Generale Szembeck und Sierawski können wir, als schon früher erwähnt, hier nur erinnern. Einige Tage vor der Schlacht bei Ostrolenka wurde auch der General Uminski, Führer des auf der Siedlcer Chaussee stehenden Corps, abgesetzt, angeblich weil Skrzynecki ihm das Mißlingen der Expedition gegen die Garden zuschrieb, in Wahrheit wol, weil Uminski sich zur konstitutionellen Partei hielt. Jedenfalls legte man die Entlassung in diesem letztern Sinne aus und bedauerte allgemein den tapfern und patriotischen Uminski, der aus der preußischen Festung Glogau entflohen, am Tage der Grochower Schlacht in Warschau angekommen war und sich unmittelbar darauf ins Gefecht gestürzt hatte. Auch der General Krukowiecki beklagte sich über den Oberfeldherrn. Ihm war wol kaum ein Unrecht geschehn, wenn er nach der unrühmlichen Haltung in dem Kampfe des 26. Februar aus der aktiven Armee entfernt und zum Gouverneur Warschaus gemacht wurde. Aber Skrzynecki hatte ihn auch später vielfach gekränkt, und Krukowiecki wartete nur auf die Gelegenheit sich zu rächen.

Digitized by Google

Graf Johann Krukowiecki war einer der älteſten polniſchen Generale und in militäriſcher Beziehung nächſt Chlopicki vielleicht der renommirteſte. Er hatte ſeit der Theilung Polens faſt alle Feldzüge mitgemacht, und bei der Oberfeldherrnwahl am 18. Januar war er einer der Concurrenten Radziwil's. Bekannt wegen ſeiner Energie wurde er jedoch mehr gefürchtet als geachtet. Sein Charakter war nicht makellos. Immer in Geldverlegenheit half er ſich gerade nicht auf die anſtändigſte Manier heraus. Von leidenſchaftlichem Ehrgeiz geſtachelt, zettelte er überall Intriguen an, die ihn unbeliebt machten, und gefiel ſich in Prahlereien, die ihm die Verachtung gebildeter Menſchen zuzogen. Als er zu Gunſten Radziwil's bei der Feldherrnwahl übergangen wurde, war er klug genug, eine Miene patriotiſcher Reſignation anzunehmen: „Wenn man auch einen Tambour an die Spitze des Heers ſtellte, würde ich mich dem Vaterlande nicht entziehen," äußerte er; aber er verfehlte auch nicht, dieſer Phraſe größtmögliche Publicität geben zu laſſen, und wiederholte ſie im Kriegsrath, als ſpäter Skrzynecki zum Generaliſſimus ernannt wurde. Als Gouverneuer der Hauptſtadt hatte er Gelegenheit gehabt, ſeine Energie und Einſicht zu beweiſen, und nebenbei Nichts verſäumt, ſich einen Anhang zu verſchaffen.

Mit dieſem gefährlichen Gegner band Skrzynecki thörichter Weiſe an. Sicher gemacht durch die Protektion des Fürſten Czartoryski, des Regierungspräſidenten, ließ er ſich mit dem Gouverneur Warſchau's von Praga aus in eine Correſpondenz ein, in der er den Kürzeren zog. Erbittert über Krukowiecki's treffende und beißende Anſpie-

Digitized by Google

lungen auf seine Frömmelei setzte er es bei der Regierung zwar leicht durch, daß jener seines Amtes enthoben wurde, damit jedoch war der Intriguant keineswegs unschädlich gemacht. Derselbe blieb unter einem Vorwande in der Hauptstadt, obwol er sein Ehrenwort gegeben hatte, nach Krakau abzureisen, schloß sich der demokratischen Partei an, benahm sich wie der Radikalste der Radikalen und versäumte Nichts, den Unwillen über den Generalissimus zu steigern.

Selten indeß empfängt Jemand, der eine Rolle im öffentlichen Leben spielt, die schlimmsten Stöße durch seine Feinde: meist sind die Streiche weit schlimmer, die er sich selbst und die seine Freunde ihm zufügen. Auch an Skrzynecki bewährte sich das. Daß die reaktionäre Majorität des Reichstags mit rücksichtsloser Verhöhnung aller Thatsachen für ihn auftrat und ihn durch eine Deputation wie einen Triumphator beglückwünschen ließ, war ihm keineswegs nützlich, daß er aber sogar selbst als Ankläger gegen die Regierung auftrat, ihr Mangel an Kraft und an Einheit vorwarf und auf Ernennung eines Regenten drang, war einer der Hauptgründe seines nachherigen Sturzes.

Der letztere Gedanke war nicht in Skrzynecki's Hirn entsprungen, er war ihm von der Partei der Diplomaten eingeflüstert, die den Augenblick gekommen glaubten, wo sie die alleinige Gewalt in die Hände ihres Genossen, des Fürsten Adam Czartoryski spielen und die liberalen Elemente beseitigen könnten. Ein Mitglied des Reichstags griff die Beschwerden des Oberfeldherrn auf, trug sie in geheimer Sitzung den vereinigten Kammern

zed by Google

vor und formulirte einen Antrag auf Aenderung der Regierung. Der Antrag fiel vor dem vereinigten Widerstande der Konstitutionellen und der Demokraten, nicht sowol deßhalb, weil man von der Vortrefflichkeit der bestehenden Regierung überzeugt war, sondern weil die Debatte die ganze Nichtswürdigkeit der Kanapé-Aristokratie, wie sie ein Landbote nannte, enthüllte. Von den Gegnern in die Enge getrieben entfuhren den Vertheidigern des Antrags die eigentlichen Gründe, weßhalb sie einem Manne, und zwar dem Fürsten Czartorysky, die Regierung übertragen wollten: dieser eine solle die Gesellschaft retten, die Clubbs schließen, die Preßfreiheit vernichten und als eine bei den auswärtigen Kabinetten beliebte Persönlichkeit mit diesen unterhandeln. Seit dieser Debatte, die vom 8.—12. Juni währte, standen sich die Parteien mit fanatischer Erbitterung einander gegenüber. Die Adelspartei kämpfte seitdem offen in einem eignen Organ, der „Union", für ihre Standesinteressen, ihre alten Privilegien und für den Feudalismus. In der Volkspartei dämmerte das Bewußtsein, daß erst eine Revolution im Innern vollzogen werden müsse, ehe die Polen nach außen hin siegreich sein könnten.

Inzwischen machte Skrzynecki noch einen Versuch, seine militärische Ehre zu retten und das Vertrauen des Heeres, das mehr als erschüttert war, wiederzugewinnen. Das launenhafte Glück, das den Unfähigen häufiger lächelt als den Fähigen, das schon mehrmals das Schicksal der russischen Armee in Skrzynecki's Hand gelegt hatte, bot ihm noch einmal eine Gelegenheit, dem Feinde mindestens einen starken Verlust zuzufügen.

Digitized by Google

Die russische Hauptmacht lag noch immer in Pultusk; nach Diebitsch' Tode hatte General Toll das Commando einstweilen übernommen. General Kreuz war mit seinem Corps von der Oberweichsel nach Litthauen marschirt, eine kleine Abtheilung des russischen Heeres hielt die Straße von Siedlce nach Bresz besetzt, auf dem rechten Weichselufer im Lublinschen stand General Rüdiger mit etwa 14,000 Mann. Gegen diesen letztern Heerhaufen gedachte Skrzynecki, dazu angeregt durch den mit 5000 Mann in Zamoscz liegenden Chrzanowski, einen Schlag zu führen.

Die polnische Armee war in der ersten Woche des Juni rasch completirt, die Reserve hatte die Lücken ausgefüllt, Skrzynecki verfügte unmittelbar über 32,000 Mann Infanterie und 11,000 Pferde, 6000 Mann befehligte Ramorino an der Oberweichsel; rechnen wir das Corps Chrzanowski's hinzu und einen nach Siedlce vorgeschobenen Haufen unter dem Obersten Rozycki, so betrug die ganze Heeresmacht der Polen im Königreich immer noch 56,000 Mann mit 134 Kanonen.

Am 13. Juni übergab der Generalissimus 25,000 Mann der besten Truppen dem Commando des Generals Jankowski, schickte an Ramorino und Chrzanowski den Befehl, sich gleichfalls der Stellung Rüdiger's zu nähern, während er selbst den Rest seiner Streitkräfte nördlich von Praga theils nach Pultusk hin theils nach Siedlce zu vertheilte.

Rüdiger schien verloren. Aber der General Jankowski hatte unglücklicherweise keine andere Befähigung

Digitized by Google

zu einem ſolchen Unternehmen, als daß er ein devoter Anhänger Skrzynecki's war; im Gefühl der eignen Schwäche bat er dieſen vergeblich, ihn mit dem Commando zu verſchonen. Skrzynecki beſaß neben ſeinen übrigen Fehlern auch noch den, nur Unterbefehlshaber vom mittelmäßigſten Talent verwenden zu wollen, damit aller Ruhm auf ihn ſelbſt fiele. So verſagte er Prondzynski, der darum bat, den Befehl über dieſe Expedition, und zwang Jankowski dazu, der ſich ſträubte. Rüdiger wurde allerdings völlig überraſcht, beging noch die Unvorſichtigkeit, 3000 Mann von ſeinen 14,000 zu trennen, aber er ſchlug eine der polniſchen Kolonnen, die ihn angriff, bei Lyſoboki, während die übrigen müſſig zuſahen, und dann zog ſich Jankowski mit ſeiner Uebermacht, die durch Ramorino auf 30,000 Mann verſtärkt war, eiligſt zurück. Ein Schrei der Entrüſtung ging durch die Reihen dieſer Regimenter, die Gemeinen ſprachen von Verrath, die Offiziere baten, verlangten, daß der General ſie nochmals gegen den Feind führe; Jankowski hätte dem Andringen ſchwerlich widerſtehen können, da kam eine Ordre von Skrzynecki, der durch eine Scheinbewegung Toll's in Furcht geſetzt war, Jankowski möge, ſobald es irgend die Umſtände verſtatteten, den Rückzug auf Warſchau antreten. Nun war der letztere nicht mehr zu halten, er berief ſich auf den Oberfeldherrn, er ſchien der eignen Verantwortlichkeit überhoben zu ſein, er gab das von Zamosz heranrückende Corps Chrzanowski's den Ruſſen Preis; ſein Rückzug glich einer Flucht.

Am 22. Juni kam Jankowski an die Weichſelbrücke bei Potycza, um wieder auf das linke Ufer hinüberzu-

Digitized by Google

treten. Die dort poſtirten polniſchen reitenden Jäger rieſen ihm laut entgegen, ſie würden keinen Verräther herüberlaſſen und ſchloſſen ihre Reihen. Er mußte ſich den Durchgang bahnen durch das Verſprechen, daß er ſelbſt um ein Kriegsgericht über ſein Verhalten bitten werde. Bevor jedoch ein ſolches eingeſetzt wurde — denn Skrzynecki, ſeiner Mitſchuld ſich bewußt, eilte damit keineswegs — fiel ein weit ſchlimmerer Verdacht als der der Feigheit auf Jankowski, und die Sache nahm dadurch eine andre Wendung.

In jenen Tagen war eine Anzahl flüchtiger Volhynier und Ukrainer in Warſchau eingetroffen und hatte die Nachricht mitgebracht, daß in Lemberg ein geheimes ruſſiſches Bureau errichtet ſei, mit welchem der General Hurtig in Warſchau, — ein verächtliches Subjekt, das unter Konſtantin Gouverneur der Feſtung Zamosz geweſen war — in verrätheriſcher Verbindung ſtehe, und daß die Generale Jankowski, Butowski, — der auch ſeinen redlichen Antheil an der Niederlage bei Lyſoboki hatte, — und andere Offiziere daran betheiligt ſeien. Nicht ſobald wurde das Skrzynecki bekannt, als er die ſämmtlichen Verdächtigen verhaften ließ. Die Aufregung in Warſchau ſtieg darüber auf's höchſte. Kaum vermochte die Nationalgarde die Verhafteten vor der Volkswuth zu ſchützen, maſſenhaft umdrängte man die Wagen, worin jene transportirt, und das Schloß, wo ſie gefangen gehalten wurden, die Stricke wurden bereits herbeigebracht, um ſie zu hängen, dem General Hurtig riſſen polniſche Offiziere während des Transports die Epauletten ab, — aber wenn Skrzynecki beabſichtigt hatte, die Aufmerkſam-

Digitized by Google

keit von ſich abzulenken, ſo war ihm das nur zu gut gelungen, und zum Verderben Polens gewann er nochmals eine mehrwöchentliche Friſt.

Noch immer war für die Polen die gegründetſte Ausſicht auf einen endlichen Sieg. Die Kräfte des Landes waren bei weitem noch nicht erſchöpft, während es mit denen Rußlands auf die Neige ging. Der geſunkene Muth und das erſchütterte Selbſtvertrauen der Armee ließ ſich durch ein glückliches Gefecht wiederherſtellen, und der polniſchen Nation kann man es nicht vorwerfen, daß ſie irgend ein Opfer oder eine Anſtrengung geſcheut hätte, um ihre Unabhängigkeit zu ſichern. Die Beſchlüſſe des Reichstags und die Verfügungen der Regierung, um Geld zu erhalten, die befohlene Auslieferung der kirchlichen Schätze und eines Theils des Privatperſonen gehörigen Silberzeugs an den Staat, die Einziehung der Kapitalien, welche öffentlichen Anſtalten gehörten, die ausgeſchriebenen Requiſitionen erregten keine Unzufriedenheit, und ein Aufgebot in Maſſe ſcheiterte nicht an der Apathie des Volks. Jener Enthuſiasmus, der im December 1830 freiwillige Gaben in Menge brachte und Hunderttauſende unter die Waffen rief, war allerdings gedämpft durch die kühle und zweideutige Haltung der Reichstagsariſtokratie und der Heerführer, aber ein Funke hätte genügt, ihn von neuem zu entzünden. In einer Nation, der die Grundlage aller Freiheit, die Bildung fehlt, muß dieſer elektriſirende Funke von einer energiſchen Perſönlichkeit ausgehen; — ein Volk kann die Verarbeitung der Ideen, die es Jahrhunderte lang verſäumte oder verſäumen mußte, nicht in wenigen Tagen, Wochen oder

Monden nachholen, aber es kann sich fortreißen lassen durch einen willenskräftigen Mann, der eine Idee repräsentirt; — eine kompakte, ihrer Ziele sich bewußte Masse freier Bürger ließ sich in dem feudalistischen Polen nicht aus der Erde stampfen, aber der Uhlan und der Sensenträger, der Bürger und Bauer wären dem entschlossenen demokratischen Helden mit Todesverachtung gefolgt, welcher sich den Ueberlieferungen des Feudalismus und des vorrevolutionären Militärwesens entrissen und sich auf die Russen gestürzt hätte.

Vielleicht hätte sich, wenn die Erbitterung gegen Skrzynecki nicht einen Ableiter gefunden, wenn er nicht noch einmal Frist gewonnen für sein unheilvolles Zögern und seine schwachsinnigen Experimente, die Krisis rechtzeitig entwickelt und der rechte Mann wäre aus dem Chaos an die Spitze getreten. Das verhängnißvolle „zu spät" stürzt nicht nur die Könige, sondern vernichtet auch die Völker.

Ende Juni war Paskewitsch, wie bereits flüchtig erwähnt wurde, im russischen Hauptquartier zu Pultusk angelangt. Was er an frischen Truppen herbeiführte, war die letzte kaum entbehrliche Reserve des Zaarats, es waren die dritten Bataillone der Invasionsarmee, mühsam aus dem weiten Reiche zusammengetrieben und wie es scheint jedes nicht stärker als 225 Mann, — im Ganzen 15,000 Mann. Paskewitsch fand die Armee noch in Unthätigkeit verharrend, noch an der Cholera leidend, aber wenigstens vom Verhungern gerettet durch preußisches Brot und preußisches Fleisch. Der neue

Digitized by Google

Feldmarschall hatte dieselbe Instruktion wie der alte: Warschau möglichst schnell zu erobern. Er ging also in den Plan des Generalstabschefs, General Toll, ein, die Weichsel dicht an der preußischen Grenze zu überschreiten, auf dem linken Ufer am Flusse aufwärts zu gehen und direkt die Hauptstadt anzugreifen. Am 4. Juli erhielt die Armee den Befehl aufzubrechen. In fünf Kolonnen, den Artilleriepark, die Lazarethe, einen Train von mehr als tausend Wagen hinter sich herschleppend, auf unchaussirten, durch Regengüsse aufgeweichten Straßen, langte sie am 8. in Plock an. Skrzynecki befand sichwährend der Zeit in der Festung Modlin; vor seinen Augen und vor denen seiner Armee ging dieser abenteuerliche Marsch vor sich; ein Vorpostengefecht, das die russische Armee in Verwirrung brachte, lehrte ihn, was er zu thun habe; seine Offiziere beschworen ihn abermals anzugreifen, — er besann sich ein paar Tage lang und entschloß sich zu — Nichts.

Am 9. Juli gingen die Russen ebenso ungestraft von Plock am rechten Weichselufer hinab, am 16. waren sie in Oziek, wo ihnen preußische Dienstfertigkeit eine Brücke schlug, vom 17.— 19. bewerkstelligten sie den Uebergang über die Weichsel.

Alle diese Operationen des russischen Feldmarschalls, die mit einer kaum glaublichen Sorglosigkeit und Vernachlässigung aller strategischen Regeln ausgeführt wurden, störte Skrzynecki nicht im mindesten. Auch die Bruchtheile der feindlichen Armee, die noch eine Zeitlang auf dem rechten Weichselufer blieben, griff er nicht an. Er hatte vielmehr Modlin verlassen und sich an einer

Digitized by Google

Expedition betheiligt, welche Chrzanowski*) übertragen war und dem russischen Corps, das unter Golowin die Straße von Siedlce nach Bresz hielt, gelten sollte. Indeß auch diese Expedition, die an sich von untergeordneter Bedeutung, war nur halb gelungen, und Skrzynecki hatte keineswegs Ruhm dabei geerntet. Wenn die Zertrümmerung der 6000 Mann Golowin's den 20,000 Polen, die ihn angriffen, nicht gelang, so war es eben des Feldherrn Schuld; er war zu spät gekommen und hatte, wie bei Iganie, die Zeit verschlafen. Die Soldaten waren so aufgebracht, daß sie an Meuterei dachten und schon davon sprachen, Ramorino zum Führer auszurufen.

Am 22. Juli kam in Warschau die Nachricht an, daß Paskewitsch mit seiner ganzen Armee auf dem linken Weichselufer stehe und gegen die Stadt heranrücke. Die Bestürzung, welche die Bewohner Warschaus ergriff, bildete einen merkwürdigen Contrast zu der indolenten Gleichgültigkeit, womit Skrzynecki die feindliche Armee hatte herbeiziehen sehen, und unter dem Druck des allgemeinen Unwillens nahm endlich die Majorität des Reichstags eine entschiedenere Haltung gegen den Oberfeldherrn an.

Seit der Verhaftung der Generale Jankowski, Hurtig und Consorten hatte man Skrzynecki ruhig gewähren lassen. Er wie die ganze reaktionäre Fraktion hatten

*) Es ist nachträglich zu bemerken, daß dieser General durch einen kühnen Marsch nach dem Gefecht bei Lysoboki dem überlegenen Heere Rüdigers entkommen war.

sich von neuem in der Hoffnung auf auswärtige Hülfe berauscht. Gerade damals war von Paris die Aeußerung des Ministers Sebastiani berichtet, die Polen möchten sich nur noch zwei Monate halten, und diese Phrase ward ein Schild für die Unthätigkeit des Heeres, sie wurde allen denen entgegengerufen, welche zum Angriff auf die Russen drängten. Noch in den ersten Tagen des Juli hatte es der Generalissimus durchgesetzt, ein Aufgebot des Landsturms wenn nicht zu verhindern, so doch unwirksam zu machen. Ein Dekret der Regierung vom 1. Juli rief die ganze männliche Bevölkerung Polens vom siebzehnten bis funfzigsten Jahre unter die Waffen; drei Regierungsmitglieder gingen mit der Absicht um, 100—200,000 Landleute aufzutreiben, um das linke Weichselufer zu schützen. Skrzynecki, sammt seinen alten Divisionsgeneralen erschreckt vor einem solchen Aufgebot in Masse, schickte einen vertrauten Offizier an die Regierung, ließ ihr auseinander setzen, daß die reguläre Armee einer solchen Unterstützung nicht bedürfe, und brachte es dahin, daß der Massenaufstand in die Organisation einiger Parteigängercorps verwandelt wurde.

Um die Mitte des Juli waren die liberalen Parteien des Reichstags bedeutend verstärkt worden durch den Eintritt von zwölf Landboten aus Volhynien und siebzehn aus Litthauen. Bonaventura Niemojewski, Bruder des Regierungsmitgliedes, schlug am 25. Juli vor, einen Kriegsrath zu berufen, in welchem der Oberfeldherr Rechenschaft ablegen solle von seinen Handlungen und seinen Plänen für die Zukunft. Am 27. trat dieser Kriegsrath von mehr als zwanzig Personen zusammen.

Zur Rechenschaftsablage kam es nicht, aber zu dem Beschluß, daß eine Hauptschlacht geliefert werden solle. Skrzynecki verpflichtete sich, dies binnen drei Tagen zu thun. Eine Proklamation des Reichstags an's Heer und an die Nation und das rasch umlaufende Gerücht von einer bevorstehenden Schlacht machte noch einmal einen Strahl von Vertrauen zu Skrzynecki's Entschlossenheit aufflackern.

Wirklich wurde die polnische Armee, die unterdeß von Modlin über Praga auf's linke Weichselufer herübergegangen war, vorgeschoben bis Sochaczew, sieben bis acht Meilen westlich von Warschau, einige glückliche Scharmützel fanden Statt, die russische Armee trennte sich beim Vormarsch in zwei ungleiche Massen und forderte dadurch die 56,000 Mann starken Polen zum Angriff auf; aber — die drei Tage verstrichen, und die Hauptschlacht ward nicht geliefert. Dann kam ein Brief aus Berlin vom französischen Gesandten Flahault daselbst, welcher der polnischen Regierung rieth, eine entscheidende Schlacht zu vermeiden. Der Brief wurde Skrzynecki mitgetheilt. Herrliche Ausflucht für den Zauderer! Spornstreichs eilte er nach Warschau, berief den Kriegsrath vom 27. und verlangte auf jenen Brief hin, seines Versprechens entbunden zu werden. Aber der Kriegsrath beharrte bei seiner frühern Entscheidung und *forderte* die Schlacht. Mit Thränen in den Augen versprach der General nochmals sie zu liefern.

Wieder ging er zur Armee ab, ließ Angriffspläne entwerfen, die Regimenter in Schlachtordnung treten, hin

Digitized by Google

und her marſchiren. Aber das vom Heere ſehnlichſt erwartete Zeichen zum Angriff erfolgte nicht. Skrzynecki ließ Meſſen über Meſſen leſen, die Soldaten, welche vor Wuth knirſchten, zum fleißigen Morgen- und Abendgebet anhalten, aber ein Kampf fand nicht ſtatt. Unthätig ſtanden beide Armeen, die Polen in und um Bolimow, die Ruſſen bei Lowicz, bis zum 10. Auguſt einander gegenüber.

Digitized by Google

9. Kapitel.

Warum Paskewitsch mit dem Angriff zögerte. — Absetzung Skrzynecki's. — Wahl Dembinski's. — Dessen Vergangenheit. — Der 15. August. — Krukowiecki. — Die Russen stürmen Warschau.

Man kann billigerweise auch fragen: Warum griff denn Paskewitsch die Polen nicht an?

Sein Zögern hatte triftigere Gründe als das Skrzynecki's, militärische sowol als politische.

Was die militärischen Gründe anbetrifft, so wollte der Feldmarschall das Herankommen seiner isolirten Heeresabtheilungen erwarten, um theils der polnischen Hauptarmee entschieden überlegen, theils vor Angriffen in der Flanke und im Rücken gesichert zu sein. Das Dekret der Warschauer Regierung, das den Landsturm unter die Waffen rief, war zwar schlecht oder gar nicht ausgeführt, wie erzählt worden ist, aber es hatte doch die Bauern in starke Aufregung versetzt, namentlich die Bewohner Masoviens und aller Distrikte des linken Weichselufers, welche jetzt zum ersten Male seit der Revolution russische Soldaten sahen; Reiter und Sensen-

Digitized by Google

männer umschwärmten das Heer des Feldmarschalls, machten die Nachzügler nieder, schnitten die Zufuhren ab und flößten Paskewitsch, der schon einige Tagemärsche von der bisher den Rücken deckenden preußischen Grenze entfernt war, keine geringe Besorgniß ein. Bevor nicht Kreutz, der vom Norden aus Litthauen her, und Rüdiger, der vom Süden aus Lublin her erwartet wurde, mit ihren Corps eingetroffen waren, wagte der russische Feldherr keinen Angriff zu unternehmen.

Seit dem 1. August aber bestimmten auch politische Gründe zum Zaudern. Es hatte damit folgende Bewandtniß.

Von Petersburg war die erneute, dringende Aufforderung gekommen, den Krieg rasch, sei es durch eine Entscheidungsschlacht, sei es durch einen Vergleich zu endigen. Paskewitsch machte also zunächst einen Versuch zum Vergleich.

Es ist nöthig, daß wir uns den damaligen Zustand Rußlands vergegenwärtigen. Der Krieg und die Cholera hatten das Reich bis auf's Aeußerste erschöpft, Krieg und Cholera hatten jene fieberhafte Ueberreizung erzeugt, welche selbst die eiserne Hand eines unerbittlichen Despoten nicht mehr zu beschwören vermag. Die dumpfe Unzufriedenheit, die seit Monaten schon in allen Ständen herrschte, machte sich Luft in dem untersten Stande, der am meisten litt, unter Militärkolonisten und Bauern. Ganz natürlich, daß diese armen unwissenden Leute ihr neues Elend, die Cholera, denen beimaßen, von welchen ihr altes Elend herrührte. Sie schrieben die Krankheit dem Gift zu, das ihnen gemischt werde, um ihre Zahl

zu mindern. Ihre Wuth kehrte ſich gegen Aerzte, Beamte, Offiziere und Edelleute. Mit vereinzelten Mordthaten und Brandſtiftungen fing die Volkswuth an, ſich zu äußern. Zunächſt wurden die Aerzte niedergemacht; in der Umgegend von Nowgorod gegen dreißig. Dann brach ein förmlicher Aufſtand aus in den Militärcolonien von Narwa und Nowgorod; er gab den Bauern der nördlichen Gouvernements das Zeichen zum Würgen und Brennen. Die Strafloſigkeit der Empörer — denn alle verfügbaren Truppen ſtanden in Polen — reizte auch die Bewohner der Hauptſtadt zur Nachahmung. Petersburg, in welchem die düſteren Choleraberichte aus Moskau, Kiew, Podolien, Taurien und dem Lande der doniſchen Koſacken und die trüben Nachrichten vom polniſchen Kriegstheater zuſammenliefen, war längſt in nervöſer Spannung, und revolutionäre Pamphlete tauchten bereits im Frühling auf, aber die Stadt war von der Krankheit ſelbſt bisher verſchont geblieben. Da wurde der Militärkordon gelöſt, um Truppen nach Litthauen werfen zu können, und die Cholera drang am 3. Juli auch in Petersburg ein und griff raſch um ſich. Die kaiſerliche Familie ſchloß ſich in Peterhof ab: ein Militärcordon hemmte alle Verbindung mit der Hauptſtadt. Dieſe letztere war alſo hülflos der Erbitterung eines Volks hingegeben, dem es völlig neu war, nur ſo wenig Soldaten und Gensdarmen zu ſehen. Wüthende Haufen durchzogen die Straßen, maſſakrirten die Aerzte, ſtürmten die Spitäler, machten alle Perſonen nieder, die ſich mit Riechfläſchchen und Chlordoſen auf der Straße ſehen ließen, weil ſie dieſelben für Giftmiſcher hielten. Zugleich

Digitized by Google

richtete ſich der Zorn Aller gegen den Kaiſer, der ſich mit ſeiner Familie in Peterhof abſperre und die Stadt ihrem Schickſal überlaſſe. Es war einer der verzweifeltſten Momente in dem Leben des Kaiſers Nikolaus. Die raſch herbeigerufenen Regimenter waren durchaus nicht zuverläſſig; ſelbſt den Truppen, die um Peterhof lagerten, war nicht mehr zu trauen: man durfte es kaum wagen, ſie zum Angriff gegen das revolutionäre Petersburg zu ſenden, man konnte ſich auf ihre Feſtigkeit nicht verlaſſen, wenn nächſtens die Rebellenhaufen ſich dem kaiſerlichen Zufluchtsort naben würden.

In dieſer gefahrvollen Situation griff der Kaiſer zu einem Mittel, das von der Verzweiflung eingegeben, von der Erwägung des ruſſiſchen Volkscharakters gebilligt, vom Erfolge gerechtfertigt wurde. Er erſchien plötzlich in einer Droſchke auf dem Heumarkt, wo der Aufruhr am wildeſten tobte, trat vor, gebot Ruhe und hielt eine Anrede an die überraſchte Menge. Er ſprach von dem allgemeinen Unglück, das Rußland in Geſtalt der Cholera treffe. Auch er leide darunter, ein geliebter Bruder — Konſtantin — ſei ihm vor wenigen Tagen geſtorben. „Eure Beſchwerden, fuhr er fort, ſind gegen mich gerichtet, denn jene Maßregeln ſind auf meinen Befehl getroffen. Hier bin ich! Ich fürchte Euch nicht! Geht auseinander! Ich fordere Gehorſam! Betet zu Gott, daß der Allbarmherzige Euch Eure Mordgier verzeihe!“ Dann wandte ſich Nikolaus zur Kirche hin, nahm ſeine Mütze ab, ſchlug das Zeichen des Kreuzes und rief laut: „Auf die Knie, Rebellen!“ Das Volk warf ſich auf die Knie und ſchrie jämmerlich: „Kyrie eleiſon!“ Gleichzeitig brach das Mi-

litär hervor, das inzwischen die Zugänge zum Heumarkt besetzt hatte, und nahm einige — „Rädelsführer" sagen die Berichte — gefangen.

Diese Scene, wohlberechnet auf ein Volk, das an blinden Gehorsam gewöhnt ist und das im Zaren den Stellvertreter Gottes verehrt, dämpfte die Unruhen in Petersburg, obwol die Mißhandlungen von Aerzten und andern Personen noch eine Zeitlang fortdauerten. Wie drohend die Lage dem Kaiser fortwährend erschien, ergiebt sich am klarsten daraus, daß er ganz wider seine Gewohnheit eine schonende Milde zeigte, und in Petersburg sowenig ohne Nachsicht zu strafen und mit Strenge einzuschreiten wagte, wie vorher in Narwa und in Nowgorod. Dieser Ton väterlicher Milde spricht auch noch aus einem Manifest, das vom 18. August datirt ist, von den gräßlichen Verbrechen redet, Aufruhr und Mord, welche durch die Cholera veranlaßt seien, aber statt mit der sonst üblichen Knute und Sibirien nur mit dem religiösen Handwerkszeug klappert. „Jeder Sohn der Kirche, jeder Sohn des Vaterlands empfange ohne Murren das Uebel, das uns heimsucht, als eine Folge des Zornes Gottes! Jeder wirke mit zur Abwendung desselben durch inbrünstige an den Allerbarmer gerichtete Gebete."

Die Bedrängniß der Regierung wurde noch gesteigert durch financielle Verlegenheiten. Dreißig Millionen Rubel Papiergeld, die Anfang Juli in Umlauf gesetzt wurden, genügten nicht, mit Hope u. Co. in Amsterdam mußte man Verhandlungen anknüpfen über eine neue Anleihe von dreißig Millionen Gulden.

Rechnen wir noch hinzu, daß man im Kabinet des

Digitized by Google

Kaiſers ſehr wohl wußte, wie trügeriſch die in Finnland herrſchende Ruhe ſei, obwol die dortige Nationalmiliz weislich aufgelöſt und eine Art von Belagerungszuſtand erklärt war, — ferner, daß Podolien, Volhynien und die Ukraine, trotz des Unglücks, das Dwernicki's Corps betroffen, nur auf eine Gelegenheit warteten, ſich von neuem zu erheben, — endlich, daß Niemand abſehen konnte, welchen Verlauf und welches Ende die Aufſtände der ruſſiſchen Bauern haben würden, ſo wird es vollkommen begreiflich ſein, daß Nikolaus die eilige Rückkehr ſeiner einzigen Armee, mit der Paskewitſch in Polen operirte, wünſchte.

Der Feldmarſchall knüpfte Unterhandlungen mit den Polen an. In Gora an der Weichſel trafen ſich der ruſſiſche General Tiemann und der polniſche General Chrzanowski. Der erſtere machte Anerbietungen, die wenigſtens günſtiger waren als alle bisherigen: das Kongreßkönigreich ſolle vollſtändig geräumt, auch Warſchau alle ruſſiſche Beſatzung erlaſſen werden, dagegen ſollten die Polen den Zuſtand wiederherſtellen, der vor dem 29. November geweſen. Chrzanowski wie ſeine Auftraggeber, Skrzynecki und Czartoryski, — die übrigen Regierungsmitglieder wurden in die Verhandlungen nicht eingeweiht — waren nicht abgeneigt, auf ſolche Vorſchläge einzugehen, obwol es ſich leicht einſehen ließ, daß Rußland durch einen ſolchen Vertrag nur Zeit gewinnen wollte, und obwol den Beſchwerden der Polen damit nicht abgeholfen wurde. Aber ſobald in Warſchau nur ein Wort von dieſer Verhandlung verlautete, regte ſich das allgemeine Mißtrauen, und ſobald Chrzanowski Etwas davon fallen ließ, daß

ein Vergleich das Beſte ſei, wurde die Entrüſtung gegen ihn ſo laut, daß Czartoryski und Skrzynecki nicht ſeine Partei zu ergreifen ſich getrauten. Chrzanowski kam noch einmal mit General Tiemann zuſammen. Dann verlautete Nichts mehr von Unterhandlungen.

Während Paskewitſch ſich nun alſo ernſtlich zum Kampf vorbereitete, war das Maß der Geduld, womit der polniſche Reichstag den Generaliſſimus bisher hatte gewähren laſſen, endlich erſchöpft. In geheimer Parteiſitzung einigten ſich die Demokraten und die Konſtitutionellen am 8. Auguſt, die Abſetzung Skrzynecki's zu beantragen. War es der Reaktion bisher auch gelungen, alle entſchiedenen Vorſchläge der Liberalen, wie eine Proklamation an die Völker Europas und die Organiſation der Volksbewaffnung in Warſchau, zu hintertreiben, — Skrzynecki war durch keine Ausflüchte und Winkelzüge mehr zu vertheidigen. Am 9. Auguſt wurde nach ſtürmiſcher Berathung eine Commiſſion des Reichstags gewählt, welche ſich in's Lager begeben und Skrzynecki's Verfahren unterſuchen, nöthigenfalls ihn abſetzen und einen Stellvertreter ernennen ſolle. Die Diplomaten hatten in der Furcht vor einem Volksaufſtand nachgegeben, aber ſich ihr ferneres Uebergewicht durch die Zuſammenſetzung der Commiſſion, welche faſt aus lauter Anhängern ihrer Partei beſtand, zu ſichern gewußt. Am 10. Auguſt traf die Commiſſion im Lager ein. Sie vernahm erſt den Feldherrn, dann gegen dreihundert Offiziere. Faſt alle ſtimmten darin überein, daß Skrzynecki unerhörte ſtrategiſche Fehler gemacht und die günſtigſten Gelegenheiten zu einer Schlacht habe verſtreichen

Digitized by Google

laſſen. Er ward entſetzt und an ſeine Stelle proviſoriſch Dembinski gewählt.

Wir müſſen hier einen Augenblick in unſerer chronologiſchen Erzählung inne halten, theils um die Perſon dieſes neuen Befehlshabers zu ſchildern, theils um ſeine Anweſenheit in Warſchau — der Leſer wird ſich erinnern, daß Dembinski nach der Schlacht bei Oſtrolenka mit Gielgud in Litthauen einbrach — zu erklären.

Heinrich Dembinski gehörte nicht zu den polniſchen Offizieren, welche ſchon vor der Revolution einen hohen Rang in der Armee bekleideten: ſeine Generalsepauletten wie ſein Ruhm datirten aus der jüngſten Zeit. Der 29. November traf ihn als Hauptmann in der Armee und als Mitglied der Landbotenkammer; der erſteren war er wenig, der letzteren von keiner guten Seite bekannt. Im Jahre 1825 war Dembinski Mitglied einer Commiſſion geweſen, welche das Gutachten des Reichstages über die Rechnungsablage des Miniſteriums redigiren und dem Kaiſer einreichen ſollte. Dies Gutachten ward von der Commiſſion gefälſcht, der Tadel gemildert und abgeſchwächt. Und ſo feſt hatte ſich die Erinnerung an dies nichtswürdige Verfahren und an die Mitſchuld Dembinski's dem Gedächtniß eingeprägt, daß der unverkennbare Enthuſiasmus, mit welchem er für die Revolution Partei ergriff, das Mißtrauen gegen ihn nicht zu verſöhnen vermochte. Seine trefflichen Vorſchläge zur Organiſation des Landſturms wurden nicht angenommen, ſeine Vorſtellungen verhallten ungehört. Daß er dennoch raſch avancirte — zum Oberſt, zum General, verdankte er zunächſt ſeiner Verwandtſchaft mit

Digitized by Google

Skrzynecki. Gegen Ende April bestand er dann ein glückliches Gefecht bei Kuflew, wo er mit 4000 Mann die 40,000 Mann starke Armee des russischen Feldmarschalls einen ganzen Tag lang in Schach hielt. Der ausführliche Bericht darüber ging in die Zeitungen über und begründete seinen Ruhm. Während des Zuges gegen die Garden hatte sich Dembinski auch gegen Sacken tapfer geschlagen, und die Expedition nach Litthauen hatte vollends seinen Namen in den Mund Aller gebracht.

Nach Litthauen war am 21. Mai der General Chlapowski mit einem fliegenden Corps gegangen; am 27. Mai folgten Gielgud und Dembinski mit 12,000 Mann und vierundzwanzig Kanonen.*) Die litthauische Insurrektion war damals, wie wir wissen, bereits erlahmt und 15,000 Mann Russen standen im Lande. Eine doppelte Aufgabe lag also den polnischen Führern ob, — den Aufstand von neuem zu organisiren und die Russen aus der Provinz zu werfen. Anfangs ließ sich Alles glücklich an. Der rasch vordringende Chlapowski bahnte sich durch ein glückliches Reitergefecht auf dem linken Ufer des Narew den Weg in's Innere des Landes, Gielgud und Dembinski erfochten gleich nach Ueberschreitung der Grenze auf dem rechten Ufer des Flusses einen Sieg über Sacken's Corps bei Raigrod, machten 1200 Gefangene und tödteten dem Feinde gegen 800 Mann. Aber von da an machte sich eine Unschlüs-

*) Nach Mieroslawski 12,300 Mann mit sechsundzwanzig Geschützen.

Digitized by Google

ſigkeit im Heerbefehl und eine Uneinigkeit unter den Führern geltend, welche Alles verdarb. Gielgud hatte dem Namen nach das Oberkommando. Er war einer der unfähigſten Generale der polniſchen Armee, dabei mißtrauiſch und eitel, mit Dembinski von früher her verfeindet und nur äußerlich verſöhnt, auf Chlapowski, der ein ſebſtſtändiges Kommando hatte, eiferſüchtig. Wenn Gielgud ſelbſt von dem Zwecke der Expedition gar keine Anſichten hatte, ſo hatten Dembinski und Chlapowski verſchiedene, und bei dem Mangel einer beſtimmten Inſtruktion wurde das verhängnißvoll. Dembinski betrachtete es als die wichtigſte Aufgabe, nach Norden zu marſchiren, die Oſtſeeküſte zu beſetzen und ſich des Hafenplatzes Polangen zu verſichern, um die aus England oder Gott weiß woher erwarteten Zufuhren in Empfang zu nehmen; Chlapowski drängte zum Angriff auf Wilna, die Hauptſtadt Litthauens. Gielgud konnte ſich weder für das Eine noch für das Andere entſcheiden, er zerſplitterte zunächſt ſein Corps, um beiden Zwecken zu dienen, verſäumte die koſtbare Zeit, und das Reſultat war, daß kein Zweck erreicht wurde. Inzwiſchen mangelte allen dieſen Generalen die Einſicht, daß die Volksbewaffnung im größten Maßſtabe organiſirt werden müſſe, und das Heer ſchmolz, ſtatt ſich zu verdoppeln oder zu verdreifachen. Als die Ruſſen hinlänglich Zeit gehabt hatten, ſich in Wilna feſtzuſetzen, wurde endlich, um die im Heere ſich regende Erbitterung zu beſchwichtigen, der Angriff auf die Stadt beſchloſſen. Die Offiziere niedern Ranges hatten insgeheim Chlapowski angeboten, Gielgud zu entſetzen und ihm den Befehl zu übertragen, aber

Chlapowski haßte, obwol er Gielgud verachtete, alle revolutionären Mittel, hatte ſelbſt das Vertrauen auf einen Erfolg verloren und ſchlug das Anerbieten aus. So griff Gielgud die überlegenen Ruſſen Angeſichts Wilna's am 19. Juni an. Die Schlacht ging verloren.

Jetzt nahm Gielgud anſcheinend den Plan Dembinski's auf, Polangen zu erobern. Man ließ Litthauen und die zahlreichen Parteigängercorps, die ſich von neuem in den Wäldern gebildet hatten, im Stich. Die ganze Armee, noch immer 18,000 Mann ſtark, marſchirte nach Samogitien, die Ruſſen folgten in einzelnen Corps. Vielleicht hatte Gielgud ſchon damals den Gedanken, ſich über die preußiſche Grenze zu flüchten, in keinem Falle dachte er mehr an ernſtlichen Kampf; er ließ die günſtigſten Gelegenheiten, die vereinzelten feindlichen Corps zu ſchlagen, verſtreichen. Doch die Entrüſtung der Truppen über den feigen Rückzug ward zu groß, eine Meuterei ſtand in Ausſicht, am 6. Juli verſammelten ſich die Offiziere vor dem Hauptquartier und fragten drohend an, ob das Gerücht wahr ſei, daß die Armee nach Preußen geführt werden ſolle, und Gielgud entſchloß ſich am 7. Juli noch zu einer Schlacht. Dieſe Schlacht, bei Szawle, wurde geliefert, um den Meuterern zu beweiſen, daß man nicht ſiegen könne, ſie ward alſo abſichtlich ſo geleitet, daß ſie verloren gehen mußte. 14,000 Polen mußten Kehrt machen vor 4—5000 Ruſſen. Auf dem Rückzuge, am 9. Juli, hielt Gielgud einen Kriegsrath. Dembinski trug auf Abſetzung des Generals und Fortführung des Kriegs an, aber die Mehrheit der elf anweſenden Oberoffiziere war gegen ihn. Die Armee

Digitized by Google

wurde in drei Haufen getheilt: Dembinski erhielt die Führung des einen, Chlapowski des andern, General Rohland des dritten, Gielgud trat vom Befehl zurück. Am 12. Juli ging Chlapowski mit seinem Corps, das er durch falsche Gerüchte über das Andringen russischer Truppen getäuscht hatte, über die preußische Grenze. Gielgud ereilte an dem Grenzpfahl die gerechte Rache. Als er inmitten einer Anzahl Offiziere dort, schon auf preußischem Boden, hielt, sprengte ein Offizier aus dem Corps Rohland's, das eben vorüberzog, heran und schoß ihn unter dem Rufe: „Stirb, Verräther!" vom Pferde. Der Offizier, Skulski mit Namen, jagte, unaufgehalten von den Umstehenden, zu seinem Regimente zurück. Rohland war aber so gut entschlossen, wie Chlapowski und Gielgud, nach Preußen überzutreten und die Waffen zu strecken, nur die erbitterte Stimmung seiner Offiziere zwang ihn, noch einige Tage zu zögern. Die Russen drängten nun wirklich nach, und nach einigen Scharmützeln mit ihnen ging auch Rohland's Corps am 15. Juli über die Grenze.

Wo blieb aber Dembinski, der Führer des dritten Haufens? Er dachte nicht daran, das Gewehr zu strecken, und er bahnte sich mitten durch die weit überlegenen Scharen der Feinde einen Rückzug nach Polen, der seinem Namen allein ein ehrenvolles Andenken in der Geschichte der Revolution von 1831 sichert. Mit kaum 4000 Mann (darunter nur ein Bataillon und eine Schwadron alter Soldaten) mit sechs Geschützen und hundert polnischen Gulden in der Kasse brach er auf. Er nahm zunächst die Richtung nach Nordosten, quer

Digitized by Google

durch Samogitien, an der Grenze Kurlands hin, dann nach Osten durch's nördliche Litthauen, umging also die Hauptmacht der Russen, die im Herzen der Provinz stand, warf kleine Abtheilungen, die ihm in den Weg traten, über den Haufen und eroberte sich Geld und Munition, täuschte die größeren feindlichen Corps durch forcirte Märsche, schlich sich zwischen mehr als einem Dutzend stark besetzter Städte hindurch und langte nach Zurücklegung eines Marsches von neunzig Meilen am 22. Juli am obern Niemen an. Auch hier war Dembinski keineswegs gesichert, von allen Seiten eilten russische Truppen herbei, ein seltenes Glück unterstützte die Gewandtheit des polnischen Corpsführers, um ihn vollends zu retten. Am 27. Juli traf er dann auf den Oberst Rozycki, der kurz zuvor mit einem Haufen Parteigängern von Warschau aus in das südliche Litthauen detachirt war. Am 3. August langte er an der Spitze seiner Tapfern in Praga an.

Man wußte damals in Warschau bereits den Verlust der Truppen Chlapowski's und Rohland's und den Tod Gielgud's, man hatte auch die Kolonne Dembinski's schon verloren gegeben. Um so größer war der Jubel bei seiner Erscheinung. Im Triumph zog er in Warschau ein, das Volk drängte sich an sein Pferd heran und küßte ihm Hände und Füße, die Regierung empfing ihn vor ihrem Hotel und stattete ihm den Dank des Vaterlandes ab, man begleitete ihn zur Kirche, wo ihn der Priester mit Lob überschüttete. Dembinski war der Held des Tages und der nächsten Tage beim Volke Warschau's wie beim Heere.

Kehren wir zum 10. Auguſt zurück, wo die Regierung den Feldherrnſtab in eben dieſes Dembinski Hände legte.

Der allgemeine Enthuſiasmus für dieſen Mann hatte ſich in der Zeit vom 3. bis zum 10. ſchon bedeutend abgekühlt. Dembinski ergriff ſofort, nachdem er die in Warſchau herrſchende Verwirrung bemerkte, Partei, und zwar die ſchlechteſte Partei von allen, die der Diplomaten. Es mochte ihn dazu hinziehn die Dankbarkeit gegen Skrzynecki ſowol, als ihn der Haß gegen die Liberalen dahin drängte, denen er das Mißtrauen nicht verzieh, das ſie bisher wegen ſeiner Theilnahme an der erwähnten Reichstagscommiſſion gegen ihn gehegt hatten. Er ließ ſich von Skrzynecki zum Gouverneur der Hauptſtadt ernennen und fühlte ſich demſelben und deſſen Partei ſo auf's neue verpflichtet. Er machte ernſtliche Anſtalt, in der Stadt die „Ordnung" wiederherzuſtellen, und that das mit unverhehlter Parteilichkeit gegen alle Feinde des Oberfeldherrn und alle Anhänger der Demokratie. Nach ein paar Tagen lag er mit dem Commandanten der Nationalgarde in Streit. Am 10. Auguſt hatte er ſeine Popularität in Warſchau ſchon verſcherzt.

Am 11. Auguſt erſchien Dembinski auf Befehl der Regierung im Lager und nahm nach einigem Zaudern die angetragene proviſoriſche Feldherrnſtelle an, aber nur auf 60 Stunden und unter der Bedingung, daß binnen dieſer Zeit das Amt definitiv beſetzt werde. Dann ließ er ſich dem Heere vorſtellen und zwar durch Skrzynecki und erklärte laut, er werde in die Fußtapfen ſeines Vorgängers treten. Damit war auch Dembinski's Popula-

Digitized by Google

rität in der Armee größtentheils verscherzt, sie wurde es ganz, als er Befehl zum weiteren Rückzuge auf Warschau gab.

Der Reichstag hatte jetzt die schwierige Aufgabe, für einen definitiven Oberfeldherrn zu sorgen. Am 12. August änderte er die bisherige Bestimmung, daß der Oberfeldherr Mitglied der Regierung sein solle, dahin, daß die Regierung einen solchen zu erwählen habe. Die Wahl fiel auf Prondzynski. Dieser lehnte ab, und die Verlegenheit der Regierung war groß.

Aber auch das Volk hatte allen diesen Vorgängen nicht mit Gleichgültigkeit zugesehn: die Nähe der Russen, die Abneigung gegen Dembinski, der Mangel eines wirklichen Oberbefehlshabers, der ununterbrochne Rückzug der Armee — Alles das wirkte zusammen, die Besorgniß aufs äußerste zu spannen. Die revolutionäre Partei beschloß, einen Versuch zu machen, sich der Gewalt zu bemächtigen. In geheimen Berathungen hatte man sich verständigt, eine Regierung von funfzehn Personen zu bilden, Männer aus den verschiedensten Ständen, — auch ein Handwerker Morawski war darunter, — aber von anerkanntem Patriotismus, diese Funfzehn würden drei aus ihrer Mitte ernennen, Lelewel, Pulawski und Zaliwski, welche die eigentliche Executive bildeten. Dieses Triumvirat giebt den sichersten Maßstab für den Charakter der Bewegung. Lelewel ist uns bereits hinlänglich bekannt, Zaliwski's erinnern wir uns als eines der thätigsten Offiziere vom 29. November, Pulawski war ein Priester von großer Beredtsamkeit und eben so großem Einfluß, ein Mann, in dessen Kopfe der Katholi-

Digitized by Google

cismus, die nationale Begeisterung und demokratische Tendenzen bunt durcheinanderliefen, und der vielleicht treuer als irgend Jemand anders die Stimmung und Gesinnung des niedern Volks während der Revolution abspiegelt. Er war aus niederm Stande, von untersetzter Statur, gehörte dem Orden der Piaristen an, hatte sich bereits vor dem November durch patriotische Reden bemerklich gemacht, war deßhalb zu Konstantin's Zeit von Warschau versetzt und nach des Großfürsten Flucht zurückgekehrt. Seitdem hielt er enthusiastische Reden auf den Kanzeln Warschaus wie auf den öffentlichen Plätzen und war das beliebteste Mitglied der demokratischen Partei.

Anzeichen eines bevorstehenden Aufstandes kamen der Regierung zwischen dem 10. und 15. August mehre. Selbst über Lelewel's Theilnahme an der Verschwörung erhielten seine Collegen Winke. Doch wurden keine Vorsichtsmaßregeln getroffen. Nur sah sich die Regierung durch die zunehmende Gährung veranlaßt, die Ernennung eines Oberfeldherrn zu beschleunigen. Sie wählte den alten General Malachowski, einen alten gebrechlichen Mann, aber tapfern und in gutem Ruf stehenden Soldaten.

Am Abend des 15. August zog eine unabsehliche Menge Menschen nach dem Regierungspalaste. Die Menge begleitete einige Abgesandte des patriotischen Vereins, welche an die Regierung mehre Gesuche richten sollten, namentlich das, Skrzynecki ganz von der Armee zu entfernen. Die Verhandlung mit den Regierungsmitgliedern führte zu keinem Resultat; die Abgesandten wurden erbittert durch das herrische Benehmen Barzykowski's. Sie theilten dem draußen harrenden Volke das Ergebniß mit, und die

Digitized by Google

fanatiſirte Menge brach auf, um wenigſtens in einem Punkte ſelbſt die vermeintliche Gerechtigkeit zu üben, welche die Regierung verſagte.

Jene des Verraths Verdächtigen, welche Strzynecki Ende Juni hatte verhaften laſſen, die Generale Jankowski, Butowski, Hurtig ꝛc., waren in Unterſuchung gezogen, jedoch wegen mangelnder Beweiſe freigeſprochen worden. Die Wuth des Volks hierüber war groß, und die Abgeſandten des patriotiſchen Vereins hatten auch den Auftrag gehabt, von der Regierung eine erneuerte Unterſuchung zu fordern. Das war ebenfalls zurückgewieſen. Jene Vedächtigen ſaßen noch im Schloſſe gefangen. Dahin wälzte ſich nun die wüthende Menge. Die raſch herbeigerufene Nationalgarde weigert ſich auf das Volk zu ſchießen, die herbeigeeilten Uhlanen hauen auf das gegebene Commando nicht ein; das Volk ſtürmt das Gebäude, bemächtigt ſich der Gefangenen, ſchleppt ſie auf die Straße und maſſakrirt ſie Angeſichts der ruhig zuſehenden Truppen. Jankowski wird an eine Laterne gehängt, Hurtig mit Säbeln nnd Meſſern zerhackt. Auf ähnliche Weiſe ſterben dort der General Bukowski, ein Beamter des Kriegsminiſteriums Bentkowski, der Oberſt Salaki, die Maitreſſe des Generals Hurtig, der ehemalige Kammerherr des Großfürſten Konſtantin, Fentſch. Von dem Schloſſe eilt die Menge nach anderen Gebäuden, in denen ruſſiſche Spione gefangen gehalten wurden, ſie haben ein gleiches Schickſal. Etwa dreißig Verdächtige erlagen in der Nacht der Wuth des Volks.

Weitere Exceſſe wurden nicht verübt, und wie die Nationalgarde und die Truppen dem Volksgericht über

Digitized by Google

die Verräther unthätig zusahen, so stimmte der größte Theil der Bewohner Warschaus in das Freudengeschrei ein, das sich hintennach erhob. Nur die Reaktion und die Behörden, — Alle, welche kein reines Gewissen hatten, — erfaßte ein panischer Schrecken. Fürst Czartoryski hielt sich des Lebens nicht mehr sicher, warf sich auf's Pferd und jagte aus der Stadt nach dem Lager, die übrigen Mitglieder der Regierung — mit Ausnahme Niemojewski's — versteckten sich. Die allgemeine Verwirrung wurde benutzt von einem Manne, der allem Anscheine nach das Ganze eingefädelt hatte. Dürfen wir dem zuverlässigsten Geschichtschreiber der polnischen Revolution, Spazier, trauen, so hatte das revolutionäre Comité, welches einem Triumvirat die Gewalt in die Hände legen wollte, den Aufstand auf den 18. August festgesetzt. Aber Krukowiecki, der sich sowol von dem Triumvirat wie von der Regierung der Funfzehn ausgeschlossen wußte, beschleunigte den Ausbruch, und er besaß Anhänger unter der Demokratie genug, um Früchte davon zu ernten. Inmitten des Tumults ließ er sich von einem Haufen zum Gouverneur Warschaus ausrufen und von den drei Mitgliedern der Regierung, welche sich, nachdem der erste Schrecken vorüber, wieder zusammenfanden, in dieser usurpirten Würde bestätigen.

Krukowiecki übte seine Gewalt in einer wahrhaft perfiden Weise. Er ließ zunächst den Schrecken fortwuchern, um sich vollends unentbehrlich zu machen und alle Gegner bis aufs äußerste einzuschüchtern. Als seine Gegner betrachtete er alle Parteien, und er benutzte heimlich die eine Partei gegen die andre und schmeichelte gelegentlich einer jeden. Während er Mitglieder der diplo-

Digitized by Google

matiſchen Partei, die gar Nichts zu fürchten hatten, warnte, ließ er die Volkshaufen den 16. Auguſt die Jagd auf die Spione fortſetzen und die Mordſcenen der verfloſſenen Nacht erneuen; er entwarf Proſcriptionsliſten und ließ ſie cirkuliren, auf welchen die Namen der angeſehenſten Mitglieder der Adelspartei ſtanden, und als einige Generäle Miene machten, ernſtlich gegen die aufſtändiſche Demokratie einzuſchreiten, trug Krukowiecki kein Bedenken, ſeine Hülfe anzubieten und die hervorragendſten Führer des Volks, wie den Prieſter Pulawski, zu verhaften.

Die Regierung oder vielmehr der Rumpf der Regierung — Niemojewski, Barzykowski, Morawski, denen ſich auch Lelewel ſpäter wieder zugeſellte — war am 16. vollkommen rathlos und vollkommen ohnmächtig. Die Hauptſtadt ſtand unter dem Einfluß von Krukowiecki's Schreckensherrſchaft, das Heer war ohne Führer. Auch Malachowski hatte den Feldherrnſtab zurückgewieſen. In dem Gedanken, daß durch die Wahl eines Oberfeldherrn für Beides, für die Hauptſtadt wie für das Heer, geſorgt werden möge, ließ die Regierung alles Andre bei Seite und ernannte Prondzynski noch einmal zum Generaliſſimus. Er nahm das Amt nach längerer Weigerung an, aber ſchon am 18. erſchien er in Warſchau und erklärte, er lege ſeine Stelle wieder nieder, da ihm die Generale und namentlich Krukowiecki nicht gehorchen wollten. Mit ihm kam Dembinski, von Militär begleitet, ein Sendbote der reaktionären Partei im Heere, um ſich der Diktatur zu bemächtigen. Die Armee war inzwiſchen ganz nahe herangerückt, hatte die Verſchanzungen beſetzt und einige Batterien waren auf

Digitized by Google

die Stadt gerichtet, um Dembinski's Pläne nöthigenfalls zu unterſtützen. Aber auch er war der Mann nicht, der ſo viel Energie oder ſo viel Gewiſſenloſigkeit beſaß, die legitime Staatsgewalt, den Reichstag, zu ſprengen. Man ließ ihn gewähren, als er die angeblichen Anſtifter des Aufſtandes verhaftete, aber als er einſah, daß weder Regierung noch Reichstag es billigen werde, wenn er ſich der Gewalt bemächtige, ſtand er davon ab und kehrte zur Armee zurück. Die Regierung machte ihn noch vorher zum Generaliſſimus.

Dann dankte die Regierung ab, und jetzt ſchlug Krukowiecki's Stunde. Er ſchien jetzt der einzige Mann zu ſein, der das lecke Schiff noch in den Hafen geleiten könne. Der Reichstag änderte erſt die Regierungsform, und ſetzte feſt, daß künftig ſtatt der fünf Perſonen nur eine, ein Präſident mit verantwortlichen Miniſtern regieren ſolle; darauf wählte er mit ſtarker Majorität Krukowiecki zum Präſidenten.

Das Erſte, was dieſer that, war, daß er Dembinski's Wahl vorläufig beſtätigte, darauf vertheilte er die übrigen Aemter. Alle Parteien wurden dabei berückſichtigt. Nur Skrzynecki fiel der Rachſucht des Präſidenten zum Opfer und mußte die Armee verlaſſen. Sonſt war im Miniſterium, in der Armee, überall ein buntes Gemiſch von Männern aller Parteien — unter der Aegide eines Mannes, der keiner Partei angehörte. Bald ſollte ſich's zeigen, daß auch bei dieſer Compoſition der Behörden die Reaktion im Vortheil geblieben war.

Am 19. berief Krukowiecki einen Kriegsrath. Die Meinungen der Generale über die militäriſchen Operatio-

Digitized by Google

nen gingen weit auseinander. Schon wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht die Hauptſtadt, in welcher die Lebensmittel zu fehlen anfingen, Preis zu geben ſei, und Dembinski ſchlug allen Ernſtes vor, den Krieg nach Litthauen zu verlegen. Andere, denen es darum zu thun war, das Ende raſch herbeizuführen und die Niederlage, welche ſie für gewiß hielten, möglichſt zu beſchleunigen, riethen, die Ruſſen ſofort mit der ganzen Armee anzugreifen. Prondzynski endlich empfahl, ſich in den Verſchanzungen Warſchaus zu vertheidigen und einen Theil der Armee auf das rechte Weichſelufer detachiren, um Lebensmittel herbeizuſchaffen. Dieſer letzte Vorſchlag wurde angenommen. Krukowiecki ernannte Malachowski zum Oberfeldherrn und traf einige Vorbereitungen zum Kampfe.

Anfangs ging der Regierungspräſident in einen vortrefflichen Plan ein. In Warſchau ſollte anſtatt der Nationalgarde, welche dort wie anderswo nur zu polizeilichen, nicht zu militäriſchen Zwecken brauchbar ſchien, eine Sicherheitsgarde zur Vertheidigung der innern Stadttheile gebildet werden. Zaliwski wurde zum Commandanten ernannt. In wenigen Tagen meldeten ſich 14000 Freiwillige; unter ſie wurden Gewehre und Senſen vertheilt, vier Verſammlungsplätze beſtimmt. Die Zahl ſtieg raſch bis auf 18000 Mann. Aber vor dieſer echten Volksmiliz, die aus entſchloſſenen Leuten beſtand, erſchraken die Offiziere der Schule Konſtantin's und drangen in Krukowiecki, ſie zu beſeitigen. Der zum Gouverneur Warſchau's ernannte General Chrzanowski ſtellte dem Präſidenten das Gefährliche dieſes Landſturms, dieſes bewaffneten Pöbels vor und erhielt die Erlaubniß zur

Digitized by Google

Entwaffnung deſſelben. Zaliwski mußte die Stadt verlaſſen, die Senſen und Gewehre wurden wieder eingefordert und allen nicht zur Nationalgarde gehörigen Perſonen bei Strafe des Erſchießens verboten, ſich auf den Alarmplätzen der Nationalgarde einzufinden.

Die Armee vertheilte ſich nun in die Verſchanzungen vor der Stadt, Ramorino zog mit 20000 Mann auf's rechte Weichſelufer nach dem Bug hin, Lubienski mit einer kleineren Schaar nach Plock zu, um Proviant zu ſchaffen; etwas über 34000 Mann blieben zur Vertheidigung zurück. Die Führung der Truppen mußte die ſchlimmſten Bedenken erregen. Krukowiecki inſpicirte fleißig die Feſtungswerke, aber die Führer der einzelnen Corps kümmerten ſich wenig um ſeine Befehle; eben ſo wenig um die des Generaliſſimus, des alten Malachowski.

Warſchau lehnt ſich in einem Halbkreiſe an das linke Ufer der Weichſel, und iſt an der Sehne des Halbkreiſes durch den Fluß und den Brückenkopf von Praga gedeckt, die Peripherie des Halbkreiſes hatte in den neun Monaten, welche ſeit dem November verſtrichen waren, eine dreifache Linie von Feſtungswerken erhalten: die erſte oder innere Linie, welche durch den Stadtwall und einen Graben von ſechs Fuß Breite gebildet ward, eine zweite und dritte Linie, welche aus einer verworrenen Maſſe von dreiundſiebzig Erdaufwürfen und Schanzen beſtand. Die dritte oder äußere Linie hatte eine ungeheure Ausdehnung von vier bis fünf Stunden, beſtand großentheils aus einfachen Erdhügeln, die in dem ebenen Felde aufgeworfen, zum Theil nur halbvollendet

Digitized by Google

waren, und faßte die befeſtigten Dörfer Wola und Rakowice in ſich. Wola, an der Hauptſtraße gelegen, die nach Warſchau führte, war am ſtärkſten befeſtigt; in dem Dorfe ſtanden acht Kanonen und etwas weiter vorgeſchoben noch eine kleine Batterie. In den andern Erdwerken waren, wenn ſie überhaupt Geſchütz hatten, zwei bis fünf Kanonen vertheilt. Dieſe drei Linien wurden von dem polniſchen Heere beſetzt. Weil das Obercommando machtlos war, vertheilten die Generale ihre Corps nach Gutdünken und ohne Rückſicht auf die Erforderniſſe des Terrains. Uminski commandirte mehr als die Hälfte der ganzen Armee, er ſtellte dieſe Truppen alſo auf dem linken Flügel auf, ſeine äußerſte Linke deckte die Weichſel oder vielmehr das unter Waſſer geſetzte Uferland des Fluſſes; im Centrum poſtirte ſich Dembinski mit etwas über 10000 Mann; den rechten Flügel, der ſich auf der Uminski entgegengeſetzten Seite der Stadt an die Weichſel lehnte, commandirte der General Ruttié, unter deſſen Befehl 2500 Mann ſtanden. Die ganze auf allen drei Verſchanzungslinien zerſtreute Feldartillerie zählte 108 Stücke Geſchütz, und ihre Leitung war Bem anvertraut.

Als Paskewitſch die erſte Kunde von dem Abzuge Ramorino's und Lubienski's erhielt, gerieth er in Unruhe. Er fürchtete einen ernſthaften Angriff dieſer polniſchen Generale auf die zerſtreuten Corps, die in Eilmärſchen zu ihm heraneilten. Namentlich war er um Kreutz beſorgt, welcher ihm die ſeit Gielgud's Uebertritt nach Preußen in Litthauen entbehrlichen Truppen bringen ſollte. Doch am 3. September langte General Kreutz im Hauptquartier an, und die Invaſionsarmee hatte nun in der

zed by Google

That eine imposante Stärke. Zum Sturme verfügbar waren unmittelbar 89000 Mann mit 384 Kanonen, und Rüdiger stand mit 15—16000 Mann so nahe, um jeden Augenblick Hülfe leisten zu können. Vom Bug her kam die Nachricht, daß sich Ramorino weit von der Hauptstadt entfernt habe. Dies entschied den Beschluß zum Angriff. In einem zusammenberufenen Kriegsrath stimmten Toll und der Großfürst Michael für den Sturm, und der zaghaftere Feldmarschall gab ihrem Andrängen nach. Die Truppen wurden förmlich zum Sturm einexercirt, Schanzen als Modelle aufgeworfen, an denen man den Angriff probirte, Belagerungsmittel, Faschinen und Leitern herbeigeschafft, der Artilleriepark herangezogen, und jedes Corps erhielt seine unabänderliche Bestimmung für den bevorstehenden Kampf.

Noch einen Versuch zu Unterhandlungen machte Paskewitsch. Während seine Armee dichter an die polnischen Linien heranrückte, schickte er den General Dannenberg in die Stadt.

In Warschau hatte sich die Lage der Dinge inzwischen schon wieder verändert. Die Volkspartei hatte es diesmal rasch begriffen, daß Krukowiecki sie betrogen habe; sie sann bereits auf einen neuen Aufstand, und Krukowiecki fühlte sich so wenig sicher, daß er seine Wohnung von einem Reiterregimente bewachen ließ. Die Partei der Diplomaten, nicht minder unzufrieden über den Präsidenten, hatte aber einen Streich ausgeführt, der ihn in noch größere Unruhe versetzte. Die angesehensten Repräsentanten dieser Partei, unter ihnen Czartorysli, waren mit dem Corps Ramorino's von Warschau abgezogen und

hatten sich dieses Generals, eines tapfern Soldaten, aber einsichtslosen Menschen, völlig bemächtigt. Ramorino war angewiesen, sich nur so weit von Warschau zu entfernen, daß er im Falle eines Sturms rasch zur Hand sein könne. Nach wenigen Tagen jedoch erweckte schon die Richtung seiner Märsche in der Hauptstadt Verdacht. Prondzynski eilte zu ihm, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Er stellte ihm vor, daß die ihm anvertrauten 20000 Mann zur Vertheidigung der Hauptstadt unerläßlich seien, daß aber selbst die Vernichtung des russischen Corps, welches Ramorino auf der Chaussee von Siedlce nach Bresz verfolgte, für jetzt von keiner Entscheidung sei. Ramorino, von seiner Umgebung überredet, hörte auf die Vorstellungen nicht, eben so wenig auf einen direkten Befehl des Präsidenten; nach mehrtägigem Zaudern entschloß er sich erst, wenigstens scheinbar, zu gehorchen, aber er that das so langsam und träge, daß die Katastrophe in Warschau eintrat, ehe er im Bereiche der Stadt war.

Als General Dannenberg in Warschau ankam, waren Krukowiecki und der wieder heimgekehrte Generalquartiermeister nicht abgeneigt, den Friedensanerbietungen Gehör zu geben. Prondzynski in düstrer Verzweiflung, Krukowiecki voll Wuth, von der diplomatischen Fraktion so grob hintergangen zu sein. Aber noch ließen das Volk und das Heer und der Reichstag keine Verhandlungen mit den Russen zu. Das allgemeine Vertrauen hatte sich sogar in dem Bewußtsein, daß Warschau durch Lubienski's Corps auf zwei Monate verproviantirt sei, wieder gehoben. Der zusammenberufene Ministerrath wies die Vorschläge Dannenberg's zurück, und am 5. September begab sich

Digitized by Google

Prondzynski in's ruſſiſche Hauptquartier, um dieſe ablehnende Antwort zu überbringen.

Am 6. September früh um fünf Uhr Morgens verkündete der Donner von 100 ruſſiſchen Geſchützen den Polen den Sturm. Zwei Stunden lang dauerte die fürchterliche Kanonade, nach der gewöhnlichen Weiſe der Ruſſen, welche jede Schlacht mit ungeheurem Lärm einleiten, gleichviel ob das Verſchießen des Pulvers Nutzen bringt oder nicht. In dieſem Fall gaben ſie den Polen zwei Stunden, ſich zu ſammeln. Hätten dieſe die Zeit nur benutzt. Aber von Anfang an machte ſich der Mangel einer kräftigen Oberleitung geltend, Dembinski, Uminski und die andern handelten auf ihre eigne Fauſt, Bem wurde überall geſucht und erſt nach einigen Stunden aufgefunden.

Um ſieben Uhr begann der Sturm. Am Abend zuvor hatte Paskewitſch aus jedem Gardeinfanterieregiment hundert „Freiwillige“ aufrufen laſſen und daraus die erſten Reihen der Sturmcolonnen gebildet. Branntwein hatte die Freiwilligen noch williger gemacht. Unter dem Lärm der Trommeln und lautem Hurrah ſtürzen ſie auf die Schanzen vor und neben dem Dorfe Wola. Dieſelben werden unter entſetzlichem Gemetzel genommen. Die eine Schanze fliegt mit Vertheidigern und Stürmenden in die Luft: eine polniſche Compagnie und ein ruſſiſches Regiment wird unter den Trümmern begraben. Aber die Ruſſen ſetzen ſich in den eroberten Werken feſt und beſchießen von dort aus Wola ſowol wie das Terrain zwiſchen der dritten und zweiten Vertheidigungslinie.

Digitized by Google

Die Polen hatten es versäumt, zwischen den Erdwerken mobile Kolonnen aufzustellen, sie waren im Centrum, auf welches sich der Hauptangriff richtete, zu schwach — das stellte sich nun zum Schrecken der Führer heraus. Während Uminski auf dem linken Flügel überflüssige Kräfte hatte, womit er den Scheinangriff der Feinde leicht abwies, fehlte es Dembinski an Mannschaft, um dem Hauptangriff zu begegnen, und kein Generalissimus war da, um von Uminski Verstärkung zu schaffen.

Der nominelle Oberfeldherr, Malachowski, that, was er konnte. Er schickte Bataillone und Batterien, die ihm eben in den Wurf kamen, vor, um die gegen die zweite Linie heranrückenden Russen abzuwehren; er beorderte Dembinski, mit seiner ganzen Macht vorwärts zu dringen und Wola zu schützen. Endlich kam auch Bem mit einer Batterie herangesprengt. Eine Zeitlang hielt man den Andrang auf, ein Bataillon wurde nach Wola geworfen, aber schließlich blieb das Dorf, von den Russen umringt, doch sich selbst überlassen.

In Wola befehligte der tapfre General Sowinski 1300 Mann, das zur Verstärkung gesandte Bataillon führte der Oberst Wysocki. Von 5—7 Uhr Morgens hatten 70 russische Kanonen, von 7—9½ Uhr 100 das Dorf unaufhörlich beschossen. Gegen 9 Uhr fingen die Russen an, es zu stürmen. Jeder Fußbreit Erde ward ihnen streitig gemacht; sie füllten die Gräben mit Leichen; um 11 Uhr war die Besatzung geschmolzen bis auf 400 Mann, die Kanoniere getödtet bis auf den letzten, aber die Braven erwarteten standhaft den Angriff von 16 andringenden Bataillonen. Sowinski

und Wysocki selbst luden eine Kanone und feuerten einige Schüsse ab gegen die Massen. Dann folgte ein Kampf Mann gegen Mann. „Auf der Brustwehr erdolchte man sich nun förmlich eine ganze Stunde lang mit Bajonetten und schlug sich mit Kolben todt; die Entwaffneten faßten sich gegenseitig am Lederzeug und würgten sich, und hinsterbend spieen sie sich noch in's Gesicht.“ *) Aber immer war die letzte Redoute des Dorfs noch in den Händen der Polen. Regimenter über Regimenter schoben die Angreifer nach; zuletzt betheiligten sich dreißig Bataillone an der gräßlichen Arbeit. General Sowinski focht, so lange noch ein Streiter neben ihm stand, endlich fiel er, die rauchende Lunte in der Hand, neben der nochmals abgeschossenen Kanone, von zahllosen Bajonetstichen durchbohrt. Ein schlimmeres Loos fiel dem ebenso heldenmüthigen Wysocki. Schwer verwundet hatte er sich in die Kirche des Dorfs tragen lassen, wo ein Häuflein Kampfunfähiger den Tod mit ihm erwartete. Als die Russen die Kirchthüre erbrachen, wurden sie mit Flintenschüssen empfangen, aber Wysocki fiel ihnen lebend in die Hände.

Nach der Einnahme Wolas — inzwischen waren auch die übrigen Werke der dritten Linie erobert — machten die Polen vergebliche Versuche, das Dorf wieder zu gewinnen, ebenso vergeblich bemühte sich Paskewitsch, in raschem Anlauf auch die Werke der zweiten Linie zu erobern. Wieder donnerten die Geschütze, welche in den von den Polen verlassenen Werken der dritten Linie postirt waren, wieder stürmten die Kolonnen —

*) Mieroslawski.

Digitized by Google

aber diesmal empfing die dicht gedrängten Massen ein so mörderisches und wohlgezieltes Feuer von Bem's Artillerie, daß der Feldmarschall stutzte. Um drei Uhr trat Ruhe auf dem Schlachtfelde ein, mehr als 3000 Mann hatten die Polen, mehr als 8000 die Russen verloren.

Aber trotz des verhältnißmäßig starken Verlustes, trotzdem, daß die äußere Vertheidigungslinie eingebüßt war, hätten die Polen mit gutem Muth den nächsten Sturm abwarten dürfen, wenn nicht gerade unter den Personen, welchen die Leitung anvertraut war, die unseligste Entmuthigung eingerissen, vielleicht auch der Gedanke an Verrath aufgetaucht und so Alles verwirrt und verdorben wäre. Statt sich auf den bevorstehenden erneuerten Angriff vorzubereiten, wurden die nächsten 24 Stunden mit Unterhandlungen vergeudet.

Krukowiecki, ebenso wie Prondzynski und Chrzanowski, der Gouverneur von Warschau, hielten Alles für verloren. Der Erstere berief am Abend des 6. einen Ausschuß des Reichstags und verlangte die Ermächtigung, einen Vergleich abzuschließen. Man wies das Ansinnen zurück, da es dem Präsidenten ohnehin gestattet sei, vorläufige Verhandlungen zu eröffnen, der definitive Abschluß jedoch dem Reichstage zustehe. Krukowiecki kündigte darauf an, er werde mit Paskewitsch verhandeln. In der Nacht schickte er Prondzynski in's russische Lager mit einem officiellen Schreiben und einem geheimen Auftrage, im ersteren sich nach den russischen Forderungen im Fall eines Vergleichs erkundigend, im zweiten die Rückkehr Polens unter russische Herrschaft als Basis fernerer Verhandlungen anbietend. Paskewitsch bewilligte darauf

hin, zugleich auch wol erwägend, daß er ſeine Munition verſchoſſen hatte und neue Zufuhr erwartete, einen Waffenſtillſtand bis zum 7., neun Uhr Morgens. Der ruſſiſche General Dannenberg kam dann mit Prondzynski in die Stadt, Krukowiecki ritt ſelbſt hinaus nach Wola, der Waffenſtillſtand wurde bis zwei Uhr Mittags verlängert, aber ein Vertrag kam nicht zum Abſchluß, weil die Autoriſation des Reichstags fehlte.

Um dieſe zu gewinnen, bat Prondzynski um Gehör in geheimer Sitzung. Hier ſchilderte er die gefährliche Lage in beredter Weiſe, die Stärke der feindlichen Armee, die Schwäche der eignen und das entſetzliche Geſchick, dem Warſchau in Folge eines gelungenen Sturms verfallen müſſe. Seine Darſtellung machte allerdings Eindruck, doch nicht den, welchen er erwartet hatte. Der Reichstag bewies einen Heldenmuth und eine Feſtigkeit, die den Soldaten hätte beſchämen ſollen, er lehnte den Vorſchlag, Krukowiecki zum Abſchluß eines Vergleichs zu ermächtigen, ab, und vertagte ſich, als Kanonenſchüſſe gegen zwei Uhr den Wiederbeginn des Kampfes verkündeten bis auf den Abend.

Die zweite Vertheidigungslinie Warſchaus war der dritten ähnlich. Ebenſolche Erdwerke und Schanzen wie dort waren mit Kanonen beſetzt, und die Vorſtadt Czyſte, im Centrum, war der Schlüſſel der Stellung wie am vorigen Tage Wola.

Heute ſchleuderten 200 Kanonen einen Hagel von Kugeln und Granaten gegen die polniſchen Werke, und auch der linke Flügel der Polen wurde ernſtlicher ange-

griffen als geſtern, aber der Hauptandrang galt doch wieder dem Centrum, der Vorſtadt Czyſte. Was half alle Tapferkeit, aller Heldenmuth dieſen polniſchen Schaaren, wenn ſie die Ruſſen auch zu Tauſenden in den Tod ſandten? Was vermochten die ſpärlichen Bataillone gegen die unabſehlichen Maſſen? Die Vertheilung der polniſchen Armee blieb faſt eben ſo unzweckmäßig, wie ſie Tags zuvor geweſen, und Abends zehn Uhr war auch die zweite Vertheidigungslinie in den Händen der Ruſſen, Czyſte ſtand in Flammen, die Polen waren hinter den Stadtwall zurückgedrängt.

Aber nicht das Schwert ſollte dieſen mehrtägigen Kampf entſcheiden, ſondern die Feder.

Während des Sturms hatte Krukowiecki die Verhandlungen fortgeſetzt. Prondzynski ritt abermals in's ruſſiſche Hauptquartier und überbrachte dem Großfürſten Michael, der ihn an des verwundeten Paskewitſch' Stelle empfing, die — falſche — Nachricht, daß der Reichstag unterhandeln wolle. Er erlangte dadurch die Zuſage, daß die Ruſſen nicht eher in die Stadt dringen ſollten, bis die Verhandlungen beendet ſeien, und wurde vom General Berg nach Warſchau zurückbegleitet. Als der ruſſiſche General jedoch die ſchriftliche Vollmacht des Reichstags zu ſehen verlangte, war natürlich keine ſolche zu ſchaffen. Berg ritt davon. Krukowiecki ſchickte dem Reichstage ſeine Entlaſſung ein.

Um vier Uhr Abends traten die Kammern von neuem zuſammen. Geängſtet durch das Entlaſſungsgeſuch Krukowiecki's, den ſie nicht zu erſetzen wußten, willigten ſie jetzt ein, die ſchriftliche Erklärung zu geben, daß de

zed by Google

Präſident der Regierung ermächtigt ſei, „in Unterhandlungen zu treten, welche die Beendigung des Krieges bezweckten.“ Eine zweideutige Erklärung, die dem Reichstag noch immer die Freiheit ließ, die Vorſchläge ſpäter zu verwerfen, die aber von Krukowiecki aufs ärgſte gemißbraucht ward. Er ſchickte Prondzynski in's ruſſiſche Lager mit dieſer Autoriſation und fügte überdies einen demüthigen Brief an Nikolaus hinzu. *) Bald darauf gab er einzelnen Theilen des Heeres Befehl, ſich nach Praga zurückzuziehen.

Als dies Abends in Warſchau bekannt wurde, als General Malachowski ſich über den Rückzugsbefehl beklagte, gingen endlich dem Reichstage völlig die Augen auf. Ein einſtimmiger Beſchluß entſetzte Krukowiecki und übertrug Bonaventura Niemojewski die Präſidentſchaft. Einen Augenblick nahm der Abgeſetzte die Miene beleidigter Würde an, ging mit dem Gedanken um, den Reichstag gefangen zu nehmen und den Ruſſen auszuliefern, dann beſann er ſich eines Andern und machte Anſtalten zur Flucht nach Modlin.

---

*) Sire! So eben mit der Vollmacht bekleidet, zu Ew. kaiſerlichen Majeſtät Namens der polniſchen Nation zu reden, wende ich mich durch Seine Excellenz den Marſchall Grafen Paskewitſch an Ihr väterliches Herz. Indem wir uns ohne Bedingung Ew. Majeſtät, unſerm Könige, unterwerfen, weiß die polniſche Nation, daß es allein an ihr iſt, das Vergangene vergeſſen zu machen und die tiefen Wunden zu heilen, welche mein Vaterland zerfleiſcht haben.

Warſchau, 7. September 1831, 6 Uhr Abends.

Graf Krukowiecki,
General der Infanterie, Regierungspräſident.

Nur um einige Stunden zu spät hatte sich der Reichstag ermannt. Auch am Abend des 7. September war die Lage Warschaus nicht hoffnungslos. Fürchterlich war der Verlust der Russen am 7. gewesen: man schätzt ihn auf 20000 Mann, darunter 500 Offiziere, 20 Obristen, 12 Generale. Ihre Munition war verschossen bis auf einen kleinen Rest, es blieben nur noch 15 Kartuschen für jedes Geschütz. Dagegen boten den Polen der Stadtwall, die Mauern, die Straßen, Gärten und Gebäude der Stadt noch eine nicht zu verachtende Deckung. Ein Ruf hätte 20000 freiwillige Streiter in Warschau auf die Beine gebracht. Eine Vertheidigung weniger Tage mußte im Corps Ramorino einen Widerhall finden und jenen endlich zwingen, zu Hülfe zu eilen.

Aber es war zu spät. Die Truppen waren bereits auf dem Rückmarsch, drängten sich in den Straßen Warschaus, und einige Corps, namentlich die Artillerie, befanden sich schon in Praga.

Gegen Mitternacht erschien der General Berg, um einen definitiven Friedenstraktat abzuschließen. Zu seinem Erstaunen fand er den Präsidenten Krukowiecki nicht mehr im Regierungsgebäude und erfuhr dessen Entsetzung und Abreise. Auch war Niemand da, der die Hinterlassenschaft Krukowiecki's antreten mochte. Bonaventura Niemojewski, der neugewählte Regierungspräsident, war nach Praga hinübergeeilt, um sich an dem Akte der Ergebung in keiner Weise zu betheiligen. Der Reichstagsmarschall, Ladislaus Ostrowski, wies das Ansinnen Berg's, den Vergleich zu bestätigen, entrüstet zurück. Ebenso der Oberfeldherr Malachowski. Man holte endlich auf Berg's

Digitized by Google

Verlangen Krukowiecki von Praga zurück, damit er nun auch beende, was er begonnen. Dieſer verwies auf ſeinen Nachfolger und auf den Reichstag, ſchob alle Schuld der Verwirrung auf dieſen und ſagte dem Reichstagsmarſchall grobe Worte. Niemand wollte die Mitſchuld an dem ſchmählichen Vertrage auf ſich laden, wenn Jeder auch einſah, daß fernerer Widerſtand in dem von Truppen ſchon entblößten Warſchau unmöglich ſei. Es war eine unſelige Verwirrung. Berg drohte mit der Abreiſe und mit erneuertem Sturm. Endlich traten die gerade anweſenden Generale — es waren faſt lauter der Revolution abgeneigte Offiziere — zu einer Berathung zuſammen und beſchloſſen, in eine Kapitulation über die Räumung der Hauptſtadt Namens der Armee zu willigen. Angeſichts der in der Stadt herrſchenden Verwirrung ſteigerte jedoch Berg ſeine Forderungen: er verlangte nun auch die Herausgabe des Brückenkopfs von Praga. Auch darauf gingen die Generale ein. Dagegen erhielten die Polen einen achtundvierzigſtündigen Waffenſtillſtand, um ihre Militäreffekten aus der Stadt zu ſchaffen. Nun gab auch Malachowski, der ſich von der Berathung fern gehalten, ſeine Unterſchrift, und um 5 Uhr Morgens am 8. September zogen die letzten polniſchen Truppen über die Weichſelbrücke.

Dann rückten die Ruſſen in Warſchau ein. Eine Deputation des Stadtraths empfing den Großfürſten Michael an der Barriere. In die Stadt ritt der Prinz an der Spitze der Garden inmitten eines glänzenden Stabes. Auf dem ſächſiſchen Platze hielt er eine Anrede an's Volk, verſicherte daſſelbe ſeiner gnädigen Geſinnung und for-

Digitized by Google

derte Alle, die ſich etwa zu beſchweren haben ſollten, auf, ſich an ihn perſönlich zu wenden. Rußland hütete ſich wol, ſeine eigentlichen Abſichten voreilig zu verrathen. Noch war das Land nicht unterworfen und eine reſpekteinflößende Armee ſtand noch im Felde. Vielleicht ließ ſich ja durch den Schein einer großmüthigen Milde die völlige Entwaffnung Polens ohne Blutvergießen erreichen. Drum erwieſen auch die ruſſiſchen Truppen den polniſchen Offizieren, welche der Auslieferung des Kriegsmaterials wegen noch in Warſchau blieben, militäriſche Ehren, und jenes berüchtigte Wort: „die Ordnung herrſcht in Warſchau" war wenigſtens ein paar Tage lang nach dem Einzuge der Ruſſen keine völlige Ironie.

Die polniſche Armee marſchirte gegen Mittag am 8. von Praga ab, in der Richtung nach Modlin. Die Mitglieder der Regierung, des Reichstags und viele Bewohner Warſchaus folgten ihr. Auch Krukowiecki wollte ſich anſchließen, ihn aber ſcheuchte der General Uminski unter der Drohung, auf ihn feuern zu laſſen, zurück. Er und Prondzynski, — der wegen ſeiner falſchen Angaben über die Amtsbefugniſſe des Regierungspräſidenten und die Entſchlüſſe des Reichstags von den Ruſſen feſtgehalten wurde — waren die erſten Gefangenen von Bedeutung, die Warſchau's Fall in ruſſiſche Hände brachte. Außerdem war eine Anzahl kriegsmüder und revolutionsfeindlicher Oberoffiziere freiwillig in der Stadt geblieben.

Malachowski führte die Armee nach Modlin. Unterwegs ſchickte er zweimal Befehle an Ramorino — der in den achtundvierzigſtündigen Waffenſtillſtand eingeſchloſſen war — ſich ſchleunigſt mit der Warſchauer Armee

Digitized by Google

zu vereinigen. Er ſelbſt dankte am 9. in Modlin ab. Wenn man dem Manne grollen kann, daß er unnöthiger Weiſe den Brückenkopf von Praga Preis gab, ſo muß man die würdevolle Reſignation ehren, die ſich in den Motiven ſeiner Abdankung ausſpricht. Gezwungen die Kapitulation von Warſchau zu unterzeichnen, ſagte der tapfre Greis, ſei er nicht mehr würdig das Heer zu führen. Auf ſeinem Namen haſte einmal ein Makel, und er wolle den jüngeren Offizieren nicht als Exempel dienen, daß einem polniſchen Oberfeldherrn ſolche Handlungen verziehen werden könnten.

10. Kapitel.

Die polniſche Armee in Modlin. Wahl Rybinski's zum Oberfeldherrn. Ramorino deſertirt mit ſeinem Corps über die öſterreichiſche Grenze. Abzug der Hauptarmee von Modlin. Kriegsrath in Slupno. Das Ende des Reichstags und der Armee. Ruſſiſche Rache.

Wenn ein Dichter einſt die Tragödie ſchreiben ſollte von Polens Fall, ſo wird er ſeine Erzählung vielleicht abſchließen mit der Erſtürmung des Dorfes Wola. Jene Redoute', in der die Helden Sowinski und Wyſocki mit den Reſten des 8. und 10. Regiments dem vor der moskowitiſchen Uebermacht in Trümmer zerfallenden polniſchen Reiche eine großartige Leichenfeier bereiteten, iſt der Schauplatz, wo die poetiſche Kataſtrophe der Revolution ſich vollzieht. Demjenigen, der die proſaiſche Geſchichte des polniſchen Aufſtandes erzählt, liegt eine bei weitem ſchmerzvollere Aufgabe ob. Er hat es zu ſchildern, wie die unbeſiegte Revolution ſich in ſich ſelbſt verzehrte, wie ſie langſam erloſch gleich einem verglimmenden Docht, wie ſie allmälig verkümmerte an dem Uebelwollen und an der Feigheit der Söhne Polens ſelbſt. Er darf nicht ſich und dem Leſer einreden, daß eine Phalanx von Helden hier dem unabwendlichen Geſchick erlag, ſondern er muß es berichten, wie das Schickſal den Aufſtändiſchen

Digitized by Google

eine Gunst über die andre erwies, und wie jene sich keineswegs als Heroen benahmen. Es mag manchem gebornen Polen ein Trost sein, wenn er die Niederlage von 1831 der russischen Ueberlegenheit oder der Gleichgültigkeit der europäischen Kabinette oder den jüdischen Spionen und Verräthern *) zuschreibt, — aber historische Wahrheit ist das nicht. Die Polen haben ihrem Aar selbst Feder um Feder ausgerissen, und dann das flügellahme, gerupfte Thier über die Grenze geschafft.

Die am 8. September geschlossene Kapitulation von Warschau war für die polnische Armee so unvortheilhaft als möglich. Durch die Herausgabe des Brückenkopfs von Praga war ihr Rückzug gefährdet. Durch die Zurücklassung einer Menge von Kriegsbedarf hatten sie die Russen mit einem Material versorgt, das dieselben in der That sehr nöthig hatten. Es blieben in Warschau nach Abzug dessen, was Malachowski während der Nacht fortschaffen ließ: 40,000 Mäntel, 20,000 Beinkleider, 60,000

*) Den Juden sagte man es nach, sie hätten der russischen Regierung während der Revolution vorzugsweise als Spione gedient. Unwiderlegliche Beweise davon haben wir nirgends gefunden. Doch ist die Sache nicht unwahrscheinlich. Die polnischen Juden stehen auf sehr niedriger Bildungsstufe, hatten für die Revolution weder ein nationales noch ein religiöses Interesse wie die übrigen Polen, waren dem Aufstande abgeneigt und zahlten nur ungern die erhöhten Steuern. Außerdem sind die Begünstigungen, welche den Juden nach der Revolution von den Russen wurden, ein Zeugniß gegen sie. Wir dürfen es aber auch nicht verschweigen, daß der polnische Adel die Juden, welche sich der Revolution anschließen wollten, schnöde zurückwies. Der Kriegsminister Morawski sagte: „Geben wir nicht zu, daß das Blut der Juden sich mit dem Blut der Polen mische. Was würde Europa sagen, wenn wir der Juden nicht hätten entbehren können, um unsre Freiheit zu erobern?"

Digitized by Google

Hemden und 20,000 Paar Schuhe, 17,000 Gewehre und 8000 Säbel, 2 Mill. Flintenpatronen und 5000 Kartuschen, außerdem eine bedeutende Masse von Pulver und 10,000 Scheffel Korn u. A. Nur eine thörichte Leichtgläubigkeit konnte daran denken, daß die Russen, einmal im Besitz Warschau's und Praga's, die ausbedungene Ablieferung dieser Vorräthe gestatten würden. Daß der Zar oder seine Diener Rebellen gegenüber sich durch ein Versprechen gebunden halten würden, war gar nicht anzunehmen. Ein entschlossener Feldherr hätte die Munition eher in die Luft gesprengt und die übrigen Vorräthe in Brand gesteckt, als daß er sie russischer Obhut für eine Stunde anvertraut hätte. Die Räumung Praga's hatte Malachowski bewilligt, weil Berg im Weigerungsfall mit der Plünderung Warschau's gedroht. Die Nachgiebigkeit mag menschlich sein, der Politiker wie der Militär wird sie tadeln müssen. Wo es sich um die höchsten Güter handelt, kann auch die Menschlichkeit eine Schwäche und ein Verbrechen sein; und wenn man gar das Unglück in Rechnung zieht, was später über Polen hereinbrach, so wäre es selbst mit der Einäscherung Warschau's nicht zu theuer abgekauft worden.

Wie gesagt, die Kapitulation war so unvortheilhaft als möglich, — der Verlust der Hauptstadt war eine ungeheure Einbuße in materieller, noch mehr in moralischer Hinsicht, aber noch immer — war Polen nicht verloren.

Unter dem Schutze der Festung Modlin ordnete und rekrutirte sich die Warschauer Armee und hatte nach dem Zuzug des Corps Lubienski's noch eine Stärke von 36,839 Mann mit 95 Stücken Geschütz. An Munition

Digitized by Google

war kein Mangel und $8^1/_2$ Millionen polniſcher Gulden lagen in der Kaſſe. Das Heer Ramorino's zählte gegen 20,000 Mann. Und rechnete man einige kleinere zerſtreute Abtheilungen hinzu, ſo beliefen ſich die polniſchen Streitkräfte auf 60,000 Mann und 137 Kanonen. Vor den Ruſſen, die an den Schanzen Warſchau's ſo viele der Ihrigen begraben hatten, die zur Beſetzung der Stadt jedenfalls eine beträchtliche Abtheilung verwenden mußten, war man vorläufig ſicher, und hatte ſich die Armee erſt einmal concentrirt, ſo konnte man den Kampf getroſten Muthes wiederaufnehmen.

Die Regierung hatte bereits in Praga eine Sitzung gehalten und ſich neu conſtituirt. In Modlin ſah ſie ſich nach Malachowski's Abdankung in die Nothwendigkeit verſetzt, zunächſt für einen Feldherrn zu ſorgen. Das Recht der Ernennung ſtand dem Präſidenten, Bonaventura Niemojewski, zu. Er getraute ſich jedoch nicht, in dieſer kritiſchen Lage ſein Recht zu üben, und berief einen Kriegsrath, um die Meinung der Generale zu hören.

Auf die Wahl des Feldherrn kam in der That Alles an.

Auch die in Modlin befindlichen Trümmer der Nation und des Heeres ſpalteten ſich in Fraktionen. Freilich nur noch in zwei, denn die übrigen Parteiunterſchiede hatte die Kriſis verwiſcht, in eine Partei, welche kämpfen wollte bis zum letzten Athemzug, und eine andre, welche die Unterhandlungen die Krukowiecki begonnen, fortzuſetzen wünſchte. Der Reichstag bot ein Bild der Einigkeit, wie nie zuvor: die Diplomaten hatte der Sturm zum Theil verſcheucht, Konſtitutionelle und Demo-

Digitized by Google

traten bildeten die Majorität und waren entschlossen zum Kampf auf Leben und Tod. Eben so dachte der Regierungspräsident. Verschieden aber waren die Meinungen in der Armee. Hier fing die Milde, welche die Russen zur Schau trugen, bereits an zu wirken. Offiziere und Gemeine desertirten täglich nach Warschau. Von einem Theil der Oberoffiziere, alten Dienern des Großfürsten, wissen wir, daß sie längst diese revolutionäre Regierung und diesen revolutionären Krieg haßten; diese Offiziere gehörten eigentlich nach Warschau an die Seite Krukowiecki's und Prondzynski's; zum Unglück für Polen befanden sie sich in Modlin, und zu noch größerem Unglück gaben sie bei der Wahl des Feldherrn den Ausschlag.

Uminski, Dembinski und Bem, — drei Offiziere, welche die Fortsetzung des Kriegs um jeden Preis wünschten und von der Möglichkeit, sich ferner zu halten, überzeugt waren — erhielten jeder eine Anzahl Stimmen, die meisten jedoch Rybinski, den die einige Masse der revolutionsfeindlichen Offiziere erkoren hatte.

Rybinski war ein Infanteriegeneral von mäßigen Fähigkeiten. Er war bisher wenig hervorgetreten, hatte als Militär seine Schuldigkeit gethan, und ließ wegen seines schwachen Charakters erwarten daß er allen Einflüsterungen der ihn umgebenden Reaktion Gehör geben werde. Der Regierungspräsident jedoch hatte sich einmal seines Rechts, einen Feldherrn zu ernennen, entäußert und mußte den Gewählten bestätigen.

Das Nächste, was Rybinski that, war, daß er die Unterhandlungen mit den Russen fortsetzte. Er machte

es gerade ſo wie Krukowiecki: anfangs nahm er der Civilgewalt und dem Reichstage gegenüber den Schein an, als wolle er bloß Friſt gewinnen und militäriſche Conventionen abſchließen, insgeheim jedoch verhandelte er über eine definitive Unterwerfung, und endlich ging er zu offener Widerſetzlichkeit gegen Regierung und Reichstag über.

Den Vorwand zu Unterhandlungen lieferte die Herausgabe des Warſchauer Kriegsmaterials und die Nothwendigkeit, Ramorino heranzuziehen. Am 10. September kam Rybinski mit dem General Berg zuſammen und hatte eine Unterredung, die den Polen Nichts nützte, den Ruſſen neue Aufſchlüſſe über die Entzweiung in der polniſchen Armee und über die Animoſität zwiſchen den Generalen und dem Reichstage gab.

Am 11. erfuhr der polniſche General in einer abermaligen Unterredung, daß die Ruſſen an eine Auslieferung des Kriegsmaterials nicht dächten. Trotzdem ſchloß er einen neuen Waffenſtillſtand von ſechsunddreißig Stunden, wovon natürlich Niemand Vortheil zog als die Feinde.

Am 12. erhielt Rybinski die Gewißheit, daß Ramorino mit ſeinem Corps den Gehorſam verweigere, nicht nach Modlin, wie Malachowski und nachher Rybinski ſelbſt verlangt hatte, ſondern in entgegengeſetzter Richtung, nach Zamoscz, marſchire. Der letzte Vorwand zu Unterhandlungen fiel jetzt weg. Trotzdem brach Rybinski dieſelben nicht ab.

Der ſechsunddreißigſtündige Waffenſtillſtand lief am 13. September ab. Die Ruſſen ſchoben drei Corps, eins unter Kreutz von 13,000 Mann, eins unter Doktorow

von 6000, und eins unter Pahlen von 15,000 Mann in verſchiedenen Richtungen gegen Modlin vor. Jedes einzelne dieſer Corps zu vernichten hing nur von dem Willen des polniſchen Führers ab, der 36,000 Mann unter ſeinem Befehl und eine ſtarke Feſtung im Rücken hatte. Rybinski ſchickte ſtatt deſſen einen Bevollmächtigten zum General Berg, um über die Beilegung der Feindſeligkeiten zwiſchen beiden Nationen zu unterhandeln.

Hiemit überſchritt der General ausdrücklich ſeine Befugniſſe. Er griff in die Rechte des Regierungspräſidenten und des Reichstags ein. Er maßte ſich eine Souverainetät an, über Krieg und Frieden zu entſcheiden, die ihm nicht übertragen war.

Es iſt eine traurige Erſcheinung, wie ſich in dem Laufe dieſer Revolution, der jedes für die Freiheit ſchlagende Herz in Europa einen glücklichern Ausgang wünſchte, immer dieſelben Fehler und dieſelben Verbrechen wiederholen. Heimliche Unterhandlungen mit dem Feinde, Conſpirationen gegen den Nationalwillen und doch keine Energie zu offener Auflehnung gegen denſelben, Abneigung gegen die Revolution und Mangel an Muth ſich ehrlich von ihr abzuwenden, allgemeines Mißtrauen gegen einzelne Perſonen und Mangel an Entſchloſſenheit ſie zu entfernen — das ſind Erſcheinungen, denen wir auf jedem Schritt begegnen. Chlopicki, Skrzynecki, Krukowiecki und Rybinski unterhandeln heimlich mit dem Feinde; Chlopicki, Skrzynecki und Rybinski ſind dem Kriege abgeneigt, aber ſie übernehmen dennoch die höchſten Aemter in dieſem Kriege; die Reichstagsariſtokratie wünſcht nicht die Los-

Digitized by Google

reißung von Rußland, aber sie stimmt der Thronentsetzung des Kaisers Nikolaus bei, bleibt in den Kammern und in der Regierung des unabhängigen Landes und — conspirirt; Lelewel, der Demokrat, sieht die Regierung auf dem unseligsten Wege, aber er bleibt und — conspirirt; die reaktionären Offiziere haben nach dem Auszuge aus Warschau keine Lust mehr zum Kampfe, aber sie verlassen nicht die Armee, sie bleiben und — conspiriren. Man kann zur Erklärung dieser Fehler und Verbrechen sagen, die polnische Nation hatte sich in einer langen Zeit der Unterdrückung so sehr an's Conspiriren gewöhnt, daß sie dasselbe auch nach der Revolution fortsetzte. Indeß den Hauptgrund jener Erscheinung haben wir wol in dem einseitigen und unklaren Nationalismus der Polen zu suchen. In dem Hasse gegen Rußland hat sich bei ihnen das Nationalgefühl stärker ausgebildet als bei irgend einem Volke: ein guter Pole sein ist bei ihnen das höchste Lob, die Gefahr, dies Renommée zu verlieren, gilt ihnen als die schlimmste. So will denn Jeder, habe er sonst für Ansichten, welche er wolle, dies Renommée retten; er opfert dem abstrakten Nationalismus anscheinend alle seine sonstigen Tendenzen und sucht unter allen Umständen den Schein des Patriotismus zu wahren. Aber natürlich ist der Mensch dadurch dem Wesen nach nicht geändert; die sonstigen Zwecke und Ansichten behalten gleichwol ihr Recht; nur werden sie nicht offen verfolgt. Dem abstrakten Patrioten bleibt Nichts übrig als zu conspiriren.

Rybinski regte durch seine Unterhandlungen, deren Endzweck nicht bekannt war, die Gemüther der Reichs-

Digitized by Google

tagsmitglieder und der Truppen auf, zwischen ihm und dem Regierungspräsidenten trat Spannung ein, von einigen jüngeren Offizieren wurde ein Anschlag auf sein Leben gemacht, aber weder Regierungspräsident, noch Reichstag, noch die Verschwörer brachten es bis zu einer That.

Den Russen war das Unterhandeln schon recht, und sie wandten alle ihre nationale Schlauheit auf, dasselbe in die Länge zu ziehen, um ihre Truppen günstiger zu postiren und die vereinzelten Corps der Polen zu umzingeln. Am meisten Besorgnisse flößte ihnen das Corps Ramorino's ein.

Wir müssen auch diesen Conspirateur oder vielmehr dies Werkzeug einer Conspiration genauer in's Auge fassen. Ramorino, ein geborner Franzose, war ein durchaus unselbstständiger Führer, in politischen Dingen abhängig von der adligen Koterie, die ihn begleitete, in militärischen Dingen abhängig von seinem Generalstabe, da er selbst das Terrain nicht einmal oberflächlich kannte. Wenn er sich geweigert hatte, Krukowiecki's Befehl zu gehorchen und der Hauptstadt sich zu nähern, so folgte er damit bloß den Eingebungen Czartoryski's und Anderer, welche sich in Warschau seit dem 15. August nicht mehr sicher hielten und ernstlich damit umgingen, einen andern Centralpunkt des Krieges zu suchen. Wenn er dennoch sich in Marsch setzte nach Warschau zu, so gab er damit nur dem stürmischen Verlangen der Truppen nach, die er nicht ganz über seine verbrecherische Unthätigkeit zu täuschen vermochte, und die sich drohend vor dem Hauptquartiere versammelten. Aber der Rückmarsch geschah so langsam, daß in drei Tagen nur zehn Meilen zurückge-

Digitized by Google

legt wurden. Am 7. September Mittags traf bei dem Corps die Nachricht von dem Sturm und dem Falle Wola's ein. Auch jetzt noch verstand die Böswilligkeit Ramorino's, die fieberhafte Ungeduld der Truppen so zu lähmen, daß sie in dreißig Stunden nur wenige Meilen vorwärts kamen. Am 9. Abends wurde dem Corps die Nachricht von der Räumung Warschau's. Niemand kann es leugnen, Ramorino ist eben so schuldig am Falle der polnischen Hauptstadt wie Krukowiecki. Seine weiteren Verbrechen sind nur die Consequenz des ersten. Als Ramorino am 10. September einen Kriegsrath zusammenrief, drangen fast alle seine Offiziere darauf, daß sich das Corps der Warschauer Armee anschließe. Das paßte natürlich schlecht zu Ramorino's Absichten: war dann doch ihm selbst die Kugel für seine Widersetzlichkeit gewiß, und mußte dann die diplomatische Fraktion, die ihn begleitete, doch aller Hoffnung auf einen entscheidenden Einfluß beraubt, vielleicht eines Aktes der Volksrache gewärtig sein! Also stellte er den Offizieren die Muthlosigkeit der Warschauer Armee in übertriebenen Farben dar und schlug vor, nach der Festung Zamoscz oder nach der Woiewodschaft Sandomir zu marschiren, um entweder in ersterer Stadt einen festen Waffenplatz zu gewinnen oder in Sandomir mit einem Corps sich zu vereinigen, das unter Rozycki einige Erfolge errungen hatte. Die Adjutanten*) stimmten für den Vorschlag, von den andern Offizieren des Kriegsraths nur zwei oder drei. Schon entsank den Intriguanten der Muth. Ramorino

*) Auch Czartoryski figurirte als Adjutant.

getraute sich nicht, sein Corps sogleich nach Zamoscz oder nach Sandomir aufbrechen zu lassen, die in Furcht schwebenden Diplomaten begannen zu desertiren. Inzwischen kamen die Befehle Malachowski's, welche den Marsch nach Modlin ausdrücklich verlangten. Ramorino gerieth in die größte Verlegenheit, nicht sowol deßhalb, weil er unschlüssig gewesen wäre, ob er gehorchen solle oder nicht, sondern weil er in Furcht schwebte, der letzte Courier Malachowski's, ein Kapitän Kowalski, möge den das Hauptquartier umringenden Offizieren den Inhalt seiner Depesche mittheilen. Kein Zweifel, Malachowski's Befehl wurde dann ausgeführt. Aber Kowalski ließ mit sich reden, er verrieth dem Corps von seinem Auftrage Nichts und machte sich mit der Weigerung Ramorino's schweigend auf den Rückweg. Dann belog Ramorino seine Truppen: der Oberfeldherr habe ihm die Richtung des Marsches überlassen, und er wolle sein Corps mit dem Rozycki's vereinen. Am 12. September brach der General auf; der Marsch glich einer Flucht. Ein ernstlicher Kampf gegen die Russen fand nicht mehr Statt, obwol das Corps ihnen zu Anfang des Marsches überlegen war. Die Desertionen mehrten sich; der bessere Theil der Offiziere und Soldaten seufzte und murrte. Was sollen wir die einzelnen Scharmützel aufzählen, in denen sich hie und da ein wohlgeführtes Regiment noch tapfer schlug, oder von den Verhandlungen berichten, die Ramorino mit dem ihm folgenden General Rosen pflog? Eine Vereinigung mit Rozycki kam nicht zu Stande, das Ungeschick oder der böse Wille Ramorino's trug die Schuld. Am 17. September war das Corps an der nördlichsten Spitze

Digitized by Google

Galiziens angelangt. Zwischen drei Möglichkeiten blieb die Wahl: man konnte auf Zamoscz marschiren, den Russen, die in der Nähe — vielleicht 15—16,000 M. — standen, eine Schlacht liefern, oder über die Grenze treten. Die Mehrheit des Kriegsraths stimmte für das Letztere. Um den Protestirenden Genüge zu thun, gestattete ihnen Ramorino, sich zu Rozycki zu begeben.

11,000 Polen mit vierzig Kanonen, wohlversehen mit Kriegsbedarf aller Art, gingen über die österreichische Grenze. Ramorino fand keinen Skulski wie Gielgud. Ihm war es vorbehalten, in seinem impotenten Dilettantismus für die Freiheit noch ferner eine Rolle zu spielen.

Am 19. September wurde der Uebertritt Ramorino's in Warschau bekannt. Sofort modificirten die Russen danach den Ton ihrer Verhandlungen mit Rybinski. Vom 14. bis zum 20. September war über die Bedingungen eines vorläufigen, vierwöchentlichen Waffenstillstandes parlamentirt, Bedingungen, deren wesentlichste waren, daß die Polen ihre Feste Modlin räumten, und daß die Russen den Marsch jener nach dem linken Weichselufer, nach Sandomir, nicht störten. Rybinski hatte keinen Anstoß daran genommen, daß er den unschätzbaren Waffenplatz an der Mündung des Bug in die Weichsel aufgeben sollte, aber die Russen zauderten von einem Tage zum andern hin mit dem Abschluß des Vertrags, den sie selbst formulirt hatten. Am 20. September gab General Berg zu verstehen, daß jetzt der Marsch der polnischen Armee nach Sandomir nicht mehr gestattet werden könne; zugleich setzten sich russische Corps in Bewe-

Digitized by Google

gung, um die Polen enger einzuſchließen und ſie von der preußiſchen Grenze abzuſchneiden.

Der polniſche Feldherr ſah jetzt ſelbſt ein, daß er betrogen war; das Heer murrte immer lauter über die andauernde Unthätigkeit. Der Regierungspräſident hatte ſich mit dem Reichstage freilich voll Unmuth über die geheimen Unterhandlungen aus Modlin auf ein benachbartes Dorf zurückgezogen; aber Rybinski wußte recht gut, daß er das moraliſche Anſehen, was die Civilgewalt noch immer beſaß, zu ſcheuen habe; er wußte, daß er eine Lüge geſchrieben hatte, als er dem General Berg mittheilte, daß die Gewalt der Regierung und des Reichstags aufgehört habe; er war von Bonaventura Niemojewski, den er zur Abdankung aufforderte, energiſch zurechtgewieſen worden und hatte die bitterſten Vorwürfe über ſein Parlamentiren anhören müſſen. So fand ſich Rybinski genöthigt, einen Entſchluß zu faſſen, der wenigſtens einer That ähnlich ſah.

Folgender Plan wurde vorgelegt und von allen Generalen gebilligt: Die Armee marſchirt an der Weichſel abwärts, geht über den Fluß, ſucht auf dem linken Ufer die Trümmer vom Corps Ramorino's, das Corps Rozycki's und ſonſtige Reſerven und den Landſturm an ſich zu ziehen und wird den Krieg in den ſüdlichen Woiewodſchaften fortſetzen.

Die polniſche Armee brach auf und ſtand am 22., begleitet vom Reichstage und von der Regierung, an der Weichſel. Dembinski war mit der Avantgarde bereits hinübergegangen, als er den Befehl erhielt, ſein Corps zurückzuführen und ſich zu einem Kriegsrathe in Slupno

Digitized by Google

einzufinden. Er vollzog den Befehl nicht und kam nicht, ſondern machte dem Obergeneral durch den Adjutanten die dringendſten Vorſtellungen, mit dem Uebergange des Hauptcorps nicht zu zögern. Es war Rybinski vermuthlich ganz bequem, daß Dembinski nicht erſchien. Paskewitſch hatte ein Ultimatum eingeſandt, das dem Kriegsrathe vorgelegt werden ſollte und deſſen Verwerfung Seitens Dembinski's nicht zu bezweifeln war.

Das ruſſiſche Ultimatum verlangte, daß die polniſche Armee dem Könige Nikolaus ſich unterwerfe, eine Deputation an denſelben ſchicke, welche um Amneſtie bitte, daß ſie Modlin räume und Kantonnirungsquartiere in der Woiewodſchaft Plock beziehe. Hinzugefügt war, daß alle Offiziere, welche das linke Weichſelufer beträten, für vogelfrei erklärt würden.

Das war wenigſtens eine klare und ehrliche Sprache nach wochenlangen diplomatiſchen Winkelzügen und Täuſchungen. Rußland glaubte jetzt den Herd der Revolution umſtellt zu haben, hatte ſich über den Zuſtand der polniſchen Armee hinlänglich unterrichtet und zog ſeine gleißneriſche Maske ab.

In Slupno erſchienen zum Kriegsrath zweiundvierzig Offiziere, nach Rybinski's Gutdünken ausgewählte Leute, meiſt von der Infanterie. Von ihnen ſtimmten vierunddreißig mittelſt namenloſer Stimmzettel für Annahme der ruſſiſchen Vorſchläge, neun — wir nennen die Generale Malachowski, Bem, Uminski und Pac — gaben laut ihren Proteſt ab. Die Majorität wählte drei Offiziere, die an den Zaren deputirt werden ſollten.

Während der Sitzung war der Regierungspräſident

privatim von dem benachrichtigt worden, was vorging. Er eilte in den Kriegsrath. Schweigend hörte er dieſe verrätheriſchen Berathungen, ſchweigend den ſchimpflichen Beſchluß. Dann riß er Uminski mit ſich fort, in dem nahegelegenen Plock den Reichstag zu berufen.

Dreiunddreißig Landboten und zwei Senatoren, die beſchlußfähige Anzahl, fand ſich noch zuſammen, und dieſem wandernden Reſte der Repräſentation Polens kann man nicht den Vorwurf machen, daß ſie ſich an der Schmach betheiligte, womit ſich die Offiziere beluden. Hatte dieſe Repräſentation viel geſündigt durch die unheilvolle Langmuth, womit ſie den Feldherrn ſchalten und walten ließ, ſo fehlte ihr wenigſtens nicht der paſſive Muth, nämlich auszuharren und der Revolution treu zu bleiben bis an's Ende. Niemojewski dankte ab, damit der Reichstag ſelbſt eingreife; das Amt des Präſidenten und des Feldherrn, beſchloß man auf ſeinen Vorſchlag, ſollte abermals vereint werden in einer Perſon; Rybinski ward entſetzt, Uminski und Bem — denn Dembinski war nicht zugegen — wurden über ihre Anſichten vom Kriege befragt, dann Uminski zum Regierungspräſidenten und Generaliſſimus gewählt.

Den Fehler, daß dem Feldherrn auch die Civilgewalt übertragen wurde, machte Uminski ſelbſt wieder gut, indem er die Präſidentſchaft ablehnte. Und Niemojewski ward von Neuem ernannt. Aber Uminski war der ſchwierigen Situation nicht gewachſen. Seine Abſichten, die er dem Reichstage auseinanderſetzte, waren angemeſſen: er wollte alle Offiziere, die in Slupno für Annahme des ruſſiſchen Ultimatums geſtimmt, degradiren

Digitized by Google

und entlaſſen, und die geſäuberte Armee raſch auf's linke Weichſelufer führen. Aber ſchon im Beginn blieb er ſtecken. Ein verwegener Huſarengeneral dem Feinde gegenüber ſchrak er vor der ſchwierigern Aufgabe zurück, eine Armee, welche ſeit Wochen die Reaktion zerwühlt hatte, mit feſter Hand von neuem zu einem Ganzen zu bilden. Die Armee war von den Vorgängen im Kriegsrath gar nicht oder nur halb unterrichtet; auch verſäumte es Uminski, dies raſch nachzuholen; er ſtellte ſich plötzlich dem Heere vor als Oberfeldherr, die Artillerie Bem's empfing ihn mit Enthuſiasmus, ebenſo ein Theil der Kavallerie; in einem Reiterregiment jedoch verweigern die Oberoffiziere den Gehorſam. Das macht Uminski ſchon ſtutzig, obwol er Aehnliches erwarten mußte, und obwol Unteroffiziere und Soldaten ſich bereit erklärten, ihm zu folgen. Als er aber erfährt, daß die Infanterie ſchwierig ſei, namentlich eine Diviſion ſich entſchieden weigere, ihn anzuerkennen, entſinkt ihm der Muth. Er giebt ſeine Demiſſion und reiſt in einer Verkleidung ab, um ſich nach Galizien durchzuſchleichen.

Die Verwirrung erreichte jetzt ihren Gipfel. Als Rybinski mit ſeinen Genoſſen Kenntniß erhalten hatte von Uminski's Ernennung, befiel ſie alleſammt ein paniſcher Schrecken. Sie verbrannten die ſchriftlichen Spuren des Kriegsraths, der am Morgen gehalten war, das Protokoll und das ruſſiſche Ultimatum; ſie nahmen ihre Entlaſſung; Rybinski ſelbſt ſchrieb ſich die Demiſſion und ſteckte ſie zu etwaigem Gebrauch in die Taſche; Viele ergriffen die Flucht. Der Reichstag gerieth über Uminski's Abdankung und Abreiſe ebenfalls in Beſtürzung und

Digitized by Google

gab Alles verloren: er übertrug nur noch dem Regierungspräſidenten unumſchränkte Vollmacht, einen andern Feldherrn zu ernennen. Niemojewski aber gab, an aller günſtigeren Wendung verzweifelnd, dem abgeſetzten Rybinski den Oberbefehl zurück, lieferte ihm die Nationalkaſſe aus und erſuchte ihn zugleich um eine militäriſche Eskorte nach der preußiſchen Grenze. In dem Heere löſte ſich die Subordination. Mehrere Abtheilungen waren in der Nacht vom 22./23. nahe daran, mit einander handgemein zu werden.

Am 24. September gingen der Präſident, die Mitglieder des Reichstags, andere Beamten und manche compromittirte Privatperſonen, begleitet von einigen Schwadronen, nach Preußen ab. Am 26. traten ſie über die Grenze.

Die Armee ſtand noch drei Tage müſſig bei Slupno an der Weichſel. Rybinski hatte nicht den Muth, nochmals eine Unterwerfung vorzuſchlagen. Dembinski lag krank, vielleicht fehlte auch ihm der Muth, ſich des Heerbefehls zu bemächtigen, wie eine Menge von Offizieren von ihm wünſchte. Am 26. marſchirte man weiter an der Weichſel hinab, Preußen alſo immer näher kommend. Am 28. wurde dem Feldherrn eine neue Forderung der Ruſſen gebracht, welche die früheren bei weitem überbot: die Offiziere der polniſchen Armee ſollten Nikolaus einen Eid leiſten, worin ſie ohne Rückſicht auf eine Conſtitution dem Kaiſer Treue gelobten. Abermaliger Kriegsrath, dem die Eidesformel vorgelegt wurde. General Pac rettete diesmal die Ehre des Offiziercorps. Er ſpricht für den ferneren Krieg. Ihm nach

ſtimmen faſt alle Anweſenden in gleichem Sinn, ſelbſt von den erklärten Reaktionärs wagen nur ſechs zu widerſprechen.

Am 29. September früh hielt Rybinski auf einer Ebene unweit der Weichſel Muſterung. Noch 25,000 Mann mit neunzig Kanonen waren ihm geblieben. Er ließ die Offiziere jedes Regiments vor die Front treten und fragte, ob ſie geneigt ſeien, ſich ferner zu ſchlagen und den Krieg jenſeits der Weichſel fortzuſetzen. Die Offiziere wiederholten die Frage ihren Leuten. Alle antworteten mit enthuſiaſtiſchem Zuruf. Eine Exaltation der Verzweiflung, mit welcher geniale Führer Alles auszurichten wiſſen, belebte noch einmal das Heer. Zum letzten Mal!

Die Brücke über die Weichſel war geſchlagen, einige Bataillone ſchon hinübergezogen — da hielt ein Befehl zum Rückzuge plötzlich die Armee auf. Vergebens drangen Dembinski und Bem in den Feldherrn um Gegenbefehl. Er wollte Nachricht haben, daß ſich am jenſeitigen Ufer, eine Stunde von der Brücke, der Feind in großer Anzahl feſtgeſetzt habe, und hielt den Uebergang für unthunlich.

Langſam zog die Armee nun — entmuthigt und traurig und durch Deſertionen ſich täglich lichtend — der preußiſchen Grenze zu, vorſichtig bewacht von den nachfolgenden Ruſſen. Ein Kriegsrath am 3. Oktober beſchloß den Uebertritt. Am 5. führte Rybinski 23,000 Mann auf preußiſches Gebiet, die Kaſſe, welche noch acht Millionen Gulden enthielt, ſchickte er lächerlicherweiſe den Ruſſen nach Warſchau.

Digitized by Google

Wenige Tage vorher, am 28. September, war auch der General Rozycki emigrirt. Ein kühner Corpsführer, der nach Dwernicki's Unglück in Volhynien und Podolien im kleinen Krieg die ersten Lorbeern errungen, war er im August von der Warschauer Regierung nach den Woiewodschaften Sandomir, Krakau und Kalisch gesandt. In dem bergichten Terrain jener Gegenden hatte er 7—8000 Mann zusammengerafft und mit ihnen dem Corps Rüdiger's manchen Verlust beigebracht. Nach Ramorino's Emigration jedoch wurde er von der Uebermacht immer stärker gedrängt, er zog sich auf das Gebiet des Freistaats Krakau und von da nach Galizien.

Bald darauf ergaben sich auch die beiden Festungen, Modlin und Zamoscz, den Russen. Der Commandant Modlin's, General Ledochowski, war entschlossen, sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Seine Offiziere zwangen ihn zur Ergebung auf Gnade und Ungnade. 9700 Mann fielen hier den Russen in die Hände. Einige Wochen später, Ende Oktober, kapitulirte Zamoscz.

Jetzt war Polen verloren, — wehrlos lag es zu den Füßen eines Mannes, der kein Erbarmen kannte, — fürchterlich war die Rache.

In Petersburg war die Nachricht vom Falle Warschaus mit ungeheurem Jubel aufgenommen, und keines der vielen Siegesfeste, die Nikolaus während seiner Regierung hat anordnen lassen, wurde mit so aufrichtiger Freude begangen als das zur Feier von Polen's Untergang veranstaltete.

Digitized by Google

Der Fall Warſchau's war kein gewöhnlicher militäriſcher Triumph über einen tapfern, hartnäckigen und verhaßten Feind, er bezeichnete nicht bloß das Ende eines mörderiſchen, menſchenverſchlingenden Kriegs, ſondern er rettete das in ſeinen Grundfeſten wankende Rußland. Das ruſſiſche Volk mochte die Polen nicht gehaßt haben beim Beginn des Kampfes, es lernte ſie haſſen im Verlauf deſſelben, als zwei Rekrutenaushebungen im Jahre 1831 — drei Mann auf 500 im Februar, vier Mann auf 500 im Auguſt — die auf den Ebenen Polens erlittenen Verluſte decken ſollten, und es jubelte, weil es den Sieg als eine Gewähr betrachtete, daß die Rekrutirungen aufhören würden. Ruſſiſche Kaufleute freuten ſich über die Verödung Polens und reichten bei Nikolaus eine Bittſchrift ein, er möge die Fabriken des Königreichs auch ferner nicht wieder aufkommen laſſen. Der ruſſiſche Adel jauchzte auf, da er die Bauernaufſtände und die Bauernemancipation in Nichts zerrinnen ſah mit Unterdrückung der polniſchen Revolution, und er mahnte den Kaiſer, die Rebellen ohne Nachſicht zu beſtrafen. Ruſſiſche Offiziere geſtanden den Polen, mit denen ſie nach der Räumung Warſchau's Unterhandlungen pflogen, daß die Exiſtenz des Zarenreichs auf dem Spiel geſtanden habe. Nikolaus ſelbſt hatte mit der athemloſen Spannung eines Spielers, deſſen Alles und Letztes auf einer Karte ſtand, die Operationen ſeiner Armee verfolgt; jetzt verfügte er mit dem Hochmuth eines Gewinners über die Nation, die das Glück ihm wieder zugeworfen.

Der ſiegreiche Feldmarſchall Paskewitſch, jetzt in den Fürſtenſtand erhoben mit dem Beinamen Warſchawski,

Digitized by Google

war der getreue Helfer des Kaisers bei der Bestrafung der Polen. Man kann diesem Manne, der ein exemplarischer Höfling und ein mittelmäßiger General war, nicht gerade vorwerfen, daß er von Natur grausam gewesen sei, aber er exekutirte mit erschreckender Pünktlichkeit die grausamen Befehle seines Herrn. Johann Feodorowitsch, Graf Paskewitsch stammte aus einer adligen Familie in Kleinrußland und war 1782 zu Pultawa geboren. Mit acht Jahren schon kam er in eine militärische Erziehungsanstalt zu Petersburg, und focht in allen Kriegen mit, die Rußland seit 1800 geführt hat. Aber vor seinem Eintritt in's Heer und nach demselben stand er auch dem Hofe nahe. Er wußte sich als Leibpage in die Launen Paul's I. zu schicken, war gleich nach dessen Tode Adjutant Alexander's I., begleitete den Großfürsten Michael nach dem Pariser Frieden auf Reisen in und außer Rußland und wurde 1824 von Alexander zum Generaladjutanten ernannt. Nikolaus schätzte die gefügigen Diener, welche keine eigne Meinung hatten oder doch willig der seinen sich unterordneten, überhaupt am höchsten, sein Blick fiel bald auf Paskewitsch. Er gab ihm wichtige Commandos und machte ihn an des für zu klug erachteten Jermolof Stelle zum Statthalter im Kaukasus. Auf die dort im Kriege gegen Perser, Türken und Kaukasier errungenen Erfolge gründete sich des Feldmarschalls Ruhm. So unterwürfig Paskewitsch gegen den Kaiser war, so sehr er seine Ergebenheit gegen die kaiserliche Familie zur Schau trug — er feierte z. B. jeden Geburtstag der Prinzen und Prinzessinnen — so hochfahrend benahm er sich gegen Andere. Er kopirte die herrischen

Digitized by Google

Manieren ſeines Gebieters. In ſeiner Armee war er deßhalb wenig beliebt. Von Schmeichlern iſt wol der Verſuch gemacht, ihm den Titel des „Gewaltigen" beizulegen, aber nie, auch in ſpäterer Zeit nicht, hat dieſer Zuname oder ein anderer, in welchem ſich die Zuneigung des Soldaten ausdrückte, populär werden können. Schon vor dem Falle Warſchau's trat der Feldmarſchall mit maßloſer Arroganz gegen die Polen auf. Die Unterhändler Prondzynski und Krukowiecki empfing er wie ungezogene Buben mit groben Scheltworten und lauten Vorwürfen. Eben ſo die polniſchen Offiziere, die ſich nach dem 7. September reuevoll in Warſchau einfanden. Als von den regulären Truppencorps der Polen Nichts mehr zu fürchten war, verwandelte ſich die Milde und Großmuth, welche anfangs in Warſchau gezeigt worden, in eiſerne Strenge. Eine Art von Belagerungszuſtand wurde verhängt über das ganze Königreich; jede Woiewodſchaft erhielt einen beſonderen Militärgouverneur. Die ſtrengſten polizeilichen Verfügungen wurden erlaſſen. Eine Waffe und Munition im Hauſe zu haben war für jeden Polen ein Kapitalverbrechen, und zu den Waffen rechnete Rußland alle eiſernen Werkzeuge, ſelbſt die Senſe, die Axt und die Pflugſchar. Auch eine Civilregierung wurde eingeſetzt, aus Ruſſen, zum Theil ſolchen, die den Polen von früher her am verhaßteſten waren, beſtehend. Ein Geheimrath Engel ſtand an der Spitze. Dieſe Regierung war freilich nur ein Werkzeug des mit diktatoriſcher Gewalt bekleideten Paskewitſch, und ſie unterſtützte ihn nur in den Repreſſivmaßregeln.

Zunächſt ſchien es, als ſollten nur die Führer und

zed by Google

Anſtifter des Aufſtandes büßen. In den kaiſerlichen Manifeſten vom 2. und 13. October und 1. November wurde eine Amneſtie verkündet, von der nur ausgeſchloſſen ſein ſollten: 1) die Urheber des Aufſtandes vom 29. November, 2) die Urheber des Aufſtandes vom 15. Auguſt, 3) die Mitglieder des Reichstags, welche für die Abſetzung des Königs Nikolaus geſtimmt, 4) die Mitglieder der polniſchen Regierung und 5) die Offiziere der von Ramorino, Rybinski und Rozycki geführten Corps. Man gab ſich unter der Hand alle mögliche Mühe, die emigrirten Unteroffiziere und Gemeinen zur Rückkehr zu bewegen. Der ruſſiſche Oberſt Kotzebue reiſte zu dem Zweck nach Galizien, hatte jedoch wenig Erfolg.

Der Beſatzung von Zamoscz wurde die Kapitulation nicht gehalten. Dem Theil derſelben, welcher aus Podoliern und Volhyniern beſtand, wurden die Köpfe geſchoren, und ſie mußten nach Sibirien wandern.

Von den reaktionären polniſchen Offizieren, welche das ſchmähliche Ende des Krieges hauptſächlich herbeigeführt hatten, dann aber mit ausgewandert waren, kehrten manche im Vertrauen auf ruſſiſche Dankbarkeit nach Warſchau zurück. Aber man führte ſie nach Moskau, wo ſie ſich vor einem Tribunal, ſo willkürlich in ſeinen Formen und ſo unerbittlich in ſeinen Urtheilen wie ein Inquiſitionsgericht, rechtfertigen ſollten. Sie wurden in's Innere Rußlands deportirt. Daſſelbe Loos traf den vor denſelben Gerichtshof geſtellten Krukowiecki. Ueber 267 Polen, welche einer oder der andern Kategorie der Nichtamneſtirten angehörten, fällte dies Tribunal in contumaciam das Todesurtheil;

Digitized by Google

ebenso über den gefangenen Wysocki. Nikolaus begnadigte ihn zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien. Die Zahl der Strafurtheile belief sich im Ganzen auf mehr als 800. Die Güter der Verurtheilten wurden confiscirt, sie fielen theils dem Staatsschatze zu, theils beschenkte der Kaiser damit seine Günstlinge. So ungeheuer war die Ausbeute dieser wohlorganisirten Räuberei, daß die Krondomänen dadurch bis gegen Ende des Jahres 1831 einen Zuwachs von mehren 100,000 Bauern erhielten. Neun kaiserliche Commissionen wurden dadurch beschäftigt. Die confiscirten Güter des Grafen Czartorysli hatten allein einen Werth von dreißig Millionen poln. Gulden.

Die ganze Nation, das ganze Land mußten den Zorn des Kaisers büßen. Die Steuer auf polnische Fabrikate, welche nach Rußland geführt wurden, ward um fünfzehn Procent erhöht. Alle rückständigen Abgaben wurden eingefordert ohne Rücksicht auf Zahlungen, welche der revolutionären Regierung geleistet waren. Die durch den Krieg fast verarmten Bewohner mußten ungeheure Lieferungen an Brod, Fleisch, Branntwein und Fourage machen, um die hungrige Armee ihres Tyrannen zu verpflegen.

Die Noth einestheils und die Gewißheit, daß an eine Aufhebung der Leibeigenschaft unter russischem Scepter nicht zu denken sei, anderntheils, brachte Hunderte von Bauern zur Verzweiflung. Sie gingen in die Wälder und legten sich bandenweise auf's Rauben und Plündern, oder vereinigten sich mit den Resten der Parteigängercorps, welche, namentlich in Litthauen, noch unter Waffen

Digitized by Google

ſtanden. Es erregt Ekel, wenn man die Proklamation lieſt, welche zur Beruhigung dieſer Bauern dienen ſollte: „Friedliche Landleute! Euer huldreichſter König und Vater will durchaus nicht, daß ihr gedrückt werden ſollt, ſondern er hat der von ihm eingeſetzten Regierung befohlen, ſich aus allen Kräften zu bemühen, Euch glücklich zu machen!“ Die ſüßlichen Phraſen wirkten bei den Bauern übrigens nicht. Es bedurfte des Pulver's und Bleies, um ſie zur Erkenntniß ihres Glücks zu bringen. Erſt im Frühling 1832 wurden die meiſten Banden geſprengt. Jener Urwald von Bialowicz, der ſiebenundzwanzig Meilen breit und einunddreißig Meilen lang iſt, blieb aber noch Jahre lang unſicher.

Nikolaus wollte ſich auch für die Zukunft ſichern, — die Möglichkeit einer dereinſtigen Wiedererhebung der Rebellen abſchneiden, darum griff er noch tiefer und entſcheidender in die Exiſtenz des Königreichs ein. Scheinbar ließ er ſich den Entſchluß dazu von dem Adel Rußlands abdringen. Im December waren die Repräſentanten dieſes Adels in Moskau verſammelt und gaben ihre Meinung dahin ab, daß Polen nicht mehr vor den übrigen Theilen des ruſſiſchen Reichs in politiſcher und bürgerlicher Hinſicht bevorzugt werden dürfe.

Auf der Baſis dieſes Gutachtens wuchs das berüchtigte organiſche Statut empor, das mit Verletzung der Wiener Verträge die polniſche Conſtitution aufhob, den Reſt der nationalen Unabhängigkeit zertrümmerte und Polen zu einer ruſſiſchen Provinz machte. Es iſt vom 26. Februar 1832 datirt und enthält in fünf Kapiteln neunundſechzig Artikel. Dadurch wurde das König-

Digitized by Google

reich Polen für immer mit dem ruſſiſchen Reiche vereinigt, der Reichstag aufgehoben; ein Staatsrath, aus vom Kaiſer ernannten Polen oder Ruſſen, mit dem Fürſten Paskewitſch an der Spitze, bildete die oberſte Behörde des Landes; ein polniſches Heer ſollte nicht mehr exiſtiren, die Polen hatten fortan in den ruſſiſchen Regimentern Kriegsdienſt zu thun; die Abgaben wurden nicht mehr für das Land ſelbſt verwandt, ſondern als ein Bruchtheil der Einkünfte des ganzen Zarenreichs betrachtet; die perſönliche Freiheit ward zwar dem Namen nach verbürgt und Güterconfiskationen ſollten nur bei Staatsverbrechen erſter Klaſſe Statt finden, aber die Abhängigkeit und Abſetzbarkeit der Richter machte dieſe Zugeſtändniſſe werthlos.

Bei den europäiſchen Kabinetten entſchuldigte ſich Nikolaus wegen jener Verletzung der Schlüſſe der heiligen Allianz mit dem Drange der Noth und mit dem erwähnten Gutachten des ruſſiſchen Adels, das ſein mildes und großmüthiges Herz zur Strenge gezwungen. Ausgeführt aber wurde jenes organiſche Statut mit einer ſo raffinirten Grauſamkeit, daß man in der Geſchichte unſeres Jahrhunderts vergeblich ihres Gleichen ſucht.

Nikolaus zielte darauf ab, die polniſche Nationalität mit Stumpf und Stiel auszurotten, auch die Erinnerung daran zu tilgen. Die polniſchen Farben und Wappen wurden vernichtet. Offiziere und Soldaten der ehemaligen Revolutionsarmee ſchickte man unter ruſſiſche Regimenter geſteckt in den Kaukaſus, wo der Krieg ſie bald aufrieb. Die Univerſitäten und Schulen Polens wurden geſchloſſen und blieben es Jahre lang; die Bibliotheken

Digitized by Google

ſchickte Paskewitſch nach Petersburg; die Profeſſoren wurden auf halben Sold geſetzt oder mußten ihren Abſchied nehmen; in den abgeriſſenen polniſchen Provinzen wurde die Nationalſprache verboten, und ein ruſſiſcher dort gebrauchter Katechismus, den wir im Anhange mittheilen, mag eine Probe von der Volksbelehrung geben. Im Mai 1832 ließ der „großmüthige" Kaiſer Tauſende von polniſchen Knaben ihren Eltern entreißen und nach ruſſiſchen Militärkolonien bringen, um ſie entnationaliſiren zu laſſen. Ein großer Theil dieſer Kinder, zwiſchen ſechs und ſiebzehn Jahren, kam unterwegs in Folge der Strapazen und der ſchlechten Verpflegung um, der überlebende Reſt ging dem noch ſchlimmeren Looſe eines lebenslänglichen Kriegsdienſtes, eines modernen Janitſcharenthums entgegen. Dann kam es an die Erwachſenen: eine Aushebung von zwanzig Mann auf 500 Seelen verbreitete neuen Schrecken in Polen. Viele Bauern entliefen abermals in die Wälder vor den kaiſerlichen Rekrutirungskommiſſären; aber ſie wurden gehetzt und endlich eingefangen wie Wild. In Litthauen traf auch den kleinen Adel, dem ſeine Privilegien zur Strafe für die Betheiligung am Aufſtande genommen waren, die Conſcription.

Daß nebenbei alle die kleinen Quälereien in Polen nicht fehlten, welche das abſolutiſtiſche Regiment des Kaiſers Nikolaus in Rußland organiſirt hatte, brauchen wir kaum zu erwähnen. Die Polizei überwachte Alles, das öffentliche und private Leben, Spione horchten in den Wirthshäuſern und drängten ſich in die Privatwohnungen. Ein unbeſonnenes Wort genügte, um einen Menſchen nach Sibirien zu bringen. Bei Nacht ward

Digitized by Google

er überfallen, fortgeführt, und Niemand ſah ihn wieder. Alle Verbindung zwiſchen Polen und dem Auslande wurde unterſagt. Nach dem Auslande durfte Niemand reiſen. Die Cenſur war faſt einem Verbote alles Gedruckten gleich. Der Univerſitätsbuchhändler in Wilna ſchloß ganz ſeinen Laden. Aber auch der Verkehr im Lande ſelbſt war bei weitem nicht frei; es bedurfte eines Paſſes, um von einem Dorf in's andere gehen zu können.

Es iſt wahrhaftig kein beneidenswerthes Loos, das eines Verbannten und Flüchtlings. Aber glücklich waren die emigrirten Polen im Vergleich zu den in der Heimath gebliebenen. Faſt allenthalben vom Volke aufgenommen mit der Theilnahme und der Achtung, die einem großen Unglück gebührt, zerſtreuten ſie ſich in Frankreich, England, Italien und Belgien. Die Regierungen gewährten ihnen, wenn auch hie und da nur ungern der Sympathie des Volks nachgebend, wenigſtens ein Aſyl. Selbſt Oeſterreich benahm ſich gegen die Flüchtlinge ſchonend. Nur Preußen blieb dem ruſſiſchen Syſteme treu; die preußiſche Regierung bot alle Mittel der Ueberredung und der Drohung auf, um die Soldaten von Rybinski's Corps zur Rückkehr und zur Unterwerfung zu vermögen. Viele ließen ſich verleiten. Gegen die Hartnäckigen wurde endlich Gewalt angewandt, mit Kolbenſtößen trieb preußiſches Militär die Unglücklichen der Grenze zu, aber ſie erklärten, ſie wollten lieber ſterben als nach Rußland gehen, ſie warfen ſich zur Erde und klammerten ſich feſt an den Bäumen. Man mußte das Vorhaben aufgeben.

Digitized by Google

Wenn die polniſchen Flüchtlinge in Preußen aber auch von Ort zu Ort irren mußten, um endlich ein Plätzchen zu finden, wo ſie in Ruhe das Brot der Verbannung verzehrten, ſo wurde es ihnen immer noch nicht ſo ſchlimm als ihren Brüdern in Warſchau. Zu der grauſamen Strenge fügte Paskewitſch den Hohn: im Mai ſchickte er eine Deputation, den Fürſten Radziwill an der Spitze, nach St. Petersburg, und dieſe mußte dem Kaiſer danken für die Wohlthaten des organiſchen Statuts.

Man mag ſich empören über den ehemaligen Feldherrn der polniſchen Armee, der dieſen Dank ausſprach, man mag Ekel empfinden über die Schamloſigkeit eines Paskewitſch, der zwanzig vornehmen Polen dieſe Reiſe vorſchrieb, man mag ſich entrüſten über Nikolaus, der ſich dieſe Poſſe gefallen ließ — aber man kann bei dem Gedanken an all dies Elend Polens ſich der Erinnerung deſſen nicht erwehren, was Freiligrath von Irland ſingt:

„Mehr noch als Harald-Byron's Rom
Die Niobe der Nationen."

Schluß des ſiebenten Bandes.

Anlagen.

1. Manifeſt des polniſchen Reichstags.

Wenn eine ehedem freie und mächtige Nation im Uebermaß des Mißgeſchickes zu dem letzten ihrer Rechte, zur Abwehr des Druckes durch die Gewalt Zuflucht nehmen muß, — ſo iſt ſie es ſich ſelbſt und der Welt ſchuldig, die Urſachen anzugeben, welche ſie beſtimmt haben, ihre geheiligte Sache mit den Waffen geltend zu machen. Die Reichstagskammern haben dies Bedürfniß gefühlt, und indem ſie dem Aufſtande vom 29. November beitraten und dieſen als einen volksthümlichen anerkannten, beſchloſſen ſie, dieſen Schritt in den Augen Europas zu rechtfertigen.

Allzubekannt ſind die ehrloſen Anſchläge und Verleumdungen, die offenkundigen Gewaltthaten und die geheimen Verräthereien, welche die drei Theilungen des ehemaligen Polens begleiteten. Die Geſchichte, deren Eigenthum ſie geworden, brandmarkt dieſelben mit dem Namen eines politiſchen Verbrechens. Nicht einen Augenblick verſtummte die feierliche Anklage der Polen über dieſe Unthat, es wehte immerwährend ihr unbeflecktes Panier

an der Spitze ihrer tapfern Scharen, und der Pole, ein bewaffneter, vaterlandsloser Flüchtling, trug von Land zu Land die entführten Hausgötter herum, rief um Rache für deren Entweihung und glaubte in einer edlen Schwärmerei, welche gleich jeder großen Idee nicht unerfüllt geblieben, im Kampf für die Sache der Freiheit noch für's eigene Vaterland zu kämpfen.

Wenn dieses Vaterland auch in engen Grenzen nur wieder ins Leben trat, so empfing es doch aus den Händen des Helden unsers Jahrhunderts seine Sprache, seine Rechte und seine Freiheiten zurück, große Geschenke und noch größere Hoffnungen. Von diesem Augenblick an wurde seine Sache die unsrige und unser Blut sein Eigenthum; und als die Bundesgenossen, als selbst der Himmel ihn verließen, theilten die Polen, treu bis auf den letzten Mann, die Unfälle des Helden, und dieser gemeinsame Untergang eines großen Mannes und eines unglücklichen Volkes mußte selbst den Siegern unwillkürliche Achtung einflößen.

Zu lebhaft war noch diese Erinnerung, zu feierlich hatten mitten im Kampfe die Machthaber Europa's der Welt einen dauerhaften und auf den Principien der Gerechtigkeit ruhenden Frieden zu schenken versprochen, als daß der Wiener Congreß, sich aufs neue in unsre Beute theilend, nicht das neue den Polen zugefügte Unrecht wenigstens hätte zu mildern suchen sollen. Alle Landestheile des ehemaligen Polen erhielten nun die Zusicherung nationaler Selbstständigkeit und gegenseitigen Handelsverkehrs; der Theil aber, welchen der europäische Krieg bereits unabhängig gefunden, wurde von drei Seiten bedeu-

Digitized by Google

tend verkleinert, mit dem Titel eines Königreichs, mit einer eignen Verfassung und der Verheißung größerer Ausdehnung unter die unmittelbare Regierung Alexanders gestellt. Diesen Bedingungen Folge leistend gab er dem Königreiche eine freisinnige Verfassung und eröffnete den unter russischer Landeshoheit lebenden Polen nahe Aussichten auf eine Vereinigung mit demselben. Diese Gaben jedoch erfolgten nicht ohne vorgängige Verpflichtungen von seiner und ohne Opfer von unsrer Seite. Die glänzenden Versprechungen, die man den Alexanders Scepter untergebenen Polen vor und während des entscheidenden Kampfes gemacht, sowie das Mißtrauen gegen die Absichten Napoleons hatten Manchen vom Handeln zurückgehalten, und als sich Alexander zum polnischen König proklamirte, erfüllte er bloß längst gemachte Verheißungen. Für die Nationalität und Freiheiten forderte man, angeblich um des europäischen Friedens willen, Verzichtleistung auf die Unabhängigkeit, dieses erste Erforderniß des politischen Lebens der Völker; — als wenn ein Friede, der auf die Unterjochung von 16 Mill. Menschen gegründet, dauernd sein könnte; als wenn die Weltgeschichte nicht den Beweis lieferte, daß unterjochte Völker sogar nach vielen Jahrhunderten die Unabhängigkeit, zu welcher sie der Schöpfer, durch Sprache und Sitten sie von andern absondernd, urewig bestimmt hat, wieder erringen; als wenn auch die Lehre für die Regierungen verloren wäre, daß zugefügtes Unrecht die Unterdrückten zu natürlichen Verbündeten desjenigen macht, der sich gegen ihre Unterdrücker erhebt.

Aber auch diese Bedingungen der Willkür wurden

Digitized by Google

nicht gehalten; bald überzeugten ſich die Polen, daß die von dem ruſſiſchen Kaiſer dem Königreich verliehene Nationalität mit dem polniſchen Namen nur ein hingeworfener Köder war für ihre den andern Regierungen einverleibt gebliebenen Brüder, eine Angriffswaffe gegen die Nachbarſtaaten, und ein leeres Blendwerk für diejenigen, denen die Selbſtſtändigkeit zugeſichert worden; und daß man unter dieſem heiligen Namen Erniedrigung, ſklaviſche Entwürdigung und alle den langen Despotismus und den Verluſt der Menſchenwürde begleitenden Uebel hervorzubringen beabſichtigte. Dieſer Plan trat zuerſt aus den Maßregeln hervor, die man gegen das Heer anwandte. Die härteſten Beleidigungen entehrendſter Strafen, die erdenklichen Verfolgungen, alles dies vom Oberbefehlshaber unter dem Vorwande der Disciplin vollſtreckt, hatte nur die Vernichtung jenes edlen Ehrgefühls, jener Nationalwürde, welche unſre Armee charakteriſirte, zum Zweck. Die geringfügigſten Disciplinarvergehen, ja bloßer Verdacht — wie die ſchwerſten Militärverbrechen betrachtet — und die ganz der Willkür anheimgeſtellten Kriegsgerichte machten den Befehlshaber zum unbeſchränkten Herrn über Leben und Ehre eines jeden Militärs. Empörend war es, wie die Urtheilſprüche ſolcher Gerichte mehrmals kaſſirt wurden, bis endlich der anbefohlene Grad von Strafe verhängt wurde. Viele verließen die Reihen, viele, von dem Oberbefehlshaber perſönlich beleidigt, tilgten in eignem Blute die erlittene Schmach, um zu zeigen, daß nicht etwa Mangel an Muth, ſondern die Beſorgniß, das Schickſal des Vaterlands zu gefährden, den Rächerarm gefeſſelt hielt.

Digitized by Google

Der erſte Reichstag und das feierlichſt erneute Verſprechen, daß die Landesgrenzen vergrößert und die Wohlthat der Conſtitution auch über unſre Mitbrüder ausgedehnt werden ſolle, erweckte neue Hoffnungen und bewog die Reichstagsmitglieder zur Nachgiebigkeit. Dies war der Zweck der eben bemerkten Verſprechungen. Preßfreiheit, Freiheit der Berathungen wurden nur geſtattet, ſo lange ſie Lobgeſänge des unterdrückten Volks auf den gewaltigen Eroberer ertönen ließen. Als man aber nach dieſem Reichstage die Landesintereſſen in den öffentlichen Schriften zu erörtern anfing, gab dies die Loſung zur Einführung der ſtrengſten Cenſur. Nach dem zweiten Reichstage, welcher dieſelben Abſichten hatte, traten Verfolgungen ein gegen Volksvertreter für ihre in den Sitzungen der Kammer ausgeſprochnen Meinungen.

Die conſtitutionellen Völker Europas werden bei der Nachricht von den, ihnen bisher ſorgfältig verſchwiegenen Thatſachen nicht minder erſtaunen über die Mäßigung, mit welcher die Polen dieſe Rechte genoſſen, über die nie verletzte Ehrfurcht gegen den Monarchen, die Religion und Sitten, als über die Unredlichkeit einer Regierung, welche nicht nur die verliehenen Gerechtſame zurücknahm, ſondern auch dieſe Gewaltthat mit der zügelloſen Freiheit des unglücklichen Volks motivirte.

Die Vereinigung der Kronen des Selbſtherrſchers und des conſtitutionellen Königs auf einem Haupte war eine politiſche Mißgeburt, welche nicht lange leben konnte. Das Königreich Polen mußte, wie Jeder fühlte, der erſte Lebenskeim liberaler Inſtitutionen für das ganze ruſſiſche

Digitized by Google

Kaiſerreich werden, oder es mußte unter der eiſernen Fauſt der moskowitiſchen Selbſtherrſcher unterliegen. Dieſe Frage wurde bald gelöſt. Der Kaiſer Alexander ſcheint eine Zeitlang der Anſicht geweſen zu ſein, daß der ganze Umfang despotiſcher Gewalt mit der Popularität freiſinniger Formen ſich vereinen ließe, und daß deren Verfechtung ihm einen neuen Einfluß auf die Angelegenheiten Europas verſchaffen werde. Aber bald überzeugte er ſich, daß die Freiheit ſich nicht zum blinden Werkzeug des Abſolutismus erniedrigt, und von dieſem Augenblick an wird der Vorfechter zum Verfolger. Rußland gab alle Hoffnung auf, aus den Händen des Monarchen je die mindeſte Erleichterung des ſchweren Joch's zu erhalten, und Polen ſollte allmälig ſeine Freiheiten verlieren. Man zögerte nicht mit der Ausführung dieſes Plans. Die öffentliche Erziehung wurde entwürdigt, das Syſtem der Verfinſterungsſucht in reguläre Formeln gebracht, das Landvolk der ſchon beſtehenden Schulen, eine ganze Woiewodſchaft der Stellvertretung in den ſtändiſchen Berathungen und die beiden Kammern des Rechts zur Votirung des Staatshaushalts beraubt. Man legte neue Steuern auf, man ertheilte Monopole, die das Nationalvermögen verzehrten, und der durch jene vermehrte Staatsſchatz ward die Beute von Miethlingen, böswilligen Aufhetzern und ehrloſen Spionen. Statt Erſparniſſe zu machen, wie die Nation ſo oft forderte, wurden auf eine empörende Weiſe die Gehalte der Beamten unaufhörlich vergrößert, denſelben ungeheure Gratificationen bewilligt, neue Stellen geſchaffen, um die Zahl der von der Regierung abhängigen Leute zu mehren. Verleumdung und

Digitized by Google

Spionage drangen bis in die geheimſten Winkel der Wohnungen, vergifteten das harmloſe Familienleben, und das alte polniſche Gaſtrecht wurde ein Fallſtrick für Unſchuldige. Die perſönliche Freiheit, obwol garantirt, ward verletzt, die Gefängniſſe wurden angefüllt, für Civilperſonen Kriegsgerichte niedergeſetzt, welche grauſame Strafen über Bürger verhängten, deren ganzes Verbrechen darin beſtand, daß ſie den Geiſt und Charakter der Nation vor Verderbniß und Untergang zu bewahren ſuchten. Vergebens überreichten einige Beamten und Stellvertreter dem Könige eine Darſtellung der in ſeinem Namen begangenen geſetzwidrigen Handlungen und Frevel. Dieſen wurde nicht nur kein Einhalt gethan, ſondern es hörte auch die Verantwortlichkeit der Miniſter und der Regierungsbehörden auf in Folge des direkten Eingreifens des Großfürſten und der ihm verliehenen willkürlichen Gewalt. Dieſe monſtröſe Gewalt, die Quelle der gröbſten, die Menſchenrechte kränkenden Mißbräuche, erreichte eine ſolche Stufe, daß der mit ſolcher Gewalt Bekleidete alle vor ihn Berufenen jedweden Standes nicht nur in ſeinen Gemächern beleidigte, ſondern auch die anſäſſigen Bürger der Hauptſtadt vor verſammelten Volkshaufen zu ſchmachvollen Arbeiten, wie ſie Verbrechern auferlegt werden, zwang. Es ſchien, als habe die Vorſehung gerade durch das Uebermaß der Beleidigung, was der Nation durch jene monſtröſe Gewalt widerfuhr, den Nationalaufſtand bewirken wollen.

Nach ſo vielen Gewaltthätigkeiten, nach ſolcher Verhöhnung aller Garantien, wie ſie ſich ſelbſt die rechtmäßigſte Regierung in keinem civiliſirten Lande ungeſtraft

erlauben dürfte, war, wie Jeder einräumen wird, jedes Band zwiſchen der gewaltſam aufgedrungenen Autorität und dem Volke gelöſ't, dies Volk Sklave geworden, dem es frei ſtand, die Ketten abzuwerfen und Waffen daraus zu ſchmieden. Ein umfaſſenderes Gemälde unſres Unglücks und der Drangſale unſrer Brüder zu entwerfen, iſt vielleicht ſchon überflüſſig geworden, aber die Wahrheit gebietet es fortzuſetzen.

Nicht genug, daß die ehedem Rußland einverleibten Provinzen mit dem Königreich nicht verbunden, daß die durch den Wiener Congreß garantirten volksthümlichen Einrichtungen unſern Brüdern nicht zu Theil wurden; die durch Verſprechen, Ermunterungen und zuletzt durch Harren in ihnen erweckten Nationalerinnerungen wurden als Staatsverbrechen angeſehn, und der König von Polen verfolgte in den ehemaligen Provinzen dieſes Staats diejenigen Polen, welche ſich Polen zu nennen wagten. Vorzugsweiſe war es die Jugend, welche der Gegenſtand grauſamer Behandlung wurde. Kinder wurden den Armen der Mütter entriſſen, die Hoffnungen angeſehener Familien nach Sibirien verbannt oder unter die Reihen einer verderbten Soldateska geſteckt. Aus den öffentlichen Verhandlungen und dem Schulunterricht wurde die polniſche Sprache verwieſen, Ukaſe vernichteten das polniſche Civilrecht und Gerichtsweſen, eine ruchloſe Verwaltung ſtürzte die Grundbeſitzer in's Elend, und ſeitdem Nikolaus den Thron beſtiegen, hat ſich dieſer Zuſtand immer mehr verſchlimmert, die religiöſe Intoleranz ſogar wandte alle Mittel an, den unirten Kultus zu unterdrücken und den römiſch-katholiſchen zu beſchränken.

Wiewol alle durch die Verfaſſungsurkunde verbürgten Rechte verletzt wurden, ſo beſtanden doch dieſe thatſächlich ſuspendirten Rechte noch geſetzlich im Königreich. Aber auch von der Seite ſollten ſie angegriffen werden. Es erſchien ein Zuſatzartikel des Grundgeſetzes, welcher unter dem höhniſchen Vorwande der Sorgfalt für Aufrechterhaltung der Verfaſſung eine von deren Hauptbeſtimmungen dadurch zerſtörte, daß er den beiden Kammern des Reichstags die Oeffentlichkeit der Berathungen und damit die Stütze der öffentlichen Meinung raubte, und vor Allem den Grundſatz ſanktionirte, daß der König das wieder nehmen könne, was er gegeben, und mithin in Anſehung der ganzen Conſtitution ebenſo wie gegen einen Artikel derſelben zu verfahren berechtigt ſei. Unter ſolchen Vorzeichen rief man den Reichstag vom Jahre 1825 zuſammen, von dem man die kühnen Vertreter der conſtitutionellen Rechte durch jedes Mittel zu entfernen ſuchte, einen Landesabgeordneten ſogar bei ſeiner Ankunft in die Hauptſtadt gewaltſam fortführte, unter Aufſicht von Gensdarmen ſtellte und fünf Jahre hindurch bis zum Ausbruch der Revolution als Gefangenen behandelte. Der ſeiner Kräfte nun beraubte verſchloſſene Reichstag, bald mit dem Verluſte der Conſtitution beängſtigt, bald wieder mit Verſprechungen, das Land mit den alten polniſchen Provinzen zu vereinigen, geſchmeichelt, trat in die Fußtapfen des Reichstags von 1818, aber ebenſo wie damals gingen die Verſprechungen nicht in Erfüllung, und die Bitten wegen Rückgabe der entzogenen Rechte wurden zurückgewieſen.

Die allgemeine Empörung der edlen Gemüther, die

Erbitterung der ganzen Nation bereiteten schon längst einen Sturm vor, dessen Spuren schon sichtbar zu werden anfingen, als der Tod Alexander's, die Thronbesteigung Nikolaus' und dessen Eid auf die Constitution die Abhülfe der Mißbräuche und die Rückgabe der Rechte zu verbürgen schienen. Bald aber entschwand auch diese Hoffnung; nicht allein blieb Alles im alten Zustande, sondern die Petersburger Revolution wurde noch die Losung zur Einkerkerung oder zu Untersuchungen, die sich auf die bedeutendsten Männer im Senate, in der Landbotenkammer, im Militär- und Civilstande erstreckten. Unmittelbar darauf überfüllten sich die Staatsgefängnisse, neue Gebäude nahmen Tausende von Opfern auf, die aus allen Landestheilen des ehemaligen Polens, selbst aus den fremden Regierungen unterworfenen, nach Warschau gebracht wurden. Qualen, vor denen das menschliche Gefühl zurückschaudert, wurden auf den Boden der Heimath verpflanzt, und die Menge der unglücklichen Opfer wurde nur durch Tod oder Selbstmord verringert. Mit Uebergehung aller gesetzlichen Formen errichtete man ein aus Russen und Polen, meist Militärpersonen, bestehendes Untersuchungsgericht, welches durch lange Martern, durch die Zusage von Strafloſigkeit und durch hinterlistiges Ausforschen allein den Zweck hatte, das Geständniß eines nicht stattgehabten Verbrechens zu erpressen. Erst nach langer anderthalbjähriger Haft wurde ein Reichstagsgericht niedergesetzt. Denn, nachdem man Einkerkerungen von so langer Dauer verfügt und so viele unschuldige Opfer dem Tode preisgegeben hatte, mußte man sich doch endlich entschließen, diesem Verbrechen eine gesetzliche Form

Digitized by Google

zu geben. Die Gewissenhaftigkeit des Senats täuschte diese Hoffnung, und fast einstimmig sprach er diejenigen von jedem Staatsverbrechen frei, welche schon über zwei Jahre gelitten hatten. Von da an theilten Beschuldigte und Richter ein und dasselbe Loos; Erstere wurden, trotz des freisprechenden Erkenntnisses, der Haft nicht nur nicht entlassen, sondern nach Petersburg geführt, schmachteten dort im Gefängniß, und noch heutigen Tages sind nicht Alle auf den vaterländischen Boden zurückgekehrt; die Senatoren hingegen wurden beinahe ein Jahr lang festgehalten, weil sie sich als unabhängige Richter gezeigt. Die Promulgirung und Vollziehung des Urtheilspruchs wurde aufgeschoben, seine Revision der Verwaltungsbehörde übertragen, und als endlich die Rücksicht auf Europa dessen Kundmachung gebieterisch heischte, wagte ein Minister die Volkssouverainetät zu verunglimpfen, indem die erste Landesmagistratur, welche die vornehmste ihrer Befugnisse ausübte, von ihm im Namen des Monarchen getadelt wurde.

Nach solchen Unbilden beabsichtigte der Kaiser Nikolaus, sich als polnischen König krönen zu lassen. Die einberufenen Repräsentanten waren stumme Zeugen des Krönungsakts, der Erneuerung des Eides und dessen erneuerten Bruches; denn kein einziger Mißbrauch wurde beseitigt, selbst die willkürliche Gewalt wurde nicht aufgehoben, sondern noch am Tage der Krönung füllte man den Senat mit neuen Mitgliedern, welche die von der Constitution vorgeschriebene Befähigung, die einzige Garantie ihrer Unabhängigkeit, nicht besaßen. Die gesetzwidrige Schuldbelastung und der anbefohlne Verkauf der

Digitized by Google

Nationalgüter bezweckten das ungeheure in Grundbesitz angelegte Nationalvermögen beweglich und disponibel zu machen; doch die Vorsehung wollte, daß die bedeutenden aus der theilweisen Ausführung dieses Planes herstammenden und gegen Verlust sichergestellten Summen, ein für die Volksbewaffnung so förderliches Hülfsmittel werden sollten.

Die letzte Hoffnung endlich, mit welcher die Polen zu Alexanders Zeiten sich in ihren Drangsalen tröfteten, die Hoffnung, mit ihren Brüdern vereinigt zu werden, wurde ihnen von Kaiser Nikolaus genommen. Alle Bande waren schon zerrissen, lange schon glimmte das heilige Feuer, das auf den Altären des Vaterlandes nicht brennen durfte, nur heimlich in der Brust der Redlichen, nur Ein Gedanke war Allen gemein, daß man eine ähnliche Erniedrigung nicht länger ertragen dürfe; doch die Gewaltherrschaft beschleunigte selbst den Augenblick des Ausbruchs. Während sich die Gerüchte von einem gegen alles Völkerrecht zu eröffnenden Kriege immer mehr bestätigten, liefen Befehle ein, die polnische Armee auf Kriegsfuß zu setzen, und an die Stelle dieses zum Ausmarsche bestimmten Heeres sollten russische Truppen unser Land überschwemmen. Beträchtliche von der Schuldbelastung oder Veräußerung der Nationalgüter erwachsene und in die königliche Bank hinterlegte Summen befahl man zu den Kosten dieses Krieges, welcher der Freiheit den Todesstoß geben sollte, zu verwenden. Die Einkerkerungen begannen aufs neue; es war kein Augenblick mehr zu verlieren; denn es handelte sich hier um die Armee, den Schatz, die Vorräthe und die Ehre der Nation, welche Ketten, die

Digitized by Google

ſie ſelbſt verabſcheut, Andern zu bereiten und gegen Freiheit und frühere Kampfgenoſſen zu fechten nicht vermag. Ein Jeder fühlte dies; doch die militäriſche und die akademiſche Jugend, das Herz der Nation, der Herd des vaterländiſchen Feuereifers, wie auch ein bedeutender Theil der tapfern Beſatzung und der Bürger, von dieſem Gefühl mächtig ergriffen, beſchloſſen die Loſung zum Aufſtande zu geben. Der elektriſche Funke durchzuckte in einem Moment das Heer, die Hauptſtadt, das ganze Land. Die Nacht des 29. November ward erhellt von den ſtrahlenden Flammen der Freiheit. Man ſah in einem Tage die Hauptſtadt befreit, alle Heeresabtheilungen in wenigen Tagen durch einen Gedanken verbunden, die Feſtungen genommen, die Nation bewaffnet, den Bruder des Kaiſers mit den ruſſiſchen Soldaten der Großmuth der Polen ſich ergeben, durch dies alleinige Mittel gerettet — das ſind die Thaten dieſes Aufſtandes, heldenkühn, edel und rein wie der jugendliche Enthuſiasmus, der ſie angeſchürt.

Erhoben hat ſich das polniſche Volk aus der Erniedrigung und Abhängigkeit mit dem männlichen Entſchluſſe, zu den Ketten, die es gebrochen, nie wieder zurückzukehren, die Waffen der Vorfahren erſt dann niederzulegen, wenn es ſich Unabhängigkeit und Macht, die alleinigen Bürgen der Freiheit, erkämpft, wenn es ſich die Gerechtſame geſichert, die es als einen glorreichen Nachlaß der Vorfahren und als ein dringendes Bedürfniß des Jahrhunderts zu fordern ein doppeltes Recht hat; wenn es ſich mit ſeinen vom Petersburger Hofe unterjochten Brüdern verbunden, von dieſem Joch ſie befreit und dieſelben

Digitized by Google

zu Theilnehmern ſeiner Rechte, ſeiner Freiheit und ſeiner Unabhängigkeit gemacht haben wird. Kein Nationalhaß gegen das ruſſiſche Volk, dieſen nicht minder großen Zweig des Slavenſtammes, hat uns geleitet. In dem erſten Augenblick der uns entriſſenen Unabhängigkeit tröſteten wir uns ſogar mit dem Gedanken, daß die Vereinigung unter einem Scepter, obgleich für uns ſchädlich, einem Volk von vierzig Millionen den Antheil an conſtitutionellen Freiheiten gewähren würde, Freiheiten, die in der ganzen civiliſirten Welt ein gleiches Bedürfniß für Herrſcher und Beherrſchte geworden ſind.

Wir ſind feſt überzeugt, daß unſre Selbſtſtändigkeit, gleichwie ſie das Intereſſe der benachbarten Staaten nie gefährdete, ſondern vielmehr ein Gleichgewicht und eine Vormauer für die europäiſchen Nationen war, ebenſo auch jetzt und zwar mehr als je denſelben werde heilbringend werden, und in dieſer Ueberzeugung ſtehen wir da im Angeſicht aller Mächte und Nationen, voll Zuverſicht, daß die Stimme der Politik und Menſchlichkeit nur zu unſern Gunſten ſprechen kann.

Und ſollten wir auch in dieſem Kampfe, deſſen Gefahren wir uns nicht verheimlichen, allein den Krieg für Alle führen, ſo werden wir im Vertrauen auf unſre heilige Sache, unſern Muth und den Beiſtand des Ewigen noch mit dem letzten Lebenshauche für die Freiheit ringen. Hat aber die Vorſehung dies Land zu ewiger Unterjochung beſtimmt, ſoll Polens Freiheit auf den Trümmern der Städte und den Leichen ſeiner Vertheidiger in dieſem Kampfe unterliegen, ſo erſtreckt ſich die

Digitized by Google

Herrſchaft unſers Feindes bloß auf eine Einöde noch, und der wahre Pole ſtirbt mit dem ſüßen Troſte im Herzen, daß, wenn ihm der Himmel auch die Rettung ſeiner Freiheit und ſeines Vaterlands nicht vergönnte, er doch mit ſeiner Bruſt, wenn auch nur auf eine Weile, den bedroheten Menſchenrechten der europäiſchen Völker in einem Todeskampfe zur Schutzwehr gedient hat.

Digitized by Google

2. Russischer Katechismus für polnische Schulen.

Folgendes ist eine wortgetreue Uebersetzung des, zum Gebrauch für die Schulen und Kirchen der polnisch-russischen Provinzen bearbeiteten, Katechismus. Er wurde auf direkten Befehl der russischen Regierung veröffentlicht und in Wilna, der Hauptstadt von Litthauen, im Jahre 1832 gedruckt.

Frage 1. Wie ist die Gewalt des Kaisers in Beziehung auf den Geist des Christenthums anzusehen?

Antwort. Als direkt von Gott ausgehend.

Frage 2. Wie wird dies durch das Wesen der Dinge dargethan?

Antw. Es ist Gottes Wille, daß die Menschen in Gesellschaft leben: daher die mancherlei Beziehungen, welche die Gesellschaft ausmachen. Diese zerfällt zu ihrer vollständigen Sicherheit in einzelne Theile, Völker genannt, deren Regierung einem Fürsten, Könige oder Kaiser anvertraut worden ist, d. h. wir sehen also, daß gleichwie der Mensch dem Willen Gottes gemäß lebt, auch die Gesellschaft ein Ausfluß desselben göttlichen Willens ist und ganz insbesondere die höchste Macht und Gewalt unseres Herrn und Meisters des Zaren.

Digitized by Google

Frage 3. Welche Pflichten lehrt die Religion uns, die demüthigen Unterthanen des Kaisers von Rußland, gegen denselben?

Antw. Ehrfurcht, Treue und Gehorsam, Zahlung der Steuern, Dienstbarkeit, Liebe und Gebet, welches Alles enthalten ist in den Worten: Ehrfurcht und Treue.

Frage 4. Worin besteht diese Verehrung, und wie thut sie sich kund?

Antw. Durch die blindeste Verehrung in Worten, Geberden, Haltung, Gedanken und Handlungen.

Frage 5. Welche Art des Gehorsams schulden wir ihm?

Antw. Einen vollkommnen, passiven und grenzenlosen Gehorsam in allen Stücken.

Frage 6. Worin besteht die Treue, die wir dem Kaiser schulden?

Antw. Darin daß wir seine Befehle aufs genaueste und ohne Prüfung vollziehen, und die Pflichten, die wir ihm schulden, willig und ohne Murren thun.

Frage 7. Sind wir verpflichtet, dem Kaiser, unserm gnädigen Herrn, Steuern zu zahlen?

Antw. Es ist unsere Schuldigkeit, jede Steuer seinem allerhöchsten Willen gemäß, sowol was deren Betrag als was den Termin der Zahlung betrifft, zu entrichten.

Frage 8. Sind wir verpflichtet, dem Herrn unserm Kaiser zu dienen?

Antw. Durchaus: wir sollen uns selbst seinem Willen zum Opfer bringen, wenn er es verlangt, beides:

Digitized by Google

in der Eigenschaft des Bürgers und in der des Soldaten und in jeder Weise, in der er es für gut findet.

Frage 9. Welche Art von Zuneigung und Liebe schulden wir dem Kaiser?

Antw. Wir sollen unsere Liebe und unsern guten Willen je nach unsern Verhältnissen darthun, indem wir es uns angelegen sein lassen das Glück unseres Mutterlandes, Rußland (nicht Polen) so wie das unseres Vaters, des Kaisers, und seiner erhabenen Familie zu fördern.

Frage 10. Sind wir verpflichtet, für den Kaiser und für Rußland, unser Vaterland zu beten?

Antw. Beides sowol öffentlich wie im Stillen, indem wir den Allmächtigen anflehen, dem Kaiser Gesundheit, Glück und Sicherheit zu gewähren, desgleichen auch dem Lande, welches einen unlösbaren Theil des Reiches bildet.

Frage 11. Welche Grundsätze laufen diesen Pflichten entgegen?

Antw. Der Mangel an Ehrfurcht, und Ungehorsam, Untreue, Böswilligkeit, Verrath, Meuterei und Empörung.

Frage 12. Wie ist Mangel an Ehrfurcht und Treulosigkeit gegen den Kaiser in Beziehung auf Gott anzusehen?

Antw. Als die abscheulichste Sünde und das schrecklichste Verbrechen.

Frage 13. Verbietet uns denn die Religion Empörung und Umsturz der kaiserlichen Regierung?

Digitized by Google

Antw. Solches zu thun ist verboten zu allen Zeiten und unter allen Umständen.

Frage 14. Sind wir, abgesehen von der Verehrung, die wir dem Kaiser schulden, verpflichtet den von ihm eingesetzten Obrigkeiten zu gehorchen?

Antw. Ja, weil sie Theile von ihm, an seiner Statt sind, und als seine Stellvertreter handeln, so daß der Kaiser allenthalben ist.

Frage 15. Welche Gründe bestimmen uns, die obengenannten Pflichten zu erfüllen?

Antw. Die Gründe sind zwiefach — theils natürliche, theils offenbarte.

Frage 16. Welches sind die natürlichen Gründe?

Antw. Außer den angeführten folgende: — Der Kaiser als das Haupt der Nation, Vater aller seiner Unterthanen, welche dem einen großen Reiche, Rußland, angehören, ist darum allein der Verehrung, der Dankbarkeit und des Gehorsams würdig, weil sowol das öffentliche Wohlergehen so wie die individuelle Sicherheit von der Unterwürfigkeit unter seinen Willen abhängig sind.

Frage 17. Welches sind die übernatürlichen, die offenbarten Beweggründe für jene Verehrung?

Antw. Die auf übernatürlichem Wege offenbarten Gründe sind: daß der Kaiser der Statthalter Gottes ist, um die göttlichen Befehle auszuführen; mithin ist Ungehorsam gegen den Kaiser gleichbedeutend mit Ungehorsam gegen Gott selbst; daß Gott uns in einer zukünftigen Welt für die Verehrung und den Gehorsam belohnen will, so wir dem Kaiser erweisen und uns strenge in alle Ewigkeit hinein bestrafen wird, so wir lässig in der Ver-

Digitized by Google

ehrung ſind. Ueberdies befiehlt uns Gott zu lieben und zu verehren eine jede Obrigkeit aus der tiefſten Tiefe unſeres Herzens, zu allermeiſt aber den Kaiſer, nicht um irdiſcher Vortheile willen, ſondern aus Furcht vor dem jüngſten Gerichte.

Frage 18. Welche Bücher ſchreiben dieſe Pflichten vor?

Antw. Das alte und das neue Teſtament, und beſonders die Pſalmen, Evangelien und apoſtoliſchen Epiſtel.

Frage 19. Welche Beiſpiele beſtätigen dieſe Lehre?

Antw. Das Beiſpiel Jeſu Chriſti ſelbſt, der dem römiſchen Kaiſer getreu lebte und ſtarb und ſich ehrfurchtsvoll dem Spruche unterwarf, der ihn zum Tode verurtheilte. Wir haben überdies das Beiſpiel der Apoſtel, welche die Kaiſer liebten und achteten; ſie litten ſchweigend in entſetzlichen Kerkern nach dem Willen des Kaiſers und empörten ſich nicht gleich Uebelthätern und Verräthern. Wir müſſen alſo in Nachfolge dieſer Vorbilder dulden und ſchweigen.

Frage 20. In welcher Zeit hat die Sitte ihren Urſprung, zum Allmächtigen für das Glück des Herrſchers zu beten?

Antw. Die Sitte des öffentlichen Gebets für die Kaiſer iſt ebenſo alt wie das Chriſtenthum; ſie iſt uns das werthvollſte Vermächtniß und die köſtlichſte Gabe, die wir der Vergangenheit zu danken haben.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Digitized

Digitized by Google

Der

Russische Hof

von

Peter I. bis auf Nikolaus I.

Mit einer Einleitung:

Rußland vor Peter dem Ersten.

Von

Magnus Jakob von Crusenstolpe.

Fortgesetzt von

C. Volckhausen.

Achter Band.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

Digitized by Google

Nikolaus I.

Von der

polnischen Revolution

bis zur

Intervention in Ungarn.

Von

C. Volckhausen.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

Digitized by Google

ed by Google

Inhalt.

Seite

1. Kapitel. Rußlands auswärtige Angelegenheiten. Die vier Großmächte erheben gegen die Einverleibung Polens keine Einwürfe. Das Verhalten Frankreichs und Englands insbesondere. Die holländisch-belgische Frage. Die Gruppirung der Großmächte. Die Allianz zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen. Conferenz der Monarchen in München-Grätz. Russische Denkschrift von 1834. Nikolaus und Friedrich Wilhelm III. Enthüllung der Alexandersäule. Revue in Kalisch. Thronwechsel in Preußen. Friedrich Wilhelm IV. am Denkmal zu Kalisch. Die Kartell-Convention. Freundliches Einvernehmen zwischen dem russischen und dem dänischen und schwedischen Hofe 1

2. Kapitel. Orientalische Angelegenheiten. Griechenland. Russischer Einfluß und russische Umtriebe daselbst. Capodistria's Ermordung. Augustin Capodistria. Provisorische Regierung. Die Regent-

Digitized by Google

Seite

schaft. König Otto. — Rußland und die Pforte. Krieg zwiſchen der letzteren und Mehemet Ali. — Die Schlachten bei Homs, Beylan und Konieh. Ruſſiſche Truppen kommen Mahmud II. zu Hülfe. Der franzöſiſche Geſandte legt Proteſt ein, kann aber Mehemet Ali nicht zur Unterwerfung bewegen. Vertrag von Kutahieh. Vertrag von Unkiar Skeleſſi . . . 43

3. Kapitel. Orientaliſche Angelegenheiten. Rußland kann das Ende der Türkei nicht erwarten. Verleihung ruſſiſcher Orden an türkiſche Militärperſonen. Mahmud nähert ſich England wieder. Die Quadrupelallianz vom 22. April 1834. Literariſche Agitation in England gegen die Fortſchritte und Uebergriffe Rußlands. Das letztere beeinträchtigt den engliſchen Handel. Lord Durham in Petersburg. Confiscation des „Vixen." Handelsvertrag zwiſchen England und der Pforte, wovon Rußland den Vortheil zieht. Zweiter Krieg zwiſchen Mehemet Ali und der Pforte. Schlacht bei Niſib, 24. Juni 1839. Quadrupelallianz vom 15. Sept. 1839. Friede zwiſchen der Pforte und Mehemet Ali. Wie Rußland wieder den Gewinn zieht. — Krieg zwiſchen Perſien und Herat; zwiſchen den Shiks und den Afghanen. Expedition nach Khiwa. — Nikolaus in London; das Memorandum von 1844. Nikolaus in Rom . . . 69

4. Kapitel. Der Krieg mit den Tſcherkeſſen. Rückblick. Der Kaukaſus und deſſen Bewohner. Kaſi Mullah. Hamſad Beg. Schamyl. Geſchichte des Kriegs bis 1848 unter den ruſſiſchen Gouverneuren: Jermoloſ, Paskewitſch, Roſen, Golowin, Neidhart, Woronzoſ 113

5. Kapitel. Falſche Anſchauungen über die Regierung Nikolaus I. Die innere Politik. Polen von 1831—1848. Nachträgliche Strafurtheile. Ruſſifici-

Digitized by Google

Seite

rung des Landes. Besuch des Kaisers in Warschau 1835. Einführung der russischen Sprache in Polen. Unterdrückung der Katholiken. Die unirten Griechen. Die Basilianernonnen. Wie sich Graf Orlof im Vertrauen aussprach über die Bekehrung der Unirten. Warschauer Polizei. Der Polenaufstand von 1846. Würdigung der nationalen Bestrebungen Nikolaus I. im Allgemeinen. Die Protestanten in den Ostseeprovinzen. Die Juden. Die Sektirer. Die Russen im Ausland und die Ausländer in Rußland. Panslawistisches 161

6. Kapitel. Die inneren Zustände Rußlands. Das Militär. Die Stärke der Armee nach den officiellen Listen; der Effektivbestand derselben. Verpflegung und Bekleidung. Unterschleife. Die Flotte. Die Bauern. Der leibeigene Millionär. Die Gutsbauern. Die Kronbauern. Die erfrorenen Kartoffeln. Die Regierung und Verwaltung Rußlands. Finanzwirthschaft. Kankrin. Rechtspflege. Der Erbe und sein Oheim 196

7. Kapitel. Die äußere Erscheinung Nikolaus I. Seine militärischen Gewohnheiten. Sein eheliches Leben. Die Kaiserin. Favoritinnen. Das Familienleben im Winterpalast. Die Heirath der Großfürstin Alexandra. Familienverbindungen ein Hebel russischer Politik. Reisen des Kaisers im Auslande und im Inlande. Die Generaladjutanten. Kleinmichel. Der Brand des Winterpalastes. Die Minister. Nikolaus als Mäcen 239

8. Kapitel. Nikolaus nach dem Polenaufstand von 1846 dem Ziel seiner Wünsche nah. Der Sonderbundskrieg. Russische Note vom 5. Febr. 1848. Der 24. Februar. Eindruck in Petersburg. Manifest an die Heiden, vom 26. März 1848. Entschuldigung und Erläuterung. Eine russische Denkschrift. Der

Digitized by Google

Seite

dänische Krieg. Noch eine russische Denkschrift. Die Besetzung der Moldau. Verschwörung im Innern Rußlands. Vertrag von Balta-Liman 274

Berichtigung zum 5. Kapitel 301

Anlagen. 1. Der Vertrag von Unkiar Skelessi . . 302
2. Memorandum des Grafen Nesselrode . 307
3. Russische Denkschrift vom Jahre 1848 313

Digitized by Google

1. Kapitel.

Rußlands auswärtige Angelegenheiten. Die vier Großmächte erheben gegen die Einverleibung Polens keine Einwürfe. Das Verhalten Frankreichs und Englands insbesondere. Die holländisch-belgische Frage. Die Gruppirung der Großmächte. Die Allianz zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen. Conferenz der Monarchen in München-Grätz. Russische Denkschrift von 1834. Nikolaus und Friedrich Wilhelm III. Enthüllung der Alexandersäule. Revue in Kalisch. Thronwechsel in Preußen. Friedrich Wilhelm IV. am Denkmal zu Kalisch. Die Kartell-Convention. Freundliches Einvernehmen zwischen dem russischen und dem dänischen und schwedischen Hofe.

Im vorigen Bande ist bereits darauf hingedeutet, was für Gründe Rußland geltend machte, um den auswärtigen Höfen gegenüber die Einverleibung Polens und den Bruch der Wiener Verträge zu beschönigen. Man sagte, die altrussische Partei verlange, daß Polen nicht ferner vor den übrigen Provinzen des Kaiserstaats bevorzugt, daß vielmehr seine besondere Verfassung, seine privilegirte Ausnahmestellung aufgehoben werde.

Natürlich war das nur eine Ausrede, welche unter andern Umständen von den vier Großmächten als eine

Digitized by Google

lächerliche zurückgewiesen sein würde, — eine Ausrede, wie sie Rom gegen Karthago, aber nicht Karthago gegen Rom gebrauchen durfte.

Mit Recht hätte sich auf die russische Ausrede Folgendes erwidern lassen: wollte Rußland den Polen keine Bevorzugung gestatten, so hatte es das unter allen Umständen früher, zu Wien, vor funfzehn Jahren zu bedenken und geltend zu machen; und wollte Nikolaus auf die Meinung seiner Bojaren, die er vor dem Beginn und während des Verlaufs der polnischen Revolution einzuholen sich wohl gehütet hatte, wider russischen Brauch Werth legen, so hatte er ein viel einfacheres und den Verträgen entsprechenderes Mittel, jene zu befriedigen: er durfte nur ihnen dieselben Privilegien einräumen, wie sie die Polen bisher besessen, — und die Gleichstellung war erreicht.

Aber dem Kaiser von Rußland ist Nichts der Art entgegnet worden. Die Wiener Verträge sind abgeschlossen ohne Zustimmung der Völker, über deren Geschicke sie entschieden haben, sie sind 1832 eben so abgeändert, und keine der Regierungen Europa's hat es der Mühe werth erachtet, Rußland gegenüber das Volksinteresse zu vertreten. Die Ministerien der meisten Staaten waren erfreut, daß mit der Unterwerfung Polens dem Lavastrom der Revolution ein Damm gesetzt war, keine Regierung hatte Lust, sich um eines zertretenen Volkes willen mit dem Zaren zu verfeinden.

An dem herzlichen Einverständniß zwischen Rußland und Preußen, das die polnische Krise ungestört überdauert hatte, nahm nun auch Oesterreich wieder Theil.

Digitized by Google

Ja es sühnte seine antirussischen Gelüste durch eine um so eifrigere Freundschaft. Eine russische Note, welche unmittelbar nach Warschau's Fall an die deutschen Regierungen erging, scheint diese Wendung und diese Umkehr beschleunigt zu haben. Die Note forderte dringend dazu auf, den in Deutschland auftauchenden Geist der Demagogie im Zaume zu halten, sie bot russische Hülfe an und fügte die scharfe und übermüthige Drohung hinzu: Rußland könne nicht gleichgültig das Umsichgreifen der revolutionären Ideen in Deutschland ansehn, sofern die deutschen Regierungen eine von Schwäche zeugende Nachsicht dagegen bewiesen.

Es war der österreichische Bundestagsgesandte, der am 27. October 1831 den Antrag stellte, alle Adressen zu Gunsten der Polen von Bundeswegen zu verbieten. Einstimmig wurde ein Beschluß in diesem Sinne gefaßt. Dabei blieb es jedoch nicht. Die allgemeine Verschärfung der Censur, welche nun eintrat in Deutschland, und die strengere polizeiliche Ueberwachung, welche sich seit der Vernichtung Polens erneuerte, zielte wesentlich mit darauf hin, alle Meinungsäußerungen zu unterdrücken, welche Rußland feindselig oder unangenehm sein könnten. In dieser Beziehung hat gerade derjenige Staat, welcher sich mit der Intelligenz und dem liberalen Bewußtsein seiner Bewohner und namentlich seiner Beamten am meisten breit zu machen und mit seiner Großmachtstellung am meisten zu brüsten pflegt, die größte Schmach auf sich geladen. Zu jenen Gewaltscenen, welche sich an die bereits erwähnte Auslieferung polnischer Flüchtlinge knüpften, kamen andere hinzu, welche preußische Landeskinder trafen.

Digitized by Google

Mit unerbittlicher Härte wurden die Bewohner Posens bestraft, welche sich am Kampfe gegen Rußland betheiligt hatten: Uminski's Name ward an den Galgen geschlagen, — wobei sich's freilich nicht hindern ließ, daß der Galgen Nachts mit Blumen bekränzt wurde und jeder Wanderer vor ihm den Hut abzog; Frauen aus Posen, die in Warschau Verwundete gepflegt, erlitten Gefängnißstrafe und Güterconfiscation; in den Zeitungen durfte kein Wort gegen Rußland laut werden; ja Preußens Dienstwilligkeit gegen Rußland ging so weit, daß selbst eine höchst gemäßigte historische Darstellung, Raumer's Geschichte des Untergangs von Polen im Jahre 1794, Anlaß zu einem Verbote gab.

Also sahen Oesterreich und Preußen der Einverleibung Polens schweigend zu; sie ließen es ohne ein Wort der Widerrede geschehen, daß Rußland, wie der Pentarchist sich ausgedrückt hat', „eine militärische Position errang, welche Oesterreich und Preußen spaltet, welche unschätzbar für Rußland ist, wenn es zum Schutz, zur Rettung deutschen Geistes und Handelns, als Hort der schwachen kapitulirenden deutschen Mittelstaaten aufgerufen wird."

Aber was thaten Frankreich und England, die constitutionellen Großmächte?

Die Nachricht vom Falle Warschau's gelangte am 15. Septemper 1831 nach Paris. Der Moniteur verkündete sie kalt und trocken; „die Ordnung herrscht in Warschau," berichtete der Minister Ludwig Philipp's am 16. der Kammer der Deputirten. Aber tief war der Eindruck, den die Nachricht auf das leichterregbare Volk

Digitized by Google

der Hauptſtadt und des Landes machte. Man mag die Nationalfehler der Franzoſen ſo ſtark betonen und ſo ſchwarz ausmalen, als man will, eine Eigenſchaft, die ſehr hoch zu ſchätzen iſt, kann man ihnen nicht ſtreitig machen: ſie können ſich ſelbſt vergeſſen und ihre Werkeltagsintereſſen auch einmal aus den Augen ſetzen. Nur ein Gedanke bewegte am 15. und an den folgenden Tagen des September die Herzen von ganz Frankreich: dieſer Gedanke war Polen. Paris ſtellte die Geſchäfte ein und ſchloß — was mehr ſagen will in dieſer vergnügungsſüchtigen Stadt — ſeine Theater. Am 16. hatte Paris eine Phyſiognomie angenommen, wie in den Julitagen: Alles verkündete eine Revolution. Barrikaden wurden errichtet, man rief zu den Waffen, man verwünſchte Frankreichs feige Regierung, man ſtürmte die Gewehrläden, und endlich wälzte ſich die Maſſe zum Garten des Palais-Royal. Aber bereits war von der Regierung Militär herbeigezogen, die Thore des Gartens waren verſchloſſen, die Stadtſergeanten hieben ſcharf ein, und mit Zurücklaſſung einiger Todten und Verwundeten zerſtreute ſich die Maſſe.

Nachdem dieſer erſte Ausbruch der Erbitterung erſtickt war, hatte die Regierung Louis Philipp's vorläufig Nichts zu fürchten. Ein empörtes Volk macht es gewöhnlich wie der Löwe, mißlingt der erſte Sprung, ſo ſcheut ſich's vor dem zweiten. Polen blieb noch eine lange Weile Mode in Frankreich und namentlich in Paris: die Sympathie dafür gehörte zum guten Ton, Lotterien wurden veranſtaltet zum Beſten der Flüchtlinge, Herzoginnen und Gräfinnen ſammelten Subſcriptionen, die

Digitized by Google

französische Presse eiferte in Prosa und in Versen, mit dem Pathos der ernsten Leidenschaft und mit dem Hohn des scharfen Witzes gegen die eigne unthätige Regierung. Aber das Alles half den Polen sehr wenig, eben so wenig als die heiße Debatte in der Kammer.

Den 19. September 1831 — das ist wahr — riß die Opposition der französischen Deputirtenkammer das Dach von dem Bau des Bürgerkönigthums, dessen Fundament erst viel später, am 24. Februar 1848, zusammenstürzte. Eine Reihe von Fragen wurde der Regierung entgegengeschleudert, worauf diese entweder gar keine Antwort zu geben wußte, oder nur solche, die schlimmer war als gar keine. „Warum," so hieß es, „hat Frankreich geduldet, daß Preußen zu Gunsten Rußlands einschritt gegen die Polen?" „Warum hat Frankreich, wenn es Preußen nicht daran hindern wollte, zu Gunsten Polens nicht mindestens dasselbe gethan? Warum hat die Regierung die Türkei veranlaßt, sich zu rüsten und sie dann im Stich gelassen? Warum hat sie den Polen zur Unthätigkeit gerathen, indem sie eine Lösung auf diplomatischem Wege in Aussicht stellte, an die sie selbst nicht glauben konnte?"

Auf alle diese Fragen hatten die Minister Casimir Perier und Sebastiani nur Ausflüchte. Sie konnten sich nicht einmal von dem Verdachte reinigen, der in der letzten Frage lag, daß sie planmäßig auf den Untergang Polens hingearbeitet hätten. Die Ausrede Sebastiani's, daß die Regierung keineswegs den Polen zur Defensive gerathen und Hoffnung auf Anerkennung innerhalb zwei Monaten gemacht habe, zerschnitt Lafayette durch Vor-

Digitized by Google

lage eines Aktenstücks. Auch der den bedrängten Ministern zu Hülfe eilende Thiers, welcher sich Mühe gab, die politische Unmöglichkeit einer Wiederherstellung Polens historisch nachzuweisen, vermochte die moralische Niederlage der Regierung nicht abzuwenden.

Aber freilich nur die moralische Niederlage, — faktisch siegte die Regierung. Die von der Opposition geforderte Untersuchung wurde abgelehnt, die Tagesordnung beschlossen, die Anschauung des Ministeriums, daß die Ordnung in Warschau herrsche, gutgeheißen.

Im Uebrigen darf man sich billigerweise nicht darüber verwundern, daß Ludwig Philipp wenig geneigt war, nach dem Falle Warschau's für Polen Etwas zu thun. Wenn er das kleinere Wagestück gescheut hatte, die siegreichen Polen zu unterstützen, so hätte er in der That ein Thor sein müssen, wenn er um der Besiegten willen Rußland den Fehdehandschuh hingeworfen hätte. Ueberdieß mochte ihm alle Neigung für die polnische Revolution vollends vergangen sein, seit er wußte, daß ein Napoleonide, der Rival des Hauses Orleans, nach Warschau berufen und nur durch das frühzeitige Ende des Kampfes am Kommen gehindert sei *).

*) Ludwig Bonaparte hatte von angesehenen Polen einen Brief erhalten, datirt vom 21. August 1831, worin es hieß:

„Wem könnte die Führung unsers Unternehmens besser anvertraut werden als dem Neffen des größten Helden aller Jahrhunderte? Ein junger Bonaparte, der mit der dreifarbigen Fahne in der Hand in unsern Ebenen erschiene, würde eine Wirkung hervorrufen, deren Folgen nicht zu berechnen sind. Kommen Sie daher, junger Held, Hoffnung unsers Vaterlandes, vertrauen Sie den Wogen, welche Ihren Namen

Digitized by Google

Auch England that keine Schritte, die Einverleibung Polens zu hindern. In den wildesten Lärm um die Reformbill mitten hinein kam die Nachricht von der Kapitulation Warschau's: sie verhallte in ihm wie ein Donnerschlag im Kanonenfeuer. Die englische Staatskunst hat immer darin bestanden, nur das nächstliegende Interesse in's Auge zu fassen, so auch in diesem Fall. Die Tories schöpften aus der Niederlage und dem Untergange Polens nur eine Ermuthigung, die Reformbill am 8. October im Oberhause zu verwerfen, die Whigs ließen sich die Warschauer Katastrophe eine Warnung sein, den mächtigen Unterdrücker Polens zu reizen. Es fielen wol im Parlament scharfe, schneidende Worte über die Verletzung der Verträge; man rief dem Ministerium entgegen: „Jede Macht, die Theil hatte an dem Wiener Vertrage, ist also, da Polens Existenz vernichtet werden soll, verpflichtet, hervorzutreten und im Namen Europa's den schirmenden Schild über Polen zu halten;" und Palmerston entgegnete mit Pathos: „Die Regierung wird jede Art von Verpflichtung, welche die Verträge ihr auf-

---

kennen werden, Cäsar's Glück, und was noch höhern Werth hat, die Geschicke der Freiheit an. Die Dankbarkeit Ihrer Waffenbrüder und die Bewunderung der Welt wird Ihr Lohn sein."

Der Prinz antwortete: „Vor allen Dingen gehöre ich Frankreich an, und übrigens werde ich der heiligen Sache Polens wirksamer dienen, wenn ich als Freiwilliger an Ihrer Seite kämpfe." Nach Verlauf einiger Wochen stand er in der That im Begriff, seinen Degen der von Allen verlassenen polnischen Sache zu widmen, als er erfuhr, daß es nun zu spät sei. cfr. Beaumont Vassy, „Geschichte meiner Zeit."

Digitized by Google

erlegen, jederzeit erfüllen." Aber das Whigminiſterium wie die Tories buhlten aus Parteiintereſſe damals um Rußlands Gunſt. Die Tories erwarteten, daß ein Zerwürfniß ihrer Gegner mit Rußland ſie ſelbſt ins Miniſterium zurückführen ſolle, ſie ſchloſſen ſich darum an Rußland an, gingen mit ihm in der holländiſch-belgiſchen Frage, empfingen den ruſſiſchen Geſandten Orloff mit oſtenſibler Zuvorkommenheit und übernahmen eine ruſſiſche Anleihe von 6½ Millionen Pfd. Sterling, — eine Anleihe, die freilich in Nichts zerfloß, als es an's Einzahlen ging. Die Whigs fürchteten in jeder auswärtigen Verwicklung ihre Miniſterſitze zu verlieren, ſie boten darum Alles auf, die gute Freundſchaft mit Rußland zu erhalten, machten ſich verbindlich, die Zahlung der ruſſiſchen Schulden an Holland, — welche England ſeit 1813, um die Vereinigung Hollands mit Belgien durchzuſetzen und für die Zeit dieſer Vereinigung, übernommen hatte — auch ferner zu leiſten, und ſchickten einen außerordentlichen Geſandten, den Lord Durham, Schwiegerſohn des Miniſters Grey, nach Petersburg. Daß unter ſolchen Umſtänden Polen zu kurz kam, iſt gar nicht merkwürdig*); merkwürdig iſt nur, daß Palmerſton es vermocht hat, die brittiſche Nation Jahre lang über ſein Verhalten in der polniſchen Sache im Dunkeln zu laſſen oder zu täuſchen. Als er im Parlament daran erinnert wurde, daß es Zeit für die Miniſter ſei, dem Volke Aufklärung zu geben, ob ſie ihre Pflicht in der polniſchen Sache gethan hätten,

*) Durham ſollte Nikolaus bewegen, den König von Holland nachgiebig zu ſtimmen; hinſichtlich Polens „bedauerte" er die Ausfälle, die im engliſchen Parlament gegen den Kaiſer gemacht ſeien.

Digitized by Google

gab er gar keine Auskunft. Erſt im Juli 1833 enthüllte er das diplomatiſche Geheimniß, wie er die Wiener Verträge ausgelegt habe, dem überraſchten Parlamente. „Der Wiener Traktat," explicirte Palmerſton, „giebt der engliſchen Regierung ein Recht, eine Meinung über jede Verletzung dieſes Vertrags zu hegen und auszuſprechen. Die Mitunterzeichner deſſelben hatten ein Recht zu verlangen, daß die polniſche Verfaſſung nicht berührt werde, und dies iſt eine Meinung, die ich der ruſſiſchen Regierung nicht verſchwiegen habe. Ich theilte ihr dieſe Meinung ſchon vorher und noch einmal nach Warſchau's Fall mit. Die ruſſiſche Regierung war jedoch anderer Anſicht über dieſe Frage."

So löſte ſich denn der Proteſt, welchen das Volk Großbrittanniens und Europa's vom engliſchen Miniſterium erwartete, in einen unfruchtbaren Austauſch von Meinungen auf, und das Schickſal Polens war lediglich dem Willen des Kaiſers von Rußland anheimgegeben.

Bei ſolch günſtiger Lage der Dinge blieb der ruſſiſchen Diplomatie kaum Etwas zu thun übrig: nur die alte Geſchicklichkeit ruſſiſcher Staatsmänner, günſtige Conſtellationen zum eignen Vortheil möglichſt auszubeuten, kam in Betracht. Das ruſſiſche Kabinet that, als höre es nicht die bittern Ausfälle, welche die Preſſe Englands und Frankreichs und Mitglieder des engliſchen Parlaments an die fürchterlich wahren Schilderungen des maßloſen polniſchen Unglücks und der maßloſen ruſſiſchen Verfolgungswuth knüpften *), aber den Höfen gegenüber

*) In ruſſiſchen Berichten, auch in denen deutſcher Journale, wurde hartnäckig behauptet, es ſei Niemand aus

Digitized by Google

zog es aus der Thatsache, daß dieselben auf ihr Recht der Einrede zu Gunsten Polens verzichteten, alle möglichen Consequenzen: wenn es einerseits klüglich jedes Aeußerste mied, um nicht zur Erbitterung zu reizen, so nahm es andrerseits einen immer stolzeren Ton an, der den Anschein einer Kraft gab, die Rußland in Wahrheit nicht besaß. Das zeigte sich schon in den Verhandlungen über die belgische Frage.

Unter dem Eindruck der siegreichen Julirevolution war in London im Juni 1831 ein Pakt zu Stande gekommen, die sogenannten 18 Artikel, welcher die Trennung Hollands von Belgien regeln sollte. Aber der rasche und erfolgreiche Angriff des Königs von Holland auf Belgien, dann vor allen Dingen das Ende der polnischen Revolution brachte eine gewaltige Veränderung in der Stimmung derjenigen Höfe hervor, welche an der Londoner Conferenz betheiligt waren. Die Wagschale Hollands sank und die Belgiens stieg: die Gesandten der drei absoluten Mächte setzten es durch, daß der Pakt der 18 Artikel zurückgezogen und ein neuer von 24 Artikeln an die Stelle gesetzt ward. Aber auch diesen Vertrag, der Belgien viel weniger begünstigte als der frühere, zögerten Rußland und Oesterreich und Preußen zu ratificiren. Mehre Monate lang glaubte Europa am Vorabend eines allgemeinen Kriegs zu stehen und erzählte sich namentlich von den Unterstützungen, die Nikolaus I.

Polen nach Sibirien geschickt, keine einzige Güterconfiscation habe dort Statt gefunden, überhaupt sei wegen Theilnahme an der Revolution Niemand bestraft worden.

Digitized by Google

dem renitenten Könige von Holland wiederholt zugesagt hätte, und von russischen Drohungen gegen die Westmächte. Endlich ratificirten die Zaudernden doch; Preußen im Januar, Oesterreich im März, zuletzt Rußland im Mai 1832. Man hat dies Zögern auf doppelte Weise erklärt: es ist gesagt, Rußland habe die belgische Frage absichtlich in der Schwebe gehalten, um sich in Polen freie Hand zu schaffen, und es habe sich die endliche Ratification gleichsam abkaufen lassen um den Preis, daß man ihm Polen ungestört überließe; Andere behaupten, Rußland und seine beiden Alliirten hätten ernstlich den Plan gehabt, auch Belgien das Schicksal Polens zu bereiten, und nur darauf geharrt, daß in England ein Toryministerium an's Ruder komme, um mit dessen Hülfe die Revolution bis tief in den Westen Europa's zu verfolgen.

Vermuthlich haben beide Motive zusammengewirkt. Wir dürfen nicht daran zweifeln, daß Rußland ein besonderes und starkes Interesse hatte, wodurch es sich zur Ratification der 24 Artikel bewegen ließ, — das nächstliegende Interesse war dann allerdings das erwähnte in Betreff Polens. Und daß der Plan, Belgien am Ende doch noch unter die Botmäßigkeit des Hauses Oranien zurückzuführen, wirklich vorlag, beweis't die Art und Weise, wie jene 24 Artikel ratificirt wurden.

Nikolaus schickte seinen vertrauten Adjutanten, den Grafen Orloff, nach dem Haag und ließ dem Könige von Holland vorstellen, derselbe möge vorläufig nachgeben und sich jenen Artikeln fügen, später, wenn die Zeit gekommen sei, wo der Krieg begonnen werden könne,

Digitized by Google

werde Belgien dennoch an ihn zurückfallen müſſen. Als Wilhelm von Oranien trotzdem bei ſeiner Weigerung verharrte, unterzeichnete das ruſſiſche Kabinet zwar den Vertrag, aber es that das mit einem Vorbehalt, der es in ſeine Hand legte, den Conflikt jeden Augenblick zu erneuern.

Dieſe Verhandlungen über den holländiſch-belgiſchen Streit ſind in ſo fern bemerkenswerth, als ſich in ihnen die veränderte Stellung der Großmächte zu einander und namentlich die Rußlands zu den übrigen ſcharf ausprägt: die fünf Großmächte haben ſich geſondert in zwei Gruppen, die abſoluten und conſtitutionellen Regierungen; das Uebergewicht iſt bei der erſten Gruppe, und in dieſer iſt es wieder Rußland, das den Ton angiebt, als Vorkämpfer der unumſchränkten Monarchie auftritt und als ſolcher von Freunden und Feinden anerkannt wird.

Wenn die Julirevolution den erſten Anſtoß zu jener Gruppirung gegeben, ſo hatte die Unterwerfung Polens den Grund zu dieſem Uebergewicht gelegt. Als der einzige Monarch, welcher mit der Revolution nicht unterhandelt, ſondern dieſelbe niedergeſchlagen und die polniſchen Rebellen zur Unterwerfung auf Gnade und Ungnade gezwungen hatte, wurde der Beherrſcher Rußlands von allen Royaliſten Europa's als der würdigſte und energiſchſte und mächtigſte Repräſentant des Abſolutismus anerkannt und verehrt. Dieſe Anerkennung und Verehrung ſteigerte in Nikolaus ſelbſt das Bewußtſein einer ſolchen Repräſentation, das vom December 1825 datirte und das

Digitized by Google

in dem polnischen Siege bis zur eitelsten Anmaßung gewachsen war. Er selbst wie sein Kabinet besaßen Klugheit genug, die Vortheile, welche eine solche von den Menschen und den Verhältnissen ihm zugewiesene Rolle bot, zu benutzen, auszubeuten und alle nützlichen Consequenzen daraus zu ziehn. Fortan macht Rußland in allen diplomatischen Verwicklungen sein conservatives Princip geltend, es betont die Mission, welche die Vorsehung ihm und seinem Kaiser zugewiesen, und es maskirt mit diesem uneigennützigen Streben für eine Idee all seine eigennützigen Interessen. Nicht sowol darauf beruht sein Uebergewicht, daß es über drei Stimmen im Rathe der fünf Großmächte fast unbedingt verfügt, als vielmehr darauf, daß die beiden ohnehin auf einander eifersüchtigen constitutionellen Regierungen ihm kein entschiedenes Princip entgegenzustellen haben. Das Kabinet von St. James und das der Tuilerien waren constitutionell, soweit es die Macht der betreffenden Parlamente gebot, aber sie waren nicht constitutionell aus Princip und aus Neigung. Sie erkannten die Prämissen Rußlands an, sie billigten seine conservativen Principien — was Wunder, wenn sie in den Differenzen um die Ausführung dieser Grundsätze fast regelmäßig den Kürzeren zogen!

Zu Anfang freilich, — noch im Laufe des Jahres 1832 — schien es, als würden Frankreich und England im Vortheil sein. Damals nämlich, im Oktober, schlossen die beiden Staaten den Vertrag, in Folge dessen eine französische Armee in Belgien einrückte, Antwerpen belagerte und die holländische Besatzung zu Kriegsgefan-

Digitized by Google

genen machte; Rußland, Oeſterreich und Preußen, obwol das letztere eine ſtarke Armee an ſeiner Weſtgrenze aufgeſtellt hatte, wagten die Intervention nicht zu hindern; damals war auch noch die Meinung verbreitet, als würden die franzöſiſchen Truppen, welche Ancona beſetzt hatten, die liberalen Errungenſchaften Italiens gegen die öſterreichiſchen Heere ſchützen. Aber ſeit es klar wurde, — und das geſchah bald — daß Ludwig Philipp Ancona nur beſetzt habe, um an der Reaktion in Italien behülflich zu ſein, und ſeit Rußland auf anderm Terrain viel bedeutendere Vortheile gewann, als es durch Preisgebung Wilhelm's von Oranien verſcherzte, — ſeitdem ſtieg Rußlands Uebergewicht in der europäiſchen Politik immer mehr.

Die Allianz zwiſchen Rußland, Oeſterreich und Preußen ward immer enger. Es iſt leicht nachzuweiſen, wie alle Vortheile dieſer Allianz nur dem erſteren zufielen, und wie Preußen und Oeſterreich ſich durch die ruſſiſchen Phraſen von Verfolgung der Revolution vollſtändig düpiren ließen. Bald nach der Kapitulation Warſchau's hatten ſich die drei Kabinette geeinigt, daß dem Liberalismus in Deutſchland entgegengetreten, Holland gegen Belgien unterſtützt, die revolutionären Regungen in Italien und in Portugal unterdrückt werden ſollten. Man muß ſich nur nicht einreden laſſen, daß der Kaiſer von Rußland ſich an dieſer Uebereinkunft betheiligte lediglich, weil er das conſervative Princip zu ſtützen wünſchte. Zunächſt leitete ihn ein ganz ordinäres perſönliches Intereſſe bei dieſen Feldzügen gegen die Revolution: es galt die polniſchen Flüchtlinge in ihren Schlupfwinkeln aufzuſuchen, den Ein-

Digitized by Google

fluß, den sie möglicherweise irgendwo gewinnen konnten, im Keime zu ersticken, — und da der Arm Nikolaus I. selbst nicht weit genug reichte, so sollten seine Alliirten ihm die Brücken zu dieser Verfolgung schlagen. Wenn man den rachsüchtigen Papst und die italische Reaktion unterstützte, so rächte man sich damit an den Liberalen Italiens, welche die flüchtigen Polen mit offenen Armen aufgenommen hatten; hielt man's mit Dom Miguel und verhalf ihm zum Sieg, so beseitigte man auch Josef Bem, der mit einer polnischen Legion für Dom Pedro focht; wurde Belgien ausgetilgt aus der Reihe selbstständiger Staaten, so war man der Furcht ledig, daß ein Skrzynecki oder ein andrer polnischer Offizier den ersten militärischen Posten in diesem Staate bekleide; erstickte man alle liberalen Regungen in Deutschland, so beugte man damit auch der Gefahr vor, daß sich dort ein revolutionärer Heerd bilden und über kurz oder lang Funken nach Rußland schleudern möge. Daß dies Interesse in der russischen Politik jener Zeit allen andern Rücksichten voraufging, — dafür sprechen nicht nur die vielfachen Versuche, die flüchtigen Polen überall fortzutreiben, wo sie festen Fuß fassen wollten, dafür spricht auch ein Vertrag, der zwischen den drei absolutistischen Mächten hinsichtlich Polens abgeschlossen wurde. Wann dieser Vertrag geschlossen ist, können wir nicht angeben; bekannt wurde er im Jahre 1833 durch die englische Presse. Darnach verpflichteten sich Rußland, Oesterreich und Preußen solidarisch zur Aufrechthaltung der Ruhe in Polen, garantirten sich ihren Besitzstand und versprachen einan-

Digitized by Google

der, jeden fremden Einspruch wegen der in Polen getroffenen Anordnungen kategorisch zurückzuweisen.

Auch dieser Traktat kam Niemandem zu Gute als Rußland: er konnte möglicherweise Preußen und Oesterreich nachhaltige und gefährliche Verpflichtungen auferlegen, Vortheile davon konnte nur jenes ernten.

Von demselben Gesichtspunkte ist es zu betrachten, wenn die drei Mächte 1833, im Frühling, in Krakau intervenirten. Rußland wünschte dort ein strenges Strafgericht zu halten über diejenigen, welche im Jahre 1831 der kämpfenden oder der besiegten Revolution Vorschub geleistet hatten. Leicht ließen sich einige feile Krakusen finden, welche die Schutzmächte der Republik anriefen, daß sie die gestörte Ordnung herstellen möchten. Je ein Commissär Rußlands, Oesterreichs und Preußens fand sich darauf in Krakau ein; die drei setzten die bisherige Regierung ab, ernannten eine neue, beseitigten die bis dahin gültigen Statuten der Jagellonen-Universität, machten andere und griffen überhaupt ganz willkürlich in die legislativen und administrativen Verhältnisse des Freistaats ein.

Im Sommer 1833 kamen die Minister der drei absoluten Großmächte in Töplitz zusammen, im September die Monarchen dieser Staaten in München-Grätz. Wie man die Revolution erdrücken könne, — das ist das allgemeine Thema dieser Zusammenkünfte gewesen, aber die eingreifendsten Beschlüsse, welche dort zu Stande kamen, betrafen die innern Angelegenheiten Deutschlands. Denn das ist auch dieser Allianz eigenthümlich, daß Rußland das Privilegium hatte, in den innern An-

Digitized by Google

gelegenheiten der Länder seiner beiden Alliirten und der Staaten des deutschen Bundes ein gewichtiges Wort mitzureden, während Kaiser Nikolaus niemals einen Rath der Höfe Preußens und Oesterreichs in den innern Angelegenheiten seines Reichs verlangt oder angenommen hat. Der russische Staatskalender nannte den Kaiser „regierenden Herzog von Schleswig-Holstein" *), — eine Bezeichnung, welche fast ihr Lächerliches verliert gegenüber der Stellung, welche Oesterreich und Preußen dem Zaren wirklich einräumten. In Töplitz und in München-Grätz ist der Grund zu jenen berüchtigten Beschlüssen gelegt, die 1834 auf der Wiener Conferenz ausgearbeitet wurden, und die auf eine völlige Beseitigung aller ständischen Rechte, auf eine vollkommene Zügelung der Presse und auf eine gründliche Restauration der Universitäten Deutschlands abzielten.

In welcher Weise das russische Kabinet selbst sein Verhältniß zu Deutschland und somit auch zu seinen beiden Verbündeten auffaßte, darüber existirt ein umfangreiches und interessantes Dokument: „Das geheime und vertrauliche Rundschreiben an die diplomatischen Vertreter des russischen Kabinets in Deutschland." **)

Diese merkwürdige Denkschrift beginnt mit einem Rückblick auf die deutsche Geschichte; in den letzten Jahr-

*) Vergl. Kohl: St. Petersburg.

**) S. Aktenstücke der russischen Diplomatie. Herausgegeben und eingeleitet von Friedrich Paalzow. Berlin 1854; Portfolio I.

Digitized by Google

hunderten ſei Deutſchland gleichſam das Herz von Europa geweſen, und bei jedem Kriege habe jede Partei darnach geſtrebt, das deutſche Reich auf ihre Seite zu ziehn; wofür das Reich Partei ergriffen, da ſei meiſt der Sieg geweſen, und auch Napoleon habe im Protektorat über den Rheinbund eine bedeutende Stütze ſeiner Macht gefunden. Nach der Zertrümmerung des alten deutſchen Reichs und nach der Bildung des Bundes aber bot dieſer Staatenkomplex das Bild der Schwäche; „Oeſterreich ſchien ihn im Süden, Preußen im Norden zu dominiren.“ Vom Jahre 1832 aber datire eine neue Epoche in der politiſchen Situation Deutſchlands und damit Europa's.

Damals nämlich hätten jene revolutionären Ideen, welche vom Jahre 1813 datirten und durch den griechiſchen Freiheitskampf, die Julirevolution und den polniſchen Aufſtand genährt ſeien, in Deutſchland ihre Kriſis erlebt. Der Verein zur Preßfreiheit, die Feſte zu Hambach, Weinheim ꝛc. und das Auftreten der ſtändiſchen Verſammlungen „erſchreckten die beſſeren und wohlhabenderen deutſchen Liberalen“ und „öffneten dem Bundestage die Augen.“ „Dieſes Jahr mit ſeiner Noth und Gefahr drängte die deutſche Bundesverſammlung dahin, daß ſie entſchieden kraftvoll und mit politiſchem Nachdruck auftreten mußte.“

Als das wichtigſte Reſultat des Jahres 1832 wird alſo bezeichnet, daß der Bundestag ſich auf einen höhern Standpunkt geſtellt, die Bundesorganiſation weiter entwickelt habe und eine Emancipation von öſterreichiſchem und preußiſchem Einfluß hoffen laſſe.

Es folgt dann eine ausführliche und vorurtheilsloſe Unterſuchung der inneren Verhältniſſe des Bundes. Der

Einfluß, welchen Preußen und Oesterreich auf den deutschen Bund ausüben und möglicherweise ausüben können, wird auf's genaueste abgeschätzt; kein Atom, kann man sagen, das jeder von beiden Staaten dem andern gegenüber in die Wagschale zu werfen hat, ist vergessen. Mit dem Scharfsinn des eifersüchtigsten Mißtrauens werden alle Momente in Erwägung gezogen, welche das Uebergewicht nach Berlin oder nach Wien verlegen könnten. Aber namentlich damit tröstet sich die Denkschrift; daß die kleineren deutschen Staaten die österreichische wie die preußische Vormundschaft fürchten werden, daß sie nie österreichische oder preußische Provinzen sein wollen, und daß sie die Verfassung des Bundes am liebsten von einer auswärtigen Großmacht garantiren lassen werden. Diese Großmacht könne nur Frankreich oder Rußland sein. Aber alle Forderungen vereinigten sich an den deutschen Bund, „daß er Rußland als den Protektor des Bundes annehmen müsse." Eigentlich habe Rußland den deutschen Bund gestiftet und längst das Protektorat desselben besessen.

Die angeblichen Wohlthaten Rußlands gegen Deutschland im vorigen Jahrhundert, das Hinschauen „sämmtlicher deutscher Fürsten in den letzten Tagen des deutschen Reichsbestands auf Rußland als ihren Retter," die Geschichten von 1812 und 1813, von dem Zustandekommen der deutschen Bundesverfassuung werden weitläuftig erörtert, — weitläuftig aus dem Motiv, „damit man einsehen möge, daß hier nichts Neues behauptet wird, sondern vielmehr die rechtliche Verbindung zwischen Deutschland und Rußland schon längst besteht."

Digitized by Google

Befestigt werde die alte Freundschaftsverbindung zwischen Deutschland und Rußland um vieles dadurch, daß sich die europäischen Großmächte nach den theoretischen Grundsätzen, die sie als Basis ihrer Reiche angenommen, in zwei Theile getheilt hätten, die monarchisch-legitimen und die konstitutionell-revolutionären Regierungen.

Den Schluß bildet ein Hinweis auf die Wichtigkeit Deutschlands, der allerdings eine unbestreitbare Wahrheit, aber zugleich eine Schmeichelei für die deutschen Kleinstaaten enthält. „Deutschland ist das Herz von Europa, und insoweit verdienen seine inneren und äußeren Verhältnisse die größte Aufmerksamkeit aller Staaten. Wie anders würde eine totale Revolution in Deutschland als in Frankreich wirken. Die einzige große Revolution in Lehre und Theorie, welche sich in Deutschland zugetragen, die Reformation, hat Europa beinahe zwei Jahrhunderte hindurch in allen seinen Festen erschüttert. Eine politische deutsche Revolution in Lehre und Theorie würde es nicht weniger thun."

Dieses Dokument bestätigt eine Bemerkung, die schon oben gemacht worden ist, daß nämlich Rußland in der Allianz mit Oesterreich und Preußen ungefähr die Rolle spielte, wie der Löwe in der bekannten Fabel: jene Denkschrift, den deutschen Höfen niedern Ranges mitgetheilt, war ein so eklatanter Verrath an der Allianz mit den beiden deutschen Großmächten, daß nur die italische Geschichte des Mittelalters Seitenstücke dazu bietet. Während Rußland seinen treuen Alliirten gegenüber es immer als Staatsmaxime darstellte, die „monarchisch-legitimen" Principien in Europa aufrecht zu erhalten, und während

Digitized by Google

es ſeine Uneigennützigkeit bei jeder Gelegenheit hervorhob, — hat es in dieſer Denkſchrift die conſervativen Grundſätze mit freier Ironie beſprochen, und ſeinen Alliirten hinter dem Rücken ein Bein unterſchlagen. Es iſt intereſſant, mit dem ruſſiſchen Circular von 1834 die Rede, welche Metternich bei Eröffnung der Wiener Conferenz gehalten hat und die Beſchlüſſe dieſer Conferenz im ſelben Jahr, zu vergleichen. Preußen und Oeſterreich haben danach das reaktionäre Schema, das in Töplitz und München-Grätz unter den Auſpicien Rußlands verabredet war, mit einem echten Fanatismus ausgeführt; Metternich warnt die deutſchen Kleinſtaaten mit allem Pathos eines Hohenprieſters der Reaktion vor dem revolutionären Geiſte der Zeit. Gleichzeitig aber urtheilt die ruſſiſche Denkſchrift den kleineren Höfen Deutſchlands gegenüber mit einer politiſchen Vorurtheilsloſigkeit, die ſeltſam klingt im Munde des Genoſſen von Töplitz her und von München-Grätz: es ſei das „Syſtem Oeſterreichs," heißt es da, „das menſchliche Denken in mathematiſche Formen einzuſperren wie in einen Käfig;" es findet ſich dort wörtlich folgende Deduction: „Oeſterreichs Stabilitäts-Syſtem iſt alt, aber ſo wenig edel als der Zeit angemeſſen; auch hat man nicht vergeſſen, daß die Ferdinande mit dieſem Syſtem Deutſchland zu unterjochen verſucht hatten. An Maximen hat es dem Hauſe Habsburg nie gefehlt. Seine Thätigkeit war ſtets groß, ſeine Thaten waren es ſelten." Die Denkſchrift ſchlägt überhaupt alle Töne an, welche das Mißtrauen der kleineren deutſchen Staaten gegen die beiden großen erregen können, — wie Oeſterreichs Stabilitätsprincip und deſſen überwiegend ſlawiſche Bevölkerung,

Digitized by Google

ſo unter Anderem Preußens Zollverein, von dem es heißt, er dürfe „nie eine bleibende deutſche Inſtitution" werden; — ſie verſchmäht es nicht, eine Einigung über ein allgemeines deutſches Zollſyſtem dem preußiſchen Zollverein als Rivalen entgegenzuwerfen und ein allgemeines deutſches Recht als Lockſpeiſe für den Nationalismus hinzuhalten; ſie giebt aber auch die Recepte einiger Geheimmittel, welche den freien Nationalſinn im Keime erſticken und das Streben nach Unabhängigkeit in unſchädliche Bahnen leiten könnten; ſie giebt zu dieſem Zweck den Rath, theils theologiſche und confeſſionelle Streitigkeiten zu eröffnen, theils die öffentliche Debatte auf eine Beſprechung lokaler und particularer Intereſſen zu beſchränken.

Die Politik Rußlands iſt nirgends deutlicher und unverhohlener ausgeſprochen, als in dieſer Schrift: Protector des deutſchen Bundes der deutſchen Fürſtenthümer werden, dieſe in unabläſſiger Eiferſucht gegen Oeſterreich und Preußen erhalten, um ſo dieſer beiden Staaten für alle Fälle ſicher zu ſein, und endlich vermittelſt dieſer drei: Oeſterreichs, Preußens und des Bundes einen beſtimmenden Einfluß auf die Politik Europas zu üben, — das iſt das Geheimniß der ruſſiſchen Staatskunſt ſeit der Julirevolution — eigentlich ſeit viel längerer Zeit — geweſen, und iſt es geblieben bis auf unſere Tage.

Es iſt wahr, daran, daß dieſe Abſichten des ruſſiſchen Kabinets ſo glänzende und ſo nachhaltige Verwirklichung fanden, daran hatten die Perſönlichkeit des Kaiſers Nikolaus, deſſen perſönliche Beziehungen zu den Höfen Deutſchlands und auch noch andere Dinge einen ſtarken

Digitized by Google

Antheil, wovon ſpäter die Rede ſein wird, — aber der augenfällige politiſche Grund war und blieb jene Miſſion, die Nikolaus I. angeblich übernommen hatte, den Royalismus überall zu ſtützen, der Schlange des Liberalismus den Kopf zu zertreten, und die Barbarei, womit die Revolution Europa angeblich bedrohe, von Fürſten und Völkern abzuwenden.

Was die Kabinette Oeſterreichs und Preußens betrifft, ſo hat die Eiferſucht des einen auf das andre in den erſten Jahren nach der Julirevolution in Berlin und in Wien wohl zuweilen das Gelüſt rege gemacht, das eigne Gewicht im deutſchen Bunde zu vermehren. Beide Kabinette haben zu verſchiedenen Zeiten ſogar einen kurzen Anlauf zum Liberalismus genommen, um dem Rivalen in der öffentlichen Meinung den Rang abzulaufen.

Preußen ſchlug 1832 vor, die Bundesprotokolle zu veröffentlichen, ſcheiterte aber damit an Oeſterreichs energiſchem Einſpruch; es ſchwankte nach dem Thronwechſel (1840) eine kurze Zeitlang zwiſchen Conſtitutionalismus und Abſolutismus, aber beſann ſich raſch und kam wieder in's alte Geleiſe.

Oeſterreich erließ nach dem Tode des Kaiſers Franz, beim Regierungsantritt Ferdinand's eine Amneſtie für politiſche Verbrecher, — wozu ſich Friedrich Wilhelm III. nicht entſchließen konnte, — vermochte aber doch den Einfluß, welchen Preußen durch ſeinen Zollverein auf einen großen Theil der deutſchen Kleinſtaaten übte, nicht zu brechen.

Aber das waren impotente Verſuche, und bei den erſten Schritten blieb man ſtecken. Von der gefährlichen Allianz und dem lähmenden Druck Rußlands hat ſich

Digitized by Google

keine dieſer beiden Regierungen bis zum Jahre 1848 emancipirt. Stärker als jene Eiferſucht war die Furcht beider vor dem Liberalismus; mächtiger als jenes Gelüſt nach einer Hegemonie in Deutſchland die Gewohnheit, in der Suite des Kaiſers von Rußland zu gehn.

In Oeſterreich herrſchten der alternde, durch Schmeichelei bequem zu leitende Kaiſer Franz und dann der geiſtesſchwache Ferdinand, aber es regierte der Staatskanzler Metternich, — und dieſer war nach wie vor beherrſcht von ruſſiſchem Golde. Ja wenn dieſe Sage von dem beſtochenen Metternich auch keine Wahrheit geweſen ſein ſollte, ſo war Oeſterreich ohnehin an die ruſſiſche Allianz gefeſſelt durch ſein Intereſſe. Die Legitimität und das hiſtoriſche Recht ſind die einzigen Fundamente dieſes Staats, und das Haus Habsburg, vom nationalen Liberalismus in Italien, ſeit dem Jahre 1830 auch in Ungarn, bedroht, konnte nicht wohl die Hand des mächtigen Nachbarn loslaſſen, der ſich als Protector der Monarchie überhaupt geberdete. Dieſer Allianz zu Lieb hatte Oeſterreich, wie wir ſchon geſehen haben, ſeiner Politik im Orient und gegen Polen eine andre Richtung gegeben, — in dem Zeitraum von 1831—48 hat es um dieſer Allianz willen den Verwicklungen im Orient faſt paſſiv zugeſehn.

Hat ſich der öſterreichiſche Miniſter übrigens, der Freund und Genoſſe von Gentz, der den Türken den Sieg wünſchte über die Griechen und der an ſeinem Hochzeitstage furchtbar aufgeſchreckt wurde durch die Schlacht bei Navarin, — hat der öſterreichiſche Miniſter ſich über die Zwecke Rußlands wol keiner Täuſchung hingegeben, ſondern ſich lediglich durch das Intereſſe — ſein eignes,

Digitized by Google

wie das Oesterreichs — leiten lassen, so ist dagegen in Berlin ein aufrichtiger Glaube an den Zaren der Träger der russischen Allianz gewesen. Dieser Glaube an die Ehrlichkeit, die Uneigennützigkeit, die Mäßigung und andre Eigenschaften des Zaren beherrschten Friedrich Wilhelm III., unter dem Banne dieses Glaubens stand auch Friedrich Wilhelm IV. Dieser Glaube in Verbindung mit dem Wunsche nach Frieden, mit conservativen Neigungen und einem entschiedenen Hasse gegen den Liberalismus — mit einem Wort meist persönliche Affecte bestimmten die Berliner Politik. Sie war das Echo der Petersburger Staatskunst, — nur weniger selbstgewiß, weniger kühn und weniger entschieden als diese.

Bei Lebzeiten Friedrich Wilhelm's III. machten die beiden Höfe, der in Petersburg und der in Berlin, gleichsam nur eine Familie aus, als deren Haupt der König von Preußen betrachtet wurde und sich gern betrachten ließ. Nikolaus stellte sich zu diesem in das Verhältniß eines unterwürfigen Sohnes zu einem zärtlichen Vater, und Friedrich Wilhelm III. fühlte sich überaus geschmeichelt, einen so mächtigen Schwiegersohn von solcher Pietät und solchem Respekt gegen sich selbst erfüllt zu sehn. Beide Menschen hatten eine und dieselbe Neigung, die Vorliebe für das Militärwesen, ein und dieselbe Passion, die Freude am Soldatenspiel, ein und dieselbe Gewohnheit, die sorgsame Ausübung religiöser Ceremonien, und was dem nüchternen und schüchternen Friedrich Wilhelm III. fehlte, das schätzte derselbe an Nikolaus I. um so höher, die Energie und die starrsinnige Festigkeit. Ohne Zweifel war die Sympathie des Königs von Preußen ohne

Digitized by Google

Falsch und ohne Berechnung; ohne Zweifel lag in dem Benehmen des Kaisers von Rußland gegen den König — wie in allem seinem Gebahren — etwas Gesuchtes und Gemachtes. Dies Benehmen ist wol auch, wie die Zärtlichkeit gegen seine Frau, die Tochter Friedrich Wilhelms, auf die nationale Eigenthümlichkeit der Deutschen berechnet gewesen, welche die häuslichen Tugenden eines Gatten, Vaters und Sohnes vor allen Dingen hochschätzen. So führte Nikolaus mit seiner Frau, die sein Herz keineswegs allein besaß, in Deutschland vor dem Publikum rührende Scenen des Wiedersehens auf, umarmte und küßte sie vor allem Volk und weinte Freudenthränen; so versäumte er es nicht, die Bewohner Berlins zu Zeugen seiner Pietät gegen den König zu machen; vor allen Dingen aber strebte er, die Sympathie der preußischen Armee zu erwerben.

Keine Festlichkeit fand Statt in Petersburg oder in Berlin, woran nicht russische oder preußische Prinzen Theil genommen hätten, keine Gelegenheit ward versäumt, die Innigkeit der Allianz zur Schau zu tragen.

Im Jahre 1834 im September wurde in Petersburg das Alexandermonument, eine Säule von 154 Fuß Höhe, feierlich enthüllt. Des Planes, dem verstorbenen Kaiser ein Denkmal zu setzen, ist bereits gedacht und zugleich des Vorschlags, den ein Pole machte, daß statt Errichtung einer steinernen Säule dem Kaiser zu Ehren eine Anzahl Leibeigener losgekauft werde. Das war freilich nicht im Sinne Nikolaus I., er hatte das Monument bauen lassen und weihete es nun ein, indem er aus 500 Geschützen feuern, über 100,000 Mann

Digitized by Google

vorbeidefiliren ließ, und indem er sich unter Absingung geistlicher Lieder Angesichts der Tausende von uniformirten und nicht-uniformirten Zuschauern auf die Knie warf.

Zu diesem Feste hatte der König von Preußen eine militärische Deputation geschickt, welche die preußische Armee repräsentiren sollte. Es waren unter Führung des Prinzen Wilhelm 18 Officiere und 38 Gemeine, aus dem Gardecorps ausgewählt. Tags nach der Enthüllungsfeierlichkeit gab der Kaiser diesen Gästen noch ein besonderes Fest. Sie wurden in den Sommergarten geladen und dort sammt ebenso viel Repräsentanten der russischen Armee bewirthet. In einem großen Zelte war eine Tafel aufgeschlagen, woran bunte Reihe gemacht war. Die Kaiserin legte die Suppe vor, der Kaiser schenkte ein, und er wie seine Gemahlin tranken nach russischer Sitte die Gesundheit der Gäste in Branntwein. „Während des Essens ging das Kaiserpaar überall umher, redete fast jeden Einzelnen an, setzte sich auch wol zwischen denen nieder, die sich nicht untereinander verständigen konnten, um als Dolmetscher zu dienen, und war so überaus herablassend und gütig, daß die Gäste gar nicht wußten, wie ihnen geschah."

Wem fallen nicht hierbei die Scenen ein, wo das geängstete Königthum in Frankreich, wo Maria Antoinette mit den betrunkenen Soldaten fraternisirte? Nur der Unterschied war zwischen den militärischen Orgien in Paris und in St. Petersburg, daß nicht sowol die Besorgniß vor dem revolutionären Inlande als vor dem revolutionären Auslande die Triebfeder dazu war.

Noch auffälliger war die militärische Demonstration

Digitized by Google

im Jahre 1835, die Manöver der vereinigten ruſſiſchen und preußiſchen Armeen bei Kapsdorf in Schleſien und bei Kaliſch in ruſſiſch Polen. Bei Kapsdorf exercirten 50000 Preußen und ein Detachement der Petersburger Garde *) unter den Augen beider Monarchen, in Kaliſch dann 60000 Mann Ruſſen und 6000 M. Preußen nebſt 12 Geſchützen. Von Kapsdorf aus wurde die Schlacht bei Wahlſtatt nachmanöverirt, und die beiden Monarchen beſuchten das in der Nähe befindliche Grab Blücher's. Wenn über dieſe Demonſtration gegen Frankreich aber noch ein Zweifel blieb, ſo löſte den die Preſſe Rußlands und Deutſchlands. Die Allgemeine Zeitung ſchrieb über die Revüe zu Kaliſch: „Europa wird mit Staunen ſehen, wie nahe und vorbereitet des Oſtens Heere ſtehen. Die Völker des Weſtens, von denen allein der Herzog von Kumberland als Zuſchauer gegenwärtig ſein wird, dürften den Sinn des Gepränges wohl errathen. Möchten ſie ihn auch dreifach, für Belgien, Egypten und Spanien wohl erwägen."

In Berlin iſt man über dieſes militäriſche Schauſpiel ſehr entzückt geweſen, — es wurde dort eine Denkmünze geprägt, worauf zwei Krieger, einer in altnordiſcher, einer in altgermaniſcher Tracht, abgebildet waren, und Friedrich Wilhelm III. erließ nach Beendigung des Feſtes eine begeiſterte Anſprache an ſein Heer. Aber die Haupt-

*) Die ruſſiſche Garde war auf zehn Linienſchiffen über die Oſtſee nach Danzig transportirt — wol in der Abſicht, dem preußiſchen Alliirten die ruſſiſche Seemacht recht in der Nähe zu zeigen.

Digitized by Google

person des Festes war der Zar von Rußland. Das prägt sich schon darin aus, daß nur das Manöver auf russischem Boden dem Gedächtniß überliefert ist, daß Niemand von der Revüe bei Kapsdorf weiß, Jeder die bei Kalisch kennt. Nikolaus war der Mittelpunkt, um den sich Fürsten und Prinzen zu Dutzenden bewegten: österreichische Erzherzoge, niederländische Prinzen, deutsche Fürsten und die ganze Menge preußischer und russischer Prinzen und Prinzessinnen. Es war wie bei Napoleon's Besuchen in Deutschland, ein Vierteljahrhundert früher, obwol Nikolaus in seiner Manier Alles aufgeboten hatte, dem preußischen Könige seine Ehrfurcht und Liebe an den Tag zu legen *).

Ob diese Revüe bei Kalisch, deren Nachspiel eine Conferenz der Monarchen und Minister Rußlands, Preußens und Oesterreichs in Töplitz war, übrigens jenen Zweck erfüllt hat, die Völker des Westens durch die vereinigte und verbrüderte Militärmacht des Ostens einzuschüchtern, ist mehr als zweifelhaft. Im Gegentheil, von

*) Nikolaus hatte die Zimmer im Schlosse zu Kalisch gerade so einrichten lassen, wie die Zimmer im königlichen Schlosse zu Berlin; die Hofschauspieler von Berlin — die Taglioni's dabei — waren nach Kalisch geholt; Vorhang und Dekorationen des improvisirten Theaters denen des Berliner möglichst ähnlich. In einem großen Zelte zwischen dem Lager der preußischen und russischen Garde stand die Büste des Königs auf einem Altar von Trophäen gebaut, an den Wänden hingen die Bilder der Mitglieder des preußischen und russischen Herrscherhauses, dazwischen Medaillons mit den Namen der Schlachten, in welchen die Armeen beider Länder vereint gekämpft hatten.

Digitized by Google

dieſer Revüe datirt eigentlich eine Beurtheilung der ruſſiſchen Armee, die in der Folgezeit lange mit der Vorſtellung von Rußlands ungeheurer und unerſchöpflicher Militärmacht parallel lief und endlich ſich im Gegenſatz zu jener als richtig erwies. So allgemein das Lob war, das den preußiſchen bei Kapsdorf und bei Kaliſch verſammelten Truppen geſpendet wurde, ſo allgemein ſchüttelten Augenzeugen die Köpfe über die gedrückte Haltung und die ſchwermüthigen Geſichter der Ruſſen; dann ſtellte ſichs heraus, daß die ruſſiſche Armee auf eine bejammernswürdige Weiſe verpflegt worden war; der Kaiſer ſchritt freilich mit Härte gegen die betrügeriſchen Lieferanten ein; aber mit Recht behauptete man, daß hier ein Uebel zu Tage getreten, welches von ruſſiſchen Regimentern unzertrennlich ſei und nicht mit einem kaiſerlichen Machtgebot geheilt werde.

Wie die Allianz zwiſchen Rußland und den beiden deutſchen Großmächten immer enger, der Einfluß des Petersburger Kabinets auf den deutſchen Bund immer mächtiger wurde, um ſo mehr ſteigerte ſich auch der Haß, den das deutſche Volk auf die ruſſiſche Politik und auf den Kaiſer Nikolaus warf. Dieſer Haß datirt von der Unterdrückung des polniſchen Aufſtandes. Seitdem ſchleuderten die Dichter gegen Nikolaus ihren Fluch. Platen legte den Polen die Worte an die Deutſchen in den Mund:

„Wir gehn zu Grab erſchöpft und laß
Nach manchem kühnen Strauß
Und athmen unſern Ruſſenhaß
In eure Seelen aus.“ *)

*) Platens Polenlieder: „Vermächtniß der ſterbenden Polen an die Deutſchen.“

Digitized by Google

Und dieſe Erbſchaft des Ruſſenhaſſes iſt von den Deutſchen in der That angetreten. Der Name des Kaiſers Nikolaus hatte bald einen ſo üblen Klang, wie der des Staatskanzlers Metternich. Wußte man doch, daß es faſt keine freiheitsfeindliche Handlung in Deutſchland gab und in Europa, an der nicht Nikolaus ſeinen Antheil und einen hervorragenden Antheil hatte. Kannte man doch des Kaiſers Sympathien für den Wüthrich Dom Miguel und für den bigotten Don Carlos. Sah man aus dem wiederholten Drängen, daß die Flüchtlinge aus der Schweiz gewieſen würden, ja den unverſöhnlichen Rachedurſt des Nikolaus gegen die Polen! aus der Beſetzung Krakau's die Nichtachtung eines Gewalthabers gegen alles Recht und gegen alle Verträge! las man aus der „Pentarchie" *), welche Abſichten die ruſſiſche Diplomatie mit dem deutſchen Reich und gegen daſſelbe hatte!

Am 7. Juni 1840 ſtarb Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Bei dieſer Gelegenheit offenbarte ſich beſtimmter denn je ſowol die Sympathie des verſtorbenen Königs für Nikolaus als die Antipathie des preußiſchen Volkes gegen den letzteren. Wer erinnert ſich nicht des Teſtaments Friedrich Wilhelm's und der Ermahnung an „meinen lieben Fritz," die lange Zeit gedruckt in unzähligen Poſtſtuben Preußens hing, worin der König dem Thronfolger die Allianz mit Rußland an's Herz legte. Damals war der Kaiſer ſelbſt nach Berlin geeilt, um dem Sterbenden die Augen zuzudrücken und dem Be-

*) Sie erſchien 1839.

Digitized by Google

gräbniß beizuwohnen. Da wurden ſchon Stimmen laut, die mit dem Gehaben des Kaiſers in der preußiſchen Hauptſtadt unzufrieden waren und daſſelbe hochfahrend oder wenigſtens taktlos fanden, die ſich darüber ereiferten, daß zwei Generaladjutanten des Zaren in der Ehrenwache, die den Sarg des Königs umgab, geſehen ſeien.

Deutlicher ſprach ſich die Antipathie des preußiſchen Volks gegen die ruſſiſche Allianz in den Hoffnungen aus, die es auf Friedrich Wilhelm IV. ſetzte. Solche Hoffnungen, die auf einen jungen König geſetzt werden, ſind im Grunde weiter Nichts als Einwendungen gegen die Regierungsweiſe des alten, — zahme Einwendungen, wie loyale Unterthanen ſie eben machen können. Von Friedrich Wilhelm IV. behaupteten alle guten Preußen, daß er wenig Neigung habe für den ruſſiſchen Verwandten, und auf dem Huldigungstage zu Königsberg wagte es der Sprecher der Stände des Großherzogthums Poſen an die unterdrückte polniſche Nationalität und an unerfüllte königliche Verſprechungen in Rückſicht auf Poſen zu erinnern.

Aber bald rectificirte der neue König die öffentliche Meinung wie in mancher andern, ſo auch in dieſer Rückſicht. Nicht nur daß er eine Verfügung ſeines Vorgängers beſtätigte, wonach ruſſiſche Orden von preußiſchen Unterthanen ohne Erlaubniß der Regierung getragen werden dürften, da ſich die Erlaubniß von ſelbſt verſtehe — im September 1841 machte er dem Kaiſer Nikolaus auch einen Beſuch in Warſchau, woran ſich eine Anekdote knüpft, die damals als bezeichnend für die Stimmung des Königs erzählt wurde.

Digitized by Google

Auf der Rückreise besuchte Friedrich Wilhelm IV. das Denkmal in Kalisch, das zur Erinnerung an die Zusammenkunft von 1813 und an das Lager von 1835 dort errichtet ist. Der Flügeladjutant des Kaisers, der General von Berg, übersetzte die russischen Inschriften. Die letzte Inschrift enthält den Wunsch, daß der Allmächtige eine Allianz zwischen Preußen und Rußland segnen wolle zum Frieden und Gedeihen beider Nationen und zum Schrecken ihrer gemeinsamen Feinde. Der König zeichnete ein Amen in den Staub, der an dem Denkmale hing. *)

Wenn aber noch ein Zweifel über das Verhältniß Friedrich Wilhelm IV. zum Kaiser von Rußland geblieben war, so hob ihn der König selbst. Bei einer Musterung des 6. Kürassierregiments, dessen Chef Nikolaus war, sagte er: „Der Kaiser von Rußland ist nicht allein mein Verwandter, er ist auch der innigste und beste Freund, den ich habe; er ist ein wahrer Freund Preußens."

Und daß es mit dieser Versicherung ernstlich gemeint sei, zeigten die Verhandlungen über die sogenannte Kartell-Konvention.

Die Kartell-Konvention war nämlich ein Vertrag zwischen Rußland und Preußen, vermöge dessen das letztere sich verpflichtet hatte, alle russischen Ueberläufer, welche die preußische Grenze überschritten, sofort auszuliefern. Längst war dieser Vertrag ein Gegen-

*) Vergl. Pruß: Zehn Jahre, Geschichte der neuesten Zeit, Leipzig, Weber.

Digitized by Google

ſtand des Abſcheues für Alle, welche deſſen Conſequenzen kannten und welche von dem Schickſal dieſer Ausgelieferten eine Vorſtellung hatten; das Herz jedes gemüthlichen Preußen ſchauderte bei dem Gedanken, daß preußiſche Gensdarmen und preußiſche Beamten ruſſiſche Prämien dafür bezogen, daß ſie unglückliche Flüchtlinge dem Tode durch Pulver und Blei oder durch die Knute überlieferten. Im März, dann, nach interimiſtiſcher Verlängerung, im September 1841 ſollte dieſer Traktat ablaufen, und das Publikum hoffte, er werde nicht erneuert werden. Wirklich konnten die Kabinette von Berlin und St. Petersburg über die Erneuerung nicht einig werden. Es iſt wahrſcheinlich, daß preußiſcherſeits Bedingungen geſtellt worden ſind zu Gunſten des Handels, — Bedingungen, welche die öffentliche Stimme laut gefordert und welche demüthige Petitionen aus den öſtlichen Provinzen leiſe erbeten hatten *). Aber in Petersburg war man keineswegs geneigt, die Grenzſperre zu Gunſten der Bewohner Oſtpreußens und Schleſiens zu erleichtern.

Dieſe Differenz that jedoch der Freundſchaft zwiſchen Friedrich Wilhelm IV. und Nikolaus I. keinen Eintrag. Im Juni machte der König eine Reiſe nach Petersburg, um die ſilberne Hochzeit ſeiner Schweſter, der Kaiſerin,

*) Der petitionirenden Kaufmannſchaft aus Königsberg wurde die Antwort', daß für ihre merkantiliſchen Intereſſen möglichſt Sorge getragen werden ſollte, daß die in die Politik ſtreifenden Bemerkungen aber ernſtlich zurückgewieſen werden müßten, weil „dergleichen Fragen über den Geſichtskreis der Unterthanen hinausliegen." —

Digitized by Google

mitzufeiern. Durch Feſt, das ſich an Feſt reihte, durch Parade, die auf Parade folgte, ſuchte Nikolaus ſeinen Gaſt zu ehren, durch mehr als 100 Orden, womit der König ruſſiſche Offiziere und Beamten dekorirte, drückte dieſer ſeine Befriedigung aus.

Friedrich Wilhelm ſoll damals auch die handelspolitiſchen Forderungen Preußens zur Sprache gebracht haben. Er erlangte freilich keine beſtimmten Zuſicherungen in dieſer Beziehung, aber die Geneigtheit des Kaiſers prägte ſich in zwei Ukaſen aus, welche zu bezeichnend für die Stellung Rußlands zu Preußen waren, als daß wir ſie übergehen könnten.

Laut des einen dieſer Ukaſe begnadigte Nikolaus ſämmtliche preußiſche Unterthanen, welche wegen eines Zollvergehens zur Verbannung nach Sibirien verurtheilt waren. Laut des andern wurden dem Grenzhandel zwiſchen Rußland und Preußen verſchiedene Erleichterungen gewährt.

Der erſte Ukas conſtatirte eine eben ſo neue als befremdende Thatſache: Rußland maßte ſich die Befugniß an, preußiſche Staatsbürger wegen Contraventionen gegen ſeine abnorme, vertragswidrige, ja wir möchten ſagen völkerrechtswidrige, Grenzſperre zur Deportation zu verurtheilen, und es gab in der That Unglückliche, die auf dieſe Weiſe nach Sibirien verbannt waren.

Der andre Ukas that Preußen, indem er ihm eine ſcheinbare Vergünſtigung gewährte, ſchon durch ſeine Form eine Schmach an. Die Staaten, welche zum preußiſchen Zollverein gehörten, hatten ſich verpflichtet, keine merkantile Begünſtigung von einer fremden Macht

Digitized by Google

anzunehmen und keinen Handelstraktat abzuſchließen, der nicht ſämmtlichen Vereinsmitgliedern zu Gute käme. Der Kaiſer von Rußland ſprach in jenem Ukas nur von Preußen, den Zollverein ignorirte er vollſtändig. Friedrich Wilhelm hatte für dieſe Beleidigung ſo wenig Gefühl, daß er vielmehr, hingeriſſen von der anſcheinenden ruſſiſchen Großmuth, eine Verordnung erließ, wonach die Beſtimmungen der Kartell-Konvention trotz des Ablaufs derſelben noch ein Jahr lang beobachtet werden ſollten. Kurze Zeit jedoch verſtrich, als es ſich herausſtellte, daß Preußen noch in andrer Weiſe — man kann nicht ſagen hintergangen — ſondern nur — offen gemißhandelt wurde: die Zugeſtändniſſe, die in dem Ukaſe enthalten waren, erwieſen ſich als irrelevant oder als ſcheinbar und das, worin Rußland wirklich nachgegeben hatte, wurde Stück für Stück willkürlich zurückgenommen. Im Februar 1843 wurde durch preußiſche Behörden bekannt gemacht, daß alle königlichen Unterthanen, die mit Päſſen nach Rußland gingen und entweder die gegebene Friſt nicht einhielten oder ſich an einen andern Ort als den im Paß verzeichneten begäben, nie wieder über die ruſſiſche Grenze gelaſſen werden ſollten. Im März deſſelben Jahres wurde die Erlaubniß, gewiſſe preußiſche Handelsartikel in Rußland und Polen mit Zollerleichterung einzuführen, zurückgenommen. Im Jahre 1844 wurde die Kartell-Convention erneuert.

Das Letzterzählte giebt den allgemeinen Maßſtab für das Verhältniß Rußlands zu Preußen unter Friedrich Wilhelm IV. Regierung bis zum Jahre 1848, — eine feindſelige Politik des erſteren gegen das letztere und eine

Digitized by Google

intime Freundschaft und feste Allianz beider Höfe, das sind die bleibenden Merkmale dieses Verhältnisses.

So schreiend die Handelspolitik Rußlands im Widerspruch mit den Traktaten stand, so tief verletzte sie die Interessen der Bewohner des östlichen Preußen.

Die Wiener Verträge, welche Friedrich Wilhelm III. mit seinem königlichen Worte für sich und seine Nachfolger zu halten gelobt hatte, sicherten unter andern auch den freien Verkehr der Provinzen des ehemaligen Polen (mit Einschluß Ostpreußens) untereinander, und noch im Jahre 1818 fand eine Uebereinkunft zwischen Rußland und Preußen Statt, worin der Grundsatz des ungehinderten Verkehrs der polnischen Provinzen abermals deklarirt wurde. Jedoch bereits im Jahre 1825 verletzte Rußland willkürlich und einseitig diese Verträge, indem es die Ein- und Ausfuhrabgaben ohne Weiteres erhöhte. Später ist der Tarif wiederholt nach Maßgabe des russischen Grenzzollsystems verändert, d. h. immer erhöht worden; förmliche Einfuhrverbote kamen hinzu. Preußen besaß nicht die Kraft oder die Lust, die Traktate aufrecht zu erhalten, und weder Friedrich Wilhelm III. noch Friedrich Wilhelm IV. haben einen ernstlichen Versuch gemacht, das „königliche Wort" einzulösen.

Auf die östlichen Provinzen Preußens hat diese Hemmung des freien Verkehrs wie ein fressender Krebs gewirkt: die Küstenstädte der Provinz Preußen verloren ihren natürlichen Markt in dem polnischen Binnenlande, namentlich Danzig und Königsberg büßten schwer für die Allianz mit Rußland; die Erzeugnisse der Industrie, welche die Städte der preußischen Grenzprovinzen lieferten, fan-

Digitized by Google

den keinen Abſatz mehr, und wenn von Zeit zu Zeit über den Nothſtand in der Provinz Preußen geklagt wurde, ſo trug die Grenzſperre den größten Theil der Schuld daran.

Nur einen Troſt — wenn es anders ein Troſt war — hatten die Bewohner Preußens in Rückſicht auf die verhaßte und verderbliche Freundſchaft ihres Monarchen mit dem Zaren, — den Troſt aller Unglücklichen, daß ſie Leidensgefährten hätten, nicht nur in den Staaten Deutſchlands, ſondern auch ſonſt wo.

Aehnlich wie in Preußen war es in Dänemark: die Freundſchaft des dortigen Hofes mit dem Petersburger Hofe wurde im Lande mit finſtern Blicken angeſehen. In den Jahren 1831 und 1832 war es Nikolaus, — wenn man der öffentlichen Meinung von damals Glauben ſchenken darf — welcher es durch ſeinen Einfluß hauptſächlich verhinderte, daß Dänemark von Friedrich VI. eine Conſtitution erhielt. Chriſtian VIII. erfreute ſich der beſondern Gunſt des Kaiſers von Rußland, die ſchon im Jahre 1838, als Chriſtian noch Kronprinz war und in Töpliz einen Beſuch machte, bemerkt wurde. „Als der Kaiſer Nachricht von der Ankunft des Prinzen erhalten hatte, kam er incognito in deſſen Wohnung und trat in's Adjutantenzimmer, wo Graf Blücher ſich befand und halb angekleidet auf dem Sopha lag. Dann trat er in's Zimmer des Erbprinzen. Sie hatten eine lange Unterredung und der Kaiſer behandelte den Prinzen mit großer Auszeichnung.“*) — Später, nach Chriſtian's Thron-

*) Vergl. Jenſſen-Tuſch.

besteigung, wurde der engere Anschluß des dänischen Hofs an Rußland einer der Hauptvorwürfe, welche die Opposition erhob. Der Prinz Friedrich von Hessen, muthmaßlicher Thronerbe Dänemarks, vermählte sich mit der Großfürstin Alexandra, und wenn er ohnehin schon unbeliebt beim Volke war, so wurde er durch diese Heirath noch unpopulärer. Zumal deßhalb, weil man in dieser Verbindung die Pläne auf den Besitz des Sundes und der dänischen Inseln, welche den russischen Herrschern aus dem Hause Holstein-Gottorp längst zugeschrieben waren, deutlich zu erkennen glaubte.

Inzwischen starb die Großfürstin im ersten Wochenbett ohne Erben. „Der Kaiser verlor," sagt der malitiöse Urquhard, „gleichzeitig eine Tochter und eine Krone. Die erstere konnte freilich nicht in's Leben zurückgerufen werden, die Krone jedoch sich zu sichern, gab es noch andere Mittel." Auf diese Mittel werden wir zurückkommen, wenn wir von dem Londoner Protokoll von 1852 erzählen.

In Schweden war derselbe Gegensatz zwischen dem Fürsten und dem Volke. Karl Johann tauschte mit dem Zaren Freundschaftsbezeugungen aus, die das Volk Schwedens mit Haß und Erbitterung sah.

Als die Säule Alexander's I., dem die Schweden die Wegnahme Finnlands noch immer nicht verzeihen können, enthüllt werden sollte, schickte Karl Johann einen außerordentlichen Gesandten, den Grafen Löwenjhelm, nach Petersburg. Er gab ihm folgenden Brief mit:

„Mein Herr Bruder!

Die Verbindlichkeiten einer aufrichtigen Freundschaft,

Digitized by Google

welche zwiſchen dem Allerhöchſtſeligen Kaiſer Alexander und mir Statt gefunden hat, und welcher Ew. kaiſerliche Majeſtät ſeit höchſtihrer Thronbeſteigung einen ununterbrochenen Fortgang zu geſtatten geruhten, den ich vollſtändig zu würdigen weiß, rufen aus freien Stücken eine Theilnahme für das ehrenvolle Gedächtniß des Monarchen auf, deſſen Verluſt uns Allen unerſetzlich ſchien" ꝛc.

Nikolaus erwiederte dieſe Höflichkeit dadurch, daß er einen außerordentlichen Geſandten mit einer gleich verbindlichen Antwort abſandte.

Im Jahre 1835, als der Handelsvertrag zwiſchen Schweden und Rußland erneuert wurde, fanden auch Verhandlungen über ein Bündniß zwiſchen Nikolaus und Karl Johann Statt. Es drohte damals ein Krieg zwiſchen Rußland und England auszubrechen, und Nikolaus wünſchte, ſich in der Oſtſee zu ſichern. Ob etwas Beſtimmtes abgeſchloſſen, iſt nicht bekannt, aber Karl Johann raſſelte wenigſtens eine Zeitlang mit dem Säbel: er ließ ſeine Schiffe ausrüſten und die Häfen armiren.

Einmal auch ſetzte der Kaiſer von Rußland in Stockholm eine jener Ueberraſchungen in Scene, womit er vorzugsweiſe ſeine Zuneigung an den Tag zu legen beliebte. Karl Johann erwartete den Großfürſten Thronfolger von Rußland. Alles war in der Hauptſtadt Schwedens zu deſſen Empfange vorbereitet. Das Schiff, das ihn bringen ſollte, kam an und mit Spannung wurde erwartet, daß er lande. Da erſchienen im Schloſſe plötzlich zwei Männer in einfachen grauen Reiſemänteln und wollten zum Könige geführt ſein. Es waren der Kaiſer

Digitized

von Rußland und ſein Sohn, die ſich unbemerkt hatten an's Land ſetzen laſſen.

Karl Johann wurde gegen das Ende ſeiner Regierung hin immer illiberaler und verlor die Zuneigung des Volkes immer mehr. Wegen Verhaftung des Schriftſtellers Cruſenſtolpe entſtanden Unruhen in der Hauptſtadt. Damals ſchickte Nikolaus einen Courier nach Stockholm und ſtellte eine Diviſion ſeiner Garde zur Verfügung.

Dieſe Hülfeleiſtung hat freilich der König von Schweden nicht angenommen. Aber das bloße Anerbieten verſetzte Karl Johann's Popularität einen tödtlichen Stoß. Auch unter der Regierung Oskar's dauerte das gute Vernehmen zwiſchen den Kabinetten von Petersburg und Stockholm fort, und engliſche Blätter erzählten gleich nach dem Regierungswechſel, es exiſtire ein geheimer Vertrag, in welchem Rußland das Thronfolgerecht der Familie Bernadotte in Schweden garantirt habe.

Was ſonſt noch zu ſagen iſt über die auswärtige Politik des Kaiſers Nikolaus und ſein Verhältniß zu den genannten oder zu andern Höfen, während des Zeitraums von 1831 — 1848, das wird theils in den folgenden Kapiteln eine Stelle finden, wo von den orientaliſchen Angelegenheiten die Rede iſt, theils im letzten Kapitel dieſes Bandes, wo wir von dem Jahre 1848 und dem Einfluß deſſelben auf die Stellung Rußlands zu ſprechen haben.

Digitized by Google

2. Kapitel.

Orientaliſche Angelegenheiten. Griechenland. Ruſſiſcher Einfluß und ruſſiſche Umtriebe daſelbſt. Capodiſtria's Ermordung. Auguſtin Capodiſtria. Proviſoriſche Regierung. Die Regentſchaft. König Otto. — Rußland und die Pforte. Krieg zwiſchen der letzteren und Mehemet Ali. — Die Schlachten bei Homs, Beylan und Konieh. Ruſſiſche Truppen kommen Mahmud II. zu Hülfe. Der franzöſiſche Geſandte legt Proteſt ein, kann aber Mehemet Ali nicht zur Unterwerfung bewegen. Vertrag von Kutahieh. Vertrag von Unkiar Skeleſſi.

Der deutſche Bund und das osmaniſche Reich ſind die Gebiete, wo die ruſſiſche Diplomatie ihre beſten Erfolge aufzuweiſen hat. Beide Reiche ſind eben krank genug, um einem mächtigen Nachbar, der mit der Geberde eines barmherzigen Bruders an die Pforte klopft, den Einlaß nicht weigern zu können. Die ruſſiſche Liſt bedient ſich dabei immer ein und derſelben Maske einer uneigennützigen Bruderliebe, aber ſie ſtellt ſich auf die Seite dieſer oder jener Partei nach eigennützigen Motiven. Bald zollt ſie ihre Theilnahme den Fürſten, bald den Völkern. Im Kampfe gegen Napoleon I. forderte der Zar das

Digitized by Google

deutſche Volk auf, die Waffen zu ergreifen, ſelbſt wider Willen ſeiner Fürſten; in der Epoche von 1831—1848 warnte Rußland die deutſchen Fürſten vor jeder Regung eines nationalen und liberalen Geiſtes und ſchürte das Mißtrauen derſelben gegen das Volk. Zu Anfang ſeiner Regierung führte Nikolaus Krieg mit dem Sultan und ſchlug ſich auf die Seite der rebelliſchen Unterthanen, nahm jenem Länder ab und ließ ſich Entſchädigungsſummen von ihm zahlen; vom Jahre 1832 an geberdet er ſich wie der treuſte Freund Mahmud's, der feurige Kohlen ſammelt auf des alten Gegners Haupt und ihm uneigennützige Hülfe leiſtet gegen die Revolution.

Indem wir uns jetzt hinwenden zu dieſen orientaliſchen Geſchichten, welche eine buntere Abwechſelung bieten als das Verhältniß Rußlands zu Deutſchland, werden wir auch hinreichende Gelegenheit haben, dasjenige einzuſchalten, was über die ferneren Beziehungen Nikolaus I. zu den Höfen des Weſtens geſagt werden muß.

Die Julirevolution hatte auch auf den äußerſten Oſten Europa's ihre Wirkung geübt, und es ſchien eine Zeitlang, als ob in Griechenland dem ruſſiſchen Intereſſe ein ſtarker Stoß verſetzt worden ſei.

Wir verließen Griechenland bald nach Abſchluß des Friedens zu Adrianopel (Band VI. S. 231), wo es völlig dem abſolutiſtiſchen Regiment Capodiſtria's und damit zugleich dem Einfluß Rußlands verfallen war. Dieſer Zuſtand dauerte oder vielmehr ſteigerte ſich bis zur Julirevolution. Der Präſident Griechenlands hauſ'te wie ein übermüthiger Paſchah und wie ein ſophiſtiſcher Winkeladvokat zugleich. Er modelte den Jugendunterricht nach

Digitized by Google

ruſſiſchem Muſter, verbot die Lectüre der altgriechiſchen Claſſiker in den öffentlichen Schulen, ſetzte willkürlich Richter ab und gefügigere ein, octroyirte ein Geſetzbuch, in welchem die gemeingültigſten Grundſätze des Rechts verletzt wurden, ließ Vermögensconfiscationen in Menge vornehmen, trieb die Steuern mit grauſamer Strenge ein, hetzte ſeinen Gegnern chikanöſe Ankläger auf den Leib und machte durch ein drakoniſches Preßgeſetz jede Kritik griechiſcher Angelegenheiten, ja die Mittheilung ſolcher Ereigniſſe, die Rußland nachtheilig lauteten — unmöglich.

Als die Nachricht von dem franzöſiſchen Thronwechſel in Griechenland ankam, hatte Capodiſtria eine flüchtige Ahnung von dem, was ihm bevorſtand. „Meine Stunde," rief er aus, „iſt gekommen." Gleichwol änderte er Nichts in ſeinem Regierungsſyſtem; vielmehr verfolgte er die Oppoſition, welche durch die Pariſer Begebenheiten ermuthigt wurde, mit noch größerer Bitterkeit als zuvor. Auf drei Punkten brach ein förmlicher Aufſtand gegen den Präſidenten aus: in der Maina, auf der Inſel Hydra und in Rumelien. Die rumeliſche Erhebung ließ ſich durch Geld, das einigen einflußreichen und feilen Häuptlingen geſpendet wurde, unterdrücken; Hydra aber verjagte ſeinen Gouverneur und errichtete im Januar 1831 eine proviſoriſche Regierung. Dieſer ſchloß ſich die Maina an, auch die Inſel Ypſara und dann eine der griechiſchen Inſeln nach der andern.

Capodiſtria, durch ruſſiſche Truppen ſich auf dem Feſtlande behauptend, begann mit Hülfe der Kriegsſchiffe, welche die Schutzmächte Griechenlands in jenen Gewäſſern ſtationirt hatten, den Krieg gegen Hydra.

Digitized by Google

Es ist in der That eine seltsame Erscheinung, wenn wir die Schiffe Englands und Frankreichs im Jahre 1831 — während des polnischen Krieges — an der Seite russischer Schiffe zu Gunsten Capodistria's operiren sehen. Nach der gewöhnlichen Vorstellung, die hinsichtlich des Antagonismus zwischen Rußland und den Westmächten herrscht, ist das völlig unbegreiflich, sogar ungereimt; und es ist nöthig, sich dieser Thatsache gegenüber daran zu erinnern, daß Ludwig Philipp's stärkstes politisches Interesse dahin ging, sich in der Gunst der übrigen Großmächte zu habilitiren, und daß das englische Ministerium auch in der Polensache der Freundschaft mit dem Kaiser von Rußland die Humanität, das Völkerrecht und das handelspolitische Interesse Englands zum Opfer gebracht hatte.

Auf Capodistria's Bitte also blokirte die Seemacht der Alliirten den Hafen von Poros. In diesem lag der Admiral der aufständischen Hydrioten, Miaulis, welcher eine Anzahl dort befindlicher griechischer Schiffe, das Arsenal und das Fort genommen hatte. Als die Kriegsfahrzeuge Englands und Frankreichs gerade abwesend waren, griff der russische Admiral Ricord die Hydrioten an, Miaulis sah, daß ein Sieg unmöglich sei für ihn, und beschloß, auch dem Feinde die Siegesfreude zu verderben: er steckte die sämmtlichen im Hafen liegenden Schiffe in Brand und sprengte Fort und Arsenal in die Luft.

Die Absicht Capodistria's war nun, Hydra selbst anzugreifen, und nur die Nothwendigkeit, umfassendere Vorbereitungen zu diesem Zweck zu machen, verzögerte die

Digitized by Google

Ausführung. Die diplomatiſchen Agenten Rußlands, Frankreichs und Englands gewährten dem Präſidenten inzwiſchen ihre moraliſche Unterſtützung: ſie erließen Manifeſte, worin ſie den Aufſtand beklagten, Capodiſtria's Regierung Lob ſpendeten und die Inſurgenten ermahnten, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Die Konferenz zu London faßte überdies — am 16. September 1831, alſo acht Tage nach Warſchau's Fall — den förmlichen Beſchluß, daß die Befehlshaber der drei Flotten ihre militäriſchen Kräfte, die Geſandten in Griechenland ihren Einfluß aufbieten ſollten, um den Aufſtand unterdrücken zu helfen.

Jedoch ehe eine Expedition gegen Hydra unternommen wurde, ereilte den Präſidenten Griechenlands der Tod.

Capodiſtria hatte ſich die einflußreichſte und angeſehenſte Familie der Maina, die Mauromichalis, durch eine unabläſſige Verfolgung zu Todfeinden gemacht. Es war nicht nur eine grundloſe Verfolgung, da ſie urſprünglich auf weiter Nichts als auf dem Mißtrauen fußte, welches der Tyrann gegen alle unabhängigen Menſchen von einigem Einfluß hatte, ſondern auch eine unkluge Verfolgung, da gerade jene Familie die Ernennung Capodiſtria's zum Präſidenten befördert hatte. Schon lange vor dem Aufſtande in der Maina war Georg Mauromichali aus politiſchen Gründen verhaftet worden. Er entkam aus dem Gefängniſſe, aber ſeine Familie ſtand ſeitdem in den vorderſten Reihen der Oppoſition. Nachdem die Maina ſich offen empört hatte, ließ Capodiſtria Alles, was Mauromichali hieß, ſofern er deſſen habhaft werden konnte, in's Gefängniß werfen. Auch Pietro Bei

Mauromichali, das Haupt der Familie, wurde ergriffen und eingekerkert. Obwol er Senator war und als ſolcher nur durch Senatoren hätte gerichtet werden können, ſtellte ihn der rachſüchtige Präſident unter Anklage des Hochverraths vor ein Ausnahmegericht, an deſſen Spitze ſein eigner Bruder, Auguſtin Capodiſtria, ſtand. Dies Gericht verurtheilte Pietro natürlich, er ward in Haft gehalten und behandelt wie ein gemeiner Verbrecher. Vergeblich wandte die Familie Alles auf, die Freilaſſung des Gefangenen zu erhalten. Der Sohn und der Bruder kamen nach Nauplia, endlich auch die neunzigjährige Mutter; ſie erreichten Nichts: der Bruder und der Sohn wurden vielmehr auch verhaftet, unter polizeiliche Aufſicht geſtellt und durften nur in Begleitung von Häſchern ihre Wohnung verlaſſen. So zum ohnmächtigen Zuſehn verdammt, faßten die beiden Männer den Entſchluß, den Tyrannen zu ermorden: ſie erwarteten ihn am 9. October 1831 auf ſeinem Gange zur Kirche und verwundeten ihn tödtlich, ehe die begleitenden Häſcher einſchreiten konnten. Der Bruder Pietro's ward gleich niedergehauen, der Sohn gefangen und von einem Kriegsgericht verurtheilt, erſchoſſen zu werden. Er ſtarb wie ein Held, des klaſſiſchen Alterthums würdig, vor dem Thore Nauplia's.

Der ruſſiſche Admiral Ricord war wol einen Augenblick lang des Glaubens geweſen, mit Capodiſtria's Tode ſei vorläufig Alles aus, denn er ließ die Papiere des Ermordeten eiligſt an Bord ſeines eignen Schiffes holen. So weit war es jedoch noch nicht. Der ruſſiſch geſinnte Senat riß vorläufig die Gewalt an ſich, übertrug drei Männern aus ſeiner Mitte die Regierung, die Prä-

Digitized by Google

ſidentſchaft, den Vorſitz in dieſer Regierung, dem Bruder des Verſtorbenen, Auguſtin Capodiſtria. Das war Alles freilich nicht geſetzlich; aber die neue Regierung ward von den Schutzmächten anerkannt, und die Geſchwader dieſer letzteren flößten wenigſtens Furcht vor dem neuen Präſidenten ein, wenn ihm die Liebe des Volkes auch abging.

Es kam nun von neuem zum förmlichen Bürgerkriege. Capodiſtria berief, um ſich in ſeinem Amte beſtätigen zu laſſen, eine Nationalverſammlung, ſuchte die Wahlen in ungeſetzlichſter Weiſe zu ſeinen Gunſten zu beeinfluſſen, und verdrängte, als Alles Nichts half, die Oppoſition durch offne Gewaltthat. Dieſe Verſammlung trat im December 1831 in Argos zuſammen und beſtätigte den neuen Präſidenten in ſeinem Amte. Aber die nationale Oppoſition ſtellte dieſer ruſſiſch-geſinnten Verſammlung eine andre gegenüber, die zu Perachora tagte und gleichfalls eine Regierung einſetzte.

Noch immer war der Einfluß Rußlands in der Londoner Konferenz überwiegend. England ſtimmte beharrlich mit ihm überein; ſo ſtand Frankreich mit ſeiner häufig abweichenden Meinung iſolirt und mußte ſich fügen, um ſo mehr, als früher ſchon der Beſchluß gefaßt war, daß die Geſandten aller drei Mächte durchaus übereinſtimmend handeln und keiner ſich abſondern ſollte. Noch im Januar 1832 war in London ein Protokoll verfaßt, wonach die von der Nationalverſammlung zu Argos gewählte Regierung von den Schutzmächten anerkannt und ihr Unterſtützung zugeſagt wurde.

A. Capodiſtria ſchien damit geſichert. Doch einige

Digitized by Google

Monate ſpäter ſtürzte ihn ein neues Protokoll, das in anderem Sinne verfaßt war. Die Conferenz ſetzte darin feſt, daß eine gerechte und nationale Regierung in Griechenland eingeſetzt werden ſolle. Auguſtin dankte in Folge davon ab, ſuchte Zuflucht auf einem ruſſiſchen Schiffe und ging erſt nach Korfu, ſpäter nach Petersburg. Griechenland erhielt jetzt eine Regierung, die aus Mitgliedern beider Parteien zuſammengeſetzt war.

Dieſe Wendung der Dinge wird gewöhnlich daraus erklärt, daß das engliſche Miniſterium, bisher ſchlecht von ſeinen Agenten über den Stand der Dinge in Griechenland unterrichtet, im Frühling 1832 genauere Kunde erhalten habe. Es mag vielleicht etwas Wahres daran ſein, obwol es ſich ſchlecht damit vereint, daß der Reſident Englands in Griechenland, welcher ſein Miniſterium mit ſchlechten Nachrichten verſehen haben ſollte, noch ungefähr zwei Jahre im Amte blieb, — jedenfalls iſt in der Grundanſchauung des engliſchen Miniſteriums keine Aenderung und in dem Verfahren deſſelben vorläufig kein Wechſel eingetreten. Der ruſſiſche Einfluß blieb nach wie vor überwiegend, ſowol unter der erwähnten proviſoriſchen Regierung, wie unter der Regentſchaft, die den Staat von 1833 bis 1835 leitete, wie unter der Regierung des Königs Otto. Und nicht ſowol das iſt merkwürdig, daß die Conſequenz und die Ausdauer der ruſſiſchen Politik erfolgreich war, als daß England ſeinem Rival direkt in die Hände arbeitete, und Frankreich wenigſtens nicht entſchieden gegen Rußland auftrat oder das Netz ſeiner Ränke zu zerreißen ſuchte. Beſonders auffallend trat das im Sommer 1832 hervor, wo eine griechiſche Nationalverſamm-

Digitized by Google

lung einberufen war, welche die Wahl des Prinzen Otto von Baiern zum Könige bestätigen sollte. Diese Nationalversammlung beschloß auch, nachdem sie den gewählten König anerkannt hatte, den Senat aufzulösen, — eine Behörde, die aus lauter russisch Gesinnten bestand — und die Grundzüge einer Verfassung zu entwerfen, die dem Könige Otto vorzulegen sei. Hierdurch wurde das Mißvergnügen Rußlands erregt, und es wußte die beiden andern Mächte zu bewegen, daß der Nationalversammlung gemeinsam ein Tadel ausgesprochen wurde. Als die Nationalversammlung diesen Tadel nicht beachtete und denselben als unberechtigt zurückwies, machte die russische Partei einen Versuch, die Versammlung gewaltsam zu sprengen. Neun hervorragende Mitglieder, — so weit kam der umfassender angelegte Plan zur Ausführung — wurden überfallen, gefangen und ins Gebirge geschleppt, von wo sie erst nach längerer Zeit gegen Lösegeld entlassen wurden. Die Gesandten der Großmächte, diejenigen Englands und Frankreichs eingeschlossen, haben über dies Verbrechen nicht einmal ein Wort der Mißbilligung geäußert.

Aehnliches wiederholte sich unter der Regentschaft. Sie bestand aus dem Grafen Armansperg als Präsidenten, dem Rath von Maurer, dem General von Heideck und dem Rath von Abel. Im Jahre 1833 wurde eine Verschwörung entdeckt, welche dem Grafen Armansperg die Regentschaft allein in die Hände spielen und seine Collegen beseitigen sollte. Die Fäden der Verschwörung liefen bis zur russischen Gesandtschaft einerseits und bis zum Grafen Armansperg andrerseits.

Digitized by Google

Die Verschwörung wurde entdeckt und bestraft, aber Rußland setzte nun nur noch mehr Hebel an, um die liberaleren Räthe von Maurer und von Abel aus der Regentschaft zu drängen. Der russische Gesandte benahm sich so übermüthig gegen diese Männer, und der englische Gesandte machte es ihm nach, daß die Regentschaft in London und in Petersburg auf die Abberufung der Gesandten antrug. Das half freilich Nichts, ja Rußland agitirte jetzt gegen die Regentschaftsmitglieder beim König Ludwig von Baiern, es insinuirte ihm, daß Maurer republikanisch gesinnt sei, und 1834 wurden der letztere und Abel zurückgerufen.

Nach Otto's Regierungsantritt dauerte der Einfluß Rußlands fort, sowol unter der Verwaltung Armansperg's als unter der seines Nachfolgers Rudhardt. Besonders dieser letztere war ein gefügiges Werkzeug des russischen Gesandten Katakazy. Nur in sofern wurde es anders, als sich England von der russischen Politik trennte und häufiger mit Frankreich zusammenging. An die Stelle des bisherigen englischen Gesandten trat Sir Edmund Lyons: er nahm eine entschiedenere Haltung an, suchte die russischen Intriguen zu vereiteln und arbeitete darauf hin, daß das Land endlich eine Verfassung erhalte.

Von nun an ward der junge und schwächliche griechische Staat eine Arena, in welcher Rußland und England um den Preis stritten und bald das eine, bald das andere einen kleinen Vortheil errang. Keinen Vortheil — nur Nachtheil hatte davon das Königreich selbst.

* * *

Digitized by Google

Entſchiedenere Erfolge als in Griechenland errang die ruſſiſche Diplomatie in der Türkei ſelbſt, in Konſtantinopel.

Sultan Mahmud kam aus der Verwirrung, in welche ſeine Neuerungen, ſeine Nachahmung und Nachäffung der Sitten und Inſtitutionen des Abendlandes das osmaniſche Reich geſtürzt hatten, nicht mehr heraus. Die Kämpfe mit Griechenland und mit Rußland waren freilich zu Ende, dafür aber wüthete der Bürgerkrieg im Lande ſelbſt. In Bosnien und Albanien galt die Souveränetät des Sultans während der nächſten Jahre nach dem Frieden von Adrianopel ſo gut wie Nichts, ſeine Befehle reichten kaum weiter als die Lager ſeiner Feldherrn. Und kaum hatte ſich in dieſen Provinzen das Glück durch Waffengewalt und Trug und Liſt zu Gunſten der Pforte gewandt, ſo begann eine viel gefährlichere Empörung in dem aſiatiſchen und afrikaniſchen Theile des Reichs. Mehemed Ali von Egypten erhob die Waffen gegen den Großherrn.

Der alte Vaſall, der ſich eben ſo gut ſeiner Macht bewußt war, wie er den neidiſchen Haß kannte, den Mahmud und deſſen Veziere auf ihn geworfen hatten, hatte weitgreifende Plane, deren Ziel vielleicht Konſtantinopel ſelbſt war. Der nächſte Gegenſtand ſeiner Wünſche war die Provinz Syrien. Als er die europäiſchen Mächte im Weſten beſchäftigt, als er die Pforte durch Aufſtände, die er ſelbſt mit Geld unterſtützte, bedroht ſah, brach er los. Am 29. Oktober 1831 überſchritten ſeine Truppen die egyptiſche Grenze; mit 30,000 Mann marſchirte ſein Sohn Ibrahim durch die Wüſte, 7000 Mann wurden zu Schiffe transportirt, — Alles nach Syrien.

Digitized by Google

Es kommt hier nicht darauf an, die Vorwände aufzuzählen und zu erörtern, unter welchen Mehemed Ali den Paſchah von Acre angreifen ließ, genug — die Egyptier eroberten raſch die Städte Gaza, Jaffa, Caiffa und Jeruſalem, nur Acre leiſtete Widerſtand, und Abdallah, Paſchah von Acre, zeigte ſich entſchloſſen, es aufs Aeußerſte ankommen zu laſſen.

Die Pforte ſchickte jetzt einen Geſandten nach Alexandrien und verlangte von Mehemed Ali die Räumung Syriens. Er ließ den Boten des Sultans dreißig Tage Quarantaine halten, dann verſicherte er die Pforte ſeines Gehorſams und bat um die Paſchaliks von Acre und von Damascus; aber ſeinem Sohne Ibrahim gab er zugleich die Ordre, Acre ſo raſch als möglich zu nehmen. Nun rüſtete die Pforte energiſch, aber gegen den rebelliſchen Paſchah ſchritt ſie zögernd ein: im März 1832 ſuspendirte ſie ihn und ſeinen Sohn Ibrahim von ſeinen Aemtern, erſt im April that ſie beide als Verräther gegen den Sultan und gegen den Profeten in den Bann.

Inzwiſchen nahm Ibrahim Acre mit Sturm, machte Abdallah Paſchah zum Gefangenen; Damascus ergab ſich; ebenſo Haleb; das egyptiſche Heer wuchs auf 50—60000 M. Dann trat dem Sieger das erſte Heer des Sultans entgegen unter der Führung Huſſein's, des Vertilgers der Janitſcharen. Das Heer war zahlreich genug, aber ſo gering war die Autorität des Feldherrn, daß eine Abtheilung ſeiner Armee unter Mehemet Paſcha auf eigne Fauſt gegen den Feind vorrückte. In der Nähe von Antiochia, bei Homs, ward dieſe Abtheilung

Digitized by Google

am 12. Juli von den Egyptern angegriffen und völlig geſchlagen. Am 27. Juli erlitt Huſſein ſelbſt mit ſeiner Hauptmacht eine Niederlage bei Beylan: ſeine Truppen zerſtreuten ſich nach allen vier Winden.

Der erſchrockene Sultan Mahmud ſetzte den geſchlagenen Führer ab und rief ſeinen tüchtigſten Feldherrn, Reſchid Paſchah, von der Verfolgung der Siege ab, die er eben über die Rebellen in Bosnien erfochten. Nachdem dieſer ein Heer zuſammengerafft, das an Zahl dem egyptiſchen weit überlegen war, warf er ſich dem unaufhaltſam vordringenden Ibrahim in den Weg. Er hatte ſich reſignirt, eine Schlacht zu meiden, und einen kleinen Krieg, da er ſeinen undisciplinirten Schaaren nicht traute, gegen die Egypter zu führen, doch die Ungeduld Mahmuds und deſſen Großvezirs, Chosrew Paſchah, verlangten eine Entſcheidung. Reſchid Paſchah war ein zu guter Sohn des Orients, als daß er nicht ſelbſt unter den ungünſtigſten Verhältniſſen den Befehl ſeines Herrn vollzogen hätte. Am 20. December 1832 griff er bei Konieh die feindliche Armee an. Die Schlacht ging verloren, wie er geahnt hatte, und trotz ſeiner perſönlichen Tapferkeit ward er gefangen.

Der Weg nach Konſtantinopel lag jetzt Ibrahim offen; kein Corps des Sultans ſtand mehr gegen ihn im Felde; die zahlreiche Armee Reſchid's war theils verſprengt, der andre Theil, die faſt mit Gewalt zum Kriegsdienſt gepreßten Albaneſen und Bosnier, hatte Dienſte bei den Egyptern genommen; die ſchwache militäriſche Beſatzung von Konſtantinopel war wenig zuverläſſig, die übrige Bevölkerung noch weniger; Alle erwarteten mit muſelmänniſcher

Digitized by Google

Gleichgültigkeit die Dinge, die da kommen würden; Niemand hatte eigentlich Luſt, ſich für einen Herrſcher zu ſchlagen, welcher ſeit lange her gehaßt war, und der neuerdings in wüſten Orgien, die er mit Chriſtinnen feierte, und in ſeiner unbezwinglichen Leidenſchaft für den vom Proſeten verbotenen Wein alle Würde und alles Anſehn verloren hatte.

In dieſer äußerſten Noth wandte ſich Mahmud — der ſchon früher vergeblich in London um Beiſtand gebeten hatte — an ſeinen Erbfeind, an Rußland, um Hülfe.

Laſſen wir eine Denkſchrift, welche aus dem Kabinet von St. Petersburg hervorgegangen iſt, erzählen, wie die Dinge gekommen ſind.

„Sobald die Empörung Egyptens zur Kenntniß des Kaiſers gelangte, gab S. Majeſtät dem ruſſiſchen Konſul Befehl, Alexandrien ſofort zu verlaſſen. Dieſer freiwillige Beweis von den wohlwollenden Geſinnungen des Kaiſers ward von dem Sultan mit lebhafter Dankbarkeit aufgenommen und brachte ihn auf den Gedanken, im Nothfalle den Beiſtand Rußlands in Anſpruch zu nehmen. Sobald S. Majeſtät von dieſem Wunſche in Kenntniß geſetzt ward, beeilte ſie ſich, demſelben zu entſprechen. In dieſer Abſicht ward der Generallieutenant Murawief mit einer beſondern Miſſion nach Konſtantinopel und Alexandrien beauftragt. Während dieſer General ſich nach den Orten ſeiner Beſtimmung begab, ſchritt die egyptiſche Armee von Sieg zu Sieg, fiel in Kleinaſien ein und ſchien Konſtantinopel ſelbſt zu bedrohen. Der Kaiſer beſchloß daher, dem Sultan eine Abtheilung der Flotte des Schwarzen Meeres zur Verfügung zu ſtellen,

Digitized by Google

für den Fall, daß die Kriegsereigniſſe die Sicherheit der Hauptſtadt des ottomaniſchen Reiches gefährdeten. Dieſes im Laufe des Monats Mai in Konſtantinopel gemachte Anerbieten ward ſo gewürdigt, wie es zu würdigen war. Die Pforte ſchmeichelte ſich indeſſen immer noch, daß die Worte des Friedens, welche ſie an Mehemet Ali gerichtet, eine gütliche Beilegung zur Folge haben und dem Gange der kriegeriſchen Operationen Einhalt thun würden. Wir erwarteten noch das Reſultat dieſes Schrittes ebenſo wie den Erfolg der Miſſion des Generals Murawief, als ein von Konſtantinopel angelangter Courier uns die Nachricht brachte, daß der von den ferneren Bewegungen der egyptiſchen Armee auf der Straße von Bruſſa unterrichtete Großherr die gebieteriſche Nothwendigkeit erkannt habe, den ſofortigen Beiſtand Rußlands in Anſpruch zu nehmen. In dieſer Abſicht hat der Reis-Effendi am 21. Januar unſerm Geſandten eine Note überreicht, in welcher er in aller Form die Abſendung des Geſchwaders mit 4 oder 5000 Mann Landungstruppen und überdies den Beiſtand eines Armeecorps von 25—30,000 M. verlangt, welche von den Ufern der Donau zur Vertheidigung der Hauptſtadt abmarſchiren ſollen. Rußlands Ehre verlangte, daß das Vertrauen des Sultan's nicht getäuſcht werde. Dieſer Gedanke veranlaßte die Antwort, welche das kaiſerliche Kabinet auf die Wünſche zu geben hatte. Der Kaiſer empfing ſie am 12. Febr., und noch denſelben Tag ward Befehl zur Beſchleunigung der Sicherheitsmaßregeln gegeben, welche der Sultan verlangte."

Dieſe Darſtellung iſt allerdings tendentiös gefärbt;

die Geneigtheit des Sultans, ruſſiſche Hülfe anzunehmen, iſt in der That ſo groß nicht geweſen, wie ſie eben geſchildert wurde, nach mehrmaligen Anerbietungen hat die äußerſte Noth erſt ſeine Bedenklichkeiten beſiegt. Wenn wir aber dieſes ausnehmen und die Verſicherung der wohl-wollenden Geſinnungen des Kaiſers von Rußland als diplomatiſche Ausſtaffirung betrachten, ſo iſt der Bericht ziemlich getreu.

Indeß ſchreckte die Nachricht, daß die Pforte die militäriſche Hülfe Rußlands in Anſpruch genommen und das letztere ſie zugeſagt habe, die beiden Großmächte des europäiſchen Weſtens aus der ſchlaffen Gleichgültigkeit empor, mit der ſie den Siegen des Paſchah von Egypten zugeſehn hatten. Wäre Conſequenz in der Politik Englands und Frankreichs geweſen, ſo hätten ſie längſt zwiſchen den Großherrn und ſeinen Vaſallen treten müſſen. War doch die Integrität des türkiſchen Reiches das Dogma der engliſchen wie der franzöſiſchen Politik, und jeder Schritt, den Ibrahim auf Konſtantinopel zu that, war ein Streich gegen dieſe Integrität. Aber in Paris wie in London begnügte man ſich lange mit frommen und ſtillen Wünſchen für den Sieg des Vicekönigs von Egypten oder des Sultans: England hätte es nicht ungern geſehen, wenn der über Mehemet Ali geſprochene Bann zum Vollzug gekommen wäre, Frankreich hatte eine entſchiedene Vorliebe für den im Aufſtand begriffenen Vaſallen.

Mehemet Ali, der ſich gern den älteſten Sohn Frankreichs nennen ließ, hatte der franzöſiſchen Nationaleitelkeit geſchmeichelt, wenn er dem Kaiſer Napoleon einen förmlichen Kultus widmete, und wenn er unter den vielen fremden Abenteurern, die er in ſeine Dienſte nahm,

Digitized by Google

Franzoſen den Vorzug gab; aber er hatte durch auffallende Begünſtigung des franzöſiſchen Handels im Mittelmeer auch realere Anſprüche auf Dankbarkeit; und überdieß war es ihm, indem er einen glänzenden Firniß von Civiliſation über ſein Reich zu breiten wußte, gelungen, die Meinung über ſich auszuſprengen, daß er einer wirklichen Kultur und Geſittung den Weg in's Morgenland zu bahnen geeignet ſei. Wie könnte es Wunder nehmen, daß Regierung und Volk in Frankreich lebhaften Antheil nahm an dieſem Manne, wenn deſſen Charakter auch durch unerſättliche Habgier und kalte Grauſamkeit befleckt war, und daß jeder Franzoſe den Erfolgen von Mehemet's Armee, welche von franzöſiſchen Inſtructoren nach franzöſiſchem Zuſchnitt organiſirt war, mit einer Art von väterlichem Stolze zuſah.

Nun aber, als es in Konſtantinopel hieß, „die Ruſſen kommen," wachte bei den Diplomaten die Erinnerung an das alte Dogma von der Integrität des osmaniſchen Reichs angeblich wieder auf. Der franzöſiſche Geſchäftsträger, Herr von Varennes, beeilte ſich, der Pforte halb warnend vor Rußlands Argliſt, halb drohend vor Frankreichs Zorn ſeine Dienſte anzubieten. Die Pforte nahm dieſe an. Ein franzöſiſcher Courier ging darauf an Ibrahim ab, ein türkiſcher Abgeſandter, Halil Paſcha, folgte, und der ruſſiſche General Murawief eilte raſch hinterdrein. Es gelang auch, den ſiegreich vordringenden Egypter zu einem vierzigtägigen Waffenſtillſtand zu bewegen, während deſſen Murawief und Halil Paſcha nach Alexandria reiſten, um Mehemet Ali die Friedensvorſchläge des Sultans zu überbringen.

Digitized by Google

Hatte der französische Diplomat aber die Berufung der Russen noch rückgängig zu machen gehofft, so war das freilich eine Täuschung gewesen.

Die russische Hülfe war zu rasch bei der Hand. Am 20. Februar legten sich bereits vier russische Linienschiffe, vier Fregatten und vier Corvetten, die in Sebastopol längst für diesen Fall seefertig gemacht waren, bei Bujukdere vor Anker. Andrerseits erreichten die fieberhafte Aufregung in Konstantinopel und die Besorgniß im Serail ihren Gipfel, als man erfuhr, daß sich Ibrahim durch den Waffenstillstand nicht hindern lasse, auf der Straße nach Brussa weiter vorzurücken. Und endlich kehrten auch Halil und Murawief von Alexandrien mit der niederschlagenden Nachricht zurück, daß Mehemet die Vorschläge des Sultans verwerfe und seine Forderungen noch höher gesteigert habe.

Es war am 17. Februar ein außerordentlicher Botschafter Frankreichs, der Admiral Rousin, in Konstantinopel angelangt, der sofort nachdrücklich gegen die Intervention Rußlands protestirte. Als die russische Flotte bei Sisepolis (an der Küste Asiens) 6000 Mann Landungstruppen ausschiffte, als der russische Admiral Lazaref wie ein Retter begrüßt, und der schleunige Anmarsch des Corps von der Donau gemeldet ward, erklärte Rousin, er werde sein Gepäck nicht ausschiffen und Konstantinopel sofort sammt dem Personal der französischen Gesandtschaft verlassen, wenn sich die russische Escadre nicht aus dem Bosporus entferne.

War es nun eine wirkliche Sympathie Frankreichs für die Pforte, war es die Besorgniß, daß Ibrahim von

Digitized by Google

Rußland an der Verfolgung ſeines Sieges gehindert werden könne, was dem franzöſiſchen Kabinet dieſen Proteſt eingab — unmöglich konnte Mahmud oder ſein Divan das wiſſen. Wenn aber auch die freundlichſten Abſichten vorausgeſetzt wurden, ſo war es der Sachlage völlig angemeſſen, daß Rouſſin die Antwort erhielt, die Pforte werde auf die ruſſiſche Hülfe verzichten, ſobald der franzöſiſche Geſandte den Rückzug des egyptiſchen Heeres und die Annahme der vom Sultan gemachten Friedensvorſchläge durch Ibrahim verbürge. Auch die ruſſiſchen Diplomaten erklärten ſich hiermit zufrieden; der Geſandte Butenief ſagte zu Rouſſin: „Wir kommen bloß hierher, weil Mahmud uns gerufen hat. Hindern Sie Ibrahim nach Konſtantinopel zu kommen, bewegen Sie den Paſchah von Egypten, einen Vertrag zu unterzeichnen, welcher den Thron des Sultans ſchützt, während er zugleich die Anſprüche Mehemet Ali's befriedigt, und wir ſind bereit uns zurückzuziehn, denn die Anweſenheit unſrer Flotte und unſrer Armee wird dann ſofort überflüſſig."

Rouſſin übernahm die Garantie, welche man verlangte, nachdem die von ihm proponirten Friedensartikel von der Pforte gebilligt waren. Das Weſentliche, was er vorſchlug, war, Mehemet Ali ſolle die Paſchaliks von Acre, Tripoli, Jeruſalem und Naplus haben, den Sultan fernerhin als Oberherrn anerkennen und das Gebiet der Pforte räumen. Mit dieſen Vorſchlägen und einem dringenden Briefe ging ein Adjutant Rouſſin's nach Alexandrien.

Aber Mehemet Ali verwarf auch dieſe Grundlagen eines Friedens und beſtand auf den Forderungen, die er

Digitized by Google

bereits früher gemacht hatte, — er wollte die vier genannten Paschaliks von Syrien, außerdem aber auch den Bezirk von Adana in Kleinasien behalten, dann das Recht, seine Kriegsmacht nach Belieben zu verstärken und die Zusicherung, daß Ibrahim sein Nachfolger werde, haben. An den Admiral Roussin schrieb Mehemet in Rücksicht auf die Drohungen, welche jener hatte einfließen lassen: sein Entschluß sei gefaßt, er werde eher den Tod wählen als die Schmach erdulden, die man von ihm verlange.

Es wird behauptet, der französische Resident in Alexandrien, der die Absichten seiner Regierung anders ausgelegt habe als Roussin, sei Schuld daran gewesen, daß Mehemet Ali sich so hartnäckig geweigert. Es mag sein. Aber nicht die Weigerung des Vicekönigs von Egypten war das Schlimmste für den französischen Botschafter, sondern vielmehr seine eigne Ohnmacht, den Trotz des sich Weigernden zu brechen. Roussin's ruhmrediges Bürgschaftleisten erwies sich eben so schlecht begründet und nichtig als sein vorschneller Protest gegen die Anwesenheit der Russen.

Die Streitmacht der letzteren schwoll unterdeß immer mehr an: zehn Linienschiffe und eine entsprechende Anzahl kleinerer Fahrzeuge bewachten jetzt den Bosporus, nahe an hundert Kanonen schützten das Lager, das auf der asiatischen Küste errichtet war, und am 27. April konnte Mahmud über 14,000 Mann russischer Hülfstruppen Musterung halten. Der Sultan schien in der That von Vertrauen und Zärtlichkeit gegen seine Retter überzufließen, er trug seine Freude öffentlich zur Schau,

Digitized by Google

er überhäufte die ruſſiſchen Officiere mit Ehrenbezeugungen, und es ſah aus, als wolle er dem ſich ziemlich laut aussprechenden Haß der muſelmänniſchen Bevölkerung Konſtantinopels und dem ſchlecht verhehlten Groll vieler Mitglieder des Divans gegen die Ruſſen recht auffällig Hohn ſprechen.

Deſto größere Beſorgniß flößte die Anweſenheit der Ruſſen den Diplomaten der übrigen Mächte ein. Sie glaubten, die große Kriſe der orientaliſchen Angelegenheiten ſei nun wirklich vor der Thür und die freundliche Beſetzung der Küſten des Bosporus durch die Moskowiter werde ſich bei erſter beſter Gelegenheit in eine feindliche verwandeln: ſo erſchien es ihnen als die nächſtliegende Aufgabe, die Ruſſen um jeden Preis vom türkiſchen Gebiete hinwegzuſchaffen. Ein Mittel, dieſen Zweck zu erreichen, lag freilich nahe genug. War die egyptiſche Gefahr beſeitigt, ſo war die ruſſiſche Hülfe überflüſſig. Um aber die egyptiſche Gefahr zu beſeitigen, gab es zwei Wege, — man mußte aus den Drohungen, welche Rouſſin gegen Mehemet Ali ausgeſtoßen, Ernſt machen, oder die Forderungen des Vicekönigs erfüllen. Der erſte Weg koſtete Frankreich und dem mit ihm in den nächſten Verhandlungen zuſammengehenden England Anſtrengungen und Opfer, der zweite Weg war für die Vermittler der bequemſte, er koſtete bloß dem Sultan Opfer, — und er ward daher auch eingeſchlagen.

Die Geſandten Englands und Frankreichs, denen ſich der öſterreichiſche anſchloß, riethen zum Frieden und zur Nachgiebigkeit gegen Mehemet Ali, und ihrem Drängen wie ihren Warnungen vor der ruſſiſchen Hülfe ge-

Digitized by Google

lang es endlich, Mahmud friedfertig zu ſtimmen, zumal da auch der ruſſiſche Geſandte die Nachgiebigkeit gegen den Paſchah befürwortete. Reſchid Paſchah ging in Begleitung des Herrn von Varennes*) nach Kutahieh, dem Lager Ibrahim's ab. Am 5. Mai kam dort der nach dem Orte benannte Vertrag zu Stande, durch welchen die ſämmtlichen Forderungen Mehemet Ali's im Weſentlichen bewilligt wurden; am 6. ſchon ratificirte der Sultan, indem er einen Amneſtieferman erließ, welcher nach orientaliſcher Weiſe viele pomphafte Phraſen enthielt, aber an der Sache natürlich Nichts änderte.

Zu Anfang Juli räumte Ibrahim mit ſeinen Truppen das türkiſche Gebiet, und nun machten ſich auch die Ruſſen bei Konſtantinopel reiſefertig. Der Sultan überſchüttete die Scheidenden mit ſeinem Dank; zehn Decorationen mit Brillanten ſpendete er den Generalen, 700 goldene Medaillen dem Officiercorps, 24,000 ſilberne Denkmünzen den Gemeinen. Dann wurden zuerſt die Landtruppen Rußlands eingeſchifft, und am 9. Juli lichtete die Flotte im Hafen von Bujukdere die Anker.

Und wie iſt es denn nur möglich, bei alledem die Uneigennützigkeit der ruſſiſchen Hülfe anzuzweifeln! Wie konnten wir die Phraſen von wohlwollenden Geſinnungen des Kaiſers von Rußland gegen den Sultan in der oben citirten Denkſchrift eine bloße diplomatiſche Ausſtaffirung nennen? Was war es denn, worin der Eigennutz Rußlands ſich hätte befriedigt ſehen können? Und hatte

*) Herr von Varennes, nach Rouſſin's Eintreffen in Konſtantinopel erſter Secretär der franzöſiſchen Geſandtſchaft.

Nikolaus I. nicht vielmehr auf das Haupt ſeines Gegners, der noch zwei Jahre zuvor an eine Unterſtützung Polens gedacht hatte, feurige Kohlen zu ſammeln gewußt?

So glaubte die europäiſche Welt wirklich eine Zeitlang, und auch die Diplomatie war mindeſtens erſtaunt und verwirrt. Selbſt der ſeltſame Umſtand, daß Rußland der Pforte ernſtlich zur Nachgiebigkeit gegen Mehemet gerathen, daß es nicht auf der Demüthigung des rebelliſchen Vaſallen beſtanden hatte, wurde entweder überſehen oder zu Gunſten der ruſſiſchen Diplomatie ausgelegt. Aber nicht lange nach dem Abzuge der Truppen aus dem Bosporus wurde der Preis bekannt, welchen Sultan Mahmud an Nikolaus I. gezahlt hatte.

Im Mai hatte Nikolaus ſeinen Vertrauten, den Generaladjutanten Orlof, mit einem eigenhändigen Schreiben nach Konſtantinopel geſchickt. Den Tag nach Abſchluß des Vertrags von Kutahieh langte dieſer dort an. Es konnte alſo auf den Inhalt des Traktats keinen Einfluß mehr haben, wenn Orlof unverholen ſeine Mißbilligung der Friedensartikel ausſprach, aber auf das Gemüth des Sultans deſto mehr. Leicht ließ der Letztere ſich einreden, daß Frankreich und England den Paſchah von Egypten bevorzugt hätten, und damit war er auch in der geeigneten Stimmung, um ſich zur Abſchließung eines Bündniſſes mit Rußland bewegen zu laſſen, das Orlof ihm vorſchlug. Was für Hebel der letztere anſetzte, um Mahmud zur Unterzeichnung zu bewegen, ehe er ſich mit ſeinen Miniſtern berathen hatte, iſt unbekannt.

Man pflegt dies Bündniß, das zwiſchen Orlof und Butenief einerſeits und dem Seraskier Chosrew Paſcha andrerſeits am 26. Juni a. St. oder 8. Juli

Digitized by Google

n. St. formell vereinbart wurde, den Vertrag von Unkiar Skelessi*) zu nennen.

Der Inhalt des Vertrags hob die Vorstellungen von dem Wohlwollen des Kaisers Nikolaus gegen Mahmud freilich auf, dafür aber gab er einen neuen eclatanten Beweis von der Gewandtheit und Klugheit der russischen Diplomatie. Rußland und die Pforte sichern einander Friede, Freundschaft und Bündniß zu, zum Zweck der gemeinsamen Vertheidigung gegen jeden Angriff; die früheren Verträge zwischen beiden Staaten werden bestätigt; Rußland stellt seine Land- und Seearmee der Pforte, falls diese noch einmal die Unterstützung seines Bundesgenossen ansprechen sollte, zur Verfügung. In einem geheimen Separatartikel war überdies festgesetzt, daß die Pforte der im Falle der Noth an Rußland zu leistenden Hülfe überhoben sein, dagegen die Dardanellen jedem fremden Kriegsfahrzeuge verschließen solle.

Rußland konnte freilich wol im Jahre 1833 den König von Holland fallen lassen und den damaligen Verhandlungen über die belgische Frage ziemlich passiv zuschauen, da es im Orient solche glänzende Erfolge errang. Von jetzt an ließ sich für jede Einmischung in die inneren Angelegenheiten des türkischen Reichs ein legitimer, traktatengemäßer Vorwand finden, denn das Bündniß von Unkiar Skelessi hat die Vertheidigung der beiden Staaten „gegen jede Beeinträchtigung" zum Zweck;

*) Den Vertrag von Unkiar Skelessi siehe in der Anlage 1. Unkiar Skelessi hieß der Ort, wo sich das Lager der russischen Hülfsarmee befand.

Digitized by Google

jetzt kann Nikolaus I., falls die Pforte ihn noch einmal um Hülfe angeht gegen einen rebellischen Vasallen — und wie leicht läßt sich ein Vasall zur Rebellion verleiten —, ein Heer von hunderttausend Mann an die Küste des Bospotus werfen, denn der Vertrag erlaubt so viel Truppen zu Lande und zu Wasser zu liefern, als „beide contrahirende Parteien für nothwendig erachten werden;" jetzt kann weder England noch Frankreich die Präponderanz Rußlands im schwarzen Meer gefährden, denn die Dardanellen sind ihren Linienschiffen verschlossen.

Man muß auch einräumen, daß Frankreich und England wenigstens nachträglich einen Begriff davon zu haben schienen, in welchem Maße ihnen bei dem großen Wettlauf um die Hegemonie in Konstantinopel der Vorsprung abgewonnen sei. Zumal England erschrak über die Absperrung der Dardanellen, denn es weiß sehr wohl, daß sein handelspolitisches Uebergewicht nur so weit reicht als die Kugeln seiner Dreimaster. Aber fast war die Einsicht, daß sie überlistet seien, für die Westmächte Ursache nur noch größerer Beschämung, denn sie waren zu erbittert, um ihren Aerger verbeißen, und zu wenig muthvoll, um ein thätliches Einschreiten zu wagen.

Am 27. August 1833 reichten die Gesandten Englands und Frankreichs in Konstantinopel eine Note ein, worin sie den Vertrag von Unkiar Skelessi für null und nichtig erklärten, weil er die Pforte einer demnächstigen Occupation von Seiten Rußlands Preis gebe. Beinahe einen Monat währte es, bis eine Antwort kam; sie war

Digitized by Google

wol erſt in St. Petersburg redigirt; dann erklärte die Pforte unter dem 20. September, daß der Vertrag bloß in ihrem Intereſſe geſchloſſen ſei und Niemandem zu nahe trete, daß ſie aber als unabhängiger Staat das Recht habe, Verträge zu ſchließen, ohne ſich darüber irgend Jemandem gegenüber rechtfertigen zu müſſen.

Hierbei hat es auch ſein Bewenden gehabt. Allerdings nahmen die Weſtmächte gegen Ende 1833 und das ganze Jahr 1834 hindurch die Miene an, als wollten ſie mit Waffengewalt die Aufhebung jenes Traktats erzwingen: franzöſiſche und engliſche Kriegsſchiffe kreuzten in der Nähe der Dardanellen, einmal wurden in der Nähe von Smyrna 1000 engliſche Soldaten an's Land geſetzt, — aber nur um einer dort abzuhaltenden Parade willen, — die Pforte befeſtigte und armirte dagegen mit Hülfe ruſſiſcher Ingenieure die Dardanellenſchlöſſer, — aber ſchließlich kam es doch zu keinem Kriege, und Rußland blieb vorläufig in der günſtigen Poſition, die es einmal gewonnen hatte.

Digitized by Google

3. Kapitel.

Orientaliſche Angelegenheiten. Rußland kann das Ende der Türkei nicht erwarten. Verleihung ruſſiſcher Orden an türkiſche Militärperſonen. Mahmud nähert ſich England wieder. Die Quadrupelallianz vom 22. April 1834. Literariſche Agitation in England gegen die Fortſchritte und Uebergriffe Rußlands. Das letztere beeinträchtigt den engliſchen Handel. Lord Durham in Petersburg. Confiscation des „Vixen." Handelsvertrag zwiſchen England und der Pforte, wovon Rußland den Vortheil zieht. Zweiter Krieg zwiſchen Mehemet Ali und der Pforte. Schlacht bei Niſib, 24. Juni 1839. Quadrupelallianz vom 15. Sept. 1839. Friede zwiſchen der Pforte und Mehemet Ali. Wie Rußland wieder den Gewinn zieht. — Krieg zwiſchen Perſien und Herat; zwiſchen den Shiks und den Afghanen. Expedition nach Khiwa. — Nikolaus in London; das Memorandum von 1844. Nikolaus in Rom.

Gewöhnlich ſagt man, Rußland beweiſe der Türkei gegenüber die Geduld ſeltener Klugheit, es habe immer ſtill und ruhig zu warten gewußt, bis der rechte Moment gekommen.

Auf Nikolaus I. paßt dies nicht: er iſt der Türkei gegenüber überaus ungeduldig geweſen, er konnte nicht

Digitized by Google

warten, er glaubte immer vorzeitig den Augenblick gekommen, wo das Wild gefällt sei und zerstückelt werden könne, er warf immer zu früh die Rücksichten bei Seite.

Selbst in einem durchaus despotischen Staate, wie die Türkei einer ist, giebt es Etwas, was über dem Despoten steht, was ihn beeinflußt, vielleicht ohne daß er ein Bewußtsein davon hat, was ihm eine Schranke setzt, die er vielleicht selbst nicht erkennt, — das ist, wir dürfen nicht sagen die öffentliche Meinung, aber die Volksmeinung. Das Bewußtsein dieser Thatsache ging Mahmud II. ab, welcher die Sympathien und Antipathien der Türken sein Lebenlang gering achtete, und es ging Nikolaus I. ab, der den Vertrag von Unkiar Skelessi lediglich auf einen einzelnen von Launen und von gemeinen Leidenschaften beherrschten Mann und auf einige bestochene Minister stützte.

Mahmud kümmerte sich zu Anfang nicht im mindesten um die Erbitterung, welche in seinem Reiche wegen jenes Vertrages herrschte. Die Mitglieder des Divans, welche Einreden gegen seine Politik erheben wollten, schüchterte er ein durch Ausbrüche viehischer Wuth. Die Verschwörungen unter den Truppen kaufte er entweder mit Geld ab oder erstickte sie im Blute der Betheiligten. Die muselmännische Bevölkerung der Hauptstadt äußerte nach alter Sitte ihr Mißfallen über das neue Bündniß mit dem alten Feinde in Mordthaten und Brandstiftungen — am $^{30}/_{31}$ August gingen in der Hauptstadt 6000 Häuser in Flammen auf, — Mahmud ließ sich dadurch kaum in seinen Orgien stören. Aufstände über Aufstände erschütterten in den Jahren 1833 und 1834 die Provinzen des Reichs, —

Digitized by Google

auf den von ſeinem Herrſcherrecht eingenommenen Mann übten ſie jedoch zunächſt keinen andern Einfluß, als daß er auf neue Gewaltmittel und neue Liſt ſann, um die Aufſtändiſchen zu unterdrücken.

Aber die Rückſichtsloſigkeit, womit die Ruſſen auftraten, die Anmaßung, womit ſie ihre Uebermacht fühlen ließen, fügte der nationalen Antipathie der Moslems gegen jene — reale Beſchwerden hinzu, welche bald das Ohr Mahmuds erreichten und endlich auch ſein Herz trafen. Da wurden am Ende die glänzenden Geſchenke vergeſſen, welche der Großvezier und andre Würdenträger des Reichs zum Dank für den Traktat von Unkiar Skeleſſi von Rußland erhalten hatten, da dachte man auch nicht mehr an den ſchmeichleriſchen Empfang des türkiſchen Geſandten in Petersburg, da fiel auch das nicht mehr in's Gewicht, daß die ruſſiſchen Truppen endlich *) aus den Donaufürſtenthümern, welche ſie ſeit dem Frieden von Adrianopel beſetzt gehalten hatten, zurückgezogen, und daß von der rückſtändigen Kriegscontribution noch einmal ein Theil erlaſſen wurde.

Nicht nur, daß Rußlands Hand in den Wirren Bosniens und Serbiens immer ſichtbarer wirkte, daß die ruſſiſchen Agenten und Conſuln immer kecker ſich in die Angelegenheiten der chriſtlichen Bevölkerung des türkiſchen Reichs miſchten, daß die Handelsverträge zwiſchen beiden Staaten ſich immer nachtheiliger für die Pforte erwieſen, — in Konſtantinopel ſelbſt trat der Geſandte Nikolaus I.

*) Im Mai 1834.

in einer Weiſe auf, welche die Muſelmänner zugleich verletzen und reizen mußte.

Das „Portfolio" erzählt einen Fall dieſer Art, welcher einen tiefen Blick in die Situation geſtattet.

Zu Anfang des Ramazan 1835 zeigte der ruſſiſche Geſandte der türkiſchen Regierung an, er habe vom Kaiſer Decorationen erhalten, welche unter die türkiſchen Regimenter, die mit den Ruſſen bei Unkiar Skeleſſi gelagert hatten, vertheilt werden ſollten, damit ſich die Waffenbrüderſchaft zwiſchen beiden Armeen noch feſter knüpfe. Nun war aber einerſeits bekannt, daß das türkiſche Militär keineswegs geneigt war, mit den Ruſſen zu fraterniſiren, andrerſeits iſt der Ramazan — als die Faſtenzeit der Muhamedaner — vorzugsweiſe der Moment, wo in Konſtantinopel Inſurrectionen ausbrechen. Die Pforte gab nicht ſogleich Antwort, ſie ſondirte ihre Truppen. Der Geſandte Butenief drängte, daß man ihm Antwort gebe. Man bat um Aufſchub für die Zeit des Ramazan, man ſprach von der oppoſitionellen Stimmung der Truppen. Butenief erklärte Ablehnung oder Aufſchub für eine perſönliche Beleidigung des Kaiſers. Er lud die türkiſchen Miniſter einzeln zu ſich, — acht Nächte opferte er dieſen Einladungen oder Beſuchen, er ſchmeichelte, er drohte, je nachdem. Dann wiederholte er ungeſtümer ſeine Forderung. Und der Wille des Zaren geſchah. — Ein Aufſtand brach nicht aus, aber zwanzig junge Muſelmänner, welche die Orden des Landesfeindes verſchmähten, büßten dafür mit dem Leben.

Ein ſolches Verfahren weiſ't beſtimmt genug darauf hin, daß Rußland damals die Dinge auf die Spitze

Digitized by Google

treiben wollte. Nebenbei beobachtete es auch gegen Mahmud ſelbſt durchaus keine Rückſichten mehr, es intriguirte z. B. gegen den griechiſchen Patriarchen, der die ruſſiſchen Intereſſen nicht genug begünſtigte, und zwang den Sultan endlich, obwol jener ein Schützling deſſelben war, ihn abzuſetzen.

Das Reſultat von dem Allen war jedenfalls ein in St. Petersburg ſehr unerwünſchtes: Mahmud näherte ſich England wieder. Das letztere ſtand ſeit dem Vertrage von Unkiar Skeleſſi mit Rußland und mit der Pforte auf geſpanntem Fuß, ſeine Parlamentsredner und ſeine Journale forderten auf zum Kriege, ſeine Marine wurde vermehrt, und ſeine Flotten kreuzten noch immer im Mittelmeer und drohten, gelegentlich die Durchfahrt durch die Dardanellen zu erzwingen. Im Frühling 1835 aber erſchien ein außerordentlicher Geſandter des Sultans in London und ſprach in der Audienz am 1. Mai dem Könige Mahmud's Wunſch aus, daß die früheren freundſchaftlichen Verbindungen beider Regierungen wieder angeknüpft würden.

Damals ſtanden alle Erfolge, welche Nikolaus im Orient bisher gehabt hatte, in der That auf dem Spiel.

Die beiden Mächte des europäiſchen Weſtens hatten ſich gerade einander mehr genähert als jemals während der achtzehnjährigen Regierung Ludwig Philipp's. Das war theils eine directe Folge des Vertrags von Unkiar Skeleſſi, welcher die Kabinette von Paris und London um die Zukunft der Türkei und um die Intereſſen ihrer eignen Länder beſorgt gemacht hatte, und eine Folge der ruſſiſchen Anmaßung, welche auf den Proteſt der Weſt-

Digitized by Google

mächte erwiderte, daß Rußland einen ſolchen für nichtig erachte und ſo handeln werde, als ob die proteſtirenden Noten nie geſchrieben ſeien. Theils aber hatte das enge Aneinanderſchließen der drei abſoluten Mächte auch England und Frankreich zu einem feſteren Zuſammenhalten veranlaßt. Die Congreſſe zu Töpliz und zu München-Grätz, wohin die Weſtmächte nicht eingeladen waren, erſchienen um ſo gefahrdrohender, als über die Verhandlungen daſelbſt ein tiefes Schweigen beobachtet wurde, und als ein Gerücht umging, es ſei dort ein Bündniß gegen die beiden conſtitutionellen Großmächte zu Stande gekommen. Die Quadrupelallianz dagegen, am 22. April 1834 zwiſchen England, Frankreich, Spanien und Portugal, zur Beendigung des Bürgerkriegs auf der pyrenäiſchen Halbinſel abgeſchloſſen, wurde von Freund und Feind als ein Bündniß gegen die abſolutiſtiſchen Mächte betrachtet. Der Abſchluß erregte beſonders in St. Petersburg Beſtürzung; man fürchtete, eine Kriegserklärung werde nun nicht lange auf ſich warten laſſen. Als vollends gerade im Frühlinge des Jahres 1835 das Toryminiſterium, welches etwa ein halbes Jahr lang die Verwaltung Englands gehabt hatte, geſtürzt wurde, ſchien abermals der Augenblick da zu ſein, wo das Schwert allein noch zwiſchen dem Oſten und dem Weſten entſcheiden könne.

Wenn dies dennoch nicht geſchah, ſo war anſcheinend die alte Eiferſucht zwiſchen den beiden Staaten des Weſtens Urſache davon, eine Eiferſucht, welche Rußland überdies geſchickt zu nähren wußte.

Das divide et impera verſteht Rußland aus dem Grunde. Es ſetzte in London wie in Paris alle mög-

Digitized by

lichen Hebel an, um das Einverständniß und die Allianz beider Kabinette zu lösen, und andrerseits die Aufmerksamkeit derselben im Westen zu beschäftigen, damit es selbst im Osten freiere Hand habe.

Die Abneigung Nikolaus I. gegen Ludwig Philipp war nicht abgeschwächt, obwol schon Jahre seit der Julirevolution verstrichen waren. Jede Gelegenheit war vom Zaren benutzt worden, dem Julikönige Demüthigungen zu bereiten, ihn seine Verachtung fühlen zu lassen, ihm Hindernisse in den Weg zu legen. „Der Zar, mein Herr, will nicht," wagte Pozzo di Borgo einst dem Premierminister von Frankreich zu sagen. Die üblichen Höflichkeitsformen, die im Verkehr der Höfe untereinander sonst beobachtet werden, wurden von Rußland Ludwig Philipp gegenüber beharrlich unterlassen. Niemand konnte eine undankbarere und schwierigere Stellung haben als die französischen Gesandten in St. Petersburg. Wir wissen aus dem vorigen Bande dieses Werkes, welchen Einfluß das russische Kabinet auf die Wahl des Herzogs von Mortemart zum Gesandten in Petersburg ausübte. Als dieser sich auf seinem Posten einfand, erfuhr er eine völlig zwiefache Behandlung: man kam ihm freundlich entgegen als dem Herzoge von Mortemart, man behandelte ihn kalt als Gesandten Ludwig Philipp's. So erging es auch dem Marschall Mortier, der nach jenem diesen Botschafterposten bekleidete. Nikolaus empfing ihn mit der persönlichen Achtung und Anerkennung, die der ausgezeichnete Krieger verdiente, sprach mit ihm von seinen Feldzügen und Schlachten und von Napoleon, ließ ihn aber durch beiläufige Bemerkungen oder durch ein noch belei-

Digitized by Google

digenderes Schweigen die Geringschätzung fühlen, welche er gegen seinen König hege. So schief wurde die Stellung Mortier's, daß man ihn abrief und den Marschall Maison nach Petersburg schickte. Von diesem sagte man, er wisse sich durch den Stolz und die Derbheit eines alten Soldaten besser gegen Demüthigungen zu sichern als seine Vorgänger; aber schon daraus geht hervor, daß diese Demüthigungen wenigstens versucht wurden. — Auch mit den Legitimisten Frankreichs ließ sich Nikolaus in directe Beziehungen ein. So empfing er einen Sendling der Herzogin von Berry, Herrn von Choulot, in geheimer Audienz, ließ sich die Pläne und Streitkräfte der Herzogin auseinandersetzen, versprach seine moralische Unterstützung und bedauerte, daß er nicht mehr thun könne, da ihm wegen der Aengstlichkeit des Berliner Kabinets und wegen Oesterreichs schwankender Haltung die Hände gebunden seien.

Ludwig Philipp mochte sich noch so sehr der Allianz mit dem Absolutismus würdig beweisen, mochte alle liberalen Elemente in Frankreich mit höchstem Eifer verfolgen, mochte in der europäischen Politik der Reaction noch so willfährig die Hand bieten, — die Gunst Nikolaus I. erwarb er nicht. Selbst daß Metternich für ihn auf dem Congresse zu München-Grätz das Wort ergriffen und sich für seine „guten Gesinnungen" verbürgt hatte, eroberte ihm die Freundschaft des Zaren nicht.

Aber diese Abneigung verhinderte nicht, daß Nikolaus den König von Frankreich höchst brauchbar fand, wenn es galt, der englischen Politik Hindernisse in den Weg zu legen. Wie der russische Botschafter in London in-

Digitized by Google

ſtruirt war, das engliſche Kabinet von der Quadrupelallianz abwendig zu machen, ſo hatte der Geſandte zu Paris die Miſſion, das Mißtrauen Ludwig Philipp's gegen England zu erregen.

Indeß — die nächſte Zeit, die Jahre 1835 und 1836 brachten der ruſſiſchen Politik im Oſten doch vorläufig eine Reihe von Niederlagen, und ein Zuſammenſtoß zwiſchen England und Rußland ſchien noch immer wahrſcheinlich. Was half jene Heerſchau zu Kaliſch, wo Nikolaus mit ſeiner Kriegsbereitſchaft prunkte und mit der preußiſchen Waffenbrüderſchaft und mit den Millionen, die er für ein ſolches militäriſches Spektakel hinwerfen könne, — was half jener Fürſtentag in Töpliz, wo der Zar über ſeine Bundesgenoſſen und Vaſallen gleichſam Muſterung hielt — England ließ ſich nicht beirren und hielt ſeinen Blick feſt auf den Orient gerichtet.

Das Jahr 1835 iſt epochemachend für die Beziehungen zwiſchen England und Rußland. Von ihm datirt eine ſorgliche literariſche Abwägung der Intereſſen beider Staaten und gleichzeitig eine auf hiſtoriſche Thatſachen und diplomatiſche Dokumente geſtüzte Kritik der Maßnahmen und Pläne Rußlands im Orient. Hauptſächlich war es das Verdienſt eines Mannes, des Engländers David Urquhart, mit raſtloſer Thätigkeit ſowol den Kreuz- und Querzügen der ruſſiſchen Diplomatie nachzuſpüren, als das davon verlezte oder gefährdete Intereſſe Englands hervorzuheben. Seit 1835 erſchien das Portfolio, worin Urquhart die Reſultate gründlicher Studien und eigner während eines langen Aufenthalts im Orient geſammelter Erfahrungen nieder-

Digitized by Google

legte, und worin er zugleich eine lange Reihe von Aktenstücken veröffentlichte, welche Licht auf einem Gebiete verbreiteten, das bisher in Dämmerung gehüllt gewesen war. Man darf sagen, daß seitdem das Urtheil über diesen Conflikt der handelspolitischen Interessen, in welchen die beiden mächtigsten Staaten der Gegenwart gerathen sind, wenigstens literarisch festgestellt ist, daß seitdem die öffentliche Meinung Europa's entschieden für England, welches die Nationalität und die Freiheit der einzelnen Völker wie die Kultur der Menschheit am wenigsten bedroht, Partei ergriffen hat.

Die englische Nation schien nun einzusehen, daß auf dem langen, ungeheuren Länderſaume von den Karpathen bis zur Mündung des Amur und bis in das westliche Hochland Nordamerika's, an der Donau und im schwarzen Meer, in Kleinasien und in Griechenland, in Egypten und in Syrien, in Persien und in China sein merkantiles Uebergewicht auf's höchste gefährdet sei. Und das englische Kabinet handelte in dem dieser Einsicht entsprechenden Sinne.

Im Jahre 1833 war die erste directe Handelsverbindung zwischen dem schwarzen Meere und England eröffnet. An den Ufern dieses Meeres und an denen der Donau fanden die englischen Kaufleute Talg, Felle, Korn und Holz — kurz dieselben Rohprodukte, welche Europa bisher von Rußland zu kaufen gewohnt war. Den ersten paar Schiffen, welche im Jahre 1834 in jenen Gegenden Ladung eingenommen hatten, folgten zahlreiche andre. Eine gefährliche Konkurrenz erstand dem Handel Petersburgs und der andern russischen Ostseehäfen. Und die

Digitized by Google

engliſche Regierung ſäumte nicht, Conſuln in den wichtigſten Städten der Donauprovinzen anzuſtellen.

Eins der wichtigſten Reſultate, welche aus dem Portfolio und der ihm vorausgehenden Literatur gewonnen wurden, war die Erkenntniß, daß Rußland ſich immer mehr dem Centrum Aſiens nähere, daß ſein Einfluß auf die Angelegenheiten Perſiens von Jahr zu Jahr ſteige, daß der Krieg im Kaukaſus eigentlich ein Kampf um den Schlüſſel zu Aſien ſei, daß man endlich in Rußland ſich ſchon in Träumen und Plänen ergehe, welche auf die Zertrümmerung des indobrittiſchen Reiches hinausliefen. Nach dieſer Erkenntniß wurde gehandelt: engliſche Kaufleute befrachteten Schiffe mit Munition und Kriegsbedarf und ſchickten ſie an die Küſte des ſchwarzen Meeres zu den Tſcherkeſſen, die Regierung unterhandelte mit der Pforte, um ſich einen kürzeren Weg nach Oſtindien zu ſichern und erlangte wirklich einen Ferman des Großherrn, nach welchem es geſtattet wurde, eine Dampfſchifffahrt auf dem Euphrat einzurichten.

Wie um eben dieſe Zeit England begann, ſich von den ruſſiſchen Tendenzen in Griechenland loszuſagen, iſt bereits erzählt, aber in Konſtantinopel, dem Knotenpunkt aller diplomatiſchen Machinationen, erlangte das engliſche Kabinet noch einen wichtigen auf den Handel im Mittelmeer bezüglichen Vortheil. Es erwirkte einen zweiten Ferman vom Sultan, welcher ſich auf den Verkehr mit Egypten und Syrien bezog. Mehemet Ali hatte nämlich ein äußerſt einträgliches aber ebenſo engherziges Monopolſyſtem eingeführt, vermöge deſſen die Britten gezwungen waren, für alle importirten und exportirten Waaren

Digitized by Google

ſehr hohe Zölle zu zahlen. Der Ferman ſetzte dieſe Monopole außer Kraft.

Rußland operirte gegen dieſe Errungenſchaften Englands auf zweierlei Weiſe.

Einerſeits wandte es ſich an die Pforte, ſtellte ſie zur Rede und drohte ihr. Eine Note vom 13. März 1836 machte es ihr zum Vorwurf, daß ſie ſtändige Geſandte in London und in Paris angeſtellt habe, was bisher unerhört und nur dazu geeignet ſei, das Einvernehmen mit Rußland zu ſchwächen oder zu ſtören. Beſonders aber wurde hervorgehoben, daß die beiden an England ertheilten Fermans, die Dampfſchifffahrt auf dem Euphrat und den egyptiſchen Handel betreffend, das beſondere Mißfallen des Kaiſers von Rußland erregt hätten. Ja die Drohung war hinzugefügt, daß Rußland ſich, falls Mehemet Ali dem Ferman Gehorſam verſage und England Widerſtand leiſte, auf die Seite des Vicekönigs von Egypten ſtellen werde.

Anderntheils ſchritt es gewaltſam gegen den britiſchen Handel nach dem ſchwarzen Meere und nach den Donauländern ein.

Die Inſeln im Donaudelta waren durch den Frieden zu Adrianopel an Rußland abgetreten, jedoch unter der Bedingung, daß auf denſelben keine Feſtungswerke irgend welcher Art angelegt werden dürften. Nur Quarantänegebäude zu errichten war geſtattet. Rußland hatte von dieſer Erlaubniß Gebrauch gemacht, feſte Gebäude an Punkten aufgeführt, wo die den Fluß paſſirenden Schiffe beherrſcht wurden, und Geſchütze dahin poſtirt, welche Gehorſam gegen die Quarantänebeamten nöthigenfalls er-

Digitized by Google

zwingen sollten. Alles aus Gesundheitsrücksichten angeblich — wie sich von selbst versteht. Aber diese Quarantäneanstalten erwiesen sich jetzt als ein ganz vortreffliches Mittel, den Verkehr Englands mit der Moldau und Walachei zu verhindern. Unzähligen Plackereien setzte sich jedes brittische Schiff aus, das jene Donauarme befuhr. Die Russen gaben bald Feuer auf ein Schiff, bald legten sie Beschlag auf Handelsartikel, bald erhoben sie willkürliche Abgaben, endlich schickten sie sogar alle Schiffe, welche donauaufwärts fahren wollten, nach Odessa, um dort Quarantäne zu halten. Dabei ließen sie das Flußbett der Donau so versanden, daß die Tiefe desselben innerhalb der Zeit, wo sie das Delta besaßen, also von 1829—1836, von 12 Fuß auf 8 Fuß herabsank.

Beiläufig sei hier erwähnt, daß diese Maßregeln, welche sämmtlich darauf abzielten, Rußland den Alleinhandel mit den Donauländern zu sichern, nicht bloß gegen den Traktat von Adrianopel, sondern auch gegen den Traktat der heiligen Allianz zu Wien verstießen. Die dort stipulirte Freiheit der Flußschifffahrt, die nur mit Uebereinstimmung der Uferstaaten erlaubte Erhöhung der Zölle, endlich die Pflicht jedes Uferstaats, das Fahrwasser auf seine Kosten in gutem Stand zu erhalten — wurde im Donaudelta verletzt.

Damals war der Augenblick, wo England in der That eigentlich zum Kriege genöthigt war. Das Unrecht Rußlands war so sonnenklar wie der Nachtheil Englands. Die ganze Nation war empört, vom Könige bis zum jüngsten Matrosen, die Kaufleute aller größeren Städte schickten dem Parlamente Petitionen ein und baten um

Digitized by Google

Schutz und Absendung einer Flotte nach dem schwarzen Meere. Auch im Parlament war eine ausführliche Debatte, der Rechtspunkt wie das merkantile Interesse wurde des Breiteren erörtert und eine Adresse im Sinne der Kaufleute beantragt. Aber der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Palmerston, widersetzte sich einer Adresse, er erklärte dieselbe für unnöthig, da die „Regierung Sr. Majestät nicht geneigt sei, das unberechtigte Vorschreiten irgend einer Macht zu dulden." Die Adresse unterblieb, aber es unterblieb auch der Widerstand gegen die Anmaßungen Rußlands.

An demselben Tage, am 20. April 1836, wo über diese Adresse verhandelt wurde, kam eine andre Verletzung der Wiener Verträge durch Rußland im englischen Unterhause zur Sprache. Krakau war am 17. Februar 1836 besetzt. Dort hatten einige Straßenunruhen am Namensfeste des Kaisers Nikolaus stattgefunden, und in Folge dessen forderten die Residenten der drei Schutzmächte die Ausweisung einiger Fremden, Polen und anderer, die sich in Krakau aufhielten. Sie gaben acht Tage Frist zum Vollzug dieser Forderung. Die Frist genügte nicht, eine Verlängerung ward verweigert, und nach Ablauf derselben rückten die Truppen ein. Eine Militärdiktatur trat ein in der Stadt, und mit deren Unabhängigkeit war es völlig aus. In dem Wiener Traktat hieß es, „Krakau solle eine freie, unabhängige, streng neutrale Stadt sein, und — keine militärische Macht dürfe, unter welchem Vorwande es sei, in die Stadt eingeführt werden"; indeß zwischen der Republik und den Großmächten sollte kein Stück Papier mehr sein und gelten. Das brittische Par-

Digitized by Google

lament ſprach ſich mit gleicher Erbitterung darüber aus wie über die Sperrung der Donau; aber eine beſtimmte Beſchlußfaſſung auch darüber unterblieb, weil „die Regierung Sr. Majeſtät das unberechtigte Vorſchreiten irgend einer Macht nicht dulden wird. *)" Und der Widerſtand Englands unterblieb auch.

Warum aber ſandte England damals keine Flotte in's ſchwarze Meer? — Die hiſtoriſchen Quellen, welche bis heute zu Gebote ſtehen, geben keine beſtimmte und klare Antwort auf dieſe einfache Frage. Alle Rückſichten auf die Ehre und auf den Vortheil der brittiſchen Nation forderten gebieteriſch eine mannhafte Abwehr der ruſſiſchen Uebergriffe; alle Motive, welche für die Unterlaſſung geltend gemacht werden können, ſind nicht ſtichhaltig. Sogar wenn es richtig iſt, daß Rußland die Zuſage Ludwig Philipp's hatte, er werde ſich bei ausbrechendem Kriege neutral verhalten, — ſogar ohne die Unterſtützung Frankreichs war England ſtark genug, den Kampf mit Rußland aufzunehmen. Ueberdies mußte jeder engliſche Staatsmann bis zum jüngſten Geſandtſchaftsattaché ſich ſagen, daß ein Bruch zwiſchen beiden Mächten doch über kurz oder lang erfolgen müſſe, und daß jeder Aufſchub zu Gunſten des Feindes ſei.

Auf jene einfache Frage hat Urquhart freilich eine beſtimmte Antwort gegeben: er weiſ't mit dem Finger

*) In der Debatte äußerte Palmerſton die naive Meinung: der Kaiſer von Rußland ſei unfähig, ſo viele Millionen Menſchen, wie die verſchiedenen Theile Polens enthalten, der Zahl nach oder wirklich auszurotten.

Digitized by Google

auf Lord Palmerston hin, er zeiht ihn des gemeinen Verraths, und deutet versteckt oder offen an, der Mann, der so lange die brittischen Interessen dem Auslande gegenüber vertreten hat, sei von Rußland erkauft. Wir müssen diese Beschuldigung als eine bisher nicht bewiesene Hypothese dahingestellt sein lassen, aber das ist thatsächlich, daß eine geheime Maschinerie hinter der dem Publikum sichtbaren Maschinerie der englischen Politik stand und vielleicht noch steht, und daß einer der Hauptleiter dieser geheimen Maschine eben Palmerston, der berüchtigte Lord Firebrand, ist. Schon während die officielle, aller Welt sichtbare Maschine durch den Vertrag von Unkiar Steleſſi überrascht wurde, im Eifer über den Abschluß desſelben militärische Kräfte entfaltete, und die Miene annahm, als wolle sie die Dardanellenschlösser stürmen und um jeden Preis den Vertrag wieder lösen, — schon während dessen kannte die geheime Maschine den Traktat, ehe er in's Leben trat, er wurde ihr vom Sultan vorgelegt mit der Bitte zu helfen und zu schützen, aber sie lehnte die Hülfe ab und denuncirte das Nothrufen der Pforte dem russischen Gesandten*), und nach Abschluß des Traktats hatte sie „nie die Absicht, die Aufhebung dieses Vertrags zwischen zwei unabhängigen Staaten durch feindselige Maßregeln zu erzwingen.“ Ob die Triebräder dieser geheimen Maschine mit St. Petersburg in Verbindung stehn, ob eine kleinliche Eifersucht gegen Frankreich und namentlich gegen die Festsetzung desſelben in Afrika das trei-

*) Wie am 8. Febr. 1848 im englischen Parlamente von Anstey nachgewiesen wurde.

Digitized by Google

bende Princip war, — das iſt nicht zu entſcheiden. Verfolgen wir alſo den Lauf der ſichtbaren Maſchine in dem Konflikt mit Rußland.

Statt einer Flotte in's ſchwarze Meer ſchickte das engliſche Miniſterium nach Petersburg einen Diplomaten. Es wählte dazu Lord Durham, denſelben Staatsmann, der bereits im Jahre 1832 eine Miſſion nach der nordiſchen Hauptſtadt übernommen und damals für Polen allerdings Nichts erreicht hatte. Lord Durham galt jedoch für einen äußerſt freiſinnigen, faſt für einen radikalen Mann, und er war zu der Sendung offenbar in der Abſicht auserſehn, der brittiſchen Nation von vornherein die Ueberzeugung einzuflößen, daß ihre Intereſſen mit Energie und Freimüthigkeit vertreten würden. Auch war die Meinung allgemein, Durham werde in aller Schroffheit die Wahl zwiſchen Krieg und Frieden ſtellen.

Der Geſandte reiſte nach Konſtantinopel; von da nach Kiew. Dort fand er in ſeinen Zimmern einen Officier in einfacher Uniform, der ſich ihm als Kaiſer Nikolaus vorſtellte. Ueberraſcht von dieſer beiſpielloſen Leutſeligkeit eines Monarchen und noch dazu des ſtolzeſten aller Monarchen, wurde der Geſandte bezaubert von der fortgeſetzten Aufmerkſamkeit, womit der Kaiſer ihn behandelte. Nicht nur daß ihm zu Ehren Revüen angeordnet wurden, daß der engliſche Lord als der Mittelpunkt der Feſte erſchien, daß man demſelben Dampfboote und Kriegsſchiffe zur Verfügung ſtellte, — die Beſchwerden einer Anzahl in Rußland wohnender Britten, deren Durham ſich annahm, wurden auf's zuvorkommendſte abgeſtellt. Hiezu kam, daß Nikolaus auch in der Hauptangelegenheit eine

Digitized by Google

ſcheinbare Nachgiebigkeit und Schmiegſamkeit bewies: er verſicherte, daß er die beſten Abſichten mit der Türkei habe, daß der Vertrag von Unkiar Skeleſſi lediglich deren Beſtes bezwecke, daß die feſten Gebäude auf den Donauinſeln nur gegen die Peſt gerichtet ſeien, und daß er die freundſchaftlichſte Geſinnung gegen England hege. Durham wurde vollſtändig bethört; aus dem ſelbſtgewiſſen Repräſentanten einer großen und ſtolzen Nation, der in dürren Worten ſein Entweder — Oder ſprach, war er in einen Bewunderer des Zaren verwandelt. Als der Letztere ſich vollends erbot, die türkiſche Feſtung Siliſtria, die noch immer beſetzt war*), zu räumen, und der Pforte einen neuen Bruchtheil der alten Kriegscontribution zu erlaſſen, rieth Durham in ſeinen Depeſchen auf's eifrigſte zum Frieden, ſchwärmte für ein Bündniß zwiſchen dem Zaren und dem Könige von England und hatte ſeine drohenden Abſichten ſchier vergeſſen. Als er ſpäter nach England heimkehrte, war er ein eifriger Vertheidiger ruſſiſcher Inſtitutionen und ruſſiſchen Lebens geworden und hielt es für ſeine Pflicht, dem vielfach verleumdeten Zaren das Wort zu reden. Den Ruſſen aber, welche das Talent Nikolaus I., ſeine Gäſte mit Feinheit zu behandeln, ſie nur ſehen zu laſſen, was er zeigen wollte, und ſie nur hören zu laſſen, was er ihnen für zuträglich hielt, kannten, galt Lord Durham ſeitdem als das Urbild eines völlig überliſteten Menſchen.

Die freundſchaftlichen Verſicherungen des ruſſiſchen Kabinets beruhigten und befriedigten denn auch das zu

*) Seit dem Frieden zu Adrianopel.

Digitized by Google

London. Am ſchwarzen Meer blieb die Praxis der ruſſiſchen Quarantänebeamten wie zuvor; das engliſche Miniſterium drückte die Augen zu, und die engliſchen Kaufleute mußten darunter leiden.

Die Confiscation des Schiffes Vixen*) iſt ein eklatantes Beiſpiel, wie viel Rußland dem brittiſchen Dreizack ungeſtraft bieten durfte. Wir dürfen ſie darum nicht übergehen.

Auch an der cirkaſſiſchen Küſte waren Quarantänemaßregeln getroffen: alle Schiffe fremder Nationen wurden nach Redut Kalé und Anapa gewieſen, um ſich den dort eingeführten ſanitäts-polizeilichen Vorſchriften zu unterwerfen, der Beſuch der übrigen Küſte war verboten, und ruſſiſche Kriegsſchiffe kreuzten dort, um dem Verbote Nachdruck zu geben. Dieſe Anordnungen, angeblich nur aus Geſundheitsrückſichten erlaſſen, hatten zugleich das merkwürdige zufällige Reſultat, daß ſie die kämpfenden Tſcherkeſſen von aller Verbindung mit andern Nationen abſchnitten. Sein Recht, dieſe Anordnungen zu treffen, leitete Rußland aus dem Traktate zu Adrianopel her, in welchem es ſich Cirkaſſien von der Pforte, obwol dieſe nicht den mindeſten Rechtstitel darauf beſaß, hatte abtreten laſſen. Nun war aber jener Traktat von England gar nicht anerkannt, weil er einen früheren Vertrag der Kabinette von London und St. Petersburg, vom Jahre 1827**), worin Rußland ſich verpflichtete, keine Gebietsvergrößerung anzunehmen, direct verletzte, und der

*) Vergl. Progress of Russia, by D. Urquhart.

**) Am 6. Juli 1827, vergl. Bd. VI. S. 146.

Digitized by Google

König von England hatte ſich vielmehr das Recht vorbehalten, über die der Türkei auferlegten Opfer zu urtheilen. Engliſche Kaufleute, welche bei dem Handel nach Circaſſien betheiligt waren, beſchloſſen die Sache im Intereſſe Englands zur Entſcheidung zu bringen. Sie rüſteten ein Handelsfahrzeug aus, fragten bei ihrer Regierung an, ob dieſelbe „die ruſſiſche Blokade am ſchwarzen Meer im Süden des Fluſſes Kuban anerkenne", erhielten zur Antwort eine Hinweiſung auf die „Gazette", in welcher jede Blokade angezeigt werde, und ſchickten ihr Schiff „the Vixen" ab.

Mit Spannung erwartete man in England den Ausgang des Unternehmens, wußte man doch, daß ſich der König ſelbſt dafür intereſſire.

Inzwiſchen kam der Vixen nach Konſtantinopel. Dort benachrichtigte der engliſche Geſandte den Supercargo des Schiffes von den Beſchränkungen, welche Rußland der Schifffahrt und dem Handel im ſchwarzen Meere auferlegt habe, fügte jedoch hinzu, daß es durchaus kein Recht dazu habe. Im November 1836 gelangte der „Vixen" an die cirkaſſiſche Küſte, und wurde, weil er die Blokade durchbrochen habe, von ruſſiſchen Kreuzern genommen und confiscirt.

Und bei dieſer Confiscation hatte es ſein Bewenden. Freilich verlangte der engliſche Geſandte in Petersburg die Gründe zu wiſſen (April 1837), aus denen ſich Rußland für berechtigt halte, in Friedenszeiten ein engliſches Fahrzeug zu confisciren. Aber die ruſſiſche Regierung gab Gründe an — weil das Schiff eine Ladung (Salz) gehabt habe, die unter keinen Umſtänden eingeführt wer-

Digitized by Google

den dürfe, und weil es Handel zu treiben gesucht an einem Orte, wo keine Zollstätte sei, — Gründe, welche die Frage, ob Cirkassien als russisches Gebiet zu betrachten sei, gar nicht erledigten, — das englische Ministerium beruhigte sich dabei, und das englische Parlament, dem die betreffenden Aktenstücke verweigert wurden, mußte sich dabei beruhigen.

Es ist ein Gesetz, das sich in der Geschichte noch immer bewährt hat, daß alle lahmen und halben Versuche, einen Gegner niederzuwerfen, diesem selbst zum Vortheil gereichen. So zog auch Rußland aus dieser lahmen und in der Ausführung verunglückten Opposition Englands allein den Gewinn. Der Ruf seiner Macht stieg, namentlich auch unter den Völkern des Orients, das Gefühl seiner Uebermacht, seiner Unangreifbarkeit, seiner Unüberwindlichkeit wurzelte immer tiefer, und sein überlegener Einfluß im Rathe der europäischen Großmächte griff immer weiter.

Darum hörten jedoch die Intriguen und Conflikte im Oriente nicht auf. Im Gegentheil, gerade weil ein Entscheidungskampf vermieden war, so wurde die Thätigkeit auf dem Felde der Intriguen und der kleinen Conflikte nur desto größer. Die Schwerkraft der Interessen, — und die Interessen Englands und auch Frankreichs einerseits und Rußlands andrerseits stehen sich im Orient nun einmal feindlich entgegen — die Schwerkraft nationaler Interessen ist stärker als der Wille friedenseifriger Minister.

Gegen jenen Ferman des Sultans, welcher die Handelsmonopole Mehemet Ali's beseitigen sollte, hatte Ruß-

Digitized by Google

land, wie wir wiſſen, proteſtirt, und er kam in Folge deſſen vorläufig nicht zur Ausführung. Aber es lag im Intereſſe der Pforte ſowol wie im Intereſſe Englands, den beiderſeitigen Verkehr in irgend einer Weiſe zu erleichtern. Von Konſtantinopel aus war ſchon 1835, als der Druck Rußlands auf den türkiſchen Handelsverkehr überaus fühlbar wurde, in London der Abſchluß eines umfaſſenden Handelstraktats vorgeſchlagen, aber damals abgelehnt worden. Auf dieſen kam man zurück. Die engliſche Geſandtſchaft in Konſtantinopel, bei welcher damals Urquhart angeſtellt war, arbeitete mit allem Eifer darauf hin, ihn durchzuſetzen, und nach langem Widerſtand einzelner engliſchen Miniſter kam er in der That zum Abſchluß.

Es iſt dies der Handelsvertrag vom 16. Auguſt 1838, und man glaubte damals allgemein, daß England mit demſelben einen bedeutenden Vorſprung vor Rußland gewonnen habe.

Es ſieht auch ſo aus, wenn man lieſ't, daß die engliſchen Schiffe alle Vortheile der am meiſten bevorzugten Nationen genießen ſollen, daß die engliſchen Unterthanen keine andern Abgaben bezahlen werden als die türkiſchen Unterthanen, daß die Engländer alle beliebigen Waaren im ganzen Reiche kaufen können, und daß alle Monopole aufgehoben ſind. Aber wenn es ſchon der Beachtung werth iſt, daß Rußland gegen dieſen Handelstraktat nicht den Proteſt erneute, welchen es gegen den Ferman von 1836 eingelegt, ſo ſchwindet die Ueberflügelung des ruſſiſchen Einfluſſes durch den engliſchen völlig in Nichts zuſammen, wenn man die Ausführung

Digitized by Google

des Traktats ins Auge faßt. Durch denſelben wurden nämlich die Eingangszölle auf engliſches Gut verdoppelt 3—5 %, die Ausfuhrzölle auf türkiſche Produkte um das Vierfache geſteigert. Alle ſchweren Rohprodukte und Stoffe der Türkei — und auf dieſe kam es hauptſächlich an — konnten einen Zoll von 12 %, falls ſie nicht an Waſſerwegen erzeugt waren, nicht tragen, und die Ausfuhr derſelben nach England, ja die Ausfuhr von einer türkiſchen Provinz in die andre, war gelähmt. Wir ſtehen hier wiederum vor einer völlig unbegreiflichen Maßregel der engliſchen Politik. *)

Die übrigen Mächte ſchloſſen ſich dem Vertrage der Reihe nach an. Nur Rußland blieb iſolirt. Es hatte dazu ſeine guten Gründe, verdeckte dieſelben aber mit ſeiner gewöhnlichen Liſt. Die Organe der ruſſiſchen Preſſe erhoben laut ihre Stimme und ſignaliſirten den Traktat als einen feindſeligen und hinterliſtigen Akt des Kabinets von St. James. Ernſter Widerſtand jedoch ward nicht geleiſtet, denn Rußland hatte den alleinigen Vortheil von Allem. Indem ſeine alten Handelsverträge in Gültigkeit blieben, zahlte es für ſeine Waaren in türkiſchen Häfen nach wie vor nur $1^1/_2$ % Zoll, und das ruſſiſche Getreide verdrängte z. B. das türkiſche auf dem Markte zu Konſtantinopel.

Die Frage drängt ſich auf, was Mahmud II. veranlaßte, in den Abſchluß dieſes Vertrags zu willigen. Nicht allein ſeine Ignoranz in Betreff handelspolitiſcher

*) Urquhart hatte eine andre Faſſung des Traktats vorgeſchlagen. S. Progress of Russia S. 391.

Digitized by Google

Verhältniſſe war der Anlaß, ſondern hauptſächlich hatte ein Motiv, das ganz und gar nichts mit dem Handel zu thun hatte, ihn zum Abſchluß beſtimmt. Es hieß in einem Artikel des Traktats, die Monopole ſollten in allen Theilen des osmaniſchen Reichs aufgehoben werden, und die Pforte verpflichte ſich, über die Ausführung dieſer Beſtimmung zu wachen, etwaiges Zuwiderhandeln ihrer Beamten zu ſtrafen und England nöthigenfalls Erſatz für den ihm erwachſenden Schaden zu leiſten. Dieſer Artikel war gegen Mehemet Ali gerichtet, deſſen ſtraſloſe Widerſetzlichkeit und deſſen offenkundiges Streben, eine erbliche Monarchie zu gründen, den Reſt von Mahmud's Leben verbitterte. Er wartete mit rachſüchtiger Leidenſchaft ſeit langer Zeit auf den Moment, wo er den gefährlichſten ſeiner Vaſallen züchtigen und vernichten könne. Aber beſorgt vor einer zweiten eigennützigen Hülfe Rußlands glaubte er ſich die Unterſtützung Englands gleichzeitig um des Zaren und um des Vicekönigs willen ſichern zu müſſen.

So hatte der Handelstraktat in den Augen des Sultans die Tragweite und Kraft eines Bündniſſes, und im Vertrauen darauf begann er den Krieg. Die Pforte rüſtete noch im Jahre 1838 mit allem Eifer und in aller Ausdehnung, welche die zerrütteten Verhältniſſe ihres Landes geſtatteten. Im Anfange des Jahres 1839 näherten ſich die türkiſchen Truppen unter Führung Hafiz Paſcha's der ſyriſchen Grenze, am 21. April gingen ſie über den Euphrat und ſtanden bald in der Ebene von Aleppo, der egyptiſchen Armee unter Ibrahim gegenüber. Die franzöſiſche Diplomatie, deren Schützling Mehemet

Digitized by Google

Ali noch immer war und die vom Kriegslärm völlig überraſcht ſchien, ſuchte in der letzten Stunde den Ausbruch der Feindſeligkeiten zu verhindern. Aber des Sultans Rachedurſt ließ ſich nicht beſchwichtigen, er wies die Vermittlungsvorſchläge zurück, er nahm keine Rückſicht darauf, daß der Vicekönig ſcheinbar nachgiebig und demüthig den Handelstraktat vom 16. Auguſt 1838 anerkannte, er erklärte denſelben vielmehr für einen Hochverräther, entſetzte ihn ſeiner Aemter, hielt ihm in einem Manifeſte alle ſeine Sünden vor und ließ ſich kaum zurückhalten, daß er nicht ſelbſt zur Armee abging und das Kommando übernahm.

Die Entſcheidung kam raſch. Am 24. Juni 1839 ſtießen die beiden Armeen beim Dorfe Niſib zuſammen, die türkiſche der egyptiſchen überlegen an Zahl, aber die letztere beſſer disciplinirt und geſchickter geführt als jene. Die Tragödie von Konieh wiederholte ſich. Nach tapferem Widerſtande des türkiſchen Fußvolks ſiegt die überlegene Kriegskunſt Ibrahim's und ſeiner europäiſchen Offiziere. Die Armee Hafiz Paſchas wird geworfen, verſprengt; nach dem Verluſt von vielen Tauſend Todter, Verwundeter und Gefangener, der Artillerie und des Gepäcks, rettet ſich Mahmud's Feldherr vor dem nachſetzenden Ibrahim mit Mühe nach Konieh.

Alſo noch einmal ſtand dem Sohne Mehemet Ali's der Weg nach Stambul offen. Aber weit drohendere Wetterwolken zogen ſich jetzt über dem osmaniſchen Reiche zuſammen als im Jahre 1832.

Mahmud hatte das Unglück ſeiner Armee nicht mehr erfahren. In den letzten Tagen des Juni 1839 hauchte

Digitized by Google

dieſer von Natur kräftige, aber von wilden Leidenſchaften aufgeriebene Mann in den verſchwiegenen Mauern des Serail ſeinen letzten Seufzer aus. Am 1. Juli erfuhr die Hauptſtadt mit einem Male eine Reihe erſchütternder Neuigkeiten, — daß der Großherr geſtorben ſei, daß Abdul Medſchid, ſein Sohn, den Thron beſtiegen habe, und daß Halil Paſcha, als Seraskier, und Chosrew Paſcha, als Großvezier, die Regierungsgeſchäfte unter ſich theilen würden. Eine dumpfe Niedergeſchlagenheit bemächtigte ſich des Volks, das zu dieſen beiden Miniſtern kein Vertrauen hatte und zu dem ſechszehnjährigen Herrſcherknaben gar keins haben konnte. Und zu dem Verluſte der Armee und zum Tode Mahmud's kam ſogleich ein neues Unglück. Am 5. Juli war der Kapudan Paſcha von den Dardanellen ausgeſegelt, und bald erfuhr man, daß er die türkiſche Flotte verrätheriſcher Weiſe an Mehemet Ali ausgeliefert habe und mit ihr bereits im Hafen von Alexandria liege. Trotziger als je trat Mehemet nun auf: er verlangte jetzt die Erblichkeit der Fürſtenwürde für alle ſeine Beſitzungen, für Egypten, Syrien und Kreta und die Abſetzung ſeines Feindes, des Großveziers Chosrew Paſcha.

Das osmaniſche Reich, zu Lande und zu Waſſer von regulairen Vertheidigungsmitteln entblößt, ſchien ſomit unaufhaltſam dem Ende zuzueilen. Wer ſollte der glückliche Erbe ſein? der Kaiſer von Rußland oder der Vicekönig von Egypten?

Die Erbſchaft trat freilich keiner von Beiden an, aber den Hauptgewinn bei allen dieſen Verwirrungen zog wieder der Kaiſer von Rußland.

Digitized by Google

Schon vor dem Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen der Pforte und Mehemet Ali hatten die Kabinette von London und Paris Unterhandlungen gepflogen, welche darauf abzielten, eine eventuelle Einmiſchung Rußlands zu verhüten. War doch dies Letztere nach den Artikeln des Vertrags von Unkiar Skeleſſi berechtigt, der Pforte im Fall einer Niederlage mit Landheer und Flotte zu Hülfe zu eilen! Alſo machte das engliſche Kabinet dem franzöſiſchen den Vorſchlag, daß die Kriegsſchiffe beider Staaten im Mittelmeer ſich vereinen und gemeinſam — wenn nöthig mit Gewalt — in die Dardanellen dringen ſollten, ſobald ruſſiſche Truppen auf türkiſchem Gebiet erſchienen. Aber einem ſolchen Uebereinkommen ſtand die zaghafte Politik des Julikönigs einerſeits und eine der engliſchen entgegengeſetzte Meinung über Mehemet Ali andererſeits im Wege. Während England den Vicekönig von Egypten gedemüthigt und Syriens beraubt wiſſen wollte, nahm Frankreich denſelben in Schutz und begünſtigte ſeine Prätenſionen. Ludwig Philipp lehnte alſo dieſen entſchiedenen Vorſchlag ab und ermäßigte ihn zu der Verabredung, daß England und Frankreich die Pforte auffordern wollten, die Dardanellen zu öffnen, falls die Ruſſen einrückten. Dann war die Schlacht bei Niſib erfolgt. Die ruſſiſche Intervention ſchien vor der Thür, und der Divan war in Verzweiflung. Er hatte ſich bereits entſchloſſen, alle Forderungen des Vicekönigs zu bewilligen, die beiden Abgeſandten, welche nach Alexandrien reiſen ſollten, waren ſchon reiſefertig, als die Diplomatie in Conſtantinopel einen Ausweg fand.

Der franzöſiſche und der öſtreichiſche Botſchafter faß-

Digitized by Google

ten eine Note ab, des Inhalts, daß die Großmächte in Betreff der orientalischen Frage übereinstimmten, daß die Pforte ihre Entscheidung aufschieben und den Erfolg der Bemühungen der Mächte abwarten möge. Auch von den Gesandten Englands, Preußens und Rußlands ward nachträglich unterzeichnet und das Schriftstück der Pforte überreicht.

Man hat die Bedeutung dieser Collectivnote vom 27. Juli 1839 weit überschätzt, man hat gesagt, daß sie direct gegen den Vertrag von Unkiar Skelessi gerichtet gewesen sei, daß sie die Türkei der Vormundschaft Rußlands entzogen und sie unter die Vormundschaft Europas gestellt habe. In Wirklichkeit enthält die Note von dem Allem Nichts, ihr unbestimmter Inhalt ist überhaupt von untergeordneter Bedeutung. In gleicher Weise ist es eine irrige Annahme, das russische Kabinet sei sehr unzufrieden darüber gewesen, daß Herr von Butenief diese Note unterzeichnet habe. Es ist wahr, daß es in verschiedenen Depeschen von Nesselrode scharf betont wurde, daß die Pforte ihre Entscheidung frei treffen müsse und nicht von den europäischen Mächten gezwungen werden dürfe; in einem Schreiben Nesselrode's an den Gesandten in Konstantinopel hieß es: „Wir können und dürfen uns nicht als Schiedsrichter in einer Sache aufwerfen, welche die Interessen der Pforte so nahe berührt, sie selbst hat darüber zu entscheiden. Der Kaiser bewilligt ihnen den größtmöglichen Spielraum, um im Einverständniß mit ihren Collegen die Wege zu einem friedlichen Vergleich zwischen der Pforte und Egypten zu eröffnen, vorausgesetzt, daß die Bestimmung des Sultans frei ist." Aber

Digitized by Google

man kannte in St. Petersburg die Bedeutungsloſigkeit der Note zu gut, als daß man irgendwie dem Geſandten wegen Unterzeichnung derſelben gegrollt hätte.

Die Uebereinſtimmung unter den Großmächten, welche in der Collectivnote proclamirt wurde, war in der That nicht vorhanden. Dies erwies ſich ſogleich. Die natürliche Conſequenz jener Uebereinſtimmung war, daß den Fortſchritten Mehemet Ali's ein Ziel geſteckt, daß ſeine Forderungen abgewieſen, daß nöthigenfalls Gewalt gegen ihn gebraucht würde. England richtete wiederholte Aufforderungen in dieſem Sinne an Frankreich. Ludwig Philipp aber weigerte ſich, ſtellte vielmehr Forderungen zu Gunſten Mehemet Ali's und nahm die Miene an, als werde es denſelben gar mit Waffengewalt ſchützen.

Sobald Rußland die Verſtimmung bemerkte, welche zwiſchen England und Frankreich in Folge dieſer Verhandlungen eintrat, machte es ſich dieſelbe zu Nutze. Kaiſer Nikolaus ſchickte Herrn von Brunnow nach London. Dieſer kam am 15. September 1839 dort an und machte folgenden Vorſchlag: Rußland wird den Sultan beſchützen, und die verbündeten Flotten werden Egypten und Syrien angreifen. Nun ging freilich das engliſche Miniſterium auf dieſen Vorſchlag, der eigentlich eine Beſtätigung des Vertrags von Unkiar Skeleſſi geweſen wäre, nicht ein, aber der Riß zwiſchen ihm und dem franzöſiſchen Miniſterium wurde immer größer. Die Vorſtellungen des genannten Herrn von Brunnow thaten dazu das Ihrige. Dieſer verſäumte Nichts, die Politik Ludwig Philipp's als eine England feindliche darzuſtellen; er erinnerte an die Anſtrengungen, welche Frankreich in den letzten Jah-

Digitized by Google

ren gemacht hatte, um seine Seemacht und seine Colonien zu vergrößern, sogar die Absendung eines französischen Gesandten nach Persien wußte er für diesen Zweck auszubeuten; er erklärte, daß Rußland Mehemet Ali den Britten Preis gebe, und daß es dem Handelsverkehr Englands mit Egypten und über Egypten nach Ostindien keine Hindernisse in den Weg legen werde; er beruhigte über den Vertrag von Unkiar Skelessi, welcher gar nicht mehr als bestehend zu betrachten sei; er versprach die Hinwegräumung aller Hindernisse, die bisher dem englischen Handel im schwarzen Meere in den Weg gelegt seien; ja er sagte zu, Rußland werde im nächsten Jahre die Feindseligkeiten gegen die Tscherkessen einstellen.

So kam es denn, daß Frankreich eine immer isolirtere Stellung erhielt. Im Januar 1840 waren England und Rußland über die Grundzüge eines Traktats betreffs der orientalischen Angelegenheiten bereits einig. Frankreich machte einige Versuche, den Streit zwischen der Pforte und dem Vicekönig für sich allein zu schlichten. Diese Versuche waren vergeblich. Es sträubte sich aber auch, in der Gesandtenconferenz zu London die Punktationen der andern Mächte zu unterzeichnen. Inzwischen waren auch Oesterreich und Preußen der Uebereinkunft Englands und Rußlands beigetreten, und am 15. Juli wurde von diesen vier Mächten und der Pforte — mit Ausschluß Frankreichs — ohne Wissen des französischen Gesandten, ein Vertrag unterzeichnet, der unter dem Namen Quadrupel-Allianz bekannt ist.

Die wesentlichsten Bestimmungen dieses Vertrags sind folgende: 1) Mehemet Ali erhält erblich das Paschalik

von Egypten, lebenslänglich das Paſchalik von Acre und noch einen Theil von Syrien; er muß auf Arabien, Creta und den Reſt von Syrien verzichten und die türkiſche Flotte ausliefern. 2) Mehemet Ali muß dieſe Beſtimmungen binnen zehn Tagen annehmen und das Gebiet, auf das er verzichten ſoll, räumen laſſen; läßt er dieſe Friſt verſtreichen, ſo geht er des Paſchaliks von Acre und des Theils von Syrien verluſtig; das erbliche Paſchalik von Egypten bleibt ihm, falls er in einer zweiten Friſt von zehn Tagen ſich dieſen Beſtimmungen fügt. Läßt der Paſcha auch dieſe Friſt verſtreichen, ſo kann der Sultan auch das letzte Anerbieten zurücknehmen und nach ſeinen Intereſſen und nach dem Rath der vier Mächte handeln. 3) Die vier Mächte gewähren der Pforte ihren militäriſchen Schutz und verpflichten ſich, Mehemet Ali zur Annahme der genannten Bedingungen zu bewegen, nöthigenfalls zu zwingen. Die Dardanellen und der Bosporus werden zur Sicherſtellung Konſtantinopels von den Mächten beſetzt, ſobald es der Sultan begehrt, aber auch wieder geräumt, wenn der Sultan die Hülfe nicht mehr für nöthig hält. 4) Der Sultan erneuert das alte Geſetz, daß in Friedenszeiten fremde Kriegsſchiffe nicht in die Dardanellen oder in den Bosporus einlaufen dürfen, und die Mächte verpflichten ſich, dieſe Entſchließung zu achten. Kleineren fremden Kriegsſchiffen, welche zum Geſandtſchaftsdienſte gebraucht werden, die Durchfahrt zu geſtatten, behält der Sultan ſich jedoch vor.

Somit gab Rußland ſein durch den Vertrag von Unkiar Skeleſſi erlangtes Recht, allein der Pforte Hülfe zu leiſten, für dieſen Fall allerdings auf. Aber auch nur

Digitized by Google

für diesen Fall, und es erlangte dafür einen dreifachen Vortheil. Erstens wurde die Bestimmung jenes Traktats, daß die Dardanellen fremden Kriegsschiffen verschlossen sein sollen, von den andern drei Mächten ausdrücklich anerkannt, zweitens erreichte es die Schmälerung der Macht Mehemet Ali's, welcher durch den Besitz Syriens, durch sein wohldisciplinirtes Heer und durch seine Energie den Entwürfen und Plänen Rußlands noch gefährlicher zu werden drohte, als er den Entwürfen und Plänen Englands war. Drittens sprengte das russische Kabinet durch diesen Traktat vom 15. Juli die Allianz, die vielgerühmte entente cordiale, zwischen den beiden Mächten des Westens.

Die Zwangsmaßregeln gegen Mehemet Ali wurden nun sofort ergriffen. Als er die Annahme der Bestimmungen des Londoner Traktats verweigerte und die Fristen verstreichen ließ, schritt man gegen ihn ein. Am 14. Sept. setzte der Divan den Vicekönig ab, erklärte ihn förmlich in die Acht und gab ihm in der Person Izzet Muhamed's, des neu ernannten Pascha's von Acre, einen Nachfolger.

Die englische Flotte, verstärkt durch eine Anzahl türkischer und österreichischer Schiffe, richtete ihren Angriff zunächst gegen die wohlbefestigte Stadt Beirut, an der syrischen Küste. Sie erlag sofort der Artillerie der Verbündeten und der Tapferkeit der Oesterreicher, Engländer und Türken, denn auch die letzteren machten unter Commodore Napier's Führung ihrem alten Kriegsruhm Ehre. Inzwischen revolutionirten englische Agenten mit englischem Gelde die Bewohner des Libanon; die Druſen griffen in

Digitized by Google

hellen Haufen gegen den Paſcha von Egypten zu den Waffen. Ibrahim blieb Nichts übrig, als eine entſcheidende Schlacht zu wagen. Bei Beirut traf er mit Commodore Napier zuſammen, am 12. Oct. 1840. Der kaltblütigen Tapferkeit des brittiſchen Officiers erlag der ſiegesgewiſſe Egypter. Sein Heer wurde zerſprengt. Bald darauf fiel Tripolis, im November auch St. Jean d'Acre in Napier's Hand.

Das Waffenglück der Alliirten machte Mehemet Ali geſchmeidig. Zugleich gewann er die Einſicht, daß auf die erwartete und zugeſagte Hülfe Frankreichs für ihn nicht zu rechnen ſei. Die drohenden Noten des Miniſters Thiers, die pathetiſchen Reden der Deputirten der franzöſiſchen Kammern und das flüchtig ſich regende, alte Gelüſt Frankreichs nach dem Rhein ſchützten den Vicekönig von Egypten nicht vor den Kanonen der verbündeten Mächte. Im November, gleich nach dem Falle St. Jean d'Acre's, als die feindlichen Schiffe ihre Kugeln gegen Alexandrien zu ſchleudern begannen, knüpfte Mehemet Unterhandlungen mit Napier an und erklärte ſich bereit, Syrien und Candia zu räumen und die türkiſche Flotte herauszugeben, wenn man ihm die Erblichkeit des Paſchaliks von Egypten bewillige.

Einige Zeit verſtrich jedoch noch, bis der Friede zu Stande kam. Die Pforte war anfangs nicht geneigt, den rebelliſchen Vaſallen ſo wohlfeilen Kaufes davon kommen zu laſſen und Acht und Abſetzung zurückzunehmen. Mehemet aber war, nachdem er ſich von Frankreich entſchieden verlaſſen ſah, klug genug geweſen, ſich ſofort England in die Arme zu werfen und deſſen Fürſprache

Digitized by Google

rettete ihn am Ende. Am 13. Febr. 1841 erließ der Sultan einen Hattiſcherif des Inhalts, daß Mehemet Ali die erbliche Herrſchaft über Egypten gewährt werde, daß der Sultan ſich aber das Recht vorbehalte, unter den Söhnen des Paſcha einen Nachfolger zu wählen, daß Mehemet endlich nicht mehr als 18000 Mann im Frieden halten und ohne Genehmigung des Sultans keine Kriegsſchiffe bauen dürfe. Nach einigem Sträuben nahm Mehemet Ali dieſe Beſtimmungen an, und der Bürgerkrieg im osmaniſchen Reiche war beendet.

Merkwürdig — auch bei dieſem Vertrage war es wieder Rußland, das am meiſten gewann. Es hatte ſich's keine Anſtrengungen koſten zu laſſen brauchen, die Pforte zu retten, aber es erntete den Dank. Während England dafür wirkte, daß die Abſetzung Mehemet's zurückgenommen werde, beobachtet Rußland eine völlig zweideutige Haltung. Im Rathe der vier Mächte willigte es ein, dem nunmehr unſchädlich gemachten Paſcha den Reſt ſeines Beſitzes zu laſſen, der Pforte gegenüber wußte es gehörig hervorzuheben, daß England und die andern beiden Mitglieder der Quadrupel-Allianz es eigentlich ſeien, welche dem Vicekönige das Wort redeten.

* * *

Gleichzeitig mit dieſen Verwicklungen im türkiſchen Reiche und zum Theil ſchon vor denſelben hatte Rußland auch Verſuche gemacht, ſeinen Einfluß in dem ferneren Oſten, in Centralaſien, tiefer zu begründen oder weiter zu tragen.

Digitized by Google

Das Erſte, was hier in Betracht kommt, iſt der Krieg zwiſchen Perſien und Herat, der in den Jahren 1836 — 38 geführt wurde.

In Teheran, der Hauptſtadt Perſiens, ſpielen die Geſandten Englands und Rußlands ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts daſſelbe Spiel und dieſelben Rollen, wie in Konſtantinopel. Hier wie dort dieſelben Zwecke, dieſelben Intriguen, daſſelbe Reſultat: nemlich die kühne und ſtetige Politik Rußlands läuft der zaghafteren und unzuverläſſigeren Politik Englands in der Regel den Rang ab. Seit dem Frieden von Turkmantſchai im Jahre 1828, (vergl. Band 6, Seite 86) in welchem Perſien, von England im Stiche gelaſſen, große Opfer bringen mußte, ſtand der Einfluß des ruſſiſchen Geſandten beim Schah von Perſien im Zenith. Er war es, der im Jahre 1836 den Schah Mohamed zum Feldzuge gegen Herat bewog. Die Vorwände zu dieſem Krieg können uns gleichgültig ſein, Eroberung war lediglich der Zweck: Mohamed Mirza gedachte ſeine Herrſchaft und Rußland mit der Erweiterung der Grenzen Perſiens ſeinen Einfluß auszudehnen. Die Expedition des Jahres 1836 mißlang, die des Jahres 1837 war wenig glücklicher, denn die Feſtung Herat leiſtete erfolgreichen Widerſtand. Im dritten Feldzuge von 1838 boten die Perſer all ihre Kräfte auf, der ruſſiſche Geſandte, Graf Simonitſch, der ſchon in den vorigen Jahren die Seele der militäriſchen Operationen geweſen war, leitete ſelbſt den Sturm auf Herat, das unter Anleitung eines brittiſchen Officiers tapfer vertheidigt wurde. Aber auch dieſer Feldzug hatte nicht das beabſichtigte Reſultat, und jetzt trat

Digitized by Google

das englische Ministerium entschieden gegen den Schah von Persien auf, so daß er sich entschloß, seine Entwürfe zu vertagen und die Belagerung Herat's aufzugeben. Auf die Beschwerde, welche England über das Benehmen des Gesandten Simonitsch in Petersburg erhob, wurde dieser desavouirt und von Teheran abberufen.

Aber schon hatte Rußland seine Hände in eine andere Streitigkeit gesteckt, welche den Engländern in Asien Abbruch zu thun drohte. Zwischen Dost Mohamed, dem Beherrscher von Kabul und Rundschid Singh, dem Fürsten der Shiks, auf der Grenze des brittischen Hindostan, waren fast ununterbrochene Kämpfe. Der Erstere wandte sich an Rußland, ein Agent, Witkowitsch, brachte einen eigenhändigen Brief Nikolaus I. an Dost Mohamed, Handelsverbindungen wurden angeknüpft, die Zusage russischer Hülfe gegeben. Als die Britten dieses gefährliche Bündniß auf diplomatischem Wege nicht zu sprengen vermochten, entschlossen sie sich zu energischer Unterstützung Rundschid Singh's. Von 1838 bis 1840 dauerte der Krieg, er endete mit Dost Mohamed's Niederlage und Gefangennahme. Das Cabinet von St. James beschwerte sich abermals über die Unterstützung Dost Mohamed's; es erhielt diesmal die Antwort, Witkowitsch habe nur den Auftrag gehabt, einen Handelstraktat abzuschließen. Dieser selbst aber hat niemals eine authentische Erklärung darüber abgeben können, wie sich die Sache verhielt, — es hieß nach einiger Zeit, er habe sich selbst entleibt.

Mochte Rußland — wie die Vorgänge in Herat und Kabul beweisen — nicht offen mit England brechen,

Digitized by Google

ſo war ſeine Eiferſucht auf die Fortſchritte jenes in Afghaniſtan jedoch nicht müßig. Es machte eine indirekte Gegenoperation dadurch, daß es ſich im Khanat Khiwa*) feſtzuſetzen und ſo einen Weg nach Central-Aſien zu bahnen ſuchte. Ruſſiſche Unterthanen waren vom Khan zu Khiwa geraubt und als Sclaven verkauft; das lieferte den Vorwand zum Angriff.

Dieſe Expedition hat einen gewiſſen Ruf erlangt durch ihren tragiſchen Ausgang.

Khiwa liegt dem Gouvernement Orenburg gegenüber und iſt von demſelben getrennt durch die wüſte Steppe zwiſchen dem Caspi- und Aralſee. Der Weg beträgt mehr als 100 Meilen, hat gänzlichen Mangel an Trinkwaſſer und iſt im Sommer wegen des brennend heißen Flugſandes, der den Reiſenden zu verſchütten droht, nicht gangbar.

Die Leitung der Expedition war dem Gouverneur von Orenburg, General Perowski, einem Milchbruder des Kaiſers Nikolaus, anvertraut. Er wählte die winterliche Jahreszeit und trat am 29. Nov. 1839 den Marſch an.

Man gab die Zahl der Truppen auf etwa 20,000 Mann an, ohne den Troß; 15,000 Kameele trugen das Gepäck.

Im Februar 1840 erhielt Rußland die erſte Kunde von dem Erfolg dieſer mit großer Ruhmredigkeit angekündigten Expedition. Perowski machte durch ein Bül-

*) Schon Peter der Große machte den Verſuch, ſich Khiwa's zu bemächtigen. Er ſchickte 1717 eine Armee dahin; aber die Expedition mißlang.

Digitized by Google

letin bekannt, daß die Stürme der Steppe, der tiefe Schnee und die ſtrenge Kälte die Expedition unterbrochen hätten. Die Armee ſei vorläufig in den Forts an der Emba concentrirt, um beim Eintritt der guten Jahreszeit ihren Zug von Neuem anzutreten.

Nicht lange währte es, ſo kam aber der erläuternde Commentar zu dieſem offiziellen Manifeſt: eine Armee exiſtirte nicht mehr, ſie lag begraben unter dem Schnee der kirgiſiſchen Steppe. Nicht der Feind hatte den Marſch erheblich geſtört, aber 20,000 Menſchen und 10,000 Kameele waren der fürchterlichen Kälte, die durchſchnittlich — 20° betrug, aber bis — 28° ſtieg, und dem anſtrengenden Waten durch tiefen Schnee erlegen. Mit einem kleinen Reſt hatte Perowski Orenburg wieder erreicht.

Der Khan von Khiwa hätte, geſchützt durch die Steppe, noch lange Rußland trotzen mögen, aber ſo groß iſt der Reſpekt vor Rußland und ſeinem Zaaren in jenen Gegenden, daß der Häuptling ſich aus freien Stücken nachgiebig bewies. Er ſetzte mehrere hundert Ruſſen in Freiheit und Kaiſer Nikolaus, wie ſein General Perowski konnten nun doch mit einigem Anſtand auf die Wiederholung der Expedition verzichten.

* * *

Seit der Beendigung des egyptiſch-türkiſchen Kriegs treten die orientaliſchen Angelegenheiten vor den politiſchen Fragen des Weſtens in den Hintergrund. Das iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob Rußland ſich von nun an weniger um jene gekümmert hätte. Nein, es miſchte ſich

Digitized by Google

ſo gut in den chineſiſchen Krieg, wie in den der Mahratten und der Shiks, aber dieſe Einmiſchung hüllte ſich in den Schleier tiefen Geheimniſſes, ſie erzeugte keine unmittelbaren für Rußland werthvollen Reſultate, ſie bereitete ſolche nur vor. Die Beziehungen zum Weſten aber nehmen eine immer ausgeprägtere Phyſiognomie an.

„Ich bin überzeugt," ſagte einſt der Baron de los Valles*) zum Kaiſer Nikolaus, „Gott hat Sie dazu beſtimmt die Staaten und Länder, die ganze menſchliche Geſellſchaft wieder auf die rechte Baſis zu ſtellen;" und der Angeredete erwiederte: „Dieſe Aufgabe würde ich gerade nicht ſuchen —" dem Baron freundlich die Hand reichend — „aber wenn es Gottes Wille iſt, werde ich ſeinen Befehlen gehorchen und auf meine Soldaten kann ich mich verlaſſen."

In dieſen Worten hat Nikolaus ſelbſt die Rolle angedeutet, die er in ſeinen Beziehungen zu den Staaten Weſt-Europa's fortwährend zur Schau trug; es war dies die uneigennützige Miſſion, die er übernommen zu haben vorgab. Im Stillen aber zog der Zar nach dem Jahre 1840 reichliche Früchte von der Sprengung des engliſch-franzöſiſchen Bündniſſes. Er war ſeitdem erſt recht eigentlich der unbeſtrittene Lenker der Geſchicke Europa's. Da Preußen und Oeſtreich ihm unbedingt folgten, da England Angeſichts des algeriſchen und marokkaniſchen Kriegs, Angeſichts der ſpaniſchen Heirathen und anderer Erfolge

*) Der Baron de los Valles hatte als Agent des Don Carlos am 30. Jan. 1831 eine Audienz bei Nikolaus. Vergl. die Denkwürdigkeiten des Marquis von Miraflores.

Digitized by Google

Frankreichs sich immer mehr an Rußland lehnte, da Frankreich um die Gunst der absoluten Mächte buhlte, sank fast regelmäßig die Wagschale, worauf Nikolaus seine Hand legte.

Allein aus diesem Stande der Dinge läßt es sich begreifen, daß die am 11. Nov. 1846 vollzogene Einverleibung Krakau's von Oesterreich und Preußen gebilligt wurde, daß Frankreich und England mit nachdruckloſen Protestationen darüber hinweg gingen. Oesterreich und Preußen sträubten sich gegen diesen Bruch der Wiener Verträge, aber sie beugten sich dem Willen des Zaren. England und Frankreich waren damals wegen der spanischen Heirathen in bitterer Feindseligkeit und konnten sich über ein gemeinsames Handeln nicht einigen.

Nur die Realisation eines Wunsches und zwar eines Herzenswunsches, den Nikolaus nie aus den Augen verlor, wollte auch in dieser Zeit nicht gelingen. Es war der Wunsch, über die türkischen Länder im Fall einer Auflösung des osmanischen Reich's im Voraus eine Rußland günstige Uebereinkunft zu treffen. Im Jahre 1844 glaubte der Kaiser der Erfüllung dieses Wunsches nahe zu sein. Er hatte eine Reise nach England unternommen, um die brittischen Minister durch seine persönliche Einwirkung günstig für diese Pläne zu stimmen. Im Anfange des Juni 1844 war Nikolaus in London, schmeichelte auf seine Weise dem Herzog von Wellington, auf gröbere dem englischen Pöbel. Er wohnte dem englischen Nationalfeste, dem Rennen zu Ascot bei, schenkte 500 Pfund zum Ankauf eines Rennpreises, ging zu Fuß in

Digitized by Google

den Straßen London's umher, nannte die englischen Truppen seine Waffenbrüder und vergaß nicht, überall reichliche Trinkgelder zu spenden.*) Während seiner Anwesenheit hatte er verschiedene Unterredungen mit den englischen Ministern — Graf Aberdeen saß damals im Ministerium — über jenes Lieblingsprojekt; bald nach seiner Abreise ging bei der englischen Regierung ein vertrauliches Memorandum ein, das die mündlichen Eröffnungen des Kaisers wiederholte.

Dies Memorandum, das während der orientalischen Streitigkeiten im Jahre 1853 an die Oeffentlichkeit gelangte, und das in der Anlage vollständig mitgetheilt ist,**) schlägt eine Verständigung zwischen Rußland und England in Rücksicht auf eine bevorstehende Katastrophe in der Türkei vor. Obwohl der Wunsch darin ausgedrückt ist, den status quo im osmanischen Reiche so lange als möglich zu erhalten, so ist auf die nahe Auflösung der Türkei, auf einen unvorhergesehenen Zusammensturz derselben und auf die Nothwendigkeit, sich im Voraus für diesen Fall zu einigen, so viel Gewicht gelegt, daß die Wünsche und Pläne des Kaisers fast unverhüllt hervortreten. Charakteristisch ist es auch, wenn in diesem Memorandum die Politik Rußlands und Oesterreichs durch das Prinzip einer vollkommenen Solida-

*) Die englischen Zeitungen behaupteten, daß z. B. die Hofdienerschaft in London von Nikolaus 24,000 Gulden, nach der geringsten Angabe, nach einer anderen 20,000 Dukaten erhalten habe.

**) Siehe Anlage 2.

Digitized by Google

rität eng verbunden genannt ist, und wenn man es nicht für der Mühe werth hält, Preußens zu erwähnen.

Nur ein Regent in Europa wagte es, dem gefürchteten Selbstherrscher aller Reußen, wenn nicht Trotz zu bieten, so doch die Wahrheit zu sagen. Dieses war Papst Gregor XVI.

Im December 1845 kam Nikolaus, als er seine Gemahlin in Palermo besucht hatte, nach Rom. Er stattete dem Papst seinen Besuch ab, bei welchem nur ein Cardinal als Dolmetscher zugegen war. Ueber die Unterredung beider Männer ist demnach kein völlig zuverlässiger Bericht in's Publikum gelangt. Aber man erzählte sich allgemein folgendes: der Papst stellte nach den ersten Begrüßungen den Kaiser wegen der Verfolgungen zu Rede, welche die Katholiken in den kaiserlichen Staaten und namentlich in Polen erduldet hatten; er legte eine lange Liste von Bedrückungen vor, die in den letzten Jahren dort vorgekommen waren; er hatte endlich zwei Ukase neben sich auf dem Tische liegen, deren Zurücknahme er begehrte. Der Papst sprach mit aller der Würde, welche die Phantasie frommer Leute dem Stellvertreter Christi auf Erden nur vindiciren kann, er sprach mit der Eindringlichkeit der Ueberzeugung. Es war wol das erste Mal, daß Nikolaus einem Ankläger gegenüber stand, dem er kein Gehör verweigern konnte. Er wurde verwirrt. Er stellte sich über die Angaben des Papstes verwundert, that als wisse er Nichts davon und leugnete Anderes. Aber der Papst wies auf seine Liste und auf die Ukase. Nikolaus erinnerte dann stam-

Digitized by Google

meind an die Geſetze ſeines Reichs. Aber auch dieſen Einwurf ließ Gregor nicht gelten. Die Geſetze des ruſſiſchen Reichs, entgegnete er, ſeien von Menſchen gemacht, und der Alleinherrſcher könne ſie abändern nach ſeinem Willen.

Welchen Eindruck die Unterredung auf Nikolaus gemacht habe, das ſchildert der Cardinal Wiſeman in ſeinen „Recollections of the last four Popes“ wie folgt:

„Ein engliſcher Gentleman ſtand in dem Corridor des Pallaſtes verborgen, durch welchen der Kaiſer von ſeinem Beſuche zurückkehrte. Seine Majeſtät war eingetreten mit gewohntem feſten und fürſtlichen Anſtand, großartig in ſeinen ſtatuenhaften Geſichtszügen, ſeiner ſtattlichen Geſtalt und martialiſchen Haltung, dabei in behaglicher Stimmung, mit huldvollen Blicken und herablaſſenden Begrüßungen. So ſchritt er durch die lange Reihe der Vorzimmer — ganz der kaiſerliche Adler mit glattem Gefieder und feurigen Augen, in der vollen Glorie ſeiner von keinem Flug ermatteten Schwingen mit Schnabel und Krallen, denen noch keine Beute widerſtanden. Aber nun trat er wieder heraus — ſo ſchilderte jener Gentleman ſein Wiedererſcheinen — entblößten Hauptes und mit verwirrtem Haar, verſtört und bleich, ausſehend als hätte er in einer Stunde ein ſchweres und intenſives Fieber überſtanden; mit langen Schritten, eingezogenen Schultern, ohne Aufblick und ohne Gruß. Er wartete nicht, bis ſein Wagen am Fuß der Treppe vorfuhr, ſondern ſtürzte in den äußern Hof und eilte hinweg von

einer Stelle, welche augenſcheinlich der Schauplatz einer Niederlage geweſen war."

Noch ein zweites Mal beſuchte Nikolaus während ſeiner Anweſenheit in Rom den Papſt, obwol dieſer ihn nicht wieder beſuchte. Erfolg hatten die Vorſtellungen freilich nicht; in der Behandlung der Katholiken in Rußland trat keine Aenderung ein.

Digitized by Google

4. Kapitel.

Der Krieg mit den Tſcherkeſſen. Rückblick. Der Kaukaſus und deſſen Bewohner. Kaſi Mullah. Hamſad Beg. Schamyl. Geſchichte des Kriegs bis 1848 unter den ruſſiſchen Gouverneuren: Jermoloſ, Paskewitſch, Roſen, Golowin, Neidhart, Woronzof.

Jedermann hat ſeine Achillesferſe, eine Stelle, wo er vorzugsweiſe verwundbar iſt. Mit den Staaten iſt es in dieſer Beziehung wie mit den Individuen. Rußland mag freilich mehr als einen Punkt haben, wo es angreifbar iſt und wo es Blößen giebt, aber während des Zeitraums von 1831—1848 war ſeine Achillesferſe Circaſſien.

Seit dem Anfange dieſes Jahrhunderts hat Rußland auf den Gränzen Aſiens und Europa's feſten Fuß gefaßt und gleichzeitig haben die Kämpfe mit den am Kaukaſus wohnenden Völkerſchaften begonnen. Es bemächtigte ſich zuerſt Georgiens.

Digitized by Google

Es war das letztere eine That vollkommen des alten erobernden Rom würdig. Am 12. Sept. 1801 erklärte Alexander I. in einem Manifeste an die Georgier sich bereit „die Bürde des Thrones von Georgien" anzunehmen; „das Gefühl unserer Würde, die Ehre, die Menschlichkeit allein haben uns die heilige Pflicht auferlegt, den Jammerrufen, die Eurem Schooße entschollen sind, Gehör zu leihen, von Euren Häuptern die Uebel abzuwenden, die Euch niederbeugen!"

Aber was war diesem so mild, so menschenfreundlich klingenden Manifeste voraufgegangen? Um den schwachen König Georg XIII.*) von Georgien zu bewegen, daß er dem Throne entsage und den Kaiser von Rußland zum Erben einsetze, hatte es einer ganzen Reihe von Intriguen, Bestechungen und Gewaltthätigkeiten bedurft. Die junge und schöne Königin Maria, heldenmüthiger als ihr Gemahl, erdolchte den russischen Offizier, der Hand an sie legen wollte, um sie auf kaiserlichen Befehl von ihren Kindern zu reißen und nach Petersburg zu bringen. Ein georgischer Prinz, Alexander, führte einen oft erneuten Verzweiflungskampf gegen seinen kaiserlichen Namensgenossen in St. Petersburg, das Volk seines Stammlandes war immer wieder bereit, dessen Unternehmungen zu unterstützen, und im Jahre 1832 noch war die Erinnerung an die einstige Unabhängigkeit im Adel Georgiens stark genug, um ihn zu Verschwörungen zu

*) Vergleiche hierüber und über das Folgende Friedrich Bodenstedt's „die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen." 2. Auflage.

Digitized by Google

veranlaſſen, die freilich mit ruſſiſcher, d. h. barbariſcher Strenge erſtickt wurden.

Georgien war nur ein Joch der Brücke, welche die Zaren Rußland's von Europa nach Aſien zu ſchlagen gedachten. Im Jahre 1813 gewannen ſie ein zweites und drittes Joch, die Provinzen Daghestan und Schirwan nemlich, welche die Perſer hergeben mußten. Jetzt fehlte, um die Communication ununterbrochen zu machen, nur noch das eigentliche Bergland des Kaukaſus. Von drei Seiten abgeſperrt war daſſelbe bereits: das alte Rußland umfaßte es im Norden, Georgien im Süden, Daghestan und Schirwan im Oſten; nur die Weſtgränze, die Küſte des ſchwarzen Meeres, war noch frei.

Im Frieden von Turkmantſchai (1828) ließ ſich Rußland Eriwan und Nachitſchewan von Perſien abtreten, im Frieden zu Adrianopel 1829 von der Türkei Akhalzik und Akalkalah, alles zwiſchen dem Kuban und dem ſchwarzen Meere belegene Land und die Küſte des Pontus von Nikolajew bis Anapa. Dieſes letztere Land iſt das Gebiet der Tſcherkeſſen. Daß die Pforte genöthigt wurde, ſich als Eigner deſſelben zu gebehrden, obwol ſie gar kein Anrecht darauf hatte, haben wir bereits mehrfach erwähnt. Aber von allen Seiten waren die Völker des Kaukaſus nun eingeſchloſſen, Rußland bezeichnete fortan jenes Bergland auf ſeinen Karten als ruſſiſches Gebiet, und ſobald die politiſchen Verhältniſſe es geſtatteten, ging es an die Unterwerfung der freien Bergvölker.

Dieſe Unterwerfung freilich war keine ſo leichte

Digitized by Google

Sache. Das Land der Tscherkessen selbst ist eine natürliche Feste.

Zwischen dem schwarzen Meere und dem Caspi-See, zwischen Georgien und den Steppen Südrußlands ist das Gebirge des Kaukasus mit seinen drei neben einander herlaufenden Ketten 15—30 Meilen breit gelagert. Es bildet gleichsam einen breiten und hohen Wall, der das schmale Land zwischen beiden Meeren durchschneidet. Die hohen Bergkuppen, die mittlere Kette mit ihrer Kammhöhe von 10—11,000 Fuß und die engen Thäler, gleichsam klaffende Spalten nur zwischen den Bergriesen, sind besonders geeignet die Communication zu erschweren. Nur grade in dem mittleren Theile des Gebirgs, fast in gleicher Entfernung vom Caspi-See und vom Pontus, werden die Thäler breiter und zugänglicher, und dort hatten denn auch die Russen eine Militairstraße angelegt. Diese Straße und eine andere, die am Rande des kaspischen Meeres hinläuft, sind fast die einzigen Wege, auf denen man in diese Gegenden eindringen kann; denn die Flüsse, welche durch die engen Thäler in reißendem Laufe dahinbrausen, begünstigen in diesem Lande nicht wie anderswo die Verbindung und den Verkehr der Menschen, sondern machen ihn durch plötzliches Anschwellen und Austreten nur noch schwieriger. Auch die Wälder von undurchdringlicher Dichtigkeit, welche die Vorberge des eigentlichen Hochlandes und den Rand des schwarzen Meeres bedecken, sind kein geringer Schutz für die Bewohner dieses Alpenlandes.

Aber die besten Vertheidiger sind denn doch diese Bewohner selbst.

Digitized by Google

Die vielnamigen Völker, welche den Kaukaſus und dte angrenzenden Gegenden bewohnen, ſind alle eines Stammes, aber nur diejenigen, welche im eigentlichen Gebirge wohnen, haben ſich ihre Eigenthümlichkeiten und mit ihnen die zähe Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit bewahrt, welche die Bewohner der Bergländer überhaupt zu kennzeichnen pflegt; während ruſſiſches Geld, ruſſiſche Miſſionäre, während der Regierung der Kaiſer Alexander I. und Nikolaus I. in Georgien und Schirwan eine erfolgreiche Propaganda machten, haben die Stämme der Tſchetſchenzen und Lesghier und der Tſcherkeſſen ſich ihre heidniſch-muhamedaniſche Religion, ihre Sitten und ihren Freiheitsſinn bewahrt. Dieſe ſind es daher, welche den ruſſiſchen Truppenmaſſen jenen ausdauernden Widerſtand geleiſtet haben, den Europa ein Vierteljahrhundert lang bewundert hat. Die Geſammtheit dieſer kriegeriſchen Stämme — der Tſcherkeſſen, welche am Rande des ſchwarzen Meeres entlang und auf den Ausläufern der nordweſtlichen Berge wohnen, — der Tſchetſchenzen, die weiter nach der Mitte hin, zwiſchen dem Fluſſe Terek und der ruſſiſchen Militairſtraße ſeßhaft ſind, — der Lesghier, deren Heimath das öſtliche Bergland iſt — die Geſammtheit dieſer Stämme beträgt nicht viel über eine halbe Million, aber ihre Kriegstüchtigkeit und ihr unerſchütterlicher Patriotismus erſetzt das, was ihnen an Zahl abgeht.

Die Schilderungen des halb civiliſirten Lebens dieſer Bergvölker verſetzen uns faſt in die Zeiten des Alterthums zurück, in die Zuſtände der Völker des alten Griechenlands und der Urſtämme der germaniſchen Wildniß.

Digitized by Google

Da ist kein centralisirter, moderner Staat, keine Bundeseinheit, keine gemeinsame Verwaltung, — jeder Stamm bildet eine naturwüchsige Gruppe für sich, jeder Häuptling ist eifersüchtig auf seine Souverainität, der außenstehende Beobachter findet sich schwer zurecht in dem Chaos von Privatfehden und entgegengesetzten Interessen; aber hie und da erzwingt die Noth, der Angriff von außen die Einigkeit, und dann erprobt sich die Kraft und die Hartnäckigkeit dieser Söhne der Freiheit. Jeder Einzelne ist ein vollendeter Krieger, so gut wie der Bürger des alten Sparta, und das Maß der Tapferkeit und des Waffenglücks bestimmt das Maß der Achtung, die einem Jeden gezollt wird. Die Erziehung der Kinder männlichen Geschlechts ist eigentlich nur eine einseitige Ausbildung zur Wehrhaftigkeit. Der tscherkessische Erzieher hat die Aufgabe, die Knaben und Jünglinge kühn, gewandt und verschlagen zu machen. Sobald der Knabe von der Brust der Mutter entwöhnt ist, wird damit begonnen: er wird im Tummeln der Rosse, in der Führung der Waffen unterrichtet, in der List und der Ausdauer und der Entschlossenheit in kritischen Fällen auf alle mögliche Weise geübt; wie ein Spartaner seinem Knaben, so rechnet ein Tscherkesse dem seinigen einen geschickt ausgeführten Diebstahl nicht als Frevel an. Nebenbei wird auch die geistige Ausbildung nicht ganz versäumt, aber auch sie ist bloß ein Unterricht in der Beredsamkeit, welche dem künftigen Krieger von Nutzen sein wird im Rathe seiner Stammesgenossen und in den Verhandlungen mit den Feinden. Ist der Jüngling zum Manne gereift, so ist fast seine einzige Beschäftigung und

Digitized by Google

ſein einziger Genuß der Krieg und die Jagd. Auf beide weiſ't das Terrain eigentlich ſchon hin. Viehzucht und Ackerbau geben immer einen kargen Ertrag an den ſteilen Bergen, in den engen Schluchten und den dichten Wäldern, dagegen iſt das herrenloſe Wild eine lockende Beute und die Beſitzthümer der reicheren aber unkriegeriſchen Stämme der Ebene reizen die Raubluſt. Außerdem giebt die dort noch gültige Blutrache der Anläſſe zu Fehden und damit zur Uebung im Waffenhandwerk genug.

Daß ſolche Menſchen Jeden haſſen werden, der ihnen ihre Freiheit rauben will, iſt natürlich, aber ſie haſſen noch mehr einen Eroberer, der mit der Freiheit auch ihre Sitten und ihre Religion anzutaſten droht.*)

---

*) „Eine Kampfſcene, welche den Charakter der Tſcherkeſſen als Krieger und Verbündete recht klar erkennen läßt, hatte ich auf dem erwähnten Marſch von Andrejew bis hierher zu beobachten Gelegenheit. Sechs berittene Tſchetſchenzen nämlich waren von unſern Soldaten im Walde umzingelt. Fechtend hatten ſie ſich immer mehr zuſammengedrängt, und endlich einen einzigen majeſtätiſchen Baum als Rückenſchutz erreicht. Unterdeſſen drängten von allen Seiten immer mehr Feinde heran; jene erkannten, daß der Sieg unmöglich. Dennoch nahmen ſie den angebotenen Pardon nicht an. Plötzlich rücken ſie näher an einander und ſuchen ſich Bahn durch die umgebenden Feinde zu hauen. Umſonſt. Nur Einer durchbricht den Kreis und will davonſprengen. Die übrigen fünf haben ſich von den Pferden geworfen und dieſe nach Gewohnheit niedergeſtoßen; denn es galt nur noch, ſo viel Feinde als möglich in's Verderben zu ziehn. Da gewahren ſie ihren fliehenden Gefährten. Sie rufen ihm zu. Augenblicklich reißt er ſein Pferd herum, hant ſich Bahn bis zu den

Die Religion der Kaukaſier iſt ein Gemiſch von chriſtlichen, heidniſchen und muhamedaniſchen Lehren und Bräuchen, worin der Muhamedanismus vorwiegt. Rußland hat Alles aufgeboten, die griechiſche Religion dort einzuführen, denn es weiß ſehr wohl, daß die religiöſe Differenz ein Haupthebel des Krieges iſt. Eine Zeitlang ließ es ſich die Bekehrung der Bergvölker viel Geld koſten: „Jeder, der zur griechiſchen Kirche übertrat, bekam außer einem Taufſchein — der ihm in den kaukaſiſchen Provinzen zugleich als Empfehlung und Geleitsbrief diente — einen Silberrubel und ein neues Hemd zur Belohnung für den frommen Entſchluß. In wenigen Jahren wurden den Oſſeten drei Mal mehr Silberrubel und Hemden gegeben, als die Statiſtik Einwohner aufführte.“ Seitdem ſtellte man das ein und die militairiſche Bekehrung trat in den Vordergrund.

Aber gerade die friedlichen und kriegeriſchen Unterwerfungsverſuche Rußland's brachten den Muhamedanis- zu neuer Blüthe, in der Noth des Kampfes kam den Bergvölkern die Einſicht, daß man die Glaubensſtreitigkeiten, wodurch die Stämme in ewige Fehden geriethen, aufgeben müſſe.

Muhamedaniſche Prieſter ſind es geweſen, welche dieſer Erkenntniß zuerſt Eingang verſchafft haben. Es war das im Jahre 1824, als General Jermoloff die ruſſiſchen Truppen im Kaukaſus befehligte. Er hatte in

---

Freunden, hat blitzſchnell den Dolch in die Bruſt des Roſſes geſtoßen und kämpft mit ihnen. Alle blieben. Solche Männer bilden die Schutzwehr des Kaukaſus.“

cfr. Bodenſtedt, „Völker“ ꝛc.

Digitized by Google

der Unterwerfung der unabhängigen Provinzen große Fortschritte gemacht. Durch Milde gegen die Besiegten und Unterwürfigen, durch grausame Strenge gegen die Widersetzlichen, durch geschickte Benutzung der Zwistigkeiten unter seinen Gegnern gelang es ihm, die russische Herrschaft immer fester zu begründen und weiter auszudehnen.

Diesem gefährlichen Feinde gegenüber stifteten muhamedanische Priester oder Religionslehrer eine neue religiös-politische Sekte, die der Muriden. Friedrich Bodenstedt nennt Hadis Ismail als denjenigen, der die Anregung dazu gegeben, Mullah Muhamed als denjenigen, der die Sekte eigentlich gegründet; Kasi Mullah war der Erste, der als Priester und Krieger zugleich die Muriden zum Kampfe führte.

Die Lehre der Muriden hat erst allmählig Bestimmtheit gewonnen und ist nach und nach ein Muhamedanismus geworden, der folgendes Eigenthümliche hat: „Das erste Gesetz dieses Glaubens" — heißt es in einer Rede des Gründers — „ist Freiheit in jeglicher Beziehung. Kein Muselmann soll des andern Unterthan oder Sclave sein und am allerwenigsten in der Knechtschaft fremder Völker leben, welche, statt unsere Religion zu kräftigen und auszubreiten, nur streben, sie zu unterdrücken." Die Sekte zielte darauf ab, alle kaukasischen Stämme zum Kampf gegen die Ungläubigen zu vereinen, die alte Reinheit der Sitten herzustellen, aber die Blutrache, welche die vornehmen Geschlechter decimirt, auszurotten. Die Sekte gliedert ihre Anhänger in vier Klassen: auf der ersten Stufe steht die Masse des Volks, die an das äußer-

Digitized by Google

liche Geſetz ſtrenge gebunden iſt; dann kommen die Muriden, welchen das äußerliche Geſetz unnöthig iſt, denn „ſie tragen ihren Lohn und ihre Strafe in ſich ſelbſt," auf der dritten Stufe ſtehen die Naïbs, die Statthalter des Oberhaupts, des Imam, und auf der vierten und letzten der Imam ſelbſt.

Dieſe Muriden zogen in den Gauen (Aouls) des Kaukaſus umher und forderten alle Waffenfähigen zum Kampfe auf. General Jermoloff fühlte bald den kräftigern Widerſtand, der ihm entgegentrat. Er traf Anſtalten, daß Mullah Muhamed gefangen genommen und nach Tiflis geführt werde. Aber der bereits Gefangene entwiſchte wieder. Im Jahre 1826 eroberten die Tſchetſchenzen auf einem ihrer Streifzüge eine ruſſiſche Bergfeſtung und hieben die Beſatzung nieder bis auf den letzten Mann. Ehe Jermoloff dies rächen konnte, ward er abberufen, und an ſeine Stelle trat Paskewitſch, der eines Theils die Gefahr wol nicht richtig veranſchlagte, welche den Ruſſen von der neuen Sekte drohte, und der andrerſeits bis 1829 mit dem Perſer- und Türkenkriege beſchäftigt war.

Inzwiſchen gewann die Sekte der Muriden immer mehr Boden und es trat jetzt der Mann auf den Schauplatz, deſſen Einfluß entſcheidend für die Geſchichte der Bergvölker war. Kaſi Mullah war es, der begeiſterte und verwegene, militäriſch tüchtige und im Glauben eifrige Führer der Muriden. Mit ſeinen Vertrauten, unter ihnen Mullah Schamyl, reiſte er umher und predigte Haß gegen die Ruſſen; er pilgerte von Stamm zu Stamm, von Aoul zu Aoul, aber nicht immer als ein friedlicher

Digitized by Google

Wanderer, ſondern oft in kriegeriſcher Begleitung, zuweilen mit Tauſenden hinter ſich; zumal im öſtlichen Kaukaſus unter den Tſchetſchenzen gewann er ſich Anhänger. Anfangs traten Gegner und Nebenbuhler Kaſi Mullah's auf, welche mit den von ihm gemachten Zuſätzen zum Koran nicht einſtimmig waren, aber er brachte ſie zum Schweigen, theils durch die Gewalt ſeiner Rede, theils durch die Gewalt der Waffen. Für eine kurze Zeit hatte er auch durch eine verlorene Schlacht das Vertrauen eines großen Theils ſeiner Anhänger verſcherzt, aber er gewann es wieder durch ſeine Klugheit und vor Allem durch einen Sieg über die Ruſſen.

Der Krieg nahm nun umfaſſendere Dimenſionen an: immer mehr Stämme folgten Kaſi Mullah's Führung, und der Widerſtand der Ruſſen wurde ſchwächer. ſeit im Jahre 1830 die polniſche Revolution den Kaiſer zwang, alle irgend verfügbaren Streitkräfte nach der Weſtgrenze des Reiches zu werfen. Die Muriden gingen aus der Defenſive in die Offenſive über.

General Jermoloff hatte im öſtlichen Theile des Kaukaſus nicht weit vom Kaspi-See auf einem Berge, neben der Stadt Tarku eine Feſtung erbaut, welche wegen der Stürme, die dieſe Höhe umtoſten, Burnaja oder die Stürmiſche hieß. Sie diente den Ruſſen als Waffenplatz und galt für unangreifbar. Auf dieſe hatte Kaſi Mullah ſein Augenmerk gerichtet: mit dem Mai 1831 zog er aus, ſchlug unterwegs ein ruſſiſches Corps, womit ſich der General Taube ihm in den Weg ſtellte und hielt am 26. Mai ſeinen Einzug in Tarku. Nun begann die Belagerung der Bergfeſte Burnaja. Zu der-

Digitized by Google

ſelben hinauf führte ein einziger Weg, der durch eine ſtarke Mauer gedeckt war; vermittelſt dieſes Weges ſtanden die Belagerten ſowol mit dem Pulverkeller, der mitten am Berge, als mit einer Waſſerquelle, die unten lag, in Verbindung. Sich dieſer beiden Punkte zu bemächtigen, den Eingeſchloſſenen die Munition und das Trinkwaſſer abzuſchneiden, war der Plan Kaſi Mullah's. Die Ruſſen machten Ausfälle, vertheidigten ſich durch Kanonenfeuer und hinabgeſchleuderte Felsblöcke, kurz — ſie kämpften mit dem Trotz der Verzweiflung; deſſenungeachtet eroberten die Belagerer den Pulverkeller. Eine Granate, die den Vorrath in die Luft ſprengte, verdarb ihnen freilich die Freude an der Beute und gab Hunderten den Tod. Aber die Belagerung dauerte fort, die Quelle war in den Händen Kaſi Mullah's, und die Ruſſen vermochten nicht, ſie zurückzuerobern. Der Waſſermangel in der Feſtung hatte den höchſten Grad erreicht, als der General Kochanow zum Entſatz herbeieilte. Nach mehrtägigem furchtbarem Kampf mußte Kaſi Mullah weichen und die von ihm verwüſtete Stadt Tarku wieder Preis geben.

Das war die erſte Kampfſcene von wirklicher Bedeutung, welche die Bergvölker gleichſam einweihte für den Vertilgungskrieg, der nun beginnen ſollte.

Kaſi Mullah, deſſen Einfluß ſeit der Belagerung Burnaja's täglich ſtieg und deſſen Schaaren täglich wuchſen, ſchlug noch auf ſeinem Rückzuge ein anders ruſſiſches Corps, das von Stauropol herbeigeeilt war, in die Flucht, blokirte im Herbſte deſſelben Jahres 1831 ſogar die Stadt Derbent, mußte hier freilich den raſch mit Uebermacht

heranrückenden Russen weichen, nahm am 1. November aber die Stadt Kisljar am Terek mit Sturm und machte reiche Beute.

Der kaukasische Winter mit seinem Schnee und mit seiner Kälte hemmt gewöhnlich die militärischen Operationen, und so brachte Kasi Mullah einige Monate in häuslicher Ruhe im Aoul Himry zu — hatte er sich doch mitten zwischen den Kämpfen des Jahres 1831 mit einer Tochter Mullah Muhamed's verheirathet.

Im Frühling 1832 erschien er mit seinen Muriden wieder im Felde und begann den Feldzug mit einer Reihe glücklicher Gefechte. Oberbefehlshaber der Russen im Kaukasus war damals der Baron von Rosen, der es den Fortschritten der Bergvölker gegenüber für nöthig hielt, einen entscheidenden Schlag gegen sie zu führen. Er traf umfassende Vorbereitungen, raffte an Truppen zusammen, was zur Hand war und wandte sich direct gegen Himry, Kasi Mullah's Wohnsitz und Hauptquartier. Dieses galt für einen unersteiglichen Zufluchtsort. Schmale Fußsteige an steilen Felswänden neben schwindelnden Abgründen hin führten nur nach Himry, und der Aoul selbst lag am reißenden Flüßchen Koißu, auf einem hohen, steilen Berge von dreifacher Mauer umgeben. Aber die Russen erzwangen sich, wenn auch unter bedeutendem Verlust an Menschen den Weg über's Gebirge, und alle feigen und halben Anhänger verließen den Imam in der Stunde der Gefahr. Nur eine kleine Anzahl Getreuer — unter ihnen sein unzertrennlicher Gefährte Schamyl — hielten bei ihm aus, entschlossen sein Geschick zu theilen. Die Russen besetzten die Himry umkränzenden Höhen,

Digitized by Google

von hier aus ſchmetterten ſie mit ſchwerem Geſchütz*) die Mauern und Thürme nieder, bald war die Feſte nur ein Trümmerhaufen. Am 18. October 1832 zogen die Stürmenden ein, aber nun begann erſt ihre fürchterlichſte Arbeit. Das Häuflein der Tapferen wollte ſich nicht ergeben und wußte, daß es ſterben mußte, aber es verkaufte ſein Leben theuer. So lange noch einer die Hand rühren konnte, durften die Ruſſen ſich des Sieges nicht freuen. Endlich fiel auch Kaſi Mullah: von mehreren Kugeln bereits durchbohrt, hatte er ſich, mit der Hand nach Oſten weiſend, auf die Knie geworfen, als ihn das Blei traf, das ſeine Heldenlaufbahn vollends endete. Neben ihm ſank ſein Genoſſe Schamyl, von einer Kugel und einem Bajonetſtich anſcheinend tödtlich getroffen, zuſammen.

Die Ruſſen triumphirten. Die nach der Erſtürmung Himry's erlaſſene Proclamation des Generals Roſen iſt ein Muſterſtück von einem ruſſiſchen Siegesbülletin. Sie beginnt mit den Worten: „Die Gerechtigkeit und die Strafe Gottes haben den Ruheſtörer und Ketzer Kaſi Mullah erreicht," ſie ſchließt nach einer Drohung gegen die Feinde der Ruhe, gegen Aufrührer und Verräther mit der prahleriſchen Phraſe: „wer Ohren hat, der höre und begreife." Aber die Ruſſen hatten zu früh triumphirt. Der todte Kaſi Mullah, deſſen Leichnam ſie zum abſchreckenden Exempel in den Gebirgen umherführten, fand der Rächer mehrere und treuere, als der lebendige Imam Anhänger gehabt hatte. Sein Märtyrer-

*) Die Tſcherkeſſen hatten damals noch keine Kanonen.

Digitized by Google

tod drückte gleichsam das Siegel der Gewißheit auf seine Lehre.'

Eine Zeitlang schien es wohl, als sei alle Kampflust der Bergvölker erstorben. Sie hielten das Jahr 1833 über ihrerseits Ruhe, und auch von den Russen wurden sie nicht angegriffen. Diesen Waffenstillstand benutzte aber Hamsad Beg, welchen Mullah Muhamed zum Nachfolger des gefallenen Imam geweiht hatte, nur, um sich zu neuem Kampf zu rüsten. Im Frühling 1834 begann er mit 12000 Mann, die er bei dem Aoul Gotsatl in den awarischen Bergen versammelt hatte, seine Operationen. Diese galten zunächst dem awarischen Stamme, einem von jenen, welche in treuer Unterwürfigkeit gegen die Russen lebten, und sie bestanden in Verwüstungen aller Felder und Dörfer, durch welche sein Weg ihn führte. Während dieser Verwüstungen räumte er den Khan von Awarien, der sich von den Russen nicht lossagen wollte und fast alle Mitglieder der Familie desselben durch treulosen Verrath meuchlings aus dem Wege. Dann öffnete ihm die Hauptstadt der Awaren ihre Thore, und er setzte von da aus seine Eroberungszüge weiter fort, überall verlangend, daß die Stämme sich mit ihm offen gegen die Russen verbinden sollten, bis eine Verschwörung seinem Leben und seinen Thaten ein Ziel setzte.

Es war die Rache für das Blut des Khan's von Awarien, die Hamsad Beg noch im Beginn seiner Laufbahn hinwegriß. Zwei Brüder, Osman und Hadschi Murad waren die Hauptverschwörer, die Moschee in der Awarenstadt war der Schauplatz der blutigen Katastrophe. Unter den Pistolenkugeln erlag Hamsad Beg, sein Mör-

Digitized by Google

der Osman fiel sogleich unter den Streichen der erbitterten Muriden, aber Hadschi Murad gewann Zeit, das Volk der Awaren gegen seine Besieger aufzurufen und ein fürchterliches Blutbad, ein entsetzliches Kampfgewühl entstand in der Moschee. Die Muriden vertheidigten sich mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit, aber die von Minute zu Minute anschwellende Menge überwältigte sie, es blieb ihnen Nichts übrig, als ein Heldentod, und nur dreißig von ihnen entrannen dem Gemetzel. Diese dreißig flüchteten sich in die Burg der awarischen Khane und wiesen dort in der That die Angriffe des nachdrängenden Haufens eine Zeit lang ab. Als es jedoch gelang, Feuer in die Burg zu werfen, und als diese in Flammen aufloderte, da schlug auch die Stunde für diese dreißig Tapfersten der Tapfern. Sie fielen im Gefecht oder stürzten sich aus den Fenstern der brennenden Burg. Nur ein einziger Muride kam mit dem Leben davon. Es war dies Mullah Schamyl. Ueber die Art seiner Rettung weiß man so wenig Genaueres, wie über sein Entkommen aus dem Schutthaufen von Himry.

Es trat dann ein äußerst kritischer Moment in dem Freiheitskampfe der Bergvölker ein, der ihre Unterwerfung unter die russische Herrschaft gar leicht hätte herbeiführen können.

In Hamsad Beg war der Führer der Muriden gefallen, der alte Religionslehrer Mullah Muhamed, der einen neuen Heerführer hätte wählen und weihen können, war todt, und eine Menge Muriden stritt sich um die Nachfolge Hamsad Beg's. Als durch den Einfluß eines greisen Religionslehrers von großem Ansehn, Namens

Digitized by Google

Dschelaleddin endlich die Wahl des Volks auf Schamyl fiel, so erwuchs diesem aus dem einen seiner Nebenbuhler ein gefährlicher Gegner, der Jahre lang die Operationen Schamyl's gegen die Unterdrücker lähmte.

Ueberdies machten die Russen in diesem kritischen Moment neue gewaltige Anstrengungen. Hadschi Murad hatte sie auf die günstige Lage der Dinge aufmerksam gemacht und ihre Streitkräfte herbeigerufen. Er selbst übernahm nur zeitweilig die Functionen eines Häuptlings von Awarien und forderte die Russen auf, einen Statthalter und Truppen zu schicken. Aber die Sendung von Truppen verzögerte sich um einige Monate, welche für Schamyl genügten, sich in seiner neuen Würde festzusetzen und die Schaar seiner Bewaffneten zu verstärken. Es wurde October 1834, bis General Rosen ein bedeutendes Truppencorps unter dem Commando Lanskoi's absandte, welches auch zu Anfang mit einigem Erfolge manövrirte. Aber dann fühlten die Russen grade in Himry, dessen Trümmer jenes Corps besetzt hatte, zum ersten Mal die schwere Hand des neuen Imam Schamyl. Dieser nahm den Platz mit Sturm und zwang die Feinde unter bedeutendem Verlust zum Rückzug.

Wir müssen hier unsere Erzählung unterbrechen, um den Mann näher kennen zu lernen, der von jetzt an mit unermüdlicher Ausdauer und genialem Geschick den Kampf der Bergvölker gegen die Russen leitete. Die weiten Ebenen Rußlands sind während Nikolaus I. Regierung äußerst arm an tüchtigen und hervorragenden Menschen gewesen, so wird es dem Leser nebenbei wohl-

Digitized by Google

thun, in dem bergichten, wenn auch uſurpirten Winkel des Slavenreichs einen echten Helden zu finden.

Schamyl iſt im Aoul Himry im Jahre 1797 geboren, ein Landsmann ſeines Vorgängers Kaſi Mullah, wie dieſer dem Stamme der Lesghier angehörig. Die Pietät ſeiner Verehrer und Anhänger erzählt ſich eine Anzahl Anekdoten aus Schamyl's Kindheit, welche den Beweis führen ſollen, daß ſchon in dem Knaben ein ſtarker Ehrgeiz, eine ſeltene Selbſtverleugnung und ein energiſcher Wille zu Tage trat. Der Unterricht des Knaben und Jünglings beſtand, wie bei den andern Knaben ſeines Volks, vorzugsweiſe in kriegeriſchen Uebungen; er ſoll auf dieſe auch, um ſeinen zarten und ſchwächlichen Körper zu kräftigen, beſondern Fleiß und beſondere Ausdauer verwandt haben. Aber ſeine geiſtige Bildung ging über das hinaus, was ſeine Landsleute meiſtens zu erreichen pflegen. Seinem Lehrer, dem ſchon genannten weiſen und berühmten Dſchelaleddin, verdankte er eine genaue Kenntniß des Koran und der arabiſchen Philoſophie, eine heiße Liebe für ſein Volk und eine begeiſterte Hingebung an die Lehren des Islam. Wie Dſchelaleddin hing er der neuen Sekte der Muriden an. Bald zeichnete er ſich aus durch ſeine Tapferkeit, ſeine Sittenſtrenge und ſeine Einſicht. Ihn zeichnete wieder aus Kaſi Mullah. Er wurde deſſen unzertrennlicher Begleiter. Daſſelbe Vertrauen ſchenkte ihm Hamſad Beg.

Was die äußere Erſcheinung des Imam betrifft, ſo entnehmen wir Bodenſtedt's genanntem Buche die folgende Stelle wörtlich:

„Schamyl iſt von mittlerem Wuchſe, hat blondes Haar,

Digitized by Google

graue Augen, von dichten, schön gezeichneten Brauen überschattet, eine regelmäßige, edel geformte Nase und einen kleinen Mund. Sein Gesicht zeichnet sich vor denen seiner Stammgenossen durch eine besondere Weiße der Farbe und Feinheit der Haut aus. Ebenso auffallend ist die elegante Form seiner Hände und Füße. Die scheinbare Unbeweglichkeit seiner Arme beim Gehen deutet auf seinen verschlossenen Charakter hin. Sein Auftreten ist durchaus edel und würdevoll, er ist vollkommen Herr über sich selbst und übt eine stille Herrschergewalt aus über Alle, die in seine Nähe kommen. Eine unerschütterliche, marmorne Ruhe, welche sich selbst in den Augenblicken der größten Gefahr nicht verleugnet, umschwebt seine Züge. — So einschüchternd und ehrfurchtgebietend schon seine äußere Erscheinung ist, so begeisternd und hinreißend ist der Strom seines Wortes. Er sprüht, drückte sich ein Bewohner des Kaukasus aus, Flammen aus seinen Augen und streut Blumen aus seinem Munde."

Von unermüdlicher Thätigkeit ist dieser Mensch. Wenige Stunden Schlaf genügen ihm; zu den gewöhnlichen Genüssen des Lebens gönnt er sich nicht die Zeit. Die Muße, welche ihm nach Beendigung seiner Geschäfte bleibt, verwendet er zu den geistlichen Uebungen, welche der Islam vorschreibt. Er ist überaus mäßig im Essen und im Trinken; der Frauen hat er drei, aber niemals ist ihm eine zügellose Wollust, welche so oft das Leben muhamedanischer Häuptlinge befleckt, zum Vorwurf gemacht.

Allgemein ist der Glaube verbreitet, Schamyl stehe in besonderer Verbindung mit den himmlischen Mächten,

Digitized by Google

habe Unterredungen mit Allah und mit dem Propheten; von diesen empfange er Offenbarungen und Anweisungen für sein Handeln; durch sie sei er auch nach jener Katastrophe von Himry von den Todten erweckt, bei jener in der Moschee der Awarenstadt Chunsad gerettet. Der Imam selbst thut Nichts, diese Gerüchte Lügen zu strafen, er glaubt auch selbst an unmittelbare göttliche Offenbarungen; er beutet den Volksglauben voll Klugheit aus, aber, weil er selbst diesen Glauben im Wesentlichen theilt, so geschieht seiner Würde damit kein Abbruch. Jährlich ein oder zwei Male verschließt er sich in seinem Hause oder verbirgt sich in einer Höhle, um unter Fasten und Beten die Erscheinung des Proseten zu erwarten. „Gott ist groß," heißt es unter den Muriden, „Muhamed ist sein erster Prophet und Schamyl sein zweiter."

Dieser letztere ist ein entschlossener und umsichtiger Befehlshaber in der Schlacht, aber eben so tüchtig ist er in den Geschäften des Friedens. Schamyl hat unter all den Kämpfen, welche schon eine tüchtige Manneskraft erforderten, noch Zeit gefunden, unter den halbbarbarischen Stämmen des Kaukasus den Grundstein der Civilisation zu legen. Seinen Zweck, die Völker der Berge zu einigen und die Herrschaft der Russen zu brechen, immer im Auge haltend, schuf er unter den schwierigsten Verhältnissen die Anfänge eines wirklichen Staats. Indem er einen Stamm nach dem andern aus dem Chaos der sich befehdenden Völkerschaften zum Anschluß an seine Fahnen zu bringen wußte, verstand er es ferner, die Eifersucht der Häuptlinge zu brechen, die Fehden derselben zu schlichten, das Gezänk der Sekten zu beseitigen und der Blutrache Ein-

Digitized by Google

halt zu thun. In dem Lärm der Waffen organiſirte er eine reguläre Militär- und Civilverwaltung. Bisher waren die Schaaren der Krieger nur zeitweilig unter die Waffen getreten, nach jedem Feldzuge ſtob Alles auseinander. Schamyl erkannte den Truppenmaſſen der Ruſſen gegenüber die Nothwendigkeit eines ſtehenden Heeres: er ſammelte um ſich eine Leibwache *), eine heilige Schaar, ein Ausſchuß der Tapferſten, welche, die Vorderſten im Gefecht und die Apoſtel der neuen Religionslehre im Frieden, dem Imam in unverbrüchlicher Treue ergeben ſind; außerdem bildete er eine Miliz, die zwar in Friedenszeiten zu Hauſe, aber immer kriegsfertig iſt, und deren Mitglieder ſelbſt im Schlaf die Waffen nicht ablegen dürfen. Durch ſtrenge Ordnung wurde das Kriegsvolk lenkbarer gemacht, durch zweckmäßige Belohnungen und Strafen wußte Schamyl auf den Ehrgeiz zu wirken. Aber auch zu einer Civilverwaltung legte er den Grund: das ganze Land theilte er in Statthalterſchaften und gab jedem Statthalter eine beſtimmte Anzahl von Aouls; die Abgaben wurden gleichmäßiger auferlegt und regelmäßiger eingefordert, ſogar eine fliegende Poſt zu Kriegszwecken eingerichtet.

Doch am beſten werden wir den merkwürdigen

---

*) Die ſogenannten Murtoſigatoren. Ihrer ſind gegen 1000 Mann. Während ihrer Dienſtzeit haben ſie ein faſt mönchiſches Leben zu führen. Sie heißen, wie die Leibwachen der alten Perſerkönige: „Die Unſterblichen.“ Als Abzeichen tragen ſie eine weiße Mütze. Sie geben und nehmen keinen Pardon.

Digitized by Google

Mann kennen lernen, indem wir die Kämpfe weiter verfolgen, die er mit den Ruſſen beſtand.

Oben iſt von dem erſten Siege Schamyl's erzählt, von der Erſtürmung Himry's. Das war ein glückverheißender Anfang, aber keineswegs lächelte ihm die Sonne des Glücks ununterbrochen. Gleich darauf boten die ruſſiſchen Heerführer ſolche Streitkräfte auf, daß das awariſche Land, um das es ſich in den letzten Kämpfen meiſt gehandelt hatte, in ihrem Beſitze blieb. Auch in den Jahren 1835 und 1836 waren Schamyl's Angriffe vorzugsweiſe gegen dieſen Diſtrikt gerichtet, ohne daß er den Ruſſen Terrain abzugewinnen vermocht hätte.

Im Jahre 1837 verſuchten es die ruſſiſchen Befehlshaber ernſthaft, den ewigen Beläſtigungen und Anfällen, denen ſie durch die Bergvölker ausgeſetzt waren, ein Ende zu machen. Zuerſt wurde eine Expedition unter Führung des Grafen Iwelitſch ausgeſandt, aber das Corps erlitt eine Niederlage und der Führer verlor das Leben. Dann rückte der General Feſi mit 20,000 Mann aus, um deſſen Niederlage zu rächen. Auch er jedoch richtete nichts Erhebliches aus, ein Detachement ſeiner Armee wurde von Schamyl geſchlagen, er ſelbſt mit dem Hauptcorps griff den Letzteren, der ſich im Aoul Tilitlä befeſtigt hatte, an, vermochte jedoch nur die Hälfte des Aouls zu erſtürmen und fand es für gut, mit Schamyl Unterhandlungen anzuknüpfen.

Das Reſultat dieſer Verhandlungen war ein Vertrag, nach welchem Schamyl dem Kaiſer Nikolaus endlich Unterwerfung gelobte. Er bedang ſich jedoch aus, daß während ſeines Schwurs kein Ruſſe und kein Muride zu-

Digitized by Google

gegen ſei und ließ außerdem den Eid von einem Stellvertreter ablegen. So war es vorauszuſehn, daß er — der den ungläubigen und treuloſen Ruſſen überhaupt nicht Wort halten zu müſſen glaubte, — ſich an den Vertrag wenig binden werde.

Ließ ſich der General Feſi trotzdem darauf ein, ſo that er das wol nur um ſeines Kaiſers willen. Dieſer wurde mit der Zeit immer erbitterter über die erfolgloſen und mörderiſchen Kämpfe im Kaukaſus, wollte endlich von Fortſchritten hören, Siegesbülletins leſen, und jeder General, der kein Glück hatte, mußte ſeine Ungnade fürchten. Darum paßte für Feſi die Unterwerfung Schamyl's vortrefflich, er erhielt dadurch Gelegenheit, ſeinen Bericht an den Kaiſer mit einer glänzenden Phraſe zu ſchließen. In Petersburg hielt man den Krieg nun für ſo gut als beendet, überhäufte Feſi mit Lob und belohnte ihn mit einem Orden.

Das Jahr 1838 aber wies ſchon aus, daß dieſe Hoffnungen voreilig geweſen waren. Unter den Bergvölkern war Schamyl's Anſehen durch den vorigen Feldzug ungemein gehoben, — nicht nur die Siege, die er erfochten, ſondern namentlich den Abzug der Ruſſen von Tilitlä rechnete man ihm zum höchſten Ruhme an. Sein Lob wurde jetzt bereits in Volksliedern geſungen, immer mehr Stämme unterwarfen ſich ſeiner Leitung, und als die Ruſſen eine neue Expedition unternahmen, trat er mit bedeutenderen Kräften auf den Schauplatz, und gebot über beſſere Vertheidigungsmittel, als je vorher. Nach ruſſiſchen Angaben hatte er damals 15—20,000 Mann beiſammen.

Digitized by Google

Rußland machte ſtarke Vorbereitungen zu dem Feldzuge von 1839. General Roſen, der bisherige Oberbefehlshaber im Kaukaſus, war damals ſchon abberufen und durch General Golowin erſetzt. Dieſer übergab dem General Grabbe das Commando der gegen Schamyl beſtimmten Truppen. Die Zahl derſelben läßt ſich nicht angeben, da in dieſem ganzen Kriege von den Ruſſen die Zahl der ausziehenden Soldaten ſyſtematiſch kleiner, die der zurückkehrenden größer angegeben wird, als ſie in der Wirklichkeit war. Der eine Todte, den die ruſſiſchen Corps faſt in jedem Gefecht nur verloren haben ſollten, iſt ja ſprüchwörtlich geworden.

In den erſten Tagen des Mai brach Grabbe auf. Diesmal war der Aoul Achulgo, im Lande der Tſchetſchenzen, welchen Schamyl zu ſeinem Waffenplatze gemacht hatte, das Ziel der Expedition.

Raſch rückte der General vor, die kleineren Abtheilungen der Feinde, die ihm in den Weg traten, wurden ohne Mühe geworfen, bei einem Dorfe Buturnay ſtellte ſich ihm Schamyl ſelbſt mit 4000 Mann entgegen, ward aber geſchlagen, kurz darauf zum zweitenmale bei Arguani, wo er 10,000 Mann verſammelt hatte, in einem mörderiſchen Gefecht, das zwei Tage dauerte. Dann kam der ruſſiſche General, ſich durch Angriffe im Rücken nicht beirren laſſend, vor Achulgo an.

Schamyl hatte alle Erfahrungen, die er während des Kriegs in der Befeſtigungskunſt gemacht hatte, aufgeboten, um dieſen Aoul zu einem unüberwindlichen Zufluchtsort zu machen. Auf einem unzugänglichen Felſen gelegen, war derſelbe mit Hülfe polniſcher Ueberläufer befeſtigt,

Digitized by

nicht nach alter Tſcherkeſſenart mit hohen Thürmen, ſondern mit Erdſchanzen und bedeckten Wegen. Der Platz war hinreichend verſehen mit Mundvorrath und Kriegsbedarf, und er umſchloß den Kern der Muriden wie die Familien von Schamyl's treueſten Anhängern. An eine Erſtürmung des Felſenneſtes war für die Ruſſen vorläufig nicht zu denken; Grabbe begann alſo, es zu blokiren. Am 12. Juni fing die Einſchließung unter ſehr ſchwierigen Umſtänden an. Man mußte ſich Wege bahnen, um Lebensmittel und Kriegsbedarf herbeizuſchaffen, und war dabei beſtändigen Angriffen ausgeſetzt, aber die Belagerung ſchritt dennoch vor und die Einſchließung wurde immer enger. Am 16. Juli verſuchte Grabbe einen Sturm. Dieſer mißlang jedoch, und es mußten umfaſſendere Vorbereitungen getroffen werden, ehe ein zweiter unternommen werden konnte.

Indeß hatte das Geſchütz ſchon ſtark unter den Belagerten aufgeräumt, und Schamyl machte, indem er die Feinde immer näher dringen ſah, einen Verſuch zu unterhandeln. Als Grabbe aber Schamyl's eignen Sohn als Geißel verlangte, geriethen die Unterhandlungen in's Stocken, und die Beſchießung dauerte fort. Am 18. Aug. wurde ein Theil des Aouls mit Sturm genommen. Am 21. Aug. begannen die Ruſſen von hier aus den Sturm gegen den übrigen Theil der Feſtung. „Der letzte Kampf*) war ein kurzer, aber mörderiſcher. Von Seiten der Belagerten ſowol wie der Belagerer wurde eine Todesver-

*) So erzählt ein Augenzeuge — ein ruſſiſcher Officier — in Bodenſtedt's erwähntem Werke.

Digitized by Google

achtung und Tapferkeit entfaltet, wie man in europäiſchen Kriegen wol ſelten dergleichen gefunden. Auf den Zinnen der Feſte von Achulgo, an ſteilen Felshängen ſtanden in flatternden Gewändern die Weiber der Tſcherkeſſen, Heldinnen, wie ſie kein anderes Land erzeugt, die Schaſchka und das Gewehr in der kleinen Hand, ihre Männer zum Muthe anfeuernd, die Weichenden gewaltſam in's Gemetzel zurücktreibend und ſelbſt kämpfend, Verderben um ſich verbreitend. — — Ich begreife jetzt nicht, wie mir damals Alles ſo gewöhnlich, ſo natürlich ſchien. Aber die Feigſten unter uns waren wild wie die Tiger der Wüſte in jenen Augenblicken; es flammte aus den Augen der Menſchen furchtbarer als aus den Feuerſchlünden unſerer donnernden Geſchütze; wir badeten uns in Blut, wir kletterten über Leichen, — Röcheln der Sterbenden war unſere Schlachtmuſik. — Unter allen Bildern iſt mir beſonders noch Eins lebendig im Gedächtniß geblieben. Das Geſchützfeuer oben hatte aufgehört; der Wind zertheilte die dichten Dampfwolken, welche ſich einem Vorhange gleich zwiſchen uns und der Feſte hinzogen, und über mir ſah ich auf einem engen, von hinten gedeckten Felsplateau eine Menge Tſcherkeſſenweiber ſtehn. Das immer ſtärker werdende Andringen unſerer Truppen verkündete ihnen nur zu gewiß ihren nahen Untergang, aber feſt entſchloſſen, nicht lebendig in unſere Hände zu fallen, ſpannten ſie ihre letzten Kräfte zum Verderben ihrer Feinde an. — Sie hatten in der Hitze des Gefechts ihre Oberkleider abgeworfen, und das lange dichte Haar flatterte in wilder Unordnung um den halb entblößten Nacken und Buſen. Vier Frauen rollten mit übermenſchlicher An-

Digitized by Google

ſtrengung einen ungeheuren Stein herbei und ſchleuderten ihn auf uns herab. Der Stein rollte ein paar Schritte weit an mir vorüber und riß mehre meiner Soldaten mit ſich. Ich ſah eine junge Frau, welche bis dahin ſtarren Blicks müßige Zuſchauerin des blutigen Schauſpiels geweſen war, plötzlich ihr ſich an ihrem Kleide feſtklammerndes kleines Kind auf die Arme nehmen, ich ſah, wie ſie mit gewaltiger Kraft den Kopf des armen Geſchöpfs an einem hervorragenden Felsblocke zerſchmetterte, es ſchreiend in die Tiefe hinabſchleuderte und ſich dann ſelber nachſtürzte. Mehre andere Frauen folgten ihrem Beiſpiele."

Als die Sieger über die Todten und über die größtentheils verwundeten Gefangenen Muſterung hielten, fanden ſie aber den nicht, den ſie vor Allen zu finden wünſchten: Schamyl. General Grabbe ließ die Feſtung und die Umgebung derſelben auf's genaueſte durchſuchen, aber man fand weder den Geſuchten, noch irgend eine Möglichkeit, wie er entkommen ſein könne.

Zu Anfang Septembers gab jedoch Schamyl ſchon ein Lebenszeichen von ſich. Er ließ durch Abgeſandte ſeine Unterwerfung anbieten. Die Bedingungen des ruſſiſchen Feldherrn aber waren ſo ſehr im Tone eines Siegers geſtellt, daß es zu keinen weiteren Verhandlungen kam. Indeß trug die Erſtürmung Achulgo's für die Ruſſen ihre Früchte; ein großer Theil der umliegenden Bergdörfer unterwarf ſich; die Bewohner brachten Brot und Salz und ſtellten Geißeln. Nachdem das Land furchtbar verheert und große Beute gemacht war,

Digitized by Google

nahte der Winter, und die ruſſiſche Armee kehrte in ihre Standquartiere zurück.

In Petersburg herrſchte Jubel, der Kaiſer ließ Medaillen ſchlagen für alle diejenigen, welche an dem Sturme auf Achulgo Theil genommen hatten. Aber die auch jetzt erwachenden Hoffnungen auf Beendigung des Krieges waren abermals verfrüht.

Grabbe achtete Schamyl's Anſehn durch die Niederlage für völlig vernichtet und ſeine Macht für gebrochen; er hielt des heldenmüthigen Gegners Kopf nur noch 100 Dukaten werth, — das war nämlich der Preis, den er ausbot, um Meuchelmörder zu werben. Aber im Frühling 1840 war Schamyl ſchon wieder mit einer anſehnlichen Streitmacht im Felde und that den Ruſſen mehr Schaden als zuvor. Denn er hatte ſich ſelbſt durch Schaden klug machen, durch ſeine Unfälle belehren laſſen, und hütete ſich von da an, Alles auf einen Wurf zu ſetzen und den Ruſſen in offner Feldſchlacht entgegen zu treten oder den Mauern einer Feſtung die Elite ſeiner Truppen anzuvertrauen. Er theilte vielmehr ſein Heer in kleine Abtheilungen, die er ſeinen tüchtigſten Unterfeldherrn übergab, und ließ den Feind bald hier bald dort angreifen.

So war der Feldzug des Jahres 1840 für die Ruſſen höchſt unerfreulich; ſie hatten des Kampfes und der Anſtrengungen genug, ſie bauten eine zerſtörte Feſtung wieder auf, ſie verſchoſſen innerhalb des Jahres nach officiellen Angaben 11,344 Artillerie- und 1,206,575 Gewehrpatronen, aber redenswerthe Erfolge hatten ſie nicht aufzuweiſen. Dagegen erlitten ſie einen empfindlichen Verluſt durch den Abfall Hadſhi Murad's, eben

Digitized by Google

jenes Mannes, den wir als den Mörder Hamſad Beg's bereits kennen gelernt haben. Die Ruſſen hatten ſich dieſen Verluſt freilich ſelbſt zuzuſchreiben: ſie hatten Hadſhi Murad, der ihnen unſchätzbare Dienſte geleiſtet, mit Undank gelohnt, und nur durch ſchleunige Flucht war er dem Schickſal entgangen, nach Sibirien geführt zu werden. Der Flüchtige wandte ſich an ſeinen alten Feind Schamyl und ſchrieb: „Ich biete Dir meine Rache und meinen Arm an.“ Von dem Imam mit offenen Armen aufgenommen, wurde er einer von deſſen tüchtigſten Unterfeldherrn und riß einen großen Theil des bisher mit den Ruſſen verbündeten Stammes der Awaren mit ſich hinüber. Auch viele andere Stämme griffen zu den Waffen. Das war theils eine Folge der verheerenden Einfälle, die Schamyl in diejenigen Diſtrikte machte, welche ſich unterworfen hatten, theils eine Folge der Propaganda, welche die Muriden eifriger als je betrieben, um die Lücken des Heeres zu füllen. Sie reiſ'ten in den Bergen umher, verbreiteten die Proklamationen ihres Führers und predigten den Krieg.

Eine neue Expedition in die Berge ward beſchloſſen für das Jahr 1841. Friſche Truppen und Verſtärkung an Artillerie kam aus dem europäiſchen Rußland; in Tiflis wurde aus Georgiern, Armeniern u. ſ. w. eine Miliz gebildet; die Führung übernahm im Oſten des Kaukaſus General Golowin ſelbſt, im Norden operirte General Grabbe. Mit größerer Furcht als ſonſt erwarteten die Bergvölker dieſen Angriff, da der Oberbefehlshaber das Commando ſelbſt führte: manche Stämme unterwarfen ſich

Digitized by Google

eilig, um den Brandschatzungen und Verwüstungen zu entgehn.

Golowin rückte von Tiflis aus auf der löstlichen Heerstraße unweit des Kaspi-See's vor, ging dann durch Daghestan in westlicher Richtung direkt auf den eigentlichen Centralpunkt der feindlichen Stämme am Flüßchen Koißu los, und begann vereinigt mit Grabbe, der vom Norden heranmarschirt war, seine Operationen gegen Schamyl. Aber diesem war das Schreckenssystem, das beide russischen Befehlshaber auf ihrem Zuge beobachtet hatten, zu Nutze gekommen. Als diese mordend und brennend, die Felder verwüstend, die Heerden raubend und die Frauen mißhandelnd durch die Thäler zogen, als sie einige hundert Familien aufgriffen und fortführten, um sie in Militairkolonien innerhalb der russischen Linien anzusiedeln, — da ergriff die zurückbleibenden Beraubten und Obdachlosen natürlich die äußerste Wuth, — und die Wehrbaren und Waffenfähigen strömten den Fahnen Schamyl's zu. Der letztere aber griff die imposante russische Armee bald hier bald dort an, brachte ihr Verlust über Verlust in den Bergen bei, und wenn ein Detachement der Invasionsarmee einen befestigten von einem kleinen Häuflein vertheidigten Aoul zur Kapitulation gegen freien Abzug zwang, so war das auch das einzige Resultat der Expedition. Aber der bald darauf erfolgende Rückzug gab Alles den Bergvölkern zurück. Der Oberbefehlshaber (Serdar) selbst habe gegen Schamyl Nichts ausrichten können, so hieß es nun im Gebirge. Die Stämme, welche im Frühlinge aus Furcht den Russen gehuldigt, kehrten jetzt reuig unter des Imam's Herrschaft

zurück, und andre, welche lange unter ruſſiſcher Protektion geſtanden hatten, tödteten oder verjagten die unter ihnen anſäſſigen Fremden ſlawiſcher Race und ſchlugen ſich zu Schamyl.

Ein ausdrücklicher Befehl von St. Petersburg trieb die Generale Golowin und Grabbe an, Winterfeldzüge zu unternehmen.

Grabbe war mit dem Bau von Feſtungen beſchäftigt, als ihn der Befehl des Kaiſers traf. Gegen Ende des Monats September brach er zu einer jener Expeditionen auf, welche den Ruſſen allerdings Anlaß zu ihren bekannten Siegesbülletins geben, welche aber die Unterwerfung des Kaukaſus in Wirklichkeit um keinen Schritt weiter bringen. Die Armee drang in's Gebirge, vor ihr entflohen alle Bewohner, man fand nur leere Aouls und verlaſſene Häuſer, überhaupt eine unheimliche Verödung in der Front. Aber ſeitwärts und im Rücken knallte es aus den Büſchen und hinter den Felſen hervor, und die Kugeln unſichtbarer Schützen bereiteten manchem ruſſiſchen Soldaten einen Tod, den ſeine Kameraden nicht einmal zu rächen vermochten. Was half's den Ruſſen, wenn ſie die verlaſſenen Häuſer und die Getreideſchuppen und Heuhaufen in Brand ſteckten und einige wehrloſe Nachzügler erſchlugen, den eigentlichen Heerhaufen der Feinde erreichten ſie nicht, und nach vier Wochen kehrten ſie heim, ohne ſich einmal eines gewonnenen Gefechts rühmen zu können.

Eben ſo wenig richtete Golowin aus. Er ſchickte den General Feſi aus, um im Oſten, in Awarien, die Diſtrikte zum Gehorſam zurückzuführen, welche mit Had-

ſhi Murad abgefallen waren. Aber im unaufhörlichen Gepländel mit Schamyl's Haufen, einmal ſogar von dieſem förmlich geſchlagen, ſah Feſi ſeine Armee, die überdies vom Winter genug zu leiden hatte, zuſammenſchmelzen und mußte ſich bald auf die Defenſive beſchränken.

Ja jetzt unternahm Schamyl ſeinerſeits einen Winterfeldzug. Alle ſtreitbare Mannſchaft aufbietend, eine Strafe von einem Silberrubel oder fünfzig Kantſchuhieben den Säumigen androhend, raffte er 15,000 Mann zuſammen. Mit dieſen ſtürzte er über einen Diſtrikt, die Landſchaft der Rumyken, welche mit den Ruſſen in Freundſchaft lebten, her, plünderte und verwüſtete dort, hieb ein ruſſiſches Häuflein unter einem unvorſichtigen Obriſten in Stücke, eroberte bei der Gelegenheit zwei Kanonen, die erſten Feldkanonen, welche in ſeinen Beſitz gelangten, warf zwei heranrückende Corps über den Haufen, nahm ihnen 40,000 Stück erbeuteten Viehes ab und zog ſich damit unbeläſtigt in's Gebirge zurück.

In der That, das Jahr 1841 war ſehr unglücklich für die Ruſſen abgelaufen. Mehr noch als über den gewöhnlichen ungeheuren Verluſt an Menſchen ärgerte man ſich in Petersburg über den ungewöhnlichen Verluſt der Kanonen; wenig Troſt gewährte es, daß der General Saß, der am Südweſtrande des Kaukauſus ſtand, einige glückliche Coups ausgeführt; aber das Jahr 1842 hatte man auserſehen, die Scharten auszuwetzen.

Gegen den neuen Waffenplatz, den ſich Schamyl im nördlichen Dagheſtan angelegt hatte, den Aoul Dargo, ſollte eine Expedition unternommen werden und General Grabbe, der Erſtürmer Achulgo's, der Führer ſein. Ein

Digitized by Google

ſtärkeres Heer als bei allen früheren Expeditionen im Kaukaſus wurde ihm zu Gebote geſtellt, eine faſt unbeſchränkte Vollmacht gegeben; am 29. Mai 1842 brach er auf.

Dargo liegt im Lande der Lesghier an dem Weſtrande Dagheſtan's. Um dahin zu gelangen, mußte Grabbe, der vom Nordweſten kam, das Land der Tſchetſchenzen, die große und kleine Tſchetnaja durchziehn, ein kleineres ruſſiſches Corps zog vom Oſten her, durch Dagheſtan, auf Dargo zu. Schamyl hatte gar nicht die Abſicht, es auf eine Belagerung des Aouls ankommen zu laſſen, er ſandte ſeine Schätze, die Frauen und Kinder ſeiner Anhänger und die gefangenen Ruſſen an ſichre Oerter und rückte ſelbſt den Ruſſen entgegen, welche in Dagheſtan operirten.

Grabbe war kaum in die Tſchetnaja eingedrungen, als er Widerſtand erfuhr. Bis 1840 waren die Tſchetſchenzen zum größten Theil friedliche Unterthanen Rußlands geweſen, aber die Bedrückungen ruſſiſcher Beamten und Soldaten einerſeits und die begeiſterten Sendlinge Schamyls andrerſeits hatten ſie zum Aufſtande bewogen; ſie bildeten ſeitdem eine Statthalterſchaft unter dem Naïb Schuaib Mullah. Dieſer ließ an den unwegſamſten Stellen, in den dichteſten Wäldern die Ruſſen aus dem Hinterhalt angreifen und jeden Schritt ſtreitig machen, ja er ſtellte ſich ihnen endlich mit ſeiner ganzen Macht offen entgegen. Fürchterlich war auf beiden Seiten der Menſchenverluſt in dieſer blutigen Schlacht, aber der Sieg blieb ſtreitig. Auf des Naïb's Ruf um Hülfe kam Schamyl ſelbſt, der den Ruſſen ein ähnliches Schickſal bereitete, wie einſt Arminius den Legionen des Varus. Ein

Digitized by Google

paar Tage lang begleitete er die Feinde auf ihrem Rückzuge durch die Wälder, ohne ernſthafte Angriffe zu machen; er hielt ſie nur fortwährend in Athem, ließ ſie nicht dazu kommen, ſich auszuruhen. Immer tiefer verwickelte ſich Grabbe indeß in das Labyrinth der Waldgebirge, und es iſt wahrſcheinlich, daß er dem Rathe erfahrner Offiziere, umzukehren, ſchon nicht mehr folgen konnte. Endlich hielt Schamyl den rechten Augenblick für gekommen. Seine Naïbs hatten ihm zuvor, ſo erzählen die Ruſſen, auf den Koran ſchwören müſſen, zu ſiegen oder zu ſterben. Am Mittage des 27. Juni warf er ſich mit allen ſeinen Truppen auf die Feinde, die ein Lager aufzuſchlagen im Begriff waren. Grabbe gab jetzt den Befehl zum Rückzug. Aber kaum hatten einige Kolonnen ſich zu dem Zweck in Bewegung geſetzt, ſo ſtürmten die Tſchetſchenzen unter Schuaïb's Führung auf ſie ein und drängten ſie zurück. Ein gräßlicher Kampf entſpann ſich. Die Ruſſen kämpften nicht mehr um den Sieg, ſondern nur um den Abzug. Mit Todesverachtung warfen ſich die Helden des Kaukaſus auf ſie und unter ſie. Es war ein Kampf Mann gegen Mann. Kaum unterbrach die Nacht das Gemetzel. Am nächſten Tage gelang es Schamyl, das Centrum der Ruſſen zu ſprengen und ſich faſt aller Kanonen zu bemächtigen, das Lager der Abziehenden und eine Menge Gefangener fiel in ſeine Hände. Viele verſprengte Ruſſen wurden durch eine Liſt der Tſcherkeſſen getäuſcht: ein gefangener ruſſiſcher Tambour mußte ſeine Trommel rühren und lockte ſeine Kameraden ſo ins Verderben. Nur einen ſpärlichen Reſt der ruſſiſchen Armee führte Grabbe in das Fort zu-

Digitized by Google

rück, von dem er ausgezogen war. Von sechzig Ober-Offizieren sollen nur vierunzwanzig zurückgekehrt sein.*) Wie viel tausend Gemeine mochten das Opfer der tscherkessischen Tapferkeit geworden sein?**)

Wüthend über seine Niederlage unternahm Grabbe noch im selben Jahre eine zweite Expedition ins Gebirge. Aber mit nicht besserem Glück als das erste Mal. Schamyl trat ihm zum zweiten Male in offener Feldschlacht entgegen und schlug ihn unter großem Verluste in die

---

*) A. Buddeus „Halbrussisches" giebt an, daß die Expedition 100 Offiziere gekostet habe.

**) Ein russischer Schriftsteller sagt:

„Nichts ist Mitleid erregender als die russischen Soldaten, diese blonden Kinder der nordischen Ebenen, im Kampf mit den Söhnen der Berge zu sehn, welche geschmeidig wie der Hirsch, stark wie das Elenn und flink wie der Blitz sind. Nichts ist trauriger (?), als die Taktik der wilden Tapferkeit der Tscherkessen unterliegen zu sehn. — Wie der Blitz fallen sie über die russischen Kolonnen her, und wie der Blitz verschwinden sie wieder, um in ihre Bergschluchten zurückzukehren. Oft verstecken sie sich in dem hohen Schilf, das die Ufer der Flüsse bedeckt, greifen von hier aus die russischen Kolonnen an und entsenden ihre Kugeln, welche immer treffen und insbesondre auf die Offiziere gerichtet sind. Jeder Versuch sie zu finden ist fruchtlos. Ein anderes Mal verbergen sie sich in den dunkeln und dichten Wäldern, welche die Natur gleichsam zu ihrem Schutz hat wachsen lassen. Nichts verräth ihre Anwesenheit; aber wenn die Russen in den Wald hineindringen, so beleben sich plötzlich die Bäume, Kugeln regnen, die Soldaten fallen oder sehn sich genöthigt, sich eiligst zurückzuziehn."

Digitized by Google

Flucht. Für dies Jahr hatten die Russen keine Kräfte mehr zu neuen Unternehmungen.

Als Kaiser Augustus die erste Nachricht von der Varusschlacht erhielt, stieß er mit dem Kopfe gegen die Wand und rief: „Varus, Varus, gieb mir meine Legionen wieder!“ — Varus hatte das Glück, sein Unglück nicht überlebt zu haben. Grabbe überlebte die Expedition nach Dargo, und er wurde nach Petersburg berufen, um Rechenschaft abzulegen. Auch Golowin verlor seinen Posten und ward in Untersuchung gezogen. Beide Generäle schoben möglichst viel Schuld an dem Mißlingen ihrer Unternehmungen auf den General Saß, so daß auch dieser vor dem Kaiser erscheinen mußte. Die Untersuchung währte einige Zeit, die Generale beschuldigten einer den andern, schließlich aber war ihnen nichts direkt Strafbares zur Last zu legen. Golowin, der ein Russe war, wurde auch nach einiger Zeit wieder angestellt — als Generalgouverneur in den baltischen Provinzen; Grabbe und Saß, als Deutsche, welchen die kaiserliche Majestät damals überhaupt nicht sehr hold war — blieben in Ungnade und erhielten Urlaub auf unbestimmte Zeit.

Nachdem der russische Kriegsminister, Fürst Tschernitschef, selbst eine Reise in den Kaukasus unternommen hatte, ernannte der Kaiser den Generaladjutanten Reidhart, bisherigen Generalgouverneur von Moskau, zum Oberbefehlshaber im Kaukasus. Er war ein hochbetagter Mann, dem man eine ehrenhafte Gesinnung und administratives Talent nachrühmte, — Eigenschaften, deren ein Gouverneur der kaukasischen Provinzen, wo arge Mißverwaltung herrschte, allerdings sehr bedurfte. Reidhart

Digitized by Google

wurde angewieſen, das militäriſche Syſtem gänzlich zu ändern, auf die Offenſive zu verzichten und ſich nur zu begnügen, dem Feinde die Communication abzuſchneiden und deſſen Vordringen zu hindern.

Bei dieſer Inſtruktion war nur Eines nicht in Rechnung gezogen, nämlich daß der Muth der Bergvölker in den letzten Kämpfen ungemein gewachſen, und daß ſie ſelbſt zum Angriff überzugehn bereit waren, ſobald ſie nicht mehr angegriffen wurden. Die Amtsführung Neidhart's war in der That durch blutige Kämpfe und zwar für die Ruſſen höchſt unglückliche Kämpfe ausgezeichnet. Im Herbſt 1843 machte Schamyl einen Einfall in den Diſtrikt der Awaren. Noch nie hatte er den Ruſſen ſo empfindliche Schläge, ſo ſchmähliche Niederlagen beigebracht als dies Mal: die Garniſon eines ruſſiſchen Forts mußte ſich ergeben auf Gnade und Ungnade, ein Bataillon, das zum Entſatz herankam, wurde gänzlich aufgerieben, beträchtliche Truppencorps der Ruſſen wurden zu wiederholten Malen geſchlagen. Noch ſchlimmer erging es 1844. In dieſem Jahre wurden bei weitem größere Streitkräfte aufgeboten, als in allen früheren Jahren. Der Kaiſer ließ alle disponibeln Truppen nach dem Kriegsſchauplatz abgehn und ſteigerte die Kaukaſusarmee bis zu 120—130,000 Mann. Aber ſelbſt dieſe ungeheure Macht richtete gegen Schamyl Nichts aus, ſondern erlitt Niederlagen. Der einzige Erfolg, deſſen ſich die Ruſſen mehr rühmten als ſie Urſach dazu hatten, war die Erſtürmung eines befeſtigten Platzes im Lande der Lesghier. Ein Stamm der Lesghier nämlich, welcher ſeit langer Zeit mit den Ruſſen verbündet war, hatte plötzlich dies Bünd-

Digitized by Google

niß gekündigt; es gelang zwar, den Hauptort des Landes zu erobern, aber die abscheulichsten Greuel wurden dort verübt: „schwangeren Weibern der Bauch aufgeschlitzt, Kinder auf Bajonette gespießt, Mädchen auf offener Straße geschändet und nach gebüßter Lust dem Tode geopfert.“ Der Fürst des Stammes entkam zu Schamyl.

Den General Neidhart traf zunächst der Zorn des Kaisers. Er ward zurückgerufen, und Graf Woronzof, ein persönlicher Freund Nikolaus I., zum Nachfolger ernannt. Das Vaterland war in Gefahr, der Graf erhielt, um es zu retten, Diktatorsgewalt.

Noch niemals hatte seit Potemkin's Zeit ein russischer Feldherr oder Statthalter solche Machtvollkommenheit besessen, wie sie jetzt Woronzof gewährt wurde. Als Generalstatthalter der Länder vom Pruth bis zum Araces und Chef der Kaukasusarmee erhielt er Vollmacht über Leben und Tod der Eingebornen, durfte Beamte — vom 14. — 6. Range — ein- und absetzen und in seiner Armee über Avancement bestimmen und Orden verleihen.

Diese Selbstständigkeit des Fürsten Woronzof war jedoch nur eine scheinbare: all sein Thun und Lassen wurde so gut wie das seiner Vorgänger von St. Petersburg aus bestimmt. Das zeigte sich gleich im ersten Jahre seiner Amtsführung 1845.

Woronzof beabsichtigte eigentlich, in diesem Jahre keinen Angriff gegen Schamyl zu unternehmen, sondern vielmehr friedliche Versuche zu machen, die Bergvölker für Rußland günstiger zu stimmen. Aber man ließ ihm von Petersburg aus keine Ruhe; ein Courier nach dem

Digitized by Google

andern langte in Tiflis an, und eine Depesche wie die andere drückte den kaiserlichen Wunsch aus, daß mit der abermals vermehrten Armee ein Hauptschlag geführt werde. So entschloß er sich denn, eine neue Expedition gegen Dargo zu machen.

Am 12. Juni 1845 begann er den Feldzug, mit einer stärkeren Armee und auf einem anderen Wege als Grabbe im Jahre 1842, aber unter ähnlichen Gefahren. Schamyl befolgte, wie es scheint, denselben Vertheidigungsplan gegen die Expedition Woronzof's, wie gegen die Grabbe's; er ließ die Russen anfangs ungehindert vorrücken, und erst als sie tief ins Gebirge gedrungen, fern von ihren Depots waren, suchte er ihnen die Zufuhren abzuschneiden und beunruhigte und ermüdete sie durch rastlose Angriffe. Zu ihrem Erstaunen fand die russische Armee anfangs die schwierigsten Gebirgspässe unbesetzt oder schwach vertheidigt, selbst als das Gebiet der Lesghier bereits betreten war, zog sich der Feind nach unbedeutenden Scharmützeln noch immer zurück. Endlich erreichte Woronzof das Gebiet von Andi, eine Berglandschaft, deren lesghische Bewohner sich durch Freiheitssinn wie durch Tapferkeit auszeichneten. Schamyl hatte hier dasselbe gethan, was die Russen 1812 in Moskau, er hatte die Häuser in Brand gesteckt, die Vorräthe entfernt oder zerstört, selbst das auf den Feldern wachsende Korn vernichtet; die feindliche Armee fand eine vollständige Wüste, keine Lebensmittel für die Menschen, kein Futter für die Pferde. Und gerade jetzt entwickelten die Tscherkessen all ihre Kräfte. Schamyl selbst hatte auf den Berglämmen, welche Andi begrenzten, Posto gefaßt und

Digitized by Google

ließ der Hauptarmee Woronzof's keine Ruhe mehr. Bei Tage und bei Nacht dauerten die Gefechte faſt unaufhörlich fort, und wenn kein förmlicher Angriff auf das Lager, das die Ruſſen aufgeſchlagen hatten, geſchah, ſo lauerten die tſcherkeſſiſchen Schützen wenigſtens den Pickets ihrer Feinde auf, die das Lager umkreiſ'ten. Drei Wochen währte dieſer Zuſtand. Die Ruſſen konnten nicht weiter, denn ihnen fehlte Proviant, und ſie erwarteten vergebens friſche Zufuhr. Die Detachements Schamyl's hatten inzwiſchen den nachrückenden ruſſiſchen Bataillonen die Wege verlegt, Hadſhi Murad unter andern dem Fürſten Bebutof, der ein bedeutendes Convoi ins Lager geleiten ſollte, eine Niederlage beigebracht und ihm die meiſten Wagen abgenommen. Endlich erhielt Woronzof ſo viel Lebensmittel, daß er es wagen konnte, weiter zu ziehen. Nachdem der Aoul Gogatl befeſtigt und eine Beſatzung darin gelaſſen war, theilte ſich die ruſſiſche Armee, mit der einen Hälfte beſetzte Fürſt Bebutof die wichtigſten Gebirgspäſſe, um den Rückzug zu decken, mit der andern Hälfte trat Woronzof den Marſch auf Dargo an. Ein hoher Gebirgsrücken trennt die Landſchaft Andi von der nördlicher gelegenen ſogenannten Bundesgenoſſenſchaft von Dargo; jenſeits des Gebirgsrückens beginnt eine Waldregion, mächtige Buchen, rieſige Eſchen, Linden und Platanen wechſeln mit einander ab, und inmitten dieſer Wälder, in einem Hain von Buchen, welche Jahrhunderte alt zu ſein ſcheinen, liegt der Aoul Dargo, Schamyl's damaliger Sitz. Ungehindert erſtiegen die Ruſſen den Gebirgsrücken, aber kaum kamen ſie von dem ſteinichten, baumloſen Gebirg in die Waldregion hinab, ſo empfing

Digitized by Google

ſie unter wildem Kampfgeſchrei der erbitterte Feind. Nur mit der Erſtürmung einer Stadt, die Straße für Straße, Haus für Haus voll Verzweiflung vertheidigt wird, kann man dieſen Kampf vergleichen. Zahlreiche Verhecks und Barrikaden ſperrten den Ruſſen den Weg, aber außer ihnen mußte gleichſam jeder Baum von einigem Umfang erobert werden. Die Artillerie war hier völlig unnütz, nur das Bajonet und die wohlgezielte Büchſe erwieſen ſich von Nutzen. Die äußerſte Vorſicht war nöthig beim Vorrücken; eng aneinandergeſchloſſen mußten ſich die Truppen halten, jeder Zug, der ſich ein wenig vom Gros trennte, war verloren; mitunter ſtürzte ſich aber auch ein todesmuthiger Sohn der Berge mit dem bloßen Degen in der Hand in das dichteſte Gedränge der Ruſſen, machte ſo viel nieder als möglich, bis er, eines Winkelried würdig, der Uebermacht erlag.

Endlich lichtete ſich der Wald, — der Aoul Dargo war erreicht. Hier erwartete die erſchöpfte Armee vielleicht erneuten, heftigen Kampf, aber auch jedenfalls einen Preis des Kampfes zu finden. Herbe Täuſchung! Der Aoul war verlaſſen, unvertheidigt, aber auch völlig leer an Vorräthen jeder Art.

Einſtweilen blieb indeß nichts Anderes übrig, als ſich hier einzuquartieren, die Armee bedurfte dringend der Ruhe nach dem angeſtrengten zwölfſtündigen Kampfe. Freilich Ruhe ließ ihr Schamyl wenig, die Angriffe, die Ueberfälle, die Aufhebung der Wachen und Piquets nahmen kein Ende. Das Schlimmſte aber war, es ſtellte ſich ſchon wieder Mangel an Lebensmitteln ein, da ein Theil der Bagage unterwegs von den Tſcherkeſſen erbeu-

Digitized by Google

tet war. Woronzof hätte nun wol klug gethan, den Aoul preiszugeben und mit ſeinem ganzen Heere nach der nöthigen Raſt ſogleich den Rückzug anzutreten, aber es ſcheint, er ſchmeichelte ſich immer noch mit einer eiteln Hoffnung auf Erfolge. So ſandte er beinahe ein Drittheil ſeiner Armee aus, um aus Gogatl Proviant zu holen, er ſelbſt mit dem Reſt blieb in Dargo.

Dieſe nutzloſe Zerſplitterung der Kräfte wurde ſchwer gebüßt. Den Abzug des Expeditionscorps benutzte Schamyl zu verſtärkten Angriffen, er ließ Dargo nun förmlich ſtürmen und eine Zeitlang mit Kanonen beſchießen. Nach einigen Tagen kehrte jenes Corps zurück, ermüdet, zerſetzt, auf die Hälfte reducirt, an Proviant brachte es nur wenig, das Meiſte hatten ihm die Feinde abgenommen.

Jetzt entſchloß ſich Woronzof zum Rückzug; am 25. Juli trat er ihn an, nicht nach Gogatl zu, ſondern im Thale des Flüßchens Jakſei hinab, den allernächſten Weg. Aber mit derſelben Wuth griffen ihn die Tſcherkeſſen an wie beim Hermarſch, in den dichten Wäldern holten ſich die trefflichen Schützen derſelben faſt ungeſtraft ihre Opfer aus den Reihen der Seinigen, und das Schickſal Grabbe's ſchien bevorzuſtehen. Zu ihrem Glück gelangte die ruſſiſche Armee bald an ein von Wald entblößtes Plateau, auf dem ein Dorf lag. Für den Augenblick fand man hier einigen Schutz und machte Raſt. Ein Bewohner des Dorfs ließ ſich erkaufen, daß er zum General Freitag, der ſich mit der Reſerve in einem zwei Tagemärſche entfernten Fort befand, durchſchlich und ihn von der Noth der Armee in Kenntniß ſetzte. Dieſer kam eilig mit 8000

Digitized by Google

Mann und mit Lebensmitteln herbei und escortirte die Trümmer der Armee nach Hause.

Auch der Aoul Gogatl mußte aufgegeben werden und Bebutof ſich zurückziehen. Furchtbare Opfer hatte der Feldzug wieder gekoſtet, das Blut vieler Tauſende düngte die Wälder und Matten des Kaukaſus, — gewonnen war Nichts. Und nirgends als am Hofe Nikolaus I. hätte man wol die freche Stirn gehabt, Feſte zur Feier der Eroberung Dargo's in Petersburg wie in Tiflis anzuordnen und Woronzof zur Belohnung aus dem Grafen in einen Fürſten zu verwandeln.

Im ruſſiſchen Heerlager war eine ſolche Erſchöpfung, daß Schamyl für den Reſt des Jahres 1845 ziemliche Ruhe hatte. Woronzof hatte ſich überdieß eine wohlfeilere Methode ausgedacht, die zur Eroberung des Kaukaſus führen ſollte. Die Wälder, hatte er geſehen, ſchützten die Bergvölker mehr als ihre befeſtigten Aouls. Alſo begann er einen Krieg gegen den Wald der Tſchetnaja. Von Odeſſa wurden ungeheure Maſſen Pech und Schwefel herbeigeſchafft, um das Zerſtörungswerk zu erleichtern. Die Berechnung erwies ſich jedoch als falſch: die tſcherkeſſiſchen Wälder mit ihrem ſaftigen Laubholz, ihren üppigen Schlingpflanzen und dem friſchen Unterholz wollten nicht zünden. Darauf griff man zur Axt. Sicherer kam man dadurch zum Ziele, aber langſam, ſo ungeheuer langſam, daß das Holzfällen Schamyl gar keine Beſorgniß einflößte und er die Ruſſen ſtill dabei gewähren ließ.

Auch ein kaiſerlicher Ukas, der im Sommer 1845 erſchien, war darauf berechnet, die Unterwerfung der Völker des Kaukaſus auf eine andere Weiſe als durch Waf-

Digitized by Google

fengewalt anzubahnen. Dieſer Erlaß geſtattete an der Oſtküſte des ſchwarzen Meeres den Sklavenhandel, den Rußland bisher mit allen möglichen Mitteln zu verhindern geſucht hatte. Die Blokade der cirkaſſiſchen Küſte, von welcher im vorigen Kapitel, als die Confiskation des „Vixen" erzählt wurde, die Rede war, bezweckte nämlich nicht bloß, die Einfuhr von Munition, ſondern auch die Ausfuhr von Tſcherkeſſenſklaven zu verhindern. Der Handel mit ihren Kindern iſt für die kaukaſiſchen Stämme ein wichtiger Zweig des Erwerbs und ihn hindern heißt die Quelle des Wohlſtands jener abgraben. Aber alle Anſtrengungen der Ruſſen hatten dieſen Zweck nicht erreicht; die Menſchenfleiſchhändler wußten immer die Blokade zu durchbrechen und den Weg nach Konſtantinopel zu finden. Gab Rußland jetzt den Handel frei, ſo geſtattete es alſo im Grunde allerdings nur das, was es doch nicht ändern konnte.

Indeß der Ukas iſt noch von anderm Geſichtspunkte aus zu betrachten. Zunächſt verdient eine Klauſel Beachtung, welche den geheimen Zweck des Ukaſes verräth: fortan ſollten die Tſcherkeſſen ihre Kinder als Sklaven verkaufen dürfen, aber die Händler ſollten folgende Form beobachten: nicht als Sklaven, ſondern als freie Paſſagiere mußten ſie die Menſchen einſchiffen und für jeden einen ruſſiſchen Paß nehmen. Den Sinn dieſer Klauſel errieth die abendländiſche Preſſe ſchnell: mit ruſſiſchem Paß verſehen galten die Sklaven in der Türkei als ruſſiſche Unterthanen, konnten vorkommendenfalls vom ruſſiſchen Geſandten in Konſtantinopel in Schutz genommen werden,

Digitized by Google

und die Gelegenheit zur Einmiſchung in die Angelegenheiten der Türkei war bis in's Unendliche vermehrt.

Alsdann iſt dieſe Geſtattung des Sklavenhandels mit andern Maßnahmen des Kaiſers Nikolaus in Parallele zu ſtellen. Allerdings ſtimmte der Ukas ſehr wohl dazu, daß die Leibeigenſchaft im Kaiſerſtaat fortwährend rechtlich und faktiſch exiſtirte, aber er ſtand in intereſſantem Contraſt zu zwei andern Thatſachen — einestheils zu den Beſchwerden über den „Menſchenhandel an der aſiatiſchen Grenze," die unter den Motiven des Kriegs, welcher der Pforte 1828 erklärt war, aufgeführt wurden, — anderntheils zu dem Traktat über Abſchaffung des Negerhandels (Durchſuchungsrecht), welchen Nikolaus bald nach ſeiner Rückkehr von London, im Jahr 1844, mit England abſchloß.

Dieſe unblutigen Eroberungsverſuche ſchloſſen die kriegeriſchen indeß nicht aus, ſobald die Verluſte der Ruſſen durch neuen Nachſchub aus dem Reiche wieder erſetzt waren. In den Jahren 1846 und 1847 und 1848 wurden fortwährend Expeditionen in die Berge gemacht. So verſchieden die Schickſale derſelben im Detail ſein mögen, ſo gleich war das Reſultat im Ganzen, — die Ruſſen machten keine Fortſchritte. Ihren officiellen Berichten zufolge wurde Sieg auf Sieg erfochten, Schamyl war immer auf dem Punkte, wo es mit ihm und ſeiner Macht zu Ende ging, der Verluſt der ruſſiſchen Corps betrug in jedem Gefechte nur einen Mann, — nahm man aber von dem Allen das Entgegengeſetzte für wahr an, ſo blieb man von der Wirklichkeit nicht zu fern.

Im Jahre 1846 beabſichtigte Woronzof den Aoul

Digitized by Google

Weden anzugreifen, in welchem Schamyl neuerdings seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Aber der Tscherkesse kam dem Russen zuvor, griff seinerseits an, und zwar an Punkten, wo man ihn am wenigsten erwartete, schlug einige russische Corps, erbeutete mehre Convoi's und eroberte ein paar befestigte Plätze. Zur Expedition gegen Weden kam Woronzof nicht.

1847 versuchte es der letztere, sich der Plätze wieder zu bemeistern, welche im Jahre vorher verloren gegangen waren. Aber die eine Festung wurde von den Tscherkessen so heldenmüthig vertheidigt, daß die Russen trotz der Breschen, die sie geschossen hatten, mit blutigen Köpfen abziehen mußten, das andere Fort ward völlig in Trümmer geschossen, aber die Besatzung machte den Besitz dieser Trümmer so nachdrücklich streitig, daß sie freien Abzug gewann.

So führte Nikolaus im Osten seines Reichs seit 1831, — nein seit dem Anfange seiner Regierung bis 1848 einen hoffnungslosen Krieg, einen Krieg ohne absehbares Ende, einen Kampf ohne höheren Zweck, einen Kampf ohne andre Berechtigung als die Laune des Eroberers selbst.

Jahr aus Jahr ein verschlang dieser Krieg die Blüthe der russischen Jugend; immer mehr Opfer forderte er, je starrsinniger sich der Kaiser darauf steifte, den Sieg an seine Fahnen zu fesseln, 60,000 Mann waren zu Anfang des Zeitraums am Kaukasus unter den Waffen, 200,000 Mann gegen das Ende, und mehr Menschenleben kostete der Krieg schon 1848, als die Kämpfe Rußlands in der napoleonischen Zeit zusammengenommen.

Digitized by Google

Von Jahr zu Jahr ſteigerte dieſer Krieg den Haß, welchen die abendländiſche Welt gegen den Unterdrücker und Tyrannen Polens hegte; Schamyl und die Tſcherkeſſen wurden die Lieblinge, die gefeierten Helden des weſteuropäiſchen Liberalismus. Es war ja auch nicht bloß der zähe Patriotismus, die unerſchrockne Vertheidigung der väterlichen Berge und der angeſtammten Rechte gegen einen fremden Eroberer, was in Schamyl bewundert wurde, ſondern man wünſchte ihm den Sieg im Intereſſe der Kultur und der Civiliſation; man ergriff für ihn Partei, wie die civiliſirte Welt überall Partei ergreift für die Individuen und Völker, welche die Freiheit gegen den Despotismus vertheidigen, welche gegen die Barbarei und die Corruption, welche vom Abſolutismus unzertrennlich ſind, zu den Waffen greifen. Bei der bloßen Sympathie für die Tſcherkeſſen blieb es aber, wie es bei der bloßen Sympathie für die Polen blieb. David Urquhart's iſt auch an dieſer Stelle zu gedenken: er hielt ſich eine Zeitlang im Kaukaſus auf, er agitirte für die Bergvölker in der engliſchen Preſſe, — aber er iſt vereinzelt geblieben, wenige außer ihm haben die Achillesferſe des ruſſiſchen Reichs aufgezeigt, außer einigen polniſchen Ueberläufern hat die Tſcherkeſſen Niemand unterſtützt.

Der Tſcherkeſſenkrieg iſt ein wichtiges Element in Nikolaus I. Geſchichte, — will man die auswärtigen Verhältniſſe des Reichs wie die innern Angelegenheiten deſſelben richtig würdigen, ſo muß man auf ihn immer den Blick gerichtet halten.

Jene kriegeriſche Miene, die Nikolaus von Zeit zu Zeit dem Weſten gegenüber annahm, die Drohungen,

Digitized by Google

welche er ſich gegen Frankreich oder England erlaubte, waren entweder eitel Prahlerei, oder ſie waren nicht auf die militäriſchen Kräfte Rußlands, ſondern auf die Heeresmaſſen der treuen Alliirten, Preußens und Oeſterreichs, geſtützt. Für den angeblichen Ueberfluß der Kräfte des Zaarats war der Kaukaſus ein hinlänglicher Ableiter.

Aber auch Angeſichts der inneren Verhältniſſe des Reichs iſt es oft nöthig, dieſes Kriegs zu gedenken. Wie ſich die Führung und Fortſetzung eines ſolchen Kampfes nur aus Zuſtänden erklären läßt, wie ſie im Innern Rußlands herrſchten, ſo giebt andrerſeits der Krieg zu manchem ſonſt Unerklärlichen die Erklärung.

Digitized by

5. Kapitel.

Falſche Anſchauungen über die Regierung Nikolaus I. Die innere Politik. Polen von 1831—1848. Nachträgliche Strafurtheile. Ruſſificirung des Landes. Beſuch des Kaiſers in Warſchau 1835. Einführung der ruſſiſchen Sprache in Polen. Unterdrückung der Katholiken. Die unirten Griechen. Die Baſilianernonnen. Wie ſich Graf Orlof im Vertrauen ausſprach über die Bekehrung der Unirten. Warſchauer Polizei. Der Polenaufſtand von 1846. Würdigung der nationalen Beſtrebungen Nikolaus I. im Allgemeinen. Die Proteſtanten in den Oſtſeeprovinzen. Die Juden. Die Sektirer. Die Ruſſen im Ausland und die Ausländer in Rußland. Panſlawiſtiſches.

In der Epoche von 1831—1848 hat man Nikolaus I. in Weſteuropa faſt ausſchließlich nach ſeiner auswärtigen Politik beurtheilt. Darauf hin wurde er das angebetete Ideal der Reaktion einerſeits und der Gegenſtand des Haſſes der Liberalen andrerſeits. Aber auf beiden Seiten machte man ſich der Uebertreibung ſchuldig.

Im Schoße des Liberalismus bildete ſich ein Mythus von dem „Koloß des Nordens“ und dem „Herrſcher des

Digitized by Google

Nordens" aus, welcher die Macht wie die Schuld des Kaisers bei weitem überschätzte. Die Macht, welche Nikolaus in West-Europa besaß und welche besonders in Deutschland zur Geltung kam, hatte ihre Basis nicht in Moskau, nicht in Petersburg, nicht in den russischen Bataillonen, nicht in den mythischen Goldkisten der Peter-Pauls-Festung, — sondern sie gründete sich hauptsächlich und vor allem auf die Zustimmung der Reaktion West-Europas und hatte ihre Basis in Berlin, Wien, Stockholm, Kopenhagen, Paris und London. Wie diese Macht des Zaren in's Märchenhafte hinaufgeschroben wurde, so wurde seine Schuld bis zur Karikatur vergrößert. So gut wie die Vernichtung Polens legte man ihm auch zur Last die Beschlüsse des deutschen Bundestags, so gut wie die Besetzung Krakaus auch irgend welche beliebige Willkürmaßregeln in Neapel oder in einem der winzigen Fürstenthümer oder einer der schattenhaften Städterepubliken Deutschlands. Es riß eine schmähliche Manier ein, mit den Freveln des Zaren die Frevel andrer Monarchen und die Fehler der Völker zu entschuldigen. Man klagte Nikolaus an, wo man in erster Reihe das Volk, in zweiter dessen Regenten hätte anklagen sollen. Man ereiferte sich über den nordischen Despoten, der die Wiener Verträge gebrochen habe, und man vergaß in dem Eifer seiner Mitschuldigen.

Nicht minder schief beurtheilte die Reaktion im westlichen Europa ihr Idol. Nicht das ist in Anschlag zu bringen, daß auch von ihr die Macht desselben vergrößert ward. Es mag das eben so sehr wohlüberlegte Politik gewesen sein, als ein irrthümlicher Glaube. Aber

die Reaktion ſchrieb Nikolaus I. perſönliche Eigenſchaften zu, die er nicht beſaß, ſie verklärte den Feind aller liberalen Regungen zu einem ritterlichen Heros von edelſter Uneigennützigkeit, erhabenſter Reſignation und großmüthigſter Milde, von einer auf die univerſellſten Zwecke gerichteten Energie. Das war Alles vollkommen irrig. Die Energie, welche man dem verſtorbenen Kaiſer nicht abſprechen kann, ging weder hervor aus einem großen Geiſte noch aus einem ehrlichen Herzen, und man darf ſie überhaupt nicht zu hoch anſchlagen; ſie war mehr der ſtarre Trotz eines von ſeiner Unfehlbarkeit eingenommenen Geiſtes, als die thatkräftige, vernünftiger Motive ſich bewußte Feſtigkeit eines Talents oder gar die inſtinktive Conſequenz eines Genies. Daß Nikolaus dem Liberalismus keine Conceſſion machte, war weniger ſein freier Entſchluß, als eine Folge der Beſchaffenheit Rußlands. Wenn er nicht reſpektvoll den Hut abziehen mußte vor Rebellenleichen, ſo kam das einfach daher, weil es in Rußland kein Volk gab, das um der Preßfreiheit und um des öffentlichen Gerichtsverfahrens willen Barrikaden baute. Wenn er es nicht nöthig hatte, mit der Minorität oder Majorität widerſpenſtiger Kammern zu feilſchen, ſo hatte das einfach ſeinen Grund in dem Mangel einer Civiliſation, welche das Bedürfniß einer Volksvertretung noch nicht wachgerufen hatte. Nikolaus beſaß eine Kunſt und hatte ſie fleißig geübt, welche ein ritterlicher Heros nie beſitzen wird, die Kunſt zu täuſchen. Er täuſchte und betrog in den größten Dingen wie in den kleinſten. Er ließ die Gäſte, welche ihn beſuchten, genau überwachen, damit ſie nicht die Schwächen ſeiner Adminiſtration und die

Digitized by Google

Mängel seines Militärs erblickten, ließ frische Wäsche auslegen in den Hospitälern, wenn Besuche kamen, und er betrog und übervortheilte seine westeuropäischen Genossen. Er besaß keinen königlichen, großartigen Stolz, sondern eine kleinliche Eitelkeit, welche entrüstet ward, wenn Jemand den Hut abzuziehen versäumte. Und ihn beseelte nicht einmal die Mäßigung, welche dem Gegner verzeiht, sobald er unschädlich gemacht ist.

Diese Uebertreibungen und Irrthümer beruhen — wie schon bemerkt — darauf, daß Nikolaus I. fast allein darnach beurtheilt wurde, wie er in der auswärtigen Politik auftrat, darnach also, was in seinem eignen Auftrage von seinem Kabinet über ihn selbst gesagt wurde. Die innern Verhältnisse des Reichs und des Kaisers Verhalten dazu wurden fast gar nicht in Betracht gezogen, konnten zum Theil auch mangelnder zuverlässiger Kunde halber nicht in Betracht gezogen werden. Sie sind zur Beurtheilung des Zaren aber um so viel wichtiger als die Akten der Diplomatie, als es sich bei ihnen mehr um einfache Thatsachen, weniger um vieldeutige Worte handelt.

* * *

Während der ersten sechs Jahre seiner Herrschaft hatte auf dem Kaiser eine kaum verhehlte Furcht vor Polen gelastet. Er haßte diese Nation. Wir wissen bereits warum. Das Jahr 1831 befreite Nikolaus von der Furcht vor der polnischen Constitution und den damit in Verbindung stehenden revolutionären Ideen und von der Furcht vor dem Bruder Konstantin; aber die Erdrückung

Digitized by

des Aufſtandes tilgte nicht den Haß und gab nur dem Rachegelüſt den weiteſten Spielraum.

Die Jahre, welche auf die Einverleibung Polens zunächſt folgen, ſind düſtere Jahre einer unerbittlichen Rache, die Nikolaus an Allen nahm, die jemals gegen ihn in Oppoſition geſtanden hatten, — düſtere Jahre der raſtloſen Verfolgung und der ſchonungsloſen Inquiſition. Die Rachſucht des Kaiſers gegen Polen ging ins Unglaubliche, ſie kühlte ſich nicht ab nach dem Siege, ſie ſteigerte ſich bis zur unmotivirteſten Grauſamkeit und zur kleinlichſten Quälerei. Polen war in ſeinen Händen gleich einem lebloſen Kadaver, und er dem Henker gleich, der die Zuckungen des Leichnams bald mit Fußtritten und bald mit Fauſtſchlägen erwidert. Polen hatte ſeit 1831 keine eigentliche Geſchichte mehr, ſeine Exiſtenz war ein einförmiges Martyrium; die nationalen Ideen und Entwicklungskeime waren von der Emigration mit in die Fremde genommen. Einzelne Akte der kaiſerlichen Grauſamkeit ſind es alſo nur, von denen aus den Jahren 1831—1848 zu erzählen iſt.

Welch eine wahnwitzige Rachſucht ſprach ſich nicht in ſo vielen Strafurtheilen aus, die im Anfange der dreißiger Jahre verhängt wurden! Da wurde z. B. die Gräfin Malachowska ihres Vermögens beraubt, weil ſie — das rechnete ihr der Ukas des Kaiſers als Verbrechen an — weil ſie in der Revolutionszeit bei ihrem Manne gewohnt hätte. Da wurden unmündige Kinder wegen angeblicher Conſpiration zur Verbannung nach Sibirien und nach den Bergwerken oder zum Tode verurtheilt. Da ſchrieb der Kaiſer unter das Urtheil des Fürſten Sanguſko,

Digitized by Google

der wegen Theilnahme an der Revolution zum Verluſt des Adels, zur Confiskation ſeiner Güter und zur Zwangsarbeit in Sibirien verurtheilt war, mit eigner Hand: „Er ſoll die Reiſe nach Sibirien in Feſſeln und zu Fuß machen.“ Und doch hatte der junge Fürſt demüthig um Gnade gebeten, und doch vindiciren ſich ſonſt die Könige nur das Recht zu begnadigen, nicht das, die Strafe zu ſchärfen. Die Landſtraßen nach Sibirien und nach den ſüdlichen Bergwerken wurden in den erſten Jahren der Revolution nicht leer von polniſchen Verbannten, aber auch ſpäter verging kein Jahr, wo nicht mindeſtens ein Transport politiſcher Verbrecher aus dem ehemaligen Kongreßkönigreich dahin abgeſchickt ward. Daneben fraß der Kaukaſus Jahr für Jahr den Kern der männlichen Bevölkerung Polens. Im Jahr 1833 erließ Nikolaus einen Ukas, der das vollendete, was der Knabenraub des Jahres 1832 angefangen hatte, und Polen förmlich verödete: eine Rekrutenaushebung ward angeordnet, welche alle Perſonen männlichen Geſchlechts vom 17. — 30. Jahre umfaſſen ſollte. Hunderttauſend Männer verlor das Land dadurch. In die Verbannung wurden ganze Gemeinden geſchickt. Konnte man nämlich der Rebellen oder der Verdächtigen ſelbſt nicht habhaft werden, ſo nahm man Rache an ihren Schlöſſern, die man zerſtörte, an ihren Verwandten, Kindern und Dienern. Es war etwas ganz Gewöhnliches, daß das Vermögen der Eltern confiscirt wurde, weil die Söhne nicht — ſich am Kampfe betheiligt hatten — nein weil dieſe ohne Erlaubniß der Regierung ſich nach Polen hinbegeben oder das Land ohne ſolche Erlaubniß verlaſſen hätten. Die Bevölkerung von

40 Quadratmeilen — dem Fürſten Czartoryski gehörig — ward von Litthauen nach Südrußland deportirt. Mehre Gemeinden aus der Woiewodſchaft Kaliſch verſetzte man nach Auguſtowo.

Der Kaiſer von Rußland kümmerte ſich nicht um die von ihm ſelbſt erlaſſenen Geſetze, er beachtete weder die Beſtimmungen ſeines ſogenannten Amneſtiedecrets, noch die des organiſchen Statuts von 1832. Officiere und Soldaten, welche im Vertrauen auf die Amneſtie heimkehrten, wurden ergriffen und in die Reihen der ruſſiſchen Armee geſteckt, alle Beſtimmungen des organiſchen Statuts vom 26. Febr. 1832, welche die Einwohner Polens noch einigermaßen zu ſchützen ſchienen, wurden aufs gröbſte verletzt. Im Statut war noch die Rede davon, daß die Glaubensfreiheit zugeſichert werde, daß die perſönliche Freiheit geachtet werden ſolle, da war verſprochen, daß die adminiſtrativen und gerichtlichen Angelegenheiten in polniſcher Sprache verhandelt, daß Confiscation des Vermögens nur über Staatsverbrecher erſter Klaſſe verhängt werden ſolle; — von alledem geſchah gerade das Gegentheil.

Man könnte es noch als ein ziemlich lächerliches Zeichen augenblicklicher Zornesaufwallung des Zaren anſehen, wenn er die Ruſſificirung Polens durch die Einführung der ruſſiſchen Nationalfarben ausdrücken wollte: — wenn er die Pfeiler und Brücken überall anders anpinſeln, ja die Bänder der Aktenfascikel ändern ließ, wenn er die polniſchen Ordensdecorationen in ruſſiſche umwandelte und die Invaliden der ehemaligen polniſchen Armee in ruſſiſche Uniformen ſteckte, oder wenn er gar der Warſchauer Deputation, die im vorigen Bande erwähnt

Digitized by Google

wurde, einen Hofschneider entgegenschickte, welcher ihr russische Uniformen anmessen mußte.

Aber die erbitterte, unversöhnliche Stimmung war permanent, und Nikolaus scheint niemals einen Begriff davon gehabt zu haben, daß die Polen Ursache oder gar Recht hätten, ihn zu hassen und seinen Maßregeln zu widerstreben.

Im Jahre 1833 wurden in einigen Theilen des ehemaligen Königreichs Aufstandsversuche gemacht. Eine Anzahl ausgewanderter polnischer Officiere begab sich nach Galicien. Hier wurde ihr Führer, Zaliwski, freilich verhaftet und auf den Spielberg gebracht, aber die übrigen fanden Mittel und Wege, über die Grenze zu kommen. In den Woiewodschaften Lublin, Kalisch, Plock und in Litthauen bildeten sich Guerillahaufen, welche bald anwuchsen und den russischen Truppen eine Zeitlang zu schaffen machten. Dieser Guerillakrieg gab Anlaß zu erneuter Strenge. Ein Ukas führte die bereits aufgehobenen Kriegsgerichte wieder ein, mit der Klausel, daß eine Appellation der Verurtheilten an den Kaiser nicht gestattet sei. Zunächst wurden sechs Officiere der ehemaligen polnischen Armee kriegsgerichtlich verurtheilt und gehängt. Dann folgten der Hinrichtungen mehr. Auch blieb es nicht bei dem Einschreiten gegen die, welche offen die Waffen gegen Rußland erhoben hatten, gegen die Verdächtigen zog man ebenfalls zu Felde. Verhaftungen, Deportationen folgten. Dann erschien der erwähnte Ukas, welcher alle männlichen Polen vom 17. — 30. Jahre zum Militärdienst zwang. Endlich kam Nikolaus selbst, im Spätherbst, ins Land und hielt eine Heerschau bei Modlin

Digitized by

ber ſeine Truppen als bedeutungsvolle Demonſtration gegen die Rebellen.

Warſchau beſuchte der Kaiſer für das Mal noch nicht, er wollte die aufrühreriſche Stadt nicht ſehen. 1834 war er dort und beſichtigte die Alexander-Citadelle, die neuerbaut und wenigſtens ſo weit vollendet war, daß ſie Garniſon aufnehmen konnte, aber ſeinen fortdauernden Groll drückte er dadurch aus, daß er die ſtädtiſchen Behörden nicht vor ſich ließ. Endlich, als er im Jahre 1835 wieder in Warſchau war, empfing er den Municipalrath, welcher ihm mit Demuth und Unterwürfigkeit entgegenkam. Die Herren hatten eine devote Rede einſtudirt, und der Sprecher wollte eben beginnen, als der Kaiſer ihn mit folgenden Worten unterbrach:

„Ich weiß, meine Herren, was Sie mir ſagen wollen. Ich kenne ſogar den Inhalt Ihrer Rede, und um Ihnen eine Lüge zu erſparen, wünſche ich, daß ſie nicht ausgeſprochen werde. Ja, meine Herren, eine Lüge, denn ich weiß, daß Ihre Geſinnungen nicht von der Art ſind, wie Sie mir glauben machen möchten. Und wie könnte ich auch Ihren Worten Glauben ſchenken, da Sie am Vorabend der Revolution ganz dieſelbe Sprache gegen mich geführt haben? Der Kaiſer Alexander, der für Sie mehr gethan, als ein Kaiſer von Rußland hätte thun ſollen, der Sie mit Wohlthaten überhäuft, der Sie mehr als ſeine eignen Unterthanen begünſtigt und Sie zur blühendſten und glücklichſten Nation gemacht hat, iſt mit der ſchwärzeſten Undankbarkeit belohnt worden. Ich ſage Ihnen hier die Wahrheit, um unſre wechſelſeitige Stellung in's Klare zu ſetzen, und damit Sie wiſſen, woran Sie

Digitized by Google

ſich zu halten haben, denn ich ſehe und ſpreche Sie zum erſten Male ſeit den Unruhen. Wenn Sie darauf beharren, Ihre Träume von einer beſonderen Nationalität und einem unabhängigen Polen zu bewahren, ſo können Sie ſich nur großes Unglück zuziehn. Ich habe hier eine Citadelle bauen laſſen, und ich erkläre Ihnen, daß ich bei der geringſten Emeute die Stadt niederſchmettern, Warſchau zerſtören werde, und ganz gewiß bin ich es dann nicht, der es wieder aufbauen wird. Es iſt ſehr ſchmerzlich für einen Monarchen, ſo zu ſeinen Unterthanen ſprechen zu müſſen, aber ich ſage Ihnen dies um Ihres eignen Wohles willen... Ich weiß, daß Correſpondenzen mit dem Auslande beſtehen, daß man ſchlechte Schriften hierherſchickt, und daß man ſich bemüht, die Gemüther aufzuregen, aber ſelbſt die beſte Polizei von der Welt kann bei einer Grenze, wie Sie eine haben, nicht die heimlichen Verbindungen verhindern: Sie ſelbſt müſſen die Polizei machen und das Uebel entfernt halten. Mitten unter dieſen Unruhen, welche Europa aufregen, und unter all dieſen Theorien, welche das ſociale Gebäude erſchüttern, iſt es nur Rußland, welches ſtark und unerſchüttert daſteht. Glauben Sie mir, meine Herren, es iſt ein wahres Glück, dieſem Lande anzugehören und ſeinen Schutz zu genießen. Wenn Sie ſich gut aufführen, wenn Sie alle Ihre Pflichten erfüllen, dann wird meine väterliche Fürſorge ſich auf Sie Alle erſtrecken und trotz Allem, was geſchehen, wird meine Regierung ſtets an Ihr Wohl denken. Merken Sie ſich alſo, was ich Ihnen geſagt habe."

Dieſe merkwürdige Rede kann als ein Manifeſt

Digitized by Google

betrachtet werden, das ein paar neue Gewaltakte einleitete. Ein Ukas, der von demſelben Tage datirt iſt, an welchem jene Rede gehalten ward, vom 16. Oktober 1835, überwies ſechszehn*) Güter geächteter Polen an ruſſiſche Generale unter Bedingungen, welche direkt darauf abzielten, die „Träume von einer beſondern Nationalität" zu vernichten. Die Güter waren ausſchließlich an Offiziere, die der Staatsreligion angehörten, verliehen, ſie ſollten Fideicommiſſe werden und nur an Nachkommen griechiſcher Confeſſion vererbt werden können; wenn kein Nachkomme von ruſſiſchem Adel und zu der griechiſchen Kirche ſich bekennend mehr vorhanden ſei, ſollten ſie an den Staat heimfallen. Acht Tage darauf erſchien ein anderer Ukas, welcher dem polniſchen Adel Litthauens, Volhyniens und Podoliens noch tiefer ins Fleiſch ſchnitt. Bisher hatte ſich derſelbe vom Militär- und Civildienſt möglichſt fern gehalten und ſich grollend auf ſeine Güter zurückgezogen. Um dem ein Ende zu machen, verordnete der Kaiſer, daß in den Gouvernements Wilna, Grodno, Minsk, Volhynien, Podolien und Bialyſtock Niemand einen durch Wahlen zu beſetzenden Poſten erhalten ſolle, der nicht zehn Jahre lang im Militär- oder Civildienſt geſtanden habe, und wenn ſich kein taugliches Subjekt für die erledigten Stellen finde, ſo ſollten dieſelben vom Miniſter beſetzt werden.

Das organiſche Statut hatte die Beibehaltung der polniſchen Sprache bei gerichtlichen Verhandlungen ga-

*) Im Ganzen wird die Zahl der confiscirten Güter in Polen auf 1000 angegeben.

Digitized by Google

rantirt. Aber wie war es in der Wirklichkeit? Schon der Schulplan von 1833 ſtellte als die Hauptſache des Unterrichts*, die ruſſiſche Sprache hin. Seitdem wurde bis zum Jahre 1848 die Organiſation der Schulen ſechs- oder ſiebenmal umgeändert, aber immer in dem Sinn, daß die ruſſiſche Sprache ſtärker in den Vordergrund gedrängt und der ruſſiſch-griechiſchen Dogmatik mehr Eingang verſchafft würde. Die polniſchen Univerſitäten waren ſeit der Revolution aufgehoben, die Jugend des Landes alſo auf die ruſſiſchen Univerſitäten angewieſen; auf den letzteren aber ward Niemand zugelaſſen, der nicht der ruſſiſchen Sprache mächtig. Weiterhin wurde dekretirt, daß kein polniſcher Edelmann ins Militär treten dürfe, und im Jahre 1840, daß Niemand ein öffentliches Amt erhalten ſolle, der nicht Ruſſiſch verſtehe. Die Verhandlungen der Gerichte wurden eine Zeit lang wirklich in polniſcher Sprache geführt, dann erhielten die Beamten Befehl, Ruſſiſch zu lernen. In den Verwaltungsbehörden dagegen bediente man ſich von vorn herein der ruſſiſchen Sprache, zum Theil wurde ſie eingeführt, wenn die Stellen mit Ruſſen beſetzt wurden.

Die Glaubensfreiheit und die beſondre Protektion der römiſch-katholiſchen Kirche, die das organiſche Statut zuſagte, verwandelte ſich in der Praxis in die herbſte Intoleranz. Wie die Regierung des Kaiſers Nikolaus ſich ſchon früher in die innern Angelegenheiten der proteſtantiſchen

*) Unterrichtsminiſterium und Polizeiminiſterium waren in einer Hand.

Digitized by Google

Kirche gemiſcht hatte, ſo verſuchte ſie es auch, in die Bräuche des Katholicismus einzugreifen. Sie befahl den Prieſtern, an dem Ritus ihrer Kirche Veränderungen vorzunehmen, und als dieſe ſich weigerten, ſchritt man mit Zwangsmaßregeln ein, ja führte eine Anzahl der Widerſtrebenden nach Sibirien. Die Katholiken wurden allenthalben, wo keine griechiſche Kirchen wol aber katholiſche waren, gezwungen, ihre Kirchen den ruſſiſchen Popen zu öffnen. Ehen zwiſchen Bekennern der orthodoxen und katholiſchen Kirche durften nur unter der Bedingung geſchloſſen werden, daß die Eheleute verſprachen, die Kinder in der griechiſchen Religion zu erziehn. Ein in Vergeſſenheit gerathener Ukas Katharina II. wurde aufgefriſcht, wonach nur da katholiſche Kirchen und Prieſter ſein durften, wo die Zahl der katholiſchen Einwohner mindeſtens 400 betrug. Die Regierung zog Klöſter ein und bemächtigte ſich kirchlicher Güter in Menge.

Erreichten dieſe Maßregeln im alten Kongreßkönigreich nur ſehr vereinzelt ihren Zweck, ſo waren ſie erfolgreicher in den ſogenannten abgeriſſenen Provinzen Polens, namentlich in Litthauen. Es ſind zwei Ereigniſſe zu erwähnen, welche darauf abzielten, die orthodoxe ruſſiſche Religion in dieſen Gegenden an die Stelle der herrſchenden Konfeſſion zu ſetzen: das iſt die Vereinigung der unirten Griechen*) mit der Staatskirche und die Mißhandlung der Baſilianernonnen in Minsk.

Erſteres erzählen wir einem Briefe nach, den Bakunin an das Pariſer Journal „Conſtitutionel“ richtete.

*) Die unirten Griechen ſind Katholiken, deren Gottesdienſt in ſlawiſcher Sprache gehalten wird.

Digitized by Google

Die Verfolgungen der unirten Griechen, welche unter Alexander I. ziemlich in Ruhe gelassen waren, begannen im Jahre 1833. Die Regierung forderte zuerst kleine Abänderungen in der Ausschmückung der Kirchen und in der Kleidung der Priester. Als diese Aenderungen Widerstand erfuhren, schritt sie mit Gewalt ein und warf die Widerspenstigen ins Gefängniß. Im Jahr 1838 erfolgte der entscheidende Schlag. Der Bischof Siemasko, ein bestochner Würdenträger der unirten Kirche, rief ein Concil in Polock zusammen, das aus einer Anzahl unirtgriechischer Bischöfe und Priester bestand. Diese waren durch Versprechungen gewonnen oder durch Drohungen eingeschüchtert und beschlossen einstimmig, sich mit der griechischen orthodoxen Kirche zu vereinen. Eine Deputation ging nach Petersburg, Siemasko an der Spitze, um den Kaiser zu bitten, daß er die Vereinigung gestatte. „Ich danke Gott dafür und nehme es an", war die Antwort des Kaisers. Die Deputirten wurden mit Ehrenbezeugungen, Geschenken ꝛc. überhäuft. Alle Tage wurden Te Deums abgesungen, und während in St. Petersburg dieses Possenspiel aufgeführt wurde, hatte in Litthauen und Weißrußland bereits Blut zu fließen begonnen. Der Kaiser schickte nun Siemasko mit unumschränkter Vollmacht dahin ab, und befahl den Civil- und Militärbehörden, ihm allen nöthigen Beistand zu leisten. Die unirten Griechen protestirten nun fast einstimmig gegen das Concil von Polock. Es fanden demzufolge hie und da kleine Revolten statt, viele Bauern wurden erschossen, andre kamen unter der Knute um, und eine noch größere Anzahl ward entweder in die Bergwerke oder nach Sibi-

Digitized by Google

rien verbannt. Eine große Anzahl der ſich weigernden Geiſtlichkeit hatte daſſelbe Loos. Einige wurden eingekerkert und gefoltert. Drei Mönche ſtarben in Folge davon, daß man ſie mit eiskaltem Waſſer begoſſen hatte. Siebzehn Kinder in Minsk wurden zu Tode gepeitſcht.

Nikolaus aber ließ zum Andenken an dieſe Vereinigung nachher eine Medaille prägen mit der Inſchrift: „Wiedervereinigt durch die Liebe."

Derſelbe Siemasko gab ſich alle mögliche Mühe, die Nonnen im Kloſter der Baſilianerinnen zu Minsk*) zum Uebertritt in die orthodoxe Kirche zu bewegen. Als ſie ſich beharrlich weigerten, wurden ſie Nachts, ſieben und vierzig waren ihrer, von Koſacken ergriffen, gezwungen, einen weiten Weg zu Fuß zu machen, in ein orthodoxes Kloſter eingeſchloſſen und den dortigen Nonnen anvertraut. Dieſe letzteren behandelten die Gefangenen auf Geheiß des Biſchofs in empörender Weiſe: ſie ließen ſie hungern und durſten, gaben ihnen ſcharfgeſalzene Heringe zu eſſen und jeden Freitag fünfzig Stockſchläge. Ueberdies mußten die Armen ungewohnte, ſchwere Arbeiten verrichten, beim Bau eines Hauſes helfen und oft bis an den Hals im Waſſer ſtehn, ſo daß dreißig elendiglich hinſtarben, die übrigen erkrankten, und nur vier entka-

*) Dies wurde auch zuerſt durch franzöſiſche Blätter bekannt. Der ruſſiſche Geſandte beim päpſtlichen Hofe überreichte dann eine Note, um die Anklage zu entkräften, leugnete Alles ab, jedoch ſchließlich ſtellte ſich heraus, daß die Zeitungen nur in der Ortsangabe geirrt und Kowno ſtatt Minsk genannt hatten.

Digitized by Google

men. Unter den vier war die Superiorin, welche in Paris und in Rom nachher durch die Erzählung ihrer Leiden die allgemeine Theilnahme erregte.

So erhielt im Jahr 1838/39 die ruſſiſche Staatskirche — wer kann genau ſagen wie viel — neue Bekenner; die Angaben ſchwanken zwiſchen $1^1/_2$ und 4 Millionen. Auch gegen die eigentliche römiſch-katholiſche Kirche ging Nikolaus noch weiter vor. Jedem Katholiken, der wegen irgend eines Vergehens verurtheilt war, wurde Strafloſigkeit zugeſichert, wenn er zur orthodoxen Kirche überging. Im Jahr 1841 wurden ſämmtliche katholiſche Stiftungen in Rußland confiscirt. „Ich werde die römiſchen Katholiken nur unter der Bedingung dulden, wenn ſie mein Primat anerkennen und jedem Verkehr mit Rom entſagen.“ Das ſollen des Kaiſers eigne Worte geweſen ſein. Dem entſprechend ward die katholiſche Akademie in Petersburg eingerichtet: die Biſchöfe behielten keinen Einfluß auf ihre Verwaltung und auf den Unterricht, ruſſiſche Profeſſoren und Beamten leiteten Beides, das ruſſiſche Unterrichtsminiſterium war die oberſte Aufſichtsbehörde. Der Chef des katholiſchen Departements im Unterrichtsminiſterium aber war ein ruſſiſcher Etatsrath griechiſcher Konfeſſion. Als Pater Goßler in Petersburg mit Beifall predigte, wies man ihn aus. Aus den transkaukaſiſchen Provinzen wurden im Jahre 1844, während General Neidhart Statthalter im Kaukaſus war, katholiſche Miſſionäre vertrieben. Es geſchah dies mitten im Winter; auf die Fürſprache des Statthalters ward keine Rückſicht genommen, ſelbſt ein Aufſchub bis zum Frühlinge nicht geſtattet. Die katholiſchen Prieſter mußten

Digitized by Google

ein Asyl bei den Türken suchen; den Gemeinden versprach man, von Petersburg griechische Popen zu senden.

All das geschah in ein und derselben Absicht, den Polen die „Träume einer besonderen Nationalität" auszutreiben, und die Verantwortung für all dieses fällt unmittelbar, nicht bloß mittelbar, dem Kaiser Nikolaus zur Last. Wolle man ja nicht glauben, daß der Zar wenigstens unschuldig an den Greueln zu Minsk und an der erzwungenen Vereinigung der unirten Griechen mit der Staatskirche gewesen sei, wie das allerdings oft behauptet ist. Nein, am Hofe zu St. Petersburg kannte man die Scheußlichkeiten ganz genau, und zu Anfang, als in der Presse Frankreichs und Englands noch kein Zetergeschrei darüber erhoben war, rühmte man sich sogar derselben. Ein zuverlässiger Zeuge, der General von Gagern,*) war im Jahre 1839 bei einer Unterredung zugegen, welche der Vertraute des russischen Kaisers, Graf Orlof, mit dem Prinzen Alexander der Niederlande hatte; er berichtet: „Orlof hatte eine lange Conversation mit dem Prinzen über die unirten Griechen, welche dem römischen Pferch eben entführt worden seien. Er erzählt triumphirend und ohne Rückhalt die finesses et ruses, welche angewendet worden seien, um zu diesem Ziel zu gelangen. Man habe es dahin gebracht, indem man nach und nach die Formen, wodurch die unirten Griechen sich von den andern unterschieden, abgeschafft habe, so besonders sei anfangs die slawische Sprache der lateinischen

*) S. das Leben des Generals Fr. v. Gagern. 3. Bd. „Journal meiner Reise nach Rußland 1839."

Digitized by Google

bei der Meſſe ſubſtituirt worden. Als alles Aeußerliche ſchon weggeräumt war, was dem Volke beim Uebertritt hätte auffallen können, habe man den Klerus zu bewegen und zu gewinnen gewußt, daß er ſelbſt durch Petitionen die Vereinigung mit der ruſſiſch-griechiſchen Kirche verlangt habe."

Daß neben dieſen die Vernichtung der polniſchen Nationalität bezweckenden Maßregeln auch materieller Druck auf dem unglücklichen Lande laſtete, daß neue Abgaben eingeführt, daß die alten Steuern um 10 % erhöht, daß die Staatsgelder für Gehalte und Penſionen von ruſſiſchen Beamten verſchwendet wurden, ſei nur kurz erwähnt, daß Cenſur und Polizei alles geiſtige Leben erſtickten und allen geſelligen Verkehr vergifteten, — was braucht das eigentlich noch geſagt zu werden? Die Warſchauer Polizei jedoch erlangte eine fürchterliche Berühmtheit, welche ſelbſt die der Petersburger übertraf. Der Polizeiminiſter Abramowitſch hat im Aufſpüren von Verſchwörungen ſeines Gleichen nicht gefunden: vielleicht hatte er die geeignetſten Mittel, das meiſte Geld und die paſſendſten Subjekte zu dem traurigen Handwerk, jedenfalls ſcheute er auch kein Mittel, um ſeine Zwecke zu erreichen. Weit über Polen hinaus reichten die Verbindungen dieſer Polizei. Dem Nachbarſtaate Preußen ſoll dieſelbe bei der Entdeckung der Polenverſchwörung von 1846 nützliche, in andern Fällen unbequeme Dienſte geleiſtet haben.

Uebrigens lagen Motive genug vor, daß die polniſche Polizei in's Ausland hinübergriff. Denn ſo apathiſch die Bewohner des Kongreßkönigreichs die ruſſiſche

Digitized by Google

Gewaltherrſchaft ertrugen, ſo rührig war die — gegen 5000 Mitglieder zählende — Emigration. Sie war unaufhörlich thätig, Flugſchriften und Bücher über die ruſſiſche Grenze zu ſchaffen und Verbindungen in Polen anzuknüpfen; in den vierziger Jahren ſind ihre Emiſſäre auch wol perſönlich in die Heimath gelangt. Aber in der erſten Zeit nach der Revolution ſcheint der Erfolg der Propaganda gering geweſen zu ſein, die Expedition Konarski's im Jahr 1836 wies ebenſo wenig auf eine weitverzweigte Verſchwörung hin als das Unternehmen Zaliwski's im Jahre 1833, der vielbeſprochene Schuß, der in einer Vorſtadt Poſen's (1843) auf Kaiſer Nikolaus' Wagen gefallen ſein ſoll, iſt wol gar nicht von einem Polen abgefeuert worden, — aber der Plan der Verſchwörung von 1846 war augenſcheinlich umfaſſender angelegt.

Es iſt natürlich nicht bekannt, welche Vorbereitungen die Emigration im Einzelnen, zumal nicht welche ſie im ruſſiſchen Polen getroffen hatte, aber das ſtellte der bekannte Polenproceß zu Berlin heraus, daß am 21. Februar 1846 ein allgemeiner Aufſtand in allen Theilen Polens ausbrechen ſollte. Durch die Verhaftung Mieroslawski's am 12. Februar wurde der Ausbruch verfrüht, in Preußen geſchah ein zweckloſer Angriff von etwa 100 Menſchen auf die Feſtung Stargard, in Krakau wurde nach Vertreibung des öſterreichiſchen Militärs eine proviſoriſche Regierung gebildet, die ſich in eine Diktatur Tyſſowski's und dann in eine völlige Zerſprengung des Aufſtandes durch öſterreichiſche Truppen auflöſte, in ruſſiſch Polen endlich brach ein kleines Corps von Parteigängern aus Poſen ein. Dieſe Expedition, die unter der

Digitized by Google

Leitung des Grafen Potocki und des Gutsbesitzers Dombrowski stand, gelangte bis nach dem uns aus dem Revolutionskriege bekannten Siedlce. Hier versuchten sie, sich zu rekrutiren. Die Bauern waren auch nicht abgeneigt, sich anzuschließen, aber die Gemeindevorsteher verriethen das Häuflein der Polizei. Sie wurden gefangen genommen und vor ein Kriegsgericht gestellt, einige erlitten den Tod durch den Strang, andere wurden geknutet, unter dem Galgen hergeführt und nach Sibirien geschickt.

In Krakau aber zogen am 3. März 1846 den Oesterreichern folgend auch russische und nachher preußische Truppen ein, und die Einverleibung der Republik kam dann bald nach.

Ganz am Ende unsres Zeitraums scheint Nikolaus dem Papste noch einige Concessionen in Bezug auf die Behandlung der Katholiken gemacht zu haben. Im Jahre 1847 kam ein Concordat zu Stande. Was dasselbe enthielt, ist nicht bekannt, doch hat es jedenfalls Nichts von dem widerrufen, was gegen die katholische Kirche schon geschehen war, und keine sichtbare Wirkung gehabt.

* * *

Was im Verhalten Nikolaus I. gegen Polen so scharf hervortritt, seine Absicht, allem Polnischen den nationalrussischen Stempel aufzudrücken, das finden wir wieder auf andern Punkten des Reichs und in der Verwaltung desselben überhaupt. Hat der Zar seit seinem Regierungsantritt in allem Fremden etwas Revolutionäres gewittert, so hat er sich seit 1831 immer entschiedener an das Nationalrussische angeschlossen. Die Hülfe,

Digitized by Google

welche ihm der ruſſiſche Nationalſinn in jener Noth von 1831 leiſtete oder zu leiſten verſprach, iſt wol das Bindeglied geweſen, das dieſen Anſchluß vermittelte. Nur muß man ſich nicht vorſtellen, daß Nikolaus eine gemüthliche Vorliebe für ruſſiſche Sitten, ruſſiſche Sprache und Literatur und ruſſiſche Religion gehabt habe. Der Nationalismus war ihm nicht Zweck, ſondern nur Mittel. Es war nur die Einheit der Gewalt, die er liebte, und das Originelle ſeines Nationalismus war, daß es ein abſolutiſtiſcher Nationalismus war.

Am Hofe kam die ruſſiſche Sprache nun zu Ehren, welche man früher neben dem Franzöſiſchen und Deutſchen kaum vernommen hatte. Mit Eifer wurde darauf geſehen, daß die Großfürſten und Großfürſtinnen lernten, ihre Mutterſprache zu gebrauchen. Der Kaiſer ſelbſt und die Kaiſerin bedienten ſich derſelben häufig, obwol jener von der ruſſiſchen Nationalliteratur Nichts verſtand und die Sprache nicht einmal richtig ſchrieb. Das ruſſiſche Nationalkoſtüm wurde am Hofe wieder eingeführt. Die Damen mußten im Sarafan erſcheinen, einem weiten, vorn offenen Oberkleid ohne Aermel, meiſt von dickem mit Gold geſticktem Sammt, im ſeidenen Unterkleid mit langen Aermeln und mit einem Diadem im ſchlicht geſcheitelten Haar. Bei Beſetzung der Aemter erhielten nun die Nationalruſſen meiſt den Vorzug vor den Deutſchen. Die Uebertragung des Heerbefehls an Paskewitſch war der erſte Akt dieſer Art, aber mehrere folgten. Allerdings konnte man in Petersburg der Deutſchen nicht ganz entbehren, und der Reiſende Kohl giebt an, daß ſich im Jahre 1837 im Regiſter der 600 höchſten Würdenträger des Reichs

Digitized by Google

130, der Senatoren 10, der 300 Hofdamen 40 deutſche Namen befunden hätten. Aber immer mehr ſtieg die Zahl der ruſſiſchen Namen in den wichtigſten Aemtern, namentlich im Miniſterium und in der Diplomatie wurden ſie überwiegend. Von den Deutſchen aber, welche im Dienſte waren, ruſſifizirte ſich ein großer Theil dadurch, daß er zur orthodoxen Kirche übertrat. Wie denn auch Neſſelrode, urſprünglich Katholik, ſeine Kinder in der griechiſchen Religion erziehen ließ.

Die Paläſte des dirigirenden Senats und des heiligen Synod in Petersburg ſind durch eine prächtige Pforte mit einander vereinigt, — das iſt ein treffendes Symbol des Verhältniſſes von Staat und Kirche in Rußland, wo der Zar zugleich weltlicher Regent und Patriarch, Kalif nach morgenländiſcher Redeweiſe, iſt, und wo das Volk ſich ſeit Peter I. daran hat gewöhnen müſſen, daß in ſeinen geiſtlichen Angelegenheiten ſo willkürlich verfahren wird, als in ſeinen weltlichen. Nikolaus hat ſein Primat in geiſtlichen Dingen eiferſüchtiger executirt, als irgend einer ſeiner Vorgänger. Während er mit einer gewiſſen Affectation ſeine Rechtgläubigkeit zeigte, bei allen möglichen Gelegenheiten ſeinen Reſpect gegen die religiöſen Bräuche zu erweiſen ſuchte, in allen Staatsſchriften den orthodoxen Glauben citirte, am Oſtermorgen ſein „Chriſt iſt erſtanden" nie zu rufen verſäumte, ſetzte er nicht bloß in Polen und nicht bloß gegen die Katholiken alle möglichen Kräfte in Bewegung, um ſie in die orthodoxe Kirche herüber zu zwingen. Gegen alle Andersgläubigen wurde in ähnlicher Weiſe verfahren.

So gegen die Proteſtanten in den Oſtſeeprovinzen.

Digitized by Google

Von ihrer Abhängigkeit von der Regierung war bereits früher die Rede; das bei den Mischehen übliche Verfahren hatte auch ihnen längst manche Angehörige geraubt, aber die eigentlichen Versuche, die Lutheraner zur orthodoxen Kirche zu bekehren, begannen in den vierziger Jahren. Das Landvolk der Ostseeprovinzen besteht aus Esthen und Letten, wahren Heloten der Neuzeit, — wenn auch dem Namen nach emancipirt sind sie in der That Sclaven des deutschen Adels. Auf sie richtete die Regierung zunächst ihr Augenmerk. Im Jahre 1841 ward das Gerücht ausgesprengt, daß, wer sich zur griechischen Kirche bekehre, Grundeigenthum haben sollte; darauf hin begannen die Uebertritte. Branntweinspenden thaten auch das Ihrige. Die Liturgien und Katechismen der Staatskirche wurden ins Esthnische und Lettische übersetzt. Die Gutsbesitzer wurden angewiesen, einen Popen anzustellen, sobald 60 Bauern der Staatskirche angehörten. An die Stelle des deutschen Generalgouverneurs der baltischen Provinzen kam, bezeichnend genug, der Russe Golowin, und die Klagen der protestantischen Geistlichkeit über eine betrügliche und gewaltsame Propaganda wurden seitdem gar nicht mehr gehört. Auch in Petersburg nicht. Freilich war eine Frist von sechs Monaten angeordnet, welche zwischen der Meldung zum Uebertritt und der Salbung, d. h. der Aufnahme, verstreichen sollte, aber Niemand beachtete sie, und was sie überhaupt zu bedeuten hatte, sah man ein, als das evangelisch-lutherische Generalconsistorium in Petersburg vergebens Beschwerde beim Minister des Innern erhob. So traten denn im Jahre 1845 gegen 15,000 und im Jahre 1846 gegen 10,000 Bauern

Digitized by Google

zur griechiſchen Kirche über. Ihre Bekehrung bezeichnete man offiziell als freiwillig. Mit dieſer Bezeichnung ſtimmte es nur nicht, wenn den proteſtantiſchen Geiſtlichen ein Verbrechen daraus gemacht und ſie vor Gericht geſtellt wurden, ſobald ſie ihre Gemeindeglieder zum Treubleiben ermahnten, und wenn der Rücktritt der Uebergetretenen nicht geſtattet wurde. Seit indeß die Bauern ſahen, daß ihnen kein Land gegeben wurde, und daß der Rücktritt unmöglich ſei, hatten wenigſtens die maſſenhaften Bekehrungen ein Ende. Auch in andern Theilen des Reichs duldete Nikolaus keine Propaganda der Proteſtanten. So z. B. wurden evangeliſche Miſſionäre aus Baſel und Edinburg, welche am Südrande des Kaukaſus Proſelyten machen wollten, aus dem Reiche gewieſen.

Gleichzeitig bemühte ſich die Regierung, die ruſſiſche Sprache in den Oſtſeeprovinzen einzuführen, und ergriff dort ähnliche Mittel wie in Polen. Zuerſt erhielt der Curator der Dorpater Univerſität die Inſtruction, daß die deutſchen Lehranſtalten allmählig ruſſifizirt werden ſollten, und daß der Unterricht in der ruſſiſchen Sprache auszudehnen ſei. Jede Reiſe in's Ausland im Alter von 18—25 Jahren ward verboten. Dann kam der Befehl, Niemand ſolle in Dorpat immatriculirt werden, der nicht über ſeine Kenntniß der ruſſiſchen Sprache ein Zeugniß erſten Grades aufweiſen könne. Auch als Lehrer ward im ganzen Bereich der Oſtſeeprovinzen Niemand mehr zugelaſſen, der nicht in der ruſſiſchen Sprache unterrichten konnte. Im Jahre 1846 ſchob man das ruſſiſche Strafgeſetzbuch in die baltiſchen Provinzen, welche bisher ihr eigenes Recht gehabt hatten, ein; zunächſt nur in einer Ueberſetzung,

Digitized by Google

doch mit dem Vermerk, daß in zweifelhaften Fällen auf das ruſſiſche Original zu recurriren ſei. Endlich wurde die Einführung der ruſſiſchen Sprache in die Verhandlungen der Behörden mindeſtens in Ausſicht geſtellt; im Jahr 1858 ſollte damit begonnen werden.

Die Univerſität Dorpat hatte beſonders ſeit der Zeit, wo der Generallieutenant Jeſtav Borriſſowitſch Kraftſtröm Curator derſelben geworden war, ſchlimme Tage und war nur noch der Schatten einer Univerſität. Der eine Profeſſor der Philoſophie daſelbſt war ein ruſſiſcher Pope. Er mußte den Proſpekt ſeiner Vorleſungen dem heiligen Synod zur Approbation vorlegen, und die ruſſiſchen Studenten mußten ſeine Vorleſungen beſuchen. Der andere Profeſſor der Philoſophie war zwar kein Pope, aber nicht beſſer als ein Pope. Ein Univerſitätsrektor wurde nicht mehr gewählt, ſondern ein kaiſerlicher Beamter fungirte als rector perpetuus, überwachte den Geiſt der Vorleſungen und konnte ſich die Hefte der Docenten und Studenten zeigen laſſen. Kraftſtröm ſelbſt hat ſich in Rußland berühmt gemacht durch ſeine Aeußerung: „Jetzt bekommen wir einen pathologiſchen Juriſten!“ die er that, da ein als Philolog bekannter Rechtsgelehrter aus Deutſchland nach Dorpat berufen war.

Die Juden hatten ſich im polniſchen Kriege die Gunſt des Zaren erworben und unmittelbar nach Beendigung deſſelben ſtrahlte ihnen die ungetrübte Sonne kaiſerlicher Huld. Paskewitſch wurde beauftragt, die „treuen“ Juden in Polen möglichſt für ihre Verdienſte während des Kriegs zu entſchädigen. Eine bedeutende Summe Geldes wurde ausſchließlich zur Entſchädigung von Juden

Digitized by Google

bestimmt. Außerdem erlaubte man ihnen, für Forderungen an Edelleute Grundbesitz anzunehmen, und war freigebig mit der Ertheilung von Schenkgerechtigkeiten. Aber diese Gunst hörte allmählig auf. Den Schmuggel an der Grenze, welchen vorzugsweise jüdische Kaufleute betrieben, und die aparte, mit zäher Hartnäckigkeit bewahrte Nationalität konnte Nikolaus auf die Dauer den Juden nicht verzeihen. Um den Schmuggel zu hindern, wurde der rigorose Befehl gegeben, daß alle Juden, die an der polnischen Grenze wohnten, diese verlassen und sieben Werst rückwärts im Innern sich ansiedeln sollten. Noch mehre durchgreifende Maßregeln wurden ergriffen, welche darauf hinwiesen, daß Nikolaus die nationalen Eigenthümlichkeiten der Juden ausrotten wollte. Um sie vom Schacher zu entwöhnen und zum Landbau zu veranlassen, ließ er ihnen im Innern Rußlands unentgeltlich Land anweisen, und es wurden grade nicht die sanftesten Mittel gebraucht, um die Kinder Israel zur Uebersiedelung zu bewegen. Im Jahre 1846 wurde die Nationaltracht der Juden verboten. Kleider und Bart wurden hoch besteuert. Ferner wurde jeder männliche Jude, der sich vor dem zwanzigsten Jahr verheirathete, gezwungen, eine Steuer zu entrichten*).

Die Verfolgung der griechischen Sekten, von welchen schon im sechsten Bande die Rede war, wurde in den Jahren 1831—1848 fortgesetzt. Alle Ketzer stehen in Rußland unter dem Banne der Staatsgewalt und der

*) Das Motiv bei dieser Steuer war zunächst Gelderpressung, dann der Wunsch die Vermehrung der Juden zu ermäßigen, endlich wollte man es verhindern, daß sich Viele durch frühe Verheirathung dem Militärdienst entzogen.

Digitized by Google

Kirche, nicht bloß diejenigen, welche Selbſtverbrennung oder Selbſtverſtümmelung oder Polygamie predigen, ſondern auch die Roskolniks, Starowerzen oder Altgläubige, welche am pünktlichſten ihre Steuern zahlen, genau ihrer Militärpflicht nachkommen und ſich durch fleißiges und mäßiges Leben auszeichnen. Aber hier trat der Krone ein ernſterer Widerſtand entgegen, als bei den Katholiken und Proteſtanten, denn hier war es der Kern der ruſſiſchen Nation, die noch an alter Communalfreiheit erſtarkte Landgemeinde, welche man angriff. So grauſam und unausgeſetzt daher dieſe Verfolgungen auch geweſen ſind, ſie haben viele Märtyrer erzeugt, aber wenig Bekehrte.

Vorzüglich waren es die Roskolniks oder Altgläubigen, welche von den Verfolgungen betroffen wurden, welche aber auch den kräftigſten Widerſtand leiſteten. Es ſind allerdings nicht bloß die abweichenden Ceremonien, die Art des Kreuzſchlagens und die Richtung des Geſichts beim Beten, was die Staatskirche dieſen Ketzern zum Vorwurf macht, die Staatsgefährlichkeit dieſer Diſſidenten liegt vielmehr darin, daß ſie das geiſtliche Primat des Kaiſers nicht anerkennen. Dieſe ſchlimmſte aller Ketzereien motivirte natürlich die heftigſte Verfolgung zur Genüge. Geiſtliche und weltliche Beamte waren angewieſen, den Ketzern nachzuſpüren. Jeder Pope mußte bei der Ordination ſchwören, dem Biſchofe Anzeige zu machen, ſobald er Etwas von Ketzern erführe. Ein beſonderes Departement in den Obergerichten war etablirt, welches die Angelegenheiten der Ketzer zu unterſuchen und zu beſtrafen hatte. Meiſtens laſſen ſich Popen und weltliche Beamte

Digitized by Google

durch Geld bewegen, ein Auge zuzudrücken, also kamen die Roskolniks gewöhnlich damit ab, daß sie Steuern gleichsam für die Duldung entrichteten und daß hie und da ein Einzelner büßen mußte, um die Regierung von der Aufmerksamkeit ihrer Beamten zu überzeugen.

Zuweilen aber fanden auch Executionen in Masse statt. In den Jahren 1842 und 1843 zogen Schaaren von 4 bis 5000 solcher Altgläubigen von Bessarabien und von der Krim nach dem Kaukasus, um sich dem Befehle des Kaisers gemäß in unwirthlichen Steppen anzusiedeln. Im Jahr 1844 sah Bodenstedt einen solchen Transport in der Nähe von Tiflis:

„Da saßen sie zwischen ihren Wagen und Zelten mit Weib und Kind an den Wassern des Kyros und weinten, der verlassenen Heimath gedenkend, wie einst die Juden bei den Wassern von Babel.

Hier drückte eine Mutter einen Säugling an die Brust, dort wiegte eine andere ihr schreiendes Kind auf den Armen; an den Lagerfeuern, die sich in den trüben Wassern des Kyros spiegelten, saßen Weiber vor den Kochtöpfen und kauerten Greise, die sich wärmten, denn es war kalt am Abend."

Aber mit all dieser Strenge waren die Roskolniks nicht zum Uebertritt zu bewegen, und es ging doch auch nicht, sie alle zu deportiren, dazu waren ihrer zu viele im Herzen von Rußland. So entschloß sich Nikolaus, den Weg der Güte zu versuchen, etwa so, wie wir gegen die unirten Griechen ihn haben verfahren sehen. Der Kultus der Roskolniks sollte anerkannt werden, falls jene ihre Priester durch orthodoxe Bischöfe weihen lassen woll-

Digitized by Google

ten. Die Biſchöfe — das war das Zugeſtändniß des Kaiſers — ſollten dann auch die Weihe nach altem Ritus vornehmen dürfen. Aber die Ketzer blieben nichts deſtoweniger hartnäckig, und die Bekehrungsverſuche waren faſt ohne Erfolg.

Wir müſſen hier noch einmal die Frage aufwerfen, die wir uns oben ſtellten, als von den unirten Griechen und von den Nonnen zu Minsk erzählt wurde, die Frage nemlich: iſt auch wol dem Kaiſer ſelbſt dies Einſchreiten gegen die Proteſtanten, Juden und Roskolniks zur Laſt zu legen, oder haben nicht etwa die Geiſtlichen der ruſſiſchen Kirche jene Grauſamkeiten und jene Gräuel des Fanatismus auf ihrem Gewiſſen? Jedoch wir können auch hier keine andere Antwort geben, als in jenem Fall. Der Klerus in Rußland iſt keineswegs fanatiſch, er läßt die Andersgläubigen in Frieden, und von dem Religionshaß und der Religionsverfolgung in andern Staaten hat die Geſchichte der ruſſiſchen Kirche, neuer wie alter Zeit, keine Spuren. Aber wenn das auch wäre, ſo iſt die ruſſiſche Geiſtlichkeit viel zu unſelbſtſtändig und viel zu abhängig, als daß ſie auf eigne Hand und ohne den Willen des Zaren gegen Ketzer und Andersgläubige einſchreiten könnte. Der heilige Synod in Petersburg iſt freilich die oberſte kirchliche Behörde, aber unter den geiſtlichen Mitgliedern derſelben ſitzt ein Generaladjutant des Kaiſers, der dem Rechte nach ein votum suspensivum hat und in Wirklichkeit die Beſchlüſſe des Synod diktirt.

Noch in einer andern Weiſe manifeſtirte ſich der abſolutiſtiſche Nationalismus des Kaiſers — durch die un

erbittliche Strenge, womit Rußland gegen alles Ausländiſche, gegen Perſonen und Ideen, abgeſperrt wurde.

Das Reiſen ins Ausland war den Unterthanen des Kaiſers am Anfang und am Ende des Zeitraums 1831 bis 1848 ganz unterſagt, in den zwiſchenliegenden Jahren mehr oder weniger erſchwert. Päſſe nach Paris wurden nur ausnahmsweiſe ertheilt. Ueberdies erhielt der ruſſiſche Geſandte in Paris alle Augenblick Befehl, die dort befindlichen Ruſſen zurückzuſchicken. Die Abgabe der Päſſe wurde — bis auf 800 Franks jährlich — erhöht. Vor dem 25. Jahre ins Ausland zu gehen, war den Ruſſen, mit Ausnahme der Kranken und Gewerbtreibenden, ganz verboten. Edelleute bemühten ſich oft um einen Paß als um eine große Gunſt. Einige einzelne Fälle werden am beſten Erläuterung geben. Der Fürſt Dolgoruki wurde aus Paris im Jahre 1843 zurückberufen, weil er ein harmloſes Büchlein über die ruſſiſchen Adelsfamilien veröffentlicht hatte. Als er zurückkehrte, verwies man ihn nach Wiätka. Der Admiral Tſchitſchagof wurde aus dem Auslande zurückberufen. Als er erwiderte, daß Kaiſer Alexander ihm Erlaubniß gegeben habe, in Frankreich zu wohnen, ließ ihn Nikolaus aus der Liſte der Mitglieder des Reichsraths ſtreichen. Ebenſo wurde Golowin *) von Paris zurückgerufen, bloß deßhalb, weil der Kaiſer den Aufenthalt Golowin's daſelbſt unnütz fände. Herzen erzählt auch von den Schwierigkeiten, welche es ihn koſtete, einen Paß zur Reiſe in's Ausland

*) Der Verfaſſer des bekannten Werks: „Rußland unter Nikolaus I." Doch wurde dies Buch erſt ſpäter geſchrieben.

Digitized by Google

zu erhalten; er mußte lange darauf warten und erhielt ihn endlich durch Vermittlung und Fürsprache der Kaiserin.

Ein Ukas von 1834 befahl, daß die Güter derjenigen, welche über die gestattete Frist im Ausland blieben, confiscirt werden sollen; ein andrer von 1836, daß an die im Ausland befindlichen ein Zurückrufungsschreiben zu erlassen und — möge der Betreffende sich einstellen oder nicht — ein Urtheil zu sprechen und zu vollziehn sei.

Wie die Russen in dem Reisen in's Ausland beschränkt wurden, so die Fremden im Verkehr mit Rußland. Der Eingang in's Land wie der Aufenthalt in demselben unterlag einer Menge von Hindernissen und Schwierigkeiten. War der Reisende nach sorglicher Visitation seines Passes, seiner Effekten und seiner Person über die Grenze gelassen, so verfiel er einer fortdauernden Aufsicht und Ueberwachung. Er konnte keineswegs im Lande reisen, wohin er wollte und unternehmen, was er wollte. Am sorglichsten wurden diejenigen beobachtet, denen man es zutrauen konnte, daß sie zum Beobachten und Wiedererzählen im Stande seien. Selbst Gäste des Kaisers entgingen solcher Ueberwachung nicht. Custine, Gagern und Horace Vernet bemerkten es der Eine wie der Andre, daß man ihnen ihre Reiseroute genau vorschrieb, die Sehenswürdigkeiten, die ihnen gezeigt werden sollten, auswählte, und daß man Manches vor ihnen verbarg.

In Rußland gab es eine Menge Fremde und Ausländer, welche sich dauernd daselbst aufhielten, ohne russische Bürger zu sein, namentlich Kaufleute, Handwerker

Digitized by Google

und Lehrer. Man gab sich Mühe, diese zu nationalisiren.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist wol eine Verordnung zu betrachten, welche 1834 erschien, und wonach die „Hauslehrer" als Staatsdiener betrachtet werden sollten. Diese Verordnung ist merkwürdig genug. Die Hauslehrer durften danach die „kleine Uniform" des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts tragen; nach zweijährigem Dienst rückten sie in die 14. Rangklasse, nach dreijährigem in die der Kaufleute erster Gilde und so fort; zugleich änderte sich in denselben Zeiträumen ihre Titulatur, sie wurden allmälig Titularräthe, Collegienassessoren, Hofräthe ꝛc.; nach fünfzehnjährigem löblichen Dienst bekamen die Hauslehrer in altadeligen Häusern das St. Annenkreuz dritter Klasse, diejenigen in nicht erbadeligen Häusern nach fünfundzwanzig bis dreißigjähriger Dienstzeit den Wladimir vierter Klasse.

Die Ausländer, welche sich dauernd in Rußland aufhielten, hatten bisher manche Vorrechte genossen. Ohne den Eid eines russischen Unterthanen ablegen, ohne die Pflichten eines solchen erfüllen zu müssen, hatten sie alle Rechte russischer Bürger. So brauchten sie keine Steuern zu zahlen und waren für ihre Person und für ihre Söhne vom Militärdienste frei. Das hob Nikolaus im Jahre 1836 auf. Die Kaufleute und Handwerker namentlich, welche sich in Rußland niederlassen wollten, mußten nun den Unterthaneneid schwören.

An den Lehrinstituten des Staats war eine Menge von Ausländern angestellt, diese wurden allmälig verdrängt, und Russen traten an ihre Stelle. Auch die

Digitized by Google

Gründung von Privatlehrinstituten ward den Ausländern immer mehr erschwert. Im Jahre 1848 erreichte diese Abneigung gegen die Fremden ihren Kulminationspunkt; es kam das Verbot, daß kein fremder Lehrer das Reich mehr betreten solle.

Aber auch hier ist nochmals davor zu warnen, daß diese Maßregeln nicht etwa aus einer wirklichen Vorliebe des Kaisers für das Nationale erklärt werden. Sie waren nur das Resultat des Kalküls, nicht des Gemüths, sie wurzelten in negativen, nicht in positiven Tendenzen. „Vom Auslande her können staatsgefährliche Lehren eingeführt werden, die Fremden bringen revolutionäre Ideen mit" — so reflektirte der Kaiser, und diese Reflexion war ein wesentliches Motiv seines Nationalismus.

Um davon zu überzeugen, wird es nur nöthig sein, an die Einrichtung der russischen Lehranstalten im Allgemeinen zu erinnern, wie sie schon in den ersten Regierungsjahren Nikolaus I. verfügt war, und an ein Edikt des Ministers der Volksaufklärung, das im Jahre 1841 erlassen wurde. Das Edikt ächtet die Freiheit der Wissenschaft wie des Unterrichts vollständig, es negirt Bildung und Wissenschaft aufs schroffste. Es lautet so:

„Da es ein unleugbarer Grundsatz ist, daß die göttliche Offenbarung das einzige sichre Fundament für alle wahre Menschenbildung und jeden nützlichen Unterricht bildet, daß aber alle Weisheit, die mit jener in Widerspruch steht, nur zum geistigen Verderben führt, so sind sofort sämmtliche weltliche Professoren der Philosophie an den Universitäten Petersburg, Moskau, Kasan, Kiew und Charkow, so wie an dem pädagogischen Hauptinstitut in

Digitized by Google

der Reſidenz und an dem Lyceum des Herzogs von Richelieu in Odeſſa zur Dispoſition zu ſtellen, reſpective zu entlaſſen. Dagegen ſollen ſich in Zukunft alle philoſophiſchen Lehrvorträge in den erwähnten Anſtalten nur auf Logik und Pſychologie beſchränken, und der Unterricht in beiden wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden ſoll ausſchließlich bewährten Prieſtern der rechtgläubigen ruſſiſchen Kirche anvertraut werden, welche nicht bloß durch ihre Lehren, ſondern auch durch ein frommes und tugendhaftes Leben die Saat des Guten in die Herzen ihre Zöglinge ſtreuen. Damit jedoch die letzteren bei der Erlernung der Dogmatik, die zu einem allgemein verbindlichen Unterrichtsgegenſtande in allen Lehranſtalten und Schulen erhoben wird, nicht in die Fallſtricke des Zweifels fallen, ſollen die dogmatiſchen Vorträge an allen Univerſitäten und Unterrichtsanſtalten künftighin ausſchließlich nach dem Lehrbuche des Archimandriten Antonius in Kiew gehalten werden, das unter dem Titel erſchienen iſt: „Dogmatiſche Theologie der morgenländiſchen rechtgläubigen Kirche."

Alſo die ruſſiſche orthodoxe Dogmatik an die Stelle der Philoſophie und der freien Bildung Europa's geſetzt — das iſt eine That, die zur Charakteriſtik der Regierung Nikolaus I. weſentlich iſt.

Aber für obige Behauptung, daß der Kaiſer für das Nationale an ſich keine Vorliebe hegte, bei der Pflege des Nationalruſſiſchen nicht gemüthlich afficirt war, haben wir noch einen andern Beleg. Gerade in jenem Zeitraum von 1831—1848 kam der Panſlavismus in Schwung. In Rußland ſelbſt bildete ſich eine Partei der Panſlawiſten oder, wie Alexander Herzen ſie nennt, der

Digitized by Google

Slawophilen; ſie polemiſirte gegen das abendländiſche Weſen, die Civiliſation und Sitte, welche ſeit Peter I. nach Rußland hereingebracht war, ſie ergriff das Wort für die alten moskowitiſchen Formen, für die ſlawiſche Nationalität, für die orthodoxe Kirche. Es iſt wahr, die ruſſiſche Regierung duldete dieſe panſlawiſtiſche Propaganda im Inlande, ſie unterſtützte dieſelbe im Auslande, — namentlich in den germaniſchen Ländern. Aber dieſes Unterſtützen war lediglich ein Benutzen, es war Nichts als eine Ausbeutung der nationalen Begeiſterung zu Gunſten des erobernden Abſolutismus. Nur diejenigen Slawophilen, welche ſich unbedingt auf die Seite der Regierung ſtellten und ihren Deſpotismus durch patriotiſche Phraſen verklärten, fanden Gnade vor den Augen des Kaiſers, ſie erhielten Dekorationen, Penſionen und Titel; aber jene, welche die ſlawiſche Nationalität vertraten, ohne dem Zarenthum Weihrauch zu ſtreuen, wurden eben ſo ſehr gehaßt und verfolgt wie die Fremden.

Der Eifer für die ruſſiſche Nationalität, welchen Nikolaus zur Schau trug, war nur etwas Erlogenes; die Opfer, welche jener angeblich geſchlachtet wurden, galten eigentlich der Autokratie ſelbſt.

Aber was war denn, da Nikolaus alles Fremde zu beſeitigen ſuchte, was war denn das Originale dieſer Autokratie?

Die folgenden beiden Kapitel werden es uns ſagen.

Digitized by Google

6. Kapitel.

Die inneren Zustände Rußlands. Das Militär. Die Stärke der Armee nach den officiellen Listen; der Effektivbestand derselben. Verpflegung und Bekleidung. Unterschleife. Die Flotte. Die Bauern. Der leibeigene Millionär. Die Gutsbauern. Die Kronbauern. Die erfrorenen Kartoffeln. Die Regierung und Verwaltung Rußlands. Finanzwirthschaft. Kankrin. Rechtspflege. Der Erbe und sein Oheim.

Wenn man die inneren Zustände Rußlands überblicken will, stellt man billigerweise die militärischen Verhältnisse vorne an. In einer Despotie wird das Militär immer eine bedeutende Rolle spielen, dem Kaiser Nikolaus war dasselbe besonders an's Herz gewachsen; es war seine Liebhaberei, er war selbst Meister in allen militärischen Exercitien, seine tägliche Arbeit und sein täglicher Genuß bestand darin, die Kasernen zu inspiciren und Paraden abzunehmen, und er betrachtete sein Heer nicht nur als die festeste Stütze, sondern auch als die sicherste Basis seines Thrones.*)

Um das Militär drehte sich Alles, das ganze Reich schien eigentlich nur da zu sein um dessentwillen — die

---

*) Man vergleiche Band VII., Cap. 7.

Digitized by Google

Bauern, um Söhne zu zeugen und zu Rekruten heranzuziehn, der Adel, um Offizieraſpiranten zu liefern, die Getreideſelder, um Korn für die Magazine herzugeben oder Plätze für die Paraden, die Steppen, um Pferde zu züchten für die Kavallerie, die Fabriken, um Tuch zuzubereiten für die Mäntel oder Eiſen und Blei für die Waffen der Soldaten. Während alles Andere ohne Bewegung und ohne Entwicklung gleichſam erſtarrt dalag, war das Heer der einzige Leben äußernde Beſtandtheil Rußlands. Und wiederum — da das Militär der Centralpunkt der Reichsmaſchine war, ſo war allen Gliedmaaßen und Theilen und Theilchen des großen Staates der militäriſche Stempel aufgedrückt, Alles nach Soldatenart zugeſchnitten.

Von dem polniſchen Kriege datirt auch für das ruſſiſche Heer eine neue Epoche. Der Krieg hatte die Unzulänglichkeit der militäriſchen Kräfte bis zur Evidenz erwieſen, es wurden Fehler gemacht in der Taktik und in der Verpflegung, es fehlte an der Reſerve, und wo eine ſolche vorhanden war, da hatte es überlanger Zeit bedurft, um ſie heranzuziehn, das Heer war demoraliſirt und decimirt. Nikolaus entſchloß ſich zu einer Neubildung deſſelben.

Im Weſentlichen beruhte die neue Organiſation darauf, daß jedes Regiment zwei Reſervebataillone erhielt. Die Letzteren erhielten ihre Kantonnirungen im Innern des Reichs, ſie hatten die Rekruten einzuexerciren und an die activen Bataillone abzuſenden. So wurde die Möglichkeit einer raſchern Completirung der Armee geſchafft. Dann geſchah mancherlei zur beſſern Inſtruktion der Offiziere,

Digitized by Google

hoher wie niederer; anfangs der vierziger Jahre wurde die Militärakademie in St. Petersburg eingerichtet, welche darauf abzielte, die Lücken der Kenntniſſe zu ergänzen, welche ſich bei den Offizieren des Generalſtabs bemerklich machten. Nebenher lief ein beſtändiges Experimentiren hinſichtlich der Kleidung und Bewaffnung der Truppen.

Die Truppenaushebungen verminderten ſich während dieſer ganzen Epoche, trotz des Friedens, nicht, ſondern ſteigerten ſich von Jahr zu Jahr, den offiziellen Liſten nach ſtieg die Zahl der ſtreitbaren Mannſchaft in's Ungeheure; ſie betrug darnach zuletzt eine Million bis ein und ein viertel Million, man rühmte ſich einer Infanteriemaſſe von 6 bis 700,000 Mann. Der Effektivbeſtand freilich war ganz anders. Wahrſcheinlich iſt es überhaupt unmöglich, denſelben mit Genauigkeit anzugeben, es iſt aber auch nicht unſere Sache, ihn im Detail zu ermitteln; 5 bis 600,000 Mann muß Nikolaus aber doch im Ganzen auf den Beinen gehabt haben.

Die Elite der Armee war die Garde. Auf ihre Vermehrung und Ausbildung war der Kaiſer fortwährend bedacht. Während dieſelbe im Jahre 1804 nur 11,000 Mann ſtark war, zählte ſie im Jahre 1840 ſchon 48,000 Mann (40,000 Mann Infanterie und 8000 Mann Kavallerie), im Jahre 1848 gegen 60,000 Mann. In der Hauptſtadt ſtationirt, hatte ſie vielfache Vorzüge vor den übrigen Armeecorps, in der Bekleidung und Verpflegung, auch im Rang; dafür koſtete dem Staat ein Garderegiment auch noch einmal ſo viel, als ein Linienregiment. Die Offiziere der Garde bis zum Capitain erſten Grades ſtanden zwei Stufen höher, als die Offiziere

Digitized by Google

der Linie mit gleichem Titel. Commandant der Garde blieb der Großfürſt Michael. Die Offiziere gehörten zum Theil dem höchſten Adel des Reiches an, aber mehr als auf den Adel kam es an auf den Reichthum. Im Jahre 1835 wunderten ſich die preußiſchen Gardeoffiziere zu Kaliſch, daß unter ihren ruſſiſchen Waffenbrüdern ſo viele Bürgerliche ſeien. Ein bedeutendes Vermögen gehörte dazu, um den Aufwand eines ruſſiſchen Gardeoffiziers beſtreiten zu können, für den Infanteriſten 5000 Rubel, für den Cavalleriſten 15,000 Rubel jährlicher Einkünfte. Als Friedrich von Gagern in Petersburg war, fand er, daß die Gardeoffiziere meiſtens mehre Equipagen hatten, ſich von der Revüe nach Hauſe fahren ließen und ſich's überhaupt bequem machten. Der Train dieſes Corps war daher ungeheuer. — Die Generaladjutanten des Kaiſers wurden faſt alle aus der Garde entnommen, und wenige Offiziere der Linie kamen in den Generalſtab.

Eine zweite Abtheilung der ruſſiſchen Armee, das Grenadiercorps, beſtand aus 48,000 Mann, die in der Umgegend Nowgorods als Coloniſten angeſiedelt waren. Mit dieſem Corps war im Jahre 1832 eine weſentliche Veränderung vorgegangen. In dieſem Jahre brach dort ein Aufſtand aus, über welchen das Ausland freilich wie über ſo manche Ereigniſſe im Innern Rußlands nur die allerdürftigſte Kunde hat. Die ruſſiſchen Militärcoloniſten waren in Krondörfern einquartiert, der Soldat ſollte von dem Bauer, bei dem er lag, verpflegt werden, dafür wurden dieſem die Steuern erlaſſen, und er hatte Anſpruch auf die Unterſtützung der Soldaten bei ſeiner Arbeit. Für den Bauern war dies jedoch ein ſchlechtes

Digitized by Google

Geschäft unter allen Umständen, ein Ruin in Jahren des Mangels. In dem Mißjahre 1832 sagten die Militärcolonisten im Gouvernement Nowgorod ihren Offizieren den Gehorsam auf, vereinigten sich mit den Bauern, bei denen sie wohnten, und ein gräßliches Gemetzel war die Folge. Ein paar Generale, 200 Offiziere aller Grade, Aerzte, Frauen und Kinder wurden niedergemacht, einige an Bäume gehängt und in Stücke zerhackt, andere an Pfosten gebunden und mit Ladestöcken zerschlagen. Der Kaiser selbst fand für nöthig, sich an Ort und Stelle zu begeben, es verlautete, daß sein Machtwort: „auf die Knie, Rebellen!" ebenso wie bei der Cholerascene in Petersburg, die Ruhe wiederhergestellt, und daß er barbarische Strafen habe vollstrecken lassen.

In etwa ist den Beschwerden der Bauern und Soldaten nachher abgeholfen. Es wurden den Ersteren mehr Ländereien angewiesen, und den Soldaten gestattete man, sich zu verheirathen und einen eigenen Heerd zu gründen. Aber noch mehrmals sind Gerüchte von Aufständen in den Militärcolonien über die Grenzen Rußlands gedrungen. So sollte im Jahre 1839 in der Gegend von Kiew eine Meuterei ausgebrochen sein. Das Loos der Colonisten mag noch immer nicht beneidenswerth sein. Kohl erzählt, daß er in Südrußland Uhlanen gesehen, welche in Erdlöchern wohnten, ihre Pferde aber in eleganten Ställen.

Die Linie bestand aus sechs Corps, jedes angeblich 80,000 Mann stark, mit je 120 Stücken Geschütz; die Hauptquartiere waren Warschau, Wilna, Mohilew, Kiew, Moskau und Sebastopol. Die vier ersten Corps standen

Digitized by Google

unter unmittelbarem Befehl des Statthalters von Polen, die beiden letztern unter dem Befehl des Kriegsminiſters.

Die Cavallerie war theils den ſechs Corps der Infanterie zugetheilt, theils beſtand ſie in drei Reſervecorps.

Das war die aktive Armee. Außer ihr exiſtirten jedoch einige abgeſonderte Corps, eins in Finnland, Hauptquartier Helſingfors, eins in Sibirien, Hauptquartier Tobolsk, eins in Orenburg, und das Corps des Kaukaſus, das letztere zu Anfang der dreißiger Jahre 60,000, gegen Ende der vierziger Jahre 150—200,000 Mann ſtark.

Dann kamen noch die Reſervebataillone und endlich ſogenannte Garniſonsbataillone.

Aber der Effectivbeſtand dieſer Armee wurde durch mancherlei Umſtände bedeutend geſchmälert.

An dem Willen des Kaiſers lag es freilich nicht. Die Ukaſe deſſelben, welche Rekrutenaushebungen ausſchrieben, erſchienen häufig genug und nur zu häufig; in der Regel verlangten ſie jährlich 5 vom 1000 zum Kriegsdienſt, die außerordentlichen Aushebungen ungerechnet. Aber in den erſten Jahren nach der polniſchen Revolution gebot die Nothwendigkeit Schonung: 1833 war eine Rekrutenaushebung für das ganze Reich ausgeſchrieben, welche in 12 Gouvernements nicht ausgeführt werden konnte. Der unaufhörliche Erſatz, welchen die Armee des Kaukaſus erforderte, ſchwächte die übrigen Corps. Polen lieferte anfangs zwar ein ungeheures Contingent, im Jahre 1832 z. B. angeblich 100,000 Mann, aber auch dieſe Quelle floß allmälig ſpärlicher. In den Reſervebataillonen befanden ſich bald nur noch Beurlaubte, die

ſchon ihre Zeit abgedient hatten, und Halbinvaliden, die nur im Falle der Noth zum aktiven Dienſt gebraucht werden konnten. Die Garniſonsbataillone enthielten Soldaten, welche mehr als 15, aber noch nicht 20 Jahre gedient hatten und ſchwächliche Rekruten, die den Felddienſt nicht aushalten konnten. Es ſtellte ſich heraus, daß der Landwirthſchaft gar zu viel Menſchen entzogen wurden, und Nikolaus mußte ſich entſchließen, die Militärpflichtigkeit von 20 auf 15 Jahre herabzuſetzen.

Auch an die unverhältnißmäßig große Sterblichkeit iſt zu erinnern, wenn man nach den Gründen forſcht, welche den Unterſchied zwiſchen den offiziellen Liſten und dem Effektivbeſtande der ruſſiſchen Armee bedingten. Die weiten Märſche in dem großen Reiche lichteten die Bataillone. Es waren 90 Tage, welche 1835 die Infanterie brauchte, um von Petersburg nach Kaliſch zu gelangen. Und ging der Marſch gar durch die Ebenen Südrußlands, ſo drohte dem Soldaten die ſengende Sonne oder der Schneeſturm der Steppe, und Abends nach ermüdendem Marſche fand er nicht einmal ein Quartier. Die Verſetzung der Regimenter in Gegenden von ganz verſchiedenem Klima koſtete ſchwere Opfer an Menſchen. Bei all ſeiner Vorliebe für das Militär und bei all ſeiner Macht brachte es Nikolaus nicht einmal dahin, die Soldaten gut und zweckmäßig zu uniformiren. Weite Hoſen von grauer Leinwand mußten auch im Winter auf weiten Märſchen genügen, den langen grauen Mantel hatte der Infanteriſt auch im Sommer zu ſchleppen; der grüne Frack und die grauen Beinkleider von Tuch waren nur für die Paraden beſtimmt und wurden nach einer je-

Digitized by Google

den an's Magazin zurückgegeben. Aber mit Gepäck war jeder Einzelne ſchwer belaſtet, den Bagagewagen hielt man meiſt für eine überflüſſige Zuthat. So ließ jedes auf dem Marſche befindliche Corps eine Menge von Kranken zurück. Dieſe wurden in das Lazareth gebracht, aber im Lazareth fielen ſie betrüglichen Aufſehern und unwiſſenden Aerzten anheim. Konnte man annehmen, daß durchſchnittlich der zweite Mann der aktiven Armee einmal im Jahre in's Lazareth kam, ſo ſtarb von den Erkrankten eine größere Anzahl als in irgend einer andern Armee Europa's. Man hat berechnet, daß gegen das Ende der dreißiger Jahre unter 18—20 Kranken Einer ſtarb, in den vierziger Jahren beſſerte ſich der Geſundheitszuſtand ein wenig, auf 25—26 Erkrankungen kam ein Todesfall.

Dann aber war der ruſſiſche Soldat auch in der Garniſon übel genug daran. Der Staat zahlte für ihn ſchon ſehr wenig, im Jahre etwa 30 Thaler, während in Preußen ein Soldat dem Staate circa 80 Thaler koſtet. Aber wenn dieſe 30 Thaler dem Soldaten nur wirklich zu Gute kämen, wenn nicht die Lieferanten und Bataillonschefs und Regimentsinhaber den größten Theil davon unterſchlügen. Die Compagnien der ruſſiſchen Armee verwalten ihre Angelegenheiten ſelbſt, der Menagemeiſter wird von den Gemeinen aus ihrer Mitte gewählt, und es ſoll faſt nie vorkommen, daß derſelbe ſich einen Betrug erlaubt. Aber in den höhern Chargen wurde deſto mehr unterſchlagen. Man nahm es als Taxe an, daß ein Oberſt von der Adminiſtration des Regiments jährlich ſeine 8000 Rubel extra habe.

Obwol Nikolaus in einzelnen Fällen die Unterſchleife

der Lieferanten und Offiziere schonungslos bestrafte, so beweisen doch eben diese einzelnen Fälle, welche bekannt geworden sind, daß das Erbübel der russischen Armee nicht ausgerottet war. Es ist erwähnt, daß in Kalisch grobe Betrügereien der Armeelieferanten entdeckt und strenge bestraft wurden; in der Armee des Kaukasus ereigneten sich öfters dergleichen Fälle, und die Schuldigen gehörten zum Theil dem Generalstabe an. Die Absetzung des Generals Rosen erfolgte hauptsächlich der schlechten Verwaltung wegen, die unter seinem Oberbefehl eingerissen war. Als ein Adjutant des Kaisers hingesandt wurde, um zu untersuchen, stellte sich's heraus, daß Soldaten, welche als präsent auf den Listen standen, für ihren Obristen, einen Schwiegersohn des Generals Rosen, auf dem Felde arbeiteten. Im Jahre 1845 wurden dem Fürsten Dadian auf der Parade zu Tiflis seine Dekorationen abgerissen, weil er sich von den Regimentsgeldern bereichert hatte, und vierundzwanzig Generale und Obristen mit ihm wurden vor's Kriegsgericht gestellt. Der Graf Pahlen hielt in seinem Regiment, das in Taurien stationirt war, nur einen Theil der Schwadronen und steckte das Geld für die übrigen in die Tasche. Er wurde ertappt, als er dem Inspectionsofficier, um denselben zu täuschen, ein- und dieselben Leute mehrmals vorführte.

Für diese Habgier der Vorgesetzten mußte der gemeine Soldat büßen — meist mit dem Verlust seiner Gesundheit, oft mit dem des Lebens. Die Kleider, welche von keinem der Arbeit kundigen Schneider, sondern der Ersparniß halber von beliebigen, dazu commandirten Soldaten gemacht wurden, deckten nicht lange die Blöße, das

Digitized by Google

Tuch war das gröbſte und wohlfeilſte, das ſich auftreiben ließ, das Brod beſtand nicht aus reinem Mehl, ſondern aus einem groben Schrot von Gerſte, Bohnen und andern Dingen, wozu im günſtigen Fall etwas Roggen gemiſcht war.

Nicht bloß auf die Sterblichkeit und den Geſundheitszuſtand wirkten dieſe Verhältniſſe ungünſtig, ſondern auch auf die innere Tüchtigkeit der Armee. Nicht mit Freudigkeit, nicht einmal mit ruhiger Ergebung folgten die Kinder Rußlands den Fahnen des Kaiſers, ſondern mit bitterm Schmerz. Um nicht von den Polen zu reden, welche nur mit verbiſſener Wuth oder mit thränenloſem Gram um ihr Vaterland in der Armee dienten, — auch die Ruſſen traten nur mit Widerwillen in's Heer und betrachteten den Kriegsdienſt als das ſchlimmſte Unglück. Es mag ſein, daß der ruſſiſche Soldat auf zu niedriger Stufe der Bildung ſtand, um Jemanden anders als ſeine unmittelbaren Peiniger zu haſſen, es mag auch ſein, daß der wohleinſtudirte Gegenruf auf des Kaiſers Anrede*) eine Art von gedankenloſer Pietät ausdrückte, — aber die Kampfluſt, welche franzöſiſche Regimenter auszeichnet, und die entſchloſſene Tapferkeit, die den wohlgenährten Soldaten Altenglands eigenthümlich iſt, durfte man im ruſſiſchen Heere nicht ſuchen. Dieſe durch Strapazen, Entbehrungen und Krankheiten entnervten Menſchen, denen

*) Der Kaiſer rief z. B. „Ich bin zufrieden, meine Kinder!" Drauf erfolgte die eingelernte Antwort im Chor: „Vater, wir werden glücklich ſein, es ein andermal noch beſſer zu machen." Vergl. Gagern's Tagebuch.

die Jugend und das Mannesalter verkümmert wurde, folgten nur widerwillig der Trommel. Man würde Unrecht thun, wollte man auf Einzelheiten solchen Nachdruck legen, wie z. B. Golowin darauf legt, daß russische Compagnien mitunter vermittelst des Stocks gegen den Feind getrieben werden mußten *), aber die Furcht vor dem Kriegsdienst als vor dem größten Unglück, die mit dem russischen Bauern verwachsen ist, die Desertionen, wenn die Aushebung naht, die Desertionen in der Armee des Kaukasus, die Resultatlosigkeit des Kriegs gegen die Bergvölker trotz aller Ueberzahl — das sagt genug. Ohne Widerrede gingen die an unbedingten Gehorsam gewöhnten Soldaten am Ende in den Tod, aber es war keine Begeisterung da, weil vom Siege Nichts gehofft wurde als neue Kämpfe. Wenn es den Tscherkessen sogar gelang, in einzelnen Fällen, die russische Infanterie, deren gehorsame Standhaftigkeit und Unerschütterlichkeit viel gerühmt ist, zu durchbrechen, so waren im Guerillakrieg jene vollends Meister. Die Scenen des polnischen Kriegs haben sich im Kaukasus oft wiederholt, nur mit dem Unterschied, daß bei den Tscherkessen nicht durch die Unfähig-

*) Golowin sagt: „Eines Tags im Kaukasus weigern sich die Russen, vom Kartätschenfeuer begrüßt, weiter vorzurücken. Der General Williaminof setzt sich auf eine Trommel vor die Linie und ruft einige Soldaten hervor, die er durchprügeln läßt. Dann befiehlt er dem Bataillon vorzurücken, und die Russen verjagen die Tscherkessen. — Das ist nur ein Beispiel unter tausenden, und der Fürst Schachowskoi brauchte dasselbe Verfahren gegen seine Grenadiere auf der Brücke von Ostrolenka."

Digitized by Google

keit oder den böſen Willen der Führer verloren ging, was die hingebende Tapferkeit der Gemeinen errungen hatte.

Wer den Revüen des Kaiſers Nikolaus beiwohnte, wo 60,000 Mann, wie bei Kaliſch 1835, oder 160,000 Mann gar, wie bei Borodino 1839, verſammelt waren, konnte leicht über die Zahl wie über die Tüchtigkeit der ruſſiſchen Armee getäuſcht werden. Und überdies ging der Kaiſer darauf aus zu täuſchen, — nicht nur durch die officiellen Liſten, welche auch diejenigen aufzählten, die nicht da waren, ſondern auch durch kleinlichere Kunſtgriffe. Er ſelbſt ließ vor fremden Prinzen und Officieren Ordonnanzen exerciren, welche aus einer Maſſe Eskadrons zu dieſem Zweck ausgewählt und deren Pferde eigens von Stallmeiſtern zugeritten waren, um glauben zu machen, ſeine ganze Gardecavallerie beſtehe aus ſolchen ausgeſuchten Leuten und Pferden; die vornehmen Fremden in St. Petersburg mußten den ihnen beigegebenen Führern förmlich entwiſchen, um bei Revüen die einzelnen Truppentheile im Lager und im Detail zu ſehen, und wollten ſie Kaſernen, Lazarethe, Arſenale u. dergl. in Augenſchein nehmen, ſo mußte der Beſuch vorher angezeigt werden, wo ſie dann beim Eintritt das ganze Perſonal der Anſtalten in Galla ihrer wartend fanden. Aber trotz der Täuſchung wird nicht zu leugnen ſein, daß Nikolaus Manches erreichte. Wie ſollte auch nicht eine Dreſſur wirkſam ſein, welcher ein Menſch ſo willenlos wie eine Maſchine auf viele Jahre zu eigen gehörte, welche ihn Stundenlang ein und denſelben Handgriff machen und wieder machen welche ihn fünfzehn Jahre lang den Parademarſch üben

Digitized by Google

lassen konnte. Und warum sollte man es nicht einräumen, daß die Tscherkessen der Garde ausgezeichnete Reiter und Schützen waren*), daß die Kosacken eine sehr brauchbare Kavallerie stellten, daß es in einer andern Armee kaum möglich sein würde, ein Corps für den Dienst zu Pferde und zu Fuß zugleich abzurichten, wie es Nikolaus mit Dragonern gemacht hatte, daß die Infanterie wohlgeübt und daß die Artillerie der beste Theil des Heeres war. Nur ist nicht zu vergessen, daß im polnischen Kriege die Kanonen dieser Artillerie besser donnerten, als die Kugeln trafen, daß die schweren Geschütze den Circassiern nicht zu imponiren vermochten, und daß selbst während der großen Revüe bei Borodino die hölzernen Achsen mehrer Kanonen brachen; nur muß man es im Gedächtniß behalten, daß die Bekleidung und Verpflegung dieser Truppen schlechter als in irgend einem Staate, daß die Kampflust derselben gering war; nur endlich muß man es wissen, daß hinsichtlich der Bewaffnung die Fortschritte der europäischen Kriegskunst sehr langsam eingeführt wurden, und daß Rußland dem preußischen Kriegsheere in solchen Dingen gewöhnlich nachhinkte.

Im Ganzen aber war jene Masse von 160,000 Mann, welche bei jener Revüe zu Borodino auftraten, wol auch die Summe dessen, was Nikolaus in einem auswärtigen Kriege verwenden konnte. Allerdings eine im-

*) Aus den Bewohnern der an das kaukasische Bergland grenzenden Länder ist eine Truppe gebildet, welche das Tscherkessenbataillon heißt und in die Nationaltracht der Kaukasier gekleidet ist.

Digitized by Google

posante Macht, wenn man sie als Succurs der Armeen Oesterreichs oder Preußens oder gar dieser beiden Großmächte ansah, aber ein bei weitem ungenügendes Heer, um mit demselben Europa zu trotzen oder ihm Gesetze vorzuschreiben. Zu diesem letzteren Zweck konnte auch die Flotte nicht allzuviel beitragen.

Nikolaus hat auf dieselbe ebenfalls in den Jahren 1831—1848 vorzügliche Sorgfalt verwandt. Er ließ seinen zweiten Sohn, den Großfürsten Konstantin, zum Marineofficier ausbilden und ernannte ihn zum Großadmiral. Die Zahl der Linienschiffe, Fregatten u. s. w. mehrte sich von Jahr zu Jahr, und um die Schiffe zu bemannen, wurde Mannschaft aus dem innern Rußland herbeigezogen, da die Zahl der Küstenbewohner nicht ausreichte. Nikolaus zeigte fürstlichen Besuchern mit Stolz gewöhnlich seine Ostseeflotte, übernahm auch wol selbst das Commando der Manöver. Aber Sachverständige haben immer behauptet, daß die russischen Flotten der Ostsee, des schwarzen und weißen Meeres englischen und französischen Geschwadern von gleicher Schiffszahl nicht gewachsen sei, sowol was die Bemannung, als was die Ausrüstung und Seetüchtigkeit der Fahrzeuge beträfe. Indeß ist auch hier einzuräumen, daß Nikolaus seiner Flotte es verdankte, wenn er in den drei Meeren im Osten, Westen und Norden des Reichs die unbestrittene Hegemonie übte.

* * *

Die zahlreichste Klasse der Bevölkerung Rußlands hatte vom Kaiser Nikolaus bei seinem Regierungsantritt die größten Erwartungen gehegt. Das waren die Bauern,

Digitized by Google

welche, wie wir früher gesehen haben, in den Jahren 1825—1831 vergebens auf eine Emancipation oder wenigstens Verbesserung ihrer Lage hofften. Sie hofften von 1831—1848 ebenso vergebens.

Die Zahl der nicht leibeigenen Bauern in Rußland ist gering. Es gehören dazu die Odnoworzen oder Einhöfler und die freien Bauern; im Jahre 1848 veranschlagte man sie auf circa 1,600,000 Köpfe. Die Odnoworzen brauchten keine Rekruten zu stellen und hatten sogar selbst Leibeigene, die sie untereinander ebensogut kaufen und verkaufen durften, wie es der Adel mit seinen Hörigen machte. Die freien Bauern bestanden größtentheils aus freigelassenen Leibeigenen. Mit dieser Gruppe russischer Bauern haben wir es nicht zu thun, sondern mit den beiden andern Klassen, den Gutsbauern und Kronbauern.

Die Zahl der Gutsbauern betrug nach Tengoborski's Angaben im Jahre 1848 = 11,938,182 Seelen, also gegen 24,000,000 Köpfe.

Die Erinnerung an die Situation dieser wollen wir dem Leser, der das in den frühern Bänden über sie Gesagte vielleicht nicht mehr im Gedächtniß hat, durch eine Anekdote auffrischen. Sie ist einer kürzlich erschienenen Broschüre Schedo-Ferroti's über die Bauernfrage entnommen.

Herr Schalouchin, Vater des gegenwärtig zu Riga etablirten Banquier gleiches Namens, war vor nicht gar langer Zeit Leibeigener des Grafen Scheremetjef. Kaufmann der ersten Gilde und Millionär bot er 200,000 Rubel Banco für seine Freiheit, konnte sie aber, trotz sei-

Digitized by Google

ner Bitten, nicht erhalten. Er machte einen ſehr triftigen Grund geltend: ſeine Söhne nemlich würden ſich nicht verheirathen können, unter der Bourgeoiſie Riga's werde ihnen Niemand eine Tochter zur Frau geben, wenn ihre Kinder noch Leibeigene ſein würden, wie ihre Väter.

Der Graf lehnte die von Schalouchin gebotene Summe ab, begnügte ſich aber mit dem mäßigen jährlichen Obrok von funfundzwanzig Papierrubeln, da er es unter ſeiner Würde hielt, den Millionär ſtärker zu belaſten, als ſeine anderen Leibeigenen.

Einem ſonderbaren Umſtande verdankte Schalouchin ſeine Freilaſſung.

Nachdem er zweimal um derentwillen im Winter nach Petersburg gereiſt war, ohne ſeinen Zweck zu erreichen, ging er im Monat März nochmals dahin. Am Tage ſeiner Abreiſe von Riga erhielt er eine Sendung Auſtern und nahm ein Tönnchen davon für den Grafen mit.

In Petersburg angelangt, eilte er ſofort zu Scheremetjef, den er mit mehren Freunden beim Frühſtück ſitzen fand, bei einem üppigen Frühſtück, wobei Nichts fehlte — als Auſtern. Der Graf ſchalt mit ſeinem Haushofmeiſter, der ſich entſchuldigte und verſicherte, daß es in ganz Petersburg keine Auſtern gebe, und daß die, welche Tags zuvor bei Herrn .... gegeſſen wären, expreß beſtellt und per Poſt angekommen ſeien.

Beim Anblick ſeines Millionär-Leibeigenen, der in dieſem Augenblick eintrat, rief der Graf: „Sieh da Schalouchin! der kommt wieder wegen ſeiner Freilaſſung! Nun, mein Lieber, du bateſt mir vergeblich 200,000

Rubel, damit kann ich Nichts machen, aber ſchaffe mir Auſtern für mein heutiges Frühſtück, und ich gebe dir die Freiheit."

Mit tiefem Bückling dankt Schalouchin dem Grafen für die Gnade, die er ihm bewilligt habe, meldet ihm, die Auſtern ſeien in ſeinem Vorzimmer, und unter dem ſtürmiſchen Beifall aller Anweſenden läßt er das Tönnchen in den Saal rollen, und der Graf unterzeichnet auf dem Deckel den Schein über die Freilaſſung. Dann ſagt Scheremetjef zu dem Millionär, ihn mit „Sie" und mit Herr anredend: „Jetzt bitte ich Sie, Herr Schalouchin, Platz zu nehmen und mit uns zu frühſtücken."

Jedermann wird zugeben, daß Herr Schalouchin ein Leibeigener unter ſo günſtigen Verhältniſſen als nur möglich war — und doch, welches Knechtsverhältniß einerſeits, welche Frivolität andrerſeits prägt ſich in ſeiner Situation aus! Viel ſchlimmer erging es der großen Maſſe, am ſchlimmſten den Leibeigenen, welche unbegüterte Herren hatten. Nach der Angabe eines Statiſtikers, die aus dem Jahre 1834 ſtammt, waren die ſämmtlichen Gutsbauern Rußlands unter 109,340 Herren vertheilt; darunter waren 58,457, welche weniger als einundzwanzig Seelen beſaßen. Es kam auch vor, daß Dörfer von 400 bis 500 Bauern 30—40—50 Herren hatten. Solche ſuchten aus ihrem Capital gewöhnlich möglichſt große Zinſen zu ziehen, ließen ſich einen Obrok von mehren hundert Rubeln, und noch mehr wo möglich, zahlen und mißhandelten ihre Leute, wenn ſie ſelbſt deren Dienſte beanſpruchten. Der Leibeigene war ſeinem Herrn gegenüber ſo gut als rechtlos, er konnte geſtraft werden nach

Digitized by Google

Belieben, ſobald man ihn nur nicht tödtete oder verſtümmelte, er durfte kein Eigenthum erwerben und kein gerichtliches Zeugniß ablegen*).

Jahre verſtrichen ſeit den Bauernaufſtänden, die bald nach Alexanders I. Tode ausgebrochen waren, ehe die Emancipationsfrage wieder in Anregung kam. Vielmehr wurde die Lage der polniſchen Bauern inzwiſchen noch ſchlimmer, als die der ruſſiſchen: ſie verloren im Jahre 1831 das Recht auf Grund und Boden, während ſie ihre alten Frohndienſte auch ferner leiſten mußten.

Als die Wunden, welche der polniſche Krieg geſchlagen, ein wenig verharſcht waren, und die Verfolgungswuth des Kaiſers ſich ein wenig abgekühlt hatte, kam auch dieſe für Rußland ſchwierigſte und brennendſte aller Fragen wieder zur Sprache. In den Adelsverammlungen der Gouvernements ſoll von der Emancipation öfter die Rede geweſen ſein; im Jahre 1838 aber entſchloß ſich der Adel des Gouvernements Twer zu einer Petition an den Kaiſer. Sie enthielt die Bitte um baldige Befreiung der Bauern und um Angabe der Mittel, wie dieſelbe wol zu bewerkſtelligen ſei.

Nikolaus erwiderte damals abweiſend, es komme ihm allein zu, eine ſo wichtige Angelegenheit zu erledigen, und der Adel möge ſich nur ganz auf ihn verlaſſen.

In den vierziger Jahren erſchien eine Reihe von Ukaſen, welche ſich mit dem Looſe der Gutsbauern beſchäftigten. Sie zielten insgeſammt darauf ab, die gutsherrlichen Bauern in Kronbauern zu verwandeln.

---

*) Vergl. Band VII, Kap. 7.

Digitized by Google

Den Anfang machte ein Ukas vom 2. April 1842. Ihm zufolge wurde dem Adel gestattet und derselbe wurde aufgefordert, mit den einzelnen Bauern Contrakte auf Ablösung der Leibeigenschaft durch Naturalleistungen oder durch eine Geldpacht abzuschließen; die so befreiten Bauern durften nicht mehr Leibeigene, sondern sollten freie Arbeiter genannt werden.

Der Adel gerieth durch diesen Ukas in große Aufregung. Als er sich ernstlich mit der Sache beschäftigte, als er mit Erlaubniß der Regierung Comités ernannte, welche ihr Gutachten darüber abgeben sollten, wie die Leibeigenschaft gänzlich aufzuheben sei, gingen die Meinungen der Einzelnen weit auseinander. Ein Theil und zwar der größere Theil der Edelleute betrachtete eine Emancipation der Bauern lediglich als einen Eingriff in seine Privatrechte und Privilegien und erklärte sich entschieden dagegen; ein andrer Theil versprach demüthig, sich unter allen Umständen den Befehlen des Kaisers fügen zu wollen, nur eine kleine Anzahl ließ sich voll Theilnahme auf die Sache ein. Aber diese Berathungen und Gutachten verliefen im Sande. Es scheint, daß in den Bauern Hoffnungen durch den Ukas geweckt waren, welche Nikolaus nicht zu erfüllen gedachte, und welche er im Entkeimen niederschlagen zu müssen glaubte. Vielleicht hat der liefländische Bauernaufstand desselben Jahrs 1842 ihn bestimmt, jenen Ukas vom April interpretiren zu lassen. Kaiser Alexander hatte bereits im Jahre 1803 durch einen Ukas den Edelleuten gestattet, ihre Leibeigenen freizulassen, nur unter der Bedingung, daß den Freigelassenen ein Stück Grundeigenthum mitgegeben werde. Nun er-

Digitized by Google

läuterte der Miniſter des Innern, Perowski, den Ukas vom 2. April dahin, daß derſelbe Nichts als eine Vervollſtändigung des Ukaſes von 1803 ſei, und daß es den Edelleuten nach wie vor freiſtehe, mit ihren Leibeigenen Contrakte abzuſchließen oder nicht.

Ueberhaupt half dieſer Ukas den Bauern wenig, denn es fehlte ihnen auch ferner einestheils das Geld, ſich loszukaufen, anderntheils das Recht, die Freiheit gegen Erlegung einer Geldſumme zu verlangen. Die Sachlage blieb die, daß der unbegüterte Bauer gar nicht daran denken konnte, ſeine Freiheit zu kaufen, daß dem Begüterten der Edelmann lieber einen immer ſteigenden Obrok auflegte, ſtatt daß er ihn gegen Zahlung einer Summe freiließ.

In den Jahren 1844, 1847 und 1848 erſchienen Ukaſe, welche der Angelegenheit eine etwas beſtimmtere Wendung gaben.

Die Errichtung einer Leihbank für die Gutsherren brachte viele Güter in die Hand der Krone. Dieſe Leihbank ſchoß nämlich dem Gutsbeſitzer auf ſein Verlangen zwei Drittheile des Werths ſeiner Grundſtücke vor und verlangte dafür 3% Zinſen und die jährliche Abzahlung von 3% Kapital. Wenn der Schuldner der Krone die Zahlungsfriſten nicht gehörig einhielt, ſo wurde ihm das letzte Drittel des Werths ſeiner Güter ausgezahlt, und dieſelben gingen — ſammt den Bauern — in den Beſitz der Krone über.

Auch die Fälle, in welchen der Gutsherr von ſeiner Gemeinde Geld entliehen hatte, regelte Nikolaus. Hielte der Schuldner einer Gemeinde die Termine nicht ein, ſo

ſollte die Kronkaſſe die Schuld übernehmen und dem Eigenthümer den Reſt ſeines Guthabens zahlen. Alſo auch in ſolchen Fällen wurden aus den Gutsbauern Kronbauern.

Endlich, wenn ein Gutsherr irgend welchen anderen Gläubigern gegenüber im Rückſtand wäre und ſein Gut alſo nach bisherigem Brauche zur Verſteigerung käme, ſollte die Gemeinde ſeiner Leibeigenen die Grundſtücke ankaufen dürfen; könne ſie den Kaufpreis nicht gleich zahlen, ſo werde die Krone ihr Geld leihen; die leibeigenen Bauern wurden frei, falls ſie das Geliehene heimzahlten, ſonſt blieben ſie Kronbauern.

Das Letztere, die Einregiſtrirung unter die Kronbauern, wird wol das Loos der leibeigenen Gemeinden, deren Herren überſchuldet waren, faſt immer geweſen ſein. Damit war ihre Lage allerdings verbeſſert, aber noch traurig genug.

Die Anzahl der Kronbauern betrug im Jahre 1848, nach Tengoborski's Angabe 9,299,200 männliche Seelen, die Geſammtzahl, Weiber und Kinder mitgerechnet, alſo wol 18—19,000,000*).

Sie waren vor den Gutsbauern freilich inſofern bevorzugt, als ſie vor Gericht Zeugniß und Eid ablegen und in allen Städten Rußlands — Petersburg und Moskau

*) Die ländliche Bevölkerung Rußlands ſchien, ſofern auf die Genauigkeit der ſtatiſtiſchen Angaben zu rechnen iſt, ſtetig abzunehmen. Wir finden die Zahl der Kronbauern für das Jahr 1842 mit 9,457,000 angegeben, 1848 wie oben, 1853 mit 8,825,958. Bei den häufigen Rekrutirungen wäre es allerdings auch ſeltſam, wenn es anders wäre.

zed by Google

ausgenommen — unbewegliches Eigenthum erwerben durften, aber hinsichtlich der materiellen Verhältnisse, hinsichtlich der Rechtlosigkeit und der willkürlichen Eingriffe in die Freiheit der Person und des Eigenthums waren sie wenigstens nicht viel besser daran, als die Gutsbauern, und das Recht der Freizügigkeit besaßen sie ebensowenig als jene.

Wie die Privatleibeigenen von ihren Edelleuten zu leiden hatten, so die Kronbauern von den Beamten der Krone, und in manchen Fällen möchte die Entscheidung schwer sein, welchen von Beiden es am schlimmsten erging. Jeder Anlaß, sich in die Angelegenheiten der Bauern mischen zu können, wurde von den Beamten zum Erpressen und Plündern benutzt. Ward z. B. eine Leiche gefunden, so drohte man dem Dorfe, wo sie gefunden war, mit Untersuchung, ließ sich die Untersuchung aber mit Geld abkaufen. Ja, eine solche Leiche wurde von Dorf zu Dorf geführt und immer dieselbe Drohung und dieselbe Erpressung wiederholt. Das Uebersiedeln der Bauern von einer Stelle zur andern und das Vermessen des Landes war eine unerschöpfliche Quelle von Plackereien für jene und von Nebeneinnahmen für die Beamten. Man schnitt willkürlich Strecken fruchtbaren Landes ab, gab sterile Plätze dafür hin, die Bauern processirten, sie mußten Kosten über Kosten bezahlen und verloren den Prozeß; in Verzweiflung gebracht, setzten sie sich zur Wehr, dann kamen Soldaten, und Prügel, Verhaftungen und Geldstrafen waren das monotone Ende in allen Fällen. Unter den Händen dieser erpressungssüchtigen Beamten wurden selbst die Regierungsmaßregeln, welche wie eine

Digitized by Google

Wohlthat aussahen, zum Fluch. Alexander Herzen erzählt in seinen Memoiren ein Beispiel davon, welches ein frappantes Licht auf das Loos dieser Krondörfer wirft.

Die Regierung wünschte — das Jahr ist nicht angegeben, aber bemerkt, daß sich die Geschichte ereignete während Kisselef Minister der öffentlichen Domänen war — den Anbau der Kartoffeln zu befördern. In den Gouvernements Kasan und Wiätka hatten die Bauern Kartoffeln gebaut, und das Gouvernement ließ in jedem Bezirk, um für die bessere Aufbewahrung der Frucht zu sorgen, eine Grube anlegen. Die Bauern fuhren im Anfang des Winters ihre Kartoffeln dahin, im Frühling waren sie erfroren. Nichts desto weniger ward commandirt, dieselben sollten gepflanzt werden. Die Bauern weigerten sich. Die Weigerung wurde als Aufruhr dargestellt, und Kisselef schickte einen Beamten — es gab besondere Kartoffelinspectoren — aus Petersburg hin. Dieser traf ein und ertheilte im ersten Bezirk, in welchen er kam, die Erlaubniß, die Kartoffeln nicht zu pflanzen, nachdem er von jeder Seele einen Rubel genommen. Ebenso im zweiten und dritten Bezirk. Im vierten boten die Bauern Trotz, sie erklärten dem Abgesandten, sie würden weder das Geld zahlen, noch die Kartoffeln pflanzen, und bezogen sich darauf, daß den andern Bauern das Pflanzen erlassen sei, folglich müßte es auch ihnen erlassen werden. „Der Beamte wollte der Sache mit Drohungen und Wüthen ein Ende machen, aber die Bauern griffen zu Pfählen und vertrieben das Polizeicommando. Der Militärgouverneur sandte Kosacken. Da

Digitized by Google

nahmen die benachbarten Bezirke Partei für ihre Mitbrüder. Kurz, es kam zu Flintenschüssen und Kartätschen. Die Bauern verließen ihre Häuser, zerstreuten sich in den Wäldern, die Kosacken trieben sie aus dem Dickicht wie wilde Thiere hervor; man ergriff sie, schmiedete sie in Ketten und schickte sie vor eine militärgerichtliche Commission, nach Kosmodemyansk.

Zufälliger Weise war der alte Major der Garnison ein ehrlicher, einfacher Mann. Er sagte gradezu, daß der Hauptschuldige dabei der aus Petersburg geschickte Beamte sei. Da fielen Alle über den Major her, seine Stimme wurde übertönt, man schüchterte ihn ein, ja man beschämte ihn, indem man ihm vorhielt, daß er einen unschuldigen Menschen zu Grunde richten wolle.

Und so nahm denn die Untersuchung den in Rußland gewöhnlichen Verlauf: die Bauern wurden geprügelt bei den Verhören, geprügelt zur Strafe, geprügelt des Beispiels halber, geprügelt des Geldes wegen, und eine ganze Menge von ihnen wurde nach Sibirien verschickt *)."

In der Besteuerung der Kronbauern ließ Nikolaus eine Veränderung eintreten, die aber keineswegs eine Verbesserung war.

Die russische Dorfgemeinde wird von der Regierung als eine Corporation betrachtet und hat eine nach der Zahl der männlichen Seelen bestimmte Kopfsteuer zu zahlen. Diese Steuer betrug bisher im Durchschnitt 2 Rubel

*) S. die Memoiren eines Russen. Von Alexander Herzen. 1. Band. Hamburg, Hoffmann u. Campe. 1855.

Digitized by Google

60 Kopeken für den Kopf. Im Jahre 1838 wurde diese Kopfsteuer abgeschafft und an ihrer Stelle eine Bodenrente eingeführt. Wer Vortheil davon hatte, war lediglich die Krone, denn nun kamen auf jeden Kopf mindestens 2 Rubel 80 Kopeken, — oft auch mehr.

Aber was diesen Bauern am meisten Gefahr drohte, waren die Versuche der Regierung, die alten Communalfreiheiten derselben anzutasten.

Die russischen Gemeinden — und nicht nur die der Krone, sondern auch die der Edelleute — haben eine eigenthümliche, trotz des centralisirenden Despotismus des Zarenthums, höchst selbstständige Verfassung. Die Bauern eines Dorfes wählen ohne Einmischung der Kronbeamten ihre Aeltesten oder Staroſten, und die Bauern mehrer zusammengehörender Dörfer den Vorsteher eines Bezirks. Der Staroſt ist, um einen uns geläufigern Ausdruck zu gebrauchen, der Präsident der Gemeindeversammlung und des Gemeinderaths. Die Gemeindeversammlung legt die Steuern um, giebt Vollmachten zur Betreibung von Gemeindeangelegenheiten, nimmt neue Gemeindemitglieder auf, schließt unverbesserliche aus und giebt sie zum Militärdienst ab, urtheilt über leichte Vergehen und vertheilt endlich das Gemeindeland. Der Staroſt hat, mit Hülfe des Gemeinderaths, die Gemeindepolizei auszuüben und bei Aushebungen die Rekruten auszuwählen.

Es ergiebt sich aus dem Gesagten von selbst, daß diese Communalverfassung ein wirksamer Schutz gegen den habsüchtigen Beamten der Krone ist. Indem dieser sich in den meisten Fällen an die Gemeinde als Corporation zu halten hat, ist die Möglichkeit der Bedrückung und Er-

Digitized by Google

preſſung gegen den Einzelnen gemindert. Die Landgemeinde Rußlands iſt eine grüne Oaſe in der Wüſte ruſſiſcher Centraliſation, ſie iſt, wie Herzen ſich ausdrückt, „die letzte Feſte des Bauern.“ *) An ihr hält er darum auch mit leidenſchaftlicher Liebe, hat ſie ſchon einmal, als zu des „liberalen“ Alexander I. Zeiten die Militärcolonien eingeführt werden ſollten, mit Fanatismus vertheidigt und ſeine Weiber und Kinder und ſich ſelbſt ermordet, als, den ſtürmenden Regimentern des Kaiſers gegenüber, der Widerſtand vergeblich wurde.

Gegen dieſe „letzte Feſte“ des Bauern ließ auch der illiberale Nikolaus einen Angriff machen, obwol in anderer Weiſe als ſein Vorgänger.

Es iſt bemerkt, daß die Gemeindeverſammlung die Ländereien unter die Bauern des Dorfes vertheilt. Das Land iſt nemlich Eigenthum der Gemeinde, Wälder und Weiden werden gemeinſchaftlich benutzt, und jährlich erhält jedes großjährige männliche Mitglied ein Stück Ackerland nach Billigkeit, d. h. nach der Perſonenzahl und Arbeitskraft ſeiner Familie, zur Bewirthſchaftung angewieſen. Hieran nahm die Regierung Anſtoß, ſie ließ zunächſt in der ihr ergebenen Preſſe die jährliche Vertheilung der Aecker als einen aller geſunden Oekonomie und Agrikultur widerſtreitenden Brauch darſtellen; das Land, wurde behauptet, könne auf dieſe Weiſe unmöglich ſo gut bearbeitet werden und ſo reichlichen Ertrag liefern, als wenn

*) Selbſt deutſche Coloniſten in Rußland, namentlich die an der Wolga angeſiedelten, haben ſich dieſe Communalverfaſſung angeeignet.

Digitized

es in Privatbesitz sei. Es mochte auch, — neben der büreaukratischen Abneigung gegen die Autonomie der Gemeinden überhaupt, — der Gedanke im Hintergrunde stecken, daß die Bodenrente erhöht, also die Steuer ergiebiger gemacht werden könne, wenn die Ländereien in Privatbesitz übergingen. Hütete sich die Regierung nun auch, gewaltsam einzuschreiten, so bahnte sie doch die Beseitigung der Comunalverfassung an. Ein Ukas vom 8. April 1843 gab dem Ministerium der Domänen die Befugniß, solchen Kronbauern, die auf ihren Wunsch aus einem Gouvernement in's andere versetzt würden, Ländereien als Privateigenthum anzuweisen. Der erste Versuch zur Einführung dieser neuen Ordnung der Dinge ist denn wirklich im Jahre 1845 in den Kreisen von Stauropol und Samara im Gouvernement Simbirsk gemacht worden, indem dort die in den neugegründeten Colonien sich ansiedelnden Kronbauern getheiltes Eigenthum erhielten. Die erste dieser Colonien an dem Flüßchen Tscheßnokowka bekam den Namen Nikolajewsk.*)

Es ist nicht zu leugnen, daß die Gründung und Vermehrung von Ackerbauschulen auf den landwirthschaftlichen Betrieb der Kronbauern einigermaßen fördernd einwirkte; auch ließ sich's die Regierung auf andere Weise angelegen sein, die Landwirthschaft zu heben. Auf ihre Veranlassung oder mit ihrer Unterstützung wurden neue Kulturpflanzen, veredelte Hausthiere und Maschinen eingeführt, Viehzüchter und Thierärzte im Auslande ange-

*) Vrgl. „Menschen und Dinge in Rußland." Gotha, Hugo Scheube 1856.

Digitized by Google

worben und Muſterwirthſchaften gegründet. Sie errichtete Lehrſtühle für die Agrikultur an allen höhern Bildungsanſtalten des Reichs, belohnte tüchtige Landwirthe mit Orden, Medaillen und Geldgeſchenken, ſetzte Prämien aus für Wein- und Seidenbau u. A. Aber im Ganzen war der Erfolg doch gering. Der auf der Halbinſel Krim und im Thale des Dnepr eingeführte Obſt- und Weinbau lieferte ziemlich günſtige Reſultate; in andern Fällen und in den meiſten jedoch gingen nur einzelne Individuen und namentlich ausländiſche Koloniſten auf die Verbeſſerungen ein, die Maſſe der ruſſiſchen Landleute nicht. Oft auch ward die Regierung förmlich betrogen. In der Krim ließ ſich ein Italiener viele Jahre lang als Direktor einer verſuchsweiſe angelegten Seidenzüchterei einen bedeutenden Gehalt zahlen, dafür pflanzte er ein paar tauſend Maulbeerbäume an und lieferte in den beſten Jahren 10—15 Pfund Seide. In einer andern Gegend hatte man die Bauern gezwungen, Seidenbau zu treiben und ihnen ſtatt der Steuer eine jährliche Abgabe an Seide auferlegt. Sie holten die Kokons anderswo und lieferten ſie den Beamten ab als eignes Produkt. Gewöhnlich waren endlich alle Regierungsmaßregeln vergiftet durch die polizeilich-büreaukratiſche Manier, womit ſie ausgeführt wurden, und immer machte ſich bei dem ruſſiſchen Bauern der Mangel an Volksſchulen bemerklich, zu deren Anlage ſich Nikolaus nie entſchließen konnte.

Die Anlage von Fabriken, welche in Rußland eifrig betrieben wurde, iſt den Bauern, Gutsbauern und Kronbauern nicht von Nutzen geweſen. Freilich haben viele Tauſende in den Fabriken Arbeit und Verdienſt gefunden,

Digitized by Google

aber in ihnen hat Rußland auch die ersten Elemente eines Proletariats erhalten, und der Bauer, welcher für seinen Gutsherrn in den Fabriken desselben oder in den Städten arbeiten muß, ist meist noch schlimmer daran, als derjenige, welcher bei kärglichem Erwerb bei der Landarbeit geblieben.

Niemand hat in Rußland mehr darunter gelitten, als der Bauer, wenn die Communikation sehr mangelhaft war und wenn dafür verhältnißmäßig sehr wenig geschah. Erst 1841 wurde der Bau der ersten russischen Eisenbahn zwischen Petersburg und Moskau begonnen und zehn Jahre später beendet; 1847 kam das erste Dampfschiff, in Holland gekauft, auf die Wolga. Der Straßenbau schritt äußerst langsam vorwärts. Die Produkte der Landwirthschaft konnten nicht verwerthet und nur mühsam von einer Provinz des Reichs in die andere transportirt werden. So kam es vor, daß die Preise des Getreides außerordentlich verschieden waren. Im Jahre 1846 kostete der Weizen in Petersburg 8 Rubel 88 Kopeken, in Odessa 7 Rubel 71 Kopeken, dagegen in Woronesch nur 4 Rubel und in Simbirsk gar nur 2 Rubel 20 Kopeken. Zweimal aber litt Rußland in diesem Zeitraum an einer förmlichen Mißernte. In den Jahren 1833*) und 1840 war das Getreide durchweg mißrathen; es stellte sich Theurung und Hungersnoth ein, und natürlich waren die Bauern diejenigen, welche dabei am schlimmsten wegkamen.

*) In der südrussischen Steppe waren Orte, an denen 1832/33 in zwanzig Monaten kein Regen gefallen war.

Digitized by Google

Der Unwille der Bauern über ihre Zustände sprach sich in Brandstiftungen, Mordthaten und Aufständen aus. Zuverlässiges darüber ist freilich wenig über die Grenzen des Landes gedrungen. Brandstiftungen kamen nach den gemeinsamen Angaben russischer Schriftsteller sehr häufig vor. Daß 60—70 Edelleute jährlich ermordet wurden, war in den vierziger Jahren Regel. Der Aufstand in Liefland im Jahre 1842 soll barbarische Scenen herbeigeführt und ein Edelmann in der Versammlung des liefländischen Adels von 1843 gesagt haben: „Der Kaiser dürfte es nur erlauben, und morgen lägen wir Alle ermordet auf der Brandstätte unserer Edelhöfe."

* * *

Eine Mittelklasse zwischen den Leibeigenen und dem Adel giebt es in Rußland bekanntlich nicht. Die Zahl der Städte ist klein und ihre Bevölkerung, im Vergleich zu den Städten der übrigen europäischen Staaten, gering. Rußland hat nur zwei Städte, Moskau und Petersburg, welche über 100,000 Einwohner, fünf, welche über 50,000 und siebenzehn, welche über 25,000 Einwohner zählen. Seine städtische Bevölkerung verhält sich zur ländlichen wie 1 zu 11, während das Verhältniß in Preußen 1 zu 3 ist. Von diesen Einwohnern der Städte ist ein guter Theil noch dazu nur als Wandervögel, die eigentlich auf dem Lande zu Hause, zu betrachten: es sind die Bauern, welche auf längere oder kürzere Zeit im Gefolge der Edelleute in die Städte kommen, und die leibeigenen Arbeiter in den Fabriken; die Zahl der eigentlich freien Bürger, der Handwerker, Ge-

Digitized by Google

werbtreibenden und Kaufleute ist viel kleiner als die Summe der städtischen Bevölkerung. Moskau z. B. hatte im Jahre 1842 = 357,185 Einwohner, darunter waren 105,337 leibeigene Bauern und 51,327 Bediente.

Diesem Mangel eines Mittelstandes konnte Nikolaus natürlich nicht abhelfen, denn bei seiner Denkungsart hatte er von den Vorzügen eines freien Bürgerstandes ebenso wenig ein Bewußtsein, wie seine Vorgänger. Er hätte wol mögen bevölkerte Städte und den Glanz des städtischen Lebens in seinem Reiche haben, aber nicht die unabhängigen Menschen, welche Städte bauen, und nicht den freien Verkehr, der sie blühend macht. In den auf die Städte bezüglichen Maaßregeln machte sich der Geist des Absolutismus daher auch geltend.

Im April 1832 erschien ein Ukas, welcher eine neue Bürgerklasse einführte, die der Ehrenbürger. Erblich und persönlich sollte darnach das Ehrenbürgerrecht sein können: das erbliche Ehrenbürgerrecht kam den Kindern derjenigen zu, welche den persönlichen Adel (nicht den Erbadel) besaßen, den Kaufleuten, welche Orden hatten, den Kaufleuten, welche 10 Jahre in der ersten und 20 Jahre in der zweiten Gilde gewesen waren, ohne fallirt zu haben oder bestraft worden zu sein. u. s. w.

Am meisten hoben sich diejenigen Städte, welche dem Centralsitz der Regierung am fernsten waren: die in Südrußland, in Bessarabien und in der Krim. Die Stadt Berdiansk wurde 1836 gegründet und hatte schon 1840 eine Ausfuhr von 4,572,463 Rubel S. Auch Kertsch, Odessa und Sebastopol blühten rasch empor, dagegen sank der Verkehr und Wohlstand der alten Handelsstädte in

Digitized by Google

den Oſtſeeprovinzen. Um das künſtlich groß gewordene und künſtlich erhaltene Petersburg zu heben und ihm allen Verkehr zuzuwenden, wurden Riga und die andern Häfen der Oſtſee beeinträchtigt. Riga z. B. wurde es weder geſtattet, eine Dampfſchifffahrtsverbindung mit Deutſchland oder den ſkandinaviſchen Staaten einzurichten, noch war ihm erlaubt, alle Handelsartikel, welche in Petersburg Zutritt hatten, einzuführen.

Den Handel und die Fabrikthätigkeit im Reiche zu heben, gelang vergleichsweiſe noch am beſten. Die berühmte Meſſe von Niſchnei Nowgorod ſtieg ununterbrochen an Bedeutung. In dieſer Stadt, die an der Hauptverkehrsader Rußlands, an der Wolga liegt, ſtrömten jährlich im Juli gegen 200,000 Handelsleute aus Aſien und Europa zuſammen. Im Jahre 1840 wurden dort für circa $39^1/_2$ Millionen Rubel S. Waaren an den Markt gebracht und 1846 für $57^1/_4$ Millionen, wovon für 55—56 Millionen verkauft ward. Die vier Meſſen in Charkow repräſentirten 1845 einen Kapitalwerth von 50,000,000 Rubel S.

In der Fabrikthätigkeit herrſchte viel Schein, viel Künſtelei, und es iſt nie zu vergeſſen, worauf wir ſchon früher hingewieſen haben, daß durch Begünſtigung derſelben dem Landbau die nothwendigen Kräfte entzogen wurden, — aber der Fortſchritt war nicht zu verkennen. In den Gouvernements Moskau und Wladimir hob ſich die Baumwollenindustrie außerordentlich, und es wurde angegeben, daß 1847 für nahezu 40,000,000 Rubel S. Baumwollenſtoffe in ganz Rußland verfertigt ſeien. Auch die Edelleute wandten ſich immer mehr dem induſtriellen

Digitized by Google

Betrieb zu: im Jahre 1843 sollten schon über 300 Rübenzuckerfabriken von ihnen errichtet sein, und dem reichen Grafen Scheremetjef gehörte ein ganzes Fabrikdorf, Iwanowo, welches in Rußland Berühmtheit erlangt hat.

Die Gesammtzahl der Fabriken stieg angeblich von circa 6000 im Jahre 1830 auf 8333 im Jahre 1847.

Durch solche Fabrikthätigkeit einerseits und vermittelst der Prohibitivzölle andererseits wurde Rußland einigermaßen vom Auslande und von den ausländischen Waaren unabhängig. Aber der andere Zweck, den der Kaiser dabei im Auge hatte, die Finanzen zu bessern, wurde nicht dadurch erreicht.

Der polnische Krieg hatte die Finanzen arg zerrüttet: die Reichsschuld betrug 1833 = 865,000,000 Rubel S. und 545,000,000 Assignaten waren im Umlauf.

Die Ausgaben für die kaiserliche Familie waren sehr bedeutend und stiegen, je mehr die Kinder heranwuchsen. Nach Golowin's Angabe bekam die Kaiserin an Nadelgeld 600,000 Rubel jährlich, der Thronerbe außer dem Unterhalte seines Hauses = 300,000 R., seine Gemahlin 150,000 R., ihre Kinder je 50,000 R. jährlich, die andern Kinder des Kaisers 100,000 R. bis zur Großjährigkeit und 150,000 R. nachher. Auf dem russischen Budget lasteten ferner schwer die ungeheuren Geschenke, welche vom Zaren gemacht wurden; die Orden — Nikolaus vertheilte die erste Classe des Alexander-Newski-Ordens jährlich an etwa 100 Personen — durch die damit verbundenen Pensionen; die Erhebungen in den Fürsten- und Grafenstand — der Kaiser machte bis 1840 schon fünf Personen zu Fürsten und vierzehn zu Gra-

Digitized by Google

ſen —; die vielen lebenslänglichen Renten. 1832 hatte eine vierte Anleihe bei Hope in Amſterdam gemacht werden müſſen. Im Jahre 1839 wurde ein verzweifeltes Manöver gemacht: die ſeit dem 20. Juni 1800 in Umlauf befindlichen kaiſerlichen Wechſel wurden von Silberrubeln auf Papierrubel reducirt. Wer alſo einen Schein auf 25 Rubel S. lautend beſaß, erhielt nur 25 Rubel Papier oder $7^1/_2$ Silberrubel. Die Steuern mußten erhöht werden. In den dreißiger Jahren hatte ein Kaufmann dritter Gilde 75 Rubel, zweiter Gilde 300 Rubel, erſter Gilde 700 Rubel Steuern zu zahlen; im Jahre 1841 wurden dieſe Abgaben auf reſp. 200, 550 und 2500 Rubel erhöht. Trotzdem und trotz der gleichzeitigen Steigerung der indirekten Steuern fehlte es an Geld. Der kaukaſiſche Krieg erforderte immer größere Summen, die Hebung der feinern Induſtrie verſchlang eine Menge Geld, und es blieb Nichts übrig, um die Ackerbaupflege und die Fabrikation der gröbern Landesprodukte zu unterſtützen.

Der Finanzminiſter Kankrin wollte nun die Ausgaben beſchränken, und als der Kaiſer nicht einwilligte, bat er um ſeine Entlaſſung, oder vielmehr er ſtellte folgende Bedingungen, unter denen er bleiben würde:

1) Der Kaiſer reiſ't in drei Jahren nicht in's Ausland und geſtattet ebenſo lange keinem Mitgliede der kaiſerlichen Familie eine Reiſe dahin.

2) Die Armee wird um 60,000 Mann verringert.

3) Der Krieg im Kaukaſus wird aufgegeben.

Als Nikolaus hierauf nicht eingehn wollte, zog Kankrin aus dem Gebäude des Finanzminiſteriums aus.

Digitized by Google

Der Kaiser fuhr erzürnt nach Peterhof. Nach einigen Tagen jedoch kam er wieder im Winterpalast an, ließ Kankrin zu sich kommen und trat ihm mit den Worten entgegen: „enfin, tu as raison.“

Der Kaiser reis'te in der That in den nächsten Jahren nicht, die Armee wurde in etwas reducirt, der kaukasische Krieg beschränkte sich in den Jahren 1842 und 1843 mehr auf die Defensive, und Untersuchungen gegen betrügerische Beamte wurden eingeleitet.

Im Jahre 1844 trat Kankrin jedoch wirklich ab, nachdem er 21 Jahre das Finanzministerium verwaltet hatte. Wrotschenko wurde nun Finanzminister. Das System der Verwaltung änderte sich jedoch in Nichts; die Prohibitivzölle, die Monopole, die hohen Steuern, — Alles blieb; die Staatsschuld verringerte sich nicht, und die Ausgaben nahmen durch erneuten Kraftaufwand gegen die Tscherkessen und durch die Reisen des Kaisers nach London und nach Rom wieder zu.

Dieser Zustand der Finanzen hielt Nikolaus I. indeß nicht ab, im Jahre 1847 eine Operation vorzunehmen, welche im westlichen Europa die Meinung verbreiten mußte, die russische Regierung habe Ueberfluß an Geld. Die Bank von Frankreich befand sich in den ersten Monaten jenes Jahres in einer Krisis, sie war genöthigt, den Disconto von 4 auf 5% zu erhöhen. Da ließ Nikolaus durch seinen Geschäftsträger anbieten, er wolle für fünfzig Millionen Rubel, zahlbar in St. Petersburg, Renteninscriptionen nach dem Course der Börse zu Paris ankaufen. Das Anerbieten wurde angenommen, und die französischen Papiere stiegen erheblich. Ein Ukas vom

Digitized by Google

21. März 1847 bestimmte außerdem, daß für 30 Millionen Rubel holländische und englische Staatspapiere angekauft werden sollten. War die letztere Finanzoperation auch theilweise ein Handelsmanöver, welches der Getreideausfuhr von Odessa nach England zu Gute kam, so konnte der Hauptzweck doch nur ein politischer sein. Der Baarfonds in den Gewölben der Peter-Paulsfestung hatte am 1. Januar 1847 nur 101 Mill. Rubel S. betragen.

* * *

Der im Jahre 1844 abgetretene Finanzminister Kankrin, der vor seinem Amtsantritt in eine Untersuchung wegen Unterschleifs verwickelt gewesen war, soll auch während seiner Amtsführung die Verbesserung des eigenen Vermögens nicht versäumt haben. 400,000 Rubel Renten hätte er sich nach Golowin zusammengespart.

Mag dies wahr sein oder nicht, die Habgier und Untreue der Beamten blieb fortwährend die Pest des russischen Lebens. Sie war auch ein wesentliches Moment in der Finanzwirthschaft Rußlands, und diese konnte unmöglich wohl geordnet sein, da jener keine undurchbrechlichen Dämme gesetzt wurden.

Die Meinung des russischen Volks hat den Diebstahl der Beamten, der am Krongut begangen wird, sogar gewissermaßen legitimirt, wenigstens beschönigt. Die Ausdrücke, womit das Stehlen und Betrügen der Beamten bezeichnet wird, beweisen das in interessanter Weise. Vergreift sich Jemand am Krongut, so ist eine ganze Anzahl von Euphemismen üblich, welche die schlechte That

entſchuldigen; man ſagt von ihm: „Er hat einen warmen Platz", er „denkt an ſeine Familie", er „hat eine fette Weide", er „legt einen kleinen Kopeken bei Seite für die ſchwarzen Tage", er „iſt ein guter Haushalter", er „ſieht ſich vor für die Tage des Unglücks."

Wenn aber ein Tſchinownik ſich am Privatgut vergreift, ſo iſt man eben ſo unerſchöpflich in ſcharfen und harten Ausdrücken; man ſagt dann: „Er nährt ſich von blutigem Fleiſch," er „trinkt die Thränen der Wittwen", er „wäre fähig, ſeinen Vater und ſeine Mutter zu verkaufen", „er ſchindet die Todten und die Lebenden."

Nikolaus iſt vielfach geprieſen, daß er unerbittlich gegen die Corruption der Beamten eingeſchritten ſei, wo ſie ſich zeigte. Das Lob iſt jedoch völlig unberechtigt. Dieſe vereinzelten Beſtrafungen trafen die Betreffenden hart, ſchreckten jedoch Andere nicht ab, ſie veranlaßten nur zu größerer Vorſicht. Viel eher könnte man Nikolaus anklagen, daß er gegen das Uebel kein Mittel wußte als Strafen, und daß er die Urſachen der Corruption beſtehen ließ. Die ruſſiſchen Beamten ſind in Folge ihrer geringen Beſoldung gezwungen, ſich unrechtliche Einnahmen zu ſchaffen. Bis zum Jahre 1840 war dieſelbe Skala der Beamtengehalte in Kraft, welche zur Zeit Katharina's II. gegolten hatte, obwol ſeitdem der Preis der nothwendigen Lebensbedürfniſſe bedeutend, — z. B. der des Roggens und Waizens um drei Fünftel, — geſtiegen war. Nach 1840 geſchah Etwas für die Erhöhung der Gehalte, aber in ganz ungenügender Weiſe und vorzugsweiſe den höhern Beamten gegenüber, wo es am wenigſten nöthig war.

Digitized by Google

Ein Lobredner ruſſiſcher Zuſtände, der Herr von Haxthauſen, der in den vieriger Jahren Rußland bereiſ'te, kann die Thatſache, daß die Beamten zu gering beſoldet ſind, nicht ableugnen. Er giebt die Gehalte mehrer Beamten in Jaroslow, einer Stadt von mehr als 30,000 Einwohnern an: der Polizeidirektor daſelbſt hatte 343 Rubel 20 Kopeken S. jährlich, außerdem freie Wohnung, Heizung und Erleuchtung; die Sekretäre der Gerichte hatten 200 Rubel, beim mündlichen Gericht nur 103 Rubel, die Copiſten 45—90 Rubel, Wächter und Gerichtsboten 28—43 Rubel. Dabei war es freilich unmöglich auf rechtliche Weiſe zu exiſtiren, da mußte betrogen und erpreßt werden, „denn der Polizeicommiſſär muß doch leben, der Kreishauptmann muß doch leben und ſeine Frau erhalten, der Rath muß doch leben und ſeine Kinder erziehen.“ *) Die Veruntreuung des Kronguts, welche ſich die ruſſiſchen Verwaltungsbeamten erlauben, die Beſtechlichkeit und Habgier, womit ſie Privatperſonen gegenüber treten, iſt ſo vielfach geſchildert, daß es nicht nöthig iſt, einzelne Beiſpiele aus den Jahren 1831—48 anzuführen. Wir verweiſen den Leſer in dieſer Beziehung auf das Buch Cüſtine's: „Rußland im Jahre 1839“ und namentlich auf die „Memoiren A. Herzen's“. Der Letztere arbeitete ſelbſt in verſchiedenen Kanzleien und hat die Phyſiognomie und Phyſiologie des Beamtenlebens mit unübertrefflichen Zügen geſchildert. Die Skizze, welche er von dem Gouverneur Tüſäief entwirft, iſt ein in klaſſiſcher Weiſe ausgeführtes Portrait. Die Kanzlei dieſes

*) Worte Alexander Herzen's.

Digitized by Google

Mannes ſchildert er ſo: „Ungefähr zwanzig Schreiber befanden ſich daſelbſt, meiſtens Leute ohne die geringſte Bildung und ohne eine Spur von Moralität. Kinder von Copiſten und Secretairen, waren ſie von der Wiege an gewöhnt, den Dienſt als eine Sache, die Geld einbringt, anzuſehen; die Bauern waren ihnen wie ein Feld, von dem ſie zu ernten hatten, ſie ließen ſich mit 20 und 25 Kopeken S. beſtechen, verkauften Dokumente, betrogen für ein Glas Wein, kurz begingen alle möglichen Gemeinheiten. Mein Kammerdiener hörte auf, zum Billardſpiel zu gehn, denn er ſagte, die Beamten betrögen ärger als irgend Jemand, und man könne ihnen keine Lehre dafür geben, weil ſie Officiersrang hätten.“ „Die Regierung,“ ſagt Herzen an einer anderen Stelle, „wird betrogen, zum Narren gehalten, verrathen, verkauft, und das Alles geſchieht mit der Miene einer allerunterthänigſten Unterwürfigkeit und mit Beobachtung aller bureaukratiſchen Formen.“

So war's im Gouvernement Wiätka, ſo in den übrigen öſtlichen Gouvernements, nicht viel beſſer in Petersburg und in den übrigen Theilen des Reichs.

Aber nicht nur die Adminiſtrativ- und Polizeibeamten waren habgierig und beſtechlich, ſondern auch die Richter. Ueberall mußte man mit Geld kommen, um ſein Recht zu ſuchen.

Wie es in dieſer Beziehung war, möge ein Beiſpiel zeigen.

Im Gouvernement Moskau erbte ein junger Mann ein großes Landgut. Ein Nachbar benutzte die Geſchäftsunkenntniß des jungen Mannes, um Anſpruch auf eine

Digitized by Google

bedeutende Waldstrecke zu erheben. Der Erbe ging deßhalb zu seinem Onkel, welcher Chef der Gerichtsbehörde war, bei der die Sache zur Verhandlung kommen mußte, und stellte ihm die Sachlage vor, um zu erfahren, ob er einen Vergleich eingehen oder es zum Prozeß kommen lassen solle. Der Oheim erwiderte: „so wie Du mir die Sache darstellst, mußt Du den Prozeß gewinnen, denn Dein Gegner hat ja gar keinen Rechtstitel.“ „Ich danke Ihnen für die Auskunft, lieber Onkel, möchte Sie aber zugleich bitten, sich der Sache recht anzunehmen, da ich wieder nach Moskau zurückkehren muß, um meine Vermögensverhältnisse zu arrangiren.“ Der Onkel versprach es, und der Neffe reiste nach Moskau.

Nach einigen Monaten wird ihm erzählt, er habe seinen Prozeß verloren. Er glaubt anfangs dies nicht, aber die Erzählung wird auf's Bestimmteste wiederholt und hinzugefügt, er habe den Prozeß verloren, weil sein Onkel sich mit 10,000 Rubeln habe bestechen lassen. Da nimmt er Postpferde, um dem Onkel einen Besuch abzustatten. Dieser hört die Fluth von Vorwürfen ganz ruhig an und fragt endlich: „bist Du bald fertig mit Deiner Expectoration?“ Und nachdem der Neffe endlich fertig geworden, sagt der Oheim: „Du hast gehört, Du habest Deinen Prozeß verloren, das ist wahr. Du hast ferner gehört, ich hätte mich von Deinem Gegner mit 10,000 Rubeln bestechen lassen, das ist auch wahr. Sieh, Deinem Gegner lag sehr viel daran, die Sache zu gewinnen. Ich erfuhr genau, daß er nicht mehr als jene Summe aufwenden könne, diese aber auch aufwenden werde. Hätte ich nun Dich den Prozeß gewinnen lassen, wie es

Digitized by Google

eigentlich recht geweſen, ſo wäre er mit dem Gelde nach Petersburg gegangen und hätte in der obern Inſtanz gewonnen. Jetzt nimm Du das Geld, appellire an den Senat, und Du wirſt der Sieger ſein.“ Gerührt umarmte der Neffe den edlen Oheim.

Das Recht aber ward nicht allein gebeugt durch die Habgier der Richter, ſondern auch durch die Willkür des Kaiſers. Er betrachtete Adminiſtrativbeamten wie Richter nur als Executoren des kaiſerlichen Willens, und zwiſchen ſeinem Despotismus und dem eines Friedrich II. von Preußen, der wenigſtens den humanen Willen hatte, das Geſetz zu ehren, iſt darum ein ungeheurer Unterſchied. Wie Nikolaus die Verträge nicht reſpectirte in der auswärtigen Politik, ſo hatte er keine Achtung vor irgend welchen Rechten ſeiner Unterthanen. Die Grundgeſetze Finnlands hatte er bei ſeinem Regierungsantritt beſchworen, eidlich verſichert, daß er die Religion, die Geſetze nebſt den Privilegien und Gerechtſamen feſt und unveränderlich in voller Kraft beſtehen laſſen wolle, — das hielt ihn nicht ab, die finniſchen Reichstage einſchlafen zu laſſen und in die Verhältniſſe der Provinz willkürlich durch Ukaſe einzugreifen. Den doniſchen und tſchernomoriſchen Koſacken entzog er ihre Rechte. Bisher war es ihnen geſtattet geweſen, ſich ihre Officiere aus ihrer Mitte ſelbſt zu wählen: Nikolaus hob die Erlaubniß auf, ernannte fortan die Officiere niedern Ranges aus ihrer Mitte und behielt ſich vor, ihnen einen Hetman von beliebiger Nationalität zu ſchicken. — Im Jahre 1833 wurde verkündet, daß die Sammlung der Geſetze des ruſſiſchen Reichs vollendet ſei, und nach einander erſchienen die

vierzehn Bände dieſer Sammlung, der letzte 1845*). War dies Geſetzbuch aber an ſich ſchon ein wüſter Wirrwarr von Ukaſen, die ſich zum Theil widerſprachen, ſo wurde der Werth deſſelben völlig illuſoriſch gemacht dadurch, daß der Wille des Zaren oder ein Ukas genügte, um jedes Geſetz umzuſtoßen. Genügten Nikolaus die gewöhnlichen Strafen nicht, ſo dictirte er neue, wünſchte er Menſchen verurtheilt, welchen kein Verbrechen nach dem Geſetz zur Laſt gelegt werden konnte, ſo ernannte er Kriegsgerichte und Commiſſionen.

Das Letztere war bei politiſchen Vergehen das Gewöhnliche. Keine frivolere Anklage, kein frivoleres Verfahren und kein frivoleres Urtheil iſt denkbar, als in einem Prozeß gegen Moskauer Studenten im Jahre 1834 beliebt wurde. Es wurde eine Unterſuchungscommiſſion ernannt. Ein alter General, der zu derſelben gehörte, weigerte ſich, ferner daran Theil zu nehmen, weil er an den jungen Leuten nichts eigentlich Strafwürdiges finden könne. „Mein Gewiſſen empört ſich gegen das," ſagte er dem Kaiſer ſelbſt, „was in der Commiſſion getrieben wird." Aber der Kaiſer wollte eine Verurtheilung. Die eine Hälfte der Verhafteten hatte beim Gelage ein politiſches Lied geſungen, die andere war bloß verdächtig, man konnte ihr nichts Strafbares nachweiſen. Das Urtheil war fürchterlich. Die am meiſten Compromittirten wurden auf unbeſtimmte Zeit nach Schlüſſelburg geſchickt. Die anderen, darunter die, welchen mon Nichts zur Laſt legen konnte, wurden in entfernte Provinzen

*) Vergl. Band VI. S. 264.

verwiesen oder unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Aus Rücksicht auf die Jugend der Verbrecher, hieß es, wolle der Kaiser sie nicht dem Gerichte übergeben.

Wurde so die Rechtspflege an höchster Stelle gehandhabt, so kann man sich leicht denken, wie in den untern Regionen verfahren ward. Auf der einen Seite fast genöthigt zu unrechtlichem Erwerb durch die Geringfügigkeit des Gehalts, waren die Richter auf der andern Seite durch nichts geschützt vor dem Verlust ihres Amtes: eine Laune des Kaisers genügte, sie von ihrem Posten zu entheben*). Und Nichts war da, was diese Richter controlirte und ihre Leidenschaften überwachte, — keine Oeffentlichkeit und keine freie Presse. Alle Greuel des Inquisitionsverfahrens erwarteten den Gefangenen, der der Justiz in die Hände fiel, und er war noch viel weniger durch irgend welche Formen geschützt als der Unglückliche, welcher einst vor den geistlichen Gerichten des Mittelalters stand. War die Folter auch de jure abgeschafft, so existirte sie de facto. „In ganz Rußland, — von der Beringstraße bis Tauroggen — werden Leute gefoltert. Wo es sich durch Prügel nicht thun läßt, da geschieht es durch andere Mittel — durch eine unerträgliche Hitze, durch Durst und salzige Speisen." Und die Listen der Lazarethe in Petersburg führen jährlich gegen 1200 Nummern als „behandelt in Folge von Leibesstrafen" auf.

*) Nikolaus betrachtete die häufige Versetzung der Beamten als ein Mittel gegen die Unredlichkeit derselben. Jemand, der Rußland 1840 und 1841 bereiste, fand 30 Gouverneure im Begriff, ihren alten Posten zu verlassen oder sich auf einem neuen einzubürgern.

Digitized by

7. Kapitel.

Die äußere Erscheinung Nikolaus I. Seine militärischen Gewohnheiten. Sein eheliches Leben. Die Kaiserin. Favoritinnen. Das Familienleben im Winterpalast. Die Heirath der Großfürstin Alexandra. Familienverbindungen ein Hebel russischer Politik. Reisen des Kaisers im Auslande und im Inlande. Die Generaladjutanten. Kleinmichel. Der Brand des Winterpalastes. Die Minister. Nikolaus als Mäcen.

Die europäische Welt ist im Allgemeinen nicht geneigt, sich Viel um die Persönlichkeit ihrer Monarchen zu kümmern, denn theils hat der Zufall der Geburt im neunzehnten Jahrhundert die Throne nur mit unbedeutenden Menschen besetzt, theils haben die constitutionellen Formen des Königthums die dasselbe repräsentirenden Individuen in den Hintergrund geschoben und die Entfaltung der persönlichen Eigenschaften gehemmt.

Mit Nikolaus I. hat die öffentliche Meinung schon bei seinen Lebzeiten eine Ausnahme gemacht: sie hat sich mit seiner Persönlichkeit unendlich viel beschäftigt, und weit über die Grenzen seines Reichs hinaus hat er —

Digitized by Google

was überhaupt nur Individuen zu Theil wird, welche durch irgend welche Eigenschaften hervorragen — begeisterte Verehrer und erbitterte Feinde zugleich gefunden.

Weder durch constitutionelle Formen beengt, sondern Selbstherrscher im vollen Sinne des Worts, noch den Günstlingen das Handeln und Regieren überlassend, sondern Alles selbst anordnend und leitend — ist Nikolaus I. in der That eine interessante Ausnahme unter den Monarchen unseres Jahrhunderts. Er erscheint auf den ersten Blick, den man aus weiter Ferne auf ihn wirft, als ein thatkräftiger, ein bestimmtes Princip vertretender und für dasselbe ritterlich kämpfender Fürst. Und je schwerer es sein mag, durch den monarchischen Dunstkreis und durch die russische Finsterniß zu dem eigentlichen Kern des Menschen vorzudringen und aus widersprechenden Berichten und Urtheilen sich eine eigene Meinung darüber festzustellen,, um so mehr reizt es, wenigstens den Versuch zu machen.

Nikolaus Pawlowitsch, 1796 geboren, war während der Epoche von 1831—1848 ein Mann, wie man zu sagen pflegt, in den besten Jahren, und er war einer von den Menschen, die grade im Sommer des Lebens ihre höchste körperliche Blüthe entfalten. Die Anmuth der sorglosen und heitern Jugend hatte er nicht besessen, aber der würdevolle Ernst und die regelmäßige Schönheit, welche alle Welt am Manne liebt, prägte sich in seiner Gestalt, seiner Haltung und seinen Zügen aus.

Nikolaus war von fast tadellosem Körperbau. So hoch von Wuchs, daß er allenthalben, wo er sich sehen ließ, seine Umgebung überragte, war er dabei breit in

Digitized by Google

den Schultern, hatte eine gewölbte Bruſt und eine kräftige Muskulatur. Seine Gliedmaßen waren völlig proportionirt, die Hände ausgezeichnet ſchön*). Der Kopf war vielleicht ein wenig zu klein, aber militäriſch aufrecht auf dem ſtarken Halſe getragen, that er der Symmetrie keinen Abbruch. Das Geſicht war vollkommen regelmäßig, wie aus Stein gemeißelt. Die Stirn war nicht gerade hoch, aber ſteil und wohlgebildet, die feine Naſe ſchloß ſich ohne Abſatz an dieſelbe an, die untere Kinnlade trat ein wenig vor. Der Mund war häufig zu einem ceremoniellen Lächeln verzogen, aber die Lippen, ſchmal und dünn wie die eines Asceten, deuteten an, daß die ſinnlichen Genüſſe für dieſen Menſchen wenig Reiz hatten. Das graue Auge hatte für gewöhnlich etwas Starres und Ausdrucksloſes, durch ſtark überhangende Lider etwas Lauerndes, es nahm nie Theil an dem Lächeln des Mundes; es erhielt einen fürchterlichen Ausdruck, wenn der Kaiſer in Zorn gerieth. Man denke ſich eine militäriſche Haltung des ganzen Körpers, einen ſtraffen, gemeſſenen Gang, ein militäriſch verſchnittenes Haar und einen ziemlich dünnen, ordonnanzmäßigen Schnurrbart, und man hat ein Bild des Mannes, der Polen ſo behandelte, wie erzählt worden iſt und der die Moskauer Studenten ihrer Jugend wegen nicht vor Gericht ſtellen wollte, ſie aber nach Sibirien ſchickte.

Natürlich blieb ſich die äußere Erſcheinung des Kaiſers in den achtzehn Jahren nicht völlig gleich. Der

*) Eine Zeichnung ſeiner Hand ſieht man in Carus' „Symbolik der menſchlichen Geſtalt."

Digitized by Google

Zahn der Zeit übte auch an dem Autokraten seine Macht: das Haupthaar wurde immer dünner und die Stirne immer höher, und es zeigte sich ein Anfang zum Fettwerden, den selbst die festgeschnürte Uniform nicht ganz verdecken konnte. Gagern nennt den Kaiser im Jahre 1839 noch einen schönen Mann, aber findet die Bilder von ihm zu jung. „Der Kaiser wurde vielleicht mit Recht der schönste Mann in seinem Reiche genannt, aber wenn so Etwas zwanzig Jahre lang wahr gewesen ist, kommt doch auch eine Zeit, wo es aufhört wahr zu sein.“ Und Adolf Stahr, der ihn 1844 in Rom sah, fand die Züge seines Gesichts straff und festgehämmert, aber es kam ihm doch vor, als sei er innerlich angegriffen und leidend *).

*) Die betreffende Stelle in Stahr's „Ein Jahr in Italien“ lautet vollständig so: „Da kam der Kaiser zum Letztenmale von dem Obelisken in der Mitte der Gartenanlagen her gefahren. Ich hatte Muße, ihn zu betrachten. Eine stattliche Gestalt mit dem allervornehmsten Gesichte, das ich jemals in meinem Leben gesehen, imponirte er Allen, die ihn sahen. Alles erstaunte und grüßte ihn, und er dankte ohne Stolz und ohne Herablassung nach allen Seiten. Außer Napoleon kenne ich kein Herrschergesicht unseres Jahrhunderts, welches so wie das seinige an die erzenen Charaktere altrömischer Imperatoren erinnerte. So straff und festgehämmert auch die Züge seines Gesichts erschienen, so kam es mir doch vor, als sei er innerlich angegriffen und leidend. Ein Wunder wäre es freilich nicht, wenn man auch nur bedächte, daß er das ihm nächste Wesen auf Erden in Palermo, gefährdet durch Krankheit, zurückgelassen und in Rom soeben einen fünftägigen Feldzug gegen alle Sehenswürdigkeiten dieser Stadt aller Städte bestanden hatte. Schon um solcher Aufgabe,

Digitized by Google

Eine von Natur kräftige Constitution hatte der Kaiser durch Abhärtung zu stählen gewußt. Er setzte sich jeder Witterung aus, verschmähte alle wärmere Kleidung, als den gewöhnlichen Officiersmantel und die Militärmütze und schlief in St. Petersburg, wie auf der Reise, auf einem einfachen eisernen Feldbett, mit seinem Mantel bedeckt. Er war mäßig im Essen und Trinken, selbst an reichbesetzter Tafel hielt er sich an wenige Speisen und trank Abends nur Thee; eine mehrstündige tägliche Be-

---

Rom in fünf Tagen zu sehen, nicht zu erliegen, gehört eine Constitution von Eisen und Stahl, und wenn er vorgestern beim Heraustreten aus einem Atelier zu seinem Begleiter, der ihn noch in ein anderes führen wollte, ablehnend sagte: „ich bin zu müde!“ so war das sicher zu glauben. Und doch hat er fast Alles gesehn, vom Papste an, mit dem er eine Unterredung von einer Stunde und achtzehn Minuten, wie mein Freund, der kleine Abbate M., versichert, gehabt hat, bis zu den Ausstellungen, welche ihm die hiesigen Künstler veranstaltet, so ist er denn auch in der That vom Morgen bis in die Nacht nicht aus dem Wagen gekommen. Die Römer, denen schon die Stattlichkeit seiner äußeren Erscheinung gefallen hatte, wissen nicht Gutes genug von ihm zu rühmen. Auch als Benefattore hat er sich großartig bewährt und zugleich ebenso umsichtig, indem er in den Leihhäusern alle Versatzstücke bis zu 4 Scudi (6 Thlr. pr.) hat einlösen lassen, eine wahrhaft kaiserliche Wohlthätigkeit, die eben den Armen recht zu Gute kommt. Bei seinem Besuche im Vatikan soll er Copien von zwanzig Statuen aufgetragen haben. Weniger zufrieden sind die Veranstalter der Kunstausstellung, von der er, so viel bis jetzt verlautet, wenig, und obenein eben das Beste nicht, anzukaufen befohlen hat.

Digitized by Google

wegung zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen konnte seiner Gesundheit nur zuträglich sein.

Ob alles Dies jedoch in der Absicht geschah, sich abzuhärten oder in der, mit militärischen Gewohnheiten zu kokettiren, ist zweifelhaft. Die oft gerühmte Einfachheit des Kaisers war jedenfalls nur sehr relativ und nicht frei von Affectation. Es hat viele Monarchen gegeben, welche sich darin gefielen, inmitten eines glänzenden Hofstaats in unscheinbarer schmuckloser Kleidung einherzugehn. An keinem europäischen Hofe sah man so glänzend dekorirte Uniformen und so brillante Costüme, als an dem russischen; es fiel also um so mehr auf, wenn der Kaiser sich in einfacher Tracht zeigte. Aber er wußte es sehr gut, daß ihm die Uniform eines Kosackengenerals, die er meistens trug, am besten stand; und wie sehr er mit seiner Kleidung in Gedanken beschäftigt war, zeigt der schon erwähnte Umstand, daß er sich entschließen konnte, fünf und sechs mal an einem Tage die Uniform zu wechseln.

Sein nüchterner Geist schätzte militärische Pünktlichkeit, militärischen Gehorsam, militärische Einfachheit als das Höchste und liebte diese Eigenschaften mehr noch, als an Andern zu finden, an sich zu zeigen. Es scheint, er hielt diese rein äußerlichen und vulgairen Mittel nöthig, um seine Würde zu behaupten. So legte er niemals die Uniform ab, selbst nicht im häuslichen Kreise, das höchste Maaß der Zwanglosigkeit war, daß er sich im eigenen Kabinet erlaubte, die Epauletten abzulegen und den Halskragen.

Ueberdies ist das militärische Wesen am geeignet-

Digitized by Google

sten, solche rein äußerlichen und kleinlichen Eigenschaften, wie Pünktlichkeit ꝛc. hervorzuheben. Die Tagesordnung des Hoflebens bestimmte der Kaiser selbst; so exact wie der ausgezeichnetste Feldwebel war er in der Anordnung des Detail. Er schrieb das Costüm vor*); er ließ dasselbe wol fünf bis sechs Male in einem Tage wechseln; hielt sich der Hof auf dem Lande auf, im Sommer, so wurden die Vergnügungsorte stets geändert. Für die Hofleute war das eine wahre Hetzjagd, und die Bestimmungen kamen meist im letzten Augenblick. Paraden, Messen, Bälle und Feuerwerke — das waren die Feste des Hofes. Bei allen producirte sich Nikolaus. Die Paraden herrschten vor. Er commandirte immer selbst; führte auch ursprünglich ein Andrer das Commando, es ließ dem Kaiser keine Ruhe, er griff ein. Auf sein Manövriren that er sich viel zu Gute: „ich habe die Lager und die großen Feldmanöver erst eingeführt; unter dem Kaiser Alexander sah man nur Paraden.“ Er machte die Zuschauer selbst mit einer kleinlichen Renommisterei aufmerksam auf seine und der Truppen Leistungen; als er einst die ganze Garde in geschlossenen Kolonnen marschiren ließ, in der Front etwa 700 Schritt, in der Tiefe 600 Schritt einnehmend, rief er den anwesenden Fremden zu: „Sehen Sie, meine Herren, das ist sehr bewundernswürdig, sehen Sie, wie sich Alles in einem Augenblick formirt hat.“ Selbst die Manöver eines Linienschiffes hat er

*) Bald nach der Julirevolution konnte er eine Frisur, die in Paris Mode war, gar nicht ausstehen und verpönte sie streng.

Digitized by Google

mehr als einmal zu dirigiren verſucht, wo dann der Kapitän heimlich der Mannſchaft Zeichen geben mußte, damit das Schiff nicht zu Schaden käme. Das intereſſanteſte Exempel dieſer kleinlichen Eitelkeit gab Nikolaus bei der Revüe von Borodino. Anfangs commandirte Paskewitſch und manövrirte die bekannte Schlacht ſo treu nach als möglich, dann aber nach einigen Stunden nahm ihm der Kaiſer das Commando ab, verbeſſerte die Fehler, welche Kutuſow im Kampfe gegen Napoleon begangen haben ſollte, umging die franzöſiſche Armee und gewann alſo den Sieg.

Für gewöhnlich trat Nikolaus mit einer Majeſtät, einer Würde, einer unnahbaren Strenge auf, welche nur Furcht einflößte; aber er beſaß eine Gabe, welche vorzugsweiſe an Höfen erworben und gepflegt wird. Er verſtand die Kunſt, mit Menſchen umzugehn, ſich in ihre Stimmung zu verſetzen und ſie für ſich einzunehmen. Mit ſoldatiſcher Cordialität konnte er Fremden entgegenkommen: er ſprach gut, ſprach in treuherziger Weiſe, benahm ſich wie ein anſpruchsloſer Biedermann und ohne verletzende Herablaſſung. Nicht zu reden von dem Marquis von Londonderry, einem fanatiſchen Royaliſten, ſind auch Andere, wie der engliſche Geſandte Lord Durham und Cüſtine von ſeiner Perſönlichkeit entzückt geweſen. Unter den Hofleuten in St. Petersburg aber war man wenig erbaut davon, daß der Kaiſer die Gewohnheit hatte, zwiſchen allzu großer Familiarität und abſtoßendem Stolze abzuwechſeln und an demſelben Tage für dieſelbe Perſon mit ganz verſchiedener Haltung, jetzt Freund, jetzt Kaiſer zu ſein.

Digitized by Google

Auch kontraſtirte dieſe Leutſeligkeit arg mit der rückſichtsloſen Strenge und Grobheit, mit welcher diejenigen behandelt wurden, welche ſich nur ein kleines Verſehen, einen Verſtoß gegen die Etikette oder eine Nachläſſigkeit in militäriſchen Dingen hatten zu Schulden kommen laſſen. Ohne Nachſicht wurden die beſtraft, welche einen Schmutzfleck an den Schuhen oder einen nicht geſchloſſenen Knopf auf der Parade blicken ließen. Auf einem Balle — im Jahre 1839 — ſprach der Kaiſer grade mit dem öſterreichiſchen Geſandten Ficquelmont, als ihn ein neu ernannter Kammerherr der Großfürſtin Marie unterbrach und zum Grafen Ficquelmont ſagte: „Die Frau Herzogin von Leuchtenberg bittet Sie, Herr Geſandter, ihr die Ehre zu erweiſen, die Polonaiſe mit ihr zu tanzen.“ Der Kaiſer rief wüthend: „Durak! (Rindvieh) wiſſe, daß ich es nicht verſtehe, wenn man von der Frau Herzogin von Leuchtenberg redet, aber wohl, wenn von Ihrer kaiſerlichen Hoheit, der Frau Großfürſtin, Maria Nikolajewna; und wenn die Frau Großfürſtin Maria Jemanden auffordert mit ihr zu tanzen, — ſo iſt das eine Artigkeit, welche ſie erweiſt und nicht eine Ehre, um die ſie bittet!“ Der Kammerherr wurde abgeſetzt und weggeſchickt, der Oberkammerherr Golowkin erhielt einen Verweis, daß er einen ſolchen Dummkopf zum Kammerherrn vorgeſchlagen habe. — In den vierziger Jahren fuhr der Kaiſer in offener Kaleſche aus den Thoren von Königsberg; vor dem Thore der Stadt wollte das Unglück des Kutſchers, daß Etwas am Geſchirr der Pferde riß; da verzerrten ſich die marmornen Züge des Autokraten, der gezwungen

Digitized by Google

war, eine Weile zu warten, in jähzorniger Wuth, und die „Duraks" hagelten auf den armen Teufel.

In dem Verhältniß zu seiner Gemahlin beobachtete Nikolaus I. mehr den Anstand, als seine Collegen auf den Thronen zu thun pflegen; er that das seinige, um die Nichteingeweihten an eine Zärtlichkeit glauben zu machen, welche nicht existirte oder an ein echt bürgerliches Glück, für das beide Gatten nicht geschaffen waren.

Die Kaiserin Alexandra Feodorowna ist von den Federn russischer und deutscher Schriftsteller stark idealisirt worden. Mancher guter Preuße hat das zu thun wol für eine Pflicht gehalten, weil jene die Tochter und Schwester ihrer Landesväter und sogar das Kind der gefeierten Königin Luise war. Andere sind auch wol zu einem theilnahmvollen Interesse bestimmt worden durch die Sage, daß die Gemahlin Nikolaus I. durch die Schrecken der Militärrevolution vom Dezember 1825 in ein unheilbares Siechthum gefallen sei. Die Kränklichkeit der Kaiserin, die in den vierziger Jahren einen hektischen Charakter anzunehmen schien, ist eine Thatsache, aber mag der nächste Anlaß dazu gewesen sein, welcher er will, — die Schrecken des Dezember oder die rasch auf einander folgenden Geburten — die Fortdauer des Siechthums wurde durch Gewohnheiten bedingt, welche einer Mutter von einem halben Dutzend Kindern schwerlich Sympathien zu erwerben im Stande sind. An der Krankheit der Kaiserin hatte ihre Betheiligung an den Hoffestlichkeiten die wesentlichste Schuld. Sie war überall zugegen, auf den Bällen, bei den Feuerwerken, bei den Revüen. Ob sie das Zuschauen bei den letzteren als ihre kaiserliche Pflicht

Digitized by Google

mit Freude erfüllt, ob sie es dem Gemahl hat zu Gefallen thun müssen, ist natürlich nicht zu ermitteln. Sie hielt Tage lang bei den Musterungen in freiem Felde aus, sie wurde, wie Gagern bemerkte, öfters durchnäßt, und sie erregte z. B. das innige Mitleiden Cüstine's. Aber an den Bällen, welche sich in eben solcher Hast aufeinander drängten, wie die Paraden, nahm sie mit leidenschaftlichem Vergnügen Antheil, und der Passion für's Tanzen, der unvorsichtigen Abkühlung und dem festen Schnüren war es hauptsächlich zuzuschreiben, wenn sie immer blasser und magerer und kränklicher wurde. Daß sie ganze Nächte durch tanzte, wird von den besten Zeugen bestätigt, apokryphe Anekdoten sagen ihr auch nach, daß sie sich im Sommer, während des Aufenthalts auf dem Lande, Tanzbelustigungen arrangirt habe, wenn sie des Vergnügens eine Zeitlang hatte entbehren müssen. War sie früher schön gewesen, so waren ihre Züge nun furchtbar entstellt durch krampfhaftes Nervenzucken, und dies in Verbindung mit dem Ausdruck ihres Gesichts, der eben so hochmüthig und strenge war, wie der ihres Mannes, machte sie geradezu häßlich.

Wenn nun auch die Beweise von Zärtlichkeit, welche Nikolaus dieser alternden und kränklichen Frau gab, die sich in den Genüssen und in der jugendlichen Tracht eines achtzehnjährigen Mädchens gefiel, ehrlich gemeint gewesen wären, — wenn das, daß er sie öffentlich umarmte oder in Neapel eigenhändig die Treppe hinauf trug, oder daß er die in Petersburg ans Bett Gefesselte häufig besuchte, oder daß er sie in Gegenwart seiner Soldaten seine „Baba" (Bauernfrau) nannte, nicht bloß für

Digitized by Google

das Publikum berechnete Demonſtrationen waren, — ſo gehörte ihr ſein Herz doch nicht mehr. „Die Reputation einer großen Enthaltſamkeit", ſagt Friedrich von Gagern über Nikolaus I., „iſt gänzlich uſurpirt." Und er fügt hinzu, daß man von einem halben Dutzend ſchöner Frauen des ruſſiſchen Hofes vorausſetze, ſie hätten dem Kaiſer Nichts verſagt. Die Kaiſerin ſelbſt ſuchte — vielleicht aus Klugheit — die ſchönſten Frauen an ihren Hof zu bringen; aber die meiſten von Nikolaus ausgezeichneten Damen waren die Frauen von Flügeladjutanten, und eine ſchöne Frau gab die beſte Anwartſchaft auf dieſen Poſten. Fürſt Dolgorucki galt als der kaiſerliche Gelegenheitsmacher, als der „pêcheur" wie er einmal genannt wurde, wenn ſich's um Damen des Hofes handelte; auch Kleinmichel wurde es nachgeſagt, daß er ſich ähnliche Verdienſte erworben; aber mitunter wußte Nikolaus ſeine Gelegenheit ſelbſt auszuſpähen. „Eines Abends wurden die Cadetten alarmirt, marſchirten mit Kanonen, vom Kaiſer angeführt, aus ihrem Lager aus und ſtellten halbwegs Oranienbaum Vorpoſten auf. Die Aufſtellung, welche der Kaiſer ſelbſt anordnete, war ganz in der Nähe des Landhauſes, welches Frau von H.*) bewohnte, und der Kaiſer brachte die Nacht auf — Vorpoſten zu." Ein Fremder hörte es an, wie der Ehemann einer ſolchen Favoritin, der ſeine Frau zu einer vom Hofe arrangirten Feſtpartie begleiten wollte, ziemlich unſanft zurückgewieſen wurde. Mit einer ſeiner abgedankten Schönen ſpielte Nikolaus einem braven Offizier einen böſen Streich. Er

*) Die damalige Favoritin. S. Gagern.

Digitized by Google

überredete denſelben, Jene zu heirathen und gab 100,000 Rubel als Ausſteuer. Nach der Hochzeitsnacht jedoch verließ der Neuvermählte ſeine Gattin und weigerte ſich, ſie wieder zu ſich zu nehmen. Er ward in den Kaukaſus geſchickt.

Solche Dinge waren am Hofe bekannt, gleichwohl nahm Nikolaus die heuchleriſche Miene eines höchſt decenten Mannes an. Die zur Revüe bei Borodino nach Petersburg gekommenen Gäſte waren eines Abends im franzöſiſchen Theater, wo mehrere Stücke aufgeführt wurden; nach Beendigung des erſten wurde den jungen Damen des Hofes aus Gründen der Schicklichkeit bedeutet, ſich zu entfernen. Und in ſeiner Umgebung duldete der Kaiſer keinen Skandal, ſtrafte unnachſichtlich die Ehebrecher, entfernte die Leichtſinnigen, deren Galanterie zum Gerede wurde, vom Hofe oder zwang ſie, zu heirathen.

Es ſind noch eine Menge Anekdoten im Umlauf, welche die gemüthliche Manier, mit welcher ſich Nikolaus im Familienkreiſe benommen habe, illuſtriren ſollen. Es iſt wenig Werth darauf zu legen. In allen blickt eine ſo ſtarke Oſtentation durch, die Tendenz iſt ſo ſichtbar, daß man die Abſicht merkt, verſtimmt wird und an die Gemüthlichkeit und die häuslichen Tugenden des Autokraten um ſo weniger glaubt. Sollte wol innige Liebe einer lebenden Gemahlin an einem Orte, der dem Publikum zugänglich, einen Denkſtein errichtet haben mit der Inſchrift: „der Glückſeligkeit meines Lebens“? Und könnte eine andre als eine ſervile Phantaſie aus Scenen wie der, wo Nikolaus ſeinen Sohn mit auf die Wachtparade

Digitized by Google

brachte, ihn exerciren ließ und auf den Arm nahm, eine beſondere Zärtlichkeit folgern?

Nikolaus hat ohne Zweifel im Winterpalaſte daſſelbe zugeknöpfte reglementmäßige Weſen beibehalten, das er in der Regel zur Schau trug. Es war ihm nicht gegeben, ſeine kaiſerliche Würde einen Augenblick vergeſſen zu können, ſich geben zu laſſen und ſich Andern hinzugeben. Selbſt ſeine Favoritinnen konnten ſich keines Einfluſſes auf ihn rühmen; ſie feſſelten nicht ſein Herz, ſie entzündeten in ſeiner kalten Bruſt keine leidenſchaftliche Liebe, und A. Herzen wird wol den treffendſten Ausdruck gefunden haben, wenn er ſagt: „Nikolaus war für ſeine Maitreſſen Nichts als der „„ſehr wohlwollende““ Souverän“. Auch ſchrieb man es in Petersburg dieſer Einſicht zu, daß die Frauen gegen den „ſehr wohlwollenden Souverän“ ſpäter zurückhaltender wurden.

Alſo läßt ſich annehmen, daß der Zar wie von ſeinem Volke ſo auch von ſeiner Familie mehr mit Furcht als mit Ehrfurcht, mehr mit einer beklommenen Scheu als mit einer ſorgloſen Pietät angeſehen wurde. Wo Nikolaus ſich zeigte, da entblößten ſich die Köpfe, da machten die Vorübergehenden Halt, da lief das Gemurmel von Mund zu Mund: „Gossudar! Gossudar!“ (der Herr, der Herr!) Hinter dieſer Devotion verſteckte ſich gerade nicht der Haß, welcher den über ſeine Ketten empörten Gefangenen durchglüht, aber dieſe Devotion war auch nicht die Folge einer vertrauensvollen und kindlichen Zuneigung, wie oft behauptet worden iſt.

Unter ſeinen Kindern ſoll Nikolaus zu dem Großfürſten Konſtantin beſondre Zuneigung gehabt haben,

mehr als zu dem Thronerben Alexander. Auch die eine Tochter, die Großfürstin Marie, sei ihm besonders theuer gewesen, und das habe sich in der Einwilligung zur Heirath mit dem Herzoge von Leuchtenberg ausgedrückt, eine Einwilligung, welche dem Vater wider Willen entpreßt sei. Gewiß ist, daß gegen diese Heirath der Großfürstin mit dem Napoleoniden anfangs manche Bedenken erhoben wurden. In den Hofkreisen zu Petersburg erzählte man sich, auch der Vertraute Nikolaus I., Graf Orlof, habe Vorstellungen dagegen gemacht, der Kaiser ihm aber geantwortet, daß er die Tochter bei sich zu behalten gewünscht, daß in jedem Fall der Mann seiner Tochter aber der Schwiegersohn des Kaisers von Rußland sei.

War diese Heirath nicht geradezu von der Politik diktirt, so kam sie der Politik des Kaisers doch auch nicht in die Quere, zog vielmehr einen Knoten fester, der längst geschürzt war. Die Heirath verband den Stockholmer Hof — da die Schwester des Herzogs von Leuchtenberg mit dem Kronprinzen, späterem Könige von Schweden verheirathet war — noch näher mit dem Petersburger als bisher. Das schwedische Kabinet war auch das einzige, das zum üblichen Glückwünschen am Vermählungsfeste einen außerordentlichen Botschafter schickte. Die Kabinette von Berlin und Wien ärgerten sich über die Heirath. Die Fürstin Metternich sprach einem Russen gegenüber von der „abscheulichen" Heirath und meinte auf die Bemerkung hin, daß der Kaiser dem Wunsche der Tochter nachgegeben, — in Oesterreich peitsche man die Mädchen, welche nicht den Eltern gehorchten. Am nächsten Morgen kam aber Metternich selbst zu dem Russen,

Digitized by Google

entſchuldigte das Benehmen der Fürſtin und lud den Fremden zum Eſſen. Das preußiſche Kabinet fand die Heirath gleichfalls unangemeſſen und ſchickte deshalb nur einen ſimplen Major zum Complimentiren.

Dieſe an ſich ganz unbedeutende und folgenloſe Differenz zwiſchen den alliirten Höfen iſt als Beitrag zur Charakteriſtik des Zaren und ſeines Verhältniſſes zu den Monarchen von Oeſterreich und Preußen doch nicht unwichtig. Die letzteren ſtanden unter den Principien der heiligen Allianz und unter dem Legitimitätsprincip, ſie beobachteten daſſelbe ſkrupulös, Nikolaus ſtand dagegen über jenen Grundſätzen, benutzte ſie nach ſeiner Laune und verletzte ſie, wo es ihm convenirte.

Auch die übrigen Kinder des Kaiſers vermählten ſich in dieſen Jahren: die Großfürſtin Alexandra, wie gelegentlich ſchon bemerkt iſt, mit dem präſumtiven Thronerben von Dänemark, die Großfürſtin Olga mit dem Kronprinzen von Würtemberg, der Thronfolger Alexander mit einer darmſtädtiſchen Prinzeſſin, der Großfürſt Konſtantin mit einer altenburgiſchen. Am Hof gab das Anlaß zu rauſchenden Feſten, Paraden, Feuerwerken u. ſ. w., es vermehrte aber auch für die Dauer den Lärm und Glanz des Hoflebens, da nun der Großfürſt Michael, der Prinz Peter von Oldenburg, der Herzog von Leuchtenberg, der Großfürſt Thronfolger, der Prinz von Heſſen ſich regelmäßig in Petersburg aufhielten und einen beſonderen Hofſtaat hatten.

Dieſe Heirathen ſind inſofern beachtenswerth, als ſie das Netz vervollſtändigten, welches Nikolaus mit den proteſtantiſchen Fürſtenhäuſern Europa's verband. Seine

eigene Frau war die Tochter Friedrich Wilhelm III.; ſeine vier Schweſtern waren mit vier regierenden Fürſten vermählt geweſen, mit dem Könige von Holland eine, mit dem von Würtemberg eine andre, mit den Großherzogen von Sachſen-Weimar und von Oldenburg eine dritte und vierte. Nikolaus war alſo der Schwager oder der Oheim der Regenten dieſer Länder. Der Herzog von Naſſau und der Großherzog von Meklenburg-Strelitz heiratheten Nichten des Kaiſers, Töchter des Großfürſten Michael. Und nun endlich — von früheren Verbindungen abgeſehn — die Vermählungen der eignen Kinder.

Die Rechte eines Agnaten, welche dieſe Familienverbindungen geben, verſäumte Nikolaus nicht auszuüben; im Jahre 1842 z. B. legte er Proteſt ein, als ſich der Sohn Ludwig Philipp's, der Herzog von Joinville, um die Hand einer niederländiſchen Prinzeſſin bewarb, und bei Gelegenheit des däniſchen „Offenen Briefes" erklärte er, daß er darauf „verzichte", eine Meinung zu äußern. Die Beziehungen zu den verwandten Höfen hielt er aufrecht durch gelegentliche Beſuche. Oft ganz unerwartet ankommend, meiſtens ſeine Wirthe auf die eine oder die andere Weiſe überraſchend, verbat er ſich alles Ceremoniel und machte ſelbſt keine Umſtände, wie das ein Vornehmerer dem Klienten gegenüber wol ſo zu machen pflegt. Im betreffenden Hotel der ruſſiſchen Geſandtſchaft meiſtens abſteigend, blieb er ſo zu ſagen auf kaiſerlichem Territorium und war keinen Dank für gute Bewirthung ſchuldig. Aber Alles, was in ſeine Nähe kam, erfuhr die kaiſerliche Freigebigkeit: Trinkgelder, Ringe, Doſen und Orden wurden faſt ohne Wahl ausgeſtreut, jede Gelegenheit,

Digitized by Google

solche Gaben an den Mann zu bringen, eifrig ergriffen.*) „Und wie einfach in seiner Kleidung zeigte sich dieser Monarch, der so viel Geld besaß und so liberal damit war, wie kordial konnte er reden, und doch, welch eine Majestät in seiner Erscheinung" — so flüsterte es unter den Hofbeamten, welche sich auf eine Dekoration oder gar auf eine Pension Hoffnung machten, und unter nachgebornen Prinzen, welche auf einen Posten in der russischen Armee oder wenigstens auf einen Generalstitel spekulirten. Diese Reisen des Kaisers in's Ausland waren wichtige Factoren der Petersburger Politik, sie standen in genauer Beziehung zu der Thätigkeit des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, wo die Noten der Diplomatie nicht ausreichten, da legte sich die imponirende Persönlichkeit des Kaisers in's Mittel.

Uebrigens spielte das Reisen überhaupt eine bedeutende Rolle im Leben des Kaisers, und er durchkreuzte auch sein eignes Reich nach allen Richtungen.

Das kam einestheils von seinem Wunsche her, Alles selbst zu sehen, selbst zu ordnen, selbst zu verbessern, selbst zu bestrafen, — anderntheils daher, daß er keine Rast, keine Freude an stiller Beschäftigung und eine Privatliebhaberei für's Reisen hatte.

Als Nikolaus die Regierung antrat, war er keineswegs für die Beschäftigung erzogen, welche die Selbstherrschaft über das große Reich eigentlich verlangte. Er war für das Commando eines Regiments, vielleicht nur

*) Ein Augenarzt in Palermo erschnappte einen kostbaren Brillantring für ein altes Werk über Augenkrankheiten.

Digitized by Google

eines Bataillons, leidlich vorgebildet, und hatte Geſchmack und Tüchtigkeit eigentlich nur für die äußerlichſten und kleinlichſten Kenntniſſe, welche ein ſolcher Poſten verlangt. Plötzlich avancirte er auf den Thron. Es war gerade ſo, wie wenn man einen Forſtmann, der kaum ſeinen eigenen Namen kritzeln mochte, in eine Schreibſtube ſteckt. Nikolaus hatte ſich in ſeinen neuen Beruf freilich überraſchend ſchnell gefunden, aber er modificirte ſeine neuen Arbeiten auch in ſeiner Weiſe und amalgamirte die Geſchäfte eines Regenten völlig mit denen eines Bataillons-Commandanten. Statt ſich ernſthaft mit der Adminiſtration zu beſchäftigen oder die Wiſſenſchaften zu ſtudiren, welche den Staat und den Menſchen als Bürger deſſelben zum Objekt haben — inſpicirte und revidirte er Kaſernen, Lazarethe und Arſenale in Petersburg, was Andre beſſer thun konnten als er, und machte des Revidirens halber Reiſen in die Provinzen, was ebenſowenig für ihn paßte.

Befand er ſich in St. Petersburg, ſo brachte er einen großen Theil des Tages auf der Straße zu. Nachdem er den Morgen mit einem Spaziergang begonnen, empfing er um 9 Uhr den Kriegsminiſter, zeigte ſich um 10 Uhr einmal im Familienkreiſe und hielt ſich dann einige Stunden in ſeinem Kabinet auf. Um 1 oder 2 Uhr ging oder fuhr oder ritt er abermals aus, beſichtigte irgend eine Anſtalt, commandirte auf der Parade, miſchte ſich unter's Volk und übte da gelegentlich höchſteigene Polizei. Hatte er gegen 4 Uhr zu Mittag gegeſſen, ſo ſetzte er, wenn nicht die dringendſten Staatsgeſchäfte gebieteriſch eine Ausnahme forderten, die Inſpektion der An-

Digitized by Google

ſtalten fort. Abends ergötzte er ſich im Sommer meiſt damit, Soldaten oder richtiger geſagt: militäriſche Koſtüme zu malen, im Winter ſpielte er das Kriegsſpiel, — meiſt mit dem Generaladjutanten, Fürſten Liewen.

Aber von Zeit zu Zeit ließ es ihm in Petersburg keine Ruhe. Manchmal wurden große Rundreiſen vorher angekündigt; zuweilen war er auch plötzlich verſchwunden. Niemand wußte wohin, und wer es wußte, ſagte es nicht, nur Vermuthungen über Zweck und Ziel der Reiſe flüſterten ſich die Hofleute zu. Indeſſen jagte der Kaiſer, nur von einem Generaladjutanten begleitet, in einfacher Kibitke mit vier Pferden beſpannt, eilig wie eine Ordonnanz oder wie eine Eſtaffette durch die Provinzen des Reichs,*) — hier in ein Bureau blickend, dort einen Gouverneur zur Rechenſchaft ziehend und noch

*) Im December 1846 wäre der Kaiſer auf einer ſolchen Reiſe faſt ertrunken. Er wollte ſeinem Bruder, dem Großfürſten Michael entgegenreiſen und ihn dann nach Warſchau begleiten. In der Nacht verließ er Kowno und fuhr an den Niemen, der nur mit einer ſchwachen Eiskruſte bis zur Mitte bedeckt war. Um den Uebergang zu erleichtern, hatte man bis zur Fähre hin zwei Reihen Bretter auf's Eis gelegt. Am Ufer leuchteten eine Menge Fackeln. Der Kaiſer ſaß mit Orlof im Wagen. Als man aber von dem ſteilen Ufer hinabfuhr, zerbrach das Eis unter den Vorderrädern, und der Wagen ſank. Orlof ſprang hinaus, aber, während, der Kaiſer ſich anſchickte ihm zu folgen, ſank der Wagen tiefer, und jener war genöthigt, ſich auf den Kutſcherſitz zu flüchten, von wo er über die Schultern des Commandanten von Kowno, dem das Waſſer bis an die Bruſt ging, an's Land kam.

Digitized by Google

wo anders einen Bau beſichtigend. Meiſt waren die, denen der Beſuch galt, längſt vorher unterrichtet, ſei es nun officiell, ſei es durch gute Freunde, welche höhere Beamten der Provinz in der Hauptſtadt und in der nächſten Umgebung des Kaiſers zu haben pflegten; und wenn ſie unterrichtet waren, ſo hatten ſie auch ihre Vorbereitungen getroffen, um den Zaren zufriedenzuſtellen: ſie hatten ſein Portrait in neuen Rahmen faſſen und in gutes Licht hängen, ſchadhafte Brücken und Wege ein wenig ausbeſſern, die Kanzleien ordnen laſſen, ſie ſorgten dafür, daß die Zimmer der öffentlichen Inſtitute die vorſchriftsmäßigen 14° R. hatten und ließen alle Subalternbeamte, vielleicht auch eine Anzahl Bauern, ſich in Feſtkleider ſtecken.

Indeß wenn auch hie und da ein Betrug entdeckt, ein Nachläſſiger entſetzt, ein ungerechter Richter nach Sibirien verſchickt wurde, ſo waren dieſe Reiſen im Ganzen von keinem Nutzen, ſie waren das jämmerlichſte aller Surrogate für die Controle der Oeffentlichkeit, ja ſogar für die büreaukratiſch geordnete Ueberwachung; gerade die ſchlimmſten Miſſethäter kamen ungeſtraft davon, weil ſie gewöhnlich auch am ſchlaueſten waren, und den größten Schurken wurde am erſten durch die Finger geſehn, weil ſie ſich auch am ſervilſten bewieſen.

Nikolaus hatte nach dem Schema eines Bataillonschefs die ganze Regierung des Reichs eingerichtet.

Ob ihn mehr die Illuſion beherrſchte, daß er Alles thun und entſcheiden *könne*, ob das Mißtrauen überwog, daß er ſeinen Untergebenen Nichts überlaſſen *dürfe*? —

Digitized by Google

Die unbedeutendsten Kleinigkeiten ließ er sich zur Unterschrift vorlegen: Dekrete, worin es sich um Schlagbäume an den Chausseen, um den Bau eines Hauses in einer viele hundert Meilen entlegnen Stadt, um das Reglement eines Clubbs in einem Orte von 10,000 E., um Angelegenheiten des Theaters in St. Petersburg handelte, oder worin Anordnungen über die Frisur des Bartes*) gegeben waren, wurden von ihm eigenhändig unterzeichnet. Und entschied er nicht selbst, so mindestens einer seiner Minister. Den Unterbeamten, den Kreisbehörden, den Gouverneuren war kaum irgend Etwas zu selbstständiger Entscheidung überlassen; und in den Dingen, welche ihnen überlassen waren, wagten sie meist auch nicht für sich zu handeln; sie schrieben nach Petersburg in allen Fällen, sie mußten meist in derselben Sache mehrmals schreiben, — die Unterthanen konnten warten.

Wo Nikolaus nicht selbst untersuchen und revidiren

*) Den Civilbeamten war verboten, einen Schnurrbart oder überhaupt einen Bart nach jüdischer oder französischer Mode zu tragen. Im Militär ward der Schnurrbart allgemein eingeführt. Der Kaiser selbst trug den Schnurrbart, seit er sich ihn auf einer Reise hatte wachsen lassen. Man wußte in Rußland, daß er hierauf eitel war und sein Portrait am liebsten mit Schnurrbart sah. Auf einem Bureau, wo man ihn erwartete, ließen die Beamten das Bild des Kaisers, das ihn als bartlosen Jüngling darstellte, einst mit einem Schnurrbart versehen. Sie wollten die Kosten eines neuen Portraits sparen. — Auch über den Kirchenbau gab er die genauesten Bestimmungen. Es existirte ein Band von allerhöchst bestätigten Kirchenfaçaden; und wer eine Kirche bauen wollte, mußte eine dieser Façaden wählen.

Digitized by Google

konnte, schickte er seine Generaladjutanten hin. In den Jahren 1831—48 wurde die Zahl dieser bis auf 120 vermehrt; eine Anzahl Flügeladjutanten fungirte neben ihnen. Diese Adjutanten mußten jeden Augenblick gewärtig sein, in die entlegensten Winkel des Reichs zu eilen. Unabhängig vom Ministerium, unbeengt durch irgendwelche gesetzliche Bestimmungen, hatten sie nur den Willen des Zaren zu vollstrecken. Unter diesen Generaladjutanten waren die Vertrauten des Kaisers; unter ihnen war Orloff, der uns schon öfter begegnet ist, der nach Benkendorf's Tode, 1840, Polizeiminister wurde, und von welchem Fr. v. Gagern sagt, „er hat einen unerträglichen Hochmuth, man kann sich kaum insolentere Airs denken;" unter ihnen war Wilhelm von Liewen, der mit Nikolaus Abends das Kriegsspiel spielte, und der den Großfürsten Thronfolger in den vierziger Jahren auf seinen Reisen in Deutschland begleitete; unter ihnen war auch der berüchtigtste aller Günstlinge des Kaisers, Kleinmichel, bei dem wir einen Augenblick verweilen müssen.

Kleinmichel war eine Kreatur des fürchterlichen Günstlings Alexander I., Araktscheïef, und eine seines Gönners würdige Kreatur. So lange dieser in Gunst und Ehren stand, diente ihm Kleinmichel in höchster Unterwürfigkeit, als er in Ungnade fiel, war Kleinmichel der erste, der ihm den Rücken wandte Er wurde Flügeladjutant Nikolaus I., dessen specielle Huld aber erwarb er durch den Wiederaufbau des Winterpalastes.

Im December 1837 brannte dieser ab. Die kaiserliche Familie war gerade im Theater, als die Nachricht ankam, das Palais stehe in Flammen. Wie gewöhnlich

Digitized by Google

begab ſich Nikolaus ſelbſt an Ort und Stelle, um die Löſchverſuche zu leiten oder zu überwachen. Aber das Feuer war nicht mehr zu hemmen und wenig zu retten; bald ſtürzten das Dach und die Decken ein, und das ganze koloſſale Gebäude brannte aus bis auf die Mauern, nur die Eremitage wurde vor dem Feuer bewahrt.

Am nächſten Morgen, — ſo erzählen ziemlich übereinſtimmend die Berichte, welche von devoter Geſinnung ſämmtlich ſtark gefärbt ſind — beſah der Kaiſer die Brandſtätte. Im Innern des Trümmerhaufens wüthete noch das Feuer. Lange blickte Nikolaus, in Schmerz verſunken, in das Grab einer der Zierden ſeiner Stadt. Endlich richtete er ſich auf, fuhr mit der Hand über die Stirn und ſagte ganz heiter: „Heute über's Jahr will ich hier wieder in meinen Zimmern ſchlafen, wer übernimmt den Bau?“ Alle wichen ſcheu vor der Herausforderung zurück. Es waren viele Sachverſtändige in ſeiner Umgebung, aber keiner hatte den Muth, das unmöglich Scheinende zu übernehmen. Da trat nach kurzer Pauſe General Kleinmichel, des Kaiſers Flügeladjutant, hervor und ſagte: „Ich will's!“ — „Und in einem Jahre ſoll der Bau fertig ſein?“ fragte der Kaiſer. — „Ja, Sire!“ — „Nun gut, ſo geh' an's Werk.“ — Eine Stunde ſpäter fing man an, den noch brennenden und glühenden Schutt hinwegzuräumen.

Nikolaus, der Petersburger Zeus, hatte befohlen, Kleinmichel, ſein Merkur, hatte gehört.

Der Bau wurde angegriffen mit aller Kraft. Viele Tauſend Menſchen wurden dabei beſchäftigt, ſo viele, als nur eben Platz fanden: nicht in der Nacht, nicht um

Digitized by Google

Mittagszeit fand die gewöhnliche Unterbrechung statt, die ermüdeten Arbeiter wurden immer durch andere ersetzt. Im December 1838 konnte Kleinmichel sagen: Herr, dein Wille ist geschehen.

Der Bau hatte Tausenden von Arbeitern das Leben gekostet. Anfangs war die Petersburger Zeitung selbst so naiv, das zu erzählen. „Zwar erkranken und sterben," schrieb sie, „die bei dem schnellen Wiederaufbau des Winterpalastes angestellten Arbeiter zu Hunderten in Folge ungesunder Ausdünstungen, welche der Schnellbau mit sich bringt, allein es geht derselbe dennoch rasch vorwärts, denn die Abgehenden werden immer sogleich wieder durch Andere ersetzt." Später suchte man dies Hinsterben der Arbeiter zu vertuschen. Jedoch im Jahre 1839 wies die Petersburger Todtenliste 18,459 Gestorbene, darunter 12,341 männlichen Geschlechts nach, mehr als irgend ein Jahr seit 1800, — das Cholerajahr 1831 ausgenommen. Aber Kleinmichel konnte sagen: des Zaren Wille ist erfüllt.

Beinahe hätte das Schicksal einen seiner ironischen Streiche ausgeübt — und der Kaiser und Kleinmichel, die Urheber, hätten den Neubau des Winterpalastes eben so gut mit dem Leben bezahlen müssen, wie die Werkzeuge, die Arbeiter. Nikolaus besuchte zum ersten Mal das fertige neue Gebäude, das bis in's kleinste Detail dem alten nachgebildet war; Kleinmichel, die Kaiserin, deren Kinder, eine Anzahl Herren und Damen des Hofes waren dabei; der Kaiser trat in den Thronsaal, besah ihn, wanderte weiter, und kaum hatte der Letzte seines Ge-

Digitized by Google

folges den Saal verlaſſen, als die Decke deſſelben brach und mit fürchterlichem Krachen herabſtürzte.

Auch ein Tyrann kann ſich einmal nachſichtig erweiſen, — verzieh doch Philipp II. dem Herzoge von Medinah-Sidonia den Verluſt ſeiner Flotte. Kleinmichel hatte von dem Einbruch der Decke, der die ganze kaiſerliche Familie bedrohte, keinen Schaden; die Gunſt ſeines Herrn blieb ihm ungeſchmälert. Er wurde Generaladjutant, in den Grafenſtand erhoben und erhielt die ſchmeichelhafte Erlaubniß, in ſeinem Wappen die Deviſe zu führen: „Alles überwunden!“

Damit war Kleinmichel's Glück gemacht; durch dem Kaiſer geleiſtete Kupplerdienſte wurde er dieſem vollends unentbehrlich. Er erhielt den Poſten eines Chefs der Wege und Communicationen; nebenbei war er ein heimtückiſcher Spion, ein habgieriger Angeber, ein ſpeichelleckeriſcher Diener. Er war ſo verhaßt, daß man ſeinen Eigennamen als nomen appellativum gebrauchte, um den Superlativ von Servilismus und Niederträchtigkeit zu bezeichnen.

* * *

Die Generaladjutanten waren die Perſonen, deren ſich Nikolaus zu außerordentlichen Geſchäften bediente. Auch bei Beſetzung der ordentlichen Civilbehörden gab er nicht nur Militärs den Vorzug, ſondern organiſirte Alles, wo es ſich irgend thun ließ, militäriſch.

Die Uniform mußten alle tragen, die in einigem Zuſammenhange mit der Adminiſtration ſtanden, und Manche, die in keinem Zuſammenhange damit ſtanden,

Digitized by Google

die Minister und die Studenten, die Privatlehrer und die drei bis zehnjährigen adligen Waisenkinder, welche auf Kosten des Staats erzogen wurden. Unter 600,000 E. von St. Petersburg schätzte ein bekannter Reisender die Zahl der Uniformirten auf 200,000. Offiziere wurden in immer größerer Menge in die Verwaltung geschoben, Invaliden und ausgediente Soldaten überhaupt hatten den ersten Anspruch auf die niederen Posten. Bis in die Erziehungsinstitute für adelige Fräulein drang der pedantische, militärische Geist.

Der ganze Zustand Rußlands glich einem permanenten Belagerungszustand, die ganze Regierungsmaschine einem Kriegsgericht und einer Compagnieverwaltung, deren Chef Nikolaus war.

Das spricht sich auch aus in dem Verhältniß des Kaisers zu den Ministern. Kankrin's Entlassungsgesuch, von dem erzählt worden ist, und das wenigstens einer loyalen Opposition ähnlich sieht, steht vereinzelt. Die Minister wechselten ziemlich häufig; das Ministerium des Innern und das der Justiz gingen aus einer Hand in die andere, aber die Chefs derselben gaben nicht, sondern bekamen ihre Entlassung. Perowski und Kisselef, welche im Laufe dieser Jahre eintraten, ging der Ruf des Liberalismus voraus, aber davon zeigte sich keine Spur, als sie im Amte waren. Nesselrode*) sagte das Gerücht nach, er habe die feindselige Haltung gegen das Julikönigthum nicht gebilligt. Es ist jedenfalls ein leeres Gerücht gewesen. Nikolaus duldete im Ministerium nur

*) Nesselrode wurde 1841 Reichskanzler.

gehorsame Commis, die er überdies durch die dritte Abtheilung seiner eignen Kanzlei noch überwachen ließ. Das Beispiel Pozzo di Borgo's zeigt das am besten. Er fiel in Ungnade, weil er ein zu beredter Fürsprecher Ludwig Philipp's gewesen war*).

Es hat Regenten gegeben, die auch Despoten waren vom Scheitel bis zur Zehe, Regenten, die auch das Militär als die Centralsonne des Staatsorganismus betrachteten, aber vielleicht keinen, der mit der fürchterlichen Consequenz und der eisernen Starrköpfigkeit Nikolaus I. alle Lebensäußerungen seines Volks in die von ihm beliebte militärische Disciplin einzuzwängen wußte. Man kommt dem gegenüber nicht mit der einfachen Redensart

---

*) Pozzo di Borgo, heißt es, rieth nach der Julirevolution dringend zur Anerkennung Ludwig Philipp's. Der Kaiser Nikolaus soll ihm das nie verziehen haben, da er selbst die Absicht hatte, die Juliregierung zu stürzen. Indeß trat die polnische Revolution dazwischen, und Pozzo wurde nun sehr nöthig, um französische und englische Intervention zu hindern. Doch Nikolaus vergaß nicht. Er umgab seinen Gesandten mit Spionen. Entschieden gegen Pozzo zu verfahren war nicht thunlich, denn dieser war im Besitz von Dokumenten und Geheimnissen, die ihn zu einem gefährlichen Feinde machten. Er lebte in Paris und hatte sich dort angekauft; sein Erbe und Neffe wollte sich eben verheirathen, als Nikolaus ihn nach London schickte, natürlich mit aller Höflichkeit, — im Portfolio findet man den eigenhändigen Brief des Zaren. Der Tod riß Pozzo di Borgo aus der Verlegenheit, eine Entscheidung treffen zu müssen. Man sagte, er habe seiner Familie gewisse Dokumente hinterlassen, welche das russische Kabinet vergeblich reklamirt habe.

Digitized by Google

ab: Nikolaus war der vollendetste Despot; aber die Erklärung liegt darin, daß eine fast unbegrenzte Macht hier mit einem beschränkten Kopf, ein starker Wille mit einem inhumanen egoistischen Herzen zusammentrafen. Dieses Mannes Herz war lediglich ausgefüllt von dem eiteln, selbstgenügsamen Gedanken — Selbstherrscher aller Reußen zu sein; er hatte keine Leidenschaft außer der Lust am Regieren — er vergaß sich nicht in gemeinen Genüssen, er vergaß sich nicht in den Armen eines Weibes, er blieb der Zar, wenn er sich niederwarf vor Gott*). Dieses Mannes Geist war ausgefüllt von einem Minimum des Denkens: kleinliche List und pedantische Ordnung, boshafte Rache und gemeine Spionage — das war die Summe seiner Gedanken.

Innerhalb dieser Sphäre kann man Nikolaus groß nennen. Aber diese Größe ist eine Armseligkeit. In tragikomischer Weise tritt das hervor, wenn das persönliche Verhältniß des Kaisers zur Kunst und zur Wissenschaft in Betracht gezogen wird. Nikolaus hatte weder Kenntniß davon noch Sinn dafür, und wenn er sie einmal zu pflegen suchte, so that er es in eben der bornirten Weise — es läßt sich nicht anders ausdrücken — eines Bataillonschefs.

Er kaufte zuweilen Gemälde an und machte Bestellungen bei Malern. F. von Gagern besuchte das Atelier des Malers Ledurner in Petersburg. „Es war voller Soldatenpuppen und Uniformen. Höchst lächerlich sind die Bestellungen des Kaisers bei diesem, wie man

*) Vergl. Cüstine.

Digitized by Google

ſagt, talentvollen Maler. Er malt jetzt die große Revüe bei Einweihung der Alexanderſäule: 100,000 Mann in ſteifen, perſpektiviſch dargeſtellten Bataillonmaſſen. Alles au port d'armes, kein Menſch darf fehlen, aber keine Gruppen, keine Bewegung, keine Phantaſie. Ledurner mokirt ſich ſelbſt darüber."

In dieſer Weiſe machte es Nikolaus gewöhnlich. Er ließ Portraits von ſeinen Schildwachen anfertigen oder Paradeſcenen. Franzöſiſche, deutſche und belgiſche Maler wurden mit ſolchen Aufträgen beehrt, und wahrlich nicht immer Künſtler wie Horace Vernet, ſondern gewöhnlich Stümper.

Unter den einheimiſchen Malern, welche vom Kaiſer unterſtützt wurden, werden Brulow und Bruni als Männer von einigem Talent genannt. Der Erſtere hat das Bild gemalt „le dernier jour de Pompei," der Andere „l'assomption de la vierge," beide in der académie des sciences zu Petersburg befindlich. Bruni hatte ſein Bild in Rom gemalt und ſchickte es nach Rußland. Als es in Petersburg ankam, beſichtigte es Nikolaus mit Kennermiene und ſagte zu dem neben ihm ſtehenden Brulow: „Das Bild iſt gut, ich bin damit zufrieden. Aber Bruni hat ſich durch die wollüſtigen Blicke der Italienerinnen verwirren laſſen, ſeinen Engeln fehlt die Heiligkeit: Du, Brulow, ſollſt das ändern und die Engel ummalen." Brulow verbeugte ſich ſchweigend, aber er hütete ſich, den Pinſel an das Gemälde ſeines Genoſſen zu legen, und der Kaiſer vergaß glücklicherweiſe ſeinen Befehl.

Digitized by Google

Architektonische Arbeiten von hervorragender Schönheit sind zu Nikolaus' Zeit nicht ausgeführt. Gearbeitet ist allerdings genug, und an jedem Bau ließ der Kaiser sein N anbringen, selbst an den Brücken und Chausseesteinen, — viel Geld ist für Bauten verausgabt, für den Winterpalast, die Isaakskirche in Moskau und A., — aber wie beim Aufbau des Winterpalastes nur ein antiquarisches Interesse maßgebend war, so wurde bei den übrigen Unternehmungen alles Andre erreicht, nur keine architektonische Schönheit. Steife Kirchen und kolossale Kasernen, das sind die Denkmale des Kaisers in Stein.

Auch ein gewisses Interesse für theatralische Darstellungen war vorhanden; und neben der Eitelkeit: „in meiner Hauptstadt ist so gut ein Theater, ein Ballet, eine Oper wie in Paris, und man kann hier die Sonntag eben so gut hören und die Taglioni sehen wie in Berlin und in Wien," — neben dieser Eitelkeit hat Nikolaus wol auch einiges Ergötzen von den Schönen seiner Bühne gehabt.

Mit dem Theater beschäftigte er sich sogar viel. Das französische Theater in Petersburg stand so zu sagen unter seiner Direction. Mehr als einmal hat er selbst den Censor gespielt, Stücke verworfen, Stellen darin gestrichen oder anstößige Titel geändert. Das letztere geschah in einer Tendenz, welche genügend charakterisirt ist, wenn man weiß, daß „Wilhelm Tell" in „Karl der Dreiste" verwandelt wurde. Um die persönlichen Verhältnisse der Schauspieler kümmerte sich Nikolaus, bei den Proben war er zuweilen selbst gegenwärtig; nicht bloß

Digitized by Google

um einer mitagirenden Favoritin willen, sondern auch um selbst anzuordnen. Als der „Aufruhr im Serail" — natürlich unter anderem Titel — gegeben werden sollte, ertheilte er dem Balletpersonal selbst wochenlang Unterricht im Exerciren und Marschiren.

Die geringste Sympathie bewies er für die Literatur. Sie gedeiht am wenigsten ohne den Sauerstoff der Freiheit, und Nikolaus hatte nicht die Absicht, ihr davon das mindeste zukommen zu lassen. Er fürchtete ihren Einfluß, darum ließ er selbst die preußische Staatszeitung nicht ohne Censurlücken über die Grenze kommen, und er hatte überhaupt kein Verständniß für literarische Produktionen. Die exakten Wissenschaften, die Arithmetik und die Naturgeschichte erkannte er an von dem nüchternen Gesichtspunkte der Nützlichkeit aus, die Geschichte hatte ihm einigen Werth als eine Apotheose des Hauses Romanow*), von der Poesie und Philosophie, von ihrer Schönheit und ihrem realen Inhalt begriff er Nichts.

Trotzdem hat er einige Schriftsteller protegirt.

Die Gunstbezeugungen, welche er Puschkin erwiesen hat, sind freilich im Grunde nur Mißhandlungen gewesen in eigenthümlicher Form.

Puschkin, verbannt zu Alexander's Zeit auf ein entfernt von der Hauptstadt liegendes Landgut, wurde von

---

*) Es existirte eine russische Grammatik von Tappe, der ein Abriß der russischen Geschichte angehängt war: darnach starben Peter III. und Paul I. eines natürlichen Todes, die russischen Armeen hatten lauter Siege erfochten.

Digitized by Google

Nikolaus zurückgerufen. Dieſe Zurückberufung des beliebten Dichters revolutionärer Geſänge war eine der öffentlichen Meinung gemachte Conceſſion. Aber indem der Kaiſer dem Dichter ſeine Gunſt zuwandte, verſtrickte er ihn in die bedenkliche Situation eines Klienten und eines beſoldeten Dieners. Puſchkin wurde zum Reichshiſtoriographen mit gutem Gehalt ernannt. So dachte man ihn wol abzuziehn vom Dichten einerſeits; das vollſtändige Material zur Geſchichte Rußlands, das in den Archiven lag, weigerte man ihm andrerſeits. Später wurde Puſchkin zum Kammerherrn gemacht. Er, der die Hoflakaien in beißenden Verſen verſpottet hatte, wollte anfangs das Kammerherrnkleid nicht anlegen und erſchien nicht bei Hofe. Aber er fügte ſich dann, als man ihm die Wahl ſtellte zwiſchen der Annahme ſeiner neuen Würde und dem Kaukaſus. Ob das wahr iſt, daß Benkendorf in des Kaiſers Auftrage ſich der Papiere des Poeten bemächtigen mußte, als dieſer 1837 auf dem Sterbebette lag, iſt nicht hinlänglich verbürgt, aber verbürgt iſt die mißgünſtige Aufmerkſamkeit, die Nikolaus dem Dichter noch im Tode bewies. „Als Puſchkin im Todeskampfe lag, drängte ſich eine dichte Menge um ſeine Wohnung, um nach ſeinem Befinden zu fragen. Da das Haus nur wenige Schritte vom Winterpalaſte entfernt war, konnte der Kaiſer aus ſeinen Fenſtern die Menge beobachten; er ward eiferſüchtig darüber und entzog dem Volke das feierliche Begräbniß der Leiche des Dichters: in einer eiſigen Nacht trug man den Körper Puſchkin's, von Gensdarmen und Polizeiagenten umgeben, eilig in eine ganz andre als die zu ſeiner Pfarre

gehörige Kirche; eilig las hier ein Priester die Todtenmesse; und ein Schlitten führte dann den Leichnam des Dichters in ein Kloster des Gouvernements Pskow, wo seine Güter lagen. Als die so getäuschte Menge sich in die Kirche begab, wo man den Verstorbenen hingebracht hatte, war jede Spur des Leichenzugs bereits vom Schnee überdeckt*)."

Aber z. B. ein Schauspieldichter, Nestor Kukolnik, besaß des Kaisers volle Gunst. Zu Kukolnik's erstem Drama hatte Nikolaus selbst den Plan angegeben. Unter dem Titel „Des Allmächtigen Arm hat das Vaterland gerettet" sollte der Beweis geführt werden, daß das Haus Romanow nicht aus dem Volke gewählt, sondern von Gottes Gnaden Besitzer des russischen Thrones sei. Das gelang nach Nikolaus' Wunsch. Später war Kukolnik der eigentliche Hofpoet, der die Siege russischer Armeen, die Vortrefflichkeiten russischer Zaren auf die Bretter brachte oder in Hymnen und Dithyramben besang.

Und dann waren es einige Journalisten, welche den Ruhm Nikolaus I. ausposaunten und seine Politik verherrlichten, für die er ein Interesse bewies. Unter diesen Journalisten standen Gretsch und Bulgarin oben an. Aber auch die Redakteure oder Mitarbeiter der zahlreichen officiellen Journale, welche nach und nach gegründet wurden, erhielten hie und da einen Beweis kaiserlicher Huld.

---

*) Herzen, Rußlands sociale Zustände.

Digitized by Google

Aber diejenigen Schriftſteller, welche eine unabhängige Meinung vertraten, traf Nikolaus' unverſöhnlicher Zorn. Herzen giebt eine lange Liſte talentvoller Ruſſen der jüngſten Zeit, welche theils von der Regierung zu Grunde gerichtet wurden, theils am ruſſiſchen Leben zu Grunde gingen. Die Liſte fängt mit Ryleïef an, der gehängt wurde, und endet mit Beſtuſchef, der im Kaukaſus Zwangsarbeit thun mußte und ebenda ſtarb.

8. Kapitel.

Nikolaus nach dem Polenaufstand von 1846 dem Ziel seiner Wünsche nah. Der Sonderbundskrieg. Russische Note vom 5. Febr. 1848. Der 24. Februar. Eindruck in Petersburg. Manifest an die Heiden, vom 26. März 1848. Entschuldigung und Erläuterung. Eine russische Denkschrift. Der dänische Krieg. Noch eine russische Denkschrift. Die Besetzung der Moldau. Verschwörung im Innern Rußlands. Vertrag von Balta-Liman.

Seit die Polenverschwörung vom Jahre 1846 in Nichts zerronnen war und in russisch Polen nicht einmal eine Emeute veranlaßt hatte, — seit Krakau's Einverleibung ungestraft vollzogen worden, schien Nikolaus I. politisches System im Innern seines Reiches wie den übrigen Großmächten gegenüber auf die Dauer gesichert.

Unglücklicher Versuch Mieroslawski's — er lieferte nur den Beweis, daß das Kongreßpolen schachmatt und todtmüde war, — er half nur die Bande der Allianz zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen fester ziehn, — er gab Nikolaus Gelegenheit, seine Verachtung gegen die Garanten der Wiener Verträge zu zeigen.

Diese Triumphe boten Ersatz für manchen Verdruß, den der Kaiser von Rußland im Laufe der vierziger

Digitized by Google

Jahre erfahren hatte, Erſatz dafür, daß England die Pläne Nikolaus I. auf die Türkei zurückgewieſen, Erſatz dafür, daß von neugierigen Fremden und von böswilligen Unterthanen — von einem Cuſtine, Golowin, Turgenief u. A. — die Blößen des Zarenreichs den ſchadenfrohen Blicken Weſteuropa's aufgedeckt waren.

Von dieſer Zeit an geht eine ſichtliche Veränderung — nicht in der Politik, wol aber in der politiſchen Haltung Rußlands vor ſich. Von England, das ſeine Freundſchaft zurückgewieſen und in der Krakauer Angelegenheit einen wenn auch nachdrucksloſen Proteſt erhoben hatte, ſich wegwendend, nahm es die Idee eines ruſſiſch-franzöſiſchen Bündniſſes wieder auf.

Guizot und die Fürſtin Liewen ſind es ohne Zweifel geweſen, welche die intimeren Beziehungen zwiſchen den Tuilerien und dem Winterpalaſte eingefädelt haben. Wie weit die Fäden hinſichtlich der orientaliſchen Frage verwebt ſind, läßt ſich nicht angeben, aber die erſichtlichen Symptome der neuen Freundſchaft, welcher Ludwig Philipp bereitwillig die entente cordiale mit England opferte, waren der Rentenkauf, den Nikolaus in Paris bewerkſtelligen ließ, und die Haltung Ludwig Philipp's im Sonderbundskriege.

Eine ſpätere Zeit wird es wol erſt enthüllen, welche fremden Agenten an der katholiſchen Conſpiration in der Schweiz mitgearbeitet haben, bekannt iſt nur der Verlauf der Dinge nach dem Ausbruch des Bürgerkrieges. Drohend traten Rußland und Oeſterreich und Preußen und Frankreich der Schweiz gegenüber, und zeigten ernſtliche Neigung, den Sonderbund mit Waffengewalt zu unterſtützen.

Digitized by Google

An Englands Zurückhaltung ſcheiterte das: die Schweizer hatten den Sonderbund geſprengt, ehe die vier Großmächte ſich einigen konnten. Wie ſich dann dieſe der geſchlagenen Sonderbündler annahmen und für die Kantonalſouverainetät ihre Stimme erhoben, gehört im Allgemeinen nicht hierher, nur auf Rußlands Betheiligung kommt es an.

Der ruſſiſche Geſandte in der Schweiz, Baron von Krüdener, erhielt Auftrag, der Tagſatzung zu erklären, daß durch den Bürgerkrieg offenbar die Kantonalſouverainetät verletzt ſei. An das Princip dieſer Kantonalſouverainetät aber ſei die Neutralität geknüpft, welche die Mächte der Schweiz garantirt hätten. Rußland alſo erachte ſich an dieſe Garantie nicht mehr gebunden, und werde ſie ſuspendiren, bis die Bedingungen der ſchweizeriſchen Neutralität wiederhergeſtellt ſeien und ſo lange die Schweiz den Revolutionärs aller Länder Zuflucht biete.

Es war am 5. Februar, wo das Journal de St. Petersburg dieſe Note mittheilte. Aber nicht weit davon lag der 24. Februar, der Alles das verwehte — die Gewaltmaßregeln gegen die Schweiz und das ruſſiſch-franzöſiſche Bündniß.

Die Nachricht von der Februarrevolution ſcheint in Petersburg völlig unerwartet gekommen zu ſein. Es wird behauptet, daß die ruſſiſchen Botſchafter an den auswärtigen Höfen im Gegenſatz zu denen, welche die Julirevolution vorausſagten, Nichts von den Vorzeichen einer Revolution nach Petersburg berichtet hätten.

Am 2. März kam die Nachricht in der Hauptſtadt

Digitized by Google

Rußlands an. Der Kaiſer theilte ſie den Offizieren ſeiner Garde mit, den Ruf hinzufügend: „Machen Sie ſich bereit, meine Herren, zu Pferde zu ſteigen!“ Aber dem Publikum wurde vorläufig Nichts von den ungeheuren Ereigniſſen im Weſten bekannt, die Petersburger Zeitung vom 3. März erklärte, ſie werde erſt am 7. wieder erſcheinen.

Inzwiſchen ließ der Kaiſer die Beurlaubten der Landtruppen wie der Marine einberufen, allen Grenzverkehr aufheben, Truppen nach Polen marſchiren. Kein Reiſender, ſelbſt ein Kaufmann nicht, erhielt einen Paß in's Ausland. Von den Behörden wurden dieſe Verbote mit Strenge ausgeführt. Die öſterreichiſchen Poſtconducteure an den Grenzen durften nicht einmal das ruſſiſche Wirthshaus betreten, ein Krakauer Getreidehändler, ein gebildeter Mann, erzählte die Augsb. A. Zeitung, wurde in Polen geknutet, weil er von den Neuigkeiten aus Wien und von dem dort herrſchenden Jubel berichtete.

Am 20. März entſchieden ſich die revolutionären Bewegungen in Berlin. Unmittelbar nach Empfang der Nachricht davon muß Nikolaus das berühmte Manifeſt vom 14/26. März erlaſſen haben, das alſo lautete:

„Von Gottes Gnaden wir Nikolaus I., Kaiſer und Selbſtherrſcher aller Reußen ꝛc. ꝛc., erklären öffentlich:

Nach einem wohlthätigen langjährigen Frieden wird der Weſten Europa's plötzlich durch Aufſtände beunruhigt, welche den Sturz der geſetzlichen Gewalten und aller öffentlichen Ordnung drohen. In Frankreich zuerſt entſprungen, theilte ſich Aufruhr und Anarchie bald dem benachbarten Deutſchland mit, und der verheerende Strom

ergriff, mit einer nach Maßgabe der Nachgiebigkeit der Regierungen wachsenden Zügellosigkeit sich allenthalben hin ergießend, endlich auch die uns benachbarten Reiche, das Kaiserthum Oesterreich und das Königreich Preußen. Jetzt kannte die Frechheit keine Grenzen mehr und bedrohte in ihrem Wahnsinn auch das uns von Gott anvertraute Rußland. Aber dem soll nicht also sein! Nach dem geheiligten Beispiel unserer rechtgläubigen Vorfahren sind wir unter Anrufung des allmächtigen Gottes bereit, unsern Feinden, wo sie sich auch zeigen mögen, entgegenzutreten und werden unermüdlich in ungestörtem Bunde mit unserem heiligen Rußland die Ehre des russischen Namens und die Unantastbarkeit unsrer Grenzen vertheidigen. Wir sind überzeugt, daß jeder Russe, jeder unserer treuen Unterthanen, mit Freuden dem Aufrufe seines Kaisers entsprechen wird, daß unser altes Losungswort: Für den Glauben, den Zar und das Vaterland! auch jetzt uns den Weg zum Siege zeigen wird, und dann werden wir im Gefühle frommer Dankbarkeit, wie jetzt im Gefühle heiligen Vertrauens auf ihn ausrufen: Mit uns ist Gott! vernehmt es, ihr Heiden und unterwerft euch, denn mit uns ist Gott. Eigenhändig vom Kaiser unterzeichnet:

Nikolaus."

Wie hochmüthig klingt nicht dies Manifest, als stände eine halbe Million Soldaten bereit, das Machtwort des Zaren zu executiren! Und doch waren noch nicht 60,000 M. an der Westgrenze versammelt, die man sorglich hüten mußte, daß sie nicht desertirten. Doch wüthete die Cholera vom baltischen Meer bis zum schwarzen. Doch hält sich unter den hochmüthigen Phrasen gerade die

Digitized by Google

Angſt verborgen, und zwiſchen dem Uebermaß religiöſer Floskeln ſchaut die Furcht hervor. Man muß nur wiſſen, daß mit der Frechheit, die „in ihrem Wahnſinn auch das uns von Gott anvertraute Rußland bedrohte", nicht das franzöſiſche oder deutſche Volk zunächſt gemeint iſt, ſondern daß dieſer Satz auf die revolutionären Elemente zielt, welche ſich in Petersburg und in Warſchau kund gaben. Gleichzeitig mit jenem Manifeſte kamen dunkle Gerüchte nach Deutſchland, daß in Warſchau eine Verſchwörung unter den ruſſiſchen Offizieren entdeckt, daß 55 Perſonen verhaftet ſeien, und daß man Kanonen in der Citadelle bereits vernagelt gefunden habe. Eine Proklamation des ruſſiſchen Militärgouverneurs in Warſchau verkündete bereits, wie es bei einem Aufſtande gehalten werden ſolle.*) Später kam die Kunde von einer in Petersburg ſelbſt entdeckten Conſpiration.

Aber immerhin war es ein beiſpielloſer Hochmuth, eine unerhörte Arroganz, wenn Nikolaus ſo zu den Völkern Europa's redete.

Ein Bewußtſein oder ein Gefühl davon muß er ſelbſt gehabt haben, wenn er — veranlaßte oder zuließ, gleichviel — daß die offiziellen Zeitungen kurz darauf eine Erklärung und eine Entſchuldigung brachten. Die Petersburger Zeitung entſchuldigte ſich: das Manifeſt ſei in der Eile aus dem Kirchenſlawoniſchen in's Deutſche überſetzt, und dabei ſei das Wort jazysy mit „Heiden" wiedergegeben, während es „Völker" heißen müſſe; die

*) „Jeder Rechtliche dürfe auch nicht einmal Zuſchauer bei einem Aufſtande ſein."

Digitized by Google

betreffende Stelle laute eigentlich so: „Mit uns ist Gott, erkennt es, ihr Völker und beuget euch; denn mit uns ist Gott!“ Das Journal de St. Petersbourg gab eine Erläuterung: der Kaiser habe Angesichts der Aufregung, welche von außen her gegen Rußland geleitet werde, an das Nationalgefühl appellirt, aber er denke so wenig daran sich in Deutschland wie in Frankreich einzumischen in die Veränderungen, welche dort in der Art und Weise der Regierung Statt gefunden hätten oder noch Statt finden könnten. Rußland denke an keinen Angriff, es wolle den Frieden. Es werde nicht dulden, daß die fremde Propaganda das Feuer des Aufruhrs bei ihm anfache, und die Grenzbestimmungen und den Zustand des Besitzes, die es verbürgt habe, werde es nicht aus den Augen verlieren. Bis dahin jedoch werde es eine strenge Neutralität beobachten.

Westeuropa hat sich mit diesen Erläuterungen begnügt. Der Ausdruck „Heiden“ war der größte Stein des Anstoßes gewesen, und die Neigung zu einem Kriege gegen das gefürchtete Rußland war nirgends groß. Die Kriegslust verlief in parlamentarischen Zornausbrüchen und in journalistischen Herzensergüssen gegen den Zaren. Forderte doch damals sogar die Augsburger Allgemeine Zeitung die Bundesversammlung auf, alle Deutschen in dänischem und russischem Dienst zu sofortiger Rückkehr aufzufordern, und wenn sie dem Rufe nicht augenblicklich Folge leisteten, in die Acht zu erklären.

Auf's höchste erschreckt, überrascht war die russische Diplomatie in Petersburg gewesen, nicht sowol über die Februartage in Paris, als über die Märztage in Deutsch-

Digitized by Google

land. Da war ſie einen Augenblick außer Beſinnung gekommen, und hatte ſtatt der Katzenpfote die Bärentatze des Manifeſtes vom 26. März hervorgeſtreckt. In Wirklichkeit — ſie war tief erſchüttert.

Ein Memoire, das unmittelbar nach den Märztagen von einem höheren Beamten des Miniſteriums verfaßt und dem Kaiſer vorgelegt wurde, giebt ein Bild davon. Es iſt der Commentar zu dem Manifeſt.

In dieſem Memoire ertönt eine Wehklage über Deutſchland, die noch nach einem vollen Decennium einem deutſchen Leſer wohlthut.

„Ueber kein Land hat man ſich ſo dauernde und ſo befremdliche Illuſionen gemacht, als über Deutſchland. Weil es ruhig war, hielt man es für ein Land der Ordnung, und man wollte die furchtbare Anarchie nicht ſehen, von der alle Geiſter beſeſſen waren, und die ſich aller ſeiner Gauen bemächtigt hatte.“ Und weiter das ergötzliche Zugeſtändniß: „Die ſechzigjährige Herrſchaft einer zerſtörenden Philoſophie hat dort die Elemente der chriſtlichen Religion völlig aufgelöſt, und in dieſem Nichts des Glaubens entwickelte ſich das revolutionäre Element, der Hochmuth des Geiſtes, mit ſolcher Wucherkraft, daß es heute vielleicht kein Land giebt, wo jene offene Wunde unſers Zeitalters tiefer und ſo eiternd klafft, als im Herzen Europas.“

Uebrigens wurden alle Faktoren, die in der Revolution mitwirkten, bunt durcheinander geworfen. Das Memoire erkannte nur zwei Mächte an: die Revolution und Rußland. Was gegen Rußland war und irgend einmal geweſen war, erſchien „revolutionär,“ und was

Digitized by Google

revolutionär, unchriſtlich, „antichriſtlich," — die Welt war getheilt in zwei große Lager: ruſſiſche Chriſten und Heiden. Zur Revolution, zur antichriſtlichen Partei rechnete das Memoire nicht nur die deutſche Philoſophie, das abtrünnige katholiſche Polen, ſondern auch die katholiſche Kirche und ihre Diener überhaupt, das magyariſche Volk, „bei dem ſich — o wunderbarſte aller Verkettungen! — die revolutionäre Sucht mit der Brutalität einer aſiatiſchen Horde vereinigt."

Sorglich werden die Anſprüche und Hoffnungen aufgerechnet, welche Rußland auf die Sympathien der ſlawiſchen Völker Oeſterreichs machen kann. Von Böhmen, von der Militärgrenze iſt die Rede; von den Reſten des Huſſitenweſens und vom Bilde des ruſſiſchen Kaiſers, das in den Hütten an der Militärgrenze hänge. „Iſt es möglich, daß ſich der ſlawiſche, orthodoxe Oſten, deſſen Leben ſo innig mit dem unſrigen verbunden iſt, ſich im Fortgange des Kampfes anderswo als auf unſrer Seite befinden könnte?" Die Intervention Rußlands wird leiſe angedeutet. „Großer Gott, was würde das Loos aller jener Völker ſein, die, chriſtlich wie wir, nur ein Gegenſtand der abſcheulichſten Intriguen ſind, wenn ſie unter den gegenwärtigen Gefahren von der einzigen Autorität verlaſſen würden, die ſie in ihren Gebeten um Schutz und Beiſtand anflehen!"

Es blitzt die Hoffnung durch, daß Deutſchland nicht zur Einheit gelangen werde. „In einem Anfall von Tollheit konnte es eine Allianz brechen, die, ohne ihm die geringſten Opfer aufzulegen, ſeine nationale Selbſtſtändigkeit beſchützte und ſicherte." Aber das revolutionäre Deutſch-

Digitized by Google

land werde in kürzeſter Zeit eine ausgezeichnete Lektion erhalten durch den Kampf der verſchiedenen Nationalitäten.

Die ganze Schrift ſchließt mit einer Phraſe, der Apokalypſe würdig. „Der Occident iſt im Untergehen. Alles ſtürzt zuſammen und verſchwindet im verzehrenden Feuer. Das Europa Karl's des Großen ſo gut wie das Europa der Traktate von 1815, das Papſtthum in Rom und alle Königreiche des Oſtens, der Katholicismus und der Proteſtantismus, der Glaube ſo lange verloren, die Vernunft zur Abſurdität herabgewürdigt, die bürgerliche Ordnung fortan unmöglich, unmöglich auf immer die Freiheit — Alles geht unter, und über all den Ruinen, im Namen der Freiheit aufgethürmt, ſteht die Civiliſation und erwürgt ſich mit ihren eignen Händen."

„Und wenn wir nun wie eine heilige Arche über dieſem unermeßlichen Meer von Vernichtung ein anderes, noch viel unermeßlicheres Reich ſehen, wer wird da noch an der göttlichen Sendung deſſelben zweifeln? Und ziemt es uns, ſeinen Kindern, jetzt zu zweifeln und zu zagen?" *)

Wie es im Innern Rußlands damals ausſah, kann man nur muthmaßen. Berichte kamen nicht über die Grenzen; ſelbſt die Augsburger Zeitung erhielt keine Briefe aus Petersburg. Nur von Rüſtungen und Märſchen und drohenden Demonſtrationen ſcholl hie und da

*) Die Denkſchrift erſchien 1850 in Paris, in: „Politique et moyens d'action de la Russie, par P. d. B.; ſie iſt überſetzt in Paalzow's „Aktenſtücken."

Digitized by Google

ein Laut nach Deutschland herüber. Es bestätigte sich das Verbot der Geldausfuhr und der Ausfuhr von Vieh und Getreide; kein Fuhrmann, hieß es im ersteren, solle mehr als 100 Rubel S., kein sonstiger Reisender mehr als 300 Rubel mit über die Grenze nehmen. Es schien, daß der Patriotismus mächtig entflammt wurde. Freiwillige Gaben zu dem bevorstehenden Kriege wurden aufgezählt. Moskau, hieß es, habe 15 Millionen Rubel zur Verfügung gestellt; der liefländische Adel verpflichtete sich „aus freier Bewegung und ohne Entschädigung" 1200 Pferde für den Dienst des Kaisers zu stellen; die kurländischen Edelleute erboten sich, die Familien der aus der Provinz ausrückenden Gemeinen zu ernähren. In dem eigentlichen Rußland zogen im April Popen umher, das Manifest gegen die Heiden in der Hand; sie predigten von Ketzern und Kirchenschändern, segneten die Waffen der Soldaten und gaben sich alle Mühe, den Fanatismus zu schüren. Hinsichtlich der Truppenmärsche gab es ein wahres Chaos von Gerüchten.

Aber seit der Mitte des Mai trat in Rußland einige Stille ein. Das Kabinet hatte seinen Entschluß gefaßt, eine zuwartende Stellung dem Westen gegenüber einzunehmen; vor einem Einbruch von Deutschland her war es ziemlich sicher, seit die Insurrektion des Großherzogthums Posen mißlungen war, und es begann schon wieder, an Vortheile zu denken, welche aus der allgemeinen Verwirrung zu ziehen wären.

Der Entschluß, auf einen Angriffskrieg gegen den Westen zu verzichten, wird dem Kaiser Nikolaus nicht so schwer geworden sein. Nur im ersten Jähzorn wollte er

Digitized by Google

zu Pferde ſteigen. Später, bei ruhiger Erwägung, mußte ihm die Unmöglichkeit einleuchten. Wie konnte er denn ſeine Armee der Peſt revolutionärer Ideen und Zuſtände entgegenführen? Wie konnte er Polen von Truppen entblößen und ſchwach beſetzt im Rücken der nach Weſten marſchirenden Armee laſſen? Wie durfte er dem Reiche, in welchem von einem Ende bis zum andern die Cholera wüthete, eine ſo ſchwere Laſt auflegen, wie ein Krieg mit Europa ſein mußte? Und endlich — gerade jetzt erforderte der Kampf am Kaukaſus neue Anſtrengungen.

Das Alles mochte zuſammenwirken und im Kabinet des Kaiſers zur Vorſicht mahnen. So ward nach diplomatiſcher Manier aus der Noth eine Tugend gemacht und Europa verkündet, Rußland werde nicht in den Angelegenheiten des Weſtens interveniren, ſondern ſich neutral verhalten. Das alte Märchen von der Großmuth Nikolaus I. und von ſeiner Friedensliebe und von der ungeheuren Kriegsmacht Rußlands ward noch einmal aufgetiſcht.

Merkwürdig war nur, daß dies Märchen im übrigen Europa nochmals Glauben fand. Es ſchien, als ſeien die Lehren, welche die orientaliſchen Verhältniſſe und der polniſche Krieg gegeben hatten, ſämmtlich vergeſſen. Es beſtätigte ſich die alte Wahrheit, daß die Welt am meiſten das fürchtet, was ſie am wenigſten kennt. Das düſtre Schweigen und das tiefe Geheimniß, in welches ſich Rußland hüllte, machte den Liberalismus in Deutſchland ſtutzig, und er verlor alsbald den Muth, dieſe Geheimnißthuerei ironiſch zu belächeln oder gewaltſam zu ſprengen. Dieſer Liberalismus, der damals in Deutſch-

Digitized by Google

land am Regimente war, hatte überdies das Gift höfischer Kamarillen bereits in seinen Adern.

So kam es, daß man in Deutschland kein Ohr hatte für die Zeichen und Merkmale eines über Rußland stehenden Gewitters: man vergaß Polens Vergangenheit und schätzte es nicht der Rede werth, daß zahlreiche Deserteure, — nicht bloß Soldaten, sondern auch Edelleute, die nicht im Dienste standen — sich, von der jungen Freiheit der Nachbarländer gelockt, auf österreichisches und preußisches Gebiet flüchteten. Man las von Schamyl, daß er Kunde von den Ereignissen des Occidents erhalten und gleichzeitig sich auf die rechte und linke Flanke der russischen Armee geworfen habe; man erfuhr aus den Donaufürstenthümern, daß die Moldauer und Wlachen sich gegen die russische Zwingherrschaft empört und ihre Hospodare davongejagt hätten; man hörte, daß sich in Petersburg die Choleraſcenen von 1831 erneuten, daß das Volk die Spitäler stürmen wollte und von Vergiftung schrie, daß die Garderegimenter nach der Hauptstadt berufen, drei Rädelsführer öffentlich ausgepeitscht wurden, und daß der Kaiser zur Beschwichtigung der Rebellen persönlich auftrat; endlich verlautete von omineusen Brandstiftungen, die wieder einmal in Groß- und Kleinrußland Edelhöfe und Städte in Asche legten (Orel brannte total ab); — das Alles vernahm das Ausland mit unachtsamem oder ungläubigem Ohr.

Um so gläubiger lauschte es den servilen Adressen des Adels der Ostseeprovinzen, oder den Correspondenzen amtlicher Blätter Rußlands und Polens, welche von dem nationalen Enthusiasmus erzählten und die Anhäufung

von Heeresmaſſen im Weſten bis in's Ungeheure ſteigerten, oder den Erzählungen von der zahlreichen ruſſiſchen Flotte, die in der Oſtſee kreuzte.

Wie ſollte die ruſſiſche Diplomatie dieſen Stand der Dinge und dieſe Stimmung der Geiſter nicht bemerkt und darnach ihre Operationen eingerichtet haben? — Sie wußte ihren Vortheil mit gewohnter Umſicht im Weſten und im Oſten zu wahren.

Das damals mit Deutſchland im Kampfe begriffene Dänemark hatte ſich an Nikolaus I. gewandt. Ein außerordentlicher Geſandter des däniſchen Hofes, General Oxholm, befand ſich ſeit Ausbruch des Krieges in Petersburg, ein ſolcher des ruſſiſchen Hofes, Fürſt Daſchkof, in Kopenhagen; die Commandirenden der ruſſiſchen Oſtſeeflotte, Großfürſt Konſtantin und Admiral Mentſchikof, machten Beſuche in Stockholm, — die ſchwediſche Regierung ſtand ja auch auf däniſcher Seite — wie in Kopenhagen; das Gerücht erzählte wiederholt, Nikolaus habe den Dänen ſeine Flotte zur Verfügung geſtellt. Gleichwol lieh er in Wirklichkeit dem däniſchen Staate keine materielle Hülfe, er lehnte eine Intervention ab und bewilligte auch die erbetene Anleihe nicht, aber ſeine moraliſche Unterſtützung gewährte er. Dem Berliner Kabinet wurde von Petersburg aus inſinuirt, daß der Kaiſer von Rußland es als einen casus belli betrachten werde, wenn deutſche Truppen die Grenze Jütlands überſchritten.

Die preußiſchen Truppen ſtanden bereits auf jütiſchem Boden. Die einzig wirkſame Repreſſalie gegen die Blokade deutſcher Häfen durch däniſche Schiffe war das

Digitized by Google

unaufhaltſame Vordringen in Feindesland; der Erfolg des Krieges hing davon ab.

Preußen aber zog ſeine Truppen zurück, es begann Unterhandlungen mit Dänemark, Friedrich Wilhelm IV. ſchickte einen außerordentlichen Geſandten an ſeinen kaiſerlichen Schwager in Petersburg; dann kam der Waffenſtillſtand zu Malmöe.

Hiemit war Rußlands altes Uebergewicht in den deutſchen Angelegenheiten geſichert: die Revolution war zurückgebebt vor der bloßen Drohung des Kaiſers, und der letztere ging im Gefühl der Ohnmacht des Gegners Schritt vor Schritt weiter.

Noch ehe die Verhandlungen über den Waffenſtillſtand zu Malmöe zum Ende kamen, lief ein Schreiben des kaiſerlichen Kabinets zu St. Petersburg, welches den Umſchwung in der Haltung deſſelben ſehr gut charakteriſirt, bei den ruſſiſchen Geſandtſchaften in Deutſchland ein. Das Schreiben iſt vom 6. Juli datirt. Der Jähzorn, welcher das Manifeſt vom 26. März eingab, iſt verraucht, die Drohworte von damals ſind vermieden. Dagegen taucht die alte ſalbungsvolle Zärtlichkeit für Deutſchland wieder auf und die alte väterlich-ernſte Protektormiene. Die Regierung des Kaiſers iſt gleichſam betrübt darüber, daß ihr Schooßkind Germania ſo mißtrauiſch, ſo feindſelig und ſo undankbar gegen Rußland ſei; und ſie hat ſich's doch zur Regel gemacht, „ſich in keiner Weiſe in die innern Angelegenheiten der Länder einzumiſchen, welche ihre Organiſation verändern wollten;" und ſie iſt doch „für Deutſchland, wenn daſſelbe dieß nur anerkennen will, von eben ſo wohlwollenden als uneigennützigen

Digitized by Google

Gesinnungen beseelt.“ „Wann in der That hat sich denn Deutschland über uns zu beklagen gehabt?“ Rußland hat ja einst „sein Blut vergossen, um Deutschland in der Erhaltung seiner Integrität und Unabhängigkeit zu unterstützen;“ es hat sich unablässig angelegen sein lassen, Eintracht und Einheit in Deutschland zu empfehlen und zu erhalten — freilich nicht jene materielle Einheit, von der eine nivellirungs- und vergrößerungssüchtige Demokratie träumt, sondern die moralische Einheit, die aufrichtige Uebereinstimmung der Ansichten und Absichten in allen politischen Fragen, welche der deutsche Bund nach außen zu verhandeln hatte.“ Und da die Gesinnungen des Petersburger Kabinets durchaus friedlich und versöhnlich sind, „so können wir nur beklagen, daß man dieselben in so entgegengesetzter Weise erwidert.“ Dann folgen gute Rathschläge an die Conservativen in Rücksicht auf das Verhalten gegen die ultrademokratische Partei. Zum Schluß wird versichert, die bisherigen Rüstungen hätten nur eine streng defensive Bestimmung gehabt, und der Kaiser werde Deutschland, „möge es sich für eine neue Form geben, welche es wolle, wofern es nur die Nachbarstaaten unangetastet lasse, auch in seiner innern Unabhängigkeit achten.“

Die deutsche Centralgewalt hat dieß Rundschreiben schweigend passiren lassen, und es hat Nichts darüber verlautet, daß die eine oder die andere deutsche Regierung in würdiger und entschiedener Weise entgegnet habe. Der deutsche Liberalismus hatte der absolutistischen und zu Uebergriffen geneigten Politik Rußlands gegenüber das Spiel damit bereits unwiederbringlich verloren.

Digitized by Google

Bald nach Erlaß dieſes Rundſchreibens gab Nikolaus noch einen zweiten Beweis davon, daß er mit einer ſcheinbaren Mäßigung der Neugeſtaltung Europas zuſehe; er ſchickte einen Bevollmächtigten nach Paris und erkannte die franzöſiſche Republik an.

Aber während Europa theils verwundert, theils beſtürzt, theils freudig über dieſe unerwartete Haltung des Zaren nachdachte, benutzte dieſer die Verwunderung wie die günſtige Meinung, die man momentan von ihm hegte, um einen Meiſterſtreich im Oſten auszuführen.

Im Juni 1848 las man bereits in einigen deutſchen Blättern, die Zahl der ruſſiſchen Truppen, welche an der polniſchen Grenze ſtehe, ſei keineswegs ſo groß, als das Gerücht ſie angegeben habe; es ſcheine, daß die an der Grenze ſtationirten Regimenter deßhalb beſtändig hin- und hermarſchirten, um in Deutſchland glauben zu machen, dort ſei eine ungeheure Truppenmaſſe angehäuft. Endlich wurde hinzugefügt, daß ſchon ſeit Wochen ein ununterbrochener Abfluß der Truppen nach dem Pruth hin ſtattfinde.

Man beachtete damals ſolche Mittheilungen wenig. In der Mitte des Juli aber lief die Nachricht ein, daß Rußland die Donaufürſtenthümer militäriſch beſetzt habe.

Um dieſe Beſetzung zu erklären, iſt es nöthig, ein wenig rückwärts zu ſchauen.

Die Donaufürſtenthümer waren, wie wir wiſſen, durch den Frieden zu Adrianopel eng an Rußland gekettet; ruſſiſche Truppen blieben dort bis 1834 ſtehen; der von der ruſſiſchen Regierung an die Spitze der Ver-

Digitized by Google

waltung berufene Graf Kiſſeleſ hatte alles Mögliche gethan, um einen dauernden Einfluß zu begründen, und die Hospodare der Moldau und Walachei ſtanden unter ſorgſamer Aufſicht und Controle ruſſiſcher Agenten.

In der Moldau regierte im Jahre 1848 der Fürſt Michael Stourdza, ein Mann, der die Eigenſchaften eines Sklaven und eines Tyrannen in ſich vereinte. Hospodar von Rußlands Gnaden war er, um ſeine Herrſchaft zu ſichern, zur kriechendſten Unterwürfigkeit genöthigt, und von einer maßloſen Habgier beſeelt, plünderte er ſein Land förmlich aus. Um in Petersburg einen feſten Halt zu haben, wandte er alle Mittel der Schmeichelei und der Beſtechung an, über welche ein gewiſſenloſer und raffinirter Menſch verfügt; regelmäßige Geldſendungen gingen dorthin, und Stourdza verſtand es, ſeine Geſchenke in die rechten Hände zu bringen, Hände von Männern und Frauen; an höchſter Stelle galt er als der treueſte Diener, und eine Beſchwerde gegen ihn war von vornherein der Zurückweiſung gewiß. Um ſeine Kaſſen zu füllen, bediente er ſich der abſcheulichſten Mittel: er drückte die Pächter der Domänen, er verkaufte die Aemter, er trieb Handel mit dem Recht, er ließ die Conſtitution der Fürſtenthümer, das reglement organique, confiſciren, damit ſich Niemand über Verletzung derſelben beſchweren könne, und an der Spitze ſeines Diwans ſtand ein Mann, der allgemein des Raubmords beſchuldigt wurde. Rußland hatte in den Donaufürſtenthümern zur Vertretung ſeiner Intereſſen Generalkonſuln, allmächtige Leute, deren Hauptaufgabe darin beſtand, die Autorität der Pforte möglichſt zu verkleinern und zu beſeitigen. In Jaſſy reſidirte im

Digitized by Google

Jahre 1848 der Herr von Kotzebue, eine dem Hospodar ähnliche Natur und namentlich von gleicher Leidenschaft für's Geld beherrscht. Diese beiden Männer organisirten ein System der Corruption und der Erpressung, welches die Bewohner der Moldau zur Verzweiflung brachte. Und zwar alle Parteien. Im Jahre 1848 war Alles: Bojaren, Bauern und Bürger, von Haß gegen den Hospodar und gegen Rußland erfüllt, und die türkische Regierung wurde populär, wie sie nie gewesen.

Es ist wahr, die Bojaren waren von der Verderbniß des Regierungssystems inficirt, die meisten unter ihnen hatten Aemter gekauft, Erpressungen geübt, Unterschleif getrieben, — aber die Kunde von der Februarrevolution rief auch unter ihnen Beschämung und Hoffnung hervor. Sie versammelten sich am 8. April in Jassy, beriethen eine Petition über Abschaffung der bestehenden Mißbräuche und überreichten sie dem Fürsten. Der 9. April verlief mit Unterhandlungen; am 10. früh aber begab sich Stourdza, umgeben von einem Haufen Bewaffneter, zur großen Ueberraschung der friedlichen Petenten, in die Kaserne, um dort Schutz zu suchen gegen den „Aufruhr." Dann durchzogen die beiden übelberüchtigten Söhne des Fürsten an der Spitze der Garnison die Stadt, und ließen die Bojaren in ihren Wohnungen verhaften und gebunden abführen. Ein Widerstand kam nirgends vor, obwol die Garnison nur 5—600 Mann stark war. Fürst Stourdza aber erließ eine Proklamation und berief sich auf eine Mittheilung des Kanzlers von Nesselrode, wonach Kaiser Nikolaus in

Digitized by Google

den unter ſeinem Schutze ſtehenden Ländern keine Anarchie dulden werde.'

Das war die verunglückte Revolution der Bojaren in Jaſſy.

Rußland ſchickte nun ſeinen beſondern Commiſſär, um zu unterſuchen; die Pforte desgleichen. Talaat Effendi hörte die Beſchwerdeführer mit Höflichkeit an, General Duhamel — vermuthlich vom Hospodar beſtochen — behandelte ſie als verächtliche Rebellen und drohte ſie zur Thür hinauszuwerfen.

Bald darauf fanden in der Walachei Ereigniſſe ſtatt, welche den ruſſiſchen Einfluß viel ſtärker bedrohten.

Dort regierte der Hospodar Bibesco. Ein redlicherer Mann als Stourdza war er ſelbſt über die Eingriffe des ruſſiſchen Generalconſuls in Regierung und Verwaltung der Walachei erbittert. Zu ſchwach von Charakter und zu ungünſtig ſituirt, um die ruſſiſche Partei unter ſeinen Bojaren völlig niederhalten zu können, that er wenigſtens nicht ſo viel Böſes und ließ nicht ſo viel zu, als der Hospodar der Moldau. Und unter den Bojaren der Walachei herrſchte keine ſolche Corruption als dort.

Schon im Mai 1848 reichten einige jüngere Bojaren Petitionen ein, welche die Abſtellung verſchiedener Mißbräuche begehrten. Bibesco zog die Antwort hin, aber die Aufregung im Lande wuchs, zumal als auch hier Duhamel und Talaat Effendi erſchienen. Am 22. Juni wurden einige Führer der Bewegung in Bukareſt verhaftet. Andere ſtellten ſich nun an die Spitze einer unabſehlichen Menge, zogen vor den fürſtlichen Palaſt und

Digitized by Google

wiederholten die früheren Forderuugen. Es erfolgte wieder keine bestimmte Antwort. Aber Abends wurde auf den Fürsten, der im Wagen einen Ausflug aus der Stadt gemacht hatte und eben heimkehrte, geschossen, das Militär erklärte, es werde sich nicht gegen das Volk gebrauchen lassen, und Bibesco — beschwor die Landesfreiheiten und bewilligte 22 Forderungen. Darunter waren die Preßfreiheit, Abschaffung der Leibeigenschaft und der Feudallasten, Reduktion der Civilliste auf die Hälfte, Entlassung der bisherigen Minister, Verantwortlichkeit der neuen, Verkürzung der Regentschaft von 10 auf 5 Jahre, Einziehung der Klöster u. s. w.

Nach Ernennung eines neuen Ministeriums schien Bibesco's Herrschaft gesichert. Aber am 25. Juni reichte Herr von Kotzebue einen Protest gegen die Verfassungsänderung ein, verließ sammt seinem Genossen, General Duhamel, die Stadt Bukarest und flüchtete nach Galacz. Darauf dankte auch der Hospodar ab, und eine provisorische Regierung wurde ernannt.

Diese hatte freilich gleich eine Ahnung des von Rußland her drohenden Unheils, denn sie begann ihre Thätigkeit damit, daß sie den Schutz Frankreichs, Oesterreichs und Preußens anrief für den Fall, daß von irgend einer Seite der neuen Constitution Hindernisse in den Weg gelegt werden sollten. Aber das gefürchtete Unheil kam rasch, und die angerufenen Mächte thaten Nichts, es abzuwenden. Keine Umwälzung eines Staates im Jahre 1848 ist besser begründet, einmüthiger und friedlicher vollzogen, aber auch gewaltthätiger annullirt worden, als die walachische.

Digitized by

Am 10. Juli rückten russische Truppen in Jassy ein, um die „Ordnung" herzustellen, und in Bukarest verbreitete sich das Gerücht, auch dorthin sei ein Corps im Anmarsch. Die provisorische Regierung ergriff daraufhin die Flucht. Für dies Mal erwies sich das Gerücht noch als eine Lüge. Der russisch gesinnte Metropolit von Bukarest hatte eine Depesche gefälscht und mußte seinen Betrug vor versammeltem Volke eingestehn. Dann kam die provisorische Regierung wieder.

Ihr Regiment währte dennoch nicht mehr lange. Der Vertrag von Unkiar Skelessi trug jetzt seine Früchte.

Freilich der Versuch der Russen und Russenfreunde in Bukarest, eine Contrerevolution zu Wege zu bringen, machte kläglich fiasco. Aber die diplomatischen Machinationen waren dem russischen Kabinet desto besser gelungen, und über das Geschick der Donaufürstenthümer war bereits entschieden. Der russische Gesandte, Herr von Brunnow, wußte in London die uneigennützigen Absichten seines Kaisers so überzeugend darzustellen, daß England selbst — Palmerston war am Staatsruder — in die Pforte drang, die Intervention Rußlands in den Donauländern gutzuheißen. Das Ministerium der Pforte hatte sich gesträubt, protestirt, die Umwälzung in der Walachei mit Freuden gesehn, die neue Constitution anerkannt — von allen Mächten im Stich gelassen — konnte es Nichts machen. Die türkischen Truppen rückten bald nach Ankunft der russischen in die Moldau ein, um wenigstens Zeuge und Theilnehmer der Gewaltherrschaft zu sein. Der Besetzung der Walachei ging ein Manifest des russischen Kabinettes vorauf.

Digitized by Google

Dieſe Circularnote iſt vom 31. Juli datirt. Man fühlte in Petersburg, daß in Rückſicht auf das Rundſchreiben vom Juni, worin jede Abſicht einer Einmiſchung in die Angelegenheiten anderer Staaten in Abrede geſtellt war, Etwas geſagt werden müſſe. Die Note zielte alſo darauf ab, Europa von der Friedensliebe des Kaiſers von Rußland zu überzeugen. „Der Kaiſer hat ſich nicht ohne lebhaftes Bedauern zur Intervention entſchloſſen.“ „Es würde Sr. Majeſtät bei weitem lieber geweſen ſein, wenn er nicht gezwungen worden wäre, aus ſeiner unbeweglichen Stellung herauszutreten.“ Aber die Verträge zwingen ihn, die Pforte wünſchte die Intervention. „Die Pforte ihrerſeits ſah ein, daß es ſich dabei um ihre eigne Exiſtenz handle.“ Nach dieſer unverſchämten Lüge wird auseinandergeſetzt, die Donaufürſtenthümer ſeien keine unabhängigen Staaten, Rußland komme daher nicht mit ſeinen früheren Erklärungen in Widerſpruch, wenn es daſelbſt intervenire. Ferner wurden die faktiſchen Verhältniſſe in der Walachei geradezu verdreht: „eine kleine Anzahl von Wahnſinnigen, deren Regierungsideen nur ein Plagiat ſind, kann in unſern Augen nicht für das wirkliche walachiſche Volk gelten.“ Endlich wird ein verächtlicher Blick auf die falſchen Vermuthungen und auf die Verleumdungen geworfen, denen die ruſſiſche Politik ausgeſetzt ſein werde, und dann verſichert: „Wir haben allen dieſen Conjekturen nur eine ſehr einfache Thatſache entgegenzuſtellen, nämlich, daß wir in die Moldau in Folge einer Vereinbarung mit der osmaniſchen Pforte einrückten, und daß unſere Truppen dort, vorausgeſetzt,

Digitized by Google

daß es überhaupt nöthig werde, nur in Gemeinschaft mit den ihrigen handeln werden."

In die Walachei rückten die türkischen Truppen zuerst ein. Suleiman Pascha an der Spitze eines beträchtlichen Armeecorps forderte die Abdankung der provisorischen Regierung. Widerstand war nicht möglich. Die Abdankung erfolgte. Aber alle sechs Mitglieder der Regierung wurden wieder gewählt, und — Suleiman Pascha bestätigte sie, ließ einige davon, die zu ihm in's Lager nach Giurgewo kamen, mit Salutschüssen begrüßen und brachte einen Toast aus auf die walachische Constitution. Die Consuln der fremden Mächte erkannten die neue Ordnung der Dinge an; nur der Consul Rußlands nicht.

Rußland war ja hiemit nicht gedient, es wollte um jeden Preis den status quo vor der Revolution herstellen und seinen alten Einfluß, wo möglich noch größeren, gewinnen. Intriguen in den Fürstenthümern, Intriguen in Konstantinopel waren die Schrauben, die es ansetzte. General Duhamel ließ in Jassy Petitionen anfertigen und von Lakaien und Beamten unterschreiben, worin um russische Truppen gebeten ward im Namen der Moldauer und Walachen, während fast alle Bewohner der Moldau den russischen Schutz verfluchten, unter welchem jetzt der Hospodar Stourdza seine Gegner nach Rußland schickte, die öffentlichen Kassen leerte und von allen Besitzenden maßlose Brandschatzungen eintrieb, während die Walachen alle Welt um Hülfe gegen die Russen anriefen und sogar zwei Deputirte nach Frankfurt a/M. schickten, um sich unter den Schutz der — vermeintlich mächtigen — deut-

Digitized by Google

schen Nation zu stellen. Russische Agenten gaben sich Mühe, Excesse zu provociren, russische Berichte wurden verbreitet, worin den türkischen Truppen Schändlichkeiten und Erpressungen angelogen wurden, welche die Russen begingen. Der russische Gesandte in Konstantinopel, Herr von Titoff, drohte mit Krieg, wenn die Pforte sich nicht füge; er verlangte die Abberufung Suleiman Pascha's, die Absendung eines Civil-Commissär's und eines Generals, der in Rußlands Pläne eingehe.

Endlich widerstand die furchtsame und ihrer Schwäche sich nur zu sehr bewußte Regierung Abdul Medschid's nicht mehr. Wer stand ihr auch bei? Die deutsche Centralgewalt etwa? Aber auch Oesterreich nicht, England nicht, und Frankreich schwärmte gerade in jenem Moment für Nikolaus I., der eben den Gesandten der Republik, General Lesló, so ehrenvoll und festlich empfangen, so warm begrüßt, mit ihm so cordial geplaudert hatte.

Die Pforte schickte Fuad Effendi als Civilcommissär, Omer Pascha als Befehlshaber ihrer Truppen. Am 22. September rückten sie in Begleitung des russischen Commissärs Duhamel in Bukarest ein. Wenige Tage darnach kam General Lüders, an der Spitze eines russischen Corps. Die Verfassung von früher, das reglement organique, wurde wieder eingeführt; dem Namen nach übten Russen und Türken gleiche Gewalt; in Wirklichkeit jedoch hatten die letzteren das Zusehen bei den willkürlichen Eingriffen der ersteren in alle Verhältnisse, und Omer Pascha z. B. mußte sich's gefallen lassen, daß aus seiner eigenen Wohnung ein walachischer Offizier von Kosacken abgeholt wurde, um nach Rußland transportirt zu werden.

Digitized by Google

So blieb die Lage der Dinge, ein schlimmes Provisorium, länger als ein halbes Jahr, während die türkische und russische Diplomatie beständige Verhandlungen über ein Definitivum pflog. Im Frühling 1849 hatte Rußland in Konstantinopel sein Ziel erreicht, am 1. Mai 1849 wurde der Traktat zu Balta-Liman unterzeichnet.

In demselben war ausgemacht, daß die Regierungsdauer der Hospodare künftig sieben Jahre betragen, daß ein russischer und türkischer Commissär neben jenen stehen, daß eine Revision der Verfassung, des reglement organique, nur mit Rußlands Bewilligung stattfinden, und daß an Stelle der bisherigen Bojarenversammlungen Diwans, aus vertrauenswürdigen Bojaren und Geistlichen zusammengesetzt (das Wie? der Zusammensetzung war offen gelassen) werden sollten. Die wichtigste Bestimmung aber enthielt Artikel 4 des Traktats:

„Da die Unruhen, welche neuerdings in den Fürstenthümern entstanden sind, die Nothwendigkeit gezeigt haben, ihrer Regierung die Unterstützung einer Militärmacht zu gewähren, welche im Stande ist, jede aufständische Bewegung rasch zu unterdrücken und das Ansehen der bestehenden Behörden aufrecht zu erhalten, so sind die beiden kaiserlichen Höfe übereingekommen, die Anwesenheit eines gewissen Theiles der türkischen und russischen Truppen, welche jetzt das Land besetzt halten, zu verlängern; und besonders um die Grenze der Walachei und der Moldau vor Verletzung von außen zu schützen, ist beschlossen worden, für jetzt 25—35,000 Mann Truppen jeder der beiden Mächte darin zu lassen. Nach der Wiederherstellung der Ruhe an den gedachten Grenzen sollen

Digitized by Google

10,000 Mann Truppen jeder Macht darin bleiben, bis zur Vollendung der Arbeiten organiſcher Verbeſſerung und der Befeſtigung der inneren Ruhe jener beiden Provinzen. Die Truppen der beiden Mächte werden ſpäter die Fürſtenthümer vollſtändig räumen, aber in einer ſolchen Entfernung ſtehen bleiben, daß ſie, im Fall ernſtliche in den Fürſtenthümern eintretende Ereigniſſe wieder ihre Anweſenheit nöthig machen, ſofort einrücken können. Unabhängig davon ſoll Sorge getragen werden, ohne Verzug die Reorganiſation der einheimiſchen Miliz ſo zu vollenden, daß ſie durch ihre Disciplin und effektive Stärke eine genügende Bürgſchaft für die Aufrechthaltung der geſetzlichen Ordnung leiſtet."

„Nach der Wiederherſtellung der Ruhe an den gedachten Grenzen" — dieſe Grenzen ſind freilich nicht genannt, aber es waren keine andern als die Ungarns und Siebenbürgens. Und dieſe Beſetzung der Donaufürſtenthümer durch die Ruſſen, welche der Traktat von Balta-Liman legitimirte, war die Brücke zur Intervention in Ungarn, wovon im nächſten Bande dieſes Werks zu erzählen ſein wird.

Digitized by Google

Berichtigung zum 5. Kapitel.

Die Angabe, daß A. Herzen auf Fürſprache der Kaiſerin einen Paß in's Ausland erhalten, iſt irrig. Auf Fürſprache der Kaiſerin wurde ſeine zweite Verbannung aufgehoben und ihm die Rückkehr nach Moskau geſtattet. Wegen eines Paſſes für ihn — um auf ſechs Monate in einen deutſchen Badeort zu gehn — ſchrieb Graf Stroganof an Benkendorf, und dieſer an den Kaiſer; Nikolaus antwortete am Rande des Briefes: „noch zu früh.“ Herzen erhielt endlich einen Paß auf folgende complicirte Manier: Graf Orlof, der ſich auf die Verwendung einer Dame hin für den Paßbedürftigen intereſſirte, fragte bei dem Generalgouverneur von Moskau über Herzen's Aufführung in einer ſolchen Weiſe an, daß jener ein gutes Zeugniß auszuſtellen ſich gedrungen fühlte. Dieß Zeugniß wurde dem Kaiſer vorgelegt, der dann in die Suspenſion der polizeilichen Aufſicht willigte. Damit hatte Herzen das Recht, einen Paß in's Ausland zu verlangen.

Anlage 1.

Der Vertrag von Unkiar Skelessi.

Seine Kaiserliche Majestät der erhabene und hochmächtige Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen, und Se. Majestät, der erhabene und hochmächtige Kaiser der Ottomanen, gleich beseelt von dem aufrichtigen Wunsch, das zwischen den beiden Kaisern glücklich hergestellte System des Friedens und der Harmonie aufrecht zu erhalten, haben beschlossen, die vollkommene und vertrauensvolle Freundschaft, die zwischen ihnen herrscht, durch Abschließung des Vertrags einer Defensivallianz auszudehnen und zu bekräftigen.

Demgemäß haben Ihre Majestäten zu höchstdero Bevollmächtigten erwählt und ernannt: Se. Majestät der Kaiser aller Reußen die ausgezeichneten und sehr ehrenwerthen Herren Alexis Grafen Orloff, ihren außerordentlichen Botschafter bei der erhabenen ottomanischen Pforte u. s. w.

Und Apollinar Butenieff, ihren außerordentlichen Gesandten bei der erhabenen ottomanischen Pforte u. s. w.

Digitized by Google

Und Se. Majestät, der Sultan der Ottomanen: den sehr erlauchten und sehr ausgezeichneten, den ältesten ihrer Vesire, Khosrew Mehemed Pascha, Seraskier, Oberbefehlshaber der regelmäßigen Truppen und Generalgouverneur von Constantinopel u. s. w., und Hadschi Mehemed Akif, Effendi, wirklichen Reichseffendi u. s. w. u. s. w.

Welche nach Austausch ihrer Vollmachten, die in guter und gebührender Form befunden worden, über folgende Artikel übereingekommen sind:

Art. 1. Es soll auf immer Friede, Freundschaft und Bündniß bestehen zwischen Sr. Majestät dem Kaiser aller Reußen und Sr. Majestät dem Kaiser der Ottomanen, ihren Reichen und ihren Unterthanen, sowol zu Land als zu Wasser. Da dieses Bündniß einzig und allein die gemeinsame Vertheidigung ihrer Staaten gegen jede Beeinträchtigung zum Zwecke hat, so versprechen Ihre Majestäten sich ohne Vorbehalt über alle Gegenstände, welche ihre beiderseitige Ruhe und Sicherheit betreffen, zu verständigen und sich zu diesem Behuf materielle Unterstützung und wirksamen Beistand zu gewähren.

Art. 2. Der am 2. September 1829 in Adrianopel abgeschlossene Friedenstraktat, sowie die andern darin begriffenen Traktate, deßgleichen auch der am 14. April 1830 in St. Petersburg unterzeichnete Vertrag und der am 9. (21.) Juli 1833 in Betreff Griechenlands zu Konstantinopel abgeschlossene Vergleich werden durch gegenwärtigen Defensivallianzvertrag ihrem ganzen Inhalt nach bestätigt, wie wenn die besagten Verhandlungen Wort für Wort in demselben eingerückt würden.

Digitized by Google

Art. 3. In Folge des Princips gegenseitiger Erhaltung und Vertheidigung, welches dem gegenwärtigen Allianzvertrag zur Grundlage dient und kraft des aufrichtigsten Wunsches, die Dauer, die Aufrechterhaltung und gänzliche Unabhängigkeit der erhabenen Pforte zu sichern, verspricht Se. Majestät, der Kaiser aller Reußen, für den Fall, daß Umstände eintreten sollten, welche die erhabene Pforte von Neuem bestimmen könnten, den moralischen und militärischen Beistand Rußlands anzusprechen, obgleich dieser Fall mit Gottes gnädigem Willen keineswegs vorherzusehn ist, zu Wasser und zu Land so viel Truppen und Streitmittel zu liefern, als beide kontrahirende Parteien nothwendig erachten würden. Demgemäß wird beschlossen, daß in diesem Fall die Land- und Seearmee, deren Unterstützung die erhabene Pforte ansprechen sollte, zu ihrer Verfügung gestellt würde.

Art. 4. Nach dem, was weiter oben gesagt ist, für den Fall, daß eine der beiden Mächte den Beistand der andern ansprechen sollte, werden bloß die Verproviantirungskosten für die Land- und Seearmee, welche zu liefern ist, derjenigen Macht, welche den Beistand verlangt hat, zur Last fallen.

Art. 5. Obgleich die hohen kontrahirenden Mächte die aufrichtige Absicht hegen, diese Verpflichtung bis in die fernsten Zeiten beizubehalten, so ist man doch, da in der Folgezeit die Umstände möglicher Weise einige Abänderungen dieses Vertrags erheischen könnten, dahin übereingekommen, seine Dauer auf acht Jahre, vom Tage des Austausches der kaiserlichen Ratificationen an gerechnet, festzusetzen. Die beiden Parteien werden vor Ablauf der

Digitized by Google

genannten Frist, je nach dem Stand, in welchem sich die Dinge bis dahin befinden werden, über die Erneuerung desselben Vertrags übereinkommen.

Art. 6. Der gegenwärtige Defensivallianzvertrag wird von den beiden contrahirenden Parteien ratificirt und die Ratificationen desselben sollen in einer Frist von zwei Monaten, oder wo möglich noch früher, ausgetauscht werden.

Gegenwärtigen Vertrag, der sechs Artikel enthält, welche durch den Austausch der beiderseitigen Ratificationen ihre Vervollständigung erhalten sollen, haben wir, kraft unserer Vollmachten, unterzeichnet, mit unsern Siegeln besiegelt und gegen Austausch eines andern gleichlautenden den Bevollmächtigten der erhabenen ottomanischen Pforte eingehändigt.

So geschehen zu Konstantinopel, am 26. Juni des Jahres 1833 (am 20. Lesermond des Jahres 1249 der Hedschra).

Unterzeichnet: Graf Alexis Orloff. (L. S.)
Unterzeichnet: A. Butenieff. (L. S.)

Geheimer Separatvertrag des obigen Allianzvertrags.

Kraft einer der Klauseln des Artikels 1 des offenen Vertrags einer definitiven Allianz zwischen der erhabenen Pforte und dem kaiserlichen Hofe von Rußland sind diese beiden kontrahirenden Theile gehalten, sich gegenseitig materielle Unterstützung und den wirksamsten Beistand zur Sicherheit ihrer respectiven Staaten zu gewähren. Da indeß Se. Majestät der Kaiser aller Reußen in der Ab-

Digitized by Google

ſicht, der erhabenen Pforte die Koſten und Verlegenheiten zu erſparen, welche aus der Leiſtung einer materiellen Unterſtützung für ſie hervorgehen würden, dieſe Unterſtützung nicht anſprechen wird, wenn die Umſtände der erhabenen Pforte die Verpflichtung auflegen würden, ſie zu leiſten, ſo wird die erhabene ottomaniſche Pforte ſtatt der Unterſtützung, welche ſie dem Grundſatz der Gegenſeitigkeit des offenen Vertrags zufolge nöthigenfalls leiſten müßte, ihre Wirkſamkeit darauf beſchränken, zu Gunſten des kaiſerlichen Hofes von Rußland die Meerenge der Dardanellen zu verſchließen, d. h. keinem fremden Kriegsſchiff, unter irgend einem Vorwand, die Einfahrt in dieſelben zu geſtatten.

Gegenwärtiger geheimer Separatartikel wird dieſelbe Kraft und Geltung haben, wie wenn er in den definitiven Allianzvertrag vom heutigen Tage eingerückt wäre.

So geſchehen zu Konſtantinopel am 26. Juni des Jahres 1833 (am 20. Leſermond des Jahres 1249 der Hedſchra).

Unterzeichnet: Graf Alexis Orloff. (L. S.)
Unterzeichnet: A. Butenieff. (L. S.)

Digitized by Google

Anlage 2.

Memorandum des Grafen Neſſelrode,

das der Regierung Ihrer britanniſchen Majeſtät überreicht und baſirt iſt auf Eröffnungen, welche ihr vom Kaiſer von Rußland gemacht wurden, in Folge der Reiſe Sr. Kaiſerlichen Majeſtät nach England.

Rußland und England ſind gegenſeitig von der Ueberzeugung durchdrungen, wie es ihr gemeinſchaftliches Intereſſe iſt, daß die osmaniſche Pforte ſich in dem Zuſtand der Unabhängigkeit und des Territorialbeſitzes behaupte, in welchem dies Reich gegenwärtig beſteht, indem dieſe politiſche Combination diejenige iſt, die ſich mit dem allgemeinen Intereſſe der Erhaltung des Friedens am beſten verträgt.

Einverſtanden über dieſes Princip haben Rußland und England ein gleiches Intereſſe, ihre Anſtrengungen zu vereinigen, um die Exiſtenz des osmaniſchen Reichs zu erhalten und all die Gefahren zu beſeitigen, die deſſen Sicherheit bloßſtellen können.

Digitized by Google

Zu dieſem Behuf iſt es weſentlich, die Pforte in Frieden leben zu laſſen, ohne ſie durch diplomatiſche Plackereien nutzlos aufzuregen, und ohne ſich in ihre innern Angelegenheiten ohne abſolute Nothwendigkeit einzumiſchen.

Um dieſes Syſtem der Schonung im wohlverſtandenen Intereſſe der Pforte in Ausübung zu bringen, darf man zwei Dinge nicht aus dem Auge verlieren. Es ſind das folgende:

Zunächſt hat die Pforte ein beſtändiges Streben, ſich von den Verbindlichkeiten loszumachen, welche ihr die mit den andern Mächten geſchloſſenen Verträge auflegen. Sie hofft es ungeſtraft zu thun, weil ſie auf die gegenſeitige Eiferſucht der Kabinette zählt. Sie glaubt, daß wenn ſie ihren Verbindlichkeiten gegen eines derſelben nicht nachkommt, die andern für ihre Zänkereien Partei nehmen und ſie gegen jede Verantwortlichkeit decken werden.

Es iſt weſentlich, die Pforte nicht in dieſer Täuſchung zu ſtärken. So oft ſie ihren Verbindlichkeiten gegen eine der Großmächte nicht nachkommt, iſt es im Intereſſe aller andern, ſie ihren Irrthum fühlen zu laſſen und ſie ernſtlich zu ermahnen, dem Kabinet, das eine gerechte Genugthuung verlangt, ſein Recht angedeihen zu laſſen.

Sobald die Pforte ſich nicht durch die andern Kabinette unterſtützt ſieht, wird ſie nachgeben und die daraus entſtandenen Zwiſtigkeiten werden ſich auf dem Weg der Verſöhnung ausgleichen, ohne daß ein Zuſammenſtoß entſpringt.

Digitized by Google

Es giebt eine zweite, der Lage der Pforte anklebende Urſache zu Verwickelungen — das iſt die Schwierigkeit, den dem oberherrlichen Anſehen des Sultans gebührenden Reſpekt, der auf das muſelmänniſche Geſetz begründet iſt, in Einklang zu ſetzen mit den ſchonenden Rückſichten, welche die Intereſſen der chriſtlichen Völkerſchaften dieſes Reiches erheiſchen.

Dieſe Schwierigkeit iſt eine wirkliche. Bei der gegenwärtigen Stimmung der Geiſter in Europa könnten die Kabinette nicht mit Gleichgültigkeit zuſehen, daß die chriſtlichen Völkerſchaften in der Türkei flagranten Akten der Vexation und religiöſer Intoleranz ausgeſetzt würden.

Dieſe Wahrheit muß man die osmaniſchen Miniſter unabläſſig fühlen laſſen und ſie überzeugen, daß ſie auf die Freundſchaft und den Beiſtand der Großmächte nur unter der Bedingung zählen können, daß ſie die chriſtlichen Unterthanen der Pforte mit Duldſamkeit und Milde behandeln.

Indem ſie auf dieſer Wahrheit beſtehen, werden die fremden Vertreter andrerſeits ihren ganzen Einfluß aufbieten müſſen, um die chriſtlichen Unterthanen der Pforte in der Unterwürfigkeit gegen die oberherrliche Autorität zu erhalten.

Geleitet durch dieſe Principien müſſen die fremden Vertreter in einem Geiſte vollkommener Eintracht unter einander handeln. Wenn ſie bei der Pforte Vorſtellungen erheben, ſo muß denſelben das Gepräge eines wahrhaften Charakters von Einmüthigkeit aufgedrückt ſein, ohne das einer excluſiven Uebermacht an ſich zu tragen.

Wenn die Vertreter der großen Kabinette Europa's

Digitized by Google

auf diesem System mit milder Ruhe und Mäßigung beharren, so werden sie die beste Aussicht haben, mit ihrem Vorgehen zum Ziel zu kommen, ohne für die Ruhe des osmanischen Reichs bedenkliche Verwicklungen hervorzurufen. Nehmen alle Großmächte aufrichtig diese Linie des Verhaltens an, so haben sie eine gegründete Hoffnung, diese Existenz der Türkei zu erhalten.

Indeß darf man sich nicht verhehlen, wie viele Elemente der Auflösung dieses Reich enthält. Unvorhergesehene Umstände können seinen Sturz beschleunigen, ohne daß es in der Macht der Kabinette stände, ihn zu verhindern.

Da es der menschlichen Voraussicht nicht gegeben ist, für den oder jenen unerwarteten Fall einen Plan des Handelns festzustellen, so wäre es unzeitig, Eventualitäten in Berathung zu nehmen, die sich auch nicht verwirklichen können.

Bei der Ungewißheit, die über der Zukunft schwebt, scheint ein einziger Grundgedanke von wahrhaft praktischer Anwendung — daß die Gefahr, die aus einer Katastrophe in der Türkei entspringen kann, sehr vermindert werden wird, wenn Rußland und England für den eintretenden Fall sich über den gemeinschaftlich einzuhaltenden Gang verständigen.

Dieses Einverständniß wird um so heilsamer sein, wenn es die völlige Zustimmung Oesterreichs hat. Zwischen diesem und Rußland ist bereits in Bezug auf die Angelegenheiten der Türkei in einem gemeinschaftlichen Interesse des Friedens und der Erhaltung eine vollkommene Gleichmäßigkeit der Prinzipien vorhanden.

Digitized by Google

Um ihre Einigkeit wirksamer zu machen, wäre nur zu wünschen, daß man England zu demselben Zweck sich associiren sähe.

Der Grund, welcher die Herstellung dieses Einvernehmens räth, ist sehr einfach.

Zu Land übt Rußland gegen die Türkei eine überwiegende Bewegungskraft aus.

Zur See hat England dieselbe Stellung.

Vereinzelt kann die Wirksamkeit beider Mächte viel Uebles thun. Vereinigt kann sie etwas wirklich Gutes hervorbringen; daher die Nützlichkeit, sich vor dem Handeln im Voraus zu verständigen.

Diese Idee wurde während des letzten Aufenthalts des Kaisers in London festgestellt. Es ist daraus die eventuelle Verbindlichkeit entsprungen, daß wenn etwas Unvorhergesehenes in der Türkei sich ereignen sollte, Rußland und England im Voraus untereinander Abrede darüber zu nehmen hätten, was sie in Gemeinschaft thun wollten.

Der Zweck, über welchen Rußland und England sich zu verständigen haben, läßt sich folgendermaaßen formuliren:

1) die Existenz des osmanischen Reichs in seinem jetzigen Zustand, so lange diese politische Combination möglich sein wird, zu erhalten zu suchen;
2) wenn wir voraussehen, daß es zusammenstürzen muß, sich im Voraus zu verabreden über alles, was die Errichtung einer neuen Ordnung der Dinge betrifft, die bestimmt ist, die heute bestehende zu ersetzen und gemeinschaftlich zu wachen, daß die in

Digitized by Google

der innern Lage dieſes Reichs eingetretene Veränderung weder der Sicherheit ihrer eigenen Staaten, noch den Rechten, welche die Verträge ihnen beziehungsweiſe ſichern, noch der Erhaltung des europäiſchen Gleichgewichts Eintrag thun.

In dieſem ſo formulirten Zweck findet ſich, wie wir bereits geſagt haben, die Politik Rußlands und Oeſterreichs durch das Prinzip einer vollkommenen Solidarität (perfect identity) eng verbunden. Wenn England als Hauptſeemacht im Einvernehmen mit ihnen handelt, ſo iſt zu denken, daß Frankreich ſich in die Nothwendigkeit finden wird, ſich dem zwiſchen St. Petersburg, London und Wien verabredeten Gang anzubequemen.

Da dem Zuſammenſtoß der Großmächte ſonach vorgebeugt iſt, ſo iſt zu hoffen, daß der Frieden Europa's ſelbſt unter ſo ernſten Umſtänden wird erhalten werden können.

Um dieſen Gegenſtand zu ſichern, liegt es im gemeinſamen Intereſſe, daß eine Verſtändigung im Voraus feierlich in's Werk geſetzt wird, welche Rußland und England für den eintretenden Fall unter ſich zu treffen haben, ſo wie der Kaiſer mit den Miniſtern ihrer britanniſchen Majeſtät während ſeines Aufenthalts in England übereingekommen iſt.

Digitized by Google

Anlage 3.

Russische Denkschrift vom Jahre 1848.

Die Frage, warum es sich in der großen europäischen Krisis eigentlich handelt, bleibt ewig unverständlich, wenn man sich nicht vorher selbst eingesteht, daß es in Europa seit langer Zeit schon nur zwei wahrhafte Mächte giebt, die Revolution und Rußland.

Diese beiden Mächte stehen jetzt einander offen gegenüber, und morgen vielleicht schon sind sie in offenem Kampfe, Verträge und gemeinsame Handlungen sind zwischen ihnen nicht mehr möglich, denn das Leben der einen ist der Tod der andern. Von dem Ausgange des großen Kampfes, den sie unter sich begonnen, des größten aller Kämpfe, deren die Welt noch Zeuge gewesen, hängt die ganze politische und religiöse Zukunft der Menschheit auf viele Jahrhunderte ab.

Rußland ist vor allem ein christliches Reich und zwar nicht bloß durch seine Rechtgläubigkeit, sondern durch etwas viel Innigeres noch als den Glauben, durch die Tugend der Entsagung und Selbstaufopferung des russischen Volkes, die gleichsam das Fundament seiner moralischen Natur bildet. Die Revolution aber ist vor allem

Digitized by Google

antichriſtlich. Dieſer antichriſtliche Geiſt iſt die Seele der Revolution, iſt ihr eigentlicher, weſentlicher Charakter, während die verſchiedenen Formen, unter denen ſie aufgetreten, das Feldgeſchrei, unter dem ſie kämpft und alles Andere, bis auf ihre Gewaltthaten und Verbrechen, bei ihr Nichts als Nebenſachen und Zufälligkeiten ſind. Aber was keine Nebenſache und keine Zufälligkeit iſt, das iſt der antichriſtliche Geiſt, der ſie mit Leben beſeelt, und dem ſie, die Wahrheit zu geſtehen, ihre ganze furchtbare Macht verdankt. Wer das nicht begreift, der iſt ein blinder Zeuge aller der großen Ereigniſſe, welche die Welt ſeit 60 Jahren in Bewegung ſetzen.

Die Welt iſt ſeit 1789 in allen ihren Metamorphoſen ſtets conſequent geblieben, und in keinem Augenblick ihres Daſeins iſt ſie ſich wol ihrer ſelbſt ſo ſehr bewußt geworden und ſo durch und durch antichriſtlich geweſen, als zu dieſer Stunde, wo ſie das chriſtliche Dogma der Fraternität zu ihrem Feldgeſchrei macht. Aus dieſem Umſtande möchte man faſt glauben, daß ſie den Scheitelpunkt ihrer Höhe erreicht habe. Denn in der That, alle dieſe naiv-gottesläſterlichen Declamationen, die ſo zu ſagen die offizielle Sprache der Gegenwart geworden ſind, klingen ſie nicht als wenn die neue franzöſiſche Republik nur auf die Welt gekommen wäre, um das Evangelium zu erfüllen?

Die aus der großen Umwälzung hervorgegangenen Gewalten legen ſich wirklich dieſe Miſſion feierlich bei, obgleich allerdings nicht ohne eine kleine Verbeſſerung, die es der Revolution gefallen hat, darin einzuführen. Dem Geiſt nemlich der Humanität und Selbſtverleugnung,

Digitized by Google

dieſem Fundamente des Chriſtenthums, ſubſtituirt ſie den Geiſt des Hochmuths und der Anmaßung; der freien ſelbſt handelnden Barmherzigkeit die gezwungene Liberalität; und ſtatt des Brüderthums, das im Namen Gottes gepredigt und begrüßt wird, führt ſie eine Fraternität ein, welche die Welt ſich nur aus Furcht vor dem ſouverainen Volk aufdringen läßt. Wenn wir dieſen Unterſchied ausnehmen, ſo verſpricht ihr Reich allerdings das Reich Chriſti zu ſein.

Laſſe man ſich doch nicht von dieſem Anſchein verächtlicher Gewogenheit verführen, mit welchem die neuen Gewalten die katholiſche Kirche und deren Diener behandeln! Die letztern rühmen ſich ſogar der Gnade der Revolution, ſtatt ſie auf's höchſte mit Geduld zu ertragen; lobpreiſen ihre Gewaltthaten, um ſie ſich gnädig zu erhalten; und treten mit dem revolutionären Lügenſyſtem in einen offenen Bund, ohne ihm doch den geringſten Glauben zu ſchenken. Läge aber einem ſolchen Betragen auch nur bloße Berechnung zum Grunde, ſo würde der Umſtand allein ſchon ein Beweis von Abtrünnigkeit ſein. Es geht indeß aus Ueberzeugung hervor und ſo iſt ihr Abfall von Gott offenbar. Deßungeachtet kann man dereinſtige Religionsverfolgungen vorherſehen, denn an dem Tage, wo die katholiſche Kirche gezwungen ſein wird, Widerſtand zu leiſten, wird man ſehn, daß dies allein durch Märtyrthum möglich iſt. So bleibt die Revolution ſich ſelbſt getreu und konſequent bis an's äußerſte Ende.

Der Ausbruch im Februar 1848 hat der Welt den Dienſt geleiſtet, daß er das ganze Gebäude der Illuſionen über den wahren Stand der Dinge mit einem Schlage

Digitized by Google

zu Boden warf. Auch die weniger Begabten müſſen jetzt einſehen, daß die Geſchichte Europa's während der letzten 30 Jahre nichts als eine lange Myſtifikation geweſen iſt. Welch ein Licht aber iſt plötzlich auf die jüngſte und doch ſchon ſo weit hinter uns liegende Vergangenheit gefallen! Wer begreift heute nicht die ganze lächerliche Anmaßung der Weisheit unſeres Jahrhunderts, die ſich in all ihrer Einfalt ſchmeicheln konnte, die Revolution durch den conſtitutionellen Zauber gebändigt, ihre furchtbare Energie durch eine legale Form gelähmt zu haben! Wer zweifelt nach all dieſen Vorgängen noch, daß nicht von dem Augenblick an, wo das revolutionäre Element in das Blut der Geſellſchaft eingedrungen, alle jene legalen Formen und Spiegelfechtereien zu narkotiſchen Arzneien werden, die den Kranken auf einige Augenblicke einſchläfern, das Uebel aber nicht verhindern können, ſeinen Gang zu gehen!

Aus dem Grund wollte die Revolution, nachdem ſie die ihr als letztes Ueberbleibſel der Autorität in Frankreich perſönlich verhaßte Reſtauration verſchlungen hatte, jene andere Macht nicht beſſer unterſtützen, die im Jahre 1830 in ihrem eigenem Schooße geboren ward, und die ſie nothgedrungen anerkennen mußte, um ſich mit Europa zu verſöhnen. In dem Augenblick wo, der langen Knechtſchaft müde, dieſe Macht ſich als Herrin zeigen wollte, ward ſie von der Revolution in den Staub getreten.

Es ſei mir erlaubt, hier eine Bemerkung zu machen. Wie kommt es, daß unter allen Monarchen Europa's, unter allen Staatsmännern, welche in der letzten Zeit die Politik unſeres Welttheils leiteten, es nur einen einzigen

Digitized by Google

gab, der die große Illuſion vom Jahre 1830 von vorn herein erkannt und vor der Welt als ſolche erklärte, und der allein in der Mitte ſeiner glänzenden Umgebungen ihren Verlockungen einen beharrlichen Widerſtand entgegenſetzte? Ja, ein wahres Glück iſt es, daß auf dem Throne Rußlands ein Monarch ſitzt, in dem der ruſſiſche Geiſt incarnirt iſt! — daß, ſowie die Welt jetzt geht, der ruſſiſche Geiſt ſich weit genug außerhalb der revolutionären Sphäre befindet, um die Ereigniſſe innerhalb derſelben mit geſundem Urtheil zu würdigen!

Was der Kaiſer 1830 vorherſah, hat die Revolution Punkt für Punkt verwirklicht. Aller Conceſſionen, aller Opfer von Prinzipien, die das monarchiſche Europa im Intreſſe eines ſchiefen status quo brachte, hat die Revolution ſich bemächtigt, um ſie zum Vortheil de beabſichtigten Umwälzung auszubeuten.

Ueber kein Land hat man ſich dauernde und ſo befremdliche Illuſionen gemacht, als über Deutſchland. Weil es ruhig war, hielt man es für ein Land der Ordnung und man wollte die furchtbare Anarchie nicht ſehen, von der alle Geiſter beſeſſen waren, und die ſich aller ſeiner Gauen bemächtigt hatte.

Die ſechzigjährige Herrſchaft einer zerſtörenden Philoſophie hat dort die Elemente der chriſtlichen Religion vollſtändig aufgelöſt, und in dieſem Nichts des Glaubens entwickelte ſich das revolutionäre Element, der Hochmuth des Geiſtes mit ſolcher Wucherkraft, daß es heute vielleicht kein Land giebt, wo jene offene Wunde unſeres Zeitalters tiefer und ſo eiternd klafft, als im Herzen Europa's. In dem Maße, worin Deutſchland ſich revolutionirte, ver-

mehrte sich in Folge einer nothwendigen Consequenz sein Haß gegen Rußland. Unter der Last der Wohlthaten, die es von den Zaren empfangen, konnte Deutschland natürlich nur Haß gegen Rußland hegen, und der scheint jetzt seinen Culminationspunkt erreicht zu haben, weil er über alle Vernunft, ja über das Gefühl der eigenen Selbsterhaltung triumphirt.

Könnte ein so trauriger Haß ein anderes Gefühl als Mitleid einflößen, wahrlich! Rußland würde hinreichend durch den Anblick gerächt sein, den Deutschland in Folge der Februarrevolution der ganzen Welt gewährt. Die Geschichte kennt kein Beispiel, daß in der Nachahmung zügelloser Gewaltthaten ein Volk ein anderes so buchstäblich zum Vorbild genommen hätte. Die Bewegungen, welche die politische Ordnung in Deutschland über den Haufen werfen, und sogar die Existenz einer socialen Ordnung in Gefahr setzen, sind offenbar künstliche Erzeugnisse und lassen sich gewiß nicht dadurch rechtfertigen, daß man sie einem aufrichtig und allgemein gefühlten Bedürfniß zuschreibt. Allen, welche der Gabe, die Beweiskraft von Thatsachen zu beurtheilen, nicht verlustig gegangen sind, wird es daher von Stunde an klar werden, daß der Weg, den Deutschland zur Lösung seines politischen Systems eingeschlagen hat, nicht zur Einheit, sondern zur Selbstzerfleischung, zu einer entsetzlichen, unrettbaren Katastrophe führt.

Wahrlich! man wird bald erkennen, daß die einzigste Einheit, die für das wirklich historische Deutschland stattfinden kann, daß die einzigste Möglichkeit einer ernstlichen, für das Land passenden Einheit unauflösbar mit

Digitized by Google

dem politiſchen Syſtem verbunden iſt, welchem es jetzt den Rücken zuwendet.

Während der letzten 30 Jahre, wol der glücklichſten ſeiner ganzen Geſchichte, hat Deutſchland einen hierarchiſch conſtituirten, nach feſten Prinzipien handelnden politiſchen Körper gebildet, und welchem Umſtande — fragen wir — kann man allein ein ſo glückliches Reſultat zuſchreiben? Wem verdankt es ſeine Sicherheit? Offenbar nur dem aufrichtigen Einverſtändniß zwiſchen den beiden großen Mächten, welche die beiden Prinzipien vertreten, die ſich ſeit drei Jahrhunderten die Herrſchaft über Deutſchland ſtreitig machen. Iſt es aber denkbar, daß ein ſo ſchwer zu erreichendes, ein ſo ſchwer zu bewahrendes Einverſtändniß ſo lange hätte dauern können, wenn ſich Oeſterreich und Preußen nach den großen Kriegen mit Frankreich nicht innig mit Rußland verbunden und ſtark auf daſſelbe geſtützt hätten? Das iſt gerade die politiſche Combination, der Deutſchland zu gleicher Zeit die einzigſte für daſſelbe mögliche Einheit und den 33jährigen Frieden verdankt, den es ſoeben gebrochen hat. Weder Haß noch Lüge ſind im Stande, gegen dieſe Thatſache aufzukommen. Deutſchland konnte in einem Anfall von Tollheit eine Allianz brechen, die, ohne ihm die geringſten Opfer aufzulegen, ſeine nationale Selbſtſtändigkeit beſchützte und ſicherte, allein einer ſoliden und dauerhaften Baſis hat es ſich dadurch für immer beraubt. Dafür wird aber das revolutionäre Deutſchland in kürzeſter Zeit eine ausgezeichnete Lektion erhalten, die um ſo fühlbarer ſein wird, als man ſie ihm aus unmittelbarer Nähe beibringen wird. Die da alle alten Autoritäten ſchwächten

und vernichteten und die politische Ordnung des Landes bis in ihre untersten Tiefen umwühlten, die dachten nicht daran, daß sie eben dadurch die gefährlichste aller Verwickelungen und einen Kampf auf Leben und Tod für Deutschlands Zukunft gewaltsamer Weise hervorriefen. Ich meine den Kampf der verschiedenen Nationalitäten. Daß es im Schooße dieses Deutschlands, von dessen Einheit man träumt, im Bergkessel Böhmens und in den slavischen Nachbarländern sechs bis sieben Millionen Menschen giebt, für die von Geschlecht zu Geschlecht seit Jahrhunderten Deutschland auch keinen Augenblick aufgehört hat, etwas noch viel Schlimmeres als ein feindliches Land zu sein und denen der Deutsche stets ein persönlicher Feind war — das hatte man vergessen. Es handelt sich hier wahrlich nicht um den literarischen Patriotismus einiger Gelehrten in Prag, so ehrenwerth er auch sonst sein möge, denn diese Männer haben der Sache ihres Vaterlandes große Dienste geleistet und werden deren noch ferner leisten. Allein das Leben Böhmens beschränkt sich nicht darauf, denn keines Volkes Leben bewegt sich in Büchern, es sei denn etwa das Leben des deutschen Volkes. Nein das Leben eines Volkes liegt in seinen Naturgefühlen und in seinem Glauben, und Bücher, die Wahrheit zu gestehen, sind viel mehr geeignet, es zu entnerven und zu entwürdigen, als es mit Leben zu beseelen. Was daher in Böhmen noch von dem alten Volksleben übrig ist, liegt in seinen hussitischen Glaubenslehren, in der stets wachen Protestation seiner unterdrückten slawischen Nationalität gegen die Usurpationen der römischen Kirche und der deutschen Oberherrschaft. Das ist das Band, wodurch es

Digitized by Google

mit ſeiner Vergangenheit voll Kampf und Ruhm noch immer zuſammenhängt, und das iſt das fehlende Glied, welches eines Tages die Lücke in der Kette, die den Czechen in Böhmen mit ſeinen Brüdern im Oſten verbindet, vollſtändig ergänzen wird.

Auf dieſen Punkt kann man nicht genug zurückkommen, denn es ſind gerade jene alten ſympathetiſchen Erinnerungen an die morgenländiſche Kirche, jene Rückblicke auf den alten Glauben, von denen das Huſſitenthum zu ſeiner Zeit nur ein unvollkommener und entſtellter Abdruck war, in denen ſich der weite Unterſchied zwiſchen Polen und Böhmen offenbart — Böhmen, welches das Joch der abendländiſchen Kirche nur gezwungen erträgt, und dem abtrünnig katholiſchen Polen, der fanatiſchen Schiitin des Occidents, die da immer bereit war, ihre eigenen Kinder zu verrathen.

Was wird Böhmen machen? was ſeine Nachbarvölker, Morawen und Slowaken, d. h. ſieben bis acht Millionen Menſchen derſelben Sprache und derſelben Abſtammung? Strebt es nach eigener Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit, oder wird es ſich dazu hergeben, in den lächerlichen Bund der künftigen germaniſchen Einheit einzutreten, die doch am Ende nie etwas Anderes ſein wird, als die Einheit des Chaos? Böhmen wird trotz der Idee, von denen es heute, und trotz der politiſchen Inſtitutionen, von denen es morgen beherrſcht wird, dem allgemeinen Strom nicht widerſtehen können. Es iſt deßhalb kaum nöthig, hier die Worte des volksthümlichſten der böhmiſchen Patrioten zu wiederholen: „Böhmen — ſagte Hanka im Jahre 1841 — wird nicht eher im

Digitized

Beſitze ſeiner ſelbſt ſein, bis Rußland wieder in den Beſitz Galiciens getreten iſt."

Die ſtete Gunſt, die Rußland, der ruſſiſche Name, ſein Ruhm, ſeine Zukunft bis auf dieſen Augenblick bei den Patrioten Prags genoſſen, iſt um ſo bemerkenswerther, als ſie ſelbſt dann noch lebendig blieb, als unſer getreuer Verbündeter Deutſchland mit mehr Uneigennützigkeit als Gerechtigkeit ſich zum Deckmantel der polniſchen Emigration hergab, um die öffentliche Meinung, ja ganz Europa gegen uns aufzuhetzen. Alle Ruſſen, die Prag während der letzten Jahre beſucht haben, können bezeugen, daß die einzige Klage, die ſie dort gegen unſre Nation zu hören hatten, ſich auf die Zurückhaltung und Lauheit bezog, mit der man die Volksſympathien Böhmens bei uns aufzunehmen gewohnt war.

Die Feinde Rußlands waren immer wie verſeſſen darauf, ihm für die Entwicklung ſeiner Größe in die Hände zu arbeiten. In Folge dieſes Beſchluſſes der Vorſehung iſt gegen Rußland ein neuer Feind aufgeſtanden, der in der Verwirklichung der ruſſiſchen Zukunft eine große Rolle ſpielen und nicht wenig dazu beitragen wird, die Erreichung derſelben zu beſchleunigen. Dieſer Feind iſt Ungarn, wohlverſtanden das magyariſche Ungarn. Unter allen unſeren Feinden haßt Ungarn Rußland mit dem wüthendſten Haß. Das magyariſche Volk, bei dem ſich — o wunderbarſte aller Verkettungen! — die revolutionäre Sucht mit der Brutalität einer aſiatiſchen Horde vereinigt, und von dem man mit ebenſoviel Recht, wie von den Türken, behaupten kann, daß es in Europa nur campirt, lebt umgeben von ſlawiſchen Völkern, die ihm

alle gleich verhaßt ſind. Ein perſönlicher Feind dieſer Völker, findet es ſich nach Jahrhunderten von Aufregung und Verwirrung noch immer von ihnen wie in einem Gefängniß eingeſchloſſen. Alle dieſe Nachbarvölker, Serben, Kroaten, Slowaken, Siebenbürger, ja bis auf die Kleinruſſen in den Karpathen ſind Ringe einer Kette, die es für immer zerbrochen glaubte. Jetzt aber fühlt es eine Hand über ſeinem Haupte, die, wenn es ihr gefällt, dieſe Ringe wieder vereinigen und die Kette nach Belieben zuſammenſchnüren kann. Daher der inſtinktmäßige Haß der Magyaren gegen die Ruſſen.

Auf der andern Seite haben ſich die gegenwärtigen Parteiführer in ihrem Glauben an fremden Journalismus ernſthaft eingebildet, daß das magyariſche Volk eine große Miſſion dem orthodoxen Weſten gegenüber erhalten habe, und daß es vom Schickſal auserkoren ſei, dem Endziel Rußlands einen Damm vorzuſetzen.

Auf der ganzen Militärgrenze, deren Bevölkerung zu drei Viertheilen aus orthodoxen Slawen beſteht, giebt es auch nicht eine Koloniſtenhütte, wo nicht ſelbſt nach den Ausſagen öſterreichiſcher Reiſenden neben dem Portrait des Kaiſers von Oeſterreich noch das eines andern Kaiſers zu finden wäre, den ſeine treugeſinnten Völker hartnäckig als den einzig legitimen betrachten. Warum ſoll man ſich dies länger verſchweigen? Iſt es wahrſcheinlich, daß das Erdbeben, welches den Occident erſchüttert, an den Thoren des Orients ſtille ſtehen werde? Iſt es auch nur denkbar, daß in dieſem Kampfe auf Leben und Tod, in dieſem Kreuzzug der Gottloſigkeit, den die Revolution, nachdem ſie ſich zur Herrin von drei Vier-

Digitized by Google

theilen des westlichen Europa gemacht, nun gegen Rußland führt — ist es möglich, daß unter solchen Verhältnissen der slawische, orthodoxe Osten, dessen Leben so innig mit dem unsrigen verbunden ist, sich im Fortgange des Kampfes anderswo als auf unsrer Seite befinden könnte?

Im Gegentheile, es ist sogar wahrscheinlich, daß der Kampf gerade auf dieser Seite beginnen wird. Denn man kann vorhersehn, daß die Propaganden, welche den Osten bearbeitet haben, die katholische Propaganda, die revolutionäre Propaganda, so schroff sie sich auch dem Wesen nach gegenüberstehn, aber innig verbunden vom gemeinschaftlichen Hasse gegen Rußland, sich alle jetzt mit verdoppeltem Eifer ans Werk begeben werden. Halte man sich dessen nur überzeugt, sie werden vor Nichts zuschrecken, um ihr Ziel zu erreichen. Aber großer Gott! was würde das Loos aller jener Völker sein, die christlich wie wir, nur ein Gegenstand der abscheulichsten Intriguen sind, wenn sie unter den gegenwärtigen Gefahren von der einzigen Autorität verlassen würden, die sie in ihren Gebeten um Schutz und Beistand anflehen! Kurz, welch eine fürchterliche Verwirrung würde entstehen, wenn im Kampfe des Ostens mit der Revolution der legitime Monarch, der orthodoxe Kaiser des Orients noch einen Augenblick zögerte, jenen Völkern zu Hülfe zu eilen!

Nein, es ist unmöglich, die Vorahnungen von tausend Jahren täuschen sich nicht! Rußland, das Land des Glaubens, wird seine Treue und seinen Glauben im Augenblick der Gefahr beweisen. Rußland schrickt nicht zurück

Digitized by Google

vor der Hoheit ſeiner Beſtimmungen, wird nicht zurückbeben vor der Erfüllung ſeiner Miſſion.

Wann aber iſt ſeine Miſſion klarer und einleuchtender geweſen als gerade jetzt? Gott hat ſie mit feurigen Buchſtaben an den gewitterſchwarzen Himmel geſchrieben!

Der Occident iſt im Untergehen. Alles ſtürzt zuſammen und verſchwindet im verzehrenden Feuer. Das Europa Karl des Großen ſo gut wie das Europa der Traktate von 1815, das Papſtthum in Rom und alle Königreiche des Oſtens, der Katholicismus und der Proteſtantismus, der Glaube ſo lange verloren, die Vernunft zur Abſurdität herabgewürdigt, die bürgerliche Ordnung fortan unmöglich, unmöglich auf immer die Freiheit — Alles geht unter, und über all den Ruinen, im Namen der Freiheit aufgethürmt, ſteht die Civiliſation und erwürgt ſich mit ihren eigenen Händen.

Und wenn wir nun wie eine heilige Arche über dieſem unermeßlichen Meer von Vernichtung ein anderes noch viel unermeßlicheres Reich ſehen, wer wird da noch an der göttlichen Sendung deſſelben zweifeln! Und ziemt es uns, ſeinen Kindern, jetzt zu zweifeln und zu zagen? —

Druck von Pontt & von Döhren in Hamburg.

Digitized by Google

Der

Russische Hof

von

Peter I. bis auf Nikolaus I.

Mit einer Einleitung:

Rußland vor Peter dem Ersten.

Von

Magnus Jakob von Crusenstolpe.

Fortgesetzt von

C. Volckhausen.

Neunter Band.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1860.

Digitized by Google

Nikolaus I.

Von der

Intervention in Ungarn

bis

zum Tode des Zaren.

Von

C. Volckhausen.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1860.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel. Rückblick. Einfall der Ruſſen in Siebenbürgen. Dieſelben flüchten vor Bem. Die Intervention wird zwiſchen Rußland und Oeſterreich verabredet. Paskewitſch dringt in Ungarn ein. Görgey und die ungariſche Landesregierung. Gefecht bei Waizen. Rückzug Görgey's. Verhandlungen deſſelben mit den Ruſſen; manierliche Kriegführung der letzteren. Schlacht bei Debreczin. Joſef Bem, deſſen Operationen in Siebenbürgen. Schlacht bei Temesvar. Görgey und Koſſuth. Die Diktatur Görgey's. Vilagos. Manifeſt Nikolaus I. 1

Zweites Kapitel. Tod des Großfürſten Michael. Die Flüchtlinge in der Türkei. Deren Auslieferung wird verlangt. Nikolaus droht, bricht die diplomatiſchen Beziehungen ab, giebt dann aber nach. Warum der Kaiſer nachgiebt. Nikolaus als Protektor von Deutſchland. Sein Schiedsſpruch zu Warſchau im Mai 1850. Neues Verdikt im Oktober 1850. Nikolaus ſchickt Herrn von Manteuffel nach Olmütz. Nikolaus in Olmütz. Eröffnung der Petersburg-Moskauer Eiſenbahn. Die inneren Zuſtände Rußlands in der nachmärzlichen Zeit. Erlebniſſe einer ruſſiſchen Dame. 47

Drittes Kapitel. Die Stellung Rußlands zum däniſch-holſteiniſchen Streit. Verhandlungen über die

Seite

Thronfolge in Dänemark. Der Traktat vom 8. Juli 1852. Warum England diesem beitrat. Griechische Verwickelungen. Die Pacifico-Affaire. 85

Viertes Kapitel. Nikolaus und Napoleon III. Nikolaus Absichten auf die Türkei. Russische Denkschrift vom Jahre 1850. Die Verhandlungen zwischen Nikolaus und Hamilton Seymour. Mentschikoff in Konstantinopel. Bruch zwischen England und der Pforte. 106

Fünftes Kapitel. Die Flotten der Westmächte in der Besikabai. Die Wiener Note. Die Flotten der Westmächte passiren die Dardanellen. Kriegserklärung der Pforte. Der „Unglücksfall" von Sinope. Die Flotten der Westmächte fahren in's Schwarze Meer. Brief Napoleon III. an Nikolaus. Antwort des letzteren. Manifest an's russische Volk. . . . 134

Sechstes Kapitel. Der Krieg an der Donau. Gefechte bei Oltenizza, bei Zetate, bei Kalafat. Einfall in die Dobrudscha. Paskewitsch zum Oberbefehlshaber ernannt. Belagerung von Silistria. Paskewitsch fällt in Ungnade. Aufhebung der Belagerung. Rückzug der russischen Armeen über die Donau. Der Feldzug in Asien. Stärke und Position der feindlichen Armeen. Operationen derselben im Herbst 1853, und im Sommer 1854. 169

Siebentes Kapitel. In Rußland bereitet man sich vor zu verzweifeltem Kampfe. Vertheilung der russischen Truppen. Die Beschießung Odessa's. Das Lager bei Gallipoli. Ankunft der Alliirten in Varna. Oesterreichs Vertrag mit der Pforte. Rückzug der russischen Truppen aus den Donaufürstenthümern. Die Unternehmungen der alliirten Flotten in der Ostsee und im Weißen Meere. 193

Achtes Kapitel. Die Armee der Westmächte im Orient. Die Krimexpedition. Schlacht an der Alma. Die Fe-

Digitized by Google

Seite

ſtung Sebaſtopol. Die Belagerung. Erſte Beſchießung. Die Schlacht bei Balaklawa. Schlacht bei Inkermann. Stillſtand der Belagerung. Leiden der Alliirten. Die Lage der Ruſſen in der Krim. Rückwirkung des Kriegs auf das ganze ruſſiſche Reich. Die diplomatiſchen Verhandlungen. Manifeſt des Kaiſers. Schlacht bei Eupatoria. 228

Neuntes Kapitel. Nikolaus auf dem Sterbebette. Zur Charakteriſtik des Zaren. 297

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Rückblick. — Einfall der Ruſſen in Siebenbürgen. — Dieſelben flüchten vor Bem. — Die Intervention wird zwiſchen Rußland und Oeſterreich verabredet. — Paskewitſch dringt in Ungarn ein. — Görgey und die ungariſche Landesregierung. — Gefecht bei Waitzen. — Rückzug Görgey's. — Verhandlungen deſſelben mit den Ruſſen; manierliche Kriegführung der letzteren. — Schlacht bei Debreczin. — Joſef Bem, deſſen Operationen in Siebenbürgen. — Schlacht bei Temesvar. — Görgey und Koſſuth. — Die Diktatur Görgey's. — Vilagos. — Manifeſt Nikolaus I.

Am 6. Juli 1848 hatte die ruſſiſche Regierung in einem Rundſchreiben an ihre Agenten erklärt, es ſei ihr Princip, ſich in keiner Weiſe in die inneren Angelegenheiten der Länder zu miſchen, welche ihre Organiſation verändern wollten, — im Frühlinge des folgenden Jahres intervenirte ſie bereits mit Waffengewalt in Ungarn.

Woher kam dieſer Wechſel in dem Verhalten des Kaiſers aller Reußen?

Die Ereigniſſe des Jahres 1848 haben ſchwerlich auf irgend einen Monarchen tiefern Eindruck gemacht als auf den Kaiſer Nikolaus. Die erſte Kunde von den Februar- und Märztagen verſetzte ihn in einen maßloſen Zorn, er drohte mit der geballten Fauſt, er bereitete ſich

Digitized by Google

vor zu einem Kreuzzuge gegen die Rebellen des Westens. Dann besann er sich und gab die Kriegspläne auf; der berechnende Verstand gewann die Herrschaft über das unmittelbare Gefühl; er nahm nun die Miene eines wohlmeinenden Nachbarn an, der sich tief gekränkt fühlte, daß man Mißtrauen gegen ihn hegte. Es war eine harte Aufgabe für Nikolaus, sich so zu verstellen, für ihn, der seit der Julirevolution gewohnt war, seine Machtsprüche von den Monarchen und Völkern respektirt zu sehn. Er wurde nervös und aufgeregt, und man fand, daß er rasch altre. Es kostete ihn große Mühe, ein unthätiger Zuschauer bei all den Thatsachen der Revolution und Contrerevolution zu bleiben, die sich in jenem Jahre auf einander drängten; mehr als einmal durchbrach seine Ungeduld die angenommene, ruhig wartende Haltung. So bot er dem Kaiser von Oesterreich Geld und Truppen zur Bekämpfung der Italiener, so brach er alle Beziehungen zu dem Hofe von Turin ab, als Karl Albert sich mit den Rebellen Italiens verband, so wollte er seinem „geliebten Schwager" in Berlin unverlangte militärische Unterstützung senden, nachdem der preußische Staat vom Ministerium Brandenburg-Manteuffel durch Sprengung der Nationalversammlung „gerettet" war, so belobte er den Fürsten Windischgrätz, den Banus Jellachich und den Feldmarschall Radetzki in eigenhändigen Schreiben und beschenkte sie mit russischen Orden. Im ungarischen Kriege fand die lang verhaltene Kampflust Nikolaus I. endlich eine Gelegenheit, sich auszutoben.

Es war am 4. Februar 1849, als die Russen zum Erstaunen Europas in Siebenbürgen einrückten und mit

6000 Mann Kronstadt, mit 4000 Mann Hermannstadt besetzten. Sie waren von den Oesterreichern gerufen. Die tapfern Schaaren Bem's bedrohten jene beiden Städte, das in der Nähe befindliche österreichische Truppencorps war zu schwach, Aussicht auf Hülfe der kaiserlichen Hauptarmee nicht da, — da hatten sich die Municipalräthe an den in der Wallachei commandirenden russischen General Lüders gewandt. „Lediglich im Interesse der Menschlichkeit", sagten die städtischen Behörden in einem Briefe an die Allgemeine Zeitung, indem sie Bem's Truppen als Räuber und Mordbrenner darstellten, — „lediglich im Interesse der Menschlichkeit" wiederholten die Journale von St. Petersburg, und ein russisches Circular an die diplomatischen Agenten im Auslande fügte hinzu, daß die Ueberschreitung der Grenze nur als eine lokale Maßregel, nicht als eine bewaffnete Intervention zu betrachten sei, daß die Truppen zurückgezogen werden sollten, sobald die Gefahr vorüber.

Das österreichische Ministerium gab sich den Anschein, als sei die Berufung der Russen ganz ohne sein Wissen und wider seinen Willen geschehen. Es schob anfangs alle Schuld auf die städtischen Behörden. Dann stellte sich jedoch heraus*), daß Kaiser Nikolaus in Voraussicht eines Hülfegesuchs den General Lüders angewiesen hatte, die Grenze nur dann zu überschreiten, wenn die obere Militärbehörde darum bitte, und daß wirklich ein schriftliches Gesuch der österreichischen Generale ausgefertigt war. General Puchner wurde nun der Sünden-

*) Vgl. das russische Circular vom 21. Febr. 1849.

Digitized by Google

bock des österreichischen Ministeriums. Er habe eigenmächtig diesen Schritt gethan, hieß es, das Einrücken der Russen in Siebenbürgen sei ein bedauerlicher Vorfall, sagte ein Minister am 3. März auf dem Reichstage zu Kremsier, und ein Offizier sei abgesandt, der die Russen zu sofortigem Rückzuge auffordern solle.

Dieser Offizier ist niemals im russischen Hauptquartier angekommen, auch von den andern energischen Maßregeln, welche die Minister versprachen, ist keine zur Ausführung gebracht; der Abmarsch der Russen jedoch erfolgte — aus einem anderen Grunde.

Am 11. März 1849 erschien Bem unvermuthet vor dem befestigten Hermannstadt, warf die vor dem Thore sich in Schlachtordnung stellenden Russen über den Haufen, drängte sie zurück in die Vorstädte, dann in die innere Stadt und nahm diese mit Sturm. Auch der Rothenthurmpaß, in welchem der flüchtige Feind sich festgesetzt hatte, fiel in Bem's Hände: in der Nacht vom 15.—16. März überraschte der rastlose Pole von neuem die Russen, trieb sie auf walachisches Gebiet, drängte ein paar österreichische Regimenter gleichfalls über die Grenze und zog am 19. März, ohne Widerstand zu finden, in Kronstadt ein; auch die dort befindlichen Russen verließen Siebenbürgen.

Diese schimpfliche Retirade seiner Truppen hat den Kaiser von Rußland ohne Zweifel gereizt, zumal deßhalb gereizt, weil der Sieger Josef Bem hieß, aber der Entschluß, in Ungarn zu interveniren, darf nicht davon abgeleitet werden.

Dieser Entschluß stand längst fest, und der Ein-

Digitized by Google

marſch in Siebenbürgen war nur ein verunglückter Verſuch ihn auszuführen, obwol Baron Brunnow, der ruſſiſche Geſandte in London, die Verſicherung gab, es liege nicht in den Abſichten ſeines Kaiſers, ſeine Truppen in Folge ihres Rückzuges von Hermannſtadt in Siebenbürgen einrücken zu laſſen.

Im November 1848 hatte der engliſche Geſandte in Wien, Lord Ponſonby, bereits an ſein Kabinet geſchrieben, daß Rußland in Ungarn interveniren werde. Seitdem waren die Verhandlungen zwiſchen Wien und Petersburg im tiefſten Geheimniß weitergeführt. Unter der Diplomatie und Generalität Rußlands war wenig Neigung für die Intervention; ein Kabinetskonſeil, in welchem die Angelegenheit erörtert wurde, entſchied ſich in ſeiner Majorität, zu der auch Paskewitſch gehörte, dagegen, weil die daraus erwachſenden Gefahren nicht abzuſehen ſeien. Aber der Kaiſer hatte dekretirt, die Intervention ſolle ſtattfinden; ſeine Gründe theilte er nicht mit. Von Oeſterreich forderte er als Bedingung der Hülfe die Aufhebung der Verfaſſung.

Inzwiſchen errang die ungariſche Revolution in den Monaten März und April des Jahres 1849 ihre glänzendſten Erfolge. Am 4. März hob Franz Joſef die Verfaſſung Ungarns auf, der Reichstag in Debreczyn beantwortete den Gewaltakt mit der Unabhängigkeitserklärung, und ſeitdem folgte eine Niederlage der Oeſterreicher der andern. Nicht nur, daß Bem Siebenbürgen eroberte, auch in den andern Theilen Ungarns wurden die dort operirenden kaiſerlichen Corps nach der Reihe geſchlagen, die Magyaren warfen den Feind im Süden

Digitized by Google

zurück, sie zogen in Pesth ein, sie entsetzten Komorn, sie erstürmten Ofen, sie bedrohten Wien, — der habsburgische Thron wankte, der österreichische Kaiserstaat war der Auflösung nahe. An den Zaren erging die dringende Bitte, mit seiner versprochenen Hülfe zu eilen. Die officielle Wiener Zeitung vom 1. Mai theilte nun mit, daß Oesterreich russische Hülfe zugesagt sei. Fürst Schwarzenberg reiste unmittelbar darauf nach Warschau, wo auch Nikolaus eingetroffen war. Am 8. Mai erließ dieser ein Manifest, worin er seinen Entschluß, die erbetene Hülfe zu leisten, aussprach.

Im Eingange dieses merkwürdigen Schriftstückes wird der allgemeinen Lage Europa's gedacht und auf die Proklamation vom 14.—26. März 1848 hingewiesen, worin den „Heiden" mit der Rache Rußlands gedroht war. Dann wird erzählt, wie die Revolution sich auch nach dem Osten ausgedehnt habe. Der Einmarsch der russischen Truppen in die Donaufürstenthümer, heißt es prahlend weiter, habe genügt, die Ruhe daselbst wieder herzustellen. „Aber in Ungarn und Siebenbürgen", fährt das Manifest dann wörtlich fort, „haben die Anstrengungen der österreichischen Regierung, deren Kräfte durch einen Krieg mit auswärtigen und inneren Feinden auf einem andern Punkte ihres Gebietes getheilt waren, den Aufstand noch bis heute nicht bewältigen können. Die Empörung, durch den Einfluß unserer polnischen Verräther des Jahres 1831 und durch Verstärkung von Flüchtlingen und Vagabonden anderer Länder unterstützt, ist zu einer immer drohenderen Ausdehnung gelangt. Inmitten dieser verhängnißvollen Ereignisse hat uns Se. Majestät der Kaiser

Digitized by Google

von Oesterreich eingeladen, ihm gegen den gemeinsamen Feind beizustehen, und wir werden uns diesem Rufe nicht entziehen. Nachdem wir den Gott der Schlachten und den Herrn der Siege angerufen haben, die gerechte Sache zu beschützen, hat unser Heer Befehl erhalten, sich in Marsch zu setzen, um den Aufstand zu unterdrücken und die frechen Wühler zu vernichten, welche auch die Ruhe unsrer Staaten bedrohen. Wenn Gott mit uns ist, so wird uns Niemand widerstehen können, davon sind wir überzeugt. So denken alle unsere Unterthanen. Jeder Russe theilt unsere Hoffnung, und Rußland wird seinen heiligen Beruf erfüllen."

Es ist hart, fremde Hülfe anzugehn, das Härteste aber ist, die herrischen und hochmüthigen Manieren des Helfers geduldig ertragen zu müssen. Oesterreich hat das 1849 erfahren. Nikolaus ersparte ihm keine Demüthigung, und dies Manifest war nicht die kleinste. Kein Wort der Anerkennung ist darin gegen den hülfesuchenden Kaiser, — nicht einmal Bundesgenosse wird derselbe genannt; das Wort ist offenbar absichtlich vermieden, damit nicht an einen Pakt zwischen zwei Gleichstehenden gedacht werde; alle Welt soll es wissen: ein Starker leistet Hülfe einem Schwachen; der österreichische Staat und dessen Armee ist soweit heruntergekommen, daß sie die von Rußland zu Paaren getriebenen polnischen Verräther von 1831, die Flüchtlinge und Vagabonden anderer Länder nicht mehr bewältigen kann, — der Zar wird sie besiegen mit Gottes Hülfe! Das Manifest wirft allerdings ein Wörtchen davon hin, daß die magyarische Revolution auch die Ruhe Rußlands bedrohe,

Digitized by Google

aber das geschieht nur so ganz beiläufig, von der Schlappe, welche russische Regimenter in Siebenbürgen erlitten hatten, ist gar keine Rede.

Am 21. Mai kam Franz Josef nach Warschau, um mit dem Kaiser von Rußland weitere Verabredungen zu treffen hinsichtlich der Intervention. Nikolaus versprach 240,000 Mann, von diesen sollten 150,000 M. in Ungarn selbst operiren, 50,000 M. in Galizien, 40,000 in der Walachei als Reserve stehen bleiben.

Die zur Intervention bestimmten Truppen standen im südwestlichen Theile des russischen Reiches bereit. Diejenigen Corps, welche in Ungarn selbst einbrechen sollten, überschritten nun auch sofort die galizische Grenze und sammelten sich bei Dukla, einem Städtchen, das am Nordabhange der Karpathen liegt. Hier schlug Paskewitsch, der zum Führer dieser Armee ernannt war, sein Hauptquartier auf, und Nikolaus selbst kam dahin, die Truppen zu mustern und ihren Enthusiasmus zu entflammen.

Aber den Oesterreichern dauerte die Ankunft der Retter immer noch zu lange: der Ministerpräsident Fürst Schwarzenberg und der Feldzeugmeister Welden ersuchten Paskewitsch, sofort 25,000 M. zur Verstärkung der oberen Donauarmee zu schicken. Paskewitsch sandte 15,000 M. unter Paniutin, sie langten schon am 3. Juni in Preßburg an, fochten bei Zsigard am 16. Juni, bei Pered am 20. und 21. Juni, bei Raab am 28. Juni, bei Komorn am 2. Juli mit und entschieden nach den übereinstimmenden Berichten der Ungarn und Russen den Sieg für die Oesterreicher.

Digitized by Google

Inzwiſchen hatte auch die ruſſiſche Hauptarmee die Grenze Ungarn's überſchritten, — die ſtärkſte Abtheilung unter Paskewitſch paſſirte am 16. Juni die Karpathen von Dukla aus in der Richtung auf Bartfeld zu, die andere Abtheilung führte Rüdiger weiter weſtlich über Neumark nach Ungarn, ein kleineres Corps unter Grabbe marſchirte auf dem äußerſten rechten Flügel im Thale der Arva aufwärts. Die ungariſchen Streitkräfte im Norden waren zu ſchwach, um Widerſtand zu leiſten. General Wyſocki zog ſich unter unbedeutenden Scharmützeln nach Eperies, dann nach Kaſchau und Miskolcz zurück, Alles mit ſich fortführend, was an Proviant und Munition in der Gegend war. In Miskolcz machte Paskewitſch Halt, theils um Spitäler zu errichten, — denn am 24. Juni brach die Cholera im ruſſiſchen Heere aus und raffte täglich 60—100 Menſchen in jedem Armeecorps hinweg, — theils um die Zufuhren an Lebensmitteln abzuwarten, die aus Galizien eintreffen ſollten. Die Entſendung kleinerer Detachements nach Tokay und Debreczin abgerechnet blieb die Armee bis zum 10. Juli in und um Miskolcz ſtehen, dann rückte ſie weiter auf der Straße nach Peſth, am 12. war das Hauptquartier in Gyöngyös, am 14. in Hatvan; hier fand der erſte Zuſammenſtoß mit der Armee Görgey's Statt.

Die ungariſche Regierung hatte lange nicht an eine Intervention Rußlands glauben wollen, ſie hielt es für unmöglich, daß Deutſchland, Frankreich und England eine ſolche zugeben würden, ſie rechnete noch auf das Mißtrauen und auf den Haß gegen den Zaren, der ſich im Jahre 1848 ſo laut und ſo allgemein ausgeſprochen hatte.

Digitized by Google

Dieſe Rechnung war indeß ohne den Wirth gemacht. Es war darin vergeſſen, daß die europäiſche Bewegung bereits rückläufig war, daß in Paris wie in Berlin die Reaktion wieder am Ruder ſaß, und daß in England derſelbe Mann die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in Händen hatte, der die Vernichtung Polens geduldet. Um Weſteuropa keinen Anſtoß zu geben, verſäumten die Ungarn es, den Vorſchlag Dembinski's zu befolgen und die Revolution nach Polen zu tragen, — aus demſelben Grunde nahmen ſie Anſtand, auf Wien zu marſchiren; und weil ſie Weſteuropa keinen ſolchen Anſtoß gegeben hatten, ſo glaubten ſie, auf deſſen Schutz gegen eine ruſſiſche Intervention zählen zu dürfen und verſchoben es bis auf die letzte Stunde, ſich ſelbſt bis an die Zähne zu waffnen. Als die Konvention zwiſchen den beiden Kaiſern abgeſchloſſen war, rief Koſſuth freilich das Volk gegen die Ruſſen, die Feinde der Freiheit, der Unabhängigkeit und der Religion zu den Waffen, er forderte auch komiſcherweiſe die Prieſter auf, dem Landſturme voranzugehn, ermunterte zum Faſten und Beten und befahl allen Bewohnern der Grenzen, ſich mit Hab' und Gut ins Innere des Landes zurückzuziehen. Aber es war zu ſpät, den Ruſſen an der Grenze einen heißen Empfang zu bereiten. Außerdem ſtellte ſich ein anderer Uebelſtand heraus, der völlige Mangel einer einheitlichen militäriſchen Leitung, und eine unheilbare Disharmonie unter den Generälen. Das Kriegsminiſterium gab Befehle, Koſſuth gab Befehle, die Heerführer gaben Befehle, und Keiner nahm Rückſicht auf die Befehle des Andern. Nach dem 14. April, nach der Unabhängigkeitserklärung, wo Koſſuth

Digitized by Google

zum Gouverneur von Ungarn ernannt war, hatte eine neue Vertheilung der Miniſterien ſtattgefunden, und das Porteſeuille des Krieges war den Händen Görgey's anvertraut. Zwei Beweggründe mochten Koſſuth bei dieſer Wahl geleitet haben: einestheils die Anerkennung, daß Görgey das Talent und die Energie beſitze, die militäriſchen Kräfte zu organiſiren, anderntheils der Wunſch, den gefährlichen Mann vom Heere zu entfernen. Aber Koſſuth erreichte, indem er es geſtattete, daß Jener ſich als Kriegsminiſter vertreten ließ und den Armeebefehl behielt, weder das Eine noch das Andere. Klapka übernahm in Stellvertretung Görgey's zu Anfang Mai das Kriegsminiſterium. Nun wurde ein Verſuch gemacht zu reformiren. Koſſuth erließ ein Dekret, worin er die bisherige Willkür der Feldherrn tadelte und eine ſtrenge Unterordnung derſelben unter das Kriegsminiſterium verlangte. Am meiſten jedoch kam auf die Armee der oberen Donau und ihren Führer Görgey an, und zwiſchen dieſem und dem ſtellvertretenden Kriegsminiſter herrſchte eine verhängnißvolle Differenz über die Kriegsoperationen.

Die Magyaren hatten im Frühling 1849 — abgeſehen von einigen kleineren Corps — vier Armeen im Felde: eine in Siebenbürgen unter Bem, eine zweite im Süden unter Vetter, eine dritte im Norden unter Wyſocky, eine vierte an der oberen Donau unter Görgey. Dieſe letztere war die an Zahl bedeutendſte und an moraliſchem Muthe tüchtigſte, ſie belief ſich auf 50,000 M. mit 209 Stücken Geſchütz und 7200 Pferden, während die Totalſumme der Streitkräfte des Landes auf 135,000 M. mit 400 Kanonen berechnet wurde. Für dieſe Armeen

Digitized by Google

ward im Ministerrathe am 12. Mai folgender Operationsplan festgesetzt: die größere Hälfte der Donauarmee, 30,000 M., solle sich in die Festung Komorn werfen und von da aus die österreichische Hauptarmee möglichst in Schach halten, die andere kleinere Hälfte, 20,000 M., solle als Observationscorps auf dem linken Donauufer agiren und je nach den Umständen sich mit der gegen die Russen aufgestellten Nordarmee oder mit der Besatzung Komorn's vereinen. Im Fall die Russen vorrückten, würde sich dies Observationscorps wie die Nordarmee an die Theiß zurückziehn, wo sich inzwischen die Reserven gesammelt hätten. Die Südarmee habe die Belagerungen der Festungen Arad und Temesvar fortzusetzen, Bem aber das Kommando in Siebenbürgen an den Oberst Cecz abzugeben und auf dem rechten Donauufer aufwärts zu marschiren, um sich mit Komorn womöglich in Verbindung zu setzen.

Daß dieser Plan nicht zur Ausführung kam, lag zunächst an Görgey. In den letzten Tagen des Mai übernahm er selbst das Kriegsministerium, ernannte Klapka zum Befehlshaber in Komorn, enthob Dembinski des Kommandos der Nordarmee, Perczel des Kommandos der Südarmee, setzte Wysocky und Vetter an deren Stelle und richtete eine sogenannte Centralkriegskanzlei in Ofen ein. Der Operationsplan Klapka's wurde ignorirt und ein ganz entgegengesetztes Verfahren eingeschlagen, es wurden Vorbereitungen getroffen, an der oberen Donau gegen die österreichische Armee die Offensive zu ergreifen.

Keine strategischen Gründe waren es, welche Görgey zu diesem Entschluß veranlaßten, sondern politische Gründe.

Digitized by Google

In ſeinen Memoiren giebt er darüber ausführliche Auskunft; kurzgefaßt verhielt ſich die Sache folgendermaßen:

Görgey war damals bereits entſchloſſen, der ungariſchen Revolution das Genick zu brechen. Sucht man nach dem erſten Keime dieſes Entſchluſſes, ſo findet man ihn ohne Mühe in dem Verdruß eines wohlgeſchulten Soldaten über die ſogenannte Anarchie der Maſſen und über das parlamentariſche Treiben, worin ſich kein übergroßer Reſpekt vor den Epauletten und Uniformen zeigte. In dieſer verdrießlichen Stimmung ſah der ſuperkluge Mann überall Mißgriffe und Fehler, für ſich ſelbſt perſönliche Kränkungen. Mit ſeinem Waffenglück ſtiegen ſeine Anſprüche. Im Bewußtſein ſeiner Popularität bei der Armee betrachtete er bald den Liebling des Volks, Koſſuth, nur als ſeinen glücklicheren Nebenbuhler, der ein Stein auf ſeinem Wege war. Er riß Wachtſtubenwitze über die Fehler des letzteren und verſtand die glänzenden Eigenſchaften deſſelben nicht zu würdigen; überhaupt nicht fähig, ſich einer Idee hinzugeben, hatte er vor Koſſuth nicht einmal die Achtung, die er dem Erwählten der Nation unter allen Umſtänden ſchuldig geweſen wäre; er haßte denſelben mit aller Bitterkeit, deren ſeine durchaus ſelbſtſüchtige Natur fähig war. Und als die Spuren dieſes Häſſes offen zu Tage traten und in Folge davon das allgemeine Mißtrauen gegen Görgey rege wurde, ſo betrachtete dieſer das Mißtrauen als ein neues Unrecht gegen ſich und als eine neue Kränkung. Er ſuchte nur noch nach einer paſſenden Gelegenheit, nach einem plauſiblen Vorwand, um offener gegen Koſſuth aufzutreten. Auch dieſer Vorwand fand ſich nur zu

Digitized by Google

bald. Die Unabhängigkeitserklärung, so motivirt sie durch die Vernichtung der ungarischen Constitution von 1848 war, hatte in der Armee ihre Gegner, — theils solche, die einer republikanischen Staatsform überhaupt abgeneigt waren, theils solche, die den Eid, welchen sie dem constitutionellen Könige Ferdinand V. geschworen, durch jene Erklärung verletzt glaubten; auch unter den Mitgliedern des Reichstages gab es einige, welche freilich nicht gewagt hatten, gegen die Losreißung von Oesterreich zu stimmen, aber nachher keinen Anstand nahmen, heimlich dagegen zu conspiriren. Auf diese Malcontenten baute Görgey seinen Plan, den Reichstag mit Waffengewalt zur Aufhebung des Gesetzes vom 14. April zu zwingen. Der Plan war reif Ende Mai, aber die Ausführung erwies sich unthunlich. Bei einer Zusammenkunft des Generals mit den Conspirateurs des Reichstags fand der Plan des ersteren durchaus keinen Anklang, man rief ihm vielmehr einstimmig entgegen: „keine Militärrevolution!" „keine Säbelherrschaft!" In der Armee aber brachte gerade damals die Hinrichtung dreier kriegsgefangener ungarischer Offiziere — Haynau ließ dieselben hängen — eine solche Erbitterung gegen Oesterreich hervor, daß es eine Tollkühnheit gewesen wäre, gegen die Losreißung von Oesterreich aufzutreten. Görgey vertagte also seinen Plan und begnügte sich vorläufig damit, seine Anhänger an einflußreiche Stellen zu bringen. Er forderte ihm ergebene Offiziere auf, sich um Repräsentantenstellen zu bewerben, er enthob Perczel, Dembinski und Guyon ihrer Kommandos, weil sie zur Partei Kossuths gehörten, und er hatte nach eigenem

Digitized by Google

Eingeständniß Bem daſſelbe Schickſal aus demſelben Grunde zugedacht. Alsdann entſchloß er ſich zur Offenſive gegen die öſterreichiſche Armee. Görgey kalkulirte ſo: Wenn ich die feindlichen Armeen von neuem geſchlagen haben werde, ſo wird einestheils dadurch meine, des Siegers, Popularität wachſen und ein von mir unternommener Staatsſtreich überhaupt weniger Widerſtand finden, anderntheils iſt es aber auch vortheilhaft, gerade die Oeſterreicher anzugreifen und nicht etwa die Ruſſen, denn die Zurücknahme der Unabhängigkeitserklärung kann im Falle eines Siegs über jene nicht als Furcht, ſondern nur als Selbſtverleugnung ausgelegt werden; ich werde Oeſterreich dann einen ehrenvollen Vergleich anbieten, und wird dieſer abgelehnt, auf Tod und Leben kämpfen.

Dieſer Kalkül, der augenſcheinlich nichts Anderes bezweckte als die Verdrängung Koſſuths und die Vordrängung Görgey's, ſcheiterte an der Vorausſetzung, daß ſich die Oeſterreicher dem ehrgeizigen General zu Gefallen ſchlagen ließen. Er griff wiederholt an, — bei Zſigard und bei Pered — aber einen Sieg erfocht er nicht.

Das Mißlingen dieſer Angriffe bringt Görgey auf andere Gedanken: die Ruſſen dringen von Norden heran, die Oeſterreicher halten Stand — er ſieht ein, daß ſeine Armee und ſein Volk ihn im Stich laſſen würde, wenn er die Unabhängigkeitsakte unter dieſen Umſtänden antaſten wollte, er giebt den Plan eines Staatsſtreiches auf. Aber er giebt den Plan nur auf, um einen nicht minder verderblichen in Ausführung zu bringen. Er kann ſeinen Zweck nicht erreichen, ſo ſollen wenigſtens auch Koſſuth und deſſen Partei den ihrigen nicht erreichen. Er

Digitized by Google

giebt die Rettung Ungarns auf, er will keinen Versuch mehr dazu machen, er überläßt das Land den andringenden Russen und räth, mit ihnen zu parlamentiren; sich selbst und der Donauarmee stellt er nur eine Aufgabe: die Waffenehre aufrecht zu erhalten und zu diesem Zweck noch einen verzweifelten Schlag gegen Oesterreich zu führen. Er weiß seinen Vorschlag, in der Gegend von Komorn, auf dem rechten Donauufer auch ferner offensiv zu agiren, dem Ministerrath und Kossuth in so glänzendem Lichte darzustellen, daß diese für einen Augenblick sich blenden lassen und darin willigen. Allein gleich darauf ergreift die österreichische Armee selbst die Offensive, drängt Görgey bei Raab (28. Juni) zurück, und Kossuth verlangt entschieden, daß der Rückzug sofort angetreten werde. Görgey verspricht das, hält aber sein Wort nicht und wird von der Regierung des Oberkommandos entsetzt. Inzwischen hat er bei Komorn am 2. Juli einen Angriff der Oesterreicher tapfer — wenn auch nicht besonders glücklich — ausgehalten und ist selbst verwundet. Die Armee ist unzufrieden, daß man ihr den tapferen Führer nehmen und den wenig geachteten General Meszaros dazu machen will: eine Deputation geht ab, die Regierung um Rücknahme des Dekrets zu ersuchen und ihr zu drohen, daß ein Theil der Oberoffiziere im entgegengesetzten Falle seine Entlassung geben werde. Einem solchen Wunsche Gewährung zu versagen, ist jedenfalls gefährlich, und Kossuth wagt es nicht, die Verantwortung auf sich zu laden. Er ernennt Meszaros allerdings zum Oberkommandanten und General Aulich zum Kriegsminister, aber läßt Görgey das Kommando der Donau-

Digitized by Google

armee. Der letztere ist nach diesen Vorgängen natürlich nicht geneigter, sich dem Operationsplane der Regierung zu unterwerfen, aber er trägt seine Opposition nicht mehr so offen zur Schau; er beharrt darauf, die Offensive gegen die Oesterreicher zu ergreifen, aber um sich zu decken, läßt er vom Kriegsrathe den Beschluß dazu fassen. Die Offiziere erklären sich für noch einen Versuch, wenn auch dieser mißlingt, dann soll sich die Armee zurückziehn an die Theiß. Am 11. Juli führt Klapka — denn Görgey leidet noch an der Kopfwunde — das ungarische Heer noch einmal gegen die österreichischen Linien vor Komorn, aber trotz aller Tapferkeit gelingt es ihm nicht, dieselben zu durchbrechen, nach einem mörderischen Kampfe weicht er in die Verschanzungen zurück. Jetzt ist Görgey zum Nachgeben genöthigt, und am 12. Juli tritt er den Rückzug an. Es ist die höchste Zeit; nur dem säumigen Anmarsch der Russen ist es zu danken, daß ein Rückzug überhaupt noch möglich. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß wenige Märsche für Paskewitsch genügt hätten, um von Hatvan aus den Oesterreichern vor Komorn die Hand zu bieten. Die ungarische Hauptarmee war dann in der Festung eingeschlossen mit der traurigen Aussicht, in wenigen Wochen ausgehungert zu sein.

Görgey führte seine Armee*) also donauabwärts, er hoffte den Weg noch frei zu finden, sich bis Waitzen in der Nähe des Flusses halten und dann direkt nach

*) Görgey giebt die Stärke dieser Armee auf c. 27,000 M. an. S. dessen Memoiren, erschienen bei Brockhaus, Leipzig 1852. Nach Anderen zählte die Armee 30,000 M. und 148 Kanonen.

Digitized by Google

der Theiß-Ebene marschiren zu können. Von den Oesterreichern ward der Rückzug nicht gestört, sie hatten Nichts davon bemerkt, und wähnten Görgey noch in Komorn. Aber am 15. Juli früh stieß sein Vortrab auf die Posten der Russen, die Waitzen, das am linken Donauufer liegt, bereits mit einem Kavallerieregiment besetzt hatten. Nach kurzem Vorpostengefecht indeß räumten sie die Stadt, die Ungarn folgten und stellten sich südöstlich von Waitzen auf. Auf dem bergichten Terrain daselbst begann um Mittag ein hitziges Gefecht, der russische Generaladjutant Rüdiger, begleitet vom Großfürsten Konstantin, zweiten Sohne Nikolaus I., führte von Hatvan aus 24,000 M. zur Unterstützung der vorgeschobenen Reiterei und Artillerie ins Feuer, es wurde gekämpft bis tief in die Nacht, aber ohne Entscheidung. Die Magyaren behaupteten, obwol nur etwa die Hälfte ihrer Armee am Kampfe Theil nahm, ihre sämmtlichen Positionen. Während der Nacht bot der russische Feldherr Paskewitsch Alles auf, seine übrigen Truppen zu concentriren, er blieb die ganze Nacht zu Pferde, um am 16. mit Uebermacht einen entscheidenden Schlag zu führen. Aber der Morgen des 16. brach an, und die Dispositionen waren noch nicht befolgt, der Mittag kam, es wurde Abend, bis Alles zum Angriffe bereit war. So setzte Paskewitsch die Schlacht auf den 17. an.

Früh, beim ersten Grauen des Tages, sprengten einige russische Kavallerieregimenter gegen die Stellung der Ungarn vor; zu ihrem Erstaunen fanden sie keinen Widerstand und erreichten ungehindert die Höhen südöstlich von Waitzen, ohne auf Truppen zu stoßen. Görgey

Digitized by Google

hatte seinen Plan, direkt nach der Theiß zu ziehen, aufgegeben und dagegen den kühnen Entschluß gefaßt, sich nordwestlich zu wenden, die russische Hauptarmee zu umgehen, und dann über Miskolcz und Tokay die Vereinigung mit den Corps des Südens zu suchen; bereits am 16. um 7 Uhr Abends zog er seine Truppen zurück, nur die Arrieregarde dem Feinde gegenüber stehen lassend.

Die Russen eilten von den Höhen herab gegen Waitzen vor, trafen auf die ungarische Nachhut, warfen sie in die Stadt zurück, drangen zugleich mit ihr in dieselbe ein und nahmen im ersten Anlauf vier Stück Geschütze. Nun aber ermannen sich die Gegner, Verstärkung von einem der abziehenden Corps eilt herbei, die Bürger Waitzen's betheiligen sich am Kampf, — die Russen verlieren drei der eroberten Kanonen, sie werden aus der Stadt hinausgeworfen. Paskewitsch ist genöthigt, eine imposantere Macht aufzubieten, vor dieser räumen die Ungarn fechtend und wohlgeordnet die Stadt und die umliegenden Höhen.

In den nächsten Tagen, am 18., 19. und 20. Juli, machte der russische Heerführer sehr mühevolle aber auch sehr nutzlose Versuche, die ungarische Armee zu erreichen. Die letztere zog über Retsag, Vadkert, Balassa-Gyarmat, Lossoncz nach Rimaszombat; die Russen griffen hie und da die Nachhut an, holten sich aber nur blutige Köpfe.

Paskewitsch versuchte jetzt ein anderes Mittel, um den Ungarn beizukommen, und dies Mittel schlug besser an.

Am 20. Juli Abends meldeten sich zwei russische Offiziere bei den ungarischen Vorposten und verlangten, vor den Oberbefehlshaber geführt zu werden. Diesem,

Digitized by Google

dem General Görgey, überbrachten sie von Paskewitsch die Aufforderung im Namen des Zaren, er solle seine Truppen die Waffen ablegen und sie in die Heimath gehen lassen, widrigenfalls die Russen angreifen würden; zur Eröffnung der Unterhandlungen begehrten sie achtundvierzigstündigen Waffenstillstand. Ein anderer Mann als Görgey hätte diese Aufforderung ohne Zweifel als einen Scherz behandelt und die Parlamentärs mit Humor aus dem Hauptquartier hinauskomplimentirt, denn diese Drohung mit einem Angriff war nach den Kämpfen bei Waitzen, nach den resultatlosen Gefechten der folgenden Tage und nach dem gelungenen Seitenmarsche der ungarischen Armee in der That nur lächerlich, — aber Görgey behandelte die Sache ernsthaft. Er lehnte den Waffenstillstand freilich ab, schrieb aber an Paskewitsch, daß er die Aufforderung, die Waffen zu strecken, nicht sogleich beantworten könne, sondern erst die Armee befragen müsse.

Diese Befragung der Armee fand am 21. Juli wirklich statt. War sie nach einer Seite hin eine bloße Komödie, — denn Görgey war der ablehnenden Antwort von vorn herein gewiß, — so war sie nach einer andern Seite hin eine wohlüberlegte Verrätherei und von den schlimmsten Folgen. Niemand wird dem Führer einer Armee das Recht bestreiten, unter gewissen Umständen seine Truppen zu befragen, ob sie in eine Kapitulation willigen; aber das kann jedenfalls nur in äußerst kritischen Fällen geschehen. Die ungarische Armee hatte keine Niederlage erlitten, der Rückzug stand ihr frei, der nachdrängende Feind vermochte sie nicht zu erreichen. Wenn eine solche Befragung dennoch statt fand, so mußte die-

Digitized by Google

ſelbe eine unnöthige Beſorgniß hervorrufen, das Gefühl der kritiſchen Lage übertreiben, die Armee entmuthigen und desorganiſiren. Man iſt berechtigt, in ſo fern von einem groben Fehler des Heerführers zu reden; die Art und Weiſe aber, wie Görgey die Anfrage an die Armee benutzte, muß man geradezu als ein Verbrechen bezeichnen. Er wußte die Oberoffiziere zweier Armeecorps zu bewegen, daß ſie ihren Truppen eine Erklärung unterbreiteten, worin die Anerkennung und Garantie der ungariſchen Konſtitution von 1848 als Baſis und Bedingung fernerer Unterhandlungen mit den Ruſſen hingeſtellt wurde. Görgey berief ſich in ſeinem Schreiben an Paskewitſch, worin er es ablehnte, die Waffen zu ſtrecken, dann ebenfalls auf dieſe Verfaſſung von 1848. Erinnern wir uns nun, daß dieſe von Ferdinand V. ſanktionirte Konſtitution durch die Unabhängigkeitserklärung beſeitigt, und daß Görgey als Kommandant eines einzelnen Heerestheils gar nicht befugt war, dem Feinde Vorſchläge zu machen, die eine Verfaſſungsänderung involvirten, ſo werden wir nicht umhin können, von dieſem Akte die offene Auflehnung des Generals gegen die geſetzliche Regierung und den Verrath deſſelben zu datiren*).

*) Görgey's Armee beſtand aus drei Corps; zwei derſelben wurden befehligt von Generalen, die ihm unbedingt ergeben waren und ſeine Antipathie gegen die revolutionäre Regierung theilten, in dieſen beiden Corps fand die Berufung auf die Konſtitution Anklang. An der Spitze des dritten Corps ſtand Nagy-Sandor, der zur nationalen Partei gehörte. Wie Görgey in ſeinen Memoiren das Mögliche thut, um das Andenken dieſes — in Arad gehängten —

Digitized by Google

Der Gedanke an einen Vergleich mit den Russen war nun einmal officiell in die ungarische Armee geworfen, und er trug dort seine Früchte; die Russen hatten einen Blick hinter die Kulissen des Revolutionstheaters gethan, und sie waren einsichtsvoll genug, das Erkundete für sich auszubeuten.

Paskewitsch gab auf Görgey's Brief keine Antwort, wenigstens ist von einer solchen Nichts bekannt geworden; aber in der Nacht vom 23.—24. Juli langte eine aus dem russischen Lager kommende Dame im ungarischen Hauptquartier an; es war eine Tante Görgey's, die einen Brief von Rüdiger überbrachte. Der Brief enthielt eine Menge Komplimente für den ungarischen General, es war darin ferner gesagt, Rüdiger habe überall auf seinem Marsche gehört, Görgey sei nicht abgeneigt, sich zu ergeben, und schließlich wurde der letztere aufgefordert, die Bedingungen zu sagen, unter welchen er eine Beendigung des ungleichen Kampfes für möglich erachte. Ertheilte nun Görgey auch eine ausweichende Antwort auf diesen Brief, indem er seinerseits um Mittheilung der „Bedingnisse bat, unter welchen Ungarn mit Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland Frieden schließen könne", so verfehlte schon die Thatsache des fortgesetzten Verkehrs an und für sich nicht, die ungarische Armee mit dem Ge-

---

Generals zu besudeln, so giebt er sich auch, als er von der Befragung der Armee erzählt, die Miene, als habe er gerade von Nagy-Sandor's Corps erwartet, es werde in die Waffenstreckung willigen. In der That war es gerade dieses Corps, welches zuerst die Niederlegung der Waffen entrüstet abwies und keine Berufung auf die Konstitution einlegte.

Digitized by Google

danken an einen Vergleich mit Rußland vertraut zu machen. Mehr noch wirkten darauf hin die Formen, welche von den Russen bei diesem Verkehre wie überhaupt bei der Kriegführung in Ungarn beobachtet wurden. Diese Formen widersprachen sowol dem Rufe, der den Russen voraufging, als der Art, wie die Oesterreicher auftraten. Die letzteren führten den Krieg in Ungarn mit einer beispiellosen Brutalität, sie behandelten die Kriegsgefangenen wie gemeine Verbrecher, sie ließen selbst an den Verwundeten ihre Wuth aus, sie ermordeten mehr als einen Parlamentär wie einen Spion, sie traten in allen Schriftstücken, die von ihren Commandanten ausgingen, mit verletzendem Hochmuth gegen die Ungarn auf. Die Russen machten das ganz anders. Sie hielten strengere Disciplin, als jemals bei russischen Armeen der Fall war, sie verfuhren gegen die ungarischen Truppen wie gegen die Soldaten einer ihnen ebenbürtigen Armee, behandelten Gefangene und Verwundete mit der Humanität, die selbst im Kriege von civilisirten Nationen geübt zu werden pflegt, sie achteten beim Empfange von Parlamentärs die Gesetze des Völkerrechts, ja sie traten den ungarischen Offizieren mit einer Courtoisie gegenüber, die unter den obwaltenden Umständen geradezu auffallen mußte. Jene beiden ersten russischen Offiziere, die das Hauptquartier Görgey's betraten, tauschten mit zwei ungarischen Offizieren die Dienstzeichen aus, später schickten General Sass und Oberst Chrulew ihre Pistolen an Görgey, und dieser je ein Paar der seinigen an die beiden Russen. Es mag übertrieben sein, wenn behauptet worden ist, daß die Offiziere und Gemeinen beider Armeen

Digitized by Google

vielfach mit einander fraternisirt hätten, aber es ist constatirt, daß im ungarischen Heere seit jener Anfrage an dasselbe eine merkwürdig russenfreundliche Stimmung einriß: man begrüßte die russischen Parlamentärs mit lautem „Eljen", man baute im Bivouac am Sajo und am Hernad bereits glänzende Luftschlösser: die ungarische Krone, hieß es, werde der Großfürst Konstantin oder der Herzog von Leuchtenberg, der Schwiegersohn des Kaisers, bekommen, und die russischen Truppen würden sich nächstens mit den ungarischen gegen die Oesterreicher vereinen.

Indeß — wenn in der Armee Görgey's auch die Neigung vorhanden war, mit Paskewitsch zu unterhandeln, so doch nicht die Neigung, sich den Russen auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Auch diese Neigung zu wecken, darauf wirkte Görgey — dürfen wir der allgemein verbreiteten Meinung trauen planmäßig — hin.

Wir wissen, der Abmarsch der Donauarmee von Komorn hatte den ausdrücklichen Zweck, die Theiß zu gewinnen und sich mit den übrigen Armeen Ungarns zu vereinen. Nach dem Gefechte mit den Russen bei Waitzen wurde der direkte Weg verlassen und die Richtung nach Norden eingeschlagen, um ein Zusammentreffen mit der russischen Hauptarmee zu vermeiden. Schon in Rimaszombat erfuhr man, daß Miskolcz von den Russen nicht besetzt sei, daß dagegen an den Theißübergängen bei Tokay und bei Tissafüred befreundete Truppen ständen: der Rückzug war also frei, und es bedurfte weniger Tagemärsche, um den Freunden die Hand zu reichen. Görgey führte seine Armee auch wirklich vorwärts, bis über

Digitized by Google

Miskolcz hinaus, dann aber unterbrach er plötzlich seinen Marsch und machte am Flusse Hernad Halt. Er giebt sich in seinen Memoiren große Mühe, für dies abermalige Zaudern strategische Motive aufzufinden, und wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob ihm dies gelungen ist, aber jedenfalls war dies Zaudern politisch nicht motivirt, es war ein neuer Akt des Ungehorsams gegen die Landesregierung, es schob die Vereinigung der ungarischen Armeen hinaus, ja stellte das Gelingen derselben in Frage.

Niemand zog Vortheil von dieser Zögerung als Paskewitsch. Er gewann Zeit, seine Hauptarmee gegen die Theiß vorzuschieben, und am 26. Juli forcirten 20,000 M. Russen den Flußübergang bei Tissasüred.

Diese Nachricht bewog Görgey am 28. freilich zum Abmarsch, aber unter sehr ungünstigen Verhältnissen. Er war nun genöthigt, einen Flankenmarsch anzutreten, um auf Umwegen die Verbindung mit dem Süden zu finden, die er einige Tage vorher auf geradem Wege und ungestört vom Feinde hätte bewerkstelligen können. Es galt jetzt, nachdem auch seine Armee bei Tokay die Theiß überschritten hatte, die weite Strecke über Debrezin, Großwardein bis Arad im Fluge zurückzulegen, einen ungeheuren Bogen, den die Russen von Tissasüred aus an jedem beliebigen Punkte vor den Ungarn erreichen konnten. Görgey theilte seine Armee und ließ sie den gefährlichen Marsch in zwei Kolonnen antreten, die eine Kolonne, ein Drittel der Gesammtarmee, unter Nagy-Sandor's Kommando rechts, den Russen zunächst, die andere Kolonne, der Rest des Heeres, links weiter nach Osten hin. Am 29., 30.—31. Juli und 1. August

blieb der Marsch ungestört. Am 1. August traf Nagy-Sandor in Debreczin ein und erfuhr, daß sich im Westen der Stadt der Vortrab der Russen gezeigt habe. Am Morgen des 2. stellte er sich vor den Thoren Debreczin's in Schlachtordnung auf und wurde dort von den Russen angegriffen.

Die russischen Streitkräfte betrugen gegen 60,000 M. mit 250 Stücken Geschütz, denen Nagy-Sandor etwa 10,000 M. mit einigen 40 Kanonen entgegen zu stellen hatte. Unter diesen Umständen den Kampf aufzunehmen und hartnäckig fortzusetzen war eine Tollkühnheit der Ungarn, die auch mit einer vollständigen Niederlage gebüßt wurde. Die Russen warfen das feindliche Corps nach tapferem Widerstande über den Haufen, nahmen ihm eine Anzahl Kanonen ab und brachten ihm einen Verlust von mehr als 2000 M. Todter und Verwundeter bei. Paskewitsch zog Abends, den Großfürsten Konstantin an seiner Seite, triumphirend in Debreczin ein. Nagy-Sandor vermochte von seinen 10,000 M. nicht mehr als 4000 wieder zu sammeln.

Dieser Sieg bei Debreczin ist die glänzendste Waffenthat der Russen während des ganzen ungarischen Feldzugs gewesen, und sie haben Lärm genug davon gemacht. Paskewitsch ließ gleich darauf in der Kirche zu Debreczin ein Tedeum singen, ruhmredige Bulletins verkündeten die Tapferkeit der russischen Truppen, in Rußland feierte man Siegesfeste, und Nikolaus vertheilte Orden an die Generale, die in der Schlacht kommandirt hatten, sicherte jedem Soldaten, der am Kampfe Theil genommen, eine Medaille zu.

Digitized by Google

Unter den Ungarn ſtritt man darüber, wer Schuld an der Niederlage ſei. Görgey wälzte alle Verantwortlichkeit auf Nagy-Sandor, der ſeine Inſtruktionen überſchritten und den Kampf gegen die ſechsfache Ueberzahl muthwillig aufgenommen habe, ſtatt ſich auf die Hauptkolonne zurückzuziehn. Feinde Görgey's dagegen behaupteten, Nagy-Sandor mit ſeinem Corps ſei abſichtlich den Ruſſen preisgegeben und während des Kampfes ohne Unterſtützung gelaſſen. Bemerkenswerth iſt die widerſpruchsvolle Thatſache, daß dem geſchlagenen magyariſchen Corpsführer von ſeinem Feldherrn ein grober Fehler Schuld gegeben, aber das Commando gelaſſen wurde.

Paskewitſch verfolgte inzwiſchen ſeinen Sieg nicht. Er blieb mit dem Gros ſeiner Truppen vorläufig in Debreczin, es Rüdiger überlaſſend, der Görgey'ſchen Armee, die am 4. Auguſt Großwardein erreichte und dort Nagy-Sandor's Corps aufnahm, zu folgen. Rüdiger beunruhigte den Marſch der Ungarn nicht, und am 9. Auguſt zogen dieſelben in Arad ein.

Ehe wir jedoch die Operationen Görgey's und Rüdiger's weiter verfolgen, iſt es nothwendig, die Ereigniſſe nachzutragen, welche unterdeß auf den anderen Punkten des Kriegstheaters und im Schoße der Regierung Ungarn's ſtattgefunden hatten.

Die öſterreichiſche Armee unter Haynau, einſchließlich des ruſſiſchen Hülfscorps unter Paniutin gegen 80,000 M. ſtark, war gleichfalls in die Nähe von Arad gelangt. Wenige Tage nach Görgey's Abzug von Komorn brach Haynau nach Peſth auf, brandſchatzte daſelbſt die Einwohner, zog am 24. Juli weiter donauabwärts nach dem

Digitized by Google

Süden, überall in den Städten und Weilern auf seinem Wege unbarmherziges Gericht haltend über die Rebellen. Die Spitze seiner Armee war bis Theresianopol gekommen, als er eine Schwenkung machte und sich in drei Colonnen gegen die Theiß wandte. Die Ungarn gaben Szegedin, den bisherigen Sitz der Regierung, Preis, versuchten aber, dem Feinde den Uebergang auf das linke Theißufer zu wehren.

Dembinski hatte hier eine ansehnliche Armee unter seinem Befehl: das Corps des Generals Guyon, das frisch von einem Siege über den Ban Jellachich (14. Juli bei Hegyes) aus dem Süden kam, das Corps Wysocki's, die Division Kmety's und andere Truppen, im Ganzen über 40,000 M. mit 80 Kanonen. Haynau hatte auch keine so erhebliche Ueberzahl in den Kampf zu führen, wie Paskewitsch bei Debreczin gegen Nagy-Sandor, denn der rechte Flügel seiner Armee wie der linke setzten an andern, entfernten Punkten über die Theiß. Aber es war kein rechtes Vertrauen mehr in der ungarischen Armee, kein Vertrauen auf die oberste Führung und kein Vertrauen auf den Sieg, kein Glaube an das Glück: sie wich nach hartnäckigem Widerstande aus Uj-Szeged am linken Theißufer, und an den folgenden Tagen, am 4. und 5. August, ließ sie sich von den Oesterreichern aus ihrer festen Position bei Szöred werfen. Der Rückzug der geschlagenen Armee ging aus unerklärten Gründen auf Temesvar, statt auf Arad, wie Dembinski für solchen Fall von der Regierung vorgeschrieben war. Diese Richtung wurde verhängnißvoll für das Geschick des Landes. Statt am 8. August unter den Mauern und Ka-

Digitized by Google

nonen Arad's Sicherheit zu finden und sich mit Görgey's Armee zu vereinen, sahen sich Dembinski's erschöpfte, von dem nachdrängenden Feinde gehetzte Truppen am Abend dieses Tages im Angesichte der feindlichen Veste Temesvar. Freilich fanden sie hier eine Verstärkung an dem Corps des Generals Vecsey, das die Festung seit längerer Zeit belagert hatte, aber der Weg nach Arad war nun auch nicht mehr ohne Kampf zu passiren. Man erwog, was zu thun sei, ob dem nachsetzenden Feinde die Spitze zu bieten, ob der Rückzug auf Arad zu erkämpfen sei, als ein Zwischenfall eintrat, wie er nur in der revolutionären Verwirrung Ungarns möglich war. Bem erschien ganz unerwartet auf dem Schauplatze und nahm Dembinski den Oberbefehl ab.

Wir haben Bem — vergleiche Seite 5 — verlassen, als er die im März 1849 eingedrungenen Russen aus Siebenbürgen warf. Er hatte seitdem den Wankelmuth der Glücksgöttin in vollem Maße erfahren. Als ihm in Siebenbürgen kein Feind mehr im offenen Felde gegenüberstand und eben die letzte vom Feinde besetzte Stadt Karlsburg cernirt war, rief ihn Kossuth in's südliche Ungarn, um dasselbe gleichfalls vom Feinde zu säubern. Bem's zwanzigtägiger Feldzug im Banat war eine ununterbrochene Reihe von Siegen gewesen, und er entwarf bereits kühne Pläne, den Krieg über die Grenzen Ungarn's an die Ufer des Mittelmeeres zu versetzen, als ihn der Volksaufstand der Walachen in seinem Rücken zwang, nach Siebenbürgen zurückzukehren.

Der dortige Gebirgskrieg, durch Mißgriffe der ungarischen Regierung von neuem entfacht und mit allem

Digitized by Google

Fanatismus des Racenhasses geführt, nahm bereits die ganze Umsicht und Energie Bem's in Anspruch, als sich auch den Grenzen Siebenbürgen's feindliche Streitkräfte näherten. Es zeigte sich jetzt, was dem Zaren die Besetzung der Donaufürstenthümer werth war. Die Russen hatten die nach Siebenbürgen bestimmten Invasionstruppen theils in der Bukowina, theils in der Moldau und Walachei concentrirt, in der Mitte des Juni rückten sie vor. Am 17. Juni drang eine russische Armee von 15,000 M. unter General Grotenjhelm in Verbindung mit einem österreichischen Streifkorps durch den Borgo-Paß und nahm die Stadt Bistritz mit Sturm; gleichzeitig begannen die Operationen an dem südöstlichen Rande Siebenbürgens: der russische General Lüders führte c. 15,000 M. durch den Paß von Tömös, General Engelhardt 10,000 M. durch den Törczburger Paß, 12,000 M. Oesterreicher unter Clam Gallas folgten. Mit diesen 50,000 M. regulärer Truppen einerseits und den wüthenden Haufen der Walachen andererseits hatte sich Bem herumzuschlagen. Alle Elasticität seines Charakters, alle Genialität seiner Manövers, alle Schnelligkeit seiner Bewegungen reichte gegen diese Uebermacht nicht aus, — er täuschte unzähligemale den Feind, schlug ihn empfindlich, richtete sich nach einer Niederlage rasch wieder auf, machte sogar einen verwegenen Einbruch in die Moldau, — aber immer mehr engte ihn der Feind ein, und am 6. August sehen wir ihn, nachdem er bei Schäsburg eine Schlacht verloren, mit wenigen Begleitern von Hermannstadt westlich nach Mühlenbach sprengen. Hier übergab er dem General Stein das Commando

der ungarischen Truppen in Siebenbürgen und eilte selbst weiter, einer Aufforderung Kossuth's folgend, der ihm den Oberbefehl über die vereinigten Armeen Ungarns hinter der Theiß übertragen hatte. Am 9. August Abends erreichte er die auf dem Rückzuge nach Arad befindliche Armee Dembinski's.

Josef Bem war ohne Frage der tüchtigste aller Generale, die im ungarischen Kriege den Russen oder Oesterreichern an der Spitze einer Armee gegenübergestanden haben. Er besaß die Achtung der Offiziere und die Liebe der Soldaten; er hatte seinen alten bei Ostrolenka und Warschau erworbenen Kriegsruhm auf den Schlachtfeldern Ungarns und Siebenbürgens bewährt, von seiner persönlichen Tapferkeit zeugte sein mit vernarbten und unvernarbten Wunden bedeckter Leib, an seinem Hasse gegen die Unterdrücker Ungarns nagte kein Zweifel*). Aber

*) Ueber Bem äußert sich Klapka, „Der Nationalkrieg in Ungarn und Siebenbürgen", also: „Schon dieser Erfolg zeugt von militärischen Gaben, wie wir sie in der Epoche der üngsten Erhebung der Völker bei keinem andern Heerführer wahrnehmen; unser Staunen verwandelt sich aber in Bewunderung, wenn wir die geringen Mittel gewahren, womit ein so glänzendes Resultat erzielt, wenn wir die richtige Combination verfolgen, die jeder Unternehmung voraufging, und wenn wir dann die Kühnheit, die Energie und die Selbstaufopferung erwägen, die bei der Ausführung obwalteten; wir werden uns endlich in achtungsvoller Verehrung vor dem großen Manne beugen, der mitten in seinem Siegeslaufe selbstständige Ruhe behielt, nur durch Güte und Verzeihung bethörte Gemüther der Freiheit wieder zu gewinnen, bei dem der Edelmuth über die Rache geht, — der endlich rastlos schafft und wirkt, wenn der Schlachtenlärm verklungen, und bei allen

Digitized by Google

es war eine unglückliche Stunde, in welcher Marcellus-Bem dem Fabius-Dembinski das Commando aus der Hand nahm, und wer Schlachten gewinnen will, dem muß der Stern des Glückes lächeln. Bem entschied sich im Kriegsrath, der während der Nacht in Bekas, unweit Temesvar, gehalten wurde, für eine Schlacht, und seine Meinung gewann unter den anwesenden Offizieren die Oberhand. Am 9. August Morgens stellte der Feldherr die Armee in der Ebene bei Temesvar in Schlachtordnung auf und erwartete den Angriff der österreichischen Kolonnen. Des greisen Polen Tapferkeit und Genie leuchtete allerdings wieder glänzend hervor auf der Wahlstatt von Temesvar, die Truppen, die bisher fast ununterbrochen retirirt hatten vor den Oesterreichern, hielten der Uebermacht Stand im dichtesten Kugelregen, rückten vor und drängten den Feind. Aber es waltete ein Unstern über dem Tage. Bem zersprengte den linken Flügel der Feinde, er scheuchte das Centrum Haynau's, die russische Division Paniutin vermittelst seiner Artillerie zurück, schon durchlief der Jubelruf: Sieg! die ungarischen Reihen, und ein Kourier eilte mit der Freudenbotschaft zu Kossuth nach Arad, — da wandte sich das Glück. Der Artillerie Bem's mangelte es an Munition,

---

Verdiensten doch einfach, anspruchslos und bescheiden bleibt, der sich selbst vergessend immer nur auf das eine Ziel — auf den Sieg der Freiheit losstürmt und weder durch Kränkung noch durch Mißtrauen sich von demselben ablenken läßt. Bem's Feldzug in Siebenbürgen ist ein klassischer Theil der neuern Kriegskunst — Bem's Name wird im Pantheon der Feldherrn ewig und unverwelkt glänzen.

Digitized by Google

er rief nach dem Reservevorrath, aber der war fern, durch ein Mißverständniß bereits auf dem Wege nach Arad. Nun ermannen sich die Oesterreicher zum entscheidenden Gegenstoß. Die ermattete Reiterei Bem's hält diesen nicht mehr aus, die Infanterie geräth in Verwirrung, der Sieg entgleitet seinen Händen; in seine wankenden Schaaren bricht überdieß die Besatzung von Temesvar von der Flanke her ein, er selbst stürzt mit dem Pferde und erhält eine Quetschung am Arm, seine Armee wird zersprengt und in wilder regelloser Flucht nach Osten nach den Grenzen Siebenbürgens gejagt.

Diese Niederlage bei Temesvar entschied über das Schicksal Ungarns. Das ist nicht so zu verstehn, als ob von jetzt an jeder Widerstand unmöglich und vergeblich gewesen wäre, aber vom Ausgange dieser Schlacht hing es ab, welchen Händen die Zukunft des Landes anvertraut wurde. Erfocht Bem bei Temesvar einen Sieg, so war er der unbestrittene Oberkommandant der ungarischen Armeen: die dort errungenen Lorbeeren hätten seiner neuen Würde, die ihm von Kossuth eigenmächtig ertheilt war, den Stempel der Legitimität aufgedrückt, vor seinem frischen Ruhm hätte die Eifersucht anderer Generale verstummen gemußt. Aber mit dem Verlust der Schlacht und mit dem Verlust seiner Armee verlor Bem auch die Anwartschaft auf das Oberkommando. Dasselbe fiel nun Görgey zu, der so eben mit seiner Armee Arad erreicht, und dem der Reichstag längst den Heerbefehl zu übertragen gewünscht hatte.

Bedeutete das Oberkommando Bem's aber eine Fortsetzung des Kampfes unter jeder Bedingung, so

Digitized by Google

bedeutete das Oberkommando Görgey's die Beendigung desſelben unter jeder Bedingung, wie ſich bald herausſtellen ſollte.

Als Görgey in Arad anlangte, wurde er von Koſſuth eingeladen, an einer Sitzung des Miniſteriums Theil zu nehmen. Es war dies am 10. Auguſt, wo widerſprechende Gerüchte über den Ausgang der Schlacht bei Temesvar ſchon in der Feſtung umliefen. Die Unterhandlung mit Rußland war Gegenſtand der Debatte. Eine Woche vorher hatte die Regierung bereits einen Parlamentär mit Vergleichsvorſchlägen ins ruſſiſche Hauptquartier geſchickt, aber keine Antwort erhalten; nur bei Görgey lief ein Schreiben Rüdiger's ein, worin kurz bemerkt war, daß Paskewitſch nur über die Unterwerfung der ungariſchen Armee unter ihren „legitimen Souverän" verhandeln werde. Jetzt war die Regierung zu einem neuen Verſuch entſchloſſen. Görgey vertrat die Anſicht, daß man dem Zaren mit dürren Worten die Krone Ungarns anbieten müſſe, und Koſſuth und die Miniſter willigten ein.

Ehe jedoch das betreffende Sendſchreiben an Paskewitſch abging, langte die verbürgte Nachricht von der Niederlage Bem's an. Görgey, an der Spitze ſeiner Armee von immer noch gegen 30,000 M.*), war jetzt die einzige Stütze der magyariſchen Hoffnungen. Jedermann begriff das, Koſſuth begriff es, am beſten begriff es der General ſelbſt. Ein Dekret der proviſoriſchen

*) Am 29. Juli war ein mit der Bewachung des Theißübergangs bei Tiſſafüred beauftragtes Corps zur Armee Görgey's geſtoßen.

Digitized by Google

Regierung vom 11. Auguſt übergab dem letzteren den Oberbefehl über ſämmtliche Truppen und die unbedingte Vollmacht, — mit den Ruſſen — Frieden zu ſchließen. Aber das genügte ihm nicht: er forderte, daß Koſſuth abdanke und ihm ſelbſt die höchſte Gewalt übertrage.

Das mögen ſchwere und ſchwüle Stunden für den ungariſchen Agitator geweſen ſein, die Stunden, in welchen dies Verlangen Görgey's ſchriftlich vor ihm lag und auf Antwort harrte. Sollte er nachgeben, ſollte er ſich weigern? Ließ er auch ſein perſönliches Intereſſe gar nicht mitreden — und es ſieht Koſſuth gar nicht ähnlich, daß er das gethan hätte — was war zu thun im Intereſſe ſeines Landes? Durfte er den Wunſch der Offiziere und der Reichstagsmitglieder, der Armee und des Volkes — die nur von Görgey noch Rettung hofften, — ignoriren und einem andern Generale das Kommando übergeben? Konnte er anderntheils die Diktatur ohne gerechte Beſorgniß in die Hand eines Mannes legen, der ſeit langer Zeit gegen die Regierung intriguirte, ihre Anordnungen gar nicht oder höchſt ſaumſelig befolgte und noch ſo eben durch die Berufung auf die Konſtitution von 1848 ſeine ſchlimmen Gedanken geoffenbart hatte? Mußte er nicht ſich ſelbſt Vorwürfe machen, daß er es dem Eigenſinn und dem Ehrgeiz dieſes Soldaten gegenüber wol nicht an Bitten und Beſchwörungen, aber an Energie hatte fehlen laſſen? Was waren die Pläne Görgey's, des verſchloſſenen Menſchen, hinſichtlich der Unterhandlungen mit Rußland? Was war an der Sage, die unter Einigen in der Armee umging, daß der General

die Waffen ſtrecken wolle? War es überhaupt noch möglich, Ungarns Freiheit zu retten?

Koſſuth war nicht der Mann, um etwa durch eine raſche That den gordiſchen Knoten zu zerhauen, er kam zu einem Entſchluß, in welchem alle ſeine Zweifel und Bedenken unverhüllt und unvermittelt zu Tage lagen.

In einer Proklamation voll beredter Worte übertrug er Görgey die Diktatur. Im Eingange derſelben erklärte er jede Hoffnung, daß der Selbſtvertheidigungskampf gegen Rußland und Oeſterreich fortgeſetzt werden könne, für nichtig, im weitern Verlaufe wies er die Nation an den Führer der Armee, von dem noch die Sicherung ihrer Zukunft zu erwarten ſei. Er machte den neuen Diktator vor Gott, vor der Nation und vor der Geſchichte dafür verantwortlich, daß derſelbe ſeine Gewalt zur Rettung des nationalen Staatslebens anwenden werde, aber er ſelbſt begab ſich auf die Flucht. Er bekleidete Görgey mit dem Titel der unumſchränkten Macht, aber die Zeichen dieſer Macht, die Reichsinſignien, nahm er mit ſich.

So war denn Görgey Meiſter der Situation, und er zögerte nicht zu handeln. In den erſten Nachmittagsſtunden des 11. Auguſt gelangte die Abdankungsakte Koſſuths in ſeine Hände, ſofort entwarf er ein Schreiben an den ruſſiſchen General Rüdiger, legte es im Concept einem raſch einberufenen Kriegsrath vor, und gegen acht Uhr Abends waren ſchon drei Parlamentäre mit der Reinſchrift des Briefes auf dem Wege zu Rüdiger.

Dieſer Brief enthielt außer der Anzeige von dem

Digitized by Google

ſtattgefundenen Regierungswechſel im Weſentlichen Folgendes:

Der neue Diktator erklärte, daß die ungariſche Armee die Waffen ſtrecken wolle auf Gnade und Ungnade,

er ſtellte die Bedingung, daß dies nur vor ruſſiſchen Truppen geſchehe,

er appellirte an die Großmuth des Zaren zu Gunſten der ungariſchen Nation, inſonderheit zu Gunſten der vormals öſterreichiſchen Offiziere der Armee, indem er hinzufügte: „es dürfte ja vielleicht genügen, wenn ich als Opfer falle",

er gab die Marſchroute ſeines Heeres für die nächſten Tage an, — zu dem Zweck, daß Rüdiger ſich zwiſchen die Oeſterreicher und die Ungarn werfen könne.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Auguſt führte Görgey ſeine Truppen, die noch Nichts von dem ahnten, was im Kriegsrathe vorgegangen war, von Arad nach Vilagos und ließ ſie daſelbſt am Morgen des 12. ſich in Schlachtordnung aufſtellen. Kurz vor Mittag zeigte ſich der ruſſiſche Vortrab in der Ferne, und die ungariſchen Regimenter machten ſich fertig zum Kampfe. Aber ſie erhielten Befehl, alle Feindſeligkeiten einzuſtellen, denn das ruſſiſche Reitergeſchwader war nur die Eskorte eines Parlamentärs, der Rüdiger's Anmarſch für den nächſten Tag meldete. Nun verbreitete ſich das Gerücht von der Waffenſtreckung im Lager; eine Meuterei drohte auszubrechen; der Ruf: „wir ſind verrathen!" wurde laut. Das energiſche Auftreten Görgey's dämpfte die Revolte im Entſtehen: er habe, ſagte er, die Unmöglichkeit des Widerſtandes erkannt und darum die Waffen-

Digitized by Google

ſtreckung beſchloſſen; er verlange Gehorſam, er werde ſein Leben dran ſetzen, ihn zu erzwingen, und mit ſeinem Wiſſen und Willen ſei die Armee ſchon von den Ruſſen umzingelt.

Die Truppen ließen ſich beſchwichtigen. Dazu trug viel bei, daß ſie ſich Illuſionen machten über die Verhandlungen mit den Ruſſen: die einen erwarteten geradezu, daß der Zar die Selbſtſtändigkeit und Freiheit Ungarns ſchützen werde, die andern hofften wenigſtens auf ſeine Großmuth, die ihnen eine Gewähr gegen die Rache Oeſterreichs ſei, noch andere ſchmeichelten ſich mit der Ausſicht, in ruſſiſche Dienſte übertreten zu können.

Am 13. Auguſt fand die traurige Scene der Ergebung Statt: 30,889 M. mit 144 Kanonen ſtreckten das Gewehr.

Die Art, wie Görgey dieſe Kataſtrophe herbeigeführt hatte, iſt merkwürdig, und die Motive dazu ſind keineswegs völlig erklärt. Der fanatiſche Haß hat ihm nachgeſagt, daß ruſſiſches Gold der Motor geweſen, aber ein ſicherer Anhaltpunkt iſt dafür von Niemanden gegeben. Er ſelbſt ſucht ſich damit zu rechtfertigen, daß er zwecklоſes Blutvergießen habe vermeiden wollen; aber auch darauf iſt kein Werth zu legen, denn er war nicht der Mann, der mit dem Blute ſparte, hatte er doch bloß um der angeblichen Waffenehre willen gegen den Willen der Landesregierung und in einer Zeit, wo er ſchon allen Kampf für zwecklos hielt, ſeine Truppen gegen die vereinten Oeſterreicher und Ruſſen geführt. Was er früher ſelbſt gewollt hatte, das ſchien völlig aus ſeiner Erinnerung geſchwunden, ſobald er die Diktatur bekleidete.

Digitized by Google

Er hatte vorher um der Waffenehre willen den Oesterreichern noch einmal eine Schlappe beibringen wollen, am 11. Auguſt waren alle Anordnungen bei Arad getroffen, um den vorgeſchobenen linken Flügel derſelben anzugreifen, aber Görgey nahm die Befehle zurück und eilte nach Vilagos. Er hatte früher ſich auf die Conſtitution von 1848 berufen und dieſelbe als Baſis der Unterhandlungen hingeſtellt, jetzt ſtellte er keine Bedingung mehr. Er kannte die Rachſucht der Oeſterreicher, ihre Brutalität gegen Gefangene und gegen Parlamentärs, er ſelbſt hatte ihnen früher angedroht, für jeden von ihnen ermordeten Gefangenen drei Oeſterreichiſche erſchießen zu laſſen, — jetzt zwang er ſein Heer, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben — freilich an die Ruſſen, doch ſicherte er ſich nicht vor der Auslieferung an Oeſterreich.

Aber nicht minder merkwürdig als das Benehmen Görgey's iſt das der Ruſſen und in letzter Inſtanz das ihres Kaiſers geweſen, der während der ganzen Dauer des Feldzugs in Ungarn in Warſchau reſidirte und von dort vermittelſt des Telegraphendrahts ſeine Armeecorps und ſeine Generäle gleich den Marionetten eines Puppentheaters leitete.

Am Nachmittage des 13. Auguſt ſtand die ungariſche Armee in zwei Treffen, die Artillerie dazwiſchen, auf dem Terrain, das Rüdiger zur Waffenſtreckung bezeichnet hatte. Im Oſten und Norden ſah man die Vorberge und Hügel der Siebenbürgiſchen Karpathen, auf einem derſelben die Burgruine Vilagos, im Südweſten erblickte man die Thürme von Arad; im Rücken, nach Oſten hin, war eine ruſſiſche Kolonne aufmarſchirt, in

Digitized by Google

der Front hatte sich Rüdiger's Gros aufgestellt. Görgey sprengte mit seinem Stabe noch einmal die Reihen entlang, dann ritt er ohne Begleitung über den freien Raum auf die russische Seite hinüber, von dort kam ihm, auch ohne Begleitung, Rüdiger entgegen. Erwartungsvoll schweigend standen beide Armeen. Gleichzeitig salutirten die beiden Generale vor einander, Görgey reichte seinen Degen hin, erhielt ihn aber sofort zurück, und Rüdiger gab dem Gegner kameradschaftlich die Hand. Nun winkte der Russe, der Ungar deßgleichen, die Offiziere des Generalstabs ritten von beiden Seiten heran, und Rüdiger führte Görgey und die gemischte Suite vor die Front der russischen Armee, die diesen mit Hurrah und militärischen Ehrenbezeugungen wie einen befreundeten Gast empfing. Dann gings hinüber zum ungarischen Heere, das die traurige Situation für einen Augenblick über dem seltsamen Schauspiel vergaß: ein lautes Eljen begrüßte die russische Generalität, und vielfache, verworrene Eljens, Nikolaus, Konstantin, Leuchtenberg gebracht, olgten nach.

Rüdiger hatte überhaupt Alles gethan, um die Gefühle der Ungarn zu schonen. Den ausgesprochenen Wunsch derselben, nur vor den Russen die Waffen zu strecken, legte er so subtil aus, daß er österreichische Offiziere, die zufällig in seinem Lager waren, von der Scene gänzlich fern hielt; den gefangenen Generalen und Offizieren gestattete er, die Waffen zu behalten; den Mitgliedern der Regierung und des Reichstags, die sich dem Ergebungsakte anschlossen, garantirte er den unangefochtenen Besitz des Eigenthums, das sie bei sich führten.

Digitized by Google

Man dürfte geneigt ſein, dieſe Humanität, die mit den Gewohnheiten Nikolaus I. ſo ganz im Widerſpruche ſtand, auf Rüdigers Privatrechnung zu ſchreiben, wenn ſie als ein vereinzeltes Factum in dieſem Feldzuge daſtände. Aber die Behandlung der Görgey'ſchen Armee entſprach nur dem bisherigen Auftreten der Ruſſen in Ungarn, und die Humanität gegen die Beſiegten blieb ſich auch in der Folge gleich — das läßt ſich nur durch höheren Befehl erklären. An dieſem höheren Befehl mag die Freude über den müheloſen und vollſtändigen Triumph ihren Antheil gehabt haben, aber der Befehl iſt auch von der Abſicht eingegeben, die verſchiedene Situation, in der ſich Rußland und Oeſterreich befanden, recht auffällig ans Licht zu ſtellen. Die Welt ſollte es wiſſen, daß S. Majeſtät, der Zar von Rußland, ſeinen Truppen ſelbſt im Lande des Kaiſers von Oeſterreich ihr Verhalten vorſchrieb; jener unterſtützte den bedrängten Monarchen, aber er befolgte ſeine eigene Politik, er richtete ſich nur nach den Eingebungen ſeines eignen Verſtandes; wenn die Oeſterreicher den Krieg führten auf ihre Weiſe, ſo führte er ihn auf eine andere.

Daß die ruſſiſche Generalität dieſe Willensmeinung ihres Gebieters begriffen hatte, beweiſ't am ſchlagendſten jener bekannte Brief, den Paskewitſch auf die erſte Nachricht davon, daß Görgey die Waffen ſtrecken wolle, an Nikolaus richtete. „Ungarn," ſchrieb er, „liegt zu den Füßen Eurer Kaiſerlichen Majeſtät." „Ich habe das Glück Eurer Kaiſerlichen Majeſtät zu melden, daß die einzige geſtellte Bedingung die Erlaubniß iſt, daß er (Görgey) die Waffen vor Ihrer Armee niederlegen dürfe.

Digitized by Google

Ich habe die angemessenen Anordnungen getroffen, daß seine Truppen auf allen Seiten von dem Corps des General Rüdiger umgeben werden, dem ich auch ihre Entwaffnung auftragen werde." Es fällt Paskewitsch kaum ein, daß die ganze Sache Oesterreich und den österreichischen Feldherrn zunächst angeht, nur am Schlusse wirft er hin: „hinsichtlich der Auslieferung der Gefangenen und hinsichtlich der gegen die andern Insurgentencorps zu ergreifenden Maßregeln werde ich mich mit dem Oberbefehlshaber der österreichischen Armee in Vernehmen setzen," aber er fügt hinzu: „Görgey selbst habe ich nach meinem Hauptquartier bringen lassen, wo er bis auf weitere Befehle Ew. Majestät bleiben wird."

Die Oesterreicher fühlten die Kränkung tief, sie ließen sich's merken, daß sie sie fühlten, und sie machten das Uebel nur noch schlimmer dadurch, daß sie sich zu rächen suchten.

Am 15. August schloß der russische General Buturlin mit dem ungarischen Commandanten von Arad, General Damjanich, eine Uebereinkunft, wonach die Besatzung das Gewehr streckte, ebenso wie Görgey unter der Bedingung: „nur vor den Russen". Die Festung war aber auf der einen Seite von einem österreichischen Corps unter dem Grafen Schlick eingeschlossen, und der letztere hatte die Besatzung schon vor jener Uebereinkunft mit den Russen zur Uebergabe auffordern lassen. Kaum erfuhr Haynau von der Kapitulation, als er Schlick beorderte, bei der Waffenstreckung anwesend zu sein. General Buturlin jedoch schlug dies ab, und es bedurfte der dringendsten Vorstellungen eines russischen Offiziers, den Rüdiger an

Digitized by Google

den österreichischen Oberkommandanten sandte, um diesen zur Rücknahme seiner Ordre zu bewegen.

Eine noch stärkere Blöße gab sich Haynau in seinem Bulletin, datirt aus Temesvar vom 18. August. Es war eine indirekte Antwort auf den Brief des russischen Feldmarschalls an den Zaren. Haynau erzählte darin von seinen Siegen und von der Unterwerfung Ungarns, ohne der russischen Armee Erwähnung zu thun. „Die österreichische Armee jubelt, daß sie es ist, welche den Feind in sechs Schlachten besiegt und nun auch die Unterwerfung des Görgey'schen Corps bewirkt hat."

Das waren ohnmächtige Versuche, die Geschehenes nicht ungeschehen machten, die den allgemeinen Spott herausforderten und eine gereizte Stimmung zwischen den alliirten Heeren hervorriefen. Es kam zu Reibungen und Duellen zwischen österreichischen und russischen Offizieren, und in beiden Lagern verbreitete sich die Meinung, man werde in kurzem gegen einander zu Felde ziehn. Wer unter dieser Animosität zu leiden hatte, das waren die ungarischen Gefangenen, welche von den Russen an die Oesterreicher ausgeliefert wurden.*) An ihnen ließ Haynau all den Zorn aus, den er und den man in Wien gegen Rußland hegte. Waren doch die Galgen in Arad, an denen er die tapfersten und ausgezeichnetsten Offiziere der Ungarn sterben ließ, und die brutale Behandlung oder Mißhandlung der Andern ein laut redendes Zeugniß, daß sich

*) Uebrigens entfloh, Dank der lässigen Bewachung der Russen, mehr als die Hälfte dieser Gefangenen auf dem Marsche.

Digitized by Google

Oeſterreich weder um das humane Benehmen ſeiner Bundesgenoſſen gegen die Kriegsgefangenen noch um die Verwendung des Zaren für dieſelben kümmerte!

In der That — derſelbe Nikolaus, der gegen die Verſchwornen des 24. December nach Verlauf von fünfundzwanzig Jahren noch kein Erbarmen kannte, der die polniſchen Rebellen ſeit 1831 unerbittlich verfolgte, derſelbe Nikolaus legte Fürſprache ein für die magyariſchen Inſurgenten. In Bezug auf Görgey griff er geradezu in das Recht ſeines Bundesgenoſſen, des Kaiſers von Oeſterreich, ein. Er begnadigte auf Paskewitſch' Verwendung den General und ließ ihm gleichzeitig ſagen, daß er ſeinen älteſten Sohn, den Großfürſt Thronfolger, mit der Miſſion beauftragt habe, auch die Vergebung des Kaiſers von Oeſterreich zu erwirken, und wenn dieſe verweigert bliebe, ſolle Görgey nach Rußland gebracht werden.

Die Ereigniſſe, welche nach der Waffenſtreckung der ungariſchen Hauptarmee kamen, ſind in Rückſicht auf die ruſſiſche Armee von untergeordneter Bedeutung. Die Führer der einzelnen Armeecorps folgten Görgey's Beiſpiel, zum Theil ſeiner ausdrücklichen ſchriftlichen Aufforderung, die er vom ruſſiſchen Hauptquartier aus an ſie richtete, und legten die Waffen nieder. Graf Vecſey ſtreckte am 21. Auguſt mit 8—9000 Mann die Waffen vor Rüdiger in Großwardein, ein Corps von 7000 M. unter dem Commando des Oberſten Beke ergab ſich dem ruſſiſchen General Lüders am 19., ein anderes von 12,000 M. unter Kazinczy dem General Grotenjhelm am 25. Auguſt, am 19. öffnete auch das feſte Munkacz ſeine Thore, und die Beſatzung überantwortete ſich gleichfalls

Digitized by Google

der Großmuth des Zaren. Nur Klapka in Komorn widerstand dem Ansinnen russischer Parlamentäre, die Waffen zu strecken. Das Corps des Generals Grabbe nahm noch einige Zeit an der Cernirung der Festung Antheil, aber Klapka kapitulirte erst mit den Oesterreichern, als die russische Armee Ungarn bereits verlassen.

Der Zar rief seine Armee zurück und verkündete diese Rückberufung durch folgendes, Warschau, 29. August datirte, Manifest.

„Von Gottes Gnaden Wir Nikolaus I., Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen ꝛc. thun kund allem Volk:

Rußland erfüllt seinen heiligen Beruf: so sprachen wir zu unsern geliebten und getreuen Unterthanen, als wir ihnen verkündeten, daß wir unsern Armeen Befehl gegeben, dem Wunsche unsers Verbündeten, des österreichischen Kaisers, gemäß zur Dämpfung des Aufruhrs in Ungarn und zur Herstellung der gesetzlichen Gewalt seines Kaisers daselbst auszuziehn. — Durch die göttliche Gnade hat es sich auch so vollendet.

Keine zwei Monate sind vergangen und unsere tapferen Heere sind nach vielen glänzenden Siegen in Transsylvanien und unterhalb Debreczin von Galicien nach Pesth, von Pesth nach Arad, aus der Bukowina und Moldau nach dem Banat überall triumphirend vorgedrungen. — Endlich haben die feindlichen Haufen der Rebellen, von allen Seiten eingeengt, von Nord und Ost durch uns, von West und Süd durch die österreichische Armee, vor dem russischen Heere die Waffen gestreckt, indem sie zu unsrer Vermittlung ihre Zuflucht nahmen, um das großmüthige Erbarmen ihres legitimen Herrschers an-

Digitized by Google

zuflehen. Nachdem wir unſer Verſprechen gewiſſenhaft erfüllt, haben wir jetzt unſern ſiegreichen Heeren befohlen, hinter unſre Grenzen zurückzukehren.

Mit dankbarem Herzen gegen den Geber alles Guten rufen wir aus der Tiefe der Seele aus: Nobiscum Deus! audite populi et vincemini, quia nobiscum Deus!"

Wenn nun, bei Lichte beſehen, die Siege der ruſſiſchen Armeen nicht ſo glänzend waren, wie in dieſem Bülletin dargeſtellt iſt, wenn ſie auf Rechnung der unverhältnißmäßigen Uebermacht kamen, wenn die einzelnen Armeecorps mehr als eine tüchtige Schlappe im Felde und enorme Verluſte durch die Cholera erlitten hatten, wenn der Kampf nicht eigentlich ausgefochten und der ſchließliche Triumph nur dem Verrath zu danken war, — ſo läßt ſich doch nicht beſtreiten, daß die Intervention auf Europa wirklich den Eindruck machte, den das Bülletin mit kluger Berechnung hervorzurufen bezweckte. Die ungariſche Revolution war durch das ruſſiſche Heer gedämpft, die Hülfe Rußlands hatte das Kaiſerthum Oeſterreich gerettet, die Fürſprache Nikolaus I. für die Beſiegten im Gegenſatz zu der blutdürſtigen Wuth der Hyäne von Brescia verbreitete ſogar einen Nimbus von Humanität um das Haupt des erſteren; und das Gerede von der Uneigennützigkeit des Zaren fand wieder Glauben, indem es ganz überſehen wurde, daß ein Vertrag über mehrjährige Salzlieferungen aus Wieliczka zu nominellen Preiſen Oeſterreich keine ganz unerhebliche Kontribution auferlegte.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Tod des Großfürsten Michael. — Die Flüchtlinge in der Türkei. — Deren Auslieferung wird verlangt. — Nikolaus droht, bricht die diplomatischen Beziehungen ab, giebt dann aber nach. — Warum der Kaiser nachgiebt. — Nikolaus als Protektor von Deutschland. — Sein Schiedsspruch zu Warschau im Mai 1850. — Neues Verdikt im Oktober 1850. — Nikolaus schickt Herrn von Manteuffel nach Olmütz. — Nikolaus in Olmütz. — Eröffnung der Petersburg-Moskauer Eisenbahn. — Die inneren Zustände Rußlands in der nachmärzlichen Zeit. — Erlebnisse einer russischen Dame.

Nikolaus hatte bereits Anstalten treffen lassen, um die Heimkehr seiner Armee besonders festlich zu begehen. Da trat ein Todesfall in der kaiserlichen Familie ein, der die Freude in Trauer verwandelte.

Großfürst Michael, der einzige noch lebende Bruder des Kaisers, starb am 9. September 1849. Nikolaus verlor in ihm Viel; er verlor den Genossen seiner Jugend, den Vertrauten seiner geheimen Pläne, den begeistertsten Verehrer und den ergebensten Diener. Nikolaus und Michael, die beiden jüngsten, im Alter um kaum zwei Jahre verschiedenen, Söhne des Kaisers Paul, waren mit einander erzogen und theilten die gleiche ein-

Digitized by Google

ſeitige Vorliebe für Soldatenſpiel und Militair. Die Thronbeſteigung des älteren der Beiden änderte in dem brüderlichen Verhältniß wenig; Michael war gewöhnt an ſtreng ſoldatiſche Subordination, und er leiſtete ſolche nun auch dem Bruder mit wahrhaft religiöſer Gewiſſenhaftigkeit; er verehrte in demſelben die kaiſerliche Majeſtät, den älteſten Repräſentanten des Hauſes Romanow und den Inbegriff aller Staatsweisheit, er war das treue Echo der Gedanken und der nicht reflektirende Vollſtrecker der Befehle jenes. Im polniſchen Feldzuge von 1831 war es Michael, der immer auf die buchſtäbliche Erfüllung des kaiſerlichen Willens drang, am Petersburger Hofe war es derſelbe, der eine unbedingte und perſönliche Ergebenheit gegen den Kaiſer am meiſten zur Schau trug. So iſt hinlänglich erklärt, daß Nikolaus durch dieſen Verluſt ſchmerzlich ergriffen wurde, wenn auch nicht in dem Tode des jüngeren Bruders für ihn ſelbſt eine Erinnerung an das Ende gelegen hätte. Die düſtere und bittere Stimmung, die ſeit dem März des Jahres 1848 ſich meiſt im Geſichte des Zaren ausprägte, wurde noch geſchärft.

Die militäriſchen Feſtlichkeiten, die den ungariſchen Triumph verherrlichen ſollten, unterblieben nun; der Kaiſer konnte ſeine Siegesfreude nur durch Dekorationen und Beförderungen an den Tag legen. Paskewitſch, der bereits alle Orden und Titel beſaß, über welche ein Zar verfügt, wurde damit belohnt, daß ihm in Zukunft alle Ehrenbezeugungen, die ſonſt nur der kaiſerlichen Majeſtät zukommen, ſelbſt in Gegenwart dieſer, erwieſen werden ſollten.

Digitized by Google

Noch in einer andern Beziehung wurde dem Kaiſer ſein Triumph vergällt.

Eine Menge von Flüchtlingen, die in der ungariſchen Revolution kompromittirt waren, hatte ſich unmittelbar nach der Kataſtrophe von Vilagos auf türkiſches Gebiet gerettet. Gegen 5000 Perſonen, unter ihnen Koſſuth, Bem, Dembinski, Perczel, Kaſimir Batthyani, Kmety, Stein u. A. fanden in Orſowa und dann in Widdin vorläufigen Schutz. Nicht ſobald war das zur Kunde des öſterreichiſchen und ruſſiſchen Kabinets gelangt, als dieſe die Auslieferung der Flüchtlinge begehrten. Schon am 28. Auguſt richtete der öſterreichiſche Internuntius in Konſtantinopel, Graf Stürmer, eine die flüchtigen Ungarn betreffende Note an die Pforte; am 4. September traf Fürſt Radziwil mit einem von Warſchau datirten eigenhändigen Schreiben des Zaren an Abdul Medſchid in der Hauptſtadt des letzteren ein. Nikolaus erwähnte in dieſem Schreiben die Motive, die ihn zur Intervention in Ungarn veranlaßt hätten, — die Integrität Oeſterreichs, die Legitimität und die Erhaltung des europäiſchen Gleichgewichts; er lobte alsdann die Haltung der Türkei während des Kriegs; ſtellte ferner als ſein dringendes Verlangen hin, daß ihm die an der Revolution betheiligten ruſſiſchen Unterthanen, d. h. die Polen, ausgeliefert würden, und fügte den drohenden Wunſch hinzu, daß ſich keine Wolken wegen dieſer Angelegenheit über beiden Reichen zuſammenziehn möchten. Der außerordentliche Geſandte forderte überdieß, daß ihm in zwei mal vierundzwanzig Stunden ein entſchiedenes Ja oder Nein zur Antwort werde.

Digitized by Google

Die Pforte gab dem österreichischen und dem russischen Gesandten von einander abweichende Antworten, die sowol für ihr Verhältniß zu Rußland als für ihre Schätzung der Gefahr, die von der einen oder andern der beiden Großmächte drohen konnte, bezeichnend sind. Dem Grafen Stürmer wurde am nächsten Tage in einer Audienz mitgetheilt, die Flüchtlinge sollten überwacht und internirt werden. Fürst Radziwil erhielt die Antwort, der Sultan habe einen außerordentlichen Gesandten nach Petersburg geschickt, der die Erwiderung überbringe. So war das entscheidende Ja oder Nein nicht ohne Geschick für den Augenblick vermieden.

In Konstantinopel war nicht die mindeste Neigung vorhanden, auf die Forderungen der beiden Mächte einzugehn. Mit gerechtem Unmuthe erinnerte man sich dort der russischen Uebergriffe aus der jüngsten Zeit, der fortdauernden Besetzung der Donaufürstenthümer und der Verletzung des neutralen türkischen Gebiets, indem die Russen von der Moldau und Walachei aus in Ungarn einbrachen, und des vergeblichen Protestes, den das Pfortenministerium dagegen eingelegt hatte. Abdul Medschid hatte Kossuth aus freien Stücken die Versicherung ertheilen lassen, daß er und seine Begleiter willkommne Gäste seien, daß sie des vollen Schutzes der Pforte gewiß sein könnten, und daß der Sultan lieber 50,000 seiner eignen Unterthanen opfern als den Flüchtlingen ein Haar krümmen lassen werde. Die orientalische Sitte und die muselmännische Tradition, welche die Gastlichkeit gebieterisch heischen, die Sympathie mit den tapfern Magyaren und Polen, vielleicht der Hintergedanke, die kriegserfahrenen fremden Of-

Digitized by Google

fiziere zum Nutzen der Türkei zu verwenden, waren die Gesichtspunkte, die im Diwan wie im türkischen Volke am meisten im Vordergrunde standen.

Es war kaum die Frage, ob die russischen Forderungen erfüllt werden sollten, sondern nur die Frage, wie die Erfüllung zu umgehen sei.

Inzwischen drängten der Graf Stürmer und die Gesandten Rußlands — Fürst Radziwil wurde von dem ordentlichen Botschafter, Baron Titof, accompagnirt — um Antwort. Am 14. September reichte der Erstere eine Note ein, worin er die Erklärung gab, er werde ein ferneres Hinausschieben der Auslieferung als eine abschlägige Antwort betrachten und mache die Pforte für die Folgen verantwortlich. Am 16. September versammelte sich der Diwan und beschloß, die Flüchtlinge nicht auszuliefern. Der Beschluß wurde den Gesandten eröffnet, aber die Bitte, daß dies nicht als eine abschlägige Antwort betrachtet werden möge, und die Meinung hinzugefügt, daß die Mächte deßhalb nicht genöthigt wären, die diplomatischen Verbindungen mit der Pforte abzubrechen.

Die Gesandten, Stürmer und Titof, indeß brachen den diplomatischen Verkehr sofort ab, und Fürst Radziwil verließ Konstantinopel ohne Abschiedsaudienz.

Die osmanische Regierung war in einer gefährlichen Lage. Vom Kaiser Nikolaus ließ sich's erwarten, daß er sofort den Krieg erklären werde. Auf Hülfe vom Auslande war mit Sicherheit nicht zu rechnen. Der Gesandte Englands rieth zwar von der Auslieferung ab, aber eine militärische Hülfe des englischen Kabinettes lag in weiter

Digitized by Google

Ferne. Die Pforte that, was an ihr lag, den Frieden zu erhalten, sie bereitete sich jedoch auch vor auf den Krieg. Die Armee wurde verstärkt und concentrirt, und Abdul Medschid hielt in der Nähe Konstantinopel's eine Heerschau über 70,000 Mann. Zugleich aber erhielten Fuad Effendi, der als außerordentlicher Gesandter nach Petersburg, und Mussurus, der in gleicher Eigenschaft nach Wien ging, Auftrag, das Widerrechtliche der russisch-österreichischen Forderung auseinanderzusetzen. Auch den Flüchtlingen gegenüber that die Pforte einen Schritt, der ihre Weigerung mit den bestehenden Verträgen in Einklang setzen und Rußland beweisen sollte, daß sie alles Mögliche thue, um den Frieden zu erhalten.

Rußland hatte die Auslieferung der Flüchtlinge mit Bezug auf die bestehenden Verträge gefordert. Namentlich kam in Betracht der Friedenstraktat von Kainardsche (1774), in dessen zweitem Artikel es heißt: „Wenn die Unterthanen eines der beiden Reiche sich eines Majestätsverbrechens schuldig machen und in dem andern eine Zuflucht suchen sollten, so dürfen sie hier nicht nur keinen Schutz finden, sondern müssen sogleich ausgeliefert oder aus dem Lande verwiesen werden, in das sie sich geflüchtet haben; ausgenommen hiervon sind nur jene, die in Rußland zum Christenthume oder in der Türkei zur mohamedanischen Religion übertreten sollten."

An die Flüchtlinge erging nun unter dem Hinweis auf diesen Vertragsartikel die Aufforderung, zum Islam überzutreten. Der Paschah von Widdin stellte ihnen vor, daß dieser Religionswechsel an sich ja nur eine Formalität sei, aber die Flüchtlinge wie die türkische Regierung

Digitized by Google

aus einer ſchlimmen Verlegenheit reiße. Die Vorſtellungen wirkten in der That: Bem, Kmety und Stein und mit ihnen etwa 250 Ungarn und 200 Polen und Italiener gingen zum Muhamedanismus über, die übrigen jedoch, Koſſuth an der Spitze, weigerten ſich hartnäckig und waren entſchloſſen, eher das Aeußerſte über ſich ergehen zu laſſen, als Renegaten zu werden.

Aber das Aeußerſte kam nicht: die Pforte blieb ſtandhaft, und Rußland und Oeſterreich ließen von ihrer Forderung ab.

Der Grund dieſes Zurückweichens iſt einestheils in dem energiſchen Auftreten Englands und Frankreichs, anderntheils in den innern Verhältniſſen Oeſterreichs und Rußlands zu ſuchen.

Der engliſche Geſandte, Sir Stratford Canning, hatte ſchon lange ſeinem Kabinet die Nothwendigkeit demonſtrirt, der bedrohten Pforte Beiſtand zu leiſten. Es ſcheint, daß Palmerſton zauderte, um ſich erſt über die Haltung Frankreich's zu vergewiſſern. Aber im Oktober gingen ernſte Mahnungen aus Paris und London nach Petersburg ab, und gleichzeitig wurde den im Mittelmeer ſtationirten engliſchen und franzöſiſchen Flotten der Befehl ertheilt, ſich den Dardanellen zu nähern. Wenn nun auch ſpäter von Lord Palmerſton im brittiſchen Parlamente erzählt wurde, Rußland habe ſchon Tags *) vor dem Eintreffen jener Mahnungen **) dem Türken Fuad Effendi gegenüber von der Auslieferung der Flüchtlinge

*) Am 16. Oktober.

**) Am 17. Oktober.

Digitized by Google

Abstand genommen, — und wenn der Staatskanzler Nesselrode jene Mahnungen mit der Erklärung beantwortete, daß Rußland niemals das Princip einer fremden Dazwischenkunft in den Beziehungen Rußlands zur Türkei zulassen könne, — so ist beides wol nur als ein lahmer Versuch anzusehn, der russischen Regierung den Schein eines freien Entschlusses und eines freiwilligen Rückzugs zu retten.

Mit dem Verzicht Rußlands auf eine Auslieferung der Flüchtlinge war der Konflikt jedoch noch nicht zu Ende. Die Forderung des Zaren hieß jetzt: Ausweisung der Polen.

Aber die Flotten Englands und Frankreichs ankerten bereits in den Dardanellen. Die Pforte weigerte sich, auch dies Begehren zu erfüllen, sie setzte ihre Rüstungen fort, und ihr Muth war so hoch gestiegen, daß sie die Entfernung der russischen Truppen, die in den Donaufürstenthümern angehäuft waren, verlangte. Aus der russischen Staatskanzlei ertönten laute Klagen, daß England die Verträge verletze, daß es eine Brandfackel in die europäische Ruhe schleudre, aber Nikolaus fand es angemessen, seine Forderungen noch weiter herabzustimmen.

Fuad Effendi hatte Ende Oktober eine Audienz und ward sehr gnädig empfangen. Nikolaus erklärte die Differenz für ein Mißverständniß; der zweite Artikel des Vertrages von Kainardsche sei falsch aufgefaßt, er wünsche, daß die ganze Sache friedlich erledigt werde, und sei zufrieden damit, wenn die Flüchtlinge streng bewacht würden.

Digitized by Google

Die Pforte bewies ihre Versöhnlichkeit nun insofern, als sie die Ungarn und Polen nach Schumla bringen ließ und sie dort internirte. Die Hauptfrage trat damit in den Hintergrund. Es galt dem russischen Kabinette jetzt, den englisch-französischen Einfluß in Konstantinopel wieder zu beseitigen. Nikolaus ließ den Sultan wissen, daß er die diplomatische Verbindung nicht wieder anknüpfen werde, wenn nicht die Gesandten Englands und Frankreichs von jeder Einmischung fern gehalten würden. Als die Pforte auch hierin Widerstand leistete, schien es — im December 1849 — noch einmal für einen Moment, als könne nur das Schwert diese Wirren lösen. Rußland nahm die Miene des Tiefbeleidigten an, es klagte über Undank und Verkennung seiner wohlmeinenden Absichten, es that, als wolle es seine Vaterhand ganz von der Türkei abziehen, und die Rubrik „Osmanisches Reich" verschwand sogar aus den Spalten der Petersburger Hofzeitung.

Wenn es dennoch nicht zum Kriege kam, wenn Nikolaus nochmals zurückwich, so war die innere Lage Rußlands und Oesterreichs wol die letzte Ursache davon. Daß Oesterreich damals nicht lüstern danach sein konnte, einen Krieg zu beginnen, in welchem es außer der Türkei nebst der ungarischen Emigration auch England und Frankreich gegen sich sah, bedarf keines Commentars. Aber auch Rußland war kaum in der Verfassung, nur die Opfer zu bringen, die ein Feldzug gegen die Türken erfordert hätte, geschweige denn es auf einen Krieg mit den beiden Großmächten ankommen zu lassen. Zum Kriege gehören zwei Dinge: Mannschaften und Geld.

Digitized by Google

Mag man die Consumtion an Menschen, die sowol im ungarischen Feldzuge als im Innern Rußlands in Folge der während der Jahre 1848 und 1849 wüthenden Cholera außerordentlich stark gewesen war, mag man die Consumtion an Menschen nicht in Ziffern ausdrücken können, die Consumtion an Geld läßt sich berechnen. Es ist nachzuweisen, daß in den beiden Jahren 1848 und 1849 der in der Peter-Paulsfestung angehäufte Schatz sich um sechzehn Millionen Silberrubel vermindert hatte, daß aber im selben Zeitraume die auswärtige Schuld um vierzig Millionen, die innere Schuld um ein und zwanzig Millionen Silberrubel angewachsen war. Im Jahre 1848 war der Grundzins fast um die Hälfte erhöht; trotzdem stellte sich schon vor dem Beginne des Feldzugs in Ungarn ein fühlbarer Geldmangel ein. Ersparungen wurden angeordnet in allen Verwaltungszweigen im Gesammtbelauf von 16 — 18 Millionen und diese dem Kriegsetat zugeschlagen. Als das nicht ausreichte, griff die Regierung die Kassen der Kreditanstalten für Ackerbau und Industrie an; als der Baarfonds dieser Kassen erschöpft war, ließ sie die Hypothekschulden der Grundbesitzer kündigen. Aber der ungeheure Bedarf wurde damit immer noch nicht gedeckt. Reichsschatzscheine im Betrag von 21 Millionen R. S. mußten ausgegeben, Anleihen im Auslande gemacht werden.

So begreift sich's leicht, daß Rußland in Konstantinopel nachgiebig war. Am 17. December gab Baron Titof der Pforte die Erklärung, daß er bereit sei, die Stipulationen, welche sie selbst vorgeschlagen habe, anzunehmen. Dies waren drei Punkte: die türkische Regie-

Digitized by Google

rung macht sich anheischig, diejenigen Polen, welche als russische Unterthanen am ungarischen Kriege Theil genommen, aus ihren Grenzen zu entfernen und ihnen die Rükkehr für immer zu verbieten, die zum Islam Uebergetretenen schickt sie nach Aleppo oder Konieh, solche Polen endlich, welche mit fremden Pässen nach der Türkei kommen und dort gegen Rußland intriguiren, wird sie ausweisen. Auch in das Verlangen der Pforte, daß sie das betreffende Protokoll nur mit Zustimmung der Gesandten Englands und Frankreichs unterzeichnen wolle, willigte Rußland nach einigem Sträuben. Am 25. December wurde das Protokoll beiderseits unterzeichnet. Etwas später fand auch die Ausgleichung zwischen der Pforte und Oesterreich statt.

Es ist wahr, es lag für das russische Kabinet eine starke Demüthigung in dem Verlauf und Ausgang dieses Konfliktes mit der Türkei. Aber diese Demüthigung hatte für die Machtstellung des nordischen Reiches keine eingreifende Folgen. Kein Monarch hat es besser verstanden als Nikolaus I., mißlungene Versuche und politische Fehler mit dem Schleier moralischer Beweggründe, der Großmuth, der Friedensliebe ꝛc. zu verhüllen; und es gab damals, im Jahre 1849, keinen Staat in Europa, der jene Demüthigung zu benutzen versucht und zu benutzen verstanden hätte. Die Flüchtlingsfrage blieb eine politische Episode, welche hinter dem bewunderten Resultate des ungarischen Krieges rasch in Nebel verschwamm, und das civilisirte Mitteleuropa hatte den vollen Becher moskowitischer Anmaßung zu leeren, die im Südosten von der

„halbbarbarischen" osmanischen Pforte eine derbe Zurechtweisung erfahren hatte.

Der Leser wird sich des Rundschreibens an die russischen Diplomaten in Deutschland erinnern, das im Anfange der dreißiger Jahre aus dem Kabinet Nikolaus I. hervorging, und das im 8. Bande dieses Werks S. 18 ff. analysirt wurde, eben so des dem 8. Bande angehängten Memoire's aus dem Jahre 1848. Diese beiden Dokumente sind der leitende Faden in dem Labyrinthe der diplomatischen Beziehungen Nikolaus I. zu den deutschen Höfen auch für die folgenden Jahre. Wollten wir es mit ein paar Stichwörtern ausdrücken, so müßten wir sagen, das Protektorat über Deutschland und die Erhaltung des status quo war das Ziel der russischen Bestrebungen. Der erste augenfällige Erfolg war der Waffenstillstand von Malmöe gewesen, der zweite die Aufhebung der Märzverfassung in Oesterreich, der dritte die Katastrophe von Vilagos. Es waren empfindliche Schläge, die dem nationalen Emporraffen Deutschlands versetzt wurden: durch den ersten namentlich war es gehindert, sich rasch und definitiv einer außerdeutschen Dynastie zu entledigen, durch den letzten wurde eine beinahe zerbrochene und zersprengte deutsche Großmacht, welche weder deutsch noch romanisch noch slawisch noch magyarisch, sondern von alledem ein Stück ist, zusammengekittet. Aber Deutschland sollte von Petersburg noch schlimmere Stöße bekommen.

Ob etwas Wahres an der Sage ist, daß Nikolaus schon bei dem Besuche, den ihm der Kaiser von Oesterreich im Mai 1849 in Warschau machte, einen Kongreß

der europäiſchen Großmächte vorgeſchlagen habe, um auf einem ſolchen die deutſchen Wirren zu regeln, läßt ſich nicht mit Beſtimmtheit behaupten. Die Sage kann immerhin als ein Ausdruck der öffentlichen Meinung gelten, welche dem Zaren dieſe Anmaßung zutraute; aber was uns Zweifel gegen ihre Echtheit einflößt, iſt der Zuſatz, daß Franz Joſef und ſeine Miniſter ſogar dieſe Zumuthung zu ſtark gefunden hätten. Die öſterreichiſche Politik ſpielte damals va banque und bebte, wie das Folgende lehren wird, vor keiner Schmach zurück, und wir ſind geneigt, jene Sage für eine der zahlloſen öſterreichiſchen Erfindungen zu halten, welche darauf berechnet waren, dem deutſchen Nationalismus Sand in die Augen zu ſtreuen. Es iſt nicht unmöglich, daß das öſterreichiſche Kabinet es geweſen, das den Vorſchlag zu einem Kongreſſe machte, und daß es den abgewieſenen Vorſchlag hinterher benutzte, um dem gläubigen Deutſchland ſeine loyalen und nationalen Tendenzen zu beweiſen.

Ausgemacht iſt es, daß der Kaiſer Nikolaus in jener Zeit eine auffallende Vorliebe für den Wiener Hof bewies, die mit einer eben ſo auffallenden Kälte gegen den preußiſchen Hof verbunden war. In den Jahren 1849 und 1850 war in Berlin noch ein ſchwacher Bodenſatz der nationalen und liberalen Politik, in welche der Sturm und Drang des Jahres 1848 hineingetrieben hatte. Nikolaus ließ den königlichen Schwager ſehr deutlich ſeine Antipathie fühlen. Während ſeines Aufenthalts in Warſchau im Sommer 1849 nahm er von der hohenzollernſchen Nachbarſchaft keine Notiz; er kam nicht gewohntermaßen nach Berlin, er lud den preußiſchen Hof

nicht zu ſich ein, dagegen ſandte er ſeinen zweiten Sohn Konſtantin nach Olmütz, kurz darauf den Thronfolger Alexander nach Wien. Damals machte Preußen den tragikomiſchen Verſuch, einen Bruchtheil der deutſchen Länder durch Vereinbarung mit den Fürſten unter Vermeidung aller revolutionsähnlichen Maßnahmen enger an ſich zu ketten, und fand zuerſt in Wien, dann auch in Stuttgart, München, Dresden und Hannover heftigen Widerſtand: der preußiſchen Union und dem Erfurter Parlamente ſtellte ſich der Vierkönigsbund gegenüber, dem Berliner Fürſtenkongreß die Plenarverſammlung des deutſchen Bundes. In allen preußenfeindlichen Schritten war die Hand des Kaiſers Nikolaus deutlich zu erkennen. Baiern*) machte unter Andern eine Verfaſſungsproposition für Deutſchland, welche zuvor die ruſſiſche Approbation empfangen hatte, in Sachſen und Würtemberg waren der Losſagung von dem am 26. Mai 1849 geſchloſſenen Bündniſſe mit Preußen die intimſten Verhandlungen mit Rußland voraufgegangen, in Stuttgart namentlich machte die nahe Verwandtſchaft mit dem ruſſiſchen Hofe ihren Einfluß geltend. Eine franzöſiſche Zeitung, das Journal

*) Wie die bairiſche Regierung geſinnt war, darüber hat der Miniſter von der Pfordten klare und authentiſche Auskunft gegeben. In einer Unterredung mit einem Oberſten der ehemaligen ſchleswig-holſteiniſchen Armee ſagte er: „Die Herzogthümer ſind däniſche Provinzen, und wenn ich holſteiniſcher Miniſter wäre, würde ich das Land daniſiren, ſelbſt wenn eine Völkerwanderung daraus entſtehen ſollte. Es iſt die Politik der Nothwendigkeit, die hier befolgt werden muß. Rußland will es, und ſo muß es geſchehen.“

des Débats durfte damals mit vollem Rechte ausrufen: ‚In Stuttgardt wie in Frankfurt, in Erfurt wie in Stuttgardt ſind die Geſchicke der deutſchen Parlamente mehr und mehr unter die Hand der moskowitiſchen Kanzlei gerathen. Das war dereinſt der Anfang des Endes für die polniſchen Reichstage. Mögen wir nie einen Prolog ſo nahe an unſern Grenzen haben.“

Schon mehrmals waren von Petersburg aus — wenn wir den Berichten der Journale jener Zeit trauen dürfen — Proteſte gegen die Unirungsverſuche in Berlin eingelaufen; Nikolaus hatte erklärt, dieſe Verſuche ſtänden im Widerſpruch mit den Verträgen von 1815, und er werde für Oeſterreich Partei ergreifen, wenn ein Konflikt zwiſchen den beiden deutſchen Großmächten entſtehe. Da rief Preußen das Parlament zu Erfurt zuſammen und ſchien alſo mit der Union Ernſt zu machen; Oeſterreich forderte dann ſämmtliche deutſche Regierungen auf, die Bundesplenarverſammlung in Frankfurt zu beſchicken, und der König von Preußen lud, wie um dieſer Aufforderung mit Eklat entgegenzutreten, die ihm verbündeten Fürſten zu einer Konferenz nach Berlin ein.

In dieſem kritiſchen Augenblick trat Rußland mit ſeinen Abſichten offen hervor. Eine Depeſche des öſterreichiſchen Geſandten in Petersburg vom 16. Mai 1850 gab eine Aeußerung des Grafen Neſſelrode wieder, welche dahin lautete: „der Zar ſei entſchloſſen, Oeſterreich in ſeinem Widerſtande gegen Preußens Neuerungen zu unterſtützen.“ Dieſe Depeſche wurde von Oeſterreich bekannt gemacht, und zu gleicher Zeit verbreitete ſich die

Digitized by Google

Nachricht, Nikolaus habe die Vermittlung zwiſchen den beiden Rivalen übernommen.

Wer dieſe Vermittlung zunächſt angerufen hat, ob Oeſterreich, ob Preußen, iſt bis jetzt nicht conſtatirt, möglich auch, daß Nikolaus ſie angeboten hat. Genug, daß weder in Berlin noch in Wien die Spuren eines nationalen Ehrgefühls und eines wirklichen Großmachtbewußtſeins vorhanden waren, welche die Annahme dieſer ſchmählichen Vermittlung hinderten. Der Unterſchied in dem Verhältniß der beiden Kabinette zu Rußland war nur der, daß Oeſterreich die Vermittlung annahm in der Vorausſetzung, ja Gewißheit, in Nikolaus eine Hülfe gegen Preußen zu finden, daß Preußen ſie annahm in der Erwartung, den Zaren nachträglich auf ſeine Seite hinüberzuziehn.

Am 24. Mai 1850 traf Nikolaus in Warſchau ein, begleitet von ſeinen Generaladjutanten, den Grafen Orlof und Adlerberg. Von preußiſcher Seite erſchien der Prinz von Preußen, von öſterreichiſcher der Fürſt Schwarzenberg.

Die Specialitäten der in Warſchau ſtattgefundenen Verhandlungen ſind freilich nicht laut geworden. In Berlin wie in Wien gab man ſich anfangs ſogar Mühe, das Reſultat zu bemänteln. Beide Höfe ließen ſich rühmen, daß ſie den Sieg davon getragen hatten. Die Berliner Preſſe erzählte, daß der Prinz von Preußen bei ſeiner Abreiſe geäußert habe, er gehe nach Warſchau, um den Kaiſer von Rußland, der bis jetzt eine der preußiſchen ganz entgegengeſetzte Politik verfolgt habe, umzuſtimmen. Es war die Rede von einer heftigen Scene zwiſchen dem

Digitized by Google

Prinzen von Preußen und dem Fürſten Schwatzenberg. Indeß die nachfolgenden Ereigniſſe verbreiteten bald ſo viel Licht über die Konferenz, als für die Geſchichte von Wichtigkeit war, und der engliſche Miniſter Clarendon that in einer vor dem brittiſchen Parlamente gehaltenen Rede das Uebrige. *) Nikolaus hatte ſich benommen wie ein Lehnsherr gegenüber ſeinen Vaſallen. Er hatte Nichts hören wollen von den Auseinanderſetzungen über das Recht oder Unrecht in der deutſchen, holſteiniſchen oder heſſiſchen Frage, die in einander verwickelt waren; er war dem, der ihm davon demonſtriren wollte, in die Rede gefallen, hatte an die Verträge von 1815 erinnert, an denen nicht gerüttelt werden dürfe, und ſein Verdikt hatte gelautet, er werde gegen die Macht, welche zuerſt die Waffen ergreife, feindlich auftreten, und er verlange den Abſchluß des Friedens mit Dänemark. Allen Vorſtellungen, daß Preußen auf geſetzlichem Boden ſtehe, daß es nur die Eindrängung der öſterreichiſchen Geſammtmonarchie in den Bund verhindern wolle, hatte Nikolaus ſein celerum censeo entgegengeſetzt, daß man in Berlin revolutionär ſei. Freilich auch dem Fürſten Schwarzenberg war es nicht gelungen, den Kaiſer zur vollen Unterſtützung der öſterreichiſchen Anſprüche zu bewegen und militäriſche Hülfe zu erwirken.

Gleichſam um ſeiner Drohung, die zunächſt Preußen galt, Nachdruck zu geben, hielt Nikolaus bei Warſchau in Gegenwart des Prinzen von Preußen und des gleichfalls dort anweſenden preußiſchen Prinzen Carl eine Re-

*) Am 14. Febr. 1854.

Digitized by Google

vue *) über seine Truppen, und als sei das noch nicht genug, nahm er jenen mit sich nach Petersburg, um ihm auch seine Garden zu zeigen.

In jener Zeit tauchte auch ein russisches Geschwader an der holsteinischen Küste auf, zur Uebung, hieß es, aber in Berlin faßte man es als eine Drohung auf. Zugleich fand die russische Politik einen andern Drücker und Hebel für die Beziehungen Preußens zu Schleswig Holstein in einem Protokoll, das zu London unterzeichnet wurde und den dänischen Gesammtstaat gewissermaßen unter die Obhut Frankreichs und Rußlands stellte. **)

Am 2. Juli 1850 schloß Preußen den berüchtigten Frieden mit Dänemark, in welchem Holstein sich selbst überlassen und den Dänen anheimgestellt wurde, dasselbe

---

*) In diese Zeit fiel auch das fünfundzwanzigjährige Feldmarschallsjubiläum des Fürsten-Statthalters von Polen, Paskewitsch. Der Kaiser legte seine Huld gegen denselben in bemerkenswerther Weise an den Tag. Am Morgen des Festtages war die Armee vor Warschau auf dem Platze Ujasdow, gegenüber der Sommerwohnung des Feldmarschalls, in Parade aufgestellt. Gefolgt von einem glänzenden Stabe, worunter drei seiner Söhne, ritt der Kaiser vor das Haus, die beiden jüngsten Großfürsten holten Paskewitsch heraus und führten ihn zu Nikolaus. Dieser umarmte den Jubilar, der Thronfolger brachte einen auf einem Kissen liegenden, mit Diamanten besetzten Marschallstab, und die Abgesandten Oesterreichs und Preußens überreichten die Festgeschenke ihrer Monarchen.

**) Wir kommen darauf zurück, da die Politik Nikolaus I. gegen Dänemark eine besondere Darstellung verlangt.

Digitized by Google

ſich zu unterwerfen, in welchem ferner die Mitwirkung zur Einführung eines für alle däniſchen Landestheile gültigen Thronfolgegeſetzes verheißen ward. Wer mag wohl ſagen, daß dieſer Friede nicht von Rußland diktirt war? Und hätte Preußen, ſtatt zu ſagen im Namen des Bundes habe es den Frieden geſchloſſen, nicht richtiger geſagt, im Namen Rußlands habe es paciscirt?

Die Todten reiten ſchnell! Bald fügte ſich das Berliner Kabinet einem zweiten Petersburger Machtgebot.

Die Spannung zwiſchen Preußen und Oeſterreich war nicht gehoben. Die Anhänger der Union und des Bundestags ſchleuderten proteſtirende Noten gegeneinander, Oeſterreich, Baiern und Würtemberg ſchloſſen am 12. Oktober den Vertrag zu Bregenz zur Ausführung der Bundesbeſchlüſſe; bairiſche Truppen machten in Folge deß Anſtalt, in Kurheſſen das zu thun, was man damals „Wiederherſtellung der Ordnung" nannte. Ein Zuſammenſtoß zwiſchen dieſen und den Preußen, die im ſüdlichen Theile der Rheinprovinz ſtanden, ſchien unvermeidlich. Von neuem trat der ruſſiſche Kaiſer als Vermittler auf; diesmal galt es für ausgemacht, daß der König von Preußen an ihn appellirt habe; wieder eilte Nikolaus nach Warſchau. Eine drohende an Preußen gerichtete Note des ruſſiſchen Kabinets ging vorauf, in welchem jeder Angriff der preußiſchen Armee auf die Baiern in Kurheſſen für einen Kriegsfall erklärt und für ſolche Eventualität die Beſetzung der Oſtſeeprovinzen in Ausſicht geſtellt wurde.

Es war Ende Oktober 1850, wo dieſer Fürſtentag abgehalten wurde. Der Kaiſer von Oeſterreich mit ſei-

Digitized by Google

neun Ministerpräsidenten, dem Fürsten Schwarzenberg, der Prinz Carl von Preußen mit dem Ministerpräsidenten Grafen Brandenburg erschienen dort vor dem Zaren, um dessen Schiedsspruch über das Geschick des deutschen Volkes zu vernehmen; eine Anzahl von Prinzen, Friedrich von Hessen, Karl von Würtemberg ꝛc. erröthete nicht, diese Scene, denen von Canossa und von Erfurt vergleichbar, durch ihre Gegenwart zu verherrlichen; außerdem hatten sich der Graf Nesselrode, der russische Gesandte in Berlin, Baron Meyendorf, und der preußische Gesandte in Petersburg, General von Rochow, eingefunden. Dem Kaiser von Oesterreich wurde nachgesagt, er habe sich bis zum letzten Augenblick so sehr über die Situation getäuscht, daß er an der polnischen Grenze einige Stunden gewartet habe, in der Hoffnung, der Zar werde ihm entgegenkommen, — freilich eine vergebliche Hoffnung.

Graf Brandenburg leistete im Namen des Berliner Kabinets in Nachgiebigkeit das Menschen-Mögliche: er verzichtete auf eine Volksvertretung beim Bunde, er willigte in den Eintritt Gesammtösterreichs, in die Wiederherstellung des Bundestags, er verlangte nur die Gleichstellung Oesterreichs und Preußens im Bundespräsidium und das freie Unirungsrecht innerhalb des Bundes auf Grund des 11. Artikels der Bundesakte. Fürst Schwarzenberg war jedoch hiemit nicht zufrieden, er forderte vor allen Dingen, daß Preußen die Verfassung, die es mit den ihm unirten Staaten vereinbart hatte, aufgebe, und daß es die in Frankfurt tagende, von Oesterreich, Baiern, Würtemberg ꝛc. beschickte sogenannte Bundesplenarversammlung anerkenne.

Digitized by Google

Dieſe Forderungen bedeuteten allerdings für Preußen eine unerhörte Demüthigung, ein Aufgeben aller ſeiner Pläne, eine Rücknahme aller feierlichen Verheißungen, die es dem Volke wie den unirten Fürſten gemacht hatte, ein ſchimpfliches Zurückweichen, wie es dem Beſiegten nach einem halben Dutzend verlorner Hauptſchlachten von dem Gegner vielleicht auferlegt wird. Die Forderungen waren ſelbſt für einen Grafen Brandenburg zu ſtark. Nikolaus ſtellte ſich ganz auf die Seite Oeſterreichs. Er ſoll damals geäußert haben: „Die Welt ſoll dereinſt nicht ſagen, daß ich ein beſſerer Schwager als Kaiſer von Rußland geweſen bin.“ Er wiederholte jene Drohungen, die bereits in der erwähnten Note ausgeſprochen waren, er forderte, daß Preußen das bewaffnete Einſchreiten in Kurheſſen und Holſtein gut heiße, damit der Revolution ein Ende gemacht werde, ja er nahm ſich heraus, den preußiſchen Miniſter Radowitz als das Hinderniß einer loyalen preußiſchen Politik zu bezeichnen und deſſen Entfernung zu begehren. Graf Brandenburg reiſ'te entrüſtet aus Warſchau ab.

Als er kaum in Berlin wieder eingetroffen war, fand eine Miniſterberathung, am 2. November, Statt, welche als die Kataſtrophe in der nachmärzlichen Geſchichte Preußens zu betrachten iſt. Einige unter den Miniſtern waren zwar jetzt endlich der Meinung, daß es ſchimpflich ſei, weiter nachzugeben und daß man mit den Waffen in der Hand die maßloſen Zumuthungen abweiſen müſſe, aber die Majorität ſtimmte mit Herrn von Manteuffel dafür, ſich zu fügen, und der König — vermuthlich auch die Königin, eine Schweſter der Erzherzogin Sophie von

Digitized by Google

Oesterreich*) — trat dieser Majorität bei. Herr von Radowitz schied aus dem Ministerium, Graf von Brandenburg legte sich aufs Krankenbett, um nicht wieder aufzustehen.

Man sagt, der Schmerz habe ihm das Herz gebrochen. Der Zar hatte ihn in Warschau in einer so hochmüthigen und beleidigenden Weise behandelt, daß es für das Point d'honneur eines Edelmanns und für den Stolz eines guten Preußen zu viel war; der kleinmüthige Beschluß des Ministerrathes mochte das Uebrige thun. Das ärztliche Bülletin sagte, er habe nach genommenem Vomitiv viel Galle erbrochen. In seinen Fieberphantasien soll er gerufen haben: „Mein Helm, mein Schwert! Führt mir mein Pferd vor! Es ist zu spät, sie sind schon in Breslau! o mein schönes Armeecorps!" Er starb in der Nacht vom 5. auf den 6. November.

Manteuffel war jetzt Herr der Situation. Man behauptete, Rußland und Oesterreich hätten sein Verbleiben an der Spitze des Ministeriums dringend gewünscht und

*) Daß die Königin einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Entschließung Friedrich Wilhelm IV. in dem Konflikt ausgeübt und also russischer Einfluß nicht ganz allein gewirkt habe, darf wol angenommen werden. In Berlin circulirte damals folgendes Gerücht: Am 19. November, am Geburtstage der Königin, habe ihr Gemahl sie gefragt, was für ein Geschenk sie sich wünsche, und sie darauf erwiedert: Friede mit Oesterreich und Baiern. Der König, anfangs über das Begehren verstimmt, habe wiederholten Bitten nachgegeben und schon am selben Tage einen Flügeladjutanten mit einem Handschreiben nach Wien gesandt.

Digitized by Google

ſogar die Erklärung abgegeben, daß ſie ſeinen Rücktritt als eine indirekte Kriegserklärung anſehen würden. Jedenfalls iſt es außer Zweifel, daß kein Menſch auf dem weiten Erdenrund geeigneter ſein konnte, die Intentionen Rußlands aufzufaſſen und nach ihnen zu handeln.

Preußen iſt unter den drei Nachfolgern Friedrichs des Großen immer von Rußland übervortheilt, es hat von dieſem unzählige Fußtritte erhalten, aber nichts Vorangegangenes kommt der demüthigenden Abhängigkeit gleich, in welcher die norddeutſche Großmacht unter der Aegide Manteuffels ſtand. Man legte in Berlin das Ohr an die Erde, um die Orakelſprüche des Petersburger Zaren zu erlauſchen, und man mühte ſich ab, dieſelben zu entziffern. Die für Nikolaus im ruſſiſchen Geſandtſchafts-Hotel unter den Linden bereitſtehenden Zimmer blieben freilich noch immer leer, aber der Repräſentant jenes, der Baron von Meyendorf verſtand es trefflich, ſeinen Gebieter zu vertreten; er war dem Könige eine persona grata, er wußte ſich mit den augenverdrehenden Pietiſten eben ſo wohl zu ſtellen wie mit den demokratenfreſſeriſchen Junkern an der Spree.

Preußen wich zurück Schritt für Schritt, gab nach Punkt für Punkt. Wir dürfen hier nur darauf hindeuten. Gleich am 3. November verzichtete Manteuffel auf die Gleichſtellung Preußens und Oeſterreichs im Bundespräſidium und auf das freie Unirungsrecht, er willigte auch in die Ausführung der Bundesbeſchlüſſe gegen Holſtein und Kurheſſen. Was ſollten wir bei der Mobilmachung, die nur ein Blendwerk, und bei der Affaire von Bron-

Digitized by Google

cell, die nur ein Mißverständniß war, verweilen? Manteuffel sagte zu, Preußen wolle im Fürstencollegium dahin wirken, daß die Union durch förmlichen Beschluß aufgehoben werde, und räumte es ein, daß die ferneren Verhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen dem Bundestage zur Confirmation vorgelegt würden. Aber mit seiner Nachgiebigkeit wuchs der Trotz des Wiener Kabinets. Auch der Wunsch Preußens, seine Truppen in Kurhessen lassen zu dürfen, fand in Wien keine Gnade. Es kam endlich so weit, daß Preußen aufgefordert wurde, binnen 48 Stunden Hessen zu räumen. In Berlin hätte man so gern wenigstens den Schein militärischer Ehre retten mögen und war rathlos, man ließ sich also wieder vom Kaiser Nikolaus rathen. Auf dessen Vorschlag ging Manteuffel nach Olmütz, um sich mit dem Fürsten Schwarzenberg direkt zu verständigen. Dort erhielt er unter dem Beistande des russischen Gesandten, Herrn von Meyendorf, das lächerliche Zugeständniß, daß ein preußisches Bataillon in Kassel bleiben durfte, gleichsam damit es Zeuge sei der bundestäglichen Exekution.

Auf Manteuffels Reise nach Olmütz folgten die **Dresdener Konferenzen, dann die Pacification Holsteins, endlich die vollständige Resurrektion des Bundestags: Nikolaus konnte zufrieden sein.**

Er übersandte seinem königlichen Schwager die Kette des Andreasordens und unterzog sich nun noch der Mühe, auch die Verstimmung zu beseitigen, die zwischen den Höfen von Berlin und Wien zurückgeblieben war. Im Mai 1851 kam er wieder nach Warschau und lud den König von Preußen zu sich ein. Friedrich Wilhelm IV.

Digitized by Google

kam und brachte den Herrn von Rochow mit, der bisher Gesandter am russischen Hofe gewesen und nun — von Friedrich Wilhelm IV. oder von Nikolaus? — zum Bundestagsgesandten ernannt war. Dann reisten beide Monarchen bis Ratibor, von wo der König sich nach Berlin zurück, der Kaiser sich nach Olmütz begab. Der König von Preußen sollte es eben empfinden, daß er von seinen gekrönten Nachbarn noch nicht gänzlich wieder zu Gnaden aufgenommen war. Franz Josef kam Nikolaus entgegen bis einige Meilen vor Ratibor und vermied es so, den König zu begrüßen; Nikolaus fand sich nicht gemüßigt, bei der Enthüllung des Denkmals Friedrichs des Großen, die in jenen Tagen in Berlin unter militärischen Feierlichkeiten vor sich ging, persönlich zu erscheinen oder auch nur einen seiner Söhne zu schicken.

In Warschau und in Olmütz ist vermuthlich auch ein Plan besprochen worden, der die Gedanken des Zaren schon seit dem Jahre 1848 beschäftigt hatte, der aber neuerdings erst zur Reife gekommen war, — der Plan nämlich, gegen das republikanische Frankreich und beiläufig auch gegen die Schweiz zu Felde zu ziehen. Es stehen uns keine aktenmäßige und unwiderlegliche Beweise zu Gebote, die wir für das Vorhandensein dieses Planes anführen könnten, aber wir werden in diesem Fall der inspirirten Presse Deutschlands und Rußlands wol Glauben beimessen dürfen. Nikolaus mochte es für leicht halten, in das zerrüttete französische Staatswesen, das damals ein trostloses Bild von der Ohnmacht des Liberalismus bot, schiedsrichterlich einzugreifen, wie er in Deutschland gethan. Zu der Antipathie gegen die Revolution ge-

ſellte ſich eine Erbitterung andrer Art. Die franzöſiſche Republik, welche die Occupation der Donaufürſtenthümer im Jahre 1848 und die Intervention in Ungarn im Jahre 1849 ſchweigend angeſehen hatte, die in der däniſchen Frage auf Rußlands Seite ſtand, war endlich aufmerkſam geworden auf die verhängnißvolle Lage der Türkei und trat Nikolaus in Conſtantinopel hemmend in den Weg. Schon in den Verhandlungen betreffs der ungariſchen Flüchtlinge ſahen wir es im Vereine mit England gegen die ruſſiſchen Forderungen auftreten, im Jahre 1850 und 1851 bot es dem Kaiſer Nikolaus Schach in der Frage der heiligen Stätten, und im Frühlinge des letzteren Jahres waren bittere Depeſchen zwiſchen Petersburg und Paris gewechſelt.

Zu beſtimmten Verabredungen iſt es aber in Warſchau und in Olmütz rückſichtlich des gemeinſamen Auftretens gegen Frankreich wol nicht gekommen; der Blick der Monarchen von Oeſterreich und Preußen war der Vergangenheit und Gegenwart mehr zugewandt als der Zukunft; die Sorge um die eignen Staaten machte ſie einem ſo gefährlichen Kriege, deſſen Koſten ſie zunächſt zu tragen hatten, wenig geneigt.

Die kurze Zeit, die Nikolaus in Olmütz zubrachte, wurde faſt ganz ausgefüllt mit militäriſchen und kirchlichen Feſtlichkeiten, die den Anſchein trugen, als ob ſie eine Demonſtration der verbündeten Kaiſer gegen die Revolutionärs in Europa ſein ſollten. Nachdem die Heerſchau über 30,000 Mann gehalten war, zogen die beiden Monarchen von der Kirchenparade Hand in Hand in die Kirche, und die berüchtigten Helden der öſterreichiſchen

Digitized by Google

Reaktion, Radetzki, Windischgrätz und Jellachich wurden von Nikolaus mit auffallender Auszeichnung behandelt.

Wo sich der Kaiser von Rußland überhaupt in jenen Jahren öffentlich zeigte, da fehlte die Suite deutscher Prinzen nicht, die durch verwandtschaftliche Bande oder durch persönliche Ergebenheit dem Zaren attachirt waren. Am 31. August wurde die Eisenbahn zwischen Petersburg und Moskau, die erste im russischen Reiche, eröffnet, — ein halbes Dutzend deutscher Fürstensöhne war dabei anwesend: den Kronprinzen von Würtemberg, den Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar, die Prinzen von Mecklenburg-Strelitz, von Oldenburg, von Hessen, auch den Prinzen Carl von Preußen sah man dort, — ein klarer Beweis, daß der preußische Hof es Nikolaus verziehen hatte, wenn dieser wenige Monate vorher von der Enthüllung der Friedrichsstatue keine Notiz nahm.

Die Feierlichkeiten bei Eröffnung der Petersburg-Moskauer Eisenbahn waren ganz in dem soldatischen Style des Zaren. Damit der Zug mit militärischer Präcision abgehen könne, mußten die kaiserliche Familie, die fremden Prinzen und die übrigen Festgenossen mit Sack und Pack die Nacht in den Waggons zubringen; drei Garderegimenter waren schon Tags zuvor nach Moskau **vorausgeschickt, an der Spitze dieser zog dann der Zar in die alte Hauptstadt ein, ließ von dem Metropoliten Philaret in der Kirche eine Anrede an sich halten, küßte das Kreuz, ließ sich mit Weihwasser besprengen und bezeigte den Heiligenbildern und Reliquien seine Verehrung.**

Welch ein seltsamer Kontrast! Diese Garderegimenter,

Digitized by Google

Weihwaſſer und Reliquien und die vom Dampf getriebene moderne Lokomotive! Welche Ironie des Schickſals! Der Selbſtherrſcher aller Reußen, welcher die Weltgeſchichte aufzuhalten ſich vermißt in ihrem gewaltigen Vorwärtsdrängen, — der Selbſtherrſcher aller Reußen begrüßt den Einzug des Königs Dampf, der die Feſſeln ſprengen wird, die jener geſchmiedet! Welche Verblendung! Der Zar frohlockt über die Eiſenſtraße, die ſeine Stahlkolonnen raſcher als bisher von einem Punkte zum andern befördern ſoll, er dekretirt von Moskau aus den Bau einer andern Bahn von da bis Warſchau, — aber er hat keine Idee davon, daß auf dieſen eiſernen Schienen auch noch Anderes transportirt werden wird als Kanonen und Munitionskarren und wohleinexercirte Grenadiere!

Niemals hatte Europa ſo wenig von dem erfahren, was im Innern Rußlands vor ſich ging, als 1849, 50 und 51. Die Rubrik „Rußland" verſchwand beinahe aus den Journalen. Das Wenige aber, was abgeſehen von jener Eiſenbahneröffnung verlautete, wies ſämmtlich auf das eifrige Bemühen des Kaiſers hin, ſein Reich von aller Verbindung mit der Außenwelt abzuſchließen, oder die Elemente einer Oppoſition, die im Lande ſelbſt ſich entwickeln könnte, auszutilgen.

Hieher gehört die mit eiſerner Strenge gehandhabte Grenzſperre, die geſchärfte Cenſur zumal gegen deutſche Schriften,*) das Verbot der Reiſen in's Ausland und die Einverleibung Polens ins ruſſiſche Zollgebiet.

*) 1850 wurden Gutzkow's „Ritter vom Geiſt" verboten.

Digitized by Google

Diese letztere wurde im Januar 1850 vollzogen. Gleichzeitig wurde die russische Sprache zur alleinigen Geschäftssprache bei allen Behörden des ehemaligen Königreichs Polen erhoben. Beides war ein Bruch der Verträge*) von 1815, in welchen den Polen die Einrichtungen, welche die Erhaltung ihrer Nationalität sicherten, garantirt waren — Artikel 3 des Vertrags vom 3. Mai 1815, — und wonach Allem, was der Boden und die Betriebsamkeit der polnischen Provinzen hervorbringt, in allen Provinzen, preußischen, russischen und österreichischen des ehemaligen Königreichs, der unbeschränkteste Umlauf gestattet sein soll gegen Erlegung einer Steuer, die 10% vom Hundert nicht übersteigt. Diese Verletzung der Verträge zeigt abermals, in welchem schmählichen Abhängigkeitsverhältniß Preußen und Oesterreich standen: zur selben Zeit, wo der Zar ihnen gegenüber jene Traktate als unantastbar geltend macht, verletzt er sie selbst, schädigt dadurch die materiellen Interessen beider Staaten, aber Niemand wagt, sich zu widersetzen.

Beide Maßnahmen zielten auf dasselbe Resultat hin. Denn wenn die Einverleibung Polens in's russische Zollgebiet nebenher auch eine Verschärfung der Grenzsperre bezweckte, so war die hauptsächliche Tendenz derselben ebenso wie der Einführung der russischen Sprache, die Reste der polnischen Nationalität zu tilgen. Die häufigen Besuche Nikolaus I. in Warschau hatten ganz die entgegengesetzten Folgen, welche sonst wol Reisen eines Monarchen in die Provinzen seines Reichs nach sich zu

*) Vergl. Bd. VIII., S. 88.

Digitized by Google

ziehen pflegen: die Denkmale ſeiner Anweſenheit waren nicht Gnadenakte, ſondern Anordnungen, welche die Ruſſificirung des Landes vollenden ſollten. Außer jener Tarifordnung und außer dem Sprachgeſetz iſt dahin ein Ukas zu rechnen, welcher beſtimmte, daß die Söhne adeliger Eltern aus den polniſchen Gouvernements vom 1. Juli 1851 an militärpflichtig ſeien, nur die einzigen Söhne und diejenigen, welche in den Civilſtaatsdienſt treten wollten, wurden ausgenommen.

Aber man darf nur nicht glauben, daß das eigentliche Rußland viel glücklicher daran war als die polniſchen Provinzen. Eine tragikomiſche Furcht vor der Revolution bezeichnete alle Schritte des Kaiſers, er witterte überall Verſchwörung, und er kannte kein anderes Mittel, als maßloſe Härte, um ihr zu begegnen. Er zitterte vor ſeinem eignen Schatten, er gab ſeine früheren Pläne, die Verwaltung zu reformiren, die Leibeigenſchaft zu erleichtern, auf, weil er in ſeiner wahnſinnigen Angſt nicht mehr wagte, an irgend etwas Beſtehendem zu rühren. Die Bildungsanſtalten des Reichs wurden vollends von allen liberalen Elementen geſäubert, die deutſchen Lehrer und Erzieher wurden entfernt, falls ſie nicht ruſſiſche Unterthanen waren, an ihre Stelle ausgediente Offiziere berufen und die Erziehungsanſtalten in Kaſernen umgewandelt. Die Lehrkurſe der Univerſitäten wurden von neuem beſchränkt und die wiſſenſchaftliche Bildung, oder was man in Rußland ſo nannte, überhaupt auf die bevorzugten Klaſſen beſchränkt. In den Ukaſen vom 11. Mai und 26. September 1849 war beſtimmt: daß auf jeder ruſſiſchen Univerſität die Zahl aller Studirenden, die

Digitized by Google

ſich aus eigenen Mitteln unterhalten, auf 300 Perſonen reducirt bleiben, — daß bei der Aufnahme von Aſpiranten die religiöſe und ſittliche Bildung beſonders in Betracht gezogen, — daß Jeder ausgeſchloſſen ſein ſoll, der nicht durch Geburtsadel oder Beamtenadel Anſpruch auf die Aufnahme hat. Ja es tauchte der Plan auf, die Univerſitäten überhaupt zu ſchließen.

Alexander Herzen theilt im vierten Bande ſeiner Memoiren einen Brief Granoffski's, Profeſſors der Geſchichte in Moskau, geſchrieben im Jahre 1850, mit. Dort heißt es:

„Unſere Lage wird von Tage zu Tage unerträglicher. Jede Bewegung im Weſten macht ſich bei uns durch Bedrückungsmaßregeln fühlbar. Die Angebereien kommen zu Tauſenden. Ueber mich ſind im Laufe von drei Monaten zwei Mal Nachfragen gehalten. Aber was iſt die perſönliche Gefahr im Vergleich mit dem allgemeinen Leiden und Druck? Man hat die Abſicht, die Univerſitäten zu ſchließen, vorerſt hat man ſich aber auf die folgenden, ſchon in Ausführung gebrachten Maßregeln beſchränkt; man hat das Eintrittsgeld für die Studenten erhöht und ihre Zahl durch ein Geſetz vermindert, kraft deſſen an der Univerſität nicht mehr als 300 Studenten auf ein Mal ſein dürfen. In Moskau waren 1400 Studenten, man mußte alſo 1200 entlaſſen, um 100 neue aufnehmen zu können. Das adelige Inſtitut iſt geſchloſſen worden, mehren andern Anſtalten droht daſſelbe Schickſal, z. B. dem Lyceum. Der Despotismus ſpricht es unverhohlen aus, daß er ſich nicht vertragen kann mit der Aufklärung. Für das Kadettenkorps ſind neue Pro-

Digitized by Google

gramme gemacht. Die Jesuiten würden den militärischen Pädagogen beneiden, der sie entworfen hat. Den Priestern ist anbefohlen, die Kadetten zu lehren, daß die Größe Christi vorzüglich in seiner Ergebenheit gegen die herrschende Macht bestand. Christus wird dargestellt als ein Vorbild des Gehorsams und der Disciplin. Die Lehrer der Geschichte müssen die alten Republiken des Flittergoldes der Tugend entkleiden und die, den Historikern unbegreifliche, Größe des römischen Kaiserthums beweisen, welches nur den einen Fehler hatte: es kannte die Erbfolge nicht!"

Im Jahre 1849 war in Petersburg eine Verschwörung entdeckt. Eine Verschwörung nannte man wenigstens eine Gesellschaft junger Leute, die sich versammelten, um über sociale Fragen zu debattiren. Die sämmtlichen Theilnehmer wurden verhaftet und peinlich angeklagt. Die Untersuchung förderte Nichts zu Tage als Meinungen, das hinderte jedoch nicht, daß sämmtliche Angeklagte zum Tode verurtheilt wurden. Nikolaus begnädigte die Verurtheilten zur Bergwerksarbeit, zum Exil oder zum Kriegsdienst.

Im Jahre 1848 hatte kein Russe ins Ausland reisen dürfen; im folgenden Jahre wurde ausnahmsweise einigen vornehmen Damen die Erlaubniß ertheilt, ausländische Bäder zu besuchen. Unter diesen Damen war die Baronin Bruiningk, geborne Lieven. In deren Erlebnissen spiegeln sich die russischen Zustände jener Jahre so treu, daß wir hier mittheilen wollen, was uns aus zuverlässigem Munde davon bekannt geworden ist.

Die Baronin Bruiningk erhielt im Herbst 1849 Er-

laubniß zur Reiſe ins Ausland. Es hatte ihr viele Mühe gekoſtet. Graf Orlof, deſſen Fürſprache ſie in Anſpruch nahm, ſchlug ihr Anfangs die Bitte ab und rieth ihr, nach der Krim zu gehen. Erſt als man ihm neue ärztliche Zeugniſſe vorlegte, in denen der Aufenthalt im ſüdlichen Deutſchland oder in der Schweiz für dringend nöthig für die Dame erklärt wurde, verwandte er ſich beim Kaiſer und erlangte deſſen Einwilligung.

Die Baronin kam zunächſt nach Berlin. Eine begeiſterte Verehrerin Gottfried Kinkels, der damals im Gefängniß ſaß, fuhr ſie eines Tages nach Spandau, um den gefangenen Dichter zu beſuchen und ihm einen von ihr ſelbſt geſtickten Teppich zu überreichen. Sie wurde an der Thüre des Kerkers abgewieſen, und man machte ihr bemerklich, daß dem Gefangenen die Annahme eines Luxusartikels, wie des Teppichs, durchaus nicht geſtattet ſei, und daß Kinkel auf ſeinem Zimmer kein anderes Ameublement als einen Tiſch und eine Pritſche, nicht einmal einen Stuhl habe.

Die Dame eilt entrüſtet zurück nach Berlin und ließ ſich ſofort bei Manteuffel, dem Miniſter des Innern, melden. Dieſer ſaß gerade bei Tiſch, und der Bediente war nicht geneigt, ſeinen Herrn zu ſtören. Ein paar Goldſtücke machten ihn indeß gefügiger, und er meldete eine Dame an, die den Miniſter augenblicklich zu ſprechen begehre.

„Excellenz," rief die Baronin Herrn von Manteuffel entgegen, nachdem ſie ihren Namen genannt hatte, „ich komme ſo eben von Spandau und höre, daß Gottfried Kinkel ganz abſcheulich behandelt wird und auf ſeinem

Digitized by Google

Zimmer nicht einmal einen Stuhl hat. Ohne Zweifel geſchieht das ohne Ihr Wiſſen, — ich glaube Ihnen einen Dienſt zu erweiſen, indem ich Sie davon benachrichtige, und hoffe, daß Sie die Brutalität abſtellen werden!"

„Es geſchieht auf meinen ausdrücklichen Befehl!" entgegnete der Miniſter.

„Auf Ihren Befehl — Wie? — und Sie ſchämen ſich nicht, mir das zu ſagen, — Sie ſinken nicht in die Erde? Pfui! Sie haben die Stirn, eine Zierde Ihrer Nation, einen gefeierten Dichter — — —

Manteuffel war blaß vor Wuth. „Madame," rief er ingrimmig, „wie können Sie ſich erfrechen — —

Aber dem Redefluß der erbitterten Dame war nicht ſo leicht Einhalt zu thun. Sie ſchüttete die gefüllte Schale ihres Zorns über den erſtaunten und verdutzten Miniſter aus; ſie appellirte an das Urtheil, das die Weltgeſchichte über ein ſo infames Verfahren fällen werde. „Excellenz," — ſchloß ſie endlich mit einer raſchen Handbewegung — „ſind entlaſſen!" Sprach's und ließ Herrn von Manteuffel ſtehn.

Dieſer jedoch hatte ſich zu ſehr geärgert, als daß er die Beleidigungen, ſelbſt aus dem Munde einer Frau, hätte verſchmerzen ſollen. Er wandte ſich an den ruſſiſchen Geſandten und verlangte Beſtrafung der Baronin. Der Baron Bruiningk überſah mit einem Blick die Gefahr, die ihm und ſeiner kühnen Frau drohte, ging zu Manteuffel, gab Erklärungen, ließ merken, daß er mit der politiſchen Richtung ſeiner Frau ſelbſt nicht ganz übereinſtimme, und die Baronin ſelbſt ſchrieb einen Brief an den

Digitized by Google

preußiſchen Miniſter, in welchem ſie hervorhob, daß das in einer Privataudienz Geſagte nnmöglich doch als etwas Strafbares betrachtet werden könne. Damit war die Sache vorläufig erledigt.

Die Baronin hatte ſich in Berlin übrigens auf eine zu auffallende Weiſe introducirt, als daß ihr die ruſſiſche Polizei nicht ſelbſt im Auslande eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit hätte widmen ſollen. Sie bemerkte das bald und ging mit ihrem Gemahl nach Venedig und brachte dort den Winter zu. Als ſie im Frühlinge 1850 abreiſte, gab ihr ein humaner öſterreichiſcher Beamter eine charakteriſtiſche Warnung. „Sie ſind," ſagte er, „aufs genaueſte überwacht; Sie empfangen keinen Brief, der nicht auf dem ruſſiſchen Konſulate zuvor geleſen wäre, man kennt dort alle Ihre Verbindungen, Sie erhalten keinen Beſuch, von dem man nicht weiß, Sie gehen nie aus dem Hauſe, ohne daß man nicht erführe, wohin."

Wie wohl dieſe Warnung motivirt war, ſollte die Gewarnte nur zu bald erfahren. Von Venedig reiſte ſie zu Lande nach Hamburg. Sie war kaum dort angelangt, als ſich hamburgiſche Polizeidiener bei ihr einfanden, ihre Effekten durchſuchten und ſämmtliche Papiere mit ſich nahmen. Zugleich wurde ihr ein Poliziſt beigegeben, ohne deſſen Begleitung ſie das Haus nicht verlaſſen durfte. Das Schlimmſte, Auslieferung an Rußland, ſtand jetzt zu erwarten, und die Baronin verabredete mit ihrem Manne einen Plan zur Flucht. Während der letztere im Hotel blieb, machte ſie mit einem Freunde einen Spaziergang. Am Elbufer, in der Nähe des vor Anker liegenden engliſchen Dampfers, ergriff der Freund ihre

Digitized by Google

Hand, sie rasch über die Landungsbrücke führend und dem am Radkasten lehnenden Kapitän zurufend: „Schützen Sie uns, wir sind politische Flüchtlinge!“ „Well Sir, sagte der Britte phlegmatisch, wenn nöthig, mit Kanonen!“ Der Polizist, welcher den Flüchtigen in einiger Entfernung gefolgt war und nun nacheilte, mußte unverrichteter Sache wieder abziehen.

Unter den saisirten Papieren der Baronin befanden sich unter Anderem Briefe zweier russischen Universitätslehrer, des Professors Osenbrüggen und des Lektors Victor Hehn. Die Beschlagnahme dieser Briefe, welche von der dienstefrigen hamburgischen Polizei an die russische Regierung ausgeliefert wurden, hatte für die beiden Männer schlimme Folgen. Sie wohnten beide in Dorpat. In einer Nacht drangen Gensdarmen in ihre Zimmer, rissen sie aus den Betten, packten sie je in einen Schlitten, verbanden ihnen die Augen und fuhren mit ihnen davon. Als Osenbrüggen nach langer Fahrt endlich aussteigen durfte, erfuhr er, daß er in Petersburg sei. Bald darauf jedoch wurde er wieder eingepackt und weiter geführt. Als man ihm die Binde abnahm, befand er sich an Bord eines Schiffes; ein Rescript wurde ihm vorgelesen, wonach er aus Rußland verbannt war. Uebrigens hatte man seine Bücher und sein sonstiges Eigenthum mit eingeschifft.

Ueber Hehn's Schicksal erhielten seine Freunde erst nach langer Zeit Kunde. Er war nach Kasan exilirt.

Inzwischen war die Baronin Bruiningk längst in England glücklich angelangt, und mit ihrem ihr folgenden Gemahle wieder vereinigt. In London theilte der rus-

Digitized by Google

ſiſche Geſandte dem Baron mit, es ſei ſpecieller Befehl des Kaiſers, daß er nach Rußland zurückkehre. Bruiningk brachte ärztliche Atteſte bei, daß die Geſundheit ſeiner Frau eine derartige Reiſe nicht erlaube. Es kam ein erneuter Befehl, dem die Drohung beigefügt war, daß im Weigerungsfalle die ſämmtlichen Güter des Barons konfiscirt werden ſollten. Auch dieſe Drohung wirkte nicht. Von Petersburg aus erging nun Ordre an die Regierung in Dorpat, die Güterkonfiskation zu vollziehen.

Der Baron hatte ſchon vor ſeiner Abreiſe all ſein Beſitzthum in Geld verwandelt und in Papieren angelegt. Dieſe Papiere waren aber noch in Rußland. Sie waren einem Manne anvertraut, einem gebornen Savoyarden, welcher der Familie Bruiningk viel zu danken hatte, und auf deſſen Treue und Redlichkeit der Baron Häuſer baute. Dennoch hatte er ſich in dem Manne getäuſcht. Die Regierung in Dorpat beeilte ſich nicht übermäßig, ſich nach dem Vermögen Bruiningk's umzuſehen. Da trat der Savoyarde, dem die Sache zu lange dauerte, als Denunciant auf; er ſchrieb der Regierung, daß er gehört habe, das Vermögen des Baron Bruiningk ſolle confiscirt werden, daß er ſelbſt im Beſitz der betreffenden Papiere und daß er bereit ſei, dieſelben auszuliefern.

Glücklicherweiſe gelang der Schurkenſtreich indeß doch nicht. Die Papiere fielen nicht in die Hände der Regierung.

Von Rußland aus wurde jetzt noch ein Verſuch gemacht, die Baronin Bruiningk in Güte zur Rückkehr zu bewegen. Im Herbſt 1850 kam ein Verwandter der Familie, ein ruſſiſcher General nach London. Er ſuchte den

Digitized by Google

Baron auf und gab sich Mühe, ihn zur Abreise zu veranlassen. Er erzählte, Nikolaus sei wüthend; in Warschau habe ihm Herr von Manteuffel die Berliner Affaire mitgetheilt und sich über die Baronin beklagt; der Zar habe gedroht, er werde dieselbe „auspeitschen" lassen, sobald sie nach Rußland komme. Aber der General meinte dennoch, der Kaiser werde sich umstimmen lassen und erbot sich, die Vermittler-Rolle zu übernehmen; er wollte den Baron dem Kaiser mit den Worten vorstellen: „Ew. Majestät bringe ich hier ein reuiges Schaf Ihrer Heerde," die Frau sollte als wahnsinnig geschildert werden.

Es braucht wol kaum hinzugefügt zu werden, daß die verfolgte Dame es vorzog, in London zu bleiben.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Stellung Rußlands zum däniſch-holſteiniſchen Streit. — Verhandlungen über die Thronfolge in Dänemark. — Der Traktat vom 8. Juli 1852. — Warum England dieſem beitrat. — Griechiſche Verwickelungen. — Die Pacifico-Affaire.

Im vorigen Kapitel iſt eines Protokolls erwähnt, das von England, Frankreich und Rußland betreffs der däniſchen Thronfolgeordnung unterzeichnet und als Schreckmittel gegen Preußen benutzt wurde. Es iſt nöthig, darauf näher einzugehn, da daſſelbe und was ſich weiter daran knüpfte, nicht zu den unbedeutendſten politiſchen Erfolgen des Kaiſers Nikolaus gehört.

Als Dänemark, gleich nach der Februarrevolution, in den Noten vom 28. März und 22. April 1848, ſich an die Kabinette Europa's wandte, ſtützte es ſeine Jeremiade unter Anderm auf folgende Motive: den Plänen Deutſchlands liege der geheime Zweck zu Grunde, größere Küſtenſtrecken, ſichere Häfen und erweiterte Abſatzmärkte zu erlangen. „Die Weisheit der großen Seemächte wird in ſolchem Beginnen ohne Zweifel den Keim zahlreicher und ernſter Verwickelungen erblicken.“ Auch wurde ausgemalt, wie Deutſchland durch den Beſitz Schleswigs

Digitized by Google

Beherrscher der Ostseehäfen und die deutsche Flotte bald in Reih und Glied mit der der Großmächte treten werde.

Es ist nicht zu leugnen, daß Rußland nächst Dänemark das größte Interesse daran hatte, daß diese Eventualitäten nicht in Erfüllung gingen, aber zu bewundern ist die Vorurtheilslosigkeit, mit welcher der Zar, der sich sonst als der Vorkämpfer der reaktionären Principien geberdete, das revolutionäre Dänemark unterstützte.

Der Malmöer Waffenstillstand, der durch Rußlands Drohungen vermittelt war, wurde auf den 26. März 1849 von den Dänen gekündigt, die darauf bauen mochten, daß die deutschen Staaten aus Furcht vor Rußlands Intervention die Herzogthümer sich selbst überlassen würden. Aber die deutschen Bundestruppen rückten in der Stärke von 80,000 M. herbei, die Dänen wurden bei Eckernförde, bei Kolding und bei Gudsoe geschlagen, die Preußen rückten in Jütland ein, und weder die 40,000 M. Russen, die Schleswig, noch die 100,000 M. Russen, die Ostpreußen besetzen sollten, ließen sich sehn.

Indeß die Proteste des russischen Gesandten in Berlin hemmten die militärischen Operationen, neue Verhandlungen begannen, und der auf dieselben von russischer Seite geübte Druck trat immer schärfer hervor, zumal seit das preußische Ministerium an Stelle der Reichsgewalt unterhandelte. Ein russischer Vorschlag war es, der als Basis des zu Berlin geschlossenen Waffenstillstandes vom 10. Juli 1849 diente: Schleswig sollte von Holstein **getrennt und mit Dänemark unirt werden, durch eine „union indissoluble," wie Rußland proponirte, durch eine „union politique," wie England modificirte.**

Digitized by Google

Während Schleswig nun von der berüchtigten Landesverwaltung, einem Dänen, einem Preußen und einem Engländer, provisorisch regiert wurde, verhandelte man in Berlin über den Frieden. Abermals mischte sich Nikolaus in anmaßendster Weise ein: die russische Regierung erklärte in einer Depesche vom 1. Februar 1850, sie werde ihre diplomatischen Beziehungen zum deutschen Bunde nur dann wieder aufnehmen, wenn die Forderungen Dänemarks vom Bunde bewilligt würden. Preußen schloß darauf den merkwürdigen Frieden vom 2. Juli 1850 im Namen des deutschen Bundes. Dieser Friede, „paix pure et simple," hob den Krieg zwischen Dänemark und dem deutschen Bunde auf, im Uebrigen schlichtete er Nichts: die beiderseitigen Rechte vor dem Kriege blieben vorbehalten, dem Könige von Dänemark ward gestattet, zur Wiederherstellung seiner „legitimen Gewalt in Holstein" seine bewaffnete Macht zu gebrauchen oder die Intervention des deutschen Bundes dem Bundesrechte gemäß anzurufen.

Nach kurzem Kampfe zwischen der holsteinischen und dänischen Armee rief Dänemark die Hülfe des Bundes an: dem Sträuben Preußens machte Nikolaus, wie im vorigen Kapitel gezeigt ist, zu Warschau und Olmütz ein Ende. Die Bundesexekutionstruppen rückten zu Anfang des Jahres 1851 in Holstein ein, und sahen zu, wie die Dänen das deutsche Land paciscirten.

Der Zar durfte dies Resultat des dänisch-deutschen Konflikts, die Beendigung des Kriegs, den vollständigen Sieg Dänemarks in der That fast sich allein zuschreiben. Er hatte Dänemark im eigentlichen Sinne des Wortes

Digitized by Google

gerettet, dem Anſcheine nach gerettet in der uneigennützigſten, großmüthigſten Abſicht von der Welt, als ritterlicher Beſchützer des von Rebellen bedrohten König-Herzogs.

Aber in dieſem Falle erblich der Schimmer von Edelmuth in kürzeſter Friſt, und das egoiſtiſche Intereſſe des Retters trat zu Tage. Nicht nur daß Nikolaus den däniſch-holſteiniſchen Konflikt benutzte, um dem ſich verjüngenden deutſchen Adler die Flügel zu beſchneiden, — er beutete die Verlegenheiten der däniſchen Regierung auch aus, um die Anerkennung von Succeſſionsrechten des ruſſiſchen Kaiſerhauſes auf den däniſchen Thron zu erſchwindeln.

Die Erbfolge im Königreich Dänemark iſt eine Angelegenheit, die zu den verwickeltſten Fragen der europäiſchen Politik gehört, ſofern man ſie vom Standpunkte der Diplomatie und der „angeſtammten Rechte" betrachtet. Der Mannsſtamm des jetzt regierenden Hauſes Oldenburg ruht auf vier Augen, auf dem Könige Friedrich VII. und deſſen Oheim Friedrich Ferdinand. Beide ſind kinderlos, erſterer nicht ebenbürtig verheirathet und fünfzig, letzterer ſchon ſechs und ſechzig Jahre alt. Wenn ſich dieſe vier Augen einmal geſchloſſen haben werden, ſo wird die Frage ſein: wer ſoll ſuccediren? Nach dem verbrieften Recht lautet die Antwort in Dänemark anders als in Schleswig-Holſtein. In Dänemark beſtimmt das ſogenannte Königsgeſetz die Erbfolge: darnach würde mit dem Erlöſchen des Mannsſtammes der oldenburgiſchen Linie der däniſche Thron an die dem letzten Könige nächſtverwandte Prinzeſſin dieſes Stammes fallen; oder wenn eine ſolche nicht da wäre, würde die cognatiſche nächſtberechtigte

Digitized by Google

Linie eintreten. In Schleswig-Holstein dagegen gilt die cognatische Succession gar nicht, nur die agnatische mit Ausschluß der Frauen: bei einer Erledigung des Thrones würde also die dem Hause Oldenburg zunächst stehende männliche Seitenlinie berechtigt sein. Nach dem Königs-Gesetz würde in Dänemark der Cognat, Prinz Friedrich von Hessen, Sohn einer Schwester Christian VIII., nach schleswig-holsteinischem Recht in den Herzogthümern der Agnat, Herzog von Augustenburg, nächstberechtigt sein, die dänische Monarchie also zerfallen. Im Interesse Dänemarks hatte bekanntlich schon Christian VIII. — der Vater des jetzt regierenden Friedrich VII. — den Versuch gemacht, die Thronfolgeordnung zu ändern; nach dem Tode Christian's und seit der Revolution von 1848, wo die Gefahr einer Auflösung des Staates immer drohender heranrückte, vereinte Nikolaus I. seine Anstrengungen mit denen des dänischen Hofes, um die übrigen Mächte Europa's zur Anerkennung eines veränderten Successionsgesetzes geneigt zu machen.

Das erste Zeugniß dieser Anstrengungen ist ein in London geschmiedetes Aktenstück, bekannt als das Londoner Protokoll vom 2. August 1850. In demselben war die Integrität der dänischen Monarchie als nothwendig für die Ruhe Europa's, die Feststellung einer für alle Theile der Monarchie gültigen Thronfolgeordnung als wünschenswerth bezeichnet. Unterschrieben hatten das Protokoll die Gesandten Rußlands, Frankreichs, Dänemarks, Schwedens und Oesterreichs und der britische Minister, Lord Palmerston; Oesterreich hatte mit dem Vorbehalt

der Rechte des deutschen Bundes, England nach einigem Zögern in die Unterzeichnung gewilligt.

Mit diesem Protokoll hatte Rußland aber freilich noch nicht viel gewonnen: das Schwierigste, die faktische Feststellung einer Thronfolgeordnung, blieb noch zu thun. Die Verhandlungen darüber haben fast zwei Jahre gedauert: es handelte sich sowol darum, einen Prinzen zu finden, der zur Succession im Gesammtstaate genehm scheine, als den Verzicht der Agnaten und Cognaten zu erhalten, als endlich den Widerstand Preußens gegen die Tendenzen des Protokolls zu beseitigen.

Der zur Erbfolge in Dänemark oder Holstein Berechtigten ist eine große Zahl, — wer von ihnen sollte Erbe der dänischen Gesammtmonarchie sein? Zuerst richtete Nikolaus seinen Blick auf den Erbgroßherzog von Oldenburg und trug diesem die Krone an. Aber derselbe machte seine Einwilligung davon abhängig, daß die Rechte Schleswig-Holsteins respektirt würden und daß die näher Berechtigten verzichteten. Sein Vater, der regierende Großherzog war damit einverstanden. Nikolaus jedoch fand diese Bedingungen unannehmbar, und die Verhandlungen zerschlugen sich. Dann machte die dänische Regierung den Vorschlag, dem Prinzen Christian von Glücksburg die Thronfolge zuzuwenden. Für ihn sprach, daß er während des holsteinischen Kriegs zu Dänemark gestanden hatte, und der Zar zeigte sich bereit, den Vorschlag in nähere Erwägung zu ziehn. Bei seiner Anwesenheit in Warschau, Mai 1851, hatte er auch die Ordnung der dänischen Thronfolge im Auge. Der Prinz Christian von

Glücksburg war herbeschieden, wurde als geeigneter Thronprätendent befunden, und die Verhandlungen begannen. Herr von Manteuffel und ein österreichischer Diplomat nahmen daran Theil, das Resultat war ein neues Protokoll, — Warschauer Protokoll vom 5. Juni 1852 — unterzeichnet von dem dänischen Gesandten Reedtz und den beiden russischen Diplomaten Meyendorf und Nesselrode. Der wesentliche Inhalt dieses Protokolls bezog sich auf die Erbansprüche des russischen Kaiserhauses auf Holstein; das Schriftstück erkennt zunächst die Ansprüche Rußlands ohne Weiteres als legitim an, dann enthält es eine Verzichtleistung des Kaisers auf diese Ansprüche zu Gunsten des Prinzen Christian, endlich den Vorbehalt aller Rechte der russischen Kaiserfamilie für den Fall, daß die vom Prinzen Christian begründete Mannslinie aussterben sollte.

Es möchte in den Annalen der Diplomatie kaum ein Schriftstück geben, das die unverschämte Pfiffigkeit und die weitausschauende Klugheit der russischen Politik einerseits und die feige Kurzsichtigkeit der andern europäischen Mächte besser bezeugte als dies Warschauer Protokoll.

Die Basis des Protokolls ist eine notorische Schwindelei. Legitime Erbansprüche des russischen — holstein-gottorpischen — Hauses auf Holstein existiren in der That gar nicht mehr. Sie sind seit dem bedingungslosen Verzicht Katharina II. im Jahre 1767 und ihres Sohnes Paul I. im Jahre 1772 erloschen. Trotzdem werden diese Ansprüche dreist behauptet. Aber ist es nicht ganz ungefährlich, die in der Luft schwebenden Ansprüche des Zaren anzuerkennen, da derselbe in einem Athem seinen Verzicht

Digitized by Google

ankündigt? Warum soll man diese kaiserliche Caprice, sich in großmüthige Resignation zu hüllen, nicht mit schweigendem Humor hinnehmen, da sie ganz unschädlich ist? —

Ist das Erbrecht Rußlands ein großartiger Schwindel, so ist natürlich der Vorbehalt dieses Rechts für den Fall des Erlöschens der glücksburger Linie ein ebenso großer Schwindel, ja noch ein größerer, weil Nikolaus, wie wir gleich sehen werden, von andern wirklich berechtigten Cognaten und Agnaten einen Verzicht ohne Vorbehalt forderte und lediglich sich selbst seine angeblichen Rechte für die Zukunft wahrte. Aber Nikolaus ist ein mächtiger Monarch und ein jähzorniger Herr, — man muß ihn nicht aufbringen, indem man ihm in den Weg tritt, man darf ihn nicht reizen durch Widerspruch, — und warum sollte denn nun gerade der Mannsstamm des Prinzen Christian aussterben? und wenn's geschähe, haben sich dann nicht die Menschen und die Zeiten geändert?

So mochte man über das Protokoll raisonniren in Wien, in Berlin und selbst in Kopenhagen, — von keiner Seite erhob sich wenigstens ein energischer und wirksamer Protest. Dänemark hob sogar bald nach den Verhandlungen zu Warschau in einer an die Kabinette von **Wien, Paris, London, Berlin und Stockholm gerichteten Circularnote hervor, daß mit dem Verzicht des Kaisers von Rußland das hauptsächlichste Hinderniß einer neuen Successionsordnung aus dem Wege geräumt sei.**

Von den erbberechtigten Prinzen und Prinzessinnen leisteten nur diejenigen Verzicht, welche unter dem unmittelbaren Einfluß des Zaren standen: der Prinz Friedrich von Hessen — durch seine erste Ehe Schwiegersohn

Digitized by Google

Nikolaus I. — nebſt ſeiner Mutter und ſeinen Schweſtern; mehr als zwanzig Perſonen, die auf Dänemark, und die Auguſtenburger, Oldenburger u. a., die auf Holſtein Erbansprüche hatten, reſignirten nicht.

Trotzdem hielten die fünf Großmächte nebſt Schweden und Dänemark die Sache für ſpruchreif, und am 8. Juli 1852 kam zwiſchen ihnen ein Traktat zu London zu Stande, der die Erbfolge regulirte. Wir laſſen ihn mit Beſeitigung der gleichgültigen Formalien wortgetreu folgen:

Art. 1. „Da S. Majeſtät der König von Dänemark, nach ernſtlicher Erwägung der Intereſſen Ihrer Monarchie, mit Zuſtimmung Seiner königlichen Hoheit des Erbprinzen und Ihrer nächſten durch das däniſche Königsgeſetz zur Erbfolge berufenen Cognaten, ſo wie auch im Einverſtändniß mit Sr. Majeſtät, dem Kaiſer aller Reußen, Chef der älteren Linie des holſtein-gottorpſchen Hauſes, erklärt haben, die Erbfolgeordnung in Ihren Staaten dergeſtalt feſtſetzen zu wollen, daß Ihre Krone — in Ermangelung männlicher vom Könige Friedrich III. zu Dänemark in gerader Linie abſtammender Nachkommenſchaft — an Seine Hoheit den Prinzen Chriſtian zu Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Glücksburg und an die aus der Ehe dieſes Prinzen mit der Prinzeſſin Louiſe zu Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Glücksburg geb. Prinzeſſin von Heſſen Hoheit entſproſſenen Descendenten nach dem Rechte der Erſtgeburt von Mann zu Mann übertragen werde, — ſo verpflichten die hohen kontrahirenden Theile, in voller Würdigung der Weisheit der Anſichten, welche für die dereinſtige Annahme jener Kombination entſcheidend geweſen, ſich gemeinſchaftlich im Falle einer Verwirklichung der vorhergeſehenen Möglichkeit, das Succeſſionsrecht des Prinzen Chriſtian zu Schleswig ꝛc. und der männlichen aus deſſen Ehe mit genannter Prinzeſſin in gerader Linie entſproſſenen Descenden

ten auf die Gesammtheit der gegenwärtig unter dem Scepter Sr. Majestät des Königs von Dänemark vereinigten Lande anzuerkennen.

Art. 2. Die hohen kontrahirenden Theile, welche das Princip der Integrität der dänischen Monarchie als unwandelbar anerkennen, verpflichten sich, die ferneren Eröffnungen in Erwägung zu ziehen, welche S. Majestät der König von Dänemark sich veranlaßt finden möchten Ihnen zugehn zu lassen, falls, was Gott verhüte, eine nahe bevorstehende Erlöschung der aus der Ehe Sr. Hoheit des Prinzen Christian zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg mit Ihrer Hoheit der Prinzessin Louise u Schleswig ꝛc geb. Prinzessin von Hessen in gerader Linie abstammenden männlichen Descendenz zu befürchten stände.

Art. 3. Es ist ausdrücklich verstanden, daß die gegenseitigen aus der Bundesakte von 1815 und dem bestehenden Bundesrecht hervorgehenden Rechte und Verpflichtungen Sr. Majestät des Königs von Dänemark und des deutschen Bundes in Betreff der Herzogthümer Holstein und Lauenburg durch den gegenwärtigen Vertrag nicht verändert werden sollen.

Art. 4. Die hohen kontrahirenden Mächte behalten sich vor, diesen Vertrag zur Kenntniß der andern Mächte zu bringen und sie dabei einzuladen, demselben beizutreten."

Dieser Vertrag war von den Repräsentanten der obengenannten Mächte unterzeichnet. In einem zwischen Rußland und Dänemark am selben Tage abgeschlossenen geheimen Separatvertrage wurden die eventuellen Erbansprüche Rußlands aufs neue vorbehalten und anerkannt.

Was hat Nikolaus durch diesen Traktat erreicht? Zunächst die Anerkennung der Succession eines Prinzen, der seine Regierung in dem Bewußtsein antreten muß, eine Kreatur des Zaren zu sein und dessen Protektion

Digitized by Google

ſein anfechtbares Recht und ſeinen anfechtbaren Beſitz zu danken.

Zweitens den Fortbeſtand der Vereinigung der deutſchen Herzogthümer mit Dänemark und damit die dauernde Unmöglichkeit für Deutſchland, ſich eine Marine zu verſchaffen.

Drittens iſt der vorgebliche Erbanſpruch des ruſſiſchen Kaiſerhauſes auf Holſtein verwandelt worden in einen von Dänemark anerkannten Anſpruch; und dieſer von Dänemark anerkannte Anſpruch, der formell nur Holſtein betraf, iſt durch die von den Großmächten anerkannte Nothwendigkeit der Integrität der däniſchen Monarchie verwandelt worden in einen Anſpruch auf den Geſammtſtaat.

Kurz — Rußland hat ſeine eine Hand bereits auf das däniſche Königreich gelegt, und die Diplomatie Europa's und der Reichstag Dänemarks haben das gutgeheißen. Die Kabinetspolitik wird es ſchwerlich zu hindern vermögen, daß es den morſchen Staat auch mit der andern Hand faſſe. Die um ihr Erbrecht betrogenen Prinzen mögen Proteſt einlegen, wenn der „Protokollkönig" Chriſtian den Thron beſteigt, die Standesherrn der deutſchen Herzogthümer mögen Zeter ſchreien, daß man die Erbfolgegeſetze geändert habe, ohne ſie zu befragen, — es wird das wenig helfen. Und die däniſche Frage wird wie die orientaliſche Frage ſo lange auf der Tagesordnung ſtehen, wie ein „kranker Mann" in Konſtantinopel und in Kopenhagen das Scepter führt, bis der Bosporus und der Sund die Thore*) des Zarenreichs bilden.

*) Die Herrſchaft über das ſchwarze und über das baltiſche Meer iſt ſchon nach Peter I. Teſtament Bedingung der Herrſchaft über die Welt und Ziel der ruſſiſchen Politik.

Digitized by Google

In dem geschilderten Verlaufe der Dinge, in den Verhandlungen über die dänische Thronfolgeordnung ist Alles begreiflich bis auf Eins, bis auf die Haltung Englands. Preußen und Oesterreich waren gewohnt, den Schiedssprüchen Nikolaus I. sich zu fügen, die französische Politik suchte Etwas darin, das „kleine" Dänemark gegenüber dem „großen" Deutschland zu protegiren, und hat anderntheils in der Verwirrung der innern Angelegenheiten sich wol nicht die Zeit genommen, die Tragweite des Vertrags vom 8. Juli 1852 zu ermessen. Aber wie konnte die auf ihre Hegemonie auf dem Meere so eifersüchtige Regierung Großbritanniens so blind sein, die Zukunft des Sundes und damit die Herrschaft über die ganze Ostsee und deren Küsten in Rußlands Hände zu geben? Wie konnte sie sich zu der Ungerechtigkeit bewegen lassen, um der schlecht berechtigten Ansprüche Rußlands willen die wohlmotivirte Erbberechtigung einer ganzen Reihe von Prinzen zu ignoriren?

Um dies Räthsel zu lösen, müssen wir uns nach einem ganz andern Punkte Europa's, nach dem Königreiche Griechenland, wenden.

Daß Griechenland in dem ersten Decennium nach seiner Unabhängigkeitserklärung der Spielball der drei Schutzmächte, zumal aber Englands und Rußlands war, ist bereits früher, im VI. Bande S. 219 ff. und im VIII. Bande S. 43 ff., gezeigt. Dies war auch späterhin so geblieben, und die mißlichen Finanzverhältnisse Griechenlands gaben den Schutzmächten immer neuen Anlaß, in die Regierung und Verwaltung einzugreifen. Im Jahre 1843 freilich war gerade durch das Drängen der drei

Digitized by Google

Mächte eine von ihnen ſchwerlich beabſichtigte, für den jungen Staat günſtige Wendung eingetreten. Indem ſie die Bezahlung der rückſtändigen Zinſen und Amortiſationskapitalien der Rothſchildſchen Anleihe von 1833 ungeſtüm forderten, war König Otto gezwungen, ſeine Armee auf ein Minimum zu reduciren, die Zahl der Beamten zu vermindern, die Beſoldungen herabzuſetzen und den Reſt der deutſchen Truppen, den er bisher noch um ſich gehabt hatte, nach der Heimath zu ſenden. Die entlaſſenen oder in ihrer Gage verkürzten griechiſchen Militärs und Beamten verſtärkten die Reihen derjenigen, welche längſt mit der Regierung unzufrieden waren, und am 15. September 1843 brach eine Revolution aus, deren Feldgeſchrei eine conſtitutionelle Verfaſſung war, die König Otto bei ſeiner Thronbeſteigung verheißen, aber zu deren Verwirklichung er innerhalb ſeiner zwölfjährigen Regierung keinen Schritt gethan hatte. Die Revolution überrumpelte den Hof vollſtändig, und ſie koſtete, da ihr kein Widerſtand entgegengeſetzt werden konnte, nicht mehr als das Leben eines Gensdarmen. Eine Nationalverſammlung ward einberufen, eine ziemlich freiſinnige Verfaſſung von ihr entworfen und vom Könige adoptirt. Von den Schutzmächten erkannten England und Frankreich den veränderten Stand der Dinge als eine Thatſache an, Rußland hingegen that tiefbeleidigt; es rief ſeinen Geſandten Katakazi mit dem ſämmtlichen Geſandtſchaftsperſonale von Athen ab, ließ nur einen Geſchäftsträger, Herrn Perſiani, dort und nahm die Miene an, als wolle es ſich um die Angelegenheiten der undankbaren griechiſchen Nation nicht ferner kümmern, ſondern dieſelbe ihrem Schickſal überlaſſen.

Digitized by Google

Eine ſolche Drohung war vielleicht im erſten Momente des Aergers ehrlich gemeint, aber Kaiſer Nikolaus kam von ſolcher Auffaſſung ſehr bald zurück. Wenn Rußland auch anfangs in den Verhandlungen der drei Schutzmächte zu London eine Sonderſtellung einnehmen zu wollen ſchien, ſo trat es doch ſchon im Januar 1844 den Beſchlüſſen Englands und Frankreichs bei, wodurch die Septemberrevolution und die Verfaſſung anerkannt wurde.

Nun ging daſſelbe Spiel der Parteien im conſtitutionellen Griechenland wieder an, das den despotiſchen Staat bereits zerklüftet hatte. Im Miniſterium, in der Nationalverſammlung, im Volke zeigten ſich wieder die ruſſiſchen, engliſchen und franzöſiſchen Tendenzen, die im erſten Momente der Revolution durch den nationalen Enthuſiasmus verſöhnt oder verdeckt waren, in der alten Schärfe. Die engliſche Partei nahm unter Maurokordatos' Führung zuerſt die Miniſterſeſſel ein, hielt ſich aber nicht einmal ein Jahr lang, dann kam die franzöſiſche Partei an die Reihe, deren Haupt, Kolettis, ſich mit anerkennenswerthem Geſchick bis an ſeinen Tod, der im September 1847 erfolgte, am Ruder zu erhalten wußte. Da endlich ſchlug die Stunde der ruſſiſchen Partei, einer ihrer Führer, General Tſavellas, übernahm die Leitung der Geſchäfte, und allmälig wurden immer mehre ihrer Mitglieder in die wichtigeren Aemter eingeſchoben.

Während der Amtsführung Kolettis' hatte England ſchon wiederholt durch Geldforderungen und Anſprüche anderer Art die griechiſche Regierung beläſtigt, aber ſich beſchwichtigen laſſen. Ungeſtümer ward ſie jetzt, wo die Partei Rußlands in Athen dominirte. Sie benutzte ihre

Digitized by Google

Anſprüche und die finanziellen Verlegenheiten des helleniſchen Staats augenſcheinlich, um den moskowitiſchen Einfluß zu brechen, und ſie verfuhr dabei auf die frivolſte und ungeſchickteſte Weiſe.

Am 11. Januar 1850 erſchien die engliſche Mittelmeerflotte unter dem Viceadmiral Parker auf der Rhede von Salamis, um die Forderungen des Geſandten Wyſe, der ſeit dem März 1849 der Nachfolger Lyons' geworden war, zu unterſtützen. Dieſe Forderungen waren folgende: 1. der ehemalige Konſul Pacifico hat vor einigen Jahren bei einem Volksauflaufe in Athen Verluſte gehabt, und die griechiſche Regierung ſoll ihm eine Entſchädigung von 800,000 Drachmen c. 240,000 Gulden zahlen; 2. für einen Schottländer Finlay, dem ein Stück Feldes genommen und zu Staatszwecken verwandt iſt, wird eine Entſchädigung von 44,000 Drachmen verlangt; 3. für ein von Seeräubern geplündertes Schiff ſind c. 12,000 Drachmen zu vergüten; 4. einem Menſchen aus Zante, der in der Provinz Elis durch mißachtende Worte beleidigt worden, ſind 2000 Pfd. Sterling zu zahlen; 5. die Kronadvokaten Englands und Lord Palmerſton haben entſchieden, daß das griechiſche Volk 500 Pfd. Sterling Strafe zu zahlen habe, weil auf die Forderungen 1 — 4 nicht zu rechter Zeit geantwortet iſt; 6. England verlangt von der griechiſchen Regierung die Abtretung der beiden Inſeln Elafoniſi und Sapienza.

Das Miniſterium König Otto's weigerte ſich, dieſe Forderungen in der ihm geſtellten vierundzwanzigſtündigen Friſt zu erfüllen, und der engliſche Admiral legte nun Beſchlag auf alle griechiſchen Kriegsſchiffe wie Kauffartei-

Digitized by Google

fahrzeuge, die er aufbringen konnte, und eröffnete bald darauf eine ſtrenge Blokade der Küſten.

Griechenland kam dadurch in große Noth. Bei der mangelnden Zufuhr ſtieg der Preis der nothwendigen Lebensbedürfniſſe raſch auf das Vierfache, und bei der vollſtändigen Störung des Verkehrs lag aller Erwerb darnieder. Gleichwol machte die Regierung keine Miene nachzugeben; ſie war entrüſtet über die Forderungen und die Executions-Maßregeln Englands, und die Bevölkerung des ganzen Landes theilte die Entrüſtung. Der König hatte ſich ſeit ſeiner Thronbeſteigung noch niemals einer ſolchen Popularität erfreut, die Griechen waren noch nie ſo einmüthig geweſen als eben damals. Uebrigens brach Jedermann den Stab über das von England eingeſchlagene Verfahren: die in Griechenland anſäſſigen Britten, die engliſchen Journale, die öffentliche Meinung ganz Europa's. Die diplomatiſchen Agenten Rußlands und Frankreichs proteſtirten und erklärten namentlich die Blokade für widerrechtlich, da die Revenuen des griechiſchen Staats, welche die Zinſen des von den drei Großmächten garantirten Anlehens decken ſollten, dadurch geſchmälert würden.

Inzwiſchen ſchlug die griechiſche Regierung ein ſchiedsrichterliches Verfahren vor: das engliſche Kabinet lehnte es ab. Frankreich bot ſeine Vermittlung an, England wies dieſe gleichfalls zurück, und acceptirte nur die „guten Dienſte," wie der diplomatiſche Jargon ſagt, des von Frankreich eigens herübergeſandten Barons Gros. Die Blokade wurde ſuspendirt, am 2. März, und die Verhandlungen begannen. Sie wurden in Athen geführt, zu gleicher Zeit jedoch auch in London. Erſchwert wur-

Digitized by Google

den sie durch den männlichen Widerstand der Regierung des Königs Otto, die sich anfangs auf Nichts einlassen wollte, bis die englische Flotte Salamis verlassen und die gekaperten griechischen Schiffe herausgegeben habe; gleichzeitig aber machten die drohenden Noten Rußlands und die sichtliche Parteinahme Frankreichs für das gute Recht Griechenlands das englische Kabinet zum Nachgeben geneigt. Am 19. April fand in London zwischen dem französischen Gesandten und Lord Palmerston eine Einigung Statt. In Athen wußte man indeß davon noch Nichts und unterhandelte auf andern Grundlagen; am 22. April reichte Wyse der griechischen Regierung ein Ultimatum ein, und da dies abgelehnt wurde, begann am 25. die Blokade von neuem. Jetzt endlich gab Griechenland nach, es bewilligte die ermäßigten Forderungen Englands, am 26. April wurde eine Konvention geschlossen, am 27. die Blokade aufgehoben.

Damit war dieser berüchtigte Konflikt, der unter dem Namen Pacificoaffaire bekannt ist, übrigens noch nicht ganz erledigt, es folgte ihm noch ein Nachspiel. Palmerston fand die in Athen am 27. abgeschlossene Konvention vortheilhafter als die in London am 19. abgeschlossene, und er machte Miene, die erstere gelten zu lassen. Dem setzte jedoch Frankreich einen entschiedenen Widerstand entgegen, es rief seinen Gesandten von London ab, und Lord Palmerston fügte sich am Ende.

Daß die Ansprüche Englands frivol waren, wollen wir nicht bloß aus der Erklärung des Baron Gros deduciren, daß es ihm mit der Ehre Frankreichs unvereinbar scheine, der griechischen Regierung jene Forderungen als

Digitized by Google

Bedingungen vorzuſchlagen, auch nicht aus den Proteſten Rußlands und Frankreichs oder aus dem Widerſtande der griechiſchen Regierung und Nation, einem Widerſtande, wie er allerdings kaum aus etwas Anderem als aus dem Bewußtſein des guten Rechtes zu erklären iſt. Für die Frivolität jener Anſprüche ſpricht die einfache Vergleichung der urſprünglichen und der nachherigen Forderungen. Für Pacifico wurden 80,000 Drachmen verlangt; nach der Konvention vom 19. April erkannte ihm ein in Liſſabon einberufenes Schiedsgericht nur 150 L. Sterling zu; die übrigen Entſchädigungsanſprüche insgeſammt wurden herabgeſetzt auf 180,068 Drachmen; die Inſeln Sapienza und Elafoniſi blieben im Beſitz der Griechen. Endlich ließ England eine Klauſel fallen, auf deren Anerkennung es hartnäckig beſtanden hatte und die ſehr weſentlich war, es hatte verlangt, daß die griechiſche Regierung ſich verbindlich mache, keine Reklamationen wegen des durch die Blokade verurſachten Schadens zu erheben und keine Reklamationen Anderer zu unterſtützen. Indem das engliſche Kabinet dieſe Klauſel fallen ließ und Frankreich erſuchte, ſeine freundſchaftlichen Beziehungen zu Griechenland geltend zu machen, damit dieſes keine Reklamationen erhebe, räumte es ſein begangenes Unrecht ſtillſchweigend ein.

Der politiſche Zweck, der hinter der Pacificoaffaire ſteckte und den Palmerſton, von der unabhängigen Preſſe Englands hart angegriffen, leiſe andeuten ließ, war vollkommen verfehlt, der energiſche Widerſtand Griechenlands hatte ihn vereitelt, die Britten waren verhaßt geworden, die Griechen neigten ſich mehr als je zu Rußland. Der leichtfertige brittiſche Miniſter, der den Zaren in Ungarn

interveniren ließ und der darüber im Parlamente manch bittres Wort hatte hören müſſen, mochte gedacht haben, in Griechenland laſſe ſich mit einem Handſtreich ein reeller oder imaginärer Vortheil über Rußland und damit eine wohlfeile Popularität gewinnen, — jetzt war er ſelbſt in Verlegenheit. Rußland hatte an den Verhandlungen keinen Antheil genommen, es hatte nur proteſtirt in immer drohenderem Tone, es proteſtirte auch noch in einer Note vom 14. Mai 1850 gegen das Schlußverfahren, und Herr von Brunnow forderte ſeine Päſſe. Wie ernſthaft konnte der Konflikt werden, wenn Rußland Schadenerſatz verlangte für den griechiſchen Staat — die Times berechnete den Schaden ſchon im März auf 30 Millionen Drachmen, — und was für einen Mann wie Palmerſton ſchlimmer war als ein europäiſcher Krieg, wie konnte vor dem Parlamente und vor dem engliſchen Volke das ganze Unheil gerechtfertigt werden? Wie ließ ſich die brutale Behandlung eines ohnmächtigen, verbündeten Staates, wie des Königreichs Griechenland, nur beſchönigen?

Aus dieſer Verlegenheit half dem brittiſchen Miniſter die ruſſiſche Diplomatie ſelbſt; Herr von Brunnow gab zu verſtehen, daß es ein Mittel gebe, den Eifer Rußlands für das verletzte Griechenland zu beſchwichtigen, und daß dies Mittel in der Unterſtützung der däniſchen Politik beſtehe. Palmerſton ergriff begierig dieſes Auskunftsmittel, und ſo ward das berüchtigte Protokoll vom 2. Auguſt 1850 unterzeichnet.*)

*) C. F. Wurm, in der vortrefflichen „Geſchichte der orientaliſchen Frage" erwähnt noch eines andern Motiv's, das

Die Pacifico-Affaire gab ihrem Urheber, dem berüchtigten „Lord Firebrand," wie in der Meinung Europa's so auch im brittiſchen Parlamente einen heftigen Stoß, aber ſie warf ihn nicht aus dem Sattel. Derſelbe leitete deshalb auch die ferneren Verhandlungen über die däniſche Thronfolge im Geiſte des Protokolls vom 2. Auguſt 1850. Als er am 22. December 1851 ſeine Entlaſſung erhielt — er hatte voreilig und ohne Auftrag der Königin und gegen den Beſchluß des Miniſteriums den Staatsſtreich Napoleons gebilligt — war die däniſche Angelegenheit faſt zum Abſchluß reif. Die Ehre, die Palmerſtonſche Erbſchaft angetreten und den Traktat vom 8. Juli 1852 für England unterzeichnet zu haben, gebührt Lord Malmesbury, dem Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten im Kabinet Derby.

Dies letztere, ein Junkerminiſterium von kurzer Lebensdauer, widmete der däniſchen Succeſſion ſo wenig gründliche Beachtung wie andern politiſchen Fragen. Vom Grafen Derby, ſagt Urquhart, werde erzählt, daß er allerdings die Frage aufgeworfen: „Wer ſoll nun aber nach der Glücksburger Linie auf den däniſchen Thron gelangen?" aber derſelbe habe ſich dann auch mit der lakoniſchen Antwort des Baron Brunnow begnügt: „Die Zeit wird es lehren."

Lord Palmerſton hatte diesmal das Schickſal, das

Palmerſton in Bezug auf die däniſche Frage geleitet habe: da er über dieſelbe als eine dem brittiſchen Volke ganz gleichgültige Angelegenheit völlig nach Belieben entſcheiden konnte, ſo entſchied er nach der Seite, welche den perſönlichen Sympathien des Prinzen Albert entgegengeſetzt war.

Digitized by Google

ſonſt nur großen Männern zu widerfahren pflegt, er wurde verkannt. Der große Dienſt, den er Rußland geleiſtet, wurde von dieſem ſchlecht vergolten, indem die Preſſe Petersburgs und Wiens und Berlins einen wahren Siegesjubel über ſeine Entlaſſung erhob und ihn als den Störenfried Europa's und den Protektor der Demagogie ſignaliſirte; auch die Liberalen Altenglands und des europäiſchen Feſtlandes würdigten jenen Dienſt nicht nach Gebühr, indem ſie mit wunderbarer Hartnäckigkeit an dem Glauben feſthielten, Palmerſton ſei ein Opfer des ruſſiſchen und öſterreichiſchen Einfluſſes am brittiſchen Hofe geworden.

Viertes Kapitel.

Nikolaus und Napoleon III. — Nikolaus Absichten auf die Türkei. — Russische Denkschrift vom Jahre 1850. — Die Verhandlungen zwischen Nikolaus und Hamilton Seymour. — Mentschikoff in Konstantinopel. — Bruch zwischen England und der Pforte.

In den Jahren 1849—1852 stand der Stern Nikolaus I. im Zenith.

Die europäische Reaktion dieser Jahre betete in ihm ihren Führer an und ihren Retter; die Allianz, welche die Häuser Habsburg und Hohenzollern bis 1848 mit ihm verknüpfte, hatte sich in ein Lehnsverhältniß verwandelt; sein Einfluß auf den Orient hatte sich durch den Vertrag von Balta Liman und durch die Mißhandlung, welche Griechenland von den Britten erfahren, gesteigert; das Protektorat über Dänemark schien für die Gegenwart nicht nur sondern auch für die Zukunft gesichert; und die alten Rivale Rußlands, Großbrittannien und Frankreich, waren von so mißtrauischer Rivalität gegen einander beseelt, daß das „divide et impera" dem Zaren wie durch die Umstände aufgenöthigt erschien.

Seit den Tagen Napoleon I. hatte kein Monarch eine so wenig bestrittene Hegemonie über Europa geübt.

Digitized by Google

Ein Napoleonide war's, der an die Spitze der dynastischen Opposition trat, die sich gegen diese moskowitische Hegemonie erhob.

Ob von russischer Seite Etwas geschehen ist, um den pariser Staatsstreich vom 2. December 1851 zu erleichtern, läßt sich heute noch nicht ermitteln. Wir dürfen also der russischen Ermunterungen und des russischen Goldes, die dem Prinzpräsidenten von Frankreich zugeflossen sein sollen, eben nur als eines Gerüchtes erwähnen. Sicher ist, das Nikolaus das fait accompli des Staatsstreichs mit unverhehlter Freude begrüßte. Gleich nach demselben ließ er dem Prinzpräsidenten in einer Note Nesselrode's glückwünschen zu den ergriffenen Maßregeln, wodurch die ganze europäische Civilisation vor den Gefahren, die ihr durch die revolutionären Elemente drohten, bewahrt sei. Er betrachtete Napoleon gewissermaßen als seinen Delegaten, der im Interesse der „Ordnung" die Republik vernichtete, und ihn der Mühe überhob, es selbst zu thun. Von dem Zuge gegen Frankreich, den Nikolaus im Verein mit den deutschen Mächten zu unternehmen gedacht hatte, war von nun an keine Rede mehr. Jede Gewaltmaßregel des Napoleoniden gegen die Socialisten und Republikaner fand in Petersburg ein freudiges Echo; die Deportationen nach Cayenne und Algier wurden um so mehr gebilligt, als die Transporte nach Sibirien dadurch ein Seitenstück und gleichsam eine Rechtfertigung zu erhalten schienen.

Aber der Prinzpräsident verwandelte sich in einen Kaiser. Den Großmächten kam das überhaupt wenig gelegen, insofern sie eine Erneuerung napoleonischer Kriege

Digitized by Google

fürchteten; Nikolaus nahm überdies beſonderen Anſtoß daran, daß es ein Kaiſerthum von Gottes Gnaden und durch des Volkes Willen ward, daß Napoleon ſich die Krone durch die Stimme der Wähler übertragen ließ; auch die dynaſtiſche Ziffer Napoleon III. war dem Zaren nicht recht. Indeß die Großmächte machten gute Miene zum böſen Spiel und einten ſich ſchon vor der Proklamation des Kaiſerthums über die Anerkennung deſſelben, jedem einzelnen Hofe die Specialitäten der Ausführung überlaſſend. England war raſch bei der Hand: es erkannte das franzöſiſche Kaiſerthum unbedingt und unter den gewöhnlichen Formen an. Oeſterreich und Preußen warteten auf Rußlands Vorgang. Am 4. Januar 1853 überreichte Graf Kiſſelef ſeine Beglaubigungsſchreiben als Geſandter des ruſſiſchen Hofes. Nikolaus hatte darin die üblichen Ausdrücke „Sire“ und „Majesté“ gebraucht, aber die unter Monarchen bräuchliche Anrede „frère“ unterlaſſen, ſtatt deſſen hatte er „bon ami“ geſagt.

Napoleon III. ſoll anfangs entſchloſſen geweſen ſein, die Creditive des Grafen Kiſſelef nicht anzunehmen, und das Gerücht behauptete, nur die dringenden Vorſtellungen ſeiner börſenſpielenden Miniſter, welche die plötzliche Entwerthung der Staatspapiere fürchteten, wenn ein Bruch zwiſchen dem neuen Kaiſerthume und Rußland ſtatt fände, hätten ihn davon zurückgehalten. Wie dem auch ſein mag, in der nächſten Zeit ſtellte ſich ein freundſchaftliches Vernehmen zwiſchen beiden Höfen her. Kiſſelef ward in Paris aufs zuvorkommendſte behandelt. Die alte Fürſtin Lieven, eine in diplomatiſchen Intriguen grau gewordene Dame, ließ ſich mit Zuſtimmung des Kaiſers von Ruß-

Digitized by Google

land in den Tuilerien vorstellen. Der Gesandte Napoleons in Petersburg, Graf Castelbajak, wurde von Nikolaus mit Auszeichnung empfangen und mit Beweisen des Wohlwollens überhäuft.

Es war übrigens nicht blos die Freude über die Wiederherstellung der „Ordnung" in Paris, was Nikolaus bewog, dem napoleonischen Staatsstreich und Kaiserthum sein Wohlwollen zu bezeigen, — es leitete ihn dabei noch eine andere Rücksicht, nämlich die auf die orientalischen Angelegenheiten.

Wir haben öfters erwähnt, wie seit dem berühmten Testamente Peter I. das Ziel der russischen Eroberungspolitik Konstantinopel gewesen ist, und wie auch Nikolaus sein Auge beständig darauf gerichtet hielt. Nach den großen Erfolgen der Jahre 1849—51 scheint sich das Begehren in ihm gesteigert zu haben. Er wollte die Sache noch abmachen vor seinem Ende, an das er seit dem Tode seines Bruders Michael häufiger dachte. Er wünschte seinem Sohne und Nachfolger ein Reich zu übergeben, dessen innere Politik fest geregelt, dessen auswärtige Beziehungen vollkommen geordnet wären. Den Sohn, welchen er bis ins Mannesalter hinein wie einen unmündigen Knaben zu bevormunden gewohnt war, hielt er ungeeignet, eine selbstständige und schöpferische Politik zu befolgen; sein Augenmerk war also darauf gerichtet, die Maschine des Reichs in einen solchen Zustand zu bringen, daß sie gleichsam von selbst fortarbeite, wenn er aus dem Leben schiede.

Das Memorandum von 1844 (S. Bd. VIII. S. 108) ließ uns einen Blick auf die geheimen Absichten werfen,

Digitized by Google

die Nikolaus mit der Türkei hatte. Daß er diese Absichten nie aufgegeben hat, bezeugt auch eine russische Denkschrift, die vom 10. Febr. 1850 datirt ist.*)

In derselben wird der Zustand der Türkei als ein hoffnungsloser geschildert: 11½ Millionen christlicher Rajahs, aller Bürger- ja aller Menschenrechte entblößt, — als ob Nikolaus I. jemals Bürger- oder Menschenrechte geachtet hätte! — harrten nur eines Winkes von St. Petersburg, um sich gegen 3 Millionen Muselmänner zu erheben; die Kriegsschiffe des Sultan's, wird gespottet, seien einander gefährlicher als dem Feinde; für einen Feldzug seien höchstens 70 — 80,000 Mann mobil zu machen, die von einem österreichischen oder russischen Corps von 40,000 M. in ein paar Stunden total vernichtet werden würden. Die Sachlage sei der Art, daß Rußland, verbunden mit Oesterreich, oder wenn Oesterreich nur neutral bliebe, unbedingt in einem Feldzuge bis zu den Dardanellen vordringe. Nachdem die Krankheit des osmanischen Reichs als „wol unheilbar" bezeichnet ist, geht die Denkschrift zur Erörterung der Gebrechen des türkischen Staatshaushaltes über: diese Gebrechen sind theils allgemeine, das ganze Reich entnervende, wie z. B. die Reformen, die rein äußerlich und scheinbar sind, in Wirklichkeit aber sich mit den Satzungen des Koran gar nicht vertragen, theils specielle, in einzelnen Theilen des Reichs wirksame, wie das Mißverhältniß der Zahl der Christen und Türken im europäischen Stücke des Reichs, wie der Kontakt einer hohen Civilisa-

*) Vergl. Augsb. Allg. Zeitung vom 23. Febr. 1853.

Digitized by Google

tion mit der Halbbarbarei ebendaſelbſt, wie die Machinationen der italiſchen, ungariſchen und moldowalachiſchen Revolutionäre, und die Nachwirkungen der ſerbiſchen und griechiſchen Unabhängigkeitskämpfe. Um den Zerſetzungsproceß zu hindern, fährt die Denkſchrift fort, um den Statusquo aufrecht zu erhalten, iſt ein aufrichtiges Zuſammenwirken der Großmächte, namentlich Rußlands und Oeſterreichs, nothwendig. Wenn man aber die eventuelle Auflöſung des Reichs in Betracht zieht, ſo ſind es Rußland und Oeſterreich, die „eine reiche Erbſchaft antreten müſſen, um dem Chaos und der Anarchie an ihren Grenzen ein Ziel zu ſetzen.“ „Die natürliche und geſchichtliche Attraktionskraft weiſt die Illyrier an die öſterreichiſchen Stammverwandten, die bulgariſchen Slavenſtämme hingegen an die ruſſiſchen Altvordern. Schon die Traktate von Karlowitz und Paſſarowitz gaben einſt an Oeſterreich das für die Induſtrie und für die Viehzucht Siebenbürgens unentbehrliche Banat von Krajowa mit der Aluta als Grenze. Eine ähnliche Waſſerſcheide und eine Linie von Widdin bis an den Meerbuſen von Karala; dann eine Linie von Salonich bis an einen Punkt zwiſchen Durazzo und Cap Linguetta, mithin eine die illyriſchen und katholiſchen Chriſtenſtämme vorzugsweiſe umfaſſende Abgrenzung, würden das naturgemäße Gebiet bezeichnen, deſſen politiſche und kommerzielle Neugeſtaltung durch Oeſterreich und alſo mittelbar durch den außergermaniſchen Staatenkomplex im Fall der Zerſetzung der europäiſchen Türkei bedingt ſein dürfte, während deren öſtlich von jenen Werken gelegenen Theile bis an die Dardanellen dem unvermeidlichen Anſchluß an Rußland ſich nicht entziehen könnten.“

Ein vollständiger Theilungsplan war hier also bereits in Vorschlag gebracht. Rußland bekam darnach natürlich den Löwentheil: die Moldau, die Walachei, Bulgarien, Rumelien nebst Konstantinopel, dem Bosporus und den Dardanellen.

Indeß von diesem Plane, der sich mit andern ähnlichen längst durch die Presse bekannten*) kreuzen mochte, erfuhr die Welt damals Nichts. Vielmehr redete man sich ein, Kaiser Nikolaus habe seine Absichten auf die Türkei gänzlich aufgegeben, und ein unerwartetes Manöver der russischen Politik diente dazu, diese Meinung zu befestigen.

Im Januar 1851 forderte die türkische Regierung, vielleicht durch ihren Erfolg in der Flüchtlingsfrage ermuthigt, das russische Kabinet auf, die Donaufürstenthümer zu räumen.

Acht Tage darauf erwiderte der russische Gesandte, die Forderung werde keine Schwierigkeit finden, da er selbst schon von Petersburg aus die Weisung erhalten habe, denselben Antrag zu stellen. Und Rußland zog in der That bald darauf seine Truppen zurück.

Was der eigentliche Grund dieser Nachgiebigkeit gewesen, ist schwer zu errathen. Ob Nikolaus damit ausdrücklich die europäischen Mächte und die Pforte in Sicherheit einwiegen, ob er seine dortigen Truppen damals, wo er an einen Feldzug im Westen dachte, disponibel machen wollte, — wer kann das sagen? Genug, die

*) Z. B. der Plan, das byzantinische Kaiserthum mit einem russischen Großfürsten an der Spitze wieder herzustellen.

Digitized by Google

Räumung wurde von den officiellen und officiösen Federn eifrig benutzt, die uneigennützige Großmuth des Zaren zu preisen.

Man darf dieſe Räumung jedoch nicht überſchätzen und ſie nicht etwa als ein Zeichen betrachten, daß damals alle Verwicklungen zwiſchen den beiden Nachbarſtaaten beſeitigt geweſen ſeien. Die Beziehungen zwiſchen Rußland und der Türkei ſind — Dank den Verträgen — ſo complicirter Art, daß die Diplomatie in Konſtantinopel niemals müßig ſein darf. Sie war es auch 1851 nicht. Sie beſchäftigte ſich ſchon ſeit dem Frühling 1850 mit einer Frage ganz eigenthümlicher Art, mit der über die „heiligen Stätten." Rußland reſervirte ſich durch dieſe Verhandlungen einen Vorwand und eine Gelegenheit, jeden Augenblick feindlich gegen die Pforte aufzutreten.

Unter den heiligen Stätten iſt eine Anzahl von Kirchen, Bethäuſern, Grotten und Altären in Paläſtina zu verſtehn, welche die chriſtliche Legende in Beziehung zu Jeſus, zur Maria und zu irgend einem Heiligen gebracht hat. Oben an darunter ſteht die Kirche des heiligen Grabes in Jeruſalem. Ob dieſe Kirchen ꝛc. wirklich an den Plätzen ſtehn, welche die Tradition ſie einnehmen läßt, iſt eben ſo zweifelhaft als die Echtheit des heiligen Rockes zu Trier; daß die Kirche des heiligen Grabes z. B., die urſprünglich im vierten Jahrhundert erbaut worden, auf dem Hinrichtungsplatze Jeſu ſtehe, iſt durch nichts Anderes bezeugt und bewieſen, als durch die Ausſage eines alten Juden und durch die Träume eines chriſtlichen Biſchofs. Genug, die Kirche erkennt die

Digitized by Google

Stätten ſeit undenklichen Zeiten als heilige an, und der einfältige Glaube ſchreibt dem dort verrichteten Gebet eine ganz beſondere Wirkung zu.

In früherer Zeit, zumal während der Kreuzzüge, waren dieſe Plätze bekanntlich ein Zankapfel zwiſchen den dahin pilgernden Chriſten und den muſelmänniſchen Beſitzern des gelobten Landes: die erſteren fanden es unleidlich, daß die Orte, wo der Fuß des Menſchenſohnes gewandelt und wo der Leib des Gottesſohnes gekreuzigt und begraben ſei, ſich in den Händen der Ungläubigen befänden, die letzteren drückten und mißhandelten gelegentlich die chriſtlichen Mönche und Pilger. Heute iſt das ganz anders. Paläſtina iſt auch in unſern Tagen noch der Schauplatz des eifernden und ſtreitenden Glaubens. Aber der Streit wird nicht mehr zwiſchen Islam und Chriſtenthum geführt, die chriſtlichen Religionsparteien, die römiſch-katholiſche und die griechiſche und die armeniſche Kirche ſtreiten untereinander mit der echten Kleinigkeitskrämerei und der wüthenden Erbittrung von Fanatikern um den Beſitz oder die Benutzung der heiligen Stätten. Wer das Dach der niedergebrannten Kirche des heiligen Grabes bauen, wer am Grabe der Jungfrau Maria zuerſt die Meſſe leſen ſoll, ob die Lateiner oder die Griechen, ob in der Grotte der Hirten zu Bethlehem der Stern von den Lateinern wiederhergeſtellt werden dürfe, — das ſind ſolche wichtige Fragen, um die das Pfaffengezänk ſich dreht. Die beiden Parteien ſchelten und prügeln ſich an Ort und Stelle, es vergeht kein großer Feſttag, an dem ſie ſich nicht in die Haare gerathen und mit ihrem Handwerkszeug, geweihten Kerzen,

Digitized by Google

Leuchtern, Rauchfässern und Processionsstangen auf einander losschlagen.

Die Türken spielen diesem tragikomischen christlichen Skandal gegenüber die Rolle von Schiedsrichtern und Friedensstiftern. Aber nirgends mag eine solche Rolle schwieriger sein als in diesem Fall. Wenn es sich um weiter Nichts handelte, als den Schlägereien ein Ende zu machen, wie es vom türkischen Militär in Jerusalem meistens geschieht, so wäre die Sache einfach genug. Aber jede Partei hat ihren mächtigen Rückhalt im Auslande, und wenn sie sich von der Pforte in ihren Privilegien beeinträchtigt, die Gegner begünstigt glaubt, so schlägt sie Lärm in Petersburg, in Rom, in Wien, in Paris — je nachdem.

Der Einfluß, den Rußland im türkischen Reiche überhaupt gewonnen, spiegelt sich auch in dieser Angelegenheit ab. Die Griechen hatten die Lateiner vom Besitz und von der Benutzung der heiligen Stätten schrittweise zurückgedrängt, hatten der Pforte eine Begünstigung nach der andern abgepreßt und steigerten ihre Ansprüche immer höher.

Die Reklamationen der Katholiken fanden seit 1850 Gehör in Paris: die französische Republik beauftragte ihren Gesandten in Konstantinopel, sich für die Forderungen der Lateiner zu verwenden; er stieß dabei sofort auf den Widerstand Rußlands, und damit begannen die diplomatischen Schachbrettzüge in Konstantinopel, welche als erster Anstoß zu dem orientalischen Kriege zu betrachten sind.

Es kann uns nicht einfallen, in das Detail dieser

Digitized by Google

diplomatisch-antiquarischen Verhandlungen einzugehen, wir begnügen uns vielmehr, einige allgemeine politische Gesichtspunkte hervorzuheben.

Zunächst ist die Stellung der türkischen Regierung bemerkenswerth. Sie hatte an der ganzen Angelegenheit kein unmittelbares Interesse, es war ihr vollkommen gleichgültig, wie die Christen sich über die heiligen Stätten einigten, sie dachte nicht daran, aus religiösen Motiven die eine oder die andre Partei zu begünstigen oder zu beschränken; aber je nachdem sie stärker von Frankreich oder von Rußland gedrängt wurde, machte sie den Griechen oder den Lateinern Concessionen. Sie sollte den Schiedsspruch zwischen den Streitenden fällen, und doch wollten die russische und die französische Regierung ihren Schiedsspruch nur anerkennen, wenn er günstig für sie lautete.

So sank bald die Wagschale Rußlands, bald die Frankreichs. Im Sommer 1851 erwirkte der französische Gesandte, Marquis von Lavalette, einige Verfügungen zu Gunsten der Katholiken, im Februar 1852 wußte der russische Gesandte, von Titof, einen Firman des Sultans zu erlangen, wonach alle Privilegien der griechischen Christen bestätigt und somit jene Verfügungen annullirt wurden; im Laufe des Sommers 1852 setzte Lavalette die französischen Ansprüche abermals durch. Im Herbste desselben Jahres war die Pforte von beiden Mächten auf's äußerste bedrängt: Herr von Titof drohte, seine Pässe zu fordern, wenn am Status quo Betreffs der heiligen Stätten das Geringste geändert werde, Herr von Lavalette

Digitized by Google

drohte, die Dardanellen blokiren zu lassen, falls die Pforte am Status quo festhalte.

Dann ist es zu beachten, daß sich England von diesen Verhandlungen gänzlich fern hielt; es sah dieselben als eine religiöse, seine Interessen gar nicht berührende Frage an; es begnügte sich nur, zum Frieden zu mahnen, und in Petersburg wie in Paris daran zu erinnern, wie traurig es sei, wenn christliche Heere um des Grabes Christi willen zusammenstießen. In der letzten Zeit rief jedoch die Pforte die Vermittlung des englischen Kabinettes an; und der brittische Gesandte gab in Konstantinopel die Erklärung ab, daß es die Drohungen der beiden Mächte für ungerechtfertigt und die Beschuldigungen derselben gegen die türkische Regierung für unbegründet halte.

Endlich ist hervorzuheben, daß Rußland es war, das zuerst in diese Frage andre Dinge einmischte. Dieß geschah durch die Sendung des Fürsten Mentschikof, der am 28. Januar 1853 in Konstantinopel anlangte.

Nikolaus hielt die Stunde für gekommen, wo der türkischen Herrschaft in Europa ein Ende zu machen sei.

Alle Zweifel, die man dagegen erheben könnte, werden beseitigt durch die Versuche, welche der Zar in London machte, um sich die Zustimmung dieses Hofes zu sichern.

Am 9. Januar 1853 war Sir George Hamilton Seymour,*) der brittische Gesandte in Petersburg, in einer von der Großfürstin Helene — Wittwe Michaels — gegebenen Gesellschaft, als der Kaiser ihn bei Seite zog, seine Freude darüber aussprach, daß das neue englische Ministerium — Aberdeen — definitiv konstituirt

*) Vergleiche Aktenstücke zur orientalischen Frage. Von Dr. J. von Jasmund.

Digitized by Google

ſei, und den Wunſch daran knüpfte, daß „die beiden Regierungen, d. h. die engliſche Regierung und ich, und ich und die engliſche Regierung" im beſten Einvernehmen bleiben möchten. Es ſei dieſe Einigkeit namentlich nothwendig in Bezug auf die Türkei, fügte er hinzu. Das Land befinde ſich in einem kritiſchen Zuſtande, es drohe den Einſturz; „glauben Sie, wir haben einen kranken Mann auf den Armen, einen ſchwer kranken Mann." „Es wäre, ich ſage es Ihnen frei heraus, ein großes Unglück, wenn er uns eines Tages hinfallen ſollte, zumal ehe alle nothwendigen Vorkehrungen genommen wären." „Es iſt wichtig, daß England und Rußland zu einem vollkommenen Einverſtändniſſe kommen, und daß keine der beiden Mächte, ohne Vorwiſſen der andern, einen entſcheidenden Schritt thut."

Dieſe Unterhaltung gab den Anſtoß zu einer Reihe fernerer Unterredungen, die ſich durch den Januar, Februar und März bis in den April hineinzogen, und einen lebhaften Schriftenwechſel zwiſchen Petersburg und London veranlaßten.

Am 14. Januar wurde der engliſche Geſandte zum Kaiſer eingeladen, und dieſer begann ſofort von den orientaliſchen Angelegenheiten zu reden. Indem er ſich dagegen verwahrt, daß er den Träumen Katharinens von Eroberung noch nachhänge, und daß er irgendwelche Erweiterung ſeines umfangreichen Landes wünſche, weiſt er von neuem auf die Hinfälligkeit der Türkei hin und ſtellt die Frage, ob es nicht zweckmäßig ſei, ſich für den Fall, daß das türkiſche Reich zuſammenbrechen ſollte, vorzuſehn und Verabredungen zu treffen.

Damit ist das Thema formulirt für die weiteren mündlichen und schriftlichen Verhandlungen.

Der Glaube an das nahe Ende der Türkei steht in Nikolaus fest. Sie wäre schon zusammengebrochen, meint er, wenn er nicht 1829 dem siegreichen Diebitsch ein Halt zugerufen, wenn er nicht dem Sultan gegen den Pascha von Egypten zu Hülfe geeilt sei. In Bulgarien herrsche die größte Unzufriedenheit, und ohne die russischen Anstrengungen würden die Bulgaren schon im Aufstande sein. Wenn Omer Pascha den Versuch machen sollte, die aufständischen Montenegriner auszurotten und wenn in Folge dessen eine allgemeine Erhebung der Christen stattfände, „so verliert der Sultan nach aller Wahrscheinlichkeit seinen Thron; aber in diesem Falle fällt er, um nicht wieder aufzustehn. Ich wünsche seine Autorität zu stützen, aber verliert er sie, so ist sie für immer dahin." Der moralische, financielle und administrative Zustand des türkischen Reiches ist ein Zustand der Auflösung. Es könne sein, daß der Sultan die Absicht habe, die Lage der christlichen Bevölkerung zu verbessern, aber seine Dekrete hätten keine Beachtung gefunden. Die Pforte wird von Frankreich bedroht und bedrängt; sie zieht daraus den Schluß, daß sie von Frankreich Alles zu hoffen und zu fürchten habe, und daß sie Forderungen Oesterreichs und Rußlands ungestraft umgehen könne. Eine französische Expedition würde eine unmittelbare Krisis hervorbringen, und hätte diese Krise den Sturz des „Großtürken" zur Folge, so würde Nikolaus das bedauern, aber sich bewußt sein, daß er nicht anders hätte handeln können. Zugleich wird sehr bestimmt darauf hingedeutet, daß Rußland selbst

Digitized by Google

gezwungen sein könne, die Krise herbeizuführen. Es hat das Recht und die Pflicht, die Interessen der Christen in der Türkei zu überwachen. Nikolaus meint, daß er von diesem seinem Recht einen mäßigen und schonenden Gebrauch mache, aber er könne sich der Erfüllung der Pflicht nicht entziehen. Der Sultan aber sei abgeneigt, seine Pflichten zu erfüllen, die Verträge zu halten. „Dieser Herr — ce monsieur — bricht sein mir gegebenes Wort." Zu dieser Abneigung komme hinzu der Einfluß anderer Mächte, z. B. Frankreichs, das die Pforte durch Drohungen von Erfüllung ihrer Pflichten zurückhalte. So sei auch Rußland genöthigt zu drohen.

Vergeblich machen der englische Gesandte und das Londoner Kabinet Einwürfe gegen diese Ueberzeugung des Zaren. Allerdings sind diese Einwürfe ziemlich matt und vag, die Differenz beschränkt sich im Grunde nur auf ein früher oder später des Sturzes der osmanischen Pforte.

Was soll aber werden in solchem Fall? Nicht sowol darüber will sich der Kaiser mit England vereinbaren, was werden soll, als vielmehr über das, was nicht werden soll. Er will auch keinen eigentlichen Theilungsvertrag, nur einen freien Ideenaustausch mit England.

Zuerst will Nikolaus nicht, daß Konstantinopel bleibend von den Russen besetzt werde. Er fügt hinzu: „Konstantinopel darf auch niemals im Besitz der Engländer oder der Franzosen sein oder sonst einer großen Nation." Er hat aber schon früher gesagt, daß die Umstände ihn zwingen könnten, Konstantinopel zeitweilig zu besetzen. „Hinwieder werde ich nimmermehr erlauben einen Versuch zum Wiederaufbau des byzantinischen Reichs oder

Digitized by Google

einer ſolchen Ausdehnung Griechenlands, die es zu einem mächtigen Staat machen würde; noch weniger werde ich erlauben die Zerſtückelung der Türkei in kleine Republiken, Aſyle für die Koſſuth und Mazzini und andere Revolutionäre Europa's. Lieber als daß ich mich einem dieſer Arrangements bequemte, würde ich Krieg anfangen und ihn ſo lange fortführen als mir noch ein Mann und eine Muskete bliebe." Jedoch auch einige Andeutungen poſitiver Art wirft der Kaiſer hin; er hält eine Territorialanordnung nicht für ſo ſchwierig. „Die Fürſtenthümer ſind in der That ein unabhängiger Staat unter meinem Schutz. Dies könnte ſo bleiben. Serbien könnte dieſelbe Regierungsform erhalten. Auch Bulgarien, und es ſcheint kein Grund vorhanden, weshalb nicht dieſe letzte Provinz einen unabhängigen Staat bilden ſollte. Was Egypten betrifft, ſo begreife ich die Wichtigkeit dieſes Gebiets für England vollkommen. Ich kann daher nur ſagen, daß, wenn Sie bei einer Theilung des osmaniſchen Reichs, die mit dem Fall deſſelben einträte, von Egypten Beſitz nehmen, ich Nichts dagegen haben werde. Ich ſage daſſelbe von Candia; dieſe Inſel paßt Ihnen, und ich ſehe nicht ein, weshalb ſie nicht eine engliſche Beſitzung werden ſollte."

Der Plan des Kaiſers zielte alſo doch darauf hin, die Türkei zu theilen: er dachte davon unter dem Titel des Protektors zu nehmen, was ihm bequem war, den Reſt ſo zu arrangiren und zu zerſtückeln, daß er in Zukunft nothwendig in Rußlands Hände fiel, und England, als dem treuen Gehülfen, einen kleinen Antheil zu gewähren. Die andern Großmächte ſollten das Zuſehen

Digitized by Google

haben. Von Preußen war mit keiner Sylbe die Rede. Oeſterreich wird nichts von dem Erbe des kranken Mannes bekommen, aber es wird zufrieden ſein. „Sie müſſen wiſſen," ſagt Nikolaus zu Sir Hamilton, „wenn ich von Rußland ſpreche, ſpreche ich ebenſogut von Oeſterreich, was dem einen konvenirt, konvenirt auch dem andern; unſre Intereſſen hinſichtlich der Türkei ſind vollkommen identiſch." Frankreich wird wol kaum mit einer ſolchen Theilung einverſtanden ſein, aber was will es, ſofern es allein ſteht, machen? Wenn wir nur einig ſind — „ich und England, England und ich!" Und ſehr geſchickt weiß der Kaiſer dem engliſchen Geſandten die Abſichten Frankreichs gelegentlich zu verdächtigen. „Gott bewahre mich," ſagt der gekrönte Tartüffe, „daß ich irgend Jemand ungerecht anklagen ſollte, aber in Konſtantinopel ſowol als in Montenegro gehen Dinge vor, die äußerſt verdächtig ſind. Es ſieht gar ſehr ſo aus, als trachtete die franzöſiſche Regierung dahin, uns alle im Orient zu verwickeln, in der Hoffnung auf dieſem Wege um ſo beſſer an ihre eignen Ziele zu gelangen, deren eines ohne Zweifel der Beſitz von Tunis iſt."

Die brittiſche Regierung ging auf die Vorſchläge Nikolaus I. nicht ein; d. h. ſie proteſtirte nicht etwa überhaupt gegen ſeine Pläne, ſie dankte ihm vielmehr für ſein Vertrauen und für den Beweis ſeiner freundlichen Geſinnung; ſie ſchloß die Verhandlungen nur mit einer diplomatiſchen Wendung: ſie that, als habe ſie von all den Umſturzideen des Kaiſers Nichts gehört, ſie hielt ſich nur an beiläufige wohlverklauſulirte Verſicherungen jenes, daß er die Unabhängigkeit und Integrität des türkiſchen Reichs

Digitized by Google

aufrecht erhalten werde, und nahm von dieſen Verſicherungen Akt, den Wunſch hinzufügend, daß beide Mächte auch ferner zuſammenwirken und der Pforte freundlichen Rath ertheilen möchten.

Daß ſich das engliſche Miniſterium wirklich über die Abſichten des Kaiſers getäuſcht habe, iſt unmöglich zu glauben, vielmehr iſt man zu der Annahme berechtigt, daß die ruſſiſchen Eröffnungen in London geneigte Ohren fanden, daß das brittiſche Miniſterium jedoch ſich nicht verpflichten zu dürfen glaubte, ſondern auf alle Fälle freie Hand behalten wollte. Für dieſe Annahme ſpricht ſowol die lange Geheimhaltung dieſer Eröffnungen — ſie wurden erſt ein volles Jahr ſpäter, mitten in dem Lärm des orientaliſchen Krieges, dem Parlamente vorgelegt, — als auch die zuverſichtliche Sorgloſigkeit, womit das Miniſterium Aberdeen den erſten Angriffen Rußlands auf die Türkei zuſah. Somit läßt ſich ſagen, daß England den Kaiſer Nikolaus betrog, wenn es ihm ſpäter an der Seite Frankreichs entgegentrat. Freilich auch Nikolaus betrog England, denn noch während ſeiner Verhandlungen mit dem brittiſchen Geſandten, während er dieſem die Verſicherung ſeiner Friedensliebe gab, ging Mentſchikoff nach Konſtantinopel, um die Kriſe zum Ausbruch zu bringen.

Der Moment — man muß das unbedingt einräumen — war vortrefflich gewählt, der Schein bis dahin ausgezeichnet gewahrt. Jahre lang war über ein und denſelben Gegenſtand, über die heiligen Stätten in Konſtantinopel verhandelt worden: das ruſſiſche Kabinet hatte ſich anſcheinend friedliebend, langmüthig genug bewieſen; jetzt endlich riß ihm, dem Uebergeduldigen, die Geduld. Es

ſtand kaum zu erwarten, daß ihm von Seiten der übrigen Großmächte ernſtliche Hinderniſſe in den Weg gelegt werden würden. Oeſterreich war Rußland zu Dank verpflichtet, Preußens König ſeit lange gewohnt, in dem Zaren ſeinen Schutzherrn, ſeinen Rathgeber, ſein Orakel zu verehren, — beide Regierungen konnten überdieß der innern Zuſtände wie ihrer Stellung zu einander halber unmöglich geneigt ſein, es auf einen Bruch mit Rußland ankommen zu laſſen. Napoleon III. ſtrebte offenbar darnach, ſich in der Gunſt der legitimen Monarchen feſtzuſetzen, — es war alſo möglich, ihn zu gewinnen; wenn aber nicht, ſo durfte man ihn für einen ungefährlichen Feind halten, da er ſchwerlich Bundesgenoſſen fand. Namentlich war es nicht anzunehmen, daß zwiſchen ihm und England eine Allianz gegen Rußland geſchloſſen werden könne, — war doch gerade im brittiſchen Volke die Furcht vor einer bonapartiſtiſchen Invaſion erwacht, und ſtand doch ein „guter Freund“*) des ruſſiſchen Monarchen, Graf Aberdeen, an der Spitze des engliſchen Miniſteriums, und hatte doch Nikolaus dieſem letzteren ſeine Pläne anvertraut.

Mit Oeſterreich mögen auch, wie Nikolaus dem engliſchen Geſandten andeutete, ſpecielle Verabredungen getroffen, in Wien mögen ähnliche Eröffnungen gemacht ſein wie in London. Die Angelegenheit von Montenegro beweiſt das. Die griechiſch-katholiſchen Bewohner dieſes Landes der „ſchwarzen Berge,“ — das dem Namen nach zur Türkei gehört, — von Rußland abhängig iſt, weil der geiſtlich-weltliche Häuptling, der Vladika, in Peters-

*) S. die Depeſche Hamilton Seymour's vom 14. Jan. 53.

Digitized by Google

burg seine geistliche Weihe vom Zaren empfing*) — für Oesterreich eine große Wichtigkeit hat, weil es das dalmatinische Küstenland beherrscht, — die Bewohner Montenegro's hatten sich im November 1852 auf die türkische Festung Dschablial geworfen und sie genommen. Die Pforte sandte Omer Pascha mit einer Armee ab, um die Aufständischen zu unterwerfen. Da legte sich Oesterreich ins Mittel. Ein außerordentlicher Gesandter, Graf von Leiningen, ging nach der türkischen Hauptstadt und legte dem Divan am 11. Februar ein Ultimatum vor, in welchem Einstellung der Feindseligkeiten begehrt wurde. Das russische Kabinet billigte diese Forderungen und ist ohne Zweifel zuvor davon unterrichtet gewesen. „Weder wir noch Oesterreich hätten eine in die Länge gezogene Verheerung oder eine gewaltsame Unterwerfung Montenegro's zugeben können" — heißt es im russischen Memorandum vom 21. Febr. 1853. Die Pforte nahm jenes Ultimatum an. Wahrscheinlich war das wider Nikolaus I. Erwarten, er hatte an eine Weigerung der Pforte gedacht und den Anlaß zum Kriege darin zu fin-

*) Im Februar 1852 starb der Vladika zu Montenegro, nachdem er seinen Neffen, Daniel Petrowitsch, zum Nachfolger designirt hatte. Der letztere schlug der Volksversammlung des Ländchens eine Trennung der weltlichen von der geistlichen Gewalt vor, erlangte die Billigung seines Antrags, ward zum erblichen Fürsten gewählt und reis'te darauf an der Spitze einer Deputation nach Petersburg, um vom Zaren diese Beschlüsse bestätigen zu lassen. Der Vladika erschien sonach im eigentlichen Sinne des Worts als ein Fürst von Nikolaus Gnaden.

Digitized by Google

den gehofft. Kaum aber war die Kunde von dem Erfolge der Miſſion Leiningen's nach Petersburg gelangt, ſo beeilte ſich der Zar, auch ſeine Forderungen zu ſtellen.

Alſo — am 28. Februar 1853 langte Mentſchikof in Konſtantinopel an. Unterwegs hatte er die Flotte im Hafen von Sebaſtopol und die Truppen, die bereits am Pruth zuſammengezogen waren, gemuſtert. Zu Topſchane, wo er landete, empfing ihn das ſämmtliche Perſonal der ruſſiſchen Geſandtſchaft, und Tauſende von Griechen begleiteten ihn wie im Triumphe zum Abſteigequartier. In Konſtantinopel trat er in einer maßlos unhöflichen Weiſe auf, die ganz dem verächtlichen „ce monsieur" ſeines Gebieters entſprach. Dem Großvezier ſtattete er den erſten Beſuch in Reiſekleidern, in dem berühmt gewordenen Paletot und im runden Filzhut ab, den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Fuad Effendi, weigerte er ſich zu beſuchen, da dieſer Rußland beleidigt habe,*) und zwang dadurch den Sultan, dieſen Miniſter zu entlaſſen; dagegen machte er dem alten Khosrew Paſcha einen Beſuch, den die allgemeine Meinung als Ruſſenfreund und Verräther und Urheber des Traktats von Unkiar-Skeleſſi bezeichnete. Eine ängſtliche, gewitterſchwüle Stimmung lagerte ſich über die türkiſche Hauptſtadt. Man ahnte eine Kataſtrophe, wenn man ſich auch keine beſtimmte Vorſtellung von der drohenden Gefahr machen

*) Es wurde ihm zum Vorwurf gemacht, daß er an dem Status quo hinſichtlich der heil. Stätten gerüttelt, alſo die Verpflichtungen der Pforte gegen Rußland verletzt habe. Uebrigens war Fuad Effendi es auch, der die Räumung der Donaufürſtenthümer 1851 verlangt hatte.

Digitized by Google

konnte. Gerade das tiefe Geheimniß, worin Mentschikof seine Aufträge hüllte, steigerte die Besorgniß. Er hatte von vornherein von den Ministern des Sultans verlangt, daß sie weder dem englischen noch dem französischen Gesandten irgend eine Mittheilung über seine Forderungen machten.

Indeß nach einigen Wochen lüftete sich das Geheimniß. Der Dolmetscher des englischen Gesandten, Herr Pisani, wurde von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Risaat Pascha, mit dem Hauptinhalt der russischen Forderungen bekannt gemacht; ihm wurde mitgetheilt, daß Mentschikof einen Vertrag zwischen Rußland und der Pforte vorschlage, — einen Vertrag, der weitergehe als der Vertrag von Unkiar Skelessi. Dann hatte der englische Gesandte selbst, Oberst Rose, vertrauliche Unterhaltungen mit dem Großvezier und zwei andern türkischen Ministern; die Mittheilungen Pisani's bestätigten sich, und Rose hielt den Stand der Dinge für so bedenklich, daß er die englische Flotte von Malta herbeirief. Aber der Admiral Dundas weigerte sich, dem Rufe zu folgen, und das englische Ministerium billigte sein Verhalten. In London floß man über vom Vertrauen auf den Zaren und auf seine Friedensliebe; das Vertrauen wurde noch bestärkt, als der englische Gesandte in Petersburg vom Grafen Nesselrode die ausdrückliche Versicherung erhielt, daß es sich bei der Sendung Mentschikof's nur um die Frage der heiligen Stätten und um nichts Anderes handle. Und als das Kabinet Napoleon III. beunruhigt ward, die Flotte von Toulon nach Salamis schickte und seinem Botschafter in Konstantinopel energi-

Digitized by Google

sche Weisungen auf alle Fälle gab, suchte der englische Minister des Auswärtigen die Befürchtungen Frankreichs zu zerstreuen und die Absendung der Flotte als eine übereilte Maßregel darzustellen.*)

Mentschikof's Forderungen, zu Anfang mündlich und unbestimmt hingestellt, hatten mittlerweile im April eine festere Form angenommen.

In einer Note vom 19. April stellte der russische Gesandte die Forderungen schriftlich. Die beiden ersten bezogen sich auf die heiligen Stätten. Wir wollen sie wörtlich folgen lassen, da sie den schlagenden Beweis geben, um was für Bagatellen die Diplomatie ein paar Jahre lang in Aufregung gewesen war. Rußland verlangt: 1. einen Firman, über dessen Form man sich zu verständigen hätte, Betreffs der Schlüssel der Bethlehemskirche, Betreffs des silbernen Sterns auf dem Altare der heiligen Geburt in dem unterirdischen Theile desselben Sanktuariums; ferner den Besitz der Grotte von Gethsemane für die Griechen, mit Zulassung der Lateiner zur Ausübung ihres Kultus daselbst, so jedoch, daß den Orthodoxen (Griechen) die Präcedenz und die Priorität der Feier des Gottesdienstes in diesem Sanktuarium bleibt; endlich eine Regelung des gemeinsamen Besitzes der Gärten von Beth-

*) Es ist wol kaum zufällig gewesen, daß Mentschikof in Konstantinopel zu einer Zeit eintraf, da die bei der Pforte bevollmächtigten Gesandten Frankreichs und Englands nicht auf ihrem Platze waren: Lord Stratford de Redcliffe befand sich auf einer Urlaubsreise, der französische Gesandte, Lavalette, war eben abberufen, und sein Nachfolger, De la Cour, noch nicht eingetroffen.

Digitized by Google

lehem für Griechen und Lateiner, alles auf den Grundlagen, welche zwiſchen Sr. Excellenz Riſaat Paſcha und dem Botſchafter (Mentſchikof) discutirt ſind; 2. einen großherrlichen Befehl für die Ausbeſſerung der Kuppel des heil. Grabestempels durch die ottomaniſche Regierung mit Betheiligung des griechiſchen Patriarchen und ohne Einmiſchung des Delegaten irgend eines andern Kultus, ſo wie über die Aufrichtung einer Mauer vor den Harems, die auf das Sanktuarium hinausſehen, und für die Demolirung der an die Kuppel ſtoßenden Harems, wenn die Möglichkeit nachgewieſen iſt."

Dieſe Forderungen Mentſchikof's wurden erfüllt. Zwei Firmane, wie er ſie begehrt, wurden ihm am 5. Mai 1853 eingehändigt.

Aber auf das dritte Verlangen ging die Pforte nicht ein. Es lautete in der erwähnten Note ſo: Rußland verlangt „einen Sened oder eine Konvention zur Sicherung des Status quo der Privilegien des griechiſch-ruſſiſch-katholiſchen Kultus, der orientaliſchen Kirche und der Heiligthümer." Zuerſt antwortete der türkiſche Miniſter auf dies Verlangen gar nicht. Als Mentſchikof am 5. Mai auf Antwort drang und den Entwurf einer ſolchen Konvention vorlegte, lehnte Riſaat Paſcha die Forderung ab, indem er ſich darauf berief, daß ein ſolcher Vertrag die Unabhängigkeit der Pforte beeinträchtigen und ihre Autorität untergraben müſſe.

Der ruſſiſche Botſchafter droht nun mit ſeiner Abreiſe (18. Mai), erklärt ſeine Sendung für beendigt, und kündigt an, daß er Konſtantinopel mit dem ſämmtlichen Geſandtſchaftsperſonal verlaſſen werde. Der Großvezier

fordert die Gesandten Oesterreichs, Englands und Frankreichs in dieser Bedrängniß auf, ihr Gutachten über den Entwurf des Seneb, den Mentschikof vorgelegt hatte, zu geben. Jene lehnen das — am 21. Mai — ab: „in einer Frage, welche die freien Entschlüsse und die Souveränetät Sr. Majestät des Sultans so nahe berührt, werde Se. Excellenz Reschid Pascha am besten beurtheilen, welche Schritte er zu thun habe." Mentschikof verläßt am selben Tage — 21. Mai — Konstantinopel.

Der entscheidende Schritt ist geschehen. Nikolaus hat die Kugel auf den Rand der geneigten Fläche gesetzt. Noch rollt sie langsam dahin. Wird er sie anhalten? Wird er sie rollen lassen?

Warum soll er nicht das Letztere thun? Es hat sich Nichts ereignet, was ihn irre machen könnte. Als er seinen Botschafter absandte nach Konstantinopel, mußte er sich das Entweder — Oder des Resultats voraussagen. Entweder überrumpelt der Fürst durch sein brüsques und herrisches Auftreten die Pforte; der Sultan läßt sich herbei, einen Vertrag zu schließen; dann ist ohne Mühe, ohne Geld und ohne Blut ein Ungeheures gewonnen; dann sind die Privilegien der griechischen Christen unter die Aufsicht und Obhut des Zaren gestellt; dann ist der Großherr dem Zaren verantwortlich für die Aufrechthaltung und strenge Beachtung dieser Privilegien; dann ist jede wirkliche oder scheinbare Beeinträchtigung eines Rajah ein Bruch des Vertrages, eine Verletzung der dem Zaren gegebnen Zusagen; dann ist Nikolaus mit einem Worte der Protektor, die höchste Instanz für die 10—11 Millionen Christen in der Türkei; Abdul Med-

ſchid iſt der Vaſall des Kaiſers in Petersburg. — Oder — die Pforte ſträubt ſich, weigert ſich. Dann iſt der Moment gekommen, um Gewalt zu brauchen, um die Kriſis herbeizuführen, um den Halbmond — wie eine Broſchüre jener Zeit ſagte — verſchwinden zu machen vor dem Kreuz, die Türken fortzutreiben aus Europa.

Und warum ſollte Nikolaus nicht Gewalt brauchen? Er weiß ſich ja mit England einig. Und ſein Kanzler Neſſelrode läßt mitten in dem Lärm, der ſich über des Fürſten Mentſchikoff Forderungen in der diplomatiſchen Welt erhoben hat, dem engliſchen Miniſter des Auswärtigen ſagen: „Die Haltung Englands wird genügen, um die Maßregeln zu neutraliſiren, welche Seitens Frankreichs oder Seitens der Türkei — wenn dieſe durch die Anweſenheit der franzöſiſchen Flotte ſich ermuthigt fühlen ſollte — zu lange die günſtige Löſung des Streits erſchweren oder verzögern könnte."

Es iſt im Rathe des Kaiſers beſchloſſen: das Schwert ſoll den Großtürken demüthigen. Am 31. Mai ſchreibt Neſſelrode dem Großvezier den Fehdebrief: „In einigen Wochen werden die Truppen des Zaren Befehl erhalten, die Grenzen des Reichs zu überſchreiten." Aber auch jetzt wirft Nikolaus die Maske nicht völlig ab, die Verſtellung iſt ihm und ſeinem Kabinet zur andern Natur geworden. Die Truppen ſollen die Grenzen überſchreiten, aber nicht, „um gegen den Sultan Krieg zu führen — einen Krieg, den es Sr. Majeſtät widerſteht, gegen einen Souverän zu unternehmen, den er immer gern als einen wahrhaften Alliirten und gutmeinenden Nachbar hat betrachten wollen, — ſondern um materielle Garantien zu haben."

Digitized by Google

Gleich darauf erging eine Circularnote der ruſſiſchen Regierung an die übrigen Kabinette, worin ſie ſich hauptſächlich bemühte, das an den Sultan gerichtete Verlangen eines Vertrages zu rechtfertigen. Dieſe Note fand es ſeltſam, daß man an einem ſolchen Vertrage Anſtoß nehmen könne, — ſei doch die Beſchützung der Chriſten in der Türkei durch Rußland längſt ein Factum, ſeine Verträge darüber ſchon zu Kutſchuk Kainardſche und ſpäter zu Adrianopel abgeſchloſſen, enthalte doch das gegenwärtige Verlangen durchaus nichts Neues. In dieſen Behauptungen lag, es läßt ſich nicht leugnen, viel Wahres. Auf die Weſtmächte jedoch machten ſie keineswegs einen beruhigenden Eindruck, vielmehr erinnerten ſie nur an die Verblendung der vergangenen Jahre und an die Vortheile, die man Rußland im Frieden von Adrianopel hatte erringen laſſen.

Alle Vorbereitungen zum Einmarſch des ruſſiſchen Heeres in die Donaufürſtenthümer waren längſt getroffen, die Truppen ſtanden marſchfertig, die Pontons zum Brückenſchlagen lagen bereit, — die paar Wochen Friſt wurden lediglich deßhalb gegeben, um einen neuen Beleg von der Friedensliebe und Langmuth des Kaiſers von Rußland zu liefern: konnte ſich der Sultan doch in dieſen Wochen noch eines Beſſern beſinnen!

Aber der Sultan beſann ſich nicht. Am 26. Juni erging ein Manifeſt des Selbſtherrſchers aller Reußen an ſeine geliebten und treuen Unterthanen, worin denſelben angezeigt wurde, daß die Truppen in die Donaufürſtenthümer einrücken würden. Auch in dieſem Manifeſt verwahrt ſich Nikolaus dagegen, daß er Krieg führe; er wolle

Digitized by Google

ſich nur eines Pfandes verſichern, welches unter allen Umſtänden für die Wiederherſtellung ſeiner Rechte einſtehen ſolle, und er wolle der Pforte damit zeigen, wohin ihre Halsſtarrigkeit ſie führen könne. Eins aber iſt beſonders bemerkenswerth: das Manifeſt zielt im Gegenſatz zu jenen vertraulichen Unterhaltungen, welche Nikolaus mit dem engliſchen Geſandten pflog, auf den Schutz des orthodoxen Glaubens, dem durch die Willkür der Pforte Gefahr drohe. Sir H. Seymour gegenüber hatte Nikolaus der religiöſen Intereſſen nur ſo beiläufig erwähnt: in dieſem Manifeſt von 37 Zeilen kommt — wie Wurm nachgerechnet hat — der orthodoxe Glaube nicht weniger als ſechsmal vor. Auch der ſtolze Zar läßt ſich herab, an die Sympathien ſeines Volkes zu appelliren, wenn dieſe ihm nützlich ſein können.

Am 2. Juli 1853 überſchritten die moskowitiſchen Truppen bei Leowa und Skuteny den Pruth. Es waren c. 80,000 Mann unter dem Kommando Gortſchakof's. Am 15. Juli rückten ſie, ohne daß ihnen irgendwo Widerſtand geleiſtet wäre, in Bukareſt ein, etablirten dort ihr Hauptquartier und nahmen die Donaufürſtenthümer unter ihre Adminiſtration.

Fünftes Kapitel.

Die Flotten der Westmächte in der Besikabai. — Die Wiener Note. — Die Flotten passiren die Dardanellen. — Kriegserklärung der Pforte. — Der „Unglücksfall" von Sinope. — Die Flotten der Westmächte fahren ins Schwarze Meer. — Brief Napoleon III. an Nikolaus. — Antwort des letzteren. Manifest an's russische Volk.

Was ist Krieg und was nicht?

Niemals ist diese Frage so subtil und so haarspaltend erörtert worden als in dem halben Jahre, das auf die Ueberschreitung des Pruth durch die Russen unmittelbar folgte. Der russische Staatskanzler ließ mit einer Zähigkeit, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre, immer wiederholen und nach allen Weltgegenden hinausschreiben, daß die militärische Besetzung türkischen Landes kein Krieg sei; die englische und französische Diplomatie bemühte sich das Gegentheil zu beweisen, und die Pforte erklärte die Invasion rundweg für einen feindseligen und offensiven Akt.

Rußlands Sophistik hatte wenigstens Eins für sich: sie war von Erfolg, sie verwirrte die Begriffe des Publikums, sie schob die aktive Einmischung der Westmächte

Digitized by Google

hinaus. Die Proteſte und die Erklärungen der Pforte hatten für ſich den geſunden Menſchenverſtand. Die Haltung der Weſtmächte hatte Nichts für ſich.

Die Abreiſe des Fürſten Mentſchikof von Konſtantinopel und die Drohungen Rußlands ſchreckten die Kabinette von London und Paris allerdings einigermaßen auf. Zumal in London begann nun auch Beſorgniß wach zu werden, wozu die Depeſchen des Geſandten in Konſtantinopel, des Lord Stratfort de Redcliffe, am meiſten beitrugen. Der Pforte gab England freilich noch den Rath, die Beſetzung der Moldau und Walachei nicht als einen Kriegsfall zu betrachten, aber es einte ſich doch mit Frankreich über eine Demonſtration der Flotten. Zu Anfang des Juni gingen die betreffenden Befehle an die Kommandanten der Mittelmeerflotten ab, und vierzehn Tage ſpäter warfen beide Geſchwader in der Beſikabai, am ſüdlichen Ausgange der Dardanellen, ihre Anker aus. Das geſchah alſo noch vor dem Vollzug des Einmarſches der Ruſſen in die Moldau.

Dem Kaiſer Nikolaus iſt dieſe Demonſtration unerwartet gekommen; ſie war ganz gegen ſeine Berechnung. Er hatte nicht gedacht, daß die rivaliſirenden beiden Mächte ſich einigen könnten, er hatte England feſt an ſich gekettet, völlig beſchwichtigt geglaubt. Er war überraſcht, aber nicht aus der Faſſung gebracht, nicht geneigt, einen Schritt rückwärts zu thun. Vielmehr ſuchte er die Demonſtration der Flotten zu ſeinen Gunſten auszubeuten.

Eine Circularnote Neſſelrode's, vom 2. Juli, an die bei den Großmächten beglaubigten ruſſiſchen Geſandten gerichtet, enthält dieſen Verſuch. Die Note klagt England

Digitized by Google

und Frankreich an, daß sie ihre Flotten an die Dardanellen geschickt; die beiden Mächte hätten „damit die Initiative ergriffen und Rußland unter das Gewicht einer drohenden Demonstration gestellt"; die Stellung der Flotten in der Nähe der Dardanellen, im Angesicht von Konstantinopel sei unter den gegenwärtigen Umständen als eine Besetzung der Türkei zur See anzusehn; dem gegenüber müsse Rußland nunmehr seine Truppen wirklich in die Moldau einrücken lassen, und den Westmächten schiebe es die Verantwortlichkeit zu, wenn neue Verwicklungen in die Krisis kämen.

Diese Insinuation indeß war zu sophistisch und dabei doch zu plump, als daß sie in London und in Paris einen für Rußland günstigen Eindruck hätte machen können. Das englische Kabinet war im Gegentheil dadurch gereizt, daß ihm der Bruch des Friedens zugeschrieben wurde. Diese Gereiztheit spricht deutlich aus der Antwort, die der englische Minister Clarendon auf die russische Depesche ertheilte; er weist mit Daten nach, daß die russischen Folgerungen durchaus windig und haltlos sind: am 1. Juli ertheilte das englische Kabinet seinem Gesandten in Konstantinopel Vollmacht, unter Umständen die Flotte herbeizurufen, am 2. Juni sandte es dem Kommandeur der Flotte Befehl, sich nach der Besikabai zu begeben, am 1. Juni aber kündigte auch Rußland an, daß es die Donaufürstenthümer besetzen werde, konnte also von der Flottendemonstration gar nicht unterrichtet sein, konnte damit seine Invasion nicht motiviren. Ueberdies führte der englische Minister aus, daß die Position der Flotten und die Invasion der russischen Truppen zwei himmelweit

Digitized by Google

verſchiedene Dinge ſeien, — jene beſetzten kein türkiſches Gebiet, verletzten keinen Vertrag, während dieſe geradezu die beſtehenden Verträge verletze.

Inzwiſchen bürgerten ſich die Ruſſen in der Moldau und Walachei ein und behandelten das Land wie eine gute Beute; ſie ſtellten die Miliz des Landes unter anderm in ihre Regimenter ein, drohten jedem mit dem Strange ohne Proceß, der übel von Rußland ſpräche, griffen die Gemeindekaſſen und Depoſitengelder an und hielten den Tribut, welchen die Fürſtenthümer an den Sultan zu zahlen hatten, zurück. Die Flotten der Weſtmächte blieben in der Beſikabucht. Die Pforte rüſtete ſich mit aller Macht, erklärte aber vorläufig nicht den Krieg, ſondern begnügte ſich mit einem Proteſt. Noch immer hoffte die Diplomatie, die Sache friedlich beilegen zu können.

Vor allen Dingen gab Oeſterreich ſich Mühe, einen Vergleich zu Wege zu bringen. Sein Intereſſe daran liegt auf platter Hand. War es überhaupt nicht in der Lage, einen an ſeinen Grenzen ausbrechenden Krieg ohne Beunruhigung anſehen zu dürfen, ſo mußte ein Krieg, deſſen Zwecke ſich nicht abſehen, deſſen Umfang ſich gar nicht abſchätzen ließ, ihm die höchſte Beſorgniß für ſeine ſtaatliche Exiſtenz einflößen. Konnten nicht die revolutionären Leidenſchaften in Ungarn und Italien wiedererwachen? Und dann — wie konnte ihm eine Aenderung des Territorialbeſtandes der Türkei wünſchenswerth ſein! Durfte es mit Gleichgültigkeit zuſehn, wenn die Donauländer in ruſſiſche Hände übergingen? Konnte es in einem Kriege ſeinen Alliirten und Protektor — den Kaiſer von Rußland — im Stich laſſen? Konnte es Rußland nieder-

Digitized by Google

werfen lassen durch den Napoleoniden? Solche widersprechende Gedanken mochten in Wien maßgebend sein, wenn mit ängstlicher Geschäftigkeit und Hast Alles aufgeboten wurde, um für das Ideal der modernen habsburgischen Politik, die Aufrechterhaltung des status quo, zu wirken.

Schon zu der Zeit, als sich Mentschikof in Konstantinopel befand, hatte die Wiener Diplomatie ein Wort davon fallen lassen, daß ein Kongreß der Großmächte das geeignetste Mittel sein möchte, die Krisis zu beschwören. Man mag in diesem Gedanken bestärkt sein, als ein Versuch Oesterreichs, in Petersburg zum Frieden zu mahnen, eine ziemlich höhnische Aufnahme fand. Franz Josef sandte kurz vor der Invasion der Donaufürstenthümer einen Adjutanten mit eigenhändigem Schreiben an den Kaiser Nikolaus. Aber am selben Tage, an welchem Nikolaus diesen Brief empfing, gab er Gortschakof die Ordre, den Pruth zu überschreiten. Der Zar war damals noch entschlossen, keine Vermittlung anzunehmen; er betrachtete nach alter russischer Anschauungsweise sein Verhältniß zur Pforte als ein privates, als eine Familiensache, möchte man sagen, in die sich Niemand zu mischen habe.

Oesterreich ließ sich durch diese Zurückweisung nicht abhalten, seine Bemühungen um den Frieden fortzusetzen: einestheils that sein Gesandter in Konstantinopel, Herr von Bruck, alles Mögliche, um ein Schriftstück zu Stande zu bringen, das Rußland sowol wie der Pforte genüge, anderntheils traten auf seinen Vorschlag die Gesandten Frankreichs, Englands, Preußens und Oesterreichs in Wien zusammen zu demselben Zweck. Rußland ist ohne Zweifel

Digitized by Google

hiermit einverstanden gewesen: dies einheitliche Auftreten Frankreichs und Englands hatte den Zaren wenigstens bedenklich gemacht, es paßte in seine Absichten, wenn die Westmächte auf diplomatische Weise hingehalten wurden, während er der Pforte gegenüber handelte.

Die Diplomaten-Konferenz zu Wien brachte in der That ein Schriftstück zu Stande, das unter dem Namen der Wiener Note vom 31. Juli eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. An sich ist das Dokument werthlos, es ist ein auf Schrauben gestellter Ausgleichungsvorschlag, der weder Klarheit in die thatsächlichen Beziehungen Rußlands zur Türkei brachte, noch künftige Verwicklungen ab, zuschneiden im Stande war. Aber die Wiener Note ist in so fern von Wichtigkeit, als sie Anlaß gab, daß das Petersburger Kabinet seine Absichten unumwundener aussprach.

Nikolaus nahm die Wiener Note sofort und unbedingt an, nur den Vorbehalt machte er, daß auch die Pforte dasselbe thue, sonst werde er sich nicht für gebunden halten. Aber wider Erwarten erhob die Letztere Schwierigkeiten; Reschid Pascha verlangte Abänderungen, der Divan mit ihm. Vergeblich drangen die Botschafter der vier Großmächte in Reschid, nachzugeben. Die Minister Englands und Frankreichs waren entrüstet über den türkischen Minister, der mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit auf Modificationen bestehe, die ja unwesentlich, unbedeutend und Wortklaubereien seien. Als alle Vorstellungen in Konstantinopel Nichts halfen, versuchten die Vermittler in Petersburg ihr Heil; sie bestürmten das russische Kabinet, sich die Aenderungen gefallen zu lassen,

Digitized by Google

gleichfalls unter dem Bemerken, die Aenderungen seien ja unwesentlich.

Bei dieser Gelegenheit kam es an den Tag, was die russische Diplomatie aus einem Vertrage, aus einem politischen Aktenstücke zu machen versteht. Von allen Seiten waren die Aenderungen Reschids für unwesentlich erklärt: Nesselrode erklärte sie zu allseitiger Verwunderung für höchst wesentlich; er wies das im Detail nach: er enthüllte in einer Depesche vom 8. September 1853 den staunenden Augen der Gesandten und Staatsmänner Englands und Frankreichs, daß in der Wiener Note Alles das steckte, was Mentschikof begehrt hatte, daß die Annahme derselben das vollständige Protektorat Rußlands über die 10—12 Millionen griechischer Christen in der Türkei in sich schließe.

In London und Paris war man so ehrlich, den Irrthum wie das Unrecht, das man Reschid Pascha angethan hatte, einzugestehn. Vorher war davon die Rede gewesen, die Pforte nöthigenfalls zur Annahme zu zwingen. Oesterreich blieb bei dieser Meinung auch dann noch, als Nesselrode's Commentar der Note in Umlauf gesetzt war, und drohte, sich von der Theilnahme der Konferenz loszusagen, wenn das türkische Ministerium nicht zur Nachgiebigkeit genöthigt werde. Aber das englische Ministerium erklärte in Petersburg, daß es jetzt, wo die Pforte durch Rußland selbst gewarnt worden, unehrenhaft sei, wenn England ferner auf Annahme der Note durch den Sultan dringen wolle; und der französische Minister des Auswärtigen meinte, es sei „weder Würde noch Logik

darin, den Divan zur Unterzeichnung des Dokuments zu zwingen."

Neben diesen Verhandlungen liefen andre her, welche die Aufstellung der Flotten Englands und Frankreichs betrafen. Rußland hatte mit seinem nichtigen Protest gegen das Verweilen der Geschwader in der Besikabai Nichts ausgerichtet, es erhob neuen Protest dagegen, daß die Flotten die Dardanellen passirten. Anfang September hatten in Konstantinopel Unruhen Statt gefunden, in Folge deren der Sultan die Gesandten Englands und Frankreichs ersuchte, einige Kriegsschiffe in die Dardanellen einlaufen zu lassen. Dem Gesuche ward gewillfahrt, und Rußland wiederholte das Kunststück, das es bereits nach der Aufstellung der Flotten in der Besikabai angewandt hatte: es bemühte sich, den Westmächten die Absicht des Friedensbruches, die Initiative der Feindseligkeiten, die Verletzung der Verträge zuzuschieben und sich als die schwerbeleidigte Partei darzustellen.

Baron Brunnow, der russische Gesandte in London, richtete unter dem 25. September eine förmliche Anklageschrift an's englische Kabinet. Er verwies auf den Vertrag vom 13. Juli 1841,*) wonach es nur im Kriegsfalle gestattet sei, Flotten in die Dardanellen zu schicken. Jetzt aber sei kein Krieg, die Pforte habe ihn nicht erklärt. „Bevor ein Krieg ausbricht, wird er erklärt. Selbstver-

*) Vergl. Bd. VIII. S. 98. Dort ist der Traktat vom 15. Juli 1840 erwähnt, die Quadrupelallianz, zwischen Oesterreich, Rußland, England und der Pforte. Der Vertrag von 1841 ist eine Erneuerung dieses Allianzvertrags unter Zuziehung Frankreichs.

Digitized by Google

ſtändlich exiſtirt der Krieg nach dem Völkerrechte alſo nicht.“ Der Sultan alſo habe den Vertrag verletzt, indem er fremde Kriegsſchiffe herbeigerufen, die brittiſche Regierung hätte den Vertrag verletzt, indem ſie der Aufforderung Folge geleiſtet.

Dieſe Note und der Ton derſelben drückt abermals die Gereiztheit aus, von welcher Nikolaus gegen England beſeelt war. Die Schwenkung der engliſchen Politik, die täglich ſteigende Annäherung zwiſchen England und Frankreich war ganz gegen ſeinen Kalkül, und er vermochte das nicht zu verbergen. In Olmütz, wo er Ende September den Kaiſer von Oeſterreich beſuchte, ließ er ſogar den brittiſchen Geſandten, Grafen von Weſtmoreland, deutlich fühlen, daß er gegen das von dieſem vertretene Kabinet erbittert ſei, während er den Geſandten Frankreichs ſichtlich auszeichnete. In dieſe Zeit — zwiſchen dem Einlaufen der engliſch-franzöſiſchen Geſchwader in die Beſikabucht und der Einfahrt derſelben in die Dardanellen — fällt auch der Verſuch des Zaren, Frankreich auf ſeine Seite zu ziehn. Nach den Berichten des Pariſer „Moniteur“ und des Journal „de l'Empire“ wurden nämlich dem Kaiſer Napoleon durch den ruſſiſchen Geſandten in Paris ähnliche vertrauliche Mittheilungen gemacht, wie ſie früher Hamilton Seymour gemacht waren. Das Journal de l'Empire deutete ſogar an, und von ruſſiſcher Seite iſt dem nicht widerſprochen worden, daß eine Kombination vorgeſchlagen ſei ähnlich der von Tilſit, eine Kombination, wonach Rußland und Frankreich eine Theilung der Oberherrſchaft über Europa bezweckten. Indeß Napoleon III. lehnte die Vorſchläge ab.

Die Pforte war es, die den gordiſchen Knoten zer-

Digitized by Google

hieb, die Frage, ob Krieg oder Frieden sei, löste. Nachdem die Bemühungen der Wiener Konferenz gescheitert waren, berief der Sultan einen großen Rath von 172 geistlichen und weltlichen Würdenträgern des Reichs, welcher am 26. September die Beschlüsse faßte: an Rußland sei die kategorische Aufforderung zu richten, daß es die Donaufürstenthümer räume, und der Krieg zu erklären, falls es dieser Aufforderung keine Folge leiste. Ein separater Versuch der österreichischen Regierung, die Pforte zur Nachgiebigkeit zu bestimmen, war auch vergeblich, und am 4. October 1853 erließ der Sultan ein förmliches Kriegsmanifest. Am 6. October richtete Omer Pascha, als Commandant der türkischen Truppen an Gortschakof die Aufforderung, die Fürstenthümer in einer Frist von fünfzehn Tagen zu räumen, am 10. October antwortete der Russe mit einer Weigerung, und nach Ablauf der gegebenen Frist eröffnete Omer die Feindseligkeiten.

Es wäre nun zu erwarten gewesen, daß die Westmächte sich der von der Pforte erlassenen Aufforderung und Kriegserklärung angeschlossen hätten: hatten sie doch tief genug in die Pläne Nikolaus I. geblickt, hatten sie doch lange genug seine friedlichen Versicherungen angehört und die mit jenen im Widerspruch stehenden feindlichen Maßnahmen angesehen; hatten sie doch lange genug das müssige Wortgefecht um Krieg oder Nichtkrieg geführt. Wenn sie die Türkei nicht Preis geben wollten, so war es nunmehr an der Zeit, thätig einzuschreiten, bevor dieselbe vielleicht dem ersten Stoße der moskowitischen Heeresmassen erlag oder wenigstens schwere Verluste erlitt

Digitized by Google

Aber nein! das geſchah nicht, die Pforte ſtand im Kampfe allein, Frankreich und England beſchränkten ſich noch immer auf diplomatiſche Unterhandlungen. Der Krieg, der wirkliche Krieg tobte im Donauthal, die Diplomaten in Konſtantinopel arbeiteten neue Noten aus.

Was iſt die Urſache dieſes Zauderns geweſen, — was hielt das Schwert noch in der Scheide, nachdem die Hand bereits an den Griff gelegt war? War es die allgemeine Furcht vor einem europäiſchen Kriege? War es das Mißtrauen zwiſchen den Regierungen Großbrittanniens und Frankreichs? War es die Beſorgniß, gerade gegen Rußland und gegen Nikolaus I. Krieg führen zu müſſen? Was auch der Grund geweſen ſein mag, — dies Zaudern beweiſt, wie richtig der Kaiſer von Rußland im Allgemeinen die Situation beurtheilt hatte, wenn er ſich auch im Einzelnen irrte. Dies Zaudern bezeugt ferner, was der Zar Europa zu bieten gewohnt war, und was Europa vom Zaren ſich bieten ließ.

Gilt es den Antheil abzuſchätzen, den jede einzelne der Großmächte an dieſem Zaudern hatte, ſo trägt ohne Zweifel England die größte unmittelbare Schuld. Sein Geſandter rieth noch in der letzten Stunde dem türkiſchen Miniſterium dringend ab, den Krieg zu erklären, die Depeſchen des brittiſchen Miniſters athmeten noch immer einen Reſt Vertrauens zum ruſſiſchen Kabinet, und die Preſſe Englands hielt ein militäriſches Einſchreiten keineswegs ſchon für nöthig. Wahrſcheinlich hat ſich auch Frankreich durch dieſe Zurückhaltung Englands gelähmt gefühlt, obwol es zu Anfang October die Erklärung abgab, „unter dem Drange der Umſtände müſſe es aus

ſeiner zuwartenden Stellung heraustreten, um das allgemeine Intereſſe Europa's und die Erhaltung des osmaniſchen Reichs zu ſichern.“ Den größten mittelbaren Einfluß aber übte die zweideutige und unbeſtimmte Rolle, welche Oeſterreich und Preußen ſpielten. Waren ſie für Rußland, waren ſie gegen Rußland, durfte man ſie als deſſen Alliirte oder als deſſen Gegner oder als Neutrale betrachten? Das war das Geheimniß, welches die Kabinette von London und Paris zu löſen wünſchten, ehe ſie ſich in den Krieg ſtürzten.

Wir erinnern uns, wie Nikolaus über die Politik der beiden deutſchen Großſtaaten dachte: was Preußen betraf, ſo hielt er es Hamilton Seymour gegenüber nicht einmal für nothwendig, deſſelben zu erwähnen; mit Oeſterreich glaubte er ſich vollkommen einig. Die Wiener Konferenz, auf der Oeſterreich und Preußen — wenn auch in der mildeſten Form — gegen Rußlands Anſprüche auftraten, ſcheint ihm einige leiſe Zweifel an der unverbrüchlichen Treue der beiden quasi-Vaſallenſtaaten eingeflößt zu haben, aber er hielt es noch für ein Leichtes, ſich dieſer Treue wieder zu verſichern. Er griff zu Drohungen. Die Weſtgrenze Rußlands wurde ſtark und ſtärker beſetzt, eine Armee-Diviſion nach der andern dahin beordert. Und als Oeſterreich, dadurch beunruhigt, ebenfalls Truppen in ſeine Grenzprovinzen ſchickt, ſo entſchließt ſich Nikolaus zu einer Reiſe, um bei Franz Joſef und Friedrich Wilhelm IV. das Gewicht ſeiner Perſönlichkeit in die Wagſchale zu legen. Am 25. September traf er mit dem öſterreichiſchen Kaiſer in Olmütz zuſammen; von da ging er nach Berlin. An beiden Orten trat er in derſelben gebieteriſchen

Digitized by Google

Manier auf, wie früher in Warschau. Er verlangte Nichts weniger, als eine Allianz der beiden Reiche mit Rußland; er machte bittre Vorwürfe über die Betheiligung an der Wiener Konferenz und über die Hinneigung zum französischen Kaiserthum. Wurde ihm auch in Wien so wenig als in Berlin eine bestimmte Zusage gegeben, so wurden seine Forderungen doch auch nicht bestimmt abgewiesen, und man zollte ihm selbst eine so demonstrative Verehrung, daß England und Frankreich dadurch ernsthaft beunruhigt wurden. Namentlich in Berlin sprach sich die ministerielle Presse durchaus im russischen Sinne aus, und ein lauter Jubel erscholl in allen reaktionären Kreisen, als der Kaiser bei seiner nächtlichen Abreise von Berlin die Schildwache umarmte, dadurch die Waffenbrüderschaft der kaiserlichen und königlichen Kriegsheere versinnlichend.

Aber in der Besorgniß, welche diese Besuche Nikolaus I. wach riefen, haben die Seemächte es wol an der Zeit gehalten, in Wien und in Berlin Andeutungen über die vertraulichen Eröffnungen zu machen, welche ihnen von Petersburg aus geworden waren. Der Versuch einer Kombination ähnlich der von Tilsit mußte freilich das preußische Kabinet dringend zur Vorsicht mahnen. Und so ist es leichter zu erklären, daß die zu Olmütz und Berlin begonnenen und in Warschau fortgesetzten Bemühungen des Zaren resultatlos blieben.

Die Friedensverhandlungen wurden eifriger geführt als je. Die Westmächte hatten nach der türkischen Kriegserklärung auch den Rest ihrer Flotten die Dardanellen passiren lassen, aber diese lagen unthätig im Hafen von Konstantinopel, ohne sich dem eigentlichen Kriegstheater zu

Digitized by Google

nähern. Am 1. November erſchien auch das ruſſiſche Kriegsmanifeſt gegen die Pforte, worin natürlich wiederum alles Unrecht und alle Schuld der Friedensſtörung der letzteren zugeſchrieben ward. „Vergebens," hieß es, „haben ſich ſelbſt die europäiſchen Großmächte bemüht, durch ihre Ermahnungen die verſtockte Hartnäckigkeit der türkiſchen Regierung zu beugen. Auf die friedliebenden Bemühungen Europa's, auf unſre Langmuth hat ſie mit einer Kriegserklärung und einer Proklamation, angefüllt mit Beſchuldigungen gegen Rußland, geantwortet. Endlich, nachdem ſie Empörer aller Länder in die Reihen ihrer Heere aufgenommen, hat die Pforte bereits die Feindſeligkeiten an der Donau begonnen!" Rußland iſt zum Streit herausgefordert ꝛc. Obwol alle dieſe Behauptungen mit der Wahrheit in ſchroffem Widerſpruch ſtanden und kein Menſch, der mit den Thatſachen bekannt war, ihnen Glauben beimaß, ſo bauten die Weſtmächte auf eine Verſicherung Rußlands, die gleichzeitig mit dem Kriegsmanifeſt gegeben wurde. Der Kaiſer ließ nämlich bekannt machen,*) er werde ſich auf die Defenſive beſchränken, er werde den Angriff der Türkei abwarten, ohne die Initiative der Feindſeligkeiten zu ergreifen, er werde vorläufig nur ſeine Stellungen behaupten, und, wurde hinzugefügt, dieſe durchaus zuwartende Stellung ſetze der Fortſetzung der Verhandlungen kein Hinderniß entgegen.

Dieſen beiläufigen Fingerzeig betrachteten die vermittelnden Mächte als eine Aufforderung, die ihnen gerade

*) Vergl. die Circulardepeſche Neſſelrode's vom 31. October.

Digitized by Google

recht war, und im October und November wurde zwiſchen Oeſterreich, England und Frankreich eine ganze Anzahl Ausgleichungsprojekte entworfen und berathen. Es würde uns zu weit führen, wollten wir dieſe bis ins Detail verfolgen, genug man war eben im Begriff, ſich zu einigen, als die Nachricht durch Europa ſcholl, daß die Ruſſen die türkiſche Flotte bei Sinope überfallen und vernichtet hätten.

Im Hafen von Sinope lag eine türkiſche Flotte vor Anker, die ſich durch die ruſſiſchen Kreuzer hindurchgeſchlichen hatte. Es waren ſechs Fregatten und drei Korvetten. Ihre Beſtimmung war nach türkiſcher Angabe die Verproviantirung der türkiſchen Feſtung Batum, nach ruſſiſcher Angabe die Subvention der mit Rußland im Kriege befindlichen Bergvölker. Am 30. November erſchien eine überlegene ruſſiſche Flotte von fünf Linienſchiffen und zwei Fregatten unter dem Befehle des Admirals Nachimow vor Sinope, griff die überraſchten Türken an, bohrte die Schiffe derſelben trotz eines verzweifelten Widerſtandes in den Grund, und von 4500 Perſonen der türkiſchen Schiffsmannſchaft kamen gegen 4000 um.

Das Gemetzel von Sinope bezeichnet einen Wendepunkt in der Geſchichte des orientaliſchen Kriegs. Die Kunde davon erregte eine allgemeine Entrüſtung in Europa, — im Publikum, an den Höfen zu London und Paris. Wir dürfen freilich nicht ſagen, daß dieſe Entrüſtung durchweg eine wohlmotivirte war. Schreibt z. B. der engliſche Miniſter des Auswärtigen an ſeinen Botſchafter in Petersburg von der „grauenvollen Schlächterei“

Digitized by Google

bei Sinope, so ist das im Munde eines Staatsmanns der gewöhnlichen Art lediglich eine Phrase; der Krieg ist überhaupt eine grauenvolle Schlächterei, das Schlachten sein Zweck; und wenn man den Russen gestattete, Krieg zu führen, so mußte man ihnen auch gestatten, die Türken niederzumetzeln. Oder wenn der französische Minister in einer Depesche*) Rußland anklagt, daß es nicht zufrieden sei, eine widerrechtliche Oberherrlichkeit in den Donaufürstenthümern auszuüben, und daß es noch mit allen Gräueln des Kriegs seine unumschränkte Herrschaft über den Pontus Euxinus scheine ausdehnen zu wollen, so ist das, nachdem der Krieg einmal erklärt war, eine beinahe komische Beschuldigung Seitens einer Regierung, welche die widerrechtliche Besetzung der Donaufürstenthümer eben zugelassen hatte, und Nesselrode entgegnete mit vollem Rechte darauf, daß die Türken in Asien das russische Gebiet angegriffen hätten, und daß Niemand Rußland zumuthen könne, es solle ruhig zuwarten und den Türken das Recht der Offensive allein lassen.

Wir sind nicht geneigt, für die Ehrlichkeit und Redlichkeit Nikolaus I. eine Lanze zu brechen: der Verlauf des orientalischen Konflikts hat der Beweise genug von einer Doppelzüngigkeit gegeben: er sandte Mentschikof nach Konstantinopel, während er Hamilton Seymour von seinen wohlwollenden Absichten gegen die Pforte erzählte, er ließ fremden Gesandten in Petersburg sagen, es handle sich lediglich um die heiligen Stätten, während er vom Sultan einen „Vertrag" forderte, er besetzte die Donau-

*) An den Grafen Walewski vom 15. December 1853.

Digitized by Google

fürſtenthümer und erklärte, das ſei kein Krieg, er verſuchte in ſophiſtiſcher Weiſe mehr als einmal, der Pforte und den Weſtmächten die Urheberſchaft der Feindſeligkeiten zuzuſchieben. Niemand kann den Zaren von dieſen Zweizüngigkeiten und betrüglichen Verſicherungen reinigen. Aber der Ueberfall der Türken bei Sinope gehört nicht in dieſe Kategorie. Selbſt die früher von uns erwähnte Verſicherung des Kaiſers, ſich vorläufig in der Defenſive halten und einen Angriffskrieg vermeiden zu wollen, ändert Nichts an der Sache; er hatte hinzugefügt, „ſo lange es ſeine Würde und ſeine Intereſſen erlaubten," und es war nicht ſeine Schuld, wenn Andere das überſehen hatten.

Der Anſtoß, den die Weſtmächte an dem Zuſammenſtoß vor Sinope nahmen, hatte in der That einen andern Grund als die ſittliche Entrüſtung über die „grauenvolle Schlächterei" oder über die Doppelzüngigkeit des kaiſerlichen Kabinets. Englands und Frankreichs Flotten lagen im Bosporus in der offenkundigen Abſicht, die Türkei zu beſchützen. Gleich nach dem Einlaufen der Geſchwader in's Marmorameer hatten die Befehlshaber derſelben dem ruſſiſchen Admiral zu Sebaſtopol angezeigt: ſie hätten Auftrag, Angriffe der ruſſiſchen Flotte auf türkiſches Gebiet oder ſonſtige offene Feindſeligkeiten zu hindern. Dieſe Anzeige war nicht beachtet, unter den Augen der zum Schutze anweſenden Geſchwader war die Vernichtung der türkiſchen Schiffe erfolgt. Der ruſſiſchen Regierung freilich war auch aus der Nichtbeachtung dieſer Anzeige kein irgendwie begründeter Vorwurf zu machen; ſie hatte einfach geantwortet: ſie erkenne Niemanden die

Digitized by Google

Befugniß zu, ihr Kriegsrecht zu beſchränken, ohne ihr den Krieg zu erklären, und der Ueberfall bei Sinope war lediglich die Konſequenz dieſer Antwort. Aber die Kabinette von London und Paris hatten ſich ſelbſt die ſchwerſten Vorwürfe zu machen; ſie hatten eine Protektion übernommen, und nicht das gethan, was dieſe Uebernahme gebot; ſie hatten in's Blaue hinein darauf vertraut, daß Rußland die türkiſche Marine ungeſchoren laſſen werde, ſie hatten ihren Alliirten, die Pforte, an ihre Hülfe glauben machen, und im entſcheidenden Momente ließen ſie ihn im Stich; ſie waren wenige Tage vor dem Zuſammenſtoß in officieller Weiſe von der Pforte benachrichtigt worden, daß ruſſiſche Kriegsſchiffe vor Sinope geſehn ſeien, und aufgefordert, Hülfe hinzuſenden — und dennoch hatten ſich die Schiffe der Weſtmächte nicht vom Fleck gerührt. Es war die politiſche und militäriſche Ehre Englands und Frankreichs, die durch das Ereigniß von Sinope einen argen Flecken erhielt.

Die beiden Mächte begriffen das, wenn ſie die Erkenntniß auch unter lauten Anklagen gegen Rußland zu verhüllen ſuchten; ſie waren gezwungen, zu handeln, und ſie ertheilten ihren Admiralen Befehl, in's ſchwarze Meer einzulaufen und jedes ruſſiſche Schiff, das ihnen begegnete, in einen ruſſiſchen Hafen zurückzuweiſen.

Von dieſem Moment an war der Krieg unvermeidlich geworden, ſofern nicht die eine oder die andre der Parteien ſich noch in der zwölften Stunde beſann und entſchieden nachgab; auch im engliſchen Kabinet begann dies Bewußtſein aufzudämmern und fand ſeinen Ausdruck in dem bekannten Wort des Grafen Aberdeen: „we are

Digitized by Google

drifting towards war," wir treiben dem Kriege zu. Nikolaus I. sah, wie die beiden Seemächte in vollkommener Uebereinstimmung ihm gegenübertraten, und so sehr er sich über den Sieg bei Sinope gefreut hatte — dem Fürsten Mentschikof, der die Meldung davon gemacht, antwortete er als „wohlaffektionirter und dankbarer" Nikolaus — so mag die unerwartete Gewißheit, den Kampf gegen die Pforte und gegen England und Frankreich zugleich aufnehmen zu müssen, ihn mit Sorge erfüllt haben. Aber er war nicht der Mann, der zum Nachgeben geneigt war und der einen einmal gefaßten Plan so leicht fallen ließ. Mit dem starren Eigensinn beschränkter Geister hielt er auch dann an seinem Vorhaben fest, als die Umstände sich ganz anders gestalteten, als er sie berechnet hatte, und mit all seinem selbstherrscherlichen Hochmuth betrachtete er jedes Hinderniß, das ihm in den Weg gelegt wurde, nur als einen Eingriff in seine Rechte, jeden Widerspruch, der gegen ihn erhoben ward, als einen Frevel gegen die autokratische Willkür, die er in russischen und europäischen Angelegenheiten zu üben sich gewöhnt hatte.

Man darf nicht sagen, daß die Westmächte dem Zaren den Rückzug, das Nachgeben schwer gemacht hätten: im Gegentheil, unmittelbar nach dem „Unglücksfalle von Sinope," wie Nesselrode höchst euphemistisch den russischen Sieg betitelt, gaben sie sich alle Mühe, die türkische Regierung friedlich zu stimmen, sie bewogen dieselbe, den mit Hülfe Preußens und Oesterreichs zu Stande gekommenen Notenentwurf zu acceptiren, und Nichts hinderte Nikolaus I., auf diesen Entwurf hin einen Waffenstillstand

Digitized by Google

abzuſchließen und in Friedensverhandlungen einzutreten, als ſein eigener Wille. Er aber hielt ſich nur an das Factum, daß die anglofranzöſiſchen Geſchwader in's Schwarze Meer geſegelt waren, und an die Drohung, daß ſie Feindſeligkeiten ruſſiſcher Schiffe gegen die Türken verhindern ſollten: das ſei eine Beleidigung, ließ er den Weſtmächten kund thun, eine Gewalt, die ſeinem eignen Kriegsrechte angethan werde; er proteſtirt dagegen, wäſcht ſeine Hände in Unſchuld und ſchiebt, wie gewöhnlich, England und Frankreich die Verantwortlichkeit zu, wenn ein feindlicher Zuſammenſtoß und hintennach ein Weltbrand die Folge ſei. Freilich einen Verſuch macht er, den Krieg mit den Weſtmächten zu umgehen. Aber es iſt nur ein lahmer, trügeriſcher Verſuch. Als die Kabinette von London und Paris ihm ankündigen, daß ſie zu dem erwähnten Zweck ihre Kriegsſchiffe in den Pontus ſendeten, nimmt er die Miene an, als habe er die Mittheilung nicht völlig verſtanden; er ignorirt es, daß die beiden Mächte die Pforte beſchützen wollen, er zeigt ihnen einen Ausweg, der Rußland genehm ſein würde: wenn die anglofranzöſiſchen Flotten nämlich den Türken gleiche Beſchränkung wie den Ruſſen auflegen, wenn ſie nur den Seekrieg ſuspendiren, Rußland aber freie Hand zu Lande laſſen würden, — dann könnte er ſich die Intervention gefallen laſſen.

England und Frankreich lehnten — 31. Jan. und 1. Febr. — dieſen Vorſchlag ab. Sie beriefen ſich darauf, daß die Türkei, als der ſchwächere und angegriffene Theil, des Schutzes bedürfe, und daß die Beherrſchung des Schwarzen Meeres kaum den Vortheil ausgleiche,

den Rußland durch die Besetzung der Donaufürstenthümer erlangt habe.

Darauf hin verließen die Gesandten Rußlands London und Paris, und England und Frankreich riefen ihre Botschafter von Petersburg ab.

In diese kritischen Zeiten fällt ein Versuch Napoleon III., das Zerwürfniß mit dem Zaren durch ein eigenhändiges Schreiben zu erledigen. Ein solcher Verkehr direkt von Monarchen zu Monarchen ist ungewöhnlich in der modernen Politik, aber man kann nicht sagen, daß in dem ungewöhnlichen Versuche des französischen Kaisers etwas Unangemessenes lag. Es entsprach vollkommen der Situation beider Autokraten, wenn sie direkt mit einander verhandelten. Der Eine war so unbeschränkter Herr über Krieg und Frieden in seinem Lande als der andre, und Nikolaus zumal hat unzählige Beweise davon gegeben, daß er die Politik Rußlands als seine persönliche, private Angelegenheit betrachtete. Es kann immerhin sein, daß Napoleon III. auch seine Nebenabsichten bei diesem Sendschreiben hatte; es kann sein, daß er die Gelegenheit ergriff, um Europa recht auffallend seine friedliebende Gesinnung zu zeigen, um dem Kaiser Nikolaus das „bon ami" zurückzugeben, das dieser bei der Thronbesteigung des Napoleoniden gebraucht hatte, aber gewiß ist der Brief unter der Voraussetzung geschrieben, daß ein Erfolg möglich sei.

Der Brief Napoleon's ist vom 23. Jan. 1854 datirt. Er beginnt mit einer zusammengedrängten Geschichte des orientalischen Konflikts, die zu wiederholen hier unnöthig ist, dann fährt er fort: Dieses, Sire, ist

Digitized by Google

die wirkliche Aufeinanderfolge und Verkettung der Begebenheiten. Es ist klar, daß, nun sie auf diesem Punkte angelangt sind, sie schleunig entweder eine endliche Verständigung oder einen entschiedenen Bruch herbeiführen müssen. Ew. Majestät haben so viele Beweise Ihrer Fürsorge für die Ruhe Europa's gegeben, durch Ihren wohlthätigen Einfluß gegen den Geist der Unordnung so mächtig eingewirkt, daß ich bei der Alternative, die sich Ihrer Wahl darbietet, über Ihren Entschluß nicht im Zweifel sein kann. Wenn Ew. Majestät eben so sehr wie ich eine friedliche Beilegung wünschen, was ist dann leichter, als zu erklären, daß heute ein Waffenstillstand unterzeichnet werde, daß die Dinge wieder ihren diplomatischen Gang nehmen, daß alle Feindseligkeit aufhöre und daß alle kriegführenden Streitkräfte sich von den Punkten zurückziehen, wohin Beweggründe des Kriegs sie gerufen haben? Die russischen Truppen würden also die Fürstenthümer, und unsere Geschwader das schwarze Meer verlassen. Da Ew. Majestät vorziehen, mit der Türkei unmittelbar zu unterhandeln, so würden Sie einen Gesandten ernennen, der mit einem Bevollmächtigten des Sultans eine Uebereinkunft unterhandelte, die der Konferenz der vier Mächte unterbreitet werden würde. Wenn Ew. Majestät diesen Plan annehmen, über den die Königin von England und ich völlig einverstanden sind, so ist die Ruhe wieder hergestellt und die Welt befriedigt. Es ist in der That Nichts in diesem Plane, das Ew. Majestät nicht würdig wäre, Nichts, das Ihre Ehre verletzen könnte. Aber wenn aus einem schwer zu begreifenden Beweggrund Ew. Majestät eine Weigerung ent-

Digitized by Google

gegenſetzten, dann würde Frankreich wie England genöthigt ſein, dem Loos der Waffen in den Wagniſſen des Kriegs zu überlaſſen, was heute durch Vernunft und Gerechtigkeit entſchieden werden könnte. Glauben Ew. Majeſtät nicht, daß die geringſte Leidenſchaftlichkeit in mein Herz eindringen kann; es hegt keine andern Geſinnungen, als die von Ew. Majeſtät ſelbſt in Ihrem Brief vom 17. Januar 1853 ausgedrückten, als Sie mir ſchrieben: „Unſere Beziehungen müſſen aufrichtig freundſchaftlich ſein, auf denſelben Anſichten beruhen: Aufrechthaltung der Ordnung, Liebe zum Frieden, Achtung vor den Verträgen und gegenſeitigem Wohlwollen.“ Dieſes Programm iſt würdig des Souverains, der es entwarf, und ich nehme keinen Anſtand zu behaupten: ich bin ihm treu geblieben. Ich bitte Ew. Majeſtät, an die Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen zu glauben, und in dieſen Geſinnungen bin ich, Sire, Ew. Majeſtät guter Freund

Napoleon.

Die Antwort Nikolaus I., datirt Petersburg 9. Febr. 1854, mag hier ihrem ganzen Umfange nach eine Stelle finden. Sie lautete:

Sire! Ich weiß Ew. Majeſtät nicht beſſer zu antworten, als indem ich, weil ſie mir gehören, die Worte wiederhole, mit welchen Ihr Brief ſchließt: „Unſere Beziehungen müſſen aufrichtig freundſchaftlich ſein und auf denſelben Abſichten beruhen: der Aufrechthaltung der Ordnung, der Liebe zum Frieden, der Hochachtung vor den Verträgen und dem gegenſeitigen Wohlwollen.“ —

Digitized by Google

Indem Sie, ſagen Sie, dies Programm, ſo wie ich es ſelbſt gezeichnet hatte, annehmen, verſichern Sie, ihm treu geblieben zu ſein. Ich wage zu hoffen, und mein Gewiſſen ſagt es mir, daß ich mich davon durchaus nicht abgewendet habe. Denn in der Angelegenheit, welche uns trennt und deren Urſprung nicht von mir kommt, habe ich immer geſucht, wohlwollende Beziehungen zu Frankreich aufrecht zu erhalten; ich habe es mit der größten Sorgfalt vermieden, auf dieſem Felde mit den Intereſſen der Religion zuſammen zu ſtoßen, welche Ew. Majeſtät bekennt, ich habe der Erhaltung des Friedens alle formellen und ſachlichen Conceſſionen gemacht, welche meine Ehre mir ermöglichte, und indem ich für meine Religionsgenoſſen in der Türkei die Beſtätigung der Rechte und Privilegien, welche ihnen ſeit Langem um den Preis ruſſiſchen Blutes erkauft ſind, in Anſpruch nahm, habe ich nichts Anderes verlangt, als was ſich aus den Verträgen ergab. Wenn die Pforte ſich ſelbſt überlaſſen geblieben wäre, ſo wäre der Zwiſt, der Europa in der Ungewißheit hält, längſt ausgeglichen.

Ein verhängnißvoller Einfluß aber iſt gekommen, um ſich dem entgegenzuſtellen. Indem er grundloſen Verdacht hervorrief, den Fanatismus der Türken ſteigerte, ihre Regierung über meine Abſicht und die wahre Tragweite meiner Forderungen verwirrte, hat er der Frage eine ſo übermäßige Wichtigkeit gegeben, daß der Krieg daraus hat hervorgehen müſſen.

Ew. Majeſtät wird mir erlauben, mich nicht im zu ausgedehnten Detail über die Ereigniſſe auszulaſſen, die

Digitized by Google

Sie von Ihrem beſonderen Geſichtspunkt auseinandergeſetzt haben, und deren Folge und Verkettung Ihr Brief darbietet. Mehrere meiner Handlungen, die nach meiner Anſicht wenig genau gewürdigt ſind, und mehr als eine in verkehrter Ordnung dargeſtellte Thatſache, würden, um in das rechte Verhältniß geſtellt zu werden, — ſo wenigſtens wie ich ſie auffaſſe — lange entwickelnde Auseinanderſetzungen nothwendig machen, die nicht eben geeignet ſind, in einem Briefwechſel zwiſchen Souverainen vorgenommen zu werden. So ſchreibt Ew. Majeſtät der Beſetzung der Donaufürſtenthümer es zu, plötzlich die Frage von dem Boden der Erörterungen auf den der Thatſachen hinübergeſchafft zu haben. Aber Sie vergeſſen, daß dieſe Beſetzung, als ſie noch ganz unbeſtimmt war, zum großen Theil durch ein ſehr ernſtes Ereigniß, das ihr voranging, herbeigeführt wurde, nämlich durch die Erſcheinung der engliſch-franzöſiſchen Flotten in der Nachbarſchaft der Dardanellen; außerdem, daß ſchon lange vorher, als England noch ſchwankte, gegen Rußland eine drohende Haltung anzunehmen, Ew. Majeſtät zuerſt Ihre Flotte bis nach Salamis geſchickt hat. Dieſe verletzende Demonſtration zeigte mindeſtens wenig Vertrauen zu mir. Sie mußte die Türken anreizen und von vorn herein den Erfolg der Unterhandlungen zu nichte machen, indem ſie zeigte, daß Frankreich und England bereit wären, die türkiſche Partei in jedem Falle zu unterſtützen.

So behauptet Ew. Majeſtät ferner, daß die erläuternden Commentare meines Cabinets über die Wiener Note für Frankreich und England die Unmöglichkeit geſchaffen hätten, die Annahmen derſelben der Pforte zu

Digitized by Google

empfehlen. Aber Ew. Majestät mag sich erinnern, daß unsere Commentare der einfachen Nichtannahme der Note gefolgt, nicht aber vorangegangen sind, und ich glaube, daß die Mächte, wenn sie anders ernstlich den Frieden wollten, gehalten waren, energisch diese einfache Annahme zu verlangen, anstatt der Pforte zu erlauben, das, was wir ohne Veränderung angenommen hatten, zu verändern. Wenn übrigens etwa irgend ein Punkt unserer Commentare Anlaß zu Schwierigkeiten hätte geben können, so habe ich zu Olmütz eine Lösung derselben angeboten, die Oesterreich und Preußen für genügend hielten.

Unglücklicher Weise war inzwischen ein Theil der englisch-französischen Flotte schon in die Dardanellen eingelaufen unter dem Vorwande, das Leben und das Eigenthum der englischen und französischen Unterthanen zu beschützen: damit sie aber ganz einlaufen konnten, mußte, um den Vertrag von 1841 nicht zu verletzen, uns von dem ottomanischen Reiche noch der Krieg erklärt werden. Meine Meinung ist, daß, wenn Frankreich und England, wie ich, den Frieden gewollt hätten, sie um jeden Preis diese Kriegserklärung hätten verhindern müssen, oder, wenn der Krieg einmal erklärt war, mußten sie wenigstens so handeln, daß er in den engen Grenzen, welche ich ihm an der Donau zu ziehen wünschte, blieb, damit ich nicht mit Gewalt dem bloßen Defensivsystem, das ich befolgen wollte, entzogen würde. Aber konnte man von dem Augenblick an, wo man den Türken erlaubt hat, unsere asiatischen Besitzungen anzugreifen, einen unserer Grenzposten zu nehmen (und zwar noch vor dem zur Eröffnung der Feindseligkeiten bestimmten Termin), Athal-

Digitized by Google

zyk zu bloliren und die Provinz Armenien zu verheeren; von dem Augenblicke an, wo man die türkiſche Flotte frei Truppen, Waffen, Kriegsmunition an unſere Küſten führen ließ, — konnte man von dieſem Augenblick an vernünftiger Weiſe noch hoffen, daß wir geduldig das Ergebniß eines ſolchen Verſuchs abwarten würden? Mußte man nicht vorausſetzen, daß wir Alles thun würden, um ihm zuvorzukommen? Das Ereigniß von Sinope iſt daraus gefolgt: es war die nothwendige Conſequenz der von den beiden Mächten angenommenen Haltung und konnte ihnen wahrlich nicht unerwartet kommen.

Ich hatte erklärt, aber vor dem Ausbruch des Krieges, in der Defenſive bleiben zu wollen, ſo lange meine Ehre und meine Intereſſen es mir erlauben würden, und ſo lange der Krieg ſich in gewiſſen Gränzen hielt. Hat man gethan, was man thun mußte, damit dieſe Gränzen nicht überſchritten wurden? Wenn die Rolle des Zuſchauers oder ſelbſt des Vermittlers Ew. Majeſtät nicht genügte, und wenn Sie ſich zum bewaffneten Bundesgenoſſen meiner Feinde machen wollten, dann, Sire, würde es loyaler und Ihrer würdiger geweſen ſein, mir dies von vorn herein offen zu ſagen, indem Sie mir den Krieg erklärten. Jeder würde dann ſeine Rolle gekannt haben. — Aber uns nach geſchehener That ein Verbrechen daraus zu machen, daß man Nichts zur Verhinderung gethan hat, iſt das ein billiges Verfahren? Wenn die Kanonenſchüſſe von Sinope einen ſchmerzlichen Wiederhall in den Herzen aller derer gefunden haben, welche in Frankreich und England das lebendige Gefühl nationaler Würde haben, glaubt da Ew. Majeſtät, daß die dro-

hende Anweſenheit Ihrer 3000 Feuerſchlünde am Eingange des Bosporus und das Geräuſch Ihres Eintritts in's ſchwarze Meer ohne Echo in den Herzen der Nation bleiben konnten, deren Ehre ich zu vertheidigen die Ehre habe? — Ich höre von Ihnen zum erſtenmale (denn die mündlichen Erklärungen, welche man früher gemacht hat, hatten Nichts davon geſagt,) daß die beiden Mächte, obgleich ſie die Verproviantirung der türkiſchen Truppen auf ihrem eigenen Territorium beſchützten, beſchloſſen haben, uns die Schiffahrt auf dem ſchwarzen Meere zu unterſagen, das heißt alſo wohl das Recht, unſere eigenen Küſten zu verproviantiren. Ich gebe Ew. Majeſtät zu bedenken, ob das heißt, wie Sie meinen, den Abſchluß des Friedens erleichtern, und ob bei der Wahl, welche man mir ſtellt, es mir erlaubt iſt, Ihre Vorſchläge eines Waffenſtillſtands, ferner der unverzüglichen Räumung der Donaufürſtenthümer und der Verhandlung mit der Pforte über einen Vertrag, welcher nachher einer Conferenz der vier Mächte vorgelegt werden ſoll, auch nur einen Augenblick zu erörtern oder ſelbſt zu prüfen. — Sire! wenn Sie an meiner Stelle wären, würden Sie eine ähnliche Stellung annehmen? Würde Ihr Nationalgefühl es erlauben? Ich werde dreiſt Nein antworten. Laſſen Sie mir alſo auch meinerſeits das Recht zu denken, wie Sie ſelbſt. Was auch Ew. Majeſtät entſcheide, vor der Drohung wird man mich nicht zurückweichen ſehen. Mein Vertrauen iſt auf Gott und auf mein Recht, und Rußland, dafür verbürge ich mich, wird wiſſen, ſich im Jahre 1854 ſo zu zeigen, wie es 1812 geweſen. Wenn jedoch Ew. Majeſtät, weniger gleichgültig gegen meine Ehre, einfach

auf unſer Programm zurückgeht, wenn Sie mir die Hand ſo herzlich darreichen, wie ich Sie Ihnen in dieſem letzten Augenblicke darreiche, ſo werde ich gern das, was die Vergangenheit Verletzendes für mich gehabt haben mag, vergeſſen. Dann, Sire, aber auch nur dann, werden wir auf Erörterungen eingehen und uns verſtändigen können. Ihre Flotte begnüge ſich damit, die Türken zu verhindern, daß ſie neue Streitkräfte auf den Kriegsſchauplatz führen; ich verſpreche gern, daß dieſelben von mir ſollen keine Anfechtungen zu fürchten haben; ſie mögen mir einen Unterhändler ſenden, ich werde ihn empfangen, wie es ſich gebührt. Meine Bedingungen ſind in Wien bekannt. Das iſt die einzige Grundlage, auf der es mir erlaubt iſt, zu unterhandeln. Ich bitte Ew. Majeſtät an die Aufrichtigkeit der Gefühle zu glauben, mit denen ich bin, Sire, Ew. Majeſtät guter Freund

Nikolaus.

Es iſt bemerkenswerth, daß der Zar in dieſem Briefe die haltloſe Behauptung erneuert, durch das Erſcheinen der engliſch-franzöſiſchen Flotten vor den Dardanellen ſei die Beſetzung der Donaufürſtenthümer provocirt. Das iſt der einzige, und zwar völlig aus der Luft gegriffene Verſuch einer Entſchuldigung oder Rechtfertigung. Im Uebrigen athmet der Brief den vollen Trotz des Autokraten, der ſeinen Entſchluß gefaßt, ſeine Bedingungen geſtellt hat und von dieſen abzugehn nicht geſonnen iſt. Die Erinnerung an 1812 war eine ſpeciell an den franzöſiſchen Kaiſer gerichtete Drohung. Den Commentar zu dieſem Briefe, wenn ein ſolcher noch nöthig, giebt ein Manifeſt, das der Zar unter demſelben Datum, an welchem das Antwort-

Digitized by Google

ſchreiben an Napoleon abging, an ſein Volk richtete. Im Eingange deſſelben beklagt er ſich über die Pforte und namentlich über die Weſtmächte, welche letzteren für die Türkei aufgetreten wären, ſie zur Hartnäckigkeit ermuntert und zuletzt ihre Flotten ins ſchwarze Meer geſandt hätten. „Nach einer ſolchen, unter civiliſirten Staaten," heißt es weiter, „unerhörten Handlungsweiſe haben wir unſre Geſandtſchaften aus England und Frankreich abberufen und alle politiſchen Verbindungen mit dieſen Mächten abgebrochen." „Und ſo ſtellen ſich England und Frankreich in eine Reihe mit den Feinden des Chriſtenthums Rußland gegenüber, das für die orthodoxe Kirche ſtreitet."

„Aber Rußland wird ſeinen heiligen Beruf nicht verleugnen, und wenn die Feinde ſein Gebiet angreifen, ſo ſind wir bereit, ihnen mit der von unſern Vorfahren uns überkommenen Standhaftigkeit entgegenzutreten. Sind wir nicht jetzt daſſelbe ruſſiſche Volk, von deſſen Tapferkeit die denkwürdigen Begebenheiten des Jahres 1812 Zeugniß ablegen? Möge uns denn der Allerhöchſte dazu verhelfen, dies mit der That zu beweiſen! In dieſer Hoffnung, indem wir für unſre unterdrückten Brüder, die den chriſtlichen Glauben bekennen, zu den Waffen greifen, wollen wir mit dem einen Herzen ganz Rußlands ausrufen:

Unſer Herr! Unſer Erlöſer! den wir fürchten! Es ſtehe Gott auf, daß ſeine Feinde zerſtreut werden!"

Dies Manifeſt war eigentlich eine Kriegserklärung. Aber die formelle Kriegserklärung erfolgte erſt am Ende des März. In den Wochen, die dazwiſchen lagen, wurden in Wien noch nutzloſe Verhandlungen gepflogen.

Rußland hatte den Notenentwurf, der im December 1853 zwiſchen den vier Großmächten und der Pforte vereinbart worden, entſchieden abgelehnt; ein vom ruſſiſchen Kabinet eingereichter Vorſchlag fand bei den Mitgliedern der Wiener Konferenz ſo wenig Anklang, daß dieſelben ſich weigerten (Protokoll vom 2. Februar 1854), ihn der türkiſchen Regierung zuzuſtellen. Am 27. Februar fertigten die beiden Weſtmächte der ruſſiſchen Regierung ein Ultimatum zu, worin ſie binnen ſechs Tagen eine Erklärung darüber verlangten, ob Rußland bis zum 30. April die Donaufürſtenthümer räumen wolle; die Weigerung oder das Schweigen des Petersburger Kabinets ſolle als Kriegserklärung gelten. Nikolaus weigerte ſich, eine Antwort darauf zu geben. Aber er that noch einen Schritt, um den Schein der Friedensliebe und der Verſöhnlichkeit zu retten: er ließ dem Wiener Cabinet durch den Grafen Orlof einen neuen Vorſchlag zu Friedenspräliminarien zuſtellen und der Konferenz vorlegen. Der Vorſchlag indeß enthielt nichts Neues, keine Konceſſion, kein Zurückweichen von den alten Forderungen, — er ward demnach ebenfalls zurückgewieſen. Am 28. März erfolgte die förmliche Kriegserklärung der Weſtmächte, die unter dem 12. März bereits einen Vertrag mit der Pforte abgeſchloſſen hatten. Am 10. April kamen England und Frankreich über einen Allianztraktat überein, worin ſie jedem beſondern Vortheile, der aus den bevorſtehenden Ereigniſſen hervorgehen könnte, entſagten.

Bevor jedoch die Waffen zwiſchen Rußland und den Weſtmächten entſchieden, ruhte auch nach der Kriegserklärung die Feder nicht. Eine ausführliche Antwort auf

Digitized by Google

die Kriegserklärung erließ Nikolaus unter dem 11. April: wir finden darin die Anklagen gegen die feindselige Haltung der Westmächte während der orientalischen Frage erneuert, so wie die Betheurung bis zum Ueberdruß wiederholt, daß Rußland keine Vergrößerungs- und Eroberungspolitik befolge; nur in einem Punkte wird ein unbefangener Leser den Ausführungen dieser Schrift beipflichten müssen, — nämlich da, wo England und Frankreich eine Lektion ertheilt wird, daß sie eben so gut als Rußland in die Unabhängigkeit und in die Souveränetätsrechte schwächerer Staaten eingegriffen hätten. Der Hinweis auf Griechenland, Sicilien, Neapel und Toscana war in der That eine bitterere Pille als alle sonstigen Anklagen zusammengenommen, und der „Moniteur," welcher die russische Denkschrift beantwortete, versuchte es auch nicht einmal, in diesem Punkte die Westmächte zu rechtfertigen oder zu entschuldigen.

In Petersburg kannte man seine Leute; man verstand es dort, die Sprache derer anzuwenden, zu denen man redete. Also lautete jenes für die Fürsten und Völker Europa's bestimmte Manifest bei aller Feindseligkeit sehr würdevoll und sehr civilisirt, — ganz anders lautete ein neues für die Russen bestimmtes Manifest. In diesem roch es nach Juchten, und Nikolaus wetterte darin wie ein wüthender, betrunkener Kosack. Nach diesem Manifest hatten sich's England und Frankreich seit lange zur „Aufgabe gemacht, die Pforte in „Irrthum zu führen;" sie haben die russischen Absichten „perfide" ausgelegt; sie haben endlich die Maske abgeworfen und erklären, daß die orientalische Angelegenheit ihnen nur Nebensache, daß

ihnen „Hauptzweck" sei, Rußland zu schwächen, ihm „einen Theil seiner Provinzen zu entreißen," sie wollen „unser Vaterland von der Stufe der Macht herabbringen, auf welche es durch die Hand des Allmächtigen hingestellt worden ist."

Aber nicht genug, daß der bevorstehende Krieg somit als ein Vertheidigungskrieg, als ein Nationalkrieg hingestellt, die Westmächte wider besseres Wissen als Eroberer denuncirt wurden, — noch einen mächtigern Hebel setzte Nikolaus an. Auch die Religion ist in Gefahr, der christliche Glaube wird bedroht, — insinuirt er der rohen Masse: „Nein," ruft er aus, „Rußland hat Gott nicht vergessen. Es hat nicht in einem weltlichen Interesse die Waffen ergriffen; es kämpft für den christlichen Glauben und zur Vertheidigung seiner unterdrückten Glaubensgenossen gegen unversöhnliche Feinde. Möge es die ganze Christenheit erfahren, der Gedanke des Zaren ist jener seines ganzen rechtgläubigen Volkes, welches Gott und seinem einzigen Sohn, unserm Heiland Jesus Christus treu geblieben ist! Wir kämpfen für den christlichen Glauben.

„Gott ist mit uns, wer ist wider uns?" schloß Nikolaus sein Manifest. In der That, er hatte damals schon die Gewißheit, daß er sich keines andern Bundesgenossen in der weiten Welt rühmen durfte als eben des Herrgottes; und auf diesen Bundesgenossen pochten die Gegner des Zaren, die Türken wie die Westmächte, eben so gut als er.

Der erste Irrthum des Kaisers von Rußland war der gewiesen, daß sich England und Frankreich niemals einigen würden, um seinen Angriff auf die Türkei zu

Digitized by Google

ſtören. Sein zweiter Irrthum war, daß er in dem Kampfe gegen die Weſtmächte nicht ohne Bundesgenoſſen ſein werde. Urſprünglich hatte er der eitlen Meinung gelebt, es bedürfe nur ſeines Kommandoworts, um die alten Alliirten, Oeſterreich, Preußen und Deutſchland gewaffnet an ſeine Seite zu rufen. Hatte dieſen Wahn bereits ſeine vergebliche Reiſe nach Olmütz und Berlin zerſtört, ſo ſchmeichelte er ſich doch im Januar 1854 noch mit der Hoffnung, wenigſtens indirekte Unterſtützung bei Preußen und Oeſterreich zu finden.

Aber auch dieſe Illuſion war raſch geſchwunden. Im Januar 1854 hatte Graf Orlof einen Entwurf nach Wien, Budberg nach Berlin gebracht, wonach die beiden Kabinette ſich zu ſtrenger Neutralität und nöthigenfalls zur Aufrechthaltung derſelben mit den Waffen in der Hand verpflichten ſollten. Rußland verhieß dafür zweierlei: zunächſt, daß es militäriſche Hülfe leiſten wolle, falls das Gebiet Preußens, Oeſterreichs oder Deutſchlands angegriffen werde, ſodann daß es in Bezug auf die Türkei keine Vereinbarung mit den Seemächten treffen wolle ohne vorgängige Verſtändigung mit ſeinen Verbündeten.

Aber dieſer Vorſchlag fand weder in Berlin und noch weniger in Wien Anklang. Der preußiſche König und ſeine nächſte Umgebung verhehlten ihre Sympathien für Rußland nur ſchlecht, aber das Miniſterium wagte es nicht, der antiruſſiſchen Stimmung des ganzen Landes die Spitze zu bieten. Die Worte, womit Neſſelrode den Entwurf des Neutralitätsvertrags begleitete, und worin er an die Tripelallianz der drei nordiſchen Höfe erinnerte, und an die „Grundſätze, die durch lange Prüfungen hin

die allgemeine Ordnung und den Weltfrieden aufrecht erhalten hätten," verhallten in den Wind. Preußen lehnte es ab, sich die Hände zu binden gegenüber von Eventualitäten, deren Tragweite unübersehbar sei, und es erkannte, daß „von Rußland durch solche defensive Tripelallianz die preußische Hülfleistung in anderer Form beanspruchт werde." Der Kaiser von Oesterreich fragte den Grafen Orlof, ob der Zar die Donau nicht überschreiten, die Fürstenthümer nach dem Kriege räumen und den allgemeinen Zusammenhang der türkischen Provinzen nicht stören werde. Als er hierauf die Antwort erhielt, der Kaiser von Rußland könne keine Verpflichtungen auf sich nehmen, so lehnte er auch den russischen Vorschlag ab und entschloß sich gleichzeitig, seine Armee in Siebenbürgen zu verstärken.

So stand also Nikolaus in dem Kriege völlig isolirt.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Der Krieg an der Donau. — Gefechte bei Oltenizza, bei Zetate, bei Kalafat. — Einfall in die Dobrudscha. — Paskewitsch zum Oberbefehlshaber ernannt. — Belagerung von Silistria. — Paskewitsch fällt in Ungnade. — Aufhebung der Belagerung. — Rückzug der russischen Armeen über die Donau. — Der Feldzug in Asien. — Stärke und Position der feindlichen Armeen. — Operationen derselben im Herbst 1853, und im Sommer 1854.

Wir sind den Kriegsereignissen vorausgeeilt, um die Erzählungen der diplomatischen Verhandlungen nicht zu unterbrechen; wir müssen also jetzt um sechs Monate rückwärts greifen, um auch den Gang des Krieges möglichst im Zusammenhange darzustellen.

Die thatsächliche Eröffnung der militärischen Operationen, welche von russischer Seite durch die Besetzung der Donaufürstenthümer am 2. Juli 1853 erfolgte, ward von türkischer Seite, wie bereits bemerkt worden ist, mit der formellen Kriegserklärung zu Anfang Oktober beantwortet, und nach kurzer Frist schritten die türkischen Truppen in Europa und Asien zum Angriff.

In der Türkei waren die Sommermonate wohl benutzt, um das Reich mit Aufgebot aller seiner Kräfte in Angriffs- und Vertheidigungszustand zu setzen. Wie es

Digitized by Google

dem Charakter der türkiſchen Regierung gemäß iſt, hatte ſie ſich durch den langen Frieden zwiſchen ihr und Rußland in Sorgloſigkeit und Unthätigkeit wiegen laſſen: die Grenzfeſtungen, welche in den Jahren 1828 und 1829 geſchleift waren, lagen noch zu Anfang des Jahres 1853 in Schutt und Trümmer, die übrigen feſten Plätze waren gleichfalls verfallen, die reguläre Armee war ſowol in Rückſicht auf die Zahl als auf die Disciplin in einem Zuſtande, welcher der vom Nachbarreiche drohenden Gefahr ſchlecht entſprach, und auf den türkiſchen Truppen laſtete noch die Erinnerung der ſchimpflichen Feldzüge gegen Mehemed Ali. Aber das Bewußtſein, daß es ſich um Sein und Nichtſein handele, das Gemeingefühl der Entrüſtung gegen einen übermüthigen durch keine Nachgiebigkeit zu verſöhnenden Gegner hat eine magiſche Wirkung: es ſchwellt den Muth, es vervielfältigt die Kraft, es ruft die Hingebung hervor und erleichtert die Opfer. Dies bewährte ſich an den Osmanen in der kritiſchen Zeit von 1853: Freiwillige ſtrömten von allen Seiten zu den Fahnen, an den Feſtungen wurde mit Eifer gearbeitet, Geld und Naturalien bereitwillig geliefert, — im ganzen Reiche machte ſich ein Aufſchwung bemerklich, der im Verhältniß zu der Größe der Gefahr ſtand. In überraſchend kurzer Zeit war die Armee auf eine Zahl gebracht, wie ſie die Türkei in dieſem Jahrhundert noch nicht in's Feld geſtellt hatte. Außer den vereinzelten Corps, welche an den Grenzen von Serbien, Montenegro und Griechenland poſtirt werden mußten, um dieſe mehr oder weniger unter ruſſiſchem Einfluß ſtehenden Länder

Digitized by Google

in Schach zu halten, häuften ſich an der Donau wie an den Grenzen Georgiens gewaltige Operationsheere an.

Die Pforte hatte einen glücklichen Griff gethan, indem ſie Omer Paſcha das Kommando der Donauarmee übertrug. Von Haus aus ein ungariſcher Renegat hatte er von der Pike an gedient und ſich durch Verdienſt zum General aufgeſchwungen. Der Ruf eines umſichtigen und energiſchen Führers ging ihm vorauf, und die Armee hing an ihm, weil ſie von ihm wußte, daß er nicht nur ſtreng auf Disciplin hielt, ſondern auch für das Wohl des Soldaten nach Kräften Sorge trug. Omer Paſcha hatte bereits im Juni 1853 gegen 120,000 Mann unter ſeinem Befehl. Sein Hauptquartier war in Schumla, der rechte Flügel lehnte ſich an Karaſu in der Dobrudſcha, der linke an Widdin, das Centrum ſtützte ſich auf die Linie Ruſtſchuk-Siliſtria. So war die Donaulinie vorläufig gegen einen Handſtreich der Ruſſen geſichert. Die Monate Juli bis Oktober wurden noch eifrig benutzt, das Heer zu organiſiren und die Feſtungen in vertheidigungsfähigen Stand zu verſetzen. In der Mitte des Oktober ging man zur Offenſive über.

Den Ruſſen iſt dieſer Angriff offenbar unerwartet gekommen. Sie hatten die verachteten Türken einer ſolchen Verwegenheit nicht für fähig gehalten. Fürſt Gortſchakof ſtand an der Spitze einer Armee, — von 80,000 Mann — die an ſich zu klein war, um die Fürſtenthümer gegen einen mit Energie geführten Stoß zu vertheidigen, und er hatte dieſe Armee überdieß in größter Sorgloſigkeit in der ganzen Walachei zerſtreut. Während ſich das Hauptquartier in Bukareſt befand, waren die ein-

Digitized by Google

zelnen Armeekorps auf der langen Linie von Galacz bis in die kleine Walachei vertheilt; die äußersten Flanken dehnten sich bis auf 20 — 25 Meilen von Bukarest aus; am linken Donauufer standen nur schwache vorgeschobene Posten.

Omer Pascha ließ seine Armee fast gleichzeitig auf allen Punkten vorgehen, in der leicht erkennbaren Absicht, sich der Donauübergänge zu bemächtigen. Die zahlreichen Inseln, welche der Fluß in seinem unteren Laufe bildet, boten dazu eine bequeme Brücke. Am 17. Oktober nahm der linke Flügel der Türken von Widdin aus Besitz von der gegenüberliegenden Donauinsel, verschanzte sich auf derselben, wurde an dem Versuche, sich auf dem linken Stromufer festzusetzen, freilich von den russischen Vorposten gehindert, erneuerte jedoch den Versuch am 23. Oktober, und dies Mal mit glücklichem Erfolge. Die Russen wurden aus Kalafat hinausgeworfen, und die Türken legten sofort Hand an, den Platz durch Erdaufwürfe zu sichern.

Der rechte Flügel der türkischen Armee machte indeß einen Versuch, die russische Donauflotille zu zerstören, die bei Isaktscha lag. Er war nicht so glücklich als der linke Flügel. Eine heftige Kanonade brachte den Russen einen Verlust von einigen sechzig Mann bei, zerstörte aber auch ein türkisches Dorf auf dem rechten Donauufer.

Das wichtigste Resultat hatte das Vordringen des Centrums. Während einzelne Truppenabtheilungen desselben an verschiedenen Stellen über die Donau gingen und Dschurdschewo und Kalarasch rekognoscirten, brach Omer Pascha selbst am 27. Oktober mit c. 8000 Mann von

Digitized by Google

Schumla auf. Von Turtukan aus, wo bereits eine türkische Besatzung von 4000 Mann lag, ließ er zunächst die gegenüberliegende Donauinsel am 31. Oktober besetzen, und dann drei Bataillone mit sechs Stücken Geschütz und 120 Pferden unter dem Schutze eines dichten Nebels über den Strom gehen. Diese verschanzten sich auf einem engen Terrain, zwischen der Donau und dem in dieselbe mündenden Flusse Arshis, wo ihnen ein massives Quarantainegebäude eine Art von Haltpunkt gewährte, dem wallachischen Städtchen Oltenizza gegenüber.

Am 4. November hatten sich die nach diesem Städtchen zurückgewichenen Vorposten der Russen so weit verstärkt, daß sie einen Angriff auf die türkischen Bataillone wagen zu können glaubten. General Pauloff rückte mit 20 Bataillonen, 20 Geschützen und 3 Kavallerieregimentern heran, und machte in fünf Kolonnen, unterstützt vom Geschützfeuer, den Angriff. Aber die drei Bataillone Omer's hielten Stand, ihr Kleingewehrfeuer und das grobe Geschütz vom rechten Donauufer her räumte fürchterlich unter den Russen auf, — sie mußten weichen. Und als ein zweiter Versuch gleich erfolglos blieb, sahen sie sich genöthigt, den Rückzug nach Oltenizza anzutreten, nachdem sie 1900—2000 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt.

Dieser Sieg bei Oltenizza war für die türkische Armee von ungeheurem Gewinn: er flößte ihr Muth ein, er lieferte ihr den Beweis, daß die Moskowiter geschlagen werden könnten, er gab ihr Vertrauen auf sich selbst und auf die Führer.

Freilich — bei diesem moralischen Gewinne blieb

es. Omer Paſcha verfolgte den Sieg nicht, obwol er über 50—60000 Mann hätte verfügen können, um in die Walachei, direkt auf Bukareſt, einzudringen, und obwol es bei der ſtarken Zerſplitterung der ruſſiſchen Streitkräfte mehr als wahrſcheinlich geweſen wäre, daß ihm die Ruſſen nicht gewachſen ſein würden. Die Schuld dieſer Verſäumniß lag übrigens nicht an Omer, die Schuld lag an der Diplomatie. England und Frankreich hofften damals noch, den Konflikt beilegen zu können und drangen in die Pforte, daß ſie ihren Feldherrn über die Donau zurückgehn laſſe. In der That gingen die drei Bataillone am 12. November nach Turtukan zurück.

Die nächſten Monate vergingen, ohne daß bedeutende Kriegsereigniſſe im Donauthal ſtattfanden. Beide Heere erwarteten Verſtärkungen. Fürſt Gortſchakoff hatte gleich beim Beginn der Feindſeligkeiten den Nachſchub von Truppen verlangt, und zwei Armeekorps, das eine unter Oſten-Sacken, das andere unter Lüders, rückten aus Beſſarabien und aus der Ukraine heran. Der Marſch derſelben aber wurde durch anhaltendes Regenwetter, das die Wege verdarb, ſo verzögert, daß das Ende des Jahres herannahte, bevor ſie eintrafen. Krankheiten, beſonders Ruhr und Typhus, lichteten die Reihen der Ruſſen, und es iſt kaum anzunehmen, daß der Effektivbeſtand der kaiſerlichen Armee ſo groß war, als die Berichte angaben; nach dieſen letzteren wäre zu Anfang 1854, nach Eintreffen des Oſten-Sackenſchen und Lüders'ſchen Corps, das ganze Heer 145—150,000 Mann ſtark geweſen; davon ſtanden 68,000 Mann auf dem rechten Flügel, in der kleinen Walachei, 32,000 Mann an der Donaumündung,

Digitized by Google

45,000 Mann im Centrum zwiſchen Bukareſt und der Donau.*)

Die türkiſche Armee verſtärkte ſich gleichfalls bedeutend; die Irregulären eingerechnet veranſchlagte man ſie im Januar auf 200,000 Mann, die Omer Paſcha in drei Corps vertheilte. Auf der rechten Flanke operirten 45,000 Mann unter Abdul-Halil Paſcha, im Centrum 40,000 Mann unter Muſtapha Paſcha, auf dem linken Flügel 80,000 Mann und 36,000 Mann Reſerven unter Sami-Paſcha. Auch die Türken hatten, wie ihre Gegner, von Krankheiten zu leiden. Beide Armeen hatten reichlich Gelegenheit, ihren paſſiven Muth, ihre Ausdauer in Entbehrungen, eine gemeinſame Eigenthümlichkeit beider Nationen, zu erproben. Omer Paſcha benutzte die Waffenruhe übrigens nebenbei, ſeine ungeübten Soldaten zu ſchulen und die Feſtungswerke der Donauſtädte noch mehr zu ſichern.

Auch im Laufe des Januar fielen nur einzelne Scharmützel vor, unter denen das Gefecht bei Zetate das bedeutendſte iſt.

Zetate liegt ungefähr einen Tagemarſch von Kalafat, und die Ruſſen begannen in der Nähe davon Verſchanzungen aufzuwerfen, um die Türken, die aus Kalafat bereits einen feſten Platz gemacht hatten, allmälig zu cerniren. Der türkiſche Befehlshaber in Kalafat, Achmet Paſcha, beſchloß, dieſe Arbeiten zu ſtören und das vorgeſchobene ruſſiſche Detaſchement zu überrumpeln. Am

*) Der Effektivbeſtand iſt nach den verläßlichſten Berichten wol nur 120,000 Mann geweſen.

5. Januar 1854 Abends verließ er seine Feste, rückte mit 11,000 Mann bis Maglavid, ließ dort zwei Bataillone, nachher in Golenza noch zwei Bataillone und schickte Ismail Pascha mit 3—4000 Mann gegen Zetate vor.

Diesem tapfern Officier gelang es, die Russen aus dem Dorfe zu werfen; was die Kugeln nicht vertrieben, das vertrieb das Bajonnet. Erst in den Verschanzungen hinter dem Dorfe machten die Flüchtigen Halt. Nun entspann sich ein wechselvolles Gefecht. Ismail, von Achmet Pascha unterstützt, warf sich auf die russischen Verschanzungen, vermochte es aber nicht, in dieselben einzudringen. Die Russen, denen inzwischen auch Zuzug von etwa 10,000 Mann gekommen war, stürzten sich dann auf die Türken, prallten aber ab an der unerschütterlichen Standhaftigkeit der von wohlbedienter Artillerie unterstützten Truppen.

Das blutige Gefecht — wir wagen nicht ohne einigen Zweifel die Angabe von 4000 getödteten Russen und 300 getödteten Türken niederzuschreiben — hatte ebenso wenig weitere Folgen als das bei Oltenizza, — die Türken zogen sich nach Kalafat zurück, — aber es lieferte von neuem den Beweis, daß das osmanische Militär von 1854 ein anderes war, als das, welches 1829 den Russen gegenübergestanden hatte. Wie empfindlich Nikolaus über die Schlappe war, die seine Truppen erlitten hatten, zeigte am nachdrücklichsten die Thatsache, daß er den Commandeur der Armee des rechten Flügels bald darauf abrief und durch den General Liprandi ersetzte. Uebrigens drängte er den Obergeneral Gortschakoff, zum Angriff zu

Digitized by Google

ſchreiten und ſchickte ihm ſeinen Generaladjutanten, den Ingenieurgeneral Schilder, der die Belagerungsarbeiten leiten ſollte.

Noch im Laufe des Januar gelang es den Ruſſen, Kalafat zu cerniren und ſich dadurch vor einem plötzlichen Einfall der türkiſchen Armee in die kleine Walachei zu ſichern; im Februar, nach Schilder's Ankunft, wurden Rekognoscirungen der Donauufer unternommen und die Vorbereitungen zum Flußübergang getroffen. Der Plan war, zunächſt in die Dobrudſcha einzudringen und ſich dieſer Halbinſel zu bemächtigen. In der erſten Hälfte des März fielen an verſchiedenen Punkten der Donaulinie blutige, aber wenig entſcheidende Scharmützel vor: bei Galacz, bei Kalaraſch, bei Oltenizza, bei Kalafat; die Ruſſen erlitten in faſt allen dieſen Treffen den größeren Verluſt an Menſchen, und es erprobte ſich darin die alte Bravour der Türken wie der für die Ruſſen verderbliche Einfluß, den die polniſchen und ungariſchen Officiere in den türkiſchen Reihen ausübten. Am 20. März endlich bewerkſtelligten die Ruſſen den Donauübergang in Maſſe bei Hirſowa, am 23. bei Galacz, Braila und Ismail, ohne erheblichen Widerſtand zu finden. Nur bei Tultſcha, Ismail gegenüber, entſpann ſich ein blutiges Gefecht, das mit Erſtürmung der türkiſchen Schanzen endete. Matſchin, Iſaktſcha, Hirſowa fielen nach kurzer Beſchießung in die Hände der Ruſſen, und die Beſatzungen, welche die ſchlechten Werke nicht halten konnten, wurden gefangen. Der Befehlshaber des türkiſchen rechten Flügels, Muſtapha Paſcha, wich vor den nachdringenden Gewalthaufen des Feindes langſam gegen den

Digitized by Google

Trajanswall, der die Dobrudſcha von Bulgarien ſcheidet, zurück.

Gortſchakof hatte zu Anfang April gegen 60,000 Mann mit 160 Geſchützen in der Dobrudſcha vereinigt; er ſchob ſeine Armee weiter donauaufwärts, nach Tſchernewoda hin; Schilder ging auf das linke Donauufer zurück, ſammelte bei Kalaraſch drei Diviſionen, rief die Donauflotille herbei, und Tſchernewoda nebſt dem benachbarten Theile des rechten Stromufers ward nun gleichzeitig von Norden und Oſten her angegriffen. Die erſten Verſuche waren vergeblich, die Ruſſen mußten mit blutigen Köpfen abziehn; aber Muſtapha Paſcha hielt ſich nicht ſtark genug, der Geſammtmacht auf die Dauer zu widerſtehn, er ließ die Feſtungswerke von Tſchernewoda ſchleifen und trat in der Nacht vom 6. auf den 7. April den Rückzug in voller Ordnung an, gab auch die Stadt Karaſu und die Trajanslinie Preis, und nahm ſein Hauptquartier in Baſardſchik.

Weniger glücklich waren inzwiſchen die Ruſſen auf dem rechten Flügel geweſen. In der zweiten Hälfte des März und der erſten des April lieferten ſie täglich Gefechte, aber ſie eroberten keinen Fußbreit Erde. Dieſe Gefechte koſteten den Ruſſen außerordentlich viel Blut, und ſie ſchienen nur darauf angelegt, die türkiſche Beſatzung Kalafat's, die Baſchiboſchuk's und vor allen den kühnen Reiterofficier, Iskender Bei, mit Ruhm zu bedecken.

Der Gang des Kriegs überhaupt befriedigte weder in Konſtantinopel, noch in Petersburg. In der türkiſchen Hauptſtadt erregte das Vordringen Gortſchakof's in der Dobrudſcha Beſorgniß; das Glück der Waffen im

Herbſt 1853 hatte überſpannte Hoffnungen wach gerufen, und die erſte Enttäuſchung entmuthigte um ſo mehr. Zugleich flößte die drohende Haltung Griechenlands*) ernſte Unruhe ein; in dieſem Königreiche rüſtete ſich Alles, am Kampfe Theil zu nehmen, die Aufregung und Kriegsluſt theilte ſich den in der Türkei zerſtreuten Griechen mit, Epirus erhob die Fahne des Aufruhrs, ruſſiſche Emiſſäre reizten die Bosnier, die Serben und die Bewohner der Dobrudſcha auf, und das ruſſiſche Kabinet proklamirte offen den Kampf auf Leben und Tod gegen die Muſelmänner. In einem Rundſchreiben des Grafen Neſſelrode vom 2. März verwahrte ſich die ruſſiſche Regierung freilich dagegen, den Aufſtand in Epirus hervorgerufen zu haben, — eine Verwahrung, die ganz ohne Werth iſt, — aber ſie ſtellte den Empörern zugleich ihre Hülfe und ihren Beiſtand in Ausſicht, wenn ſich die Weſtmächte — was damals bereits unzweifelhaft war —

*) Zwiſchen Griechenland und der Pforte wurden in den erſten Monaten 1854 erbitterte Noten gewechſelt. Die Pforte beklagte ſich mit Recht über Einfälle, die von Bewohnern des Königreichs in ihr Gebiet gemacht wurden, über die Zuſammenziehung griechiſcher Truppen an der türkiſchen Grenze, über Unterſtützung der Empörer in Theſſalien und Macedonien mit Kriegsbedarf, über die feindliche Sprache der atheniſchen Journale. Am 19. März reichte der türkiſche Geſandte in Athen der Regierung König Otto's ein Ultimatum ein und drohte ſeine Päſſe zu verlangen, wenn ihm nicht befriedigende Antwort auf die erhobenen Beſchwerden werde. Als dies nicht half, und die Aufregung in Griechenland ſich nicht legte, beſetzte ein franzöſiſches Detachement den Piräus.

Digitized by Google

der Türkei annehmen würden. Das war allerdings, zumal in einer Zeit, wo die Hülfe Englands und Frankreichs noch nicht gewiß schien, eine trübe Aussicht in die Zukunft für die Pforte.

Kaiser Nikolaus war ebenfalls unzufrieden mit den Erfolgen seiner Armee. Er dürstete nach einem Siege und erhielt nur Berichte über blutige Gefechte, theuer erkaufte kleine Vortheile und fehlgeschlagene Versuche. Der Gang des Kriegs entsprach nicht seiner Vorstellung von dem kranken Manne und von der Unfähigkeit der türkischen Armee, eine Vorstellung, die in ihm zur fixen Idee geworden war. So schrieb er die Nichterfolge seiner Truppen lediglich seinen Generalen zu, und zunächst dem Oberbefehlshaber, Gortschakof. Er beschloß, den Sieger von Eriwan, den Fürsten Paskewitsch, an die Spitze zu stellen.

Paskewitsch folgte ungern dem Rufe. Er hatte von vornherein davon abgerathen, den Krieg auf das rechte Donauufer zu verlegen, und sich für eine defensive Haltung in den Donaufürstenthümern erklärt. Gleichwol war der Fürststatthalter Polens ein zu gehorsamer Diener des Zaren, um nicht die Aufforderung desselben für Befehl zu halten und einen Operationsplan auszuführen, der mit seiner Ueberzeugung in Widerspruch stand.

Am 16. April traf Paskewitsch in Bukarest ein und übernahm das Kommando. Ohne Zweifel war er ein besserer Führer wenigstens als Gortschakof. Dieser letztere hatte in der That in dem Herbstfeldzuge des Jahres 1853 durch die nutzlose Zerstreuung der Truppen seine Unfähigkeit erwiesen, und die Zerstreutheit seines

Weſens machte ihn zum Poſten eines Oberbefehlshabers überhaupt ungeeignet. Er pflegte im nächſten Augenblick zu vergeſſen, was er im vorigen angeordnet, und ein guter Kenner ruſſiſcher Perſonen und Verhältniſſe behauptet, es ſei von Gortſchakof bekannt, daß er ſchon den Kopf verliere, wenn es ſich um Revuen unter den Augen des Kaiſers handle. Aber die Fähigkeit oder Unfähigkeit des Feldherrn kam in der ruſſiſchen Armee nur ſekundär in Betracht, da die Operationen im Weſentlichen doch immer vom Winterpalaſte aus geleitet wurden.

Die erſten Anordnungen, die Paskewitſch traf, hatten die Concentration der Armee zum Zweck. Er rief namentlich den rechten Flügel, der die kleine Walachei beſetzt hielt, herbei, und überließ dieſe Provinz den nachrückenden Türken. Dann machte er Anſtalten, die Feſtung Siliſtria zu belagern.

Ueber dieſen Truppenbewegungen und Vorbereitungen verſtrichen etwa vier Wochen, in denen allerdings keine entſcheidenden Ereigniſſe vorfielen, in denen aber auch die Waffen nicht ruhten. Es war abermals eine Periode unzähliger Vorpoſtengefechte und Scharmützel. An der Donau, in der Dobrudſcha umſchwärmten türkiſche Reitergeſchwader die ruſſiſchen Korps und griffen an, wo und wann ſich nur eine Ausſicht auf Erfolg zeigte. Es war für die Ruſſen eine verderbliche Zeit. Sie litten unter den Strapazen der Märſche, unter dem Einfluſſe des Klima's; in den heißen, baumloſen Steppen der Dobrudſcha mangelten ihnen oft die Nahrungsmittel, öfter das Waſſer, die feindlich geſinnten Einwohner verbargen die Brunnen oder verdarben die Quellen; in den

Digitized by Google

Niederungen der Donau ſchleppten ſich Mann und Roß und Wagen mühſam weiter auf den erbärmlichen Wegen. Die Hospitäler füllten ſich mit Kranken, die Wagen reichten kaum hin, die transportablen Kranken aus der ungeſunden Dobrudſcha nach der Moldau zu ſchaffen, der Tod raffte Tauſende hinweg. Aber auch die Zahl derer, die der kecke Feind in den Gefechten tödtete oder kampfunfähig machte, war bedeutend, man wird ſie mit 5—6000 Mann nicht zu hoch veranſchlagen.

Die Operationen gegen Siliſtria begannen in der Mitte des Mai. General Lüders eröffnete nach einigen Scharmützeln in der Nacht vom 16.—17. die erſte Parallele.

Siliſtria liegt hart am rechten Ufer der Donau auf einem halbinſelartigen Vorſprunge des Landes; nach der Stromſeite hin, die etwa 1800 Fuß lang, wird es vertheidigt durch eine Reihe von Batterien, auf der Landſeite, ſüdlich von der Stadt, ein paar hundert Schritte entfernt, wird das Terrain hügelig und ſteigt bis zu 200 Fuß an, wo das bulgariſche Plateau beginnt. Hier liegen die Außenwerke der Feſtung, zwei alte Schanzen, die ſchon im Feldzuge von 1828 und 29 exiſtirt hatten, Liman Tabiaſſi und Tſchengele Tabiaſſi, und vier neuerbaute Werke: Arab Tabiaſſi, Abdul Medſchid, Merike Red und Mahmudie Red. Unter Leitung tüchtiger Officiere ausgebeſſert und aufgeführt, waren die Feſtungswerke in verhältnißmäßig gutem Zuſtande, aber der Platz war immer doch nur eine Feſtung dritten Ranges und die Hauptſtütze der Vertheidigung war die Garniſon von 14000 Mann, die meiſt aus Egyptern, den bravſten und wohldiscipli-

Digitized by Google

nirteſten Truppen der türkiſchen Armee, beſtand und welche unbedingtes Vertrauen zu ihrem Führer, dem tapfern Muſſa Paſcha, hatte. Die türkiſche Hauptarmee befand ſich im Süden der Feſtung, um Schumla, das 13 Meilen von Siliſtria liegt, concentrirt. Omer Paſcha hatte Alles gethan, um möglichſt viele Truppen an ſich zu ziehn, die Verpflegung zu ordnen, die Verbindung mit der bedrohten Feſtung aufrecht zu erhalten; er ſtellte mit furchtbarer Energie Disciplin unter den irregulären Truppen her oder ſchickte ſie fort, — kurz ſeine Anſtalten waren ganz darnach angethan, um Siliſtria wo möglich zu ſchützen, ſchlimmſten Falls aber wenigſtens die Balkanlinie bis aufs äußerſte zu vertheidigen.

In den Tagen vom 17. bis zum 19. Mai bemächtigten ſich die Ruſſen nach heftigem Geſchützfeuer der Uferbatterien an der Nordſeite Siliſtria's und drangen gleichzeitig von Oſten her vor; bis zum 25. gelang es ihnen auch, die Feſtung von der Weſtſeite her einzuſchließen, der Beſatzung blieb nur nach Süden die Verbindung mit Schumla frei. Der ruſſiſche Feldmarſchall Gortſchakof und Schilder waren nunmehr bei ihrer Armee, und der Hauptangriff zielte zunächſt auf das im Südoſten der Feſtung gelegene Fort Arab Tabiaſſi. Redouten wurden errichtet, Trancheen begonnen und das Terrain von Bäumen und Geſträuch geſäubert. Ehe noch eine Breſche geſchoſſen war, ſchritt man zum Sturm. In der Nacht vom 28.—29. Mai rückte General Selwan mit 4—5000 Mann gegen Arab Tabiaſſi, das mit 4 Bataillonen Egyptern und 500 Albaneſen beſetzt war, vor. Die Kolonnen paſſirten mit Todesverachtung das Kanonen-

und Musketenfeuer der Türken, sie sprangen in den Graben, sie erkletterten die Brustwehr, sie erhoben das Siegesgeschrei. Aber der Jubel war verfrüht, die Arbeit noch nicht gethan. Die Egypter wandten sich nicht zur Flucht. Sie griffen zum Bajonnet, zum Kolben, ein gräßliches Handgemenge begann im Dunkel der Nacht, ein paar hundert Russen büßten ihre Verwegenheit mit dem Leben, der General Selwan ward tödtlich verwundet, der Rest der Eingedrungenen ergriff die Flucht. Eine zweite Abtheilung von 4000 Mann, unter dem Generalmajor Paulof, stand schon bereit, sie lief jetzt Sturm gegen das Fort, — auch sie mußte zurückweichen; zum dritten Anlauf vereinten sich die Reste beider Kolonnen; sie hatten keinen bessern Erfolg. Der anbrechende Morgen beleuchtete ein mit 2000 Russen, darunter mehre hohe Offiziere, bedecktes Schlachtfeld. Die Türken hatten noch nicht 200 Todte und Kampfunfähige.

In derselben Nacht mißlang ein Sturm auf das Fort Abdul Medschid, am darauf folgenden Tage, am 29., wurde eine russische Heerabtheilung, die weiter donauaufwärts, westlich von Silistria sich befand, von einem türkischen Corps überfallen und zur Hälfte aufgerieben. Es kam der russischen Generalität zum Bewußtsein, daß sie die Festung so leichten Kaufs nicht in ihre Hände bringen würde.

Nun wurden Minen gelegt und gesprengt von den Belagerern, Ausfälle gemacht von den Belagerten. Die Ausfälle wurden zurückgeschlagen, aber auch die Minen thaten wenig Wirkung, eine derselben fügte sogar den Russen selbst mehr Schaden zu als den Türken. Der

Digitized by Google

2. Juni brachte den letztern einen ſchweren Verluſt, eine zerplatzende Bombe tödtete den Kommandanten, Muſſa Paſcha (Ghiritli Paſcha trat an ſeine Stelle), aber derſelbe Tag führte ihnen auch 5000 Mann Verſtärkung vom Heere Omer's zu. Die Ruſſen näherten ſich mit ihren Parallelen den Feſtungswerken freilich, aber außerordentlich langſam und mit ſchwerem Verluſt.

Am 9. Juni nahm Paskewitſch ſelbſt mit etwa 40,000 Mann eine Rekognoscirung vor im Süden Siliſtria's, aber er mußte zurückweichen, als zahlreiche feindliche Heerhaufen auftauchten und ihn zwiſchen ihr Feuer und das der Forts zu nehmen drohten. Auf dem Rückzuge ſchlug eine Geſchützkugel in unmittelbarer Nähe des Feldmarſchalls ein und verurſachte ihm eine Kontuſion, die anfangs unbedeutend, nachher aber angeblich mit großen Schmerzen verbunden war.

Paskewitſch gab in Folge deſſen das Kommando ab, — an Gortſchakof zurück, — verließ die Armee und ging zunächſt nach Jaſſy. Man ſagte, die Verletzung ſei unerheblich geweſen, aber der Feldherr habe den Vorwand eiligſt benutzt, um ſich einer höchſt undankbaren Aufgabe zu entziehn. Befehle des Kaiſers hätten die ſeinen gekreuzt, Günſtlinge jenes hätten ihm das Leben ſauer gemacht, und der vorſchnelle Sturm auf Arab Tabiaſſi z. B. ſei wider ſeinen Willen, ja wider ſein Wiſſen vom jungen Grafen Orlof (dem Sohne des Generaladjutanten) angezettelt. Iſt es wirklich ſo geweſen, ſo war die Unzufriedenheit eine gegenſeitige: auch Nikolaus zürnte dem Feldherrn; er wies ihn an, ſich auf ſeinen Gütern, ſeinem einſamen Schloſſe Gommel in Podolien, von den

Folgen seiner Verwundung zu erholen, und ganz Rußland legte das als eine Ungnade, als eine Art von Verbannung aus.

Die Belagerung Silistria's hatte indeß ihren Fortgang, jedoch mit demselben geringen Erfolg. Am 13. Juni erlitten die Russen einen neuen Verlust in der Person des Ingenieurgenerals Schilder. Bei einer Inspektion der Schanzarbeiten zerschmetterte ihm eine Kanonenkugel den rechten Fuß, und in Folge der Amputation verschied er am 22. Auf die Armee machte dieser Verlust einen höchst niederschlagenden Eindruck. War auch Schilder kein so ausgezeichneter Ingenieur, als wofür er mitunter ausgegeben ist, hat er sich wirklich mit tollen, unausführbaren Projekten getragen, und hätte er in der That bei dieser Belagerung grobe Fehler gemacht und durch seinen Eigensinn Alles verdorben, so stand er doch in großem Ansehen bei dem Heere, galt für einen tapfern Offizier und einen ächten Freund der Soldaten. Die Belagerung wurde seit der Zeit nur noch mit einer hoffnungslosen Resignation, gleichsam maschinenmäßig fortgesetzt. Am 14. Juni drang von der türkischen Hauptarmee ein Zweigcorps heran und lieferte einer Division des Belagerungsheeres ein Gefecht, worin sich diese nur mühsam behauptete. Die folgenden Tage donnerte fortwährend das schwere Geschütz, aber wichtigere Operationen wurden nicht gemacht. Da traf am 21. Juni plötzlich von Petersburg der Befehl an Gortschakof ein, die Belagerung aufzuheben und über die Donau zurückzugehn. Die russischen Berichte behaupten, dieser Befehl sei gerade zur Unzeit gekommen, die Armee habe sich gerade vorbereitet

Digitized by Google

zu einem umfaſſenden und entſcheidenden Sturm, und die Feſtung ſei nicht länger zu halten geweſen. Laſſen wir das dahingeſtellt und bemerken nur, daß die Garniſon von Siliſtra noch immer in Verbindung ſtand mit der türkiſchen Hauptarmee und daß ſie noch kein Zeichen von Ermattung gegeben, — Gortſchakof kam dem Befehle unverzüglich nach, ließ die Geſchütze abführen und trat mit ſämmtlichen Truppen auf das linke Donauufer zurück.

Was aber den Zaren eigentlich bewog, ſeine Armee zurückzurufen, das läßt ſich hier noch nicht erörtern, wir müſſen darauf zurückkommen, wenn wir theils über die militäriſchen Operationen der Weſtmächte, theils die diplomatiſchen Beziehungen Rußlands zu Oeſterreich berichten.

Wenden wir uns vorläufig zu den Ereigniſſen, die inzwiſchen auf dem aſiatiſchen Kriegstheater vorgefallen waren.

Die Grenze zwiſchen den ruſſiſchen und türkiſchen Beſitzungen in Aſien iſt ungefähr 80 Meilen lang. Ihr Endpunkt iſt im Weſten Nikolai am Schwarzen Meere, von da aus läuft ſie längs des Adſchari-Gebirges hin, folgt eine Strecke dem Laufe des Arpa-Tſchai und endigt im Südoſten am Ararat; außer Nikolai ſind Akhalzik, Akhalkalaki, Alexandropol und Sandarabad die Punkte, welche dieſe Linie bezeichnen. Die bedeutendſte Stadt auf ruſſiſchem Gebiete zunächſt der Gränze iſt Tiflis, die bedeutendſte auf türkiſchem Boden Erzerum.

Die Truppenmacht, welche die Ruſſen zum Schutze ihres aſiatiſchen Gebiets disponibel hatten, war nicht unbedeu-

tend, sie war unter dem Namen des „abgesonderten kaukasischen Corps" zusammengefaßt und belief sich im Herbst 1853 auf c. 80,000 Mann. Aber diese ansehnliche Armee hatte nicht blos die Aufgabe, die Grenze der an die Türkei stoßenden Provinzen Georgien und Imerethien zu decken, sie mußte zugleich die kaukasischen Bergvölker im Zaum halten und sich zu dem Zweck in den Küstenstädten des Schwarzen Meeres, in den Gebirgsforts des Kaukasus vertheilen und die Bewegungen Schamyl's beobachten, der bereits im Juli, August und September 1853 eine Reihe von verwegenen Angriffen auf die russischen Positionen unternommen hatte. So blieben den Russen nach der Schätzung Klapka's*) nur etwa 25,000 Mann gegen die Türken verwendbar, die theils in Gumri aufgestellt waren, um die Straße nach Tiflis zu decken, theils im oberen Thale des Kur, theils auf der Straße von Eriwan nach Bajazid.

Dem gegenüber hatten die Türken eine an Anzahl weit überlegene Armee zusammengebracht. Mehre Berichte reden von 180,000 Mann, der eben genannte Gewährsmann indeß veranschlagt sie auf nur 40,000 Mann reguläre Truppen mit 100 Kanonen und 24 irreguläre, Baschi-Boschuks. Sie waren in drei Abtheilungen, in Kars, in der Nähe von Batum und bei Bajazid, aufgestellt und das Oberkommando war Abdi-Pascha anvertraut.

Gleich nach erfolgter Kriegserklärung ergriffen die

*) Vergl. Georg Klapka, „der Krieg im Orient."

Digitized by Google

Türken hier wie an der Donau die Offensive. In der Nacht vom 27/28. Oktober 1853 warf sich ein türkisches Detaschement von c. 4000 Mann Baschiboschuks von Batum aus auf das russische Fort St. Nicolai. Die Besatzung, aus ein paar hundert Mann bestehend, vertheidigte sich tapfer, ward aber überwältigt und größtentheils niedergehauen. Ein Versuch der Russen, den Platz am nächsten Tage wiederzuerobern, scheiterte.

Die Operationen der Hauptcorps begannen in den ersten Tagen des November. Abdi Pascha, von Konstantinopel aus zum Handeln gedrängt, rückte mit den in Kars gesammelten Truppen gegen die russische Grenze vor, ging über den Grenzfluß Arpa-Tschai und schlug auf der Straße nach Gumri ein Lager auf. Am 14. und 26. November stießen sie mit den Russen zusammen, die Gefechte blieben ohne Entscheidung, aber der türkische Pascha entschloßl sich zum Rückzug. Er fühlte sich zu schwach, um eine Belagerung Gumri's zu versuchen, die Belagerungsmittel mangelten, die Lebensmittel wurden knapp, da die Baschi-Boschuks alle umliegenden Dörfer ausgeplündert hatten, und überdieß lief die Nachricht ein, daß der linke Flügel der asiatischen Streitmacht, das Corps von Batum, eine Niederlage erlitten habe. Die Russen unter Bebutof folgten den sich Zurückziehenden, ereilten sie auf dem halben Wege zwischen Gumri und Kars, bei dem Dorfe Gedikler oder Basch-Badik-Kar am 1. December und brachten ihnen eine vollständige Niederlage bei. Die türkische Armee ward zersprengt, sie verlor 1500 Todte, 24 Geschütze, 1 Fahne und 10 Standarten und floh in wilder Auflösung nach Kars.

Digitized by Google

Vorher ſchon war, wie bemerkt, der linke Flügel geſchlagen. Er war unter Ali Paſcha's Führung von Batum aus in's ruſſiſche Gebiet eingefallen, und faßte Poſto in der Nähe von Akhalzik. Der bedrohten Citadelle eilte Fürſt Andronikow mit 1000 Mann zu Hülfe, lieferte den Türken ein glückliches Gefecht und griff vereint mit der Beſatzung Akhalzik's am 26. November von neuem den in den umliegenden Dörfern gelagerten Feind an. Nach hartnäckigem Widerſtande räumten die Türken die Dörfer und dann in wilder Flucht überhaupt das Feld. Die Zahl der Verwundeten und Todten mochte gleich ſein auf beiden Seiten, aber die Türken büßten 14 Geſchütze, 5 Fahnen und 18 Standarten ein, und von ihrem Heere kamen nur Trümmer in's Hauptquartier zurück.

Auf dem rechten Flügel der Türken, dem Corps von Bajazid, hatten nur unbedeutende Vorpoſtengefechte ſtattgefunden. Der Feldzug des Jahres 1853 aber war mit den erzählten Kämpfen überhaupt zu Ende. Die Reſte des türkiſchen Heeres ſammelten ſich in Kars, die Ruſſen getrauten ſich nicht, die Grenze zu überſchreiten und ihre errungenen Vortheile nachdrücklich zu verfolgen.

Der Winter verſtrich, ohne daß die Feindſeligkeiten wieder aufgenommen wären. Die Schwäche Rußlands tritt nirgends ſchärfer in die Augen als an dieſem Punkte. Erhebliche Verſtärkungen trafen vorläufig nicht ein, von ihren Streitkräften konnten ſie der drohenden Haltung der Bergvölker wegen keine Angriffsarmee abzweigen. Wohl ihnen, daß nur Unfähigkeit im feindlichen Lager ihnen gegenüberſtand. Den Türken mangelte ſichtlich

Digitized by Google

ein Omer Paſcha, der den regulären Truppen Vertrauen und den Irregulären Furcht einflößte. Die Pforte entſetzte Abdi Paſcha nach der Niederlage bei Gedikler des Oberbefehls und berief Achmed Paſcha an ſeine Stelle. Unter dieſem kam die Armee in Kars fürchterlich herunter, litt Mangel an allem Nöthigen. Die Pforte rief auch ihn ab, ſtellte ihn vor ein Kriegsgericht und übergab das Kommando Muſtapha-Zarif Paſcha. Dieſer half allerdings den phyſiſchen Leiden der Truppen ab, europäiſche Offiziere,*) die von Konſtantinopel geſchickt wurden, unterſtützten ihn in der Herſtellung der Disciplin und in der Reorganiſation der Armee überhaupt. Aber gerade unter dieſen Offizieren herrſchte die bitterſte Eiferſucht, der eine intriguirte gegen den andern, ſo daß an Gemeinſamkeit und Wirkſamkeit neuer Operationen nicht zu denken war.

Im Juni 1854 glaubten ſich endlich die Ruſſen ſtark genug, um zur Offenſive übergehen zu können. Sie ſchickten ein Corps von 20,000 Mann gegen Kars, und dies ſtellte ſich der viel ſtärkern türkiſchen Armee gegenüber auf. Aber erſt, als ein Zweigkorps der Ruſſen ſeitwärts gegen Bajazid vordrang, die dort aufgeſtellten Türken ſchlug und die Straße von Kars auf Erzerum bedrohte, erſt da entſchloß ſich Muſtapha-Zarid-Paſcha, die angebotene Schlacht anzunehmen. Am 4. Auguſt erfolgte der Zuſammenſtoß. Nicht ohne Bravour fochten die Türken, aber die Unfähigkeit der Führer brachte

*) Die hervorragendſten unter dieſen waren Kurſchid Paſcha (der ungariſche General Guyon), Ferhad Paſcha, (der ungariſche General Stein) und Ismail Paſcha (Kmety)

ſie um den Sieg. Sie verloren 5000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen und das Schlachtfeld dazu.

Aber auch jetzt getrauten die ruſſiſchen Heerführer ſich nicht, ihren Sieg zu verfolgen. Derſelbe war nicht ſo ganz wohlfeil erkauft, — nach ruſſiſchen Angaben mit dem Verluſt von 3000 Mann, — und im Rücken rührte ſich Schamyl. Man ſtand von einer weitern Offenſive ab und ging über die Grenze zurück.

Das gleiche Verhältniß — Unfähigkeit der türkiſchen Führer und Schwäche der Ruſſen — ſtellte ſich auf der weſtlichen Grenze, am Rande des Schwarzen Meeres heraus. Türkiſche Streifcorps waren dort in Georgien eingedrungen, angeblich um die Bewohner gegen Rußland aufzureizen, in der That um zu rauben und zu plündern und Knaben und Mädchen wegzunehmen. Sie machten ſich die Georgier dadurch gründlich zu Feinden und ließen ſich von den Ruſſen ſchimpflich in die Flucht ſchlagen. Aber dieſe letzteren mußten ſich auch hier begnügen, den Gegner über die Grenze geſcheucht zu haben.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

In Rußland bereitet man ſich vor zu verzweifeltem Kampfe. — Vertheilung der ruſſiſchen Truppen. — Die Beſchießung Odeſſa's. — Das Lager bei Gallipoli. — Ankunft der Alliirten in Varna. — Oeſterreichs Vertrag mit der Pforte. — Rückzug der ruſſiſchen Truppen aus den Donaufürſtenthümern. — Die Unternehmungen der alliirten Flotten in der Oſtſee und im Weißen Meere.

Die Türken waren der von Nikolaus verachtete Feind, und doch konnten ſeine Heere keine glänzenden, entſcheidenden, aller Welt imponirenden Erfolge über dieſelben erringen. Den hochfahrenden Mann erbitterte das genug, aber zur Nachgiebigkeit ſtimmte es ihn nicht. Seit dem April 1854 bedrohten auch die Flotten und Armeen Englands und Frankreichs die ruſſiſchen Küſten. Aber der ſtarrſinnige Selbſtherrſcher beugte ſich nicht, er traf nur immer neue Maßregeln, ſein Land bis an die Zähne zu waffnen, und zu kämpfen, ſo lange ihm noch ein Mann und eine Muskete bleibe.

Bereits am 1. December 1853 waren Beſſarabien und der ſüdliche Theil des Gouvernements Cherſon in Kriegszuſtand erklärt. Ein Ukas vom 28. Februar 1854 verhängte den Kriegszuſtand über die Gouvernements

Digitized by Google

Jekaterinoslaw und Taganrog; ein anderer Ukas vom 5. März dehnte ihn aus über die Gouvernements Petersburg, Esthland, Liefland, Archangel, Kurland, Kowno, Wilna, Grodno, Volhynien, Podolien, Polen und Finnland; am 7. März verfügte der Höchstkommandirende im Kaukasus dieselbe Maßregel in den kaukasischen Distrikten. So ward fast das ganze ungeheure Reich militärisch vertheilt und die einzelnen Theile Generälen untergeordnet. Die Ausländer erhielten Befehl, das Land zu verlassen; der Grenzverkehr ward gehemmt, die Geld- und Getreideausfuhr verboten. In den Kirchen predigten die Popen Krieg gegen die Feinde des heiligen Rußland und des Zaren. Der Adel bot theils freiwillig theils unter dem Drucke der Furcht vor dem Zorne des Kaisers Geldbeiträge und Naturallieferungen an. Das Gerücht, vielleicht absichtlich verbreitet, sagte den Leibeigenen Verbesserung ihrer traurigen Lage zu. Auf alle mögliche Weise suchte die Regierung die Wehrkraft zu erhöhen. An der Befestigung der Küstenstädte wurde gearbeitet, Telegraphenlinien angelegt, Aushebungen über Aushebungen wurden angeordnet, um die Lücken im Heere zu ergänzen. Man setzte das bisher übliche Körpermaß der Rekruten herab, man verlangte bis zu zehn Mann von je 1000 Seelen. Ein Ukas vom 13. April rief die Reservisten ein. Jedes Infanteriebataillon bekam dadurch ein Bataillon erster und eines zweiter Reserve, jedes Reiterregiment eine Schwadron erster und eine zweiter Reserve, jede Artilleriebrigade zwei Batterien. Die Reserve erster Klasse belief sich insgesammt angeblich auf 141,000 Mann mit 360 Kanonen, die zweiter Klasse auf 115,000 Mann

Digitized by Google

mit 264 Geſchützen. Auch die Soldaten, die nach beendigter Dienſtzeit entlaſſen waren, wurden unter glänzenden Verſprechungen zum Wiedereintritt aufgefordert.

Ende April ſtanden die ſämmtlichen ruſſiſchen Truppen vertheilt wie folgt:

das Gardekorps ſtand in und um Petersburg bis Narwa;

das Grenadierkorps in den Oſtſeeprovinzen, in Reval, Dorpat, Mitau und Riga, das 1. Infanteriekorps in Kurland, Litthauen und dem nördlichen Polen, das 2. in Polen, das 3. und 4. an der Donau, vom 5. war eine Diviſion bei Akhalzik, eine andere am Nordrande des Schwarzen Meeres, die dritte mit der zum 5. Corps gehörigen Kavalleriediviſion an der Donau, das 6. Infanteriekorps in der Gegend von Moskau;

das abgeſonderte kaukaſiſche Heer im Kaukaſus.

Die Reſerven hatten ſich verſammelt oder ſollten ſich noch verſammeln an folgenden Punkten:

die erſten Reſerven der Garde in Petersburg, Kolomna, Wiborg, Paulowſk, Zarſkoje-Selo; die der Infanterie des 1. Infanteriekorps zu Kronſtadt, des 2. in Bobruisk, Breſcz-Litewſki, Modlin, des 3. in Kiew, Schitomir und Zamoſcz; des 4. in Duboſſary, Odeſſa und Kaminiec-Podolski, des 5. in Sebaſtopol, Niolajef und Ismail, des 6. in Moskau,

die Truppen der zweiten Reſerve des 1. Infanteriekorps in Narwa, des 2. in Moskau, des 3. in Kiew, des 4. in Orel, des 5. in Charkof, des 6. in Moskau;

die Reſerven der 1. und 2. Kavalleriediviſion in

Digitized by Google

Umani, der 3. 4. und 5. in Nowomirgorod, der 6. in Nowo-Jekaterinoslaw;

die Reserve des Reservekavalleriecorps in Elisabethgrod und Tschugujew;

die Reservebatterien der 1. Artilleriedivision in Riga, der 2. in Dorogobusch, der 3. in Taratsch, der 4. in Tiraspol, der 5. bei Odessa, der 6. in Dubny, der 1. 2. und 6. reitenden Artilleriebrigade zu Starobjelsk, der 3. 4. und 5. in den Bezirken der neurussischen Militärkolonien.

Zu dieser Uebersicht, die geeignet ist, dem Leser einen Begriff von dem ungeheuren Bedarf Rußlands an Truppen behufs der Vertheidigung gegen äußere und innere Feinde wie von der ungeheuren Zerstreuung der Streitkräfte zu geben, fügen wir eine Uebersicht der russischen Seemacht:

Dieselbe war in fünf Divisionen getheilt, deren drei in der Ostsee und zwei im Schwarzen Meere stationirt waren. In der Ostsee lagen 30 Segellinienschiffe, worunter etwa ein Drittheil seetüchtig, 9 Fregatten, 8 Briggs und Korvetten, 10 Raddampfer, 10 kleine Dampfjachten, 1 Postdampfer, 15 Schooner, 50—60 kleinere Schiffe; im Schwarzen Meer: 14 Linienschiffe, 4 Fregatten, 4 Korvetten, 1 Brigg, 4 kleinere Segelschiffe und 10 Dampfer.

Schon seit dem 3. Januar 1854 befanden sich die Flotten der Westmächte im Schwarzen Meer. Das Treffen bei Sinope hatte sie herbeigerufen. Es war eine

Digitized by Google

Streitmacht, wie sie auf dem Schwarzen Meere noch nicht gefahren: 22 französische Segel, darunter 9 Linienschiffe, 29 englische, worunter 11 mit 70 bis 120 Kanonen. Rekognoscirungsfahrten, Eskortirung türkischer Fahrzeuge und Bewachung russischer Küstenstädte beschäftigte sie im Januar, Februar und März. Am 14. April erhielten die Admiräle die officielle Nachricht von der Kriegserklärung, und allgemeiner Jubel ertönte auf den Schiffen, als die Signale diese Kunde dem ganzen Geschwader mittheilten.

Am 15. April näherte sich ein englischer Kriegsdampfer, der „Furious," dem Hafen von Odessa, warf dicht vor demselben Anker und schickte eine Schaluppe mit einer Parlamentärflagge ab, um den englischen Consul abzuholen. Der Consul aber hatte Odessa schon verlassen, und die Schaluppe kehrte mit dieser Antwort zurück. Sie wurde wieder an Bord genommen; aber da der Furious sich nicht rührte und keine Miene machte, die Anker zu lichten, so gaben die Hafenbatterien auf ihn Feuer und nöthigten ihn, das Weite zu suchen.

Von den Befehlshabern der vereinigten Flotten ward diese Beschießung des „Furious" als eine Beleidigung der Parlamentärflagge angesehn und ein Angriff auf Odessa beschlossen. Am 21. April legten sich die Geschwader auf der Rhede von Odessa vor Anker und forderten die Auslieferung der im Hafen befindlichen russischen Schiffe. Es kam keine Antwort, und am 22. erfolgte der Angriff. Nach mehrstündiger Beschießung geriethen die Magazine und Kasernen des Hafens in Brand, ein Pulvermagazin flog auf, auch der eine Hafen, der

Digitized by Google

Kronhafen, litt ſtark, die darin befindlichen Schiffe gingen theils in Flammen auf, theils wurden ſie von den Ruſſen verſenkt. Die Stadt litt wenig, theils wurde ſie von den Angreifern geſchont, theils unterhielten die Strandbatterien ein wirkſames, die Schiffe in Reſpect haltendes Feuer. Ein Landungsverſuch der Seetruppen wurde vereitelt, und vier Schiffe der vereinigten Flotten wurden kampfuntüchtig gemacht und mußten von Dampfern nach Varna geſchleppt werden.

Das war der erſte Akt der aktiven Betheiligung der Weſtmächte am Kriege. Sie trafen aber längſt Anſtalten, ihre Betheiligung nachdrücklicher und umfaſſender zu machen.

Die anfängliche Meinung war in England ſowol als in Frankreich geweſen, daß man mit den Ruſſen raſch fertig ſein würde. „Der Krieg werde ein kurzer aber entſcheidender ſein," verkündete der Moniteur, und die Zahl der auf den Kriegsſchauplatz zu entſendenden Landtruppen wurde auf zehntauſend Britten und zwanzigtauſend Franzoſen beſtimmt. Aber dieſe Unterſchätzung der Schwierigkeiten eines Feldzugs gegen Rußland machte bald einer gerechteren Würdigung der Umſtände Platz, und man kann ſagen, daß ein vorſichtiges ja faſt ängſtliches Zaudern die nächſtfolgenden militäriſchen Maßnahmen leitete. Ein brittiſcher und ein franzöſiſcher Officier gingen im Februar 1854 nach Konſtantinopel und in's türkiſche Hauptquartier an der Donau, um ſich ſowohl über die Beſchaffenheit der gegen die Ruſſen im Felde ſtehenden Armee Omer Paſcha's wie über die zu einer Truppenlandung geeigneten Küſtenplätze zu inſtruiren.

Digitized by Google

Ihr Bericht über die türkiſche Armee klang niederſchlagend, ſie hielten dieſelbe nicht für fähig, die Balkanlinie zu halten und riethen, Konſtantinopel eiligſt zu befeſtigen. Als paſſendſten Landungspunkt bezeichneten ſie Gallipoli.

Am 22. Februar ſchifften ſich die erſten engliſchen, am 19. März die erſten franzöſiſchen Truppen ein und ſtiegen bei Gallipoli an's Land. Theils in der Stadt theils in Zeltlagern in der Umgegend nahmen ſie Quartier. Nach und nach kamen mehr Truppen an, am 27. April der engliſche Oberbefehlshaber, Lord Raglan, am 29. der franzöſiſche, Marſchall St. Arnaud und der Prinz Napoleon, aber erſt im Mai waren gegen 50,000 Mann verſammelt.

In dieſer Zeit hatte ſich's auch herausgeſtellt, daß von Gallipoli aus kaum wirkſam zu operiren ſei. Die Vorſicht hatte die Wahl dieſes Platzes veranlaßt und es verhindert, daß die vereinten Armeen an einem Hafen des Schwarzen Meeres in größerer Nähe des Kriegsſchauplatzes an's Land geſetzt wurden. Man fürchtete ein raſches Vordringen der Ruſſen von der Donau auf Konſtantinopel, vielleicht bis an die Dardanellen: dann wäre allerdings den weiter nördlich gelandeten Alliirten der Rückzug geſperrt geweſen. Jetzt erwies ſich dieſe Beſorgniß als grundlos. Die Ruſſen kamen an der Donau wenig vorwärts. Ueberdies ſtellten ſich die ungeheuren Schwierigkeiten heraus, welche ein Marſch zu Lande über Adrianopel auf den Kriegsſchauplatz für ein ſo zahlreiches Heer wie das der Verbündeten hatte: es mußten erſt gangbare Straßen angelegt werden, es fehlte an Proviant, an Trans portmitteln in Rumelien und in

Bulgarien. So entſchloß ſich das brittiſch-franzöſiſche Oberkommando zu einer Aenderung des urſprünglichen Plans.

Die Maſſe der Armee ward von neuem eingeſchifft und über Konſtantinopel nach Varna transportirt; am 13. Juni landeten zwei Diviſionen, am 3. Juli waren 54,000 Mann in und um Varna concentrirt. Ueberdies befanden ſich 16,000 Franzoſen, die von Gallipoli aus den Landweg eingeſchlagen hatten, zwiſchen Adrianopel und Burgas auf dem Wege nach Schumla.

Jedermann erwartete jetzt ein energiſches und entſcheidendes Eingreifen der alliirten Heere, die nur einige Tagemärſche vom Heere Omer Paſcha's — Varna liegt 10—11 Meilen öſtlich von Schumla entfernt — ſtanden; und die Ruſſen ſelbſt erwarteten das.

Im vorigen Kapitel verſprachen wir, auf die Gründe zurückzukommen, welche die Ruſſen zur Aufhebung der Belagernng von Siliſtra am 21. Juni veranlaßten. Es iſt Verſchiedenes darüber von verſchiedenen Seiten geſagt. Die ruſſiſche Diplomatie gab ſich den Anſchein, als habe ſie, den Vorſtellungen Oeſterreichs und Preußens ſich fügend, einen Beweis ihrer Friedensliebe und Mäßigung ablegen wollen. Dieſes Vorgeben iſt überhaupt wenig glaubhaft, aber ſpäter auch durch officielle Erklärungen Rußlands ſelbſt widerlegt; es räumte ein, daß der Rückzug der Armee aus „ſtrategiſchen Gründen" angeordnet ſei.

Von dieſen ſtrategiſchen Gründen war der eine eben das Erſcheinen der Alliirten auf dem Kriegsſchauplatz. Wenn jene ſich mit der Armee Omer Paſcha's vereinten, ſo bildeten ſie eine Streitmacht von mindeſtens 150,000

Digitized by Google

Mann; Gortschakof hatte denselben an der Donau nur 70 höchstens 80,000 Mann entgegenzuwerfen; rechnete er alle verfügbaren Truppen in der Moldau und Walachei hinzu, so hatte er nach Abzug der erlittenen Einbuße im Ganzen 120 — 130,000 Mann; ehe Verstärkungen eintrafen, mußte die Entscheidung bereits gefallen sein, und es war kaum anders anzunehmen, als daß sie ungünstig für Rußland ausfallen werde. Ja selbst jetzt, wo der Rückzug hinter die Donau beschlossen und angetreten wurde, war die Lage der Armee Gortschakof's kritisch genug. Drangen die Türken, Britten und Franzosen rasch und unaufhaltsam nach, so hätte der russische Feldherr schwerlich die Hälfte seiner Legionen über die bessarabische Grenze zurückgebracht.

Dem türkischen Oberbefehlshaber entging es nicht, wie die Dinge lagen, und er drang wiederholt auf kräftige Unterstützung durch die Alliirten. Aber im Kriegsrathe der Verbündeten wurde Anderes beschlossen, und die Armee blieb vorläufig in Varna. Lassen wir sie dort einstweilen stehen, und wenden wir uns zu den Operationen der Russen zurück.

Der andre der strategischen Gründe, welche den Rückzug Gortschakof's veranlaßten, war die Haltung Oesterreich's. Um deren Einfluß auf die Kriegsoperationen zu erklären, müssen wir abermals etwas zurückgreifen.

Das österreichische und das preußische Kabinet nahmen anscheinend in den ersten Monaten des Kriegs ganz dieselbe zweideutige Stellung ein, die einer halben Neutralität nach allen Seiten. Beide Regierungen betheiligten sich nicht am Kriege, aber sie stimmten mit den For-

Digitized by Google

derungen der einen kriegführenden Partei überein, und erklärten sich über diese Uebereinstimmung förmlich und feierlich. Am 9. April wurde von den Vertretern der Westmächte und Oesterreichs und Preußens auf der Wiener Conferenz ein neues Protokoll unterzeichnet. Sie sagten darin: „Die Unterzeichneten erklären feierlich, daß ihre Regierungen in doppelter Hinsicht vereint bleiben, nämlich einestheils zur Aufrechterhaltung des ungetheilten Besitzstandes des osmanischen Reichs, wobei die Thatsache der Räumung der Donaufürstenthümer eine der wesentlichsten Bedingungen ist und bleiben wird, — anderntheils zur Consolidirung der bürgerlichen und religiösen Rechte der christlichen Unterthanen der Pforte." Hierin lag von Seiten Oesterreichs und Preußens eine ausdrückliche Billigung der Zwecke des Kriegs, denn die Zwecke des Kriegs waren keine andre als die im Protokoll vorgeschobenen Interessen. Gleich darauf gingen beide Mächte noch einen Schritt weiter. Sie schlossen ein Schutz- und Trutzbündniß, in welchem sie mit Hinweis auf den Konflikt im Orient sich gegenseitig den Besitz ihrer deutschen und nichtdeutschen Territorien garantirten und zugleich die Rechte und Interessen Deutschlands gegen jeden Eingriff zu sichern versprachen. In einem Zusatzartikel zum Traktat verpflichteten sich beide Regierungen, Rußland aufzufordern, daß es die Donaufürstenthümer baldigst räumen wolle.

Diese Aufforderung ging ziemlich spät*) nach Petersburg ab, der König von Preußen verhandelte über-

*) Die Wiener Depesche ist datirt vom 3., die Berliner vom 12. Juni 1854.

Digitized by Google

dies ohne Mitwirkung seines Ministeriums zu gleichem Zwecke mit dem Zaren, aber Alles hatte keinen Erfolg. Das russische Kabinet erklärte sich bereit, die Donaufürstenthümer zu räumen, wenn — man ihm Garantien biete, daß seine alten Forderungen erfüllt würden, und daß alle Feindseligkeiten gegen Rußland Seitens der Türkei und der Westmächte damit ein Ende hätten.

Soweit waren Oestreich uud Preußen in ihrer zweifelhaften Neutralität ganz genau miteinander gegangen; von nun an schlugen sie — aber unter demselben Banner — verschiedene Wege ein. Die Spuren einer Neigung zur verschiedenen Deutung der Neutralität sind allerdings älter. Dürfen wir der allgemeinen Annahme trauen, so lehnte Oesterreich die Aufforderuug der Mächte, die Consequenz des Protokolls vom 9. April, das durch ein neues Protokoll vom 23. Mai gewissermaßen noch einmal bekräftigt war, zu ziehn und sich zur Theilnahme am Kriege zu verpflichten, nicht unbedingt ab; es versuchte vielmehr, — jedoch vergeblich — Preußen zur Unterzeichnung einer dahin lautenden Konvention zu bewegen. In Berlin und in Wien waren die Sympathien und Antipathien offenbar ganz entgegengesetzter Art: dort neigte sich der Hof, die Generalität, der dem Hofe zunächststehende Adel augenscheinlich zu Rußland, wünschten dessen Waffen den Sieg, und sehnten den Tag herbei, an dem das preußische Kriegsheer an der Seite des russischen fechten könne; hier dagegen sah man mit nicht zu verbergender Unruhe die Russen die Donau überschreiten und die Gährung unter den Slaven Serbiens, Bosniens und Montenegros wie Griechenlands überhand nehmen.

Digitized by Google

Im Mai 1854 hatte das österreichische Kabinet der Pforte bereits angeboten, ihr zur Unterdrückung der Aufstände in Albanien und Montenegro Schiffe und Truppen zu Hülfe zu senden. Im Juni schloß es einen Vertrag mit der Pforte ab, der sich mit der Neutralität gegen Rußland in der That schwer reimen läßt. In diesem Vertrage machte es sich anheischig, „alle Mittel im Wege der Unterhandlung und auch sonst zu erschöpfen, um die Räumung der Donaufürstenthümer von Seite der fremden Armee, welche dieselbe besetzt hält, zu bewirken und nöthigenfalls selbst die zur Erreichung dieses Zweckes erforderliche Truppenzahl zu verwenden."

Der betreffende Traktat zwischen Oesterreich und der Pforte ist am 14. Juni geschlossen; sein Einfluß auf den Rückzug der Russen über die Donau, wozu der Befehl am 21. eintraf, liegt auf der Hand. Wäre das aber auch nicht, so würde die von diesem Zeitpunkte datirende Erbitterung, die in Rußland gegen Oesterreich herrscht, davon hinlänglich zeugen. Die Armeen der Alliirten in Varna, die türkische Armee in Schumla, das österreichische Heer im Rücken und in der Flanke, — es war keine strategische Wahl mehr, es war eine strategische Nothwendigkeit für die Russen zu weichen. Aber auf den Gegner, dessen man sich nicht versehen hatte, fiel der stärkste Haß. Es wäre interessant, authentische Berichte darüber zu haben, wie sich im Winterpalast dieser Haß äußerte und zumal wie der Kaiser Nikolaus selbst sich über den ehemaligen Bundesgenossen ausließ; aber ahnen läßt sich's, wie man dort urtheilte, denn im ganzen Reich, im Heere, in den Petersburger Zeitungen, in den Proklamationen der rus-

Digitized by Google

ſiſchen Offiziere war nur eine Stimme über die Handlungsweiſe Oeſterreichs, über ſeinen Undank gegen die großmüthige Rettung in der ungariſchen Kriſe, und Drohungen wurden laut, ſogar in den Proklamationen ruſſiſcher Generale, daß die Rache und die Züchtigung nicht ausbleiben werde.

* * *

Die ruſſiſche Armee führte ihren Uebergang über die Donau ungeſtört aus. Kaum aber ſtand ſie auf dem linken Ufer, ſo drängte Omer Paſcha nach. Daß die kleine Walachei von den Ruſſen ſchon im Mai geräumt worden, iſt bereits früher bemerkt, und es iſt nur hinzuzufügen, daß dies nicht ohne Verluſt geſchehen war. Am 28. Mai hatte der tapfere Iskender Bei die Nachhut angegriffen und ein ruſſiſches Huſarenregiment in Stücke gehauen, auch vier Geſchütze erbeutet. Seitdem hatten ſich die Türken in der kleinen Walachei feſtgeſetzt, aber über die Grenze derſelben, die Aluta, waren ſie nicht hinausgekommen.

Jetzt gab Omer Paſcha Befehl zu allgemeinem Vorrücken, und die Ruſſen hatten alſo den Andrang von zwei Seiten, einerſeits von Süden von der Donau her, andererſeits von Weſten, von der Aluta her, auszuhalten.

Um den Rückzug zu decken, ließ Gortſchakof mehre vereinzelte Corps an verſchiedenen Punkten zurück, unter andern der Feſtung Ruſtſchuk gegenüber eine Abtheilung von etwa 10,000 Mann unter dem General Soimonof. Dieſe ſtanden dicht am linken Donauufer, ihre Vorpoſten

Digitized by Google

auf einer Donauinsel, Namens Radowan, die fast eine Meile lang ist.

Rustschuk, 13 — 14 Meilen oberhalb Silistria gelegen und nächst dieser Festung in den vorigen Wochen am meisten von den Russen bedroht, hatte an sich schon eine bedeutende Besatzung, aber seit der Rückwärtsbewegung der russischen Hauptarmee waren von Omer Pascha so viele Truppen dahin detachirt, daß sich die gesammten türkischen Streitkräfte daselbst auf 30—40,000 Mann beliefen, darunter 10,000 Egypter.

Am 3. Juli, Mittags, eröffneten die Türken ein heftiges Geschützfeuer gegen die Insel Radowan, das diesen Tag und den folgenden andauerte. Am 5. Juli, mit Anbruch des Tages, begannen sie Truppen auf eine andre Donauinsel, Mokan, die zwischen Radowan und Rustschuk lag, überzusetzen. Sie thaten das unter einem mörderischen Feuer der Russen, wurden von demselben auch einigemale zum Rückzug gezwungen, setzten sich jedoch endlich auf der Insel fest und warfen sofort Batterien auf. Der 6. Juli verstrich unter beiderseitigen Vorbereitungen zu erneutem Kampfe: General Soimonof erhielt Verstärkungen von etwa 5000 Mann; Gortschakof wurde von dem Angriff benachrichtigt und machte auf seinem Rückzuge Halt, um nöthigenfalls mit der Hauptmacht herbeieilen zu können; Omer Pascha, der in Rustschuk selbst den Oberbefehl übernommen hatte, ließ Kähne in größerer Anzahl herbeischaffen und Flöße bauen, um Truppen in Masse über den Strom zu führen.

Am 7. Juli früh erneuerte sich der Kampf. Die Batterien des türkischen Ufers spieen einen Hagel von

Digitized by Google

Kugeln gegen die Inſel Radowan, gleichzeitig ſetzten die türkiſchen Truppen in dichten Schaaren nach Mokan und nach Radowan über. Die Vorpoſten der Ruſſen auf letzterer Inſel waren inzwiſchen bedeutend vermehrt und leiſteten hartnäckigen Widerſtand. Ein verzweifelter Kampf entſpann ſich. Die Egypter drangen mit beiſpielloſer Tapferkeit vor, die Ruſſen vertheidigten ſich mit anerkennenswerther Zähigkeit. Der Kampf wogte hin und her, mehrmals ging er in's Handgemenge über. Wiederholt wurden die Egypter zurückgetrieben, aber immer von neuem ſtürmten ſie heran. Mehr als ein türkiſches Fahrzeug mit friſchen Truppen ward in den Grund geſchoſſen, aber die Nachkommenden ließen ſich dadurch nicht ſchrecken. Das Gemetzel dauerte bis zum Abend; dann räumten die Ruſſen die Inſel.

Sie trugen bei ihrem Rückzuge die Brücke ab, welche Inſel und Feſtland verband, meinend, ſich dadurch vor weiterem Angriffe zu ſichern. Aber ſchon waren ſie umgangen und von ihrer Hauptarmee abgeſchnitten. Während des Kampfes und in der darauf folgenden Nacht ließ Omer Paſcha einige Stunden unterhalb Ruſtſchuk's an vier verſchiedenen Punkten Truppen über die Donau ſetzen. Dieſe kamen dem Corps Soimonof in den Rücken und verſperrten ihm den Weg. Dem ſtark gelichteten und von anhaltendem Kampfe ermatteten Corps blieb keine Rettung, als ſich mitten durch die Feinde hindurchzuſchlagen. Mit Mühe gelang es unter der Hülfe von 5000 Mann, die Generallieutenant Chruleſ zu rechter Zeit von Bukareſt her heranführte. Aber theuer erkaufte Soimonof ſeine Rettung, einige tauſend Mann fehlten,

Digitized by Google

als er sich in Sicherheit sah, und unter den Verwundeten befanden sich der Generallieutenant Chrulef, fünf Stabs- und siebzehn Oberoffiziere.

Es verstrichen dann einige Tage in Ruhe, und die Russen benutzten sie theils, um ihre vorgeschobenen Corps von der Aluta weg hinter den Arshis zurückzunehmen, theils um die nach Siebenbürgen führenden Päße vor einer etwaigen österreichischen Invasion zu schützen oder ungangbar zu machen, theils um den Sereth und Pruth zu überbrücken und der Hauptarmee den Rückzug zu erleichtern. Das Hauptquartier blieb noch in Bukarest.

Indeß hatte Omer Pascha schon am 9. Juli sein Hauptquartier nach Giurgewo auf das linke Donauufer verlegt, den Ort befestigt und das Gros seiner Armee herangerufen. Am 17. Juli gingen auch von Silistria aus Truppen über die Donau und nahmen Oltenizza, Turnu und Simnitza in Besitz. Am 23. Juli standen 60,000 Mann Türken auf walachischem Grund und Boden.

Jetzt hielt der russische Obergeneral auch seine Stellung am Arshis und um Bukarest herum nicht mehr für sicher, — bedrohten ja die Türken von Giurgewo und von Oltenizza aus seine beiden Flanken. Der unterbrochene Rückzug ward wieder angetreten, unter fortdauernden Kämpfen und fortdauernden Verlusten. Iskender Bei's goldne Zeit war wieder da. Bald hier bald dort stürzte sich der tapfre und unermüdliche Führer, der die wilden Baschi-Boschuk's durch eiserne Disciplin im Zaum zu halten wußte, auf die russische Nachhut und brachte ihr empfindliche Verluste bei. Aber das waren —

Digitized by Google

gerade so wie im Frühling — wiederum nicht die schlimmsten Verluste der Russen. Die Hitze, die Sonnengluth des Juli in den Niederungen der Walachei verursachten das schlimmste Elend; Manche erlagen dem Sonnenstich, Andre dem Sumpffieber, und die Kolonnen mußten möglichst kleine Tagemärsche machen, um mit den Kranken und Halbkranken überhaupt nur weiter zu kommen. Am 2. August verließen die letzten russischen Truppen Bukarest, am 4. sah man dort die ersten türkischen Vorposten; am 4. September räumten jene Galacz, am 8. wurde dasselbe von diesen besetzt; am 16. September zog Gortschakof mit sämmtlichen Truppen von Jassy ab, und schlug am 18. sein Hauptquartier in Bender auf.

Damit waren die Donaufürstenthümer geräumt, und Kaiser Nikolaus hatte das Pfand, von dem er so viel geredet, aus den Händen geben müssen. Ehe die Russen jedoch abzogen, hatten sie noch einen Akt der Brutalität gegen die Moldo-Walachen verübt, der um so mehr hervorzuheben ist, als im ganzen Verlaufe des orientalischen Krieges sich die übrigen betheiligten Parteien, die Türken nicht ausgenommen, Mühe gaben, den Krieg möglichst mit Humanität zu führen. Sie steckten die moldauische und walachische Miliz unter ihre Reihen und nahmen sie mit über die Grenze. Die Bevölkerung der Fürstenthümer hatte während der Occupation aber keineswegs freundliche Gesinnungen gegen die Russen eingesogen und ein passiver, hie und da ein aktiver Widerstand wurde der Retrutirung entgegengesetzt. Es bedurfte der Knute und der Ketten, um die Widerspenstigen fügsam zu machen.

In diesen Maßregeln, die natürlich von oben her

Digitized by Google

angeordnet waren, spricht sich eine Barbarei aus, die durch die Plünderungen und Mordthaten, welche von einzelnen Baschi-Boschuks verübt und von den türkischen Befehlshabern streng geahndet wurden, keineswegs wett gemacht wird.

* * *

Wollen wir den Verlauf und das Resultat des Donaukriegs in wenigen Worten ausdrücken, so heißt dies so: Rußland erficht keine Siege, es hat freilich keine eklatante Niederlagen zu beklagen, aber es erleidet empfindliche Verluste, schließlich wird es auf seine eigenen Grenzen zurückgewiesen und muß jeden Augenblick gewärtig sein, innerhalb seiner Grenzen selbst angegriffen zu werden.

Einen ganz ähnlichen Charakter trug der Krieg, der gleichzeitig mit den erzählten Begebenheiten in der Ostsee geführt wurde.

Sobald die Westmächte den Krieg an Rußland erklärt hatten, entschlossen sie sich, dasselbe von allen Seiten anzugreifen, wo ihm beizukommen ist, aber belehrt durch die Resultate des napoleonischen Feldzugs vom Jahre 1812, hatten sie es zunächst auf die Küsten des ungeheuren Landes abgesehn. Diesem Zwecke diente einestheils die Flotte des Schwarzen Meeres, anderntheils aber auch ein in die Ostsee gesandtes Geschwader, und drittens eine in die Gewässer des nördlichen Polarmeers abgegangene Expedition.

Englands maritime Ressourcen erprobten sich bei der Ausrüstung der Ostseeflotte. Schon am 11. März 1854 segelte Admiral Napier mit 17 Dampfern von Spithead

Digitized by Google

ab, am 16. März folgte ihm der Admiral Corry mit noch 27 Schiffen. Frankreich konnte vorläufig dem Admiral Napier nur ein Linienschiff, den Austerlitz, zur Verfügung stellen, am 26. April gingen die ersten der übrigen französischen für die Ostsee bestimmten Schiffe in See, und am 13. Juni erst vereinten sich die beiden Flotten im Barö-Sund.

Es sind ungefähr 150 Jahre her, daß Rußland noch keinen Fußbreit Erde am Ostseerande sein nannte, heute gehört ihm dort eine Küstenstrecke von etwa 300 Meilen und eine Reihe von Inseln verschiedner Größe. Die Vertheidigung dieser Küsten und Inseln ist großentheils durch die Natur sehr erleichtert. Der flache Strand der südlicheren Gestade, die klippenreichen Küsten der nördlicheren machen es Kriegsschiffen schwer, sich zu nähern; rasch die wechselnden Winde, die plötzlichen Stürme gebieten die äußerste Vorsicht, und fast die Hälfte des Jahres hindurch wird die Schifffahrt überhaupt unterbrochen durch das Eis. Aber auch die Kunst hatte Erhebliches gethan, um diese Küsten zu sichern.

Der russische, östliche Rand des bottnischen Busens, durch Inseln verdeckt oder durch Klippen geschützt, bedurfte keiner Vertheidigungswerke; solche würden die Mühe nicht lohnen, da die Gegend großentheils unwirthlich ist und wenig enthält, was den Angreifer reizen kann. Im Ausgange des bottnischen Busens besaß Rußland seit 1809 die Alandsinseln und hatte sie stark befestigt. Am Eingange zum finnischen Busen lagen die Festungen Reval und Sweaborg, im äußersten Winkel desselben das durch seine furchtbare Armirung bekannte Kronstadt. Der süd-

Digitized by Google

liche, an den finniſchen Buſen ſtoßende, Theil Finnlands war vertheidigt durch die ſogenannte Scheerenflotte, eine Art kleiner, in den Scheeren brauchbarer Kriegsfahrzeuge. Weiter im Süden war Riga durch bedeutende Werke geſchützt. Nur die Küſte von Kurland lag offen und unbefeſtigt da.

Obwol damals wenig Zuverläſſiges über das Detail der Befeſtigungen an der ruſſiſchen Oſtſeeküſte bekannt war, ſo reichte das Bekannte hin, der alliirten Flotte eine ſchwierige Aufgabe zu weiſſagen. Admiral Napier, ſcheint es, hat dieſe Schwierigkeit von vornherein unterſchätzt. Der Tagesbefehl, den er vor Beginn der Expedition erließ, klang wie eine Rodomontade. „Jungens," lautete die Proklamation, „der Krieg iſt erklärt! Wir werden es mit einem kecken und zahlreichen Feinde zu thun haben. Sollte er uns eine Schlacht anbieten, ſo wißt ihr mit ihm fertig zu werden. Sollte er im Hafen bleiben, ſo müſſen wir verſuchen, an ihn heranzukommen. Der Erfolg hängt von der Schnelligkeit und Präciſion eures Feuers ab. Jungens, wetzt eure Meſſer und der Tag iſt euer!"

Im ſchroffen Widerſpruch mit dieſem Tagesbefehl ſtand die anfängliche Thätigkeit der engliſchen Flotte: die Küſten wurden rekognoscirt, die Häfen blokirt und hie und da Handelsfahrzeuge weggenommen, von kriegeriſchen Ereigniſſen verlautete Nichts. Fand dies auch zum Theil ſeine Erklärung in der Taktik der Ruſſen, den offenen Kampf zu meiden — die Seeoffiziere waren ausdrücklich angewieſen, ſich nur auf ein Gefecht einzulaſſen, wenn

Digitized by Google

ſie dem Gegner zwiefach überlegen — ſo blieb darum doch jener Widerſpruch.

Die erſte erhebliche Beute machte die Flotte im Hafen von Libau. Zwei Fregatten kamen am 17. Mai vor die offene, gänzlich unvertheidigte Stadt und verlangten die Herausgabe der dort befindlichen Kauffahrteiſchiffe. Die Bewohner vermochten keinen Widerſtand zu leiſten, und acht Schiffe wurden als gute Priſe mitgenommen.

Am 20. Mai warf Admiral Napier mit einem Theile ſeiner Flotte auf der Rhede von Hangö, an der Südweſtſpitze Finnland's, Anker und ſandte zwei kleinere Schiffe vor, um die Küſten zu rekognosciren. Die Ruſſen waren auf ihrer Hut, Artillerie und Scharfſchützen wurden raſch herangerufen. Bei Eknäs entſpann ſich ein Gefecht, in welchem die Britten 4, die Ruſſen 8 Todte und Verwundete hatten. Am 22. Mai nahm Napier einen Anlauf, die befeſtigten Inſeln, Guſtavsvärn, Domansholm und Guſtav Adolf, die den Eingang zur Rhede von Hangö decken, zu beſchießen. Die Kanonade dauerte 4 — 5 Stunden, hatte jedoch keinen Erfolg, und hinterher ward ſie von den Britten für ein Probeſchießen ausgegeben, in welchem die Wirkung der Geſchützkugeln gegen Granitmauern beobachtet werden ſollte.

Napier hatte den Admiral Plumridge unterdeß mit einem Theil der Flotte in den bottniſchen Buſen geſandt, ihm die kurze Inſtruktion gegeben: „Nehmen, verbrennen, zerſtören," und Plumridge war dieſer Inſtruktion buchſtäblich nachgekommen. Zwiſchen dem 19. Mai und dem 8. Juni trieb er ſich an der Oſtküſte des bottniſchen Bu-

ſens zwiſchen Klippen und Treibeis herum, überfiel die ärmlichen Hafenſtädte und ſteckte die Vorräthe, die des Mitnehmens doch nicht werth waren: Pech, Theer, Holz und Tauwerk, in Brand; Braheſtad, Wiborg, Kemi erlagen dieſem Schickſal. Nur Tornea blieb verſchont, und in Gamel Carleby wurden die in Böten andringenden Angreifer mit einem Verluſte von 52 Mann, einem Geſchütz und einem Boot zurückgeſchlagen; die Seichtigkeit des Waſſers erlaubte den Linienſchiffen und Fregatten nicht Rache zu nehmen. Napier berechnet den Schaden, den die Expedition Plumridge's den Ruſſen zufügte, auf 3 — 400,000 Pfd. Sterling.

Die einzelnen Theile der brittiſchen Flotten vereinigten ſich wieder im Barösund — am finniſchen Buſen, 20 Meilen von Helſingfors —, die franzöſiſche Flotte unter Admiral Parſeval traf hier, wie erwähnt, am 13. Juni ein, und Napier beſchloß eine Expedition gegen Kronſtadt. Nachdem ein Theil der Schiffe beordert war, vor dem bottniſchen Buſen, ein andrer, vor Sweaborg zu kreuzen, fuhr die Hauptmacht von 18 Linienſchiffen, 8 Fregatten und einigen kleinern Fahrzeugen am 22. Juni aus dem Barösunde ab. Es ging in den finniſchen Buſen hinein bis zur Inſel Seſtär, 38 (engl.) Meilen weſtlich von Kronſtadt. Hier wurde alles fertig gemacht, um ſofort zum Kampfe übergehn zu können; am 28. Juni früh ſegelte die Flotte weiter, bald erblickte man die ruſſiſchen Kriegsſchiffe und freute ſich ſchon, den lange geſuchten und erwarteten Gegner jetzt endlich ſich ſtellen zu ſehn. Aber es war eine voreilige Freude: die ruſſiſche Flotte lag, wie ſich beim Näherkommen zeigte, nicht im offenen

Digitized by Google

Meer, ſondern im kronſtädter Hafen, hinter Forts und Batterien.

Kronſtadt liegt im Hintergrunde des finniſchen Buſens auf einer Inſel Koltinoi Oſtrow, die Keſſelinſel genannt, welche den finniſchen Buſen von der Kronſtädter Bucht ſcheidet. Die Inſel, etwa $1^1/_2$ Meile lang und $^1/_2$ Meile breit, theilt den finniſchen Buſen in zwei Arme. Der nördliche dieſer Arme, zwiſchen Finnland und der Inſel, iſt durch Verſenkung von Felsblöcken und Schiffen unzugänglich für größere Fahrzeuge gemacht und war von einigen Forts und vielen Kanonenbooten in dieſem Fall hinlänglich vor einem Feinde geſchützt. Der ſüdliche Arm, zwiſchen der Inſel und Ingermannland, iſt breiter als der vorige, hat aber ein ſchmales Fahrwaſſer, und dies wird von den Feſtungswerken vollſtändig beherrſcht. Jedes Schiff, das in dieſe Waſſerſtraße einläuft, hat zunächſt das Feuer der Werke auszuhalten, die auf der Inſel ſelbſt errichtet ſind: des Peterforts, der Keſſelbatterie und der auf der Südoſtſpitze der Inſel liegenden Feſtung Kronſtadt ſelbſt. Ueberdies aber ſind die zahlreichen Eilande und Klippen, die ſich zu beiden Seiten des Fahrwaſſers aus dem Meere erheben, mit Befeſtigungen bedeckt. Dort liegen die von Granit aufgeführten Forts: Konſtantin, Alexander, Mentſchikof, Risbank, Kronslot und andere, je mit 40—70 Kanonen in zwei oder drei Etagen bemannt, und die Geſchütze ſind ſo geordnet, daß an ein heranſegelndes Fahrzeug in jedem Moment und in jeder Stellung 150—200 Mündungen gleichzeitig gerichtet werden können. In Erwartung eines Angriffs waren damals überdies Pulvertonnen im Fahrwaſſer verſenkt, die

durch elektrische Drähte nach Belieben und mit Leichtigkeit zu entzünden waren.

Hinter dieser Wasserstraße, am Südostrande der Kesselinsel lag die russische Flotte, und selbst der verwegene Charles Napier hielt es für ein tollkühnes Wagestück, seine Schiffe diesen schmalen Weg des Todes und des Verderbens zu führen.

Die englische Flotte warf mitten im finnischen Busen, Angesichts der Insel, die Anker aus; die Admiräle selbst rekognoscirten die Zugänge der Meeresarme; die leichteren Dampfer fuhren hin und her, und forderten die Russen gleichsam höhnend zum Kampfe heraus; aber Nichts regte sich drüben, die Linienschiffe im Hafen blieben unbeweglich, und endlich entschloß sich das Oberkommando der vereinten Flotten zur Rückfahrt.

Schon vor der Expedition gegen Kronstadt hatten ein paar englische Schiffe die Festungswerke auf den Alandsinseln wirksam beschossen, waren aber abberufen worden, um eben an jener Expedition Theil zu nehmen. Jetzt, wo sich die Unmöglichkeit des Eindringens in die Kronstädter Bucht herausgestellt hatte, kam man auf jenen Plan, die Alandsinseln anzugreifen, zurück, und am 18. Juli ging das Gros der Flotte dahin ab.

Die Alandsinseln sind eine Gruppe von 200 Felsen-Eilanden; 50 davon etwa sind bewohnt, die größte, Aland, hat 10 Quadratmeilen. Zwischen ihr und der kleineren gegenüberliegenden Insel Prästö hindurch fließt ein schmaler Meeresarm, an beiden Ufern desselben, also theils auf Aland theils auf Prästö, lagen Festungswerke, die den Namen Festung Bomarsund führten. Sie waren

Digitized by Google

während der Regierung Nikolaus I. erbaut und jetzt noch nicht ganz vollendet; auf der Küste Alands lagen eine befestigte mit 80 Geschützen armirte Kaserne und zwei Thürme, auf Prästö ein Thurm. Die Besatzung bestand nur aus 1200 Mann, aber die russische Regierung hatte Anweisung gegeben, wie einerseits die Bewohner der Inseln zu bewaffnen seien, andrerseits der Widerstand bis auf's äußerste getrieben, die Ortschaften nöthigenfalls zerstört, die Wälder in Brand gesteckt werden sollten.

Die Flotten rekognoscirten und sondirten noch im Julimonat die Gewässer um Bomarsund, aber sie warteten das Eintreffen von Landtruppen ab, ehe sie zum Angriff übergingen. Vier Regimenter Linieninfanterie, ein Bataillon Jäger und zwei Batterien unter dem Kommando des Generals Baraguay d'Hillier's trafen in den ersten Tagen des August ein, und die Belagerung begann.

Die französischen Truppen landeten auf Aland im Süden Bomarsund's, 2500 englische Marinesoldaten im Norden desselben, ohne erheblichen Widerstand zu finden. Am 13. August war man mit Aufwerfen von Brustwehren und Verschanzungen so weit, um den Angriff beginnen zu können. Er richtete sich zunächst gegen den Thurm südlich von der Kaserne. Nach eintägiger Beschießung fingen die Granitmauern desselben bereits an zu splittern, am 14. August ward er erstürmt und die Besatzung gefangen genommen.

Am 15. August ergab sich der nördliche Thurm, nachdem eine Bresche darin geschossen war, den Engländern; und die vereinten Anstrengungen der Alliirten konnten sich nun gegen die Kaserne richten. Der Kom-

Digitized by Google

mandant, Oberſt Bodisco, erwiderte das Feuer bis zum 16. Auguſt Mittags, dann gab er ſich kriegsgefangen; auch der Thurm auf Präſtö ward auf ſeine Weiſung übergeben.

Die ganze Belagerung hatte den Alliirten 22 Todte, den Ruſſen 33 gekoſtet. Aber die Zahl der Gefangenen, die in die Kriegsgefangenſchaft nach Frankreich und England transportirt wurden, belief ſich auf 2235 Köpfe. Munition wurde in der Feſtung wenig erbeutet, dagegen eine große Anzahl Geſchütze und ein erheblicher Vorrath an Lebensmitteln. Den letzteren erhielten die durch den Krieg und die ſtrenge Blokade der baltiſchen Gewäſſer ſchwer leidenden armen Bewohner der Alandsinſeln.

Das intereſſanteſte Reſultat der Eroberung Bomarſund's war die Beſtätigung einer Sage, die längſt in Weſteuropa umging, daß es mit den Granitmauern der ruſſiſchen Feſtungen eine eigene Sache ſei. Es ſtellte ſich nämlich heraus, daß das in Rußland übliche Betrugſyſtem auch beim Bau der Feſtungen walte, die angeblichen Granitmauern Bomarſund's wenigſtens waren nur auswendig mit Granit umkleidet, der Kern beſtand aus leichtem, brüchigem Stein. Das wichtigſte Reſultat der Expedition war der moraliſche Eindruck, den ſie auf die Truppen der Alliirten machte; hatten dieſe doch endlich dem unnahbaren und unfaßbaren Feinde eine derbe Schlappe beigebracht.

Die Feſtungswerke Bomarſund's wurden nun vollends zerſtört. Während der Belagerung hatte noch eine andre Abſicht obgewaltet, aber die Regierungen Frank-

reichs und Englands kamen wol zu der Einsicht, daß im Winter, wo die Flotten durch das sich bildende Eis heimwärts getrieben würden, eine in Bomarsund zurückgelassene Besatzung so gut als ein verlorner Posten sei. Und zwischen dem 30. August und 2. September wurde der Befehl der Zerstörung vollständig ausgeführt. Damit verloren die Inseln für Rußland in der That ihre Bedeutung, welche die einer den bottnischen Busen schließenden und das nahe Schweden bedrohenden festen Position gewesen war.

Die französischen Landtruppen schifften sich nun bald wieder ein; auch von den alliirten Flotten ward nichts Erhebliches mehr unternommen. Rekognoscirungen Abo's, Reval's, Helsingfors' und Sweaborg's hatten keine weiteren Erfolge. Mit russischen Kanonenböten trafen die Flotten mehrmals zusammen, aber die schweren Schiffe der Alliirten vermochten jenen nicht in die Scheeren und in die seichteren Küstengewässer zu folgen. Wo die Flotten erschienen, waren die russischen Besatzungen meist wohl vorbereitet und vorher unterrichtet. Ein Telegraphennetz umspannte nachgerade die ganze Küste, und schnelle, kleine Boote rapportirten den bedrohten Punkten den Kurs und die Zahl der feindlichen Segel. Auf diese Weise war es den Flotten der Westmächte unmöglich gemacht, die Blokade streng durchzuführen, und es gelang im August sogar fünf russischen Dampfern, von Sweaborg nach Abo sich durchzuschleichen. Wo die Russen sich aber nicht vertheidigen zu können glaubten, da befolgten sie ihre alte Praxis von 1812, sie zerstörten ihre eignen Werke, um sie dem Feinde nicht in die Hände fallen zu lassen.

Digitized by Google

So gaben ſie die Forts des Hangöbuſens, vor welchem eine Flottenabtheilung erſchien, auf und ſprengten ſie ſelbſt in die Luft.

Am 19. September 1854 trennten ſich die engliſchen und franzöſiſchen Geſchwader. Damit war der Feldzug in der Oſtſee für dies Jahr beendet.

Wollen wir nun auch hier, wie beim Donaukrieg, den Verlauf und den Erfolg des Oſtſeefeldzugs in wenige Worte faſſen, ſo iſt beides hier und dort einander überaus ähnlich. Die Ruſſen werden hinter ihre Grenze zurückgedrängt, ſie hüten ſich eine Schlacht zu wagen, ihre Linienſchiffe bleiben den überlegenen Flotten gegenüber im ſichern Hafen. Aber gleichwol iſt der Verluſt, den Rußland durch die Blokade der Oſtſee wie durch den Rückzug von der Donau leidet, empfindlich genug. Sein ganzer Oſtſeehandel liegt darnieder. Die 6000 Schiffe, welche ſonſt im Sommer in den Hafen der Oſtküſte des baltiſchen Meers aus- und einlaufen, ſind verſcheucht. Der ruſſiſchen Bevölkerung der Küſte fehlt der gewohnte Abſatz und die Zufuhr, der Regierung der Zoll.

Bei alledem hat Kaiſer Nikolaus am Oſtrande wie am Südrande ſeines Reichs Glück im Unglück. In der Moldau und Walachei hat ſeine Armee es mit den Türken allein zu thun; die Truppen der Weſtmächte ſammeln ſich zaudernd in Gallipoli, ſtehen unthätig in Varna und verſäumen die Gelegenheit, das im Rückzug begriffene, demoraliſirte Heer der Moskowiter zu ſchlagen, vielleicht zu vernichten. In der Oſtſee fahren die alliirten Flotten vor allen befeſtigten Häfen, vor allen mit Kanonen

Digitized by Google

bespickten Forts umher, scheuen vor Kronstadt zurück und begnügen sich endlich, die ärmlichen Alandsinseln zu stürmen, — aber der unvertheidigte Theil der russischen Küste, Kurland und das dahinterliegende Litthauen, bleiben unangefochten. Hier, wo wenig Widerstand, wahrscheinlich die begeisterte Unterstützung Polens zu erwarten war, wird keine Landung versucht; der wundeste Punkt des Zarenreichs bleibt unangetastet.

* * *

Nach dem weißen Meere hatte England eine Expedition unternommen, die noch erfolgloser war als der Feldzug der vereinten Geschwader in der Ostsee. Das lag freilich in der Natur der Dinge. Die russische Küste am Polarmeer ist wenig oder gar nicht bewohnt, es ist eigentlich kein eines Angriffs werther Punkt dort als die Hafenstadt Archangel. Capitän Ommaney ging am 22. Mai mit drei Schiffen, von denen das kleinste 15, das größeste 26 Kanonen führte, nach dem Polarmeere ab. Am 14. Juni erreichte er die Mündung der Dwina, fand aber bald, daß eine Barre, die vor dem Hafen von Archangel sich erstreckt, das Einlaufen unmöglich mache. Er fuhr also in den Onegabusen, setzte an einigen Stellen Pikets an's Land und ließ ein paar Zollhäuser und einige Dutzend Bauernhäuser niederbrennen. Im August begab er sich auf die Rückfahrt, nachdem er im Ganzen drei Kauffahrteischiffe erbeutet hatte. Auf der Rückfahrt gelang es ihm noch, die befestigte Stadt Kola zu zerstören, die

Digitized by Google

an einem Fluſſe, 7 Meilen landeinwärts, auf der gleichnamigen Halbinſel liegt. Ommaney lief mit dem Schiffe Miranda in den Fluß ein, hielt das Feuer der Forts aus und warf glühende Kugeln in die Stadt. Nach ruſſiſchen Berichten gingen die Magazine, zwei Kirchen und 92 Häuſer in Flammen auf.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Die Armee der Westmächte im Orient. — Die Krimexpedition. — Schlacht an der Alma. — Die Festung Sebastopol. — Die Belagerung. — Erste Beschießung. — Die Schlacht bei Balaklawa. — Schlacht bei Inkermann. — Stillstand der Belagerung. — Leiden der Alliirten. — Die Lage der Russen in der Krim. — Rückwirkung des Kriegs auf das ganze russische Reich. — Die diplomatischen Verhandlungen. — Manifest des Kaisers. — Schlacht bei Eupatoria.

Wir haben die Landtruppen der Westmächte in Varna verlassen und müssen jetzt zu ihnen, von denen Rußland die größte Gefahr drohte, zurückkehren.

Es waren 60,000 Mann, welche Frankreich und England seit Anfang Juli in der Umgegend von Varna stehen hatten. Wo — das war die erste Frage — sollten dieselben verwandt werden?

Die Entscheidung dieser Frage lag zunächst in den Händen der Oberkommandanten beider Armeen. Lord Raglan als Kommandant der englischen, St. Arnaud, als Kommandant der französischen Truppen, besaßen im Rathe zu Varna die gewichtigste Stimme, wenn auch Omer Pascha, als Oberbefehlshaber der türkischen Armee, und die

Digitized by Google

Admiräle der drei Flotten gleichfalls ihr Votum abzugeben hatten. Ueberdies ließen sich's die Kabinette von London und Paris nicht nehmen, ihren Oberbefehlshabern mit guten Rathschlägen an die Hand zu gehen, — Rathschlägen, die im Munde des absoluten Beherrschers der Franzosen Befehlen fast gleich zu achten waren.

Der französische Oberfeldherr, Marschall St. Arnaud, verdankte seinen Marschallstab wie die Ehre, das französische Heer gegen Rußland zu führen, lediglich dem 2. December 1851. Ein Offizier von mittelmäßigen Fähigkeiten, ein Mann von schlechtem Ruf, besaß er keinerlei wirklich lobenswerthe Eigenschaft als eine persönliche Bravour, wie sie freilich unter hundert französischen Offizieren neunzigen eigen zu sein pflegt. Zudem war er todtkrank, sein Herzbeutel war angefressen, fürchterliche Schmerzen peinigten ihn, und Ohnmachten suchten ihn häufig heim.

Lord Raglan, der Oberkommandant der englischen Armee, war ein Kriegskamerad des Herzogs von Wellington, ein anerkannt tüchtiger Offizier und in gutem Ansehn bei seinen Truppen. Aber er war alt, gebrechlich, hing an soldatischen Formen und militärischen Einrichtungen einer längst vergangenen Zeit, und war von Generalstabsoffizieren umgeben, die besser für die Paraden im Hydepark als für ein Feldlager paßten.

Die beiden Oberkommandanten hatten zwischen drei Punkten zu wählen, auf denen sie die Russen angreifen konnten: sie mußten sich auf die Armee Gortschakof's werfen, oder die Russen in der Krim angreifen, oder einen Feldzug nach Asien machen.

Digitized by Google

Die erſte unter den drei Möglichkeiten lag am nächſten; und Omer Paſcha machte wiederholt alle Gründe geltend, die ſich dafür anführen ließen. Wir haben im vorigen Kapitel geſehen, wie die ruſſiſche Armee von der türkiſchen gedrängt ſich im Juli, Auguſt und September unter verluſtvollen Gefechten aus den Fürſtenthümern zurückzog. Es bedarf keines großen Scharfſinnes, um einzuſehn, daß eine Betheiligung der 60,000 Mann Anglofranken ihre Verluſte mindeſtens beträchtlich hätte erhöhen müſſen. Aber wie die Alliirten den Türken an der Donau keine Kompagnie zur Hülfe geſandt, ſo lehnten ſie es auch jetzt ab, an ihrer Seite den Ruſſen nachzurücken. Angeblich geſchah das, weil die vereinten Armeen nicht mit hinreichender Kavallerie und mit genügenden Transportmitteln verſehen wären, auch keine Belagerungsparks hätten, um gegen die ruſſiſchen Feſtungen in Beſſarabien vorzugehn. Dieſer Grund iſt ohne Zweifel nur ein Vorwand geweſen; jener Mangel konnte die Operationen auf ein geringeres Maß beſchränken, ſie jedoch nicht ganz hindern, und der ſpätere Feldzug nach der Krim zeigte, daß man im brittiſch-franzöſiſchen Hauptquartier auf ſolche Mängel nur zu wenig Werth legte. Das Haupthinderniß ſcheint anderer Natur geweſen zu ſein, es lag in den diplomatiſchen Kombinationen. Der am 14. Juni zwiſchen der Pforte und Oeſterreich abgeſchloſſene Vertrag berechtigte das letztere, die Donaufürſtenthümer militäriſch zu beſetzen. Damit war einer Armee, die von Bulgarien aus gegen das ſüdliche Rußland operiren wollte, die eigentliche Operationsbaſis abgeſchnitten, ja es war einer ſolchen bei der zweideutigen Hal-

tung Oesterreichs geradezu eine gefährliche Aufgabe gestellt. Die Besetzung der Moldau und Walachei durch österreichische Truppen war für Rußland eine Demüthigung, für die Türkei und ihre Alliirten war sie ein Verlust: sie beraubte dieselben der Hülfsquellen, welche diese Fürstenthümer boten, und zwang sie, den Kriegsschauplatz nach einem andern Grenzpunkte des russischen Reichs zu verlegen.

Es blieben sonach die Krim und Asien übrig. Schon im Monat Juni war davon die Rede gewesen, die Armeen auf jene Halbinsel zu werfen und namentlich Sebastopol anzugreifen. In den Tuilerien war der Plan entworfen, und die englische Regierung gab Lord Raglan den Befehl, die Vorbereitungen zu treffen, falls ihm ein solches Unternehmen ausführbar erscheine. Lord Raglan erwiderte, daß er noch nicht hinreichend instruirt sei, daß ihn aber die Besetzung von Perekop, welche ihm zur Einleitung der Operationen empfohlen worden, weder räthlich noch ausführbar scheine. Am 4. Juli indeß wurde zu Varna ein Kriegsrath gehalten, der den Beschluß faßte, die Expedition zu unternehmen. Vorbereitungen wurden alsbald getroffen, Proviant und Munition herbeigeschafft, Boote gebaut, Manöver ausgeführt und einige Offiziere ausgesandt, um die Küsten der Krim zu recognosciren. Anfang August ward ein neuer Kriegsrath gehalten. In diesem wußte der französische Marschall die Bedenken des Lord Raglan zu beschwichtigen, und der Prinz Napoleon, der Herzog von Cambridge wie die Admiräle der englischen und französischen Flotte, welche

Digitized by Google

ebenfalls der Expedition abgeneigt waren, wurden überstimmt.

Bald nach diesem Kriegsrath erließ St. Arnaud eine Proklamation an die Armee und verkündete ihr, was beschlossen sei. Er unterrichtete damit aber auch die Russen von dem Plan und veranlaßte sie, auf ihrer Hut zu sein, ihre Truppen, die sich auf der Krim befanden, zu verstärken und Sebastopol zu befestigen.

Natürlich ist das nicht St. Arnaud's Absicht gewesen. Sein Zweck war, die Truppen in Varna zu beschwichtigen, die höchst unzufrieden damit waren, daß man sie so lange unthätig stehen ließ; vielleicht wollte er nebenbei auch dem europäischen und zunächst dem französischen Publikum, das mit Ungeduld auf Siegesnachrichten wartete, eine hoffnungsvolle Aussicht eröffnen. Aber dieser Zweck wurde auf die ungeschickteste Weise von der Welt erreicht. Eben so ungeschickt war eine andere Maßregel, die dem gleichen Zwecke diente. St. Arnaud befand sich in Konstantinopel, wo er sich einstweilen mit seiner Gattin häuslich niedergelassen hatte. Dorthin schrieb ihm General Canrobert, daß die Armee murre, daß sie verlange, gegen irgend einen Feind geführt zu werden, und daß es dringend nöthig sei, ihr Arbeit zu geben. Der Marschall antwortete darauf Folgendes: „Es muß noch Russen in der Dobrudscha geben, machen Sie Jagd auf diese und erringen Sie irgend einen Vortheil, woraus wir einen Sieg machen können, um ihn dem Kaiser zum Nationalfeste am 15. August darzubringen. Espinasse wäre vielleicht für einen derartigen Handstreich der geeignete General."

Digitized by Google

Espinasse, der in jener Zeit mit einer Division in Kustendsche stand, wurde wirklich mit der Expedition beauftragt. Russen fand er in der Dobrudscha nun freilich nicht. Es waren dort überhaupt nur noch wenige Schwadronen Kosacken, die bei der Annäherung der Franzosen spurlos verschwanden. Aber Espinasse fand in der ungesunden Steppe der Dobrudscha einen schlimmeren Feind, die Cholera. Er strengte durch nutzlose Märsche seine Truppen übermäßig an, vorlor ein Zehntheil derselben und schleppte mit dem Rest die böse Krankheit in's Lager.

Die Cholera hatte schon in Gallipoli Einzelne hinweggerafft, in Varna trat sie mit einer furchtbaren Heftigkeit auf. Gegen 5000 Mann starben daran in kurzer Zeit. Entmuthigung und Unzufriedenheit riß ein unter den Ueberlebenden, sie forderten laut, daß man sie gegen den Feind führe und nicht im Lager hinopfre. Die Namen der geächteten Generale, eines Cavaignac, Lamoriciere und Charras wurden gerufen. Zu den Schrecken der Seuche kam eine große Feuersbrunst, Nachts vom 12/13. August, die den größten Theil von Varna in Asche legte. Gleich darauf jedoch — vielleicht gerade in Folge der Flammen — verlor sich die Cholera. Die Lücken, die sie im Heere gerissen, wurden möglichst rasch ersetzt, und der Beginn der Expedition auf den Anfang September festgestellt.

Am 4. September stachen die ersten französischen Schiffe in See. Am 7. und 8. stießen sämmtliche Schiffe bei der Schlangeninsel, der Donaumündung gegenüber, zusammen. Es war eine ungeheure Armada: 33 Linienschiffe, 102 Dampfer und 420 Transportschiffe.

Am Bord derſelben befanden ſich an Franzoſen: 23,000 Mann Infanterie und 8 Batterien Artillerie (die Kavallerie war vorläufig zurückgeblieben), an Engländern: 22,000 Mann Infanterie nebſt 8 Batterien und 5 Schwadronen Reiterei; außerdem 8000 Türken.

Von den Generalen und Admiralen ward in der Nähe der Schlangeninſel ein Kriegsrath gehalten und in Folge deſſen ein kleines Geſchwader mit einer Anzahl höherer Offiziere abgeſandt, um eine zur Landung geeignete Stelle der Krimküſte ausfindig zu machen. Dieſe Offiziere bezeichneten die Rhede und Küſte von Eupatoria am Weſtrande der Krim als den geeigneten Platz, und am 13. September Abends ſammelte ſich daſelbſt die Armada.

Eupatoria hatte nur eine Beſatzung von 200 Ruſſen. Dieſe räumten das Feld, und der Ort wurde von einigen Tauſend der Alliirten beſetzt. Am 14. begann die Ausſchiffung in Maſſe, am 16. war ſie beendet, nur das zur Belagerung Sebaſtopol's beſtimmte Material blieb auf der Flotte zurück. Ein Theil der geleerten Fahrzeuge ſegelte nach Varna zurück, um noch 9000 Mann franzöſiſche Infanterie und die franzöſiſche Kavallerie zu holen.

Auf der ſteinigen und baumloſen Küſte in der Nähe von Eupatoria bivouakirten die Truppen vom 14. bis zum 19. September. Der Feind ſtörte ſie nicht, die ſpärlichen Bewohner kamen ihnen freundlich entgegen, und nur die ungeſtüme Witterung verurſachte ihnen, zumal den mit keinen Zelten verſehenen Britten, Unbequemlichkeiten und Leiden.

Am 19. September ſetzte ſich die ganze Maſſe in

Digitized by Google

Bewegung nach Süden zu. Die Flotte fuhr langsam in der Nähe des Strandes entlang; ihr parallel auf dem Lande marschirten die Truppen. Gegen Mittag stießen die letzteren auf den Feind. Es war russische Reiterei, mit der einige Schüsse gewechselt wurden, und die sich dann zurückzog hinter den Fluß Alma, an welchem eine russische Armee unter der Führung Mentschikofs stand.

Die Zahl der russischen Truppen auf der Krim war ursprünglich nur klein gewesen. Außer den Marinetruppen in Sebastopol befanden sich dort im Frühsommer 1854 nicht mehr als zwei Brigaden Infanterie. Erst als die Pläne der Alliirten gegen die Krim bekannt wurden, erinnerten sich die Russen an die Nothwendigkeit, ihre Streitkräfte daselbst zu verstärken. Zwei ganze Infanteriedivisionen, Scharfschützen, Reiterei und Artillerie war hinübergesandt, zum Theil erst vierzehn Tage vor der Landung der Alliirten aus der Moldau angekommen, und Mentschikof hatte an der Alma 30 — 35,000 Mann unter seinem Befehl.

Gleichwol war es eine etwas leichtfertige Idee des Fürsten, eine Idee, die an sein frivoles Auftreten in Konstantinopel erinnert, sich mit diesen 35,000 Mann den fast doppelt so starken Alliirten in offener Feldschlacht entgegenzustellen. Er wich damit von der traditionellen Vertheidigungsweise der Russen ab, und in diesem Fall ohne genügende Motive. War es eine seltsame Verwegenheit, der stärkeren, ungeschwächten, kampfbegierigen und kriegstüchtigen feindlichen Armee gegenüber auf einen Sieg zu hoffen, so war es eine Tollkühnheit, eine Niederlage zu riskiren. Im letzteren Fall war es immerhin

Digitized by Google

möglich, daß Sebastopol, das Ziel der anglofränkischen Armee, im ersten Anlaufe genommen wurde, und Niemand wußte besser als Mentschikof, daß die Befestigungen des Platzes auf der Landseite unvollendet und unzureichend waren.

Das Einzige, was den Entschluß des russischen Oberfeldherrn einigermaßen entschuldigen kann, ist die vortheilhafte Position, die er eingenommen hatte. Sobald ihn die ausgestellten Kosacken von der Landung der Alliirten benachrichtigt, zog er sich an den Rand eines Hügelrückens zurück, dessen Erstürmung allerdings Schwierigkeit machen mußte. Zwei bis drei Meilen südlich von Eupatoria fällt der Fluß Alma in's Schwarze Meer, er ist in seinem unteren Laufe gegen 40 Fuß breit, hat überhaupt ziemlich steile Ufer und am linken, südlichen Rande eine Hügelkette, die sich durchschnittlich bis zu 3—400 Fuß erhebt. Auf diesen Höhen erwartete Mentschikof den Feind. Die Abhänge nach dem Flusse zu waren mit Scharfschützen besetzt. Die Höhen selbst, welche nach dem Meere und nach der Almamündung zu klippenreich und schroff sind, haben überall tiefe Risse und Schluchten, die sich unter verschiedenen Winkeln in's Thal der Alma senken und im Frühling wol die Kanäle bilden, durch welche das Schneewasser herabstürzt. Auf den Spitzen der Hügel und an den Rändern der Schluchten waren Batterien errichtet, von denen die Abhänge, die Flußübergänge und das jenseitige Flußufer bestrichen wurden; das Centrum der russischen Stellung befand sich am Rande einer Schlucht, die breiter als die übrigen ein Seitenthal bildet, durch welches die Straße von Se-

Digitized by Google

bastopol läuft und geradeswegs auf die Brücke der Alma zuführt; ein hier angelegtes Erdwerk war mit dreizehn 32 Pfündern besetzt. Die Bäume am Fluse waren umgehauen und in's Wasser geworfen, theils um den sich nähernden feindlichen Truppen jede Deckung zu rauben, theils um ihnen die Passage zu erschweren. Das Dorf Burluk am rechten Ufer war zum Anzünden vorbereitet, und die Brücke über die Alma so hergerichtet, daß sie rasch abgetragen werden konnte. Das Gestrüpp an den Abhängen hatte man größtentheils abgeschnitten, um es gleichfalls beim Andringen des Feindes in Brand zu stecken.

Mentschikof selbst behielt sich die Oberleitung der Schlacht vor; den linken Flügel übergab er dem Fürsten Peter Gortschakof*), den rechten dem General Bohadof. Der linke Flügel stand zunächst der Almamündung, ein Reservedetachement weiter südlich auf der Höhe an der Küste, um die feindliche Flotte zu beobachten. Der rechte Flügel war am stärksten besetzt und dehnte sich ziemlich landeinwärts aus, weil man da eine Umgehung befürchtete. Die ganze Front der russischen Armee war eine halbe deutsche Meile lang. Der Oberkommandant war übrigens, nachdem er Alles angeordnet, seines Erfolges so gewiß, daß er die Damen der Umgegend zum Siegesfeste einlud.

Die Nacht vom 19./20. September bivouakirten die verbündeten Armeen Angesichts des Feindes. Am 20.

*) Nicht zu verwechseln mit Michael Gortschakof, dem Kommandeur der Donauarmee.

Digitized by Google

früh 7 Uhr ſetzten ſie ſich den Verabredungen gemäß, welche die beiden Oberkommandanten getroffen hatten, in Bewegung. Zunächſt dem Meere ſollte die franzöſiſche Diviſion Bosquet in Gemeinſchaft mit den Türken und unterſtützt von dem Feuer einiger Dampfer die Höhen ſtürmen, welche der linke ruſſiſche Flügel beſetzt hielt. Wäre dies geſchehen, ſollte der Reſt der Franzoſen gegen das ruſſiſche Centrum vorrücken und endlich die engliſche Armee dem rechten Flügel der Ruſſen in die Flanke fallen.

Es ward 10 Uhr, bis die Diviſion Bosquet mit den Türken an der Almamündung anlangte; die erſtere durchſchritt den Fluß und zog ſich an dem Fuße der Höhen entlang, die dem Meere zunächſt liegen, in die Flanke des linken Flügels der Ruſſen. Nun begannen die Dampfer zu feuern. Ueber die Köpfe der Diviſion Bosquet hinweg ſchlugen die Bomben in die Reihen und zwiſchen die Batterien der Ruſſen. Dieſe erwiderten das Feuer, aber ohne Wirkung. Ein Pulverwagen ward von einer franzöſiſchen Bombe getroffen und flog in die Luft; eine andre fiel in einen Hinterhalt, den die Ruſſen den Franzoſen für den Fall gelegt hatten, daß ſie gegen die Höhen vordrängen. Endlich zogen die Ruſſen ihre Batterien von dem Rande der Höhe zurück. Gegen ein Uhr Mittags begannen die Franzoſen, den Abhang zu erklettern. Vergeblich warfen ſich ihnen 7 Bataillone Infanterie und 2 Schwadronen entgegen; ſie ſtutzten, aber durchbrachen dann in unwiderſtehlichem Anlaufe den Feind. Mentſchikof ſandte vier Bataillone Infanterie und dreißig Geſchütze zu Hülfe,

Digitized by Google

aber die Dampfer überschütteten sie mit einem Kugelregen, und die bergaufstürmenden Franzosen warfen die Weichenden vollends über den Haufen. Damit war die schwierigste Arbeit auf dieser Seite des Schlachtfeldes gethan: der Bergrücken war erklimmt. Die Divisionen Canrobert's, des Prinzen Napoleon und des Generals Forey waren nun auch herangerückt, um den Feind vollends zu werfen. Die Russen fochten mit Todesverachtung, aber dem gewaltigen Andrange der feindlichen Massen widerstanden sie nicht, und die Gefahr, durch die immer mehr Terrain gewinnende Division Bosquet abgeschnitten zu werden, ward mit jeder Minute größer. Gegen 4 Uhr Nachmittags bequemte sich Gortschakof zum Rückzug.

Inzwischen waren auch die Britten zum Angriff übergegangen. Gegen 2 Uhr Mittags setzten sich die Kolonnen in Marsch, gegen das Centrum und den rechten Flügel der Russen. Die Divisionen Lacy, Evans und Brown näherten sich der Alma. Als die erstere, der Sebastopoler Straße folgend, das Dorf Burluk, hart am Flusse, erreichte, stand dies in Flammen. Die Engländer waren genöthigt, dasselbe rechts und links zu umgehen. Unter dem heftigsten Geschützfeuer des Feindes hielten sie eine Zeitlang aus, den Erfolg der französischen Attake abwartend. Endlich gab Lord Raglan Befehl zum weiteren Vorrücken. Da stürzten sich die Kolonnen unter einem Regen von Kugeln und Kartätschen in die Alma und durchwateten sie. Am anderen Ufer waren die Abhänge von russischen Jägern besetzt, die Batterien donnerten fortwährend, und die Infanteriemassen oben erwarteten die Stürmenden. Es entspann sich ein blutiger,

Digitized by Google

hartnäckiger Kampf. In einigen brittischen Regimentern fielen die Leute haufenweise; jeder Schritt hinauf kostete Blut; die Russen ließen es bis zum Handgemenge kommen. Aber die unerschütterliche englische Tapferkeit überwand Alles und näherte sich den Höhen. „In diesem Zeitpunkte," erzählt ein Augenzenge,*) „sah man eine gewaltige russische Infanteriemasse sich hinab nach der Batterie bewegen. Sie machte Halt. Es war die Krisis des Tages. Dicht geschlossen und wie nach dem Lineal gerichtet, sah sie aus, als wäre sie aus massivem Fels gehauen. Es war gar nicht zu bezweifeln, daß unser Fußvolk, wenn es geschwächt und erschöpft in der Batterie ankam, von einem neuen und überlegenen Feuer begrüßt werden würde, welches es in seinem Zustande kaum hätte aushalten können. Lord Raglan erkannte die Schwierigkeit der Lage. Er fragte, ob es möglich sei, ein paar Geschütze herbeizuschaffen, um auf diese Masse zu feuern. Die Antwort lautete bejahend, und ein Artillerieoffizier führte zwei Geschütze herbei. Der erste Schuß ging über die Kolonne hinweg, aber die drei nächsten fuhren mitten in die Glieder und man konnte einen Augenblick ihre Bahn durch die Lücken, die sie gerissen, verfolgen. Nach einigen Schüssen mehr fing die Kolonne an zu wanken, löste sich auf und floh über den Hügel zurück, indem sie sechs oder sieben gesonderte Reihen Verstümmelter zurückließ, wo die Todesboten ihre Glieder durchfurcht hatten. Nun war unser Fußvolk von einem

*) William Russel, der Korrespondent der Times, dessen Berichte auch im Folgenden öfters benutzt sind.

Digitized by Google

bedrohlichen Nachbar befreit und es ſtürmte wieder in herrlicher todbringender Haltung vorwärts.“ So weit der Augenzeuge. Die Ruſſen mußten gleich darauf die Batterien räumen, und die Höhen wurden gewonnen.

Weiter nach links, dem rechten ruſſiſchen Flügel gegenüber, hatte die Diviſion Brown nicht minder tapfer gekämpft und einen nicht minder hartnäckigen Widerſtand beſiegen müſſen. Im erſten Anlauf hatte ſie die Alma durchſchritten und zwar trotz großer Verluſte in eine Redoute eingedrungen, auf welche der ruſſiſche rechte Flügel ſich ſtützte. Dann aber mußte ſie einem mörderiſchen Kartätſchen- und Kleingewehrfeuer weichen, die Redoute verlaſſen und bis an die Alma zurückgehn. Mittlerweile hatte jedoch auch der Herzog von Cambridge mit ſeiner Diviſion den Fluß paſſirt und ließ einerſeits die Garden, andrerſeits die Hochſchotten vorrücken. Die Diviſion Brown ordnete ſich wieder und drang ebenfalls von neuem auf den Feind ein. Nach hartnäckiger Gegenwehr ward er auch auf dieſem Theile des Schlachtfeldes geworfen. Gegen 4 Uhr Nachmittags waren die Ruſſen überall im Rückzuge begriffen. Sie ſchoben ihre Reiterei zur Deckung vor, und die Alliirten, denen die Kavallerie faſt gänzlich fehlte, mußten von der Verfolgung abſtehn.

Die Verbündeten konnten die Schlacht an der Alma mit Recht einen Sieg nennen, aber ſie hatten ihn ziemlich theuer erkauft. Die Britten hatten 99 Offiziere und 1884 Mann, die Franzoſen 57 Offiziere und 1286 Mann an Todten und Verwundeten, der Geſammtverluſt alſo belief ſich, — da die Türken in Reſerve ſtehend nicht am

Digitized by Google

Kampfe betheiligt geweſen waren — auf 156 Offiziere und 3170 Mann. Die Ruſſen hatten wenig mehr verloren: 145 Offiziere und 4337 Mann.

Ihren Zweck hatten beide, die Alliirten und die Ruſſen, nicht erreicht. Den letzteren war es nicht gelungen, ihre Poſition zu behaupten, und ſie hatten ſomit nutzloſer Weiſe über 4000 Mann hingeopfert; die Alliirten hatten den rechten Flügel des Feindes nicht zu umgehen vermocht, wie es ihre Abſicht geweſen, die feindliche Armee nicht zerſprengt, ſondern nur auf Sebaſtopol zurückgedrängt, und ihr die Möglichkeit gelaſſen, die Beſatzung der Veſte zu verſtärken oder eine zu unternehmende Belagerung von außen her zu ſtören.

Folgen wir zuvörderſt der ſiegreichen Armee der Verbündeten.

Zwei Tage, den 21. und 22. September, blieb ſie auf dem Schlachtfelde ſtehn. Es galt die Verwundeten unterzubringen, die Todten zu begraben, neue Lebensmittel herbeizuſchaffen und über die ferneren Operationen Rath zu pflegen. Das letztere war die ſchwierigſte Aufgabe und hat zur Verlängerung des Aufenthalts an der Alma wol am meiſten beigetragen. Der Marſchall St. Arnaud war ſterbenskrank. Es ging mit ihm zu Ende. Auf dem Schlachtfelde war er umhergeritten, gehalten von zwei Dragonern auf jeder Seite des Pferdes. Seine Schmerzen waren ohnehin ſchon entſetzlich, ein paar Blutſchwären auf der Bruſt vergrößerten ſie noch. Nach der Schlacht, nachdem er ſeinem Herrn und Meiſter lakoniſch gemeldet: „le canon de votre majesté a parlé“ kündigten ſich die Vorboten der Cholera bei ihm an, und

Digitized by Google

er lag ruhelos auf einem Heubündel, von einem Militärmantel bedeckt. Lord Raglan's alte Bedenken gegen den Krimfeldzug waren durch die starken Verluste, die seine Armee erlitten, mit neuer Kraft erwacht; er war zaghaft und überängstlich geworden. Der Feind schien in der ersten Zeit nach der Schlacht ganz vergessen, keine Detachements, keine Patrouillen wurden ihm nachgeschickt, um die Richtuug seines Rückzugs zu erkunden, keine Kundschafter wurden aufgeboten: Niemand wußte im Lager der Verbündeten, welchen Weg Mentschikof genommen.

Am 23. setzte sich die Armee wieder in Marsch, kam an diesem Tage bis an das Flüßchen Katscha, und am folgenden bis an den Bach Belbek. Die Flotte segelte am Meeresufer entlang. Im Katscha-Thal erst erfuhren die Alliirten, wo die russische Armee geblieben: sie habe sich getheilt, die kleinere Hälfte sei nach Sebastopol südwärts marschirt, die größere Hälfte unter Mentschikof ostwärts nach Baktschisarai hin. Auch lief hier von der Flotte aus die Nachricht ein, die Russen hätten die Rhede Sebastopols durch Versenkung von 5 Linienschiffen und 2 Fregatten gesperrt. Am Belbek fanden die Anglofranken einige schwache feindliche Haufen, die sich jedoch sofort zerstreuten.

Hier legte der französische Marschall den Oberbefehl nieder. Am 25. schrieb er an den Kriegsminister, er sei außer Stande, das Commando fortzuführen. Ein Nachfolger war ihm in General Canrobert bereits bestimmt, und es sei hier beiläufig bemerkt, daß St. Arnaud drei Tage darauf am Bord eines Schiffes, wohin er sich hatte bringen lassen, an der Cholera starb.

Digitized by Google

Hier ward auch die Marſchroute, welche bisher geradeswegs auf Sebaſtopol zu von Norden nach Süden ging, abgeändert. Im Kriegsrath der Alliirten wuchs die Einſicht von der Schwierigkeit und von der Gefahr der Expedition. Die Nachricht von der Verſenkung ruſſiſcher Schiffe ſchien zu beweiſen, daß ein verzweifelter Widerſtand zu erwarten ſtehe und daß auf die Mithülfe der Flotten vielleicht wenig zu zählen ſei. Die bei jedem Schritt größer werdende Entfernung von Eupatoria, wo eine Beſatzung geblieben, erinnerte daran, daß der Rücken von Mentſchikof's Armee bedroht werden könne, und daß man im Begriff ſei, zwiſchen dieſe Armee und die Feſtung zu gerathen. Alſo ward ein andrer Plan entworfen und eine andre Richtung eingeſchlagen.

Sebaſtopol liegt an einem Meerbuſen an der weſtlichen Küſte der Krim, ein Theil der Feſtung am nördlichen Ufer, der andere Theil am ſüdlichen Ufer des Buſens. Die bisherige Marſchroute der Armeen führte auf die Nordhälfte zu. Jetzt aber wurde eine Schwenkung beſchloſſen, nach Südoſten hin, um die Feſtung und den Meerbuſen herum, damit man Sebaſtopol von der ſchwächer befeſtigten Südſeite angreife und zugleich in dem ſüdlichſten Zipfel der Halbinſel, wo ein paar ſichre Häfen den Flotten Zugang geſtatteten, den Rücken gedeckt wiſſe.

Am 25. ward dieſe Flankenbewegung angetreten. Sie führte die Armee durch ein ſchwieriges Terrain, über Hügel und durch Schluchten, die mit Wald und Geſtrüpp bewachſen waren und nur ſelten gebahnte Wege hatten, dicht an der nordöſtlich ſtehenden Armee Mentſchikof's vorbei. Aber beide Heere wußten Nichts von einander.

Digitized by Google

Auch der ruſſiſche General hatte das Rekognosciren verſäumt und war über die Bewegungen ſeiner Gegner völlig im Dunkel. Im Laufe des 25. September ſtieß die Vorhut der Engländer auf eine ruſſiſche Kolonne: beide waren überraſcht und vergewiſſerten ſich erſt durch dieſe zufällige Begegnung von der beiderſeitigen Stellung. Am 25. Abends erreichten die Alliirten das Landgut Metenſija, den folgenden Tag gingen ſie durch das Thal der Tſchernaja, und die brittiſche Armee kam vor dem Hafen von Balaklawa an. Der Platz war noch von den Ruſſen beſetzt, und dieſe eröffneten ein Feuer gegen den ſich nähernden Feind. Lord Raglan war eben im Begriff, angreifen zu laſſen, als die engliſche Flotte, die nach dem Hafen beordert war, die Feſtungswerke zu beſchießen anfing. Darauf ſtreckte dann die ſchwache ruſſiſche Beſatzung das Gewehr.

Die franzöſiſche Armee erreichte ihren Beſtimmungsort etwas ſpäter, am 27. und 28. ging ſie zwiſchen den Britten auf der einen Seite und Sebaſtopol auf der andern Seite hindurch und erlangte ſo die Verbindung mit der Kamieſchbai, wo die Transportſchiffe bereits vor Anker lagen. Damit war der gefährliche Flankenmarſch durch unwegſame Gegenden ohne Störung und ohne Verluſt beendet; eine Laſt fiel von den Herzen der beiden Feldherrn, und die Franzoſen nannten in ihrer Freude die Bucht von Kamieſch den Hafen der Vorſehung.

* * *

Bevor wir den Verlauf der merkwürdigen Belagerung Sebaſtopols ſchildern, iſt es nöthig, dem Leſer

Digitized by Google

eine flüchtige Skizze der Festungswerke und des umliegenden Terrains zu geben.

Es ist bereits bemerkt, daß Sebastopol an den beiden Ufern eines Meerbusens liegt, der an der Westküste der Krim tief, etwa eine deutsche Meile tief, in das Land der Halbinsel hineinschneidet. Die Richtung dieses Busens geht von Westen nach Osten mit geringer Neigung nach Süden. Am Eingange desselben lagen vierzehn Batterien und vier Forts: an der Nordseite das große und kleine Fort Konstantin, an der Südseite das Quarantainefort und das Fort Alexander; der Zwischenraum zwischen dem kleinen Fort Konstantin und dem Fort Alexander war gesperrt durch die versenkten Schiffe, 5 Linienschiffe und 2 Fregatten. An dem Südrande des Meerbusens, einige tausend Schritt vom Eingange, hat das Meer einen Zweigbusen ausgewaschen, der mit dem größeren Busen beinahe einen rechten Winkel bildet und sich von Norden nach Süden etwa eine halbe Stunde weit erstreckt. Dieses ist der Kriegshafen von Sebastopol. Der Eingang zu demselben ward vertheidigt durch zwei Werke: auf der westlichen Ecke durch das Fort St. Nikolaus, auf der östlichen durch die Batterie von St. Paul. Am westlichen Ufer des Kriegshafens, auf einem Hügel, der sich bis zu 250 Fuß erhebt, liegt die eigentliche Stadt, am östlichen die Vorstadt Karabelnaja; beide zusammen zählten vor der Belagerung ungefähr 40,000 E.

Die Vertheidigungsfähigkeit Sebastopol's beruhte ursprünglich auf den gegen das Meer hin angelegten Werken. Einem Angriffe von der Seeseite her waren furchtbare Hindernisse in den Weg gelegt. Sieht man auch

Digitized by Google

ab von den versenkten Schiffen, so konnte aus den Festungswerken ein Alles zerschmetterndes Feuer auf jedes sich dem Hafen nahende Fahrzeug unterhalten werden. Die Granitmauern der Forts waren mit Kanonen bespickt, die steil abfallende Küste mit Verschanzungen umsäumt.

An einen Angriff von der Landseite her war dagegen bei der Anlage der Befestigungen wenig gedacht. Als sich das Gerücht von einer beabsichtigten Landung der Alliirten auf der Krim verbreitete, war die Stadt nach dem Lande zu nur geschützt durch eine drei Fuß starke Mauer, welche wol Schießscharten und hie und da einen steinernen Thurm, aber nicht einmal einen Graben hatte. Die Mauer begann bei dem Fort Alexander auf der südwestlichen Ecke der großen Bai, umrahmte die ganze Stadt und den Hafen bis zu seiner südlichsten Spitze und endigte an der Nordostecke der Vorstadt Karabelnaja. Eine solche Mauer konnte einem ernsten Angriff gegenüber nur wenig Schutz bieten, und die Russen sahen das ein. Sie begannen an Erdwerken zu arbeiten, und seit der Landung der Alliirten zumal waren sie in unermüdlicher Thätigkeit. Vor der Mauer wurde ein Graben gezogen, ein Glacis aufgeschüttet und fünf Erdbastionen aufgeworfen. Drei dieser Bastionen lagen östlich vom Hafen und von der Stadt: die Thurmbastion — hinter welcher der Malakofthurm lag, — der Redan und die Mastbastion, zwei westlich: die Centralbastion und die Quarantainebastion. Diese Werke waren jedoch noch unvollendet und unvollständig armirt, als die Alliirten eintrafen.

Digitized by Google

Die letzteren hatten ihre Armee auf dem Terrain vertheilt, das südwärts und südostwärts von Sebastopol den Zipfel der Halbinsel bildet. Dieser Zipfel ist ein gleichschenkliges Dreieck, als dessen Grundfläche im Osten eine vom Hafen Balaklawa bis zum innersten Winkel des großen Busens von Sebastopol gezogene Linie betrachtet werden kann. Den einen Schenkel bildet die Südküste der Krim von Balaklawa bis zum Kap Chersones, den andern die Küste vom Kap Chersones bis zum innersten Winkel des erwähnten Busens. Die Linie von Balaklawa bis zum Kap Chersones ist unnahbar und ohne Häfen, die Küste steigt hier steil, fast senkrecht an und hebt sich bis zu einer Durchschnittshöhe von 3—400 Fuß; von hier aus hatten die vereinigten Armeen also Nichts zu befürchten. Der Schenkel des Dreiecks von Chersones bis in den Winkel des Busens von Sebastopol ist von Buchten zersplittert, diese Buchten und Küsten bis zur Festung hin waren in der Gewalt der Alliirten, darunter bot die Bai von Kamiesch einen sicheren Hafen. Auch der unterste östliche Theil des Schenkels, der südliche Rand des Sebastopoler Busens wurde von den Alliirten besetzt. Die Grundlinie des Dreiecks endlich bildet eine nach Osten, also nach dem Innern der Krim zu geneigte Abdachung, die in krummer Linie von Balaklawa aus sich erst nordwestwärts, dann nordostwärts wendet und bis an den Rand des Busens von Sebastopol sich erstreckt.

Das Innere des Dreiecks ist ein Plateau, eine wüste, baumlose Hochfläche, die von mehren Schluchten durchschnitten wird. Der Boden besteht großentheils aus

Digitized by Google

Kalkstein, der theils als fester Fels, theils als Gerölle, theils als Staub verwittert zu Tage tritt.

Die Aufstellung der Truppen, wie sie von Lord Raglan und General Canrobert bald nach der Ankunft vor der Festung angeordnet wurde, war folgende. Die Franzosen theilten sich in zwei Corps; das eine zur Belagerung bestimmte unter General Forey wurde der West- und Südseite der Festung, der Quarantäne-, Central- und Mastbastion gegenüber aufgestellt, das andre unter General Bosquet postirte sich südöstlich auf dem Wege nach Balaklawa und sollte als Observationscorps dienen. Die englische Armee sollte auf der Ostseite Sebastopol's, also die Vorstadt Karabelnaja, angreifen. Abtheilungen derselben lagerten sich vor dem Redan und der Thurmbastion, die Hauptmacht stand weiter rückwärts, und der Rest sammt den Türken vertheidigte den Rand und den Abhang des Plateaus, den wir als die Grundlinie des Dreiecks bezeichnet haben. Der rechte Flügel der Britten reichte bis an das Ufer des Meerbusens von Sebastopol, der linke Flügel derselben war von der französischen Armee unmittelbar vor der Festung durch eine Schlucht geschieden, welche gleichsam die Fortsetzung des Hafens in's Innerste ist. Der linke Flügel der Franzosen lehnte sich an die Nordwestküste, da wo das Schwarze Meer die sogenannte Strelitzenbai bildet.

Aus diesen Dispositionen ergiebt sich zweierlei, was für das Verständniß der Belagerung von Wichtigkeit ist. Es ergiebt sich daraus erstens, daß die Festung nicht vollständig eingeschlossen war, die nördlich vom Meerbusen gelegenen Forts waren gar nicht mit in den

Digitized by Google

Kreis der Belagerung gezogen. Die Verbindung zwischen diesen Forts und der Südseite der Festung einerseits und die Verbindung zwischen den Forts und dem Inneren der Halbinsel andrerseits war durch Nichts gehemmt. Lebensmittel, Munition, Mannschaften konnten ungestört vom Festlande Rußlands nach der Krim, von da nach der belagerten Stadt gebracht werden. Die Alliirten unternahmen dasselbe Wagstück, an dem die Russen vor Silistria gescheitert waren; sie fingen an eine Festung zu belagern, ohne sie ringsum einzuschließen. Es ergiebt sich aus den Dispositionen zweitens, daß die Alliirten ihre Kräfte theilen mußten, daß sie zwei Ziele im Auge hatten, einerseits den Angriff, andrerseits die Vertheidigung. Die Franzosen stellten ein Observationskorps auf, ein Theil der Britten und die Türken postirten sich am Rande des Plateaus, die Britten warfen überdies auf den Höhen östlich von Balaklawa Schanzen auf, — Alles um sich vor einem Angriff der Russen, der Armee Mentschikof's, zu decken.

Gleich nach der Schlacht an der Alma lief in Westeuropa die Nachricht ein, Sebastopol sei gefallen. Ein Tatar sollte die Kunde nach Bukarest gebracht haben. Niemand zweifelte mehr, Alles war voll Jubel. Der österreichische Botschafter gratulirte in den Tuilerien, in London wie in Paris traf man Anstalten zu den Siegesfestlichkeiten. Aber niemals ist ein allgemeiner Jubel so unzeitig gewesen als dieser.

Die Heerführer der Alliirten, die ursprünglich wol beabsichtigt hatten, Sebastopol durch einen Handstrich zu nehmen, hatten Angesichts der Festung nicht den Muth zum

sofortigen Stürmen; sie begannen eine förmliche Belagerung. Am 28. September waren die bei Eupatoria gelandeten Truppen im Süden der Festung angekommen, acht Tage darauf trafen die noch in Varna zurückgebliebenen Franzosen ein, am 9. October fingen die eigentlichen Angriffsarbeiten an.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober schickten die Franzosen Arbeiterkolonnen, gedeckt durch Infanterie, vor und warfen etwa 1200 Schritt von den feindlichen Werken die ersten Parallelen aus. Der felsige Boden erschwerte die Arbeiten außerordentlich, aber sie waren doch mit Tagesanbruch so weit gediehen, daß man, von Erdaufwürfen nothdürftig geschützt, den Bau von Batterien beginnen konnte. In der Nacht darauf eröffneten die Britten ihre ersten Laufgräben. Von den Häfen von Kamiesch und Balaklawa wurde mit unsäglicher Mühe alles Nöthige die Höhen hinauf und über das Plateau hinweg herbeigeschafft: Kanonen und Kugeln, Schanzkörbe und Sandsäcke und Lebensmittel; am 16. October war man so weit, um mit der Beschießung beginnen zu können.

Der 17. Oktober ward zum allgemeinen Angriff, von der Land- und von der Seeseite her bestimmt. Früh Morgens, um 5½ Uhr, eröffneten 53 französische und 73 englische Geschütze das Feuer gegen die russischen Bastionen. Die Russen erwiderten jeden Schuß, die Zahl ihrer Geschütze an den bedrohten Punkten war ungefähr eben so groß als die der Gegner. Gegen acht Uhr flog das Pulvermagazin einer französischen Batterie in die Luft, zerstörte 12 Geschütze und tödtete und verwundete

Digitized by Google

gegen 100 Mann, um 10 Uhr explodirte ein kleineres Magazin in einer anderen Batterie. Die Ruſſen litten auf dieſer Seite wenig, ſie verdoppelten nun ihre Anſtrengungen und brachten das Feuer der Franzoſen vollſtändig zum Schweigen. Die Engländer ſetzten indeß den Geſchützkampf fort, und ſie waren etwas glücklicher. Sie ſprengten kurz nach Mittag das Pulvermagazin des Redan und machten dadurch dreißig Geſchütze unſchädlich, etwas ſpäter flog ein Magazin im Malakof in die Luft; überhaupt fügten ſie den ruſſiſchen Werken bedeutenden Schaden zu und unterhielten das Feuer bis zum Anbruch der Nacht.

Im Laufe des Morgens hatte ſich auch ein Theil der Flotten kampffertig gemacht, und um Mittag legten ſie ſich den am Meere liegenden Forts und Batterien gegenüber. Die franzöſiſchen Schiffe beſchoſſen das Quarantänefort und überhaupt die Werke der Südſeite, die engliſchen Schiffe die an der Nordſeite des Meerbuſens. Der Kampf dauerte 3—4 Stunden. Die Feſtungswerke erlitten bei dem furchtbaren, aus einer Entfernung von 1400—1500 Schritt eröffneten Bombardement wenig Schaden; das Mauerwerk hielt, nur ein paar Schießſcharten wurden zertrümmert. Dagegen wurden die Flotten arg mitgenommen, die Maſten, das Takelwerk, ſelbſt die Rümpfe wurden nicht wenig beſchädigt, zwei Linienſchiffe kehrten als halbe Wraks aus dem Feuer zurück und mußten nach Konſtantinopel gebracht werden; mehr als 500 Todte und Verwundete befanden ſich Abends an Bord der verbündeten Schiffe.

Das war der erſte Angriff auf Sebaſtopol, und er

hatte so gut als gar kein Resultat gehabt. Die Verluste der Besatzung an Menschen waren gering, die von den Britten zerschossenen Werke wurden noch in der folgenden Nacht ausgebessert und stärker als vorher armirt. Am empfindlichsten war für die Belagerten der Tod des Admirals Korniloff. Er wurde während der Beschießung der Thurmbastion am Bein verwundet und mußte sich den Fuß abnehmen lassen, hielt aber die Folgen der Amputation nicht aus.

Die Besatzung Sebastopol's war in den letzten Wochen bedeutend verstärkt. Mentschikof hatte gleich nach der Almaschlacht einen guten Theil seiner Armee dort gelassen und dann Kourier über Kourier an den Fürsten Michael Gortschakof nach Bessarabien geschickt, um Sukkurs zu erbitten. Am Pruth waren freilich auch keine überflüssigen Truppen, und der russische Oberfeldherr hatte keine Garantie, daß nicht Omer Pascha von der Dobrudscha aus zum Angriff überging, oder daß nicht die Oesterreicher sich offen zu dem Feinde schlugen; aber er verkannte nicht, daß die dringendste Gefahr für den Augenblick in der Krim war. „Möge ich auch geschlagen werden," schrieb er an Mentschikof, „wenn Sie sich nur in Sebastopol halten," und er sandte sofort das Korps des Generals Dannenberg in Eilmärschen ab. Ende September stießen bereits Kosacken vom Don und vom Ural zur Krimarmee, am 16. Oktober trafen die ersten Abtheilungen des Dannenberg'schen Korps, das in außerordentlich kurzer Zeit mehr als hundert Meilen zurückgelegt hatte, ein. Wenige Tage später, nachdem der Rest des Korps angelangt war, sah sich Mentschikof, die Gar-

Digitized by Google

niſon der Feſtung eingerechnet, an der Spitze von circa 90,000 Mann.

Glaubte ſich der ruſſiſche Obergeneral ſomit ſtark genug, die Offenſive gegen die an Zahl weit ſchwächeren Alliirten ergreifen zu dürfen, ſo hielt er ſich auch durch die kleinen Vortheile, welche jene allmälig gewonnen hatten, dazu aufgefordert. Nachdem der Donner des Geſchützes in der Nacht vom 17/18. Oktober geſchwiegen, begann am Morgen des 18. das Feuer von beiden Seiten von neuem und dauerte in den nächſten Tagen fort. Es gelang den Ruſſen zwar, den Belagerern mehre empfindliche Verluſte durch Ausfälle und durch Pulverexploſionen zuzufügen, aber namentlich die Franzoſen drangen doch allmälig weiter vor und hatten ſich der einen Baſtion am 23. Oktober ſchon bis auf 1000 Schritt mit ihren Laufgräben und Batterien genähert. Beides — die Verſtärkung ſeiner eignen Armee und die Fortſchritte der Belagerer — mochten Mentſchikof beſtimmen, kurz, er entſchloß ſich, die Alliirten im freien Felde anzugreifen.

Dies war nur auf einer Seite möglich, auf der Linie, die wir uns von der äußerſten Spitze des Buſens von Sebaſtopol — wo die Ruinen von Inkermann liegen — bis zum Hafen von Balaklawa gezogen gedacht haben, und auf dieſer Seite, auf dieſer Linie nur an zwei Stellen, an den Endpunkten, entweder bei Inkermann oder bei Balaklawa. Gelang es den Ruſſen, des Hafens von Balaklawa ſich zu bemächtigen, ſo waren die Engländer von ihrem Stützpunkte abgeſchnitten und zugleich der dort lagernden Kriegs- und Mundvorräthe beraubt. Darnach traf Fürſt Mentſchikof, der ſeine Operationsarmee

Digitized by Google

nordöstlich von der Festung concentrirt hatte und allnächtlich seine Kosacken bis dicht an die feindlichen Vorposten rekognosciren ließ, seine Dispositionen.

Gegenüber den Höhen, welche die Alliirten von Inkermann bis Balaklawa besetzt hatten, östlich davon, liegt das Thal der Tschernaja. Es dacht sich langsam ab, ist zum Theil fast eben; es streicht von Südost nach Nordwest und wird von der Straße, die von Simferopol nach Balaklawa führt, quer durchschnitten. So ist das Thal vortrefflich geeignet, einen Sammelpunkt für Truppenmassen abzugeben, welche Balaklawa angreifen sollen.

In der Nacht vom 24/25. Oktober concentrirten sich 10—12,000 Mann Infanterie, 3000 Pferde und 40 Stück Geschütz im Tschernajathal in der Gegend des Dorfes Tschorguna. Die Leitung des Ganzen hatte General Liprandi, das Kommando der Artillerie Fürst Peter Gortschakof. Es galt der Einnahme Balaklawa's, zunächst jedoch der Erstürmung der Batterien und Redouten, welche vor der Front desselben aufgeführt waren. Zwischen 4 und 5 Uhr Morgens brachen die Russen auf, gegen 7 Uhr erreichte die Avantgarde die ersten beiden Redouten, welche je von einer Compagnie Türken und einigen brittischen Artilleristen besetzt waren. Der Angriff geschah so rasch, daß die Kanoniere kaum Zeit hatten, zu feuern; die Türken, größtentheils Rekruten, warfen ihre Musketen hin und flohen den Hügel hinab, nach Balaklawa zu, ein Theil von ihnen ward von den Kosacken niedergesäbelt oder gefangen, 11 Kanonen gewonnen. In den drei andern Redouten verbreitete dieser Ueberfall solche Bestürzung, daß die dort lagernden Türken den Angriff gar

Digitized by Google

nicht erſt abwarteten, ſondern ihre Geſchütze vernagelten und ſich gleichfalls auf die Flucht machten.

Unter den im Hintergrunde lagernden Engländern war inzwiſchen Allarm geſchlagen, und ein Regiment Hochländer ſtand bereits vor Balaklawa in Schlachtordnung, hinter ihnen ſammelten ſich die flüchtigen Türken wieder, und neben ihnen links ordnete ſich heranſprengende brittiſche Reiterei, auch Lord Raglan erſchien mit ſeinem Stabe.

General Liprandi ließ die Redouten beſetzen und ſchickte zwiſchen denſelben 14 Schwadronen Reiterei, unterſtützt von 14 Geſchützen vor, um die Hochſchotten zu werfen und die ihnen jetzt zur Seite ſtehenden Türken. Die Letzteren geben, als die feindliche Kavallerie heranbrauſt, Feuer auf 1200 Schritt, dann nehmen ſie abermals Reißaus. Aber die Hochländer ſtehen kalt und ruhig; den fliehenden Türken ſenden ſie eine Salve ſeitwärts nach, die Ruſſen laſſen ſie dicht herankommen. Athemlos erwartet Alles, Freund und Feind, auf den umliegenden Höhen den entſcheidenden Moment. Nur noch hundert Schritt beträgt die Entfernung zwiſchen den Reitern und den Schotten: da knattert das Gewehrfeuer, die Reiterei ſtutzt, prallt zurück, Menſchen und Pferde wälzen ſich am Boden, die Reihen öffnen ſich, ſchwenken und eilen in raſchem Laufe zurück.

Gleich darauf verſuchte weiter rechts die ruſſiſche Reiterei einen Stoß gegen die engliſche Kavallerie. Sie bewegt ſich langſam heran, aber die Britten warten nicht auf ſie. Eine Brigade ſchwerer Reiterei, etwa 500 Pferde, die ſchottiſchen Grauen und die Enniskillings,

Digitized by Google

stürzt sich ihnen entgegen. Wie ein unwiderstehlicher Orkan wirft sie die erste Reihe der Russen vor sich nieder, durchbricht die zweite, und in fünf Minuten ist die ganze doppelt starke Masse des Feindes aufgelöst und eilt zurück in wilder Flucht. Die Artillerie der Engländer räumt unter den Fliehenden furchtbar auf.

Aber die Russen waren noch im Besitz der vier Redouten und der Geschütze, die darin befindlich gewesen. Lord Raglan schmeichelte sich, auch diese wieder nehmen zu können. Um 10½ Uhr Morgens gab er einer Brigade leichter Reiterei unter Lord Cardigan und der Brigade schwerer Reiterei, die so eben den glänzenden Choc ausgeführt hatte, Befehl, den Feind anzugreifen, und die braven Reiter sprengten davon, geradeswegs auf die russischen Kanonen. Die leichte Brigade kam in ihrer Kampfbegier der schweren voraus, so weit, daß sie auf die Unterstützung derselben im entscheidenden Augenblick nicht zählen konnte. Trotzdem stürmte sie auf den Feind ein. Es war eine ganze russische Armee, die in Position auf den Höhen den 650 Mann leichter Kavallerie gegenüberstand. Auf 800 Schritt kamen die dem Tode geweihten Reiter an die russischen Linien heran, dann rissen die Kugeln und Kartätschen von 24 Geschützen Lücken in ihre Glieder. Aber sie achteten das nicht und stutzten kaum. Mit hochgeschwungenem Säbel stürmten sie zwischen die Batterien, und säbelten die Bedienung von 14 Kanonen zum großen Theil nieder. Auch die zur Deckung der Geschütze dastehende Infanterie ward von ihnen durchbrochen, und sie warfen sich todesmuthig auf eine ihnen entgegenreitende Masse Uhlanen. Da jedoch

Digitized by Google

traf sie ein mörderisches Geschützfeuer in der rechten und in der linken Flanke. Das lichtete furchtbar die Reihen des schon stark zusammengeschmolzenen Häufleins. Sie wandten sich, um aus dem Bereich der Kanonen zu kommen, als sie von russischer Reiterei plötzlich auch im Rücken angegriffen wurden. Von der ganzen Brigade wäre wol kaum ein Mann oder ein Roß davongekommen, wenn nicht zu rechter Zeit sechs Schwadronen afrikanischer Jäger herbeigeeilt wären. Sie warfen sich auf den rechten Flügel der Russen und machten dem Reste der Reiter Luft, so daß diese sich hinter die schwere Brigade zurückziehn konnten. Das Gefecht hatte damit für den Tag ein Ende, und beide Theile blieben in ihren Stellungen.

In der Festung Sebastopol war am Nachmittage des 25. Oktober großer Jubel. Ein Tedeum wurde in der Kathedrale gehalten, und die Soldaten bekamen eine Extraportion Branntwein. Unbedeutend war das Resultat des Gefechts bei Balaklawa in der That auch nicht. In der Flanke der Alliirten, nahe bei dem Hafen von Balaklawa hatte ein russisches Korps von 15,000 Mann festen Fuß gefaßt und es damit in der Hand, den Rücken der Belagerer jeden Augenblick ernstlich zu bedrohen.

Das geschah auch gleich in den nächsten Tagen. Scharmützel in der Umgegend von Balaklawa folgte auf Scharmützel, Ausfälle aus Sebastopol hielten die Armeen der Verbündeten beständig in Athem, zumal die Britten waren durch die täglichen Gefechte und die nächtlichen Allarmirungen auf's äußerste erschöpft. Und am 5. November machte der russische Oberkommandant einen zweiten Massenangriff vom freien Felde aus.

Digitized

Neuer Zuzug war von Odessa, von Kertsch und Kaffa her gekommen. In dem südlichen, belagerten Theile Sebastopols lagen 34,000 Mann mit 240 Feldgeschützen; in den Nordforts 6500 Mann, im Tschernajathal und bei Balaklawa zusammen 66 Bataillone, 57 Schwadronen und 34 Sotnien Kosacken mit 244 Kanonen. Die sämmtlichen russischen Streitkräfte beliefen sich auf 108,500 Mann mit 484 Feldgeschützen. In den Werken Sebastopols verfügte man, die Schiffskanonen eingerechnet, über 1500 Festungsgeschütze. Zwei Söhne des Kaisers, die beiden jüngsten, die Großfürsten Michael und Nikolaus waren im Feldlager eingetroffen. Ein ausdrücklicher Befehl des Zaren mahnte den Oberbefehlshaber, die Offensive zu ergreifen und die Armeen der Verbündeten in's Meer zu werfen. Das Heer war fanatisirt durch spirituelle und materielle Mittel; die Anwesenheit der Großfürsten, die Reden der Popen und der Branntwein hatten in ihm eine blinde Wuth erregt gegen die Feinde des heiligen Glaubens und des heiligen Rußland.

Die Dispositionen des Fürsten Mentschikof waren danach getroffen, um den Erfolg möglichst zu sichern. Während ein Korps die Britten an ihrer schwächsten Stelle von Inkermann aus angriffe, sollte die Besatzung der Festung einen Ausfall gegen die Franzosen machen, sollte von der Vorstadt Karabelnaja aus der linke Flügel der Engländer bedrängt werden, und sollte General Gortschakof bei Balaklawa eine Kanonade gegen den Feind unterhalten. Das Geheimniß der Vorbereitungen war gut gewahrt; Niemand im Lager der Alliirten dachte an einen Ueberfall.

Digitized by Google

In der Nacht vom 4. auf den 5. November regnete es unaufhörlich, und als der Morgen dämmerte, verhüllte ein dichter Nebel das Thal der Tschernaja und die anliegenden Hügel. Im englischen Lager schlief Alles nach einer an Strapazen reichen Nacht, und die durchnäßten frierenden Vorposten mochten weniger aufmerksam sein als gewöhnlich. Aber bei den Russen war die ganze Nacht hindurch die regste Thätigkeit gewesen. Die Truppen nahmen die vorherbestimmten Positionen ein, schweres Geschütz ward aufgefahren bei den Ruinen von Inkermann, ein Dampfer mit Mörsern und Kanonen vom schwersten Kaliber kam aus dem Hafen und legte sich im Winkel des Busens von Sebastopol vor Anker.

Gegen fünf Uhr Morgens — der 5. November war ein Sonntag — setzten sich die Russen in Marsch. General Soimonof führte 28 Bataillone und 7 Batterien aus Karabelnaja, General Pawlof 20 Bataillone und 5 Batterien von Inkermann her gegen die englischen Linien. Diese Massen erklimmten die Höhen am Rande des Busens und an dem Thal der Tschernaja. Unbemerkt gelangten sie bis an die feindlichen Vorposten. Sie schlichen in ihren grauen Röcken wie Gespenster durch den Nebel, in dem man nur ein paar Schritte weit sehen konnte. Die Vorposten der Engländer leisteten trotz der Ueberraschung verzweifelten Widerstand: sie konnten die dichten Kolonnen nicht zurückwerfen, aber das Gewehrfeuer allarmirte das Lager, und der Widerstand gab den nächsten Regimentern Zeit, herbeizueilen.

Die Divisions- und Brigade-Kommandanten riefen auf den ersten Allarm ihre Truppen zusammen und war-

Digitized by Google

ſen an den Rand des Plateau's, was von Streitkräften zur Hand war. Wir können uns, da wir nicht ſpeciell für Militärs ſchreiben, überhaupt nicht darauf einlaſſen, die Stellung der einzelnen Regimenter, Brigaden und Diviſionen zu detailliren, aber in dieſem Fall kommt auch noch viel weniger darauf an als ſonſt. Die Engländer warfen nach und nach ihre ſämmtlichen Truppen — die wenigen in den Laufgräben zurückgebliebenen ausgenommen — an den Rand des Plateau's, und auf demſelben entſpann ſich ein Kampf, der in der Kriegsgeſchichte ſeines Gleichen ſucht.

Der am meiſten gefährdete Punkt der brittiſchen Stellung war der Theil des Hügelrückens, welcher vom äußerſten rechten Flügel beſetzt war und Inkermann gerade gegenüber lag. Das Plateau fiel hier allerdings ziemlich ſteil ab zum Tſchernajathal, aber es wurde beherrſcht von den jenſeitigen Höhen. Die Engländer hatten es verſäumt, dieſe Stelle rechtzeitig zu beſetzen, wiewol der General de Lacy Evans mehr als einmal daran erinnert hatte, und die endlich aufgeworfene Schanze war noch nicht armirt. Die Ruſſen aber hatten in der verfloſſenen Nacht die jenſeitigen Höhen mit etwa 40 Geſchützen des ſchwerſten Kalibers beſetzt, und richteten damit und mit den Kanonen des erwähnten Dampfers ein furchtbares Blutbad unter den Regimentern an, die den ſtürmenden Kolonnen auf dem Rücken und am Hange der Hügel entgegentraten.

Jedoch die Hauptwaffe dieſer Schlacht bei Inkermann war das Bajonett. In keiner Schlacht dieſes Jahrhunderts iſt es ſo viel gebraucht als in dieſer. Die

Digitized by Google

Russen und die Britten griffen abwechselnd zu demselben, mit einer furchtbaren Wuth stürmten jene heran, mit einer bewundernswerthen Hartnäckigkeit hielten diese Stand. Das Wetter blieb sich im Laufe des Morgens gleich, der Nebel gestattete keinen Ueberblick, nur aus dem Knattern der Musketen und Büchsen, aus dem Donner der unsichtbaren Kanonen waren die Positionen der Angreifer und Vertheidiger zu erschließen; die Kolonnen erblickten einander erst, wenn fast die Spitzen der Bajonnette sich berührten.

Es waren 8 oder 9000 Engländer, die hier einer erbitterten Masse von 40,000 Russen gegenüberstanden, und selten ist die altberühmte brittische Tapferkeit auf eine so harte Probe gestellt. Stundenlang wogte der Kampf an den Rändern des Plateau. Die Bomben der Russen platzten in den englischen Haufen, und die platzenden Eisenstücke schmetterten Tod in die hinteren Glieder dieser Braven, zerrissen im Hintergrund ihre Zelte, während die vorderen Reihen das Bajonnett mit den Gegnern kreuzten oder mit den Kolben auf sie einschlugen. Bald drängten die Russen den Feind vom Rande des Plateau zurück, bald stießen die Britten jene den Hang hinab. Jeder einzelne Punkt der Wahlstatt war eine Scene von beispiellosem Heldenmuth, von Todesverachtung und von fürchterlichem Gemetzel. Hier gab es keinen Pardon, es galt nur Sieg oder Tod. Die Russen ließen selbst an den Verwundeten noch ihre Wuth aus und durchstießen die am Boden liegenden mit dem Bajonnett.

Wir wollen nur ein paar Scenen aus diesem verworrenen, gräßlichen Bilde hervorheben. Inkermann gegen-

Digitized by Google

über war es die Diviſion des Generallieutenant Cathcart, die den Sturm und das Feuer der Ruſſen mit Hingebung aushielt. Dieſer tapfere Offizier ſchickte ein Regiment vor, das verſuchen ſollte, ſich einen Weg in das Thal zu bahnen und einen Flankenangriff auf die jenſeitigen Batterien auszuführen. Als er ſeine Leute am Abhange vor der Uebermacht in Verwirrung gerathen ſah, ritt er ſelbſt hinab, bis in die vorderſten Reihen und ermuthigte die Wankenden. Als man ihm zurief, es fehle an Patronen, erwiderte er: „Habt ihr eure Bajonnette nicht?“ Und er führte das Regiment von neuem dem Feinde entgegen. Aber ein dichter Kugelregen begrüßte die Anſtürmenden, und der General ſelbſt ſank tödtlich getroffen vom Pferde. Das Regiment ſchloß ſich dichter zuſammen, um ſich den Weg rückwärts zu bahnen. Es wurde umringt, von allen Seiten mit dem Bajonnett angegriffen und erreichte nur nach den verzweifeltſten Anſtrengungen den Rand des Plateau; gegen 500 Mann waren auf dem Platze geblieben.

Beſonders heiß war der Kampf an dem äußerſten rechten Flügel der Britten, an der bezeichneten gefährdeten Stelle. Die engliſchen Garden unter Führung des Herzogs von Cambridge waren hieher geeilt, ſie litten furchtbar unter dem Kugelhagel der feindlichen Geſchütze, erwarteten aber feſten Fußes den im dichten Gebüſch des Abhanges herandringenden Feind. Sie hatten keine Reſerve, ſie verſchoſſen ihre Patronen, dennoch wollten ſie nicht weichen und vertheidigten ſich mit dem Bajonnett. Da erſchien eine ruſſiſche Kolonne in ihrer Flanke und überſchüttete ſie mit Musketen- und Kartätſchenkugeln. Sie verloren

Digitized by Google

die Hälfte ihrer Mannschaft und 12 Offiziere und mußten die halbvollendete Schanze den Russen überlassen. Da kam ein Regiment von einer andern Division zu Hülfe und verstärkt davon ging die Garde wieder zum Angriff über und schlug die Russen aus der Schanze. Aber rasch kehrten diese in größerer Zahl zurück, bemächtigten sich des Erdwerks von neuem und drängten mit aller Macht auf die weichenden Britten.

Dieser Moment war ohne Zweifel der entscheidende Augenblick der Schlacht. Gelang es den Russen, sich wirklich auf den Höhen festzusetzen, die Reihen der Belagerer zu durchbrechen, so war die englische Armee verloren.

Da zeigte sich zur Rechten der Britten eine unerwartete aber erwünschte Hülfe, eine Kolonne französischen Fußvolks eilte im Sturmschritt heran. General Bosquet, der Kommandeur des französischen Observationskorps, hatte kaum den Kanonendonner am Morgen vernommen, als er seine Truppen unter die Waffen rief. Zwei Bataillone Liniensoldaten, vier Compagnien Jäger und zwei Batterien reitender Artillerie, die ihm zunächst unter der Hand waren, raffte er rasch zusammen und eilte damit in der Richtung des Kanonendonners vor, indem er einigen andern Bataillonen Befehl gab, nachzukommen. Um 10½ Uhr Morgens langte er gerade zu rechter Zeit an, um die englische Garde und damit den Sieg zu retten. Als sich die algerischen Jäger unter dem Klange der Signalhörner den Russen in die Flanke stürzten, da griff auch die Garde mit Löwenmuth noch einmal von vorn an, und die Artillerie feuerte mit verdoppeltem

Digitized by Google

Eifer. Gegen 12 Uhr fingen die Ruſſen an zu weichen und wurden dann in's Thal zurückgeworfen. Noch einmal ſtürmten ſie heran, aber Bosquet's Franzoſen wieſen ſie unverrichteter Sache ab. Gegen zwei Uhr zogen ſie ſich auf allen Seiten zurück und auch das Kanonenfeuer verſtummte.

Während es auf den Höhen bei Inkermann ſo heiß herging, hatten auch die franzöſiſchen Belagerungstruppen im Südweſten und Süden Sebaſtopol's ihre Arbeit gehabt. Um 9 Uhr Morgens war der General Timoſejef mit 5000 Mann der Dispoſition des Fürſten Mentſchikof gemäß aus der Feſtung aufgebrochen. Im Schutze des dichten Nebels gelang es ihm, die Franzoſen in den Laufgräben zu überraſchen, ſie zu vertreiben und acht Geſchütze zu vernageln. Die Beſatzung der Laufgräben zog ſich auf ihre Reſerve zurück, aber auch dieſe vermochte den Stoß des Feindes nicht auszuhalten. Erſt als bedeutendere Verſtärkungen heraneilten, gelang es, das Gefecht zum Stehen zu bringen und dann die Ruſſen aus den Laufgräben und aus den Batterien mit einem Verluſt von 700 Mann hinauszuwerfen. Sie zogen ſich auf die Feſtung zurück. Eine franzöſiſche Brigade unter General de Lourmel folgte ihnen bis dicht unter die Wälle. Nun zog jedoch General Timoſejef friſche Truppen an ſich und trieb mit dieſen, unterſtützt von der Artillerie der Erdwerke, die nachdringende Brigade zurück. De Lourmel ſelbſt fiel, und ſeine Brigade erlitt ſchwere Verluſte, bis der Feind endlich vor dem Feuer neuer franzöſiſcher Kolonnen Halt machte und ſich nach Sebaſtopol zurückzog.

Digitized by Google

Auf den Höhen von Balaklawa hatte Gortschakof sich zum Glück für die Alliirten damit begnügt, dem Buchstaben seiner Ordre nachzukommen und eine Kanonade zu unterhalten.

Die Alliirten hatten einen Sieg erfochten bei Inkermann, die Russen hatten eine glänzende Probe ihrer Kriegstüchtigkeit abgelegt, aber — wie theuer war dieser Sieg erkauft und diese Probe bezahlt! Ein Schlachten war's gewesen, daß Lord Raglan, der in den spanischen Kämpfen zu Napoleon's Zeit und bei Waterloo gefochten, versicherte, er habe nie etwas Aehnliches gesehen. Um die mehrerwähnte Schanze, wo die englische Garde gestanden, lagen nach der Schlacht die Todten buchstäblich haufenweise; 1200 todte und sterbende Russen allein fand man dort. Der Gesammtverlust war im Verhältniß zur Zahl der Truppen, die in's Gefecht gekommen waren, ungeheuer: die Franzosen hatten 1726 Kampfunfähige, die Britten 2612, darunter 146 Offiziere; jene hatten den siebenten, diese den dritten Theil ihrer Truppen eingebüßt, die sie in den Kampf geführt. Den Verlust der Russen gab Fürst Mentschikof selbst auf 2969 Todte (darunter 42 Offiziere) und 5791 Verwundete (darunter 208 Offiziere) an; Lord Raglan schätzte die Einbuße der Russen auf 5000 Todte und 10,000 Verwundete.

Die Schlacht bei Inkermann ist epochemachend in der Belagerungsgeschichte Sebastopols. Die Kräfte der Belagerer wie der Belagerten sind in ihr erschöpft, und beide Theile bedürfen einer längeren Ruhe, um zu neuen außerordentlichen Anstrengungen im Stande zu sein. Die Feindseligkeiten dauern freilich fort, aber werden gleich-

Digitized by Google

sam nur maschinenmäßig fortgesetzt, weil sie einmal begonnen sind: die streitenden Parteien haben einen schlimmeren gemeinsamen Feind: den Winter, die Noth und die Seuchen.

Am 6. November, Tags nach der Schlacht, ward von den Alliirten ein Kriegsrath gehalten und darin die Möglichkeit und Räthlichkeit eines Sturms auf die Festung berathen. Es wurde wol von Einigen der große Verlust der Russen geltend gemacht, aber schließlich drang die Meinung durch, daß es für die eignen Heere unmöglich sei, einen zweiten solchen Kampf zu wagen. Man beschloß daher, mit der Belagerung vorläufig Halt zu machen, auch die Versuche, das Korps Liprandi aus der Gegend von Balaklawa zu vertreiben, einzustellen, und alle Kraft auf die Verstärkung und Deckung der eignen Positionen zu verwenden.

Die nächsten Monate, der November und December 1854, und der Januar 1855 waren für die Alliirten auf der Krim eine fürchterliche Zeit. Nicht die Kugeln der Russen — aber der Unverstand und die Sorglosigkeit ihrer Beamten und Offiziere, das Klima und das Terrain decimirten die Armeen. Die Engländer litten am meisten: sie schmolzen herab auf ein kleines Häuflein; von 26,000 Mann, die an der Almaschlacht Theil nahmen, blieben nach der Schlacht bei Inkermann noch 14,000 übrig, im December waren ihrer noch 8000, im Februar 1855 noch 5000.*) Die Türken

*) Russel erzählt unterm 8. Januar: „Das 63. Regiment hatte gestern nur noch 7 Mann dienstthätig, das 46. nur noch

Digitized by Google

ſanken von 12,000 Mann auf 5000 herab. Der Verluſt der Franzoſen war etwas geringer.

Schon am 14. November kam ein fürchterlicher Orkan, er zerriß die ſämmtlichen Zelte, gab die Truppen dem Regen und der Kälte preis und zertrümmerte eine Menge von Transportſchiffen,*) unter ihnen den „Prince," auf welchem ſich die Winterkleider für die engliſche Armee befanden. Bald fehlte es im Lager nicht nur an wärmender Kleidung, ſondern auch an Lebensmitteln. Zu guter Jahreszeit war es verſäumt, Straßen zu bauen; jetzt waren die Wege zwiſchen dem Lager und der Küſte grundlos und faſt ungangbar. Der Boden, im Sommer mit ſtaubigem, verwittertem Geſtein bedeckt, war nun eine zähe Schlammmaſſe. Die Pferde ſtarben aus Mangel an Futter, die geſammte brittiſche Kavallerie z. B. war im Anfang Januar auf 50 Thiere reducirt, und dieſe 50 wurden auch als Laſtthiere verwendet, — ſo mußten die Menſchen die Lebensmittel, die Kugeln, die Zelte auf die Höhen ſchleppen. Natürlich war bei ſolchem Transportdienſt an keine regelmäßige Verpflegung zu denken; bis an die Truppen in den Laufgräben kam oft der Mundvorrath nicht; ein Engländer ſchrieb: „wir haben unſer tägliches Brot und auch das nur in halben Rationen." Aber auch in Balaklawa und Kamieſch riß Mangel ein. Bei dieſer kärglichen Nahrung war der

---

30 Mann." „Die ſchottiſchen Gardefüſiliere, die 1562 Mann zählten, ſtellen jetzt einſchließlich der Offiziersbedienten und Korporale 210 Mann."

*) Im Ganzen 12 Transportſchiffe; außerdem ein franzöſiſches Linienſchiff und eine türkiſche Fregatte.

Digitized by Google

Soldat den fürchterlichsten Mühen ausgesetzt. Zu dem Transportdienst kam das Wachestehn in den Laufgräben bei unzureichender Bekleidung. Die Witterung wechselte furchtbar schnell: heute lagen die Truppen unter den leichten Zelten im eigentlichsten Sinne des Worts in Wasser und Schlamm, morgen herrschte eine empfindliche Kälte, und der Sturm trieb den feinen Schnee durch die Zwischenräume der Leinwand. Das massenhafte Erkranken und Sterben mehrte natürlich die Mühe und Arbeit der Ueberlebenden. Die hunderte von Menschen, welche täglich erkrankten, mußten in die Hospitäler geschafft und verpflegt werden, und die neu Ankommenden, welche die Lücken ausfüllen sollten, erlagen gewöhnlich den Strapazen und Einflüssen der Witterung am schnellsten.

In diesen Monaten war an entscheidende Unternehmungen auf dem Lande nicht zu denken. Aber auch die Flotte der Verbündeten operirte nicht gegen den Feind. Sie hatte hinlänglich zu thun, um der Armee auf der Krim neue Mannschaften, neues Belagerungsmaterial und Proviant herbeizuführen und sich mit den gefährlichen Wogen des Pontus herumzuschlagen.

Man muß sich auf den ersten Blick darüber wundern, daß diese trostlose Lage der Alliirten vom Fürsten Mentschikof nicht benutzt wurde, um neue Anstrengungen zu machen, die feindlichen Streitkräfte zu vernichten. War er doch noch immer weit überlegen, wenn er den Verlust der letzten Schlacht von den 104,000 Mann subtrahirte, die er Tags zuvor hatte! Aber in der That bezeugt die Unthätigkeit des Fürsten zunächst den furchtbaren Eindruck, den dies Blutbad bei Inkermann gemacht. Waren

Digitized by Google

die Alliirten zu ſchwach an Zahl, um unmittelbar nach der Schlacht einen Sturm wagen zu dürfen, ſo war im ruſſiſchen Feldlager der moraliſche Muth gebrochen. In der Folgezeit aber trafen die Ruſſen dieſelben Leiden, ſie hatten mit denſelben Widerwärtigkeiten zu kämpfen wie ihre Gegner. Die Truppen aus Beſſarabien waren freilich raſch genug im September und Oktober herangeeilt, aber ſie waren aufgebrochen ſo wie ſie gingen und ſtanden, die Munition, die Bagage und der Mundvorrath war zurückgeblieben. Inzwiſchen trat die bitterſte Noth in der Feſtung wie unter den Truppen im Lager ein. Die einzelnen Gefangenen, welche die Alliirten in den gelegentlich gelieferten Scharmützeln machten, gaben einen redenden Beweis davon durch ihre blaſſen Geſichter und ausgemergelten Geſtalten; die Deſerteure beſtätigten das bei den Ruſſen herrſchende Elend durch ihre Erzählungen. Der Sturm des 14. November und der des 19. that den Ruſſen mindeſtens eben ſo viel Schaden als den Alliirten. Nicht nur im Lager, das Mentſchikof an der Nordſeite Sebaſtopol's hatte aufſchlagen laſſen, litt man direkt von der Wuth des Orkans, — die auf dem Marſche befindlichen Kolonnen und die Transporte von Munition und Proviant, welche unterwegs waren, kamen am ſchlimmſten weg. Die Schneeſtürme der pontiſchen Steppe und der Krim ſind von Reiſenden vielfach geſchildert; es iſt als bekannt vorauszuſetzen, daß ſie Wälder entwurzeln, dicke Bäume wie Strohhalme zerbrechen, Häuſer abdecken, Scheunen, Ställe und Kirchthürme umwerfen, ganze Herden verſchütten und einzelne Thiere erfaſſen und weithin durch die Luft ſchleu-

Digitized by Google

dern. In den Novemberstürmen des Jahres 1854 gingen den Russen 1400 Proviantwagen zu Grunde, auf dem Asowschen Meer scheiterten 30 Schiffe, die Stadt Berdiansk ward furchtbar verwüstet, ein Theil der Vorräthe, die bereits auf der Krim aufgehäuft waren, ging verloren. In Bessarabien erfroren zwei Compagnien Soldaten und die auf vierzig Wagen befindlichen Kranken in einer Decembernacht während des Marsches. Diese Verluste wirkten natürlich zurück auf die Verpflegung der Feldarmee und der Garnison der Festung: eine Zeitlang herrschte entsetzliche Noth, die sich auch dadurch nicht verstecken ließ, daß die Kosacken mitunter ein treffliches Weizenbrod an eine Stange nagelten, um den Feind glauben zu machen, sie schwelgten im Ueberfluß.

Hemmte die Noth die Operationen der russischen Armee, so waren auch noch andre Umstände da, welche die Ausführung des kaiserlichen Willens und Gebots, die Verbündeten in's Meer zu werfen, erschwerten. Die Tschernaja, im Sommer ein Gewässer von mäßiger Tiefe und Breite, schwoll unter der wechselnden und feuchten Natur des Winters, von dem häufigen Regen und dem rasch schmelzenden Schnee so gewaltig an, daß sie den Operationen der Armee Mentschikofs ein natürliches Ziel setzte. Der Rücken der Alliirten war durch das überschwemmte Thal völlig gedeckt, ein zweiter Angriff von Inkermann aus zunächst unmöglich. Dann aber drohte den Russen selbst von andrer Seite her Gefahr. Eupatoria, bisher nur von wenigen tausend Mann besetzt, füllte sich nach und nach immer mehr mit feindlichen Truppen an; die Türken warfen ein Regiment nach dem andern da-

Digitized by Google

hin, Omer Pascha selbst langte dort an, und die Umgebung des Platzes wurde immer stärker verschanzt. Endlich war es die Landenge von Perekop, deren Lage den russischen Feldherren Besorgniß einflößen mußte; als der gewöhnliche Verbindungsweg zwischen Südrußland und der Krim hatte sie für eine auf der Halbinsel operirende Armee die größte Wichtigkeit, aber es war vorauszusetzen, daß auch der Feind diese Wichtigkeit am Ende begreifen und vermittelst der zahlreichen ihm zu Gebote stehenden Kriegsschiffe eine Landung dort versuchen werde.

Theils um diese bedrohten Punkte zu decken, theils um eine bessere Verpflegung zu realisiren, mußte Fürst Mentschikof sich entschließen seine Armee zu vertheilen. Ein Theil ward vor Eupatoria aufgestellt, ein Theil bei Perekop, andre Abtheilungen begaben sich nach Simferopol und Baktschisarai, der Rest blieb bei Sebastopol. Es ging den Russen wie den Alliirten, sie mußten sich während der Wintermonate darauf beschränken, ihre Positionen zu befestigen und neue Vertheidigungsmittel herzustellen.

In dieser Beziehung geschah allerdings außerordentlich viel. An den Werken der belagerten Seite von Sebastopol ward unabläßig gearbeitet. Unter der umsichtigen Leitung des Artillerieoffiziers Tottleben *) wurde

*) Tottleben war, wie schon der Name andeutet, von deutscher Herkunft. Interessant ist es, daß im orientalischen Kriege es Deutsche waren, die sich um die Vertheidigung der beiden Festungen, Silistria und Sebastopol, die größten Verdienste erwarben. Denn auch Grach, der Vertheidiger Silistria's, war ein Deutscher.

Digitized by Google

eine ungeheure Anzahl Gräben, Verhaue, Redouten und Batterien angelegt. Ueber den Busen von Sebastopol führte man eine Schiffbrücke, um die beiden Hälften der Festung sichrer und bequemer zu verbinden; und auf der Nordseite selbst, wo bisher nur die beiden Forts Konstantin und die Küstenbatterien lagen, erstand förmlich eine neue Festung. Gleichzeitig ging man an die Arbeit, im Norden der Krim die Landenge von Arabat, zwischen dem Faulen und dem Asowschen Meer, die eine Sumpfstrecke war, gangbar zu machen und sich so eine Kommunikation mit dem Kontinente neben der Landenge von Perekop zu sichern.

* * *

Wenn man auf den Gang der Kriegsereignisse, den wir geschildert haben, nun noch einmal zurückschaut, und die Resultate zusammenfaßt, so kann es bei flüchtiger Betrachtung scheinen, als habe der Kaiser Nikolaus am Schlusse des Jahres 1854 eben nicht Ursache gehabt, mit dem Verlaufe der Dinge unzufrieden zu sein.

Noch waren eigentlich keine Verluste an Terrain zu beklagen. So groß die Ausdehnung des russischen Reiches war, so weit sich die Küsten desselben erstreckten, — mit Ausnahme der Inselfestung Bomarsund war noch kein Stück Erde dem Zaren entrissen. Die Belagerer von Sebastopol wurden von der russischen Armee selbst wieder belagert und befanden sich in einer kläglichen Lage. Die Flotten der Alliirten hatten die Ostsee verlassen wie das Weiße Meer, ohne nennenswerthe Erfolge

Digitized by Google

zu erringen; vor Odessa und vor Petropaulowsk*) waren sie mit blutigen Köpfen abgewiesen. Die Heere Rußlands hatten bis jetzt keine entscheidende Niederlage erlitten, auf der Krim vielmehr glänzende Proben ihrer Tapferkeit abgelegt und den besten Truppen der Welt den Sieg gar schwer gemacht. Die Kriegsschiffe des Zaren hatten sich allerdings nicht mit dem überlegenen Gegner zu messen gewagt, aber sie lagen zum großen Theil hinter uneinnehmbaren Forts und in sicheren Häfen.

Mit solchen Betrachtungen hätte sich ein andrer Monarch trösten mögen, — Nikolaus I. vermochte es freilich nicht. Seine Selbstüberschätzung war zu groß, die Gewohnheit, den Herrn und Meister zu spielen, zu tief gewurzelt, als daß er sich in die neue Rolle eines Herrschers hätte finden können, dessen Machtspruch nicht weiter reichte als die Kugeln seiner Kanonen. Alle Phantasiegebilde des Zaren waren in Nebel zerronnen. Seine Armee, die er fast ein Menschenalter lang auf Kosten seiner übrigen Unterthanen, mit Hintansetzung aller andern Interessen des Reichs und des Volks gehegt und gepflegt hatte, erwies sich zwar tapfer aber doch unfähig, den Truppen Englands und Frankreichs gegenüber das Feld zu halten, unfähig sogar, dem verachteten und bespöttel-

*) Am 30. Aug. 1854 war ein anglofranzösisches Geschwader des Großen Oceans vor Petropaulowsk erschienen. Der englische Kontreadmiral Price erschoß sich, da er an einem Erfolge verzweifelte; am nächsten Tage schritt man zum Angriff, mußte jedoch nach einem Verluste von 100 Mann davon abstehen.

Digitized by Google

ten türkiſchen Heere Vortheile abzugewinnen. Seine Generäle büßten ihre alten, im Kriege mit Halbbarbaren wohlfeil errungenen Lorbern ein: die Militärs von ganz Europa machten ſich luſtig über die Fehler eines Paskewitſch, Schilder, Gortſchakof und Mentſchikof. Seine Linienſchiffe konnten keinen Zuſammenſtoß mit dem Feinde wagen, und ein Theil von ihnen hatte bei Sebaſtopol verſenkt werden müſſen. Sein der Türkei entriſſenes Unterpfand mußte er herausgeben und Stück um Stück die Walachei und Moldau räumen. Seine Alliirten und Klienten hatten ihn ſammt und ſonders verlaſſen.

Vielleicht hat das Letztere den anmaßenden Selbſtherrſcher am tiefſten verletzt, vielleicht fühlte er ſich durch die Niederlagen, die er auf dem diplomatiſchen Gebiete erlitt, am meiſten gekränkt. So muß man wenigſtens ſchließen, wenn man das Maß oder vielmehr Uebermaß des kaiſerlichen Zorns darüber in's Auge faßt.

Freilich bittere Demüthigungen waren es auch, welche der Politik des Zaren im Herbſt 1854 widerfuhren. Alle Verſuche, Freunde zu gewinnen oder die Gegner uneins zu machen, ſcheiterten. Der Berliner Hof und die dortige Junkerpartei bewahrten dem Zaren wol die alte Sympathie, aber dieſe Sympathie war ziemlich unfruchtbar,*) und die preußiſche Politik, ſo ſchwankend ſie

*) Der werthvollſte Beweis preußiſcher Sympathie war wol der, daß man den ruſſiſchen General Suchozaref mit 10,000 Lütticher Miniébüchſen paſſiren ließ. Viel Aufhebens machten die Petersburger Zeitungen von einem Geſchenk von 50 Rubeln, das ein preußiſcher Soldat dem ruſſiſchen Kriegsminiſterium zu Weihnacht 1854 eingeſandt haben ſollte.

Digitized by Google

immer ſein mochte, wurde unter dem drückenden Gewicht der Thatſachen ſogar genöthigt, eine antiruſſiſche Färbung anzunehmen. Wie mußte es den Kaiſer von Rußland nicht beleidigen, als Preußen dem Aprilvertrage mit Oeſterreich im November 1854 noch eine weitere Ausdehnung gab und ſich verpflichtete, Oeſterreich nicht nur zu unterſtützen, wenn es in ſeinem eignen Reiche, ſondern auch, wenn es in den von ihm beſetzten Donaufürſtenthümern angegriffen würde! Und eine ſolche Drohung mußte der Zar ruhig hinnehmen, konnte nicht wie ſonſt an ſeinen Säbel ſchlagen und eine Beſetzung Oſtpreußens in Ausſicht ſtellen, ſich höchſtens dadurch rächen, daß er von den Berliner Revolutionärs in Schlafrock und Pantoffeln murrte.

Vergeblich war es geweſen, an den kleineren und kleinſten Höfen Deutſchlands zu intriguiren, um ſie gegen Oeſterreich und gegen den Aprilvertrag aufzuhetzen. Umſonſt reiſ'ten der Oberſt Iſſakof und der Staatsrath Kotzebue umher zu dem Zweck. Das einzige Reſultat war geweſen, daß Baiern und Sachſen und ſechs mit ihnen verbündete Höfe die Gelegenheit benutzten, ihre Wichtigkeit zu zeigen und ihr Großmachtbewußtſein zu manifeſtiren. Sie verlangten, daß über den Aprilvertrag, nicht, wie Oeſterreich und Preußen gewollt hatten, mit jeder einzelnen Regierung verhandelt, ſondern daß derſelbe dem Bundestage vorgelegt werde. Dem Verlangen ward gewillfahrt, und der Bundestag ſtimmte dem Vertrage zu mit allen Stimmen bis auf eine, die Stimme Mecklenburgs. Auch jener von Preußen gemachte Zuſatz Betreffs eines Angriffs auf die Oeſterreicher in den Donaufürſtenthü-

Digitized by Google

mern wurde vom Bunde adoptirt.*) Die Erbittrung des Zaren über diese seltene deutsche Einigkeit spricht sich in der Thatsache aus, daß das dissentirende Mecklenburg ein huldvolles Belobungsschreiben erhielt wegen der „korrekten Sprache" und „edlen Haltung" seines Gesandten, eines Herrn von Oertzen.

Am größten war und blieb aber in Petersburg die Erbittrung gegen Oesterreich. Hatte doch dies seit dem 21. August 1854 in den Donaufürstenthümern eine imponirende Stellung eingenommen, und war doch Wien der Sitz der konferirenden Diplomaten, die man seit langer Zeit im Winterpalast nur die Querulanten nannte. Das österreichische Kabinet war dem russischen am meisten verpflichtet, und nach der Auffassungsweise Nikolaus I. war es schon ein Undank und eine Auflehnung, wenn der Hof zu Wien eine selbstständige Haltung einnahm. Mit dem größten Widerwillen aber ward es aufgenommen, daß Oesterreich fortwährend darauf drang, Rußland möge die vier Propositionen, welche von den Westmächten als Basis der Friedensunterhandlungen aufgestellt waren, annehmen. Der Kaiser gestattete seiner Diplomatie nur, auf diese dringlichen Vorstellungen des Wiener Kabinets einzugehen, nachdem man ihm vorgestellt hatte, es werde dadurch eine kostbare Zeit gewonnen, die zur Ueberführung der russischen Armee nach der Krim benutzt werden könne.

So widerwärtig wurden dem Zaren die diplomatischen Verhandlungen, daß er im Herbste 1854 Nichts

*) Mecklenburg enthielt sich der Abstimmung.

Digitized by Google

mehr davon hören mochte. Man erzählte ſich, er habe die Vorträge der Miniſter über die auswärtigen Angelegenheiten nur flüchtig und ungeduldig angehört, und Niemand habe es mehr gewagt, ein Wort von Konceſſionen fallen zu laſſen. Ueberhaupt ſprach ſich die erbitterte Stimmung des Kaiſers immer ſchärfer in ſeinem ganzen Auftreten aus. Der Ausdruck ſeiner Züge wurde noch herriſcher als zuvor, und ſeine Stimme klang noch rauher und ſchneidender als ſonſt. Das ſtereotype, herablaſſende Lächeln verſchwand von ſeinem Geſichte. Es wird geſagt, daß ſich dieſe düſtere Stimmung des Kaiſers ſelbſt im Verkehr mit ſeiner Familie geltend gemacht, und daß der Selbſtherrſcher nur noch zuweilen mit ſeinen Söhnen Konſtantin und Michael, die von Kriegseifer brannten, ein freundliches Wort gewechſelt habe.

Wo der Kaiſer ſeinem Haſſe und Zorne nur irgend Luft machen konnte, that er's. Früher, zu Anfang des Kriegs, als der Sieg bei Sinope und das glücklich abgelaufene Bombardement Odeſſa's ihn in gute Laune verſetzten, ſuchte er mit ſeinen Gegnern in chevaleresker Behandlung der Gefangenen zu wetteifern. Die Mannſchaft des bei Odeſſa am 12. Mai 1854 geſtrandeten engliſchen Schiffes Tiger ward ausgezeichnet gut behandelt, und der Lieutenant Alfred Royer in Petersburg dem Großfürſten Konſtantin und dem Kaiſer ſelbſt vorgeſtellt und dann in Freiheit geſetzt. Aber nach den Unfällen des Sommers brach im Herbſt der Zorn bei Nikolaus durch und machte ſich in allerlei grauſamen Verfügungen Luft. Aus jener Zeit ſtammt der Ukas, durch welchen die engliſchen Miſſionäre, die ſich zur Bekehrung der Juden in

Digitized by Google

Polen aufhielten, ausgetrieben, und ihre Güter und Anstalten unter den Hammer gebracht wurden. Den Tataren in der Krim, welche den Britten Lebensmittel und Fourage verkauft hatten, diktirte der Zar barbarische Strafen. Die Ausfuhr von Weizen und fast allen andern Produkten, die bisher noch exportirt werden durften, ward verboten, gleichsam um dem Auslande zu zeigen, daß Rußland auch die letzte Verbindung mit ihm abbrechen wolle. Selbst Ukase, die sich lediglich auf innere Verhältnisse bezogen, trugen den Stempel einer selbst bei Nikolaus außergewöhnlichen Härte; wie z. B. verfügt ward, daß die Vagabunden gebrandmarkt werden sollten und zwar so oft wiederholt, als ein Individuum von seinem Heimathsorte entfernt aufgegriffen werde.

Auf die militärischen Dinge concentrirte der Kaiser alle seine Thätigkeit. Vielleicht hat er den Zorn auch damit übertäuben wollen. Er reis'te in die benachbarten Provinzen, nach Polen, Finnland, an der Ostküste entlang, inspicirte die Rekruten, ließ die zum Ausbruch bereiten Regimenter die Revue passiren, feuerte sie zur Tapferkeit an, besuchte die Petersburger Kasernen, Zeughäuser und Artilleriewerkstätten, kurz — er bekümmerte sich um alle Details des Kriegswesens.*)

Die erfolglose Schlacht von Inkermann und der darin von russischer Seite erlittene Verlust scheint einen tiefen Eindruck auf Nikolaus gemacht zu haben. Besorg-

*) Den tapfern Vertheidigern Sebastopol's sollte — nach einem Ukas vom 8. December — jeder Monat des dortigen Dienstes seit dem 25. September für ein volles Dienstjahr angerechnet werden.

Digitized by Google

niß um das Schickſal ſeiner Armee, die Befürchtung, daß Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln dem Feinde die Arbeit erleichterten, hat ihn wol geneigt gemacht, noch einmal die Maske der Nachgiebigkeit vorzunehmen, um die Weſtmächte und Oeſterreich zu täuſchen. Auch die Thränen und Bitten der Kaiſerin ſollen dazu beigetragen haben, daß Fürſt Gortſchakof, der Botſchafter in Wien, Erlaubniß erhielt, unter dem 28. November dem öſterreichiſchen Kabinet zu erklären, daß der Zar die vier Propoſitionen annehme, um als Ausgangspunkt für Friedensunterhandlungen zu dienen.

Dieſe Annahme hemmte indeß den Lauf der Dinge nicht; namentlich hielt ſie Oeſterreich nicht ab, am 2. December ein förmliches Bündniß mit den Weſtmächten zu ſchließen, das man in Petersburg als den Vorboten einer Kriegserklärung und als einen neuen Rebellionsakt gegen die ruſſiſche Politik betrachtete.

Der Vertrag vom 2. December war allerdings nur ein Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen England, Frankreich und Oeſterreich auf künftige, mögliche Fälle, aber er enthüllte doch die feindlichen Abſichten des Wiener Kabinets. Die drei Mächte verpflichteten ſich darin gegenſeitig, auf keinerlei Arrangement mit dem kaiſerlichen Hofe von Rußland einzugehn, ohne darüber vorher eine gemeinſchaftliche Berathung gepflogen zu haben; Oeſterreich verſprach, die Donaufürſtenthümer gegen jeden Angriff zu ſchützen, zugleich aber auch, die etwaigen Operationen der türkiſchen und anglo-franzöſiſchen Truppen in denſelben gegen die Truppen und das Gebiet Rußlands nicht zu hindern; dagegen ſagten die Weſtmächte

dem Kaiser von Oesterreich ihre Hülfe zu, für den Fall, daß Feindseligkeiten zwischen ihm und Rußland ausbrechen sollten. Endlich wurde stipulirt, daß, wenn der Friede nicht im Laufe des Jahres — es war am 2. December — gesichert sei, ohne Säumniß über die rechten Mittel zur Erzielung des Friedens berathen werden solle.

Es ist, als ob Oesterreich sich die Haltung, welche Rußland zu Anfange des orientalischen Krieges einnahm, zum Vorbild genommen habe. Oesterreich spielte jetzt das Spiel mit dem Kriege, der doch kein Krieg sein sollte. Es hatte die Russen aus den Donaufürstenthümern hinausgedrängt, es schützte diese Gebiete zum Besten der Türkei, vertrat die Stelle, welche sonst türkische oder anglofranzösische Truppen hätten einnehmen müssen, es versprach, den Armeen der Pforte und der Westmächte die Operationsbasis zu decken — das sind die feindseligsten Maßregeln von der Welt, — wenn der Name „Krieg" auch nicht ausgesprochen wird.

Niemand begriff das besser als Nikolaus I. Hatte er schon vorher Truppen über Truppen nach Polen geworfen, die Garden und mehre Infanteriedivisionen dorthin gesandt, die für den Winter gesicherte Ostseeküste großentheils von Militär entblößt, um dasselbe nach dem Westen und Südwesten zu dirigiren, so wallte sein Zorn jetzt furchtbar auf, er entschloß sich, alle Kräfte seines Reichs aufzubieten, um an Oesterreich Rache zu nehmen. Am 26. December, an demselben Tage, an welchem sein Gesandter Gortschakof*) ihm von Wien auf telegraphi-

*) Alexander Michailowitsch Gortschakof.

Digitized by Google

ſchem Wege meldete, daß der Kaiſer von Oeſterreich die preußiſche Bundeshülfe, die im Aprilvertrage ſtipulirt war, in Anſpruch genommen habe, erließ der Zar eine Anſprache an ſein Volk. Sie lautete:

Von Gottes Gnaden wir Nikolai der Erſte, Kaiſer und Selbſtherrſcher Aller Reußen u. ſ. w. u. ſ. w. thun kund Jedermann: die Urſachen des bis jetzt fortdauernden Krieges ſind unſerem geliebten Rußland vollſtändig bekannt. Es weiß, daß nicht Abſichten des Ehrgeizes, nicht Wünſche neuer, nicht in unſerem Recht begründeter Vortheile die Anregung zu unſeren Handlungen und den Umſtänden waren, welche zur unerwarteten Folge den gegenwärtigen Kampf hatten. Wir ſuchten einzig die Erhaltung der feierlich anerkannten Vorrechte der rechtgläubigen Kirche und unſerer Glaubensbrüder im Oriente; aber einige Regierungen, welche uns eigennützige, geheime Abſichten, die unſern Gedanken ſehr fern lagen, zuſchrieben, hinderten den Erfolg dieſer Angelegenheit und ſchloſſen endlich ein gegen uns feindliches Bündniß. Nachdem ſie verkündet haben, daß ihr Ziel die Rettung des türkiſchen Reiches iſt, treten ſie mit gewaffneter Hand nicht in der Türkei, ſondern in den Grenzen unſerer eigenen Reiche gegen Uns auf, indem ſie ihre feindlichen Streiche gegen alle ihnen mehr oder weniger zugänglichen Punkte richten: im Baltiſchen, im Weißen und im Schwarzen Meere und ſelbſt an den entfernteſten Geſtaden des Stillen Oceans. Dank dem Allerhöchſten, treffen ſie überall, ſowol in unſeren Heeren, als in den Einwohnern aller Stände kühne Gegner, die von dem Gefühl der Liebe zu uns und dem Vaterlande beſeelt ſind, und wir ſehen zu

Digitized by Google

unſerem Troſte in den kummervollen Verhältniſſen, in Mitte des von dem Kriege unzertrennlichen Elends, ununterbrochen glänzende Beweiſe und Zeugniſſe dieſes Gefühls und der von ihm eingeflößten Tapferkeit. Solches ſind die, ungeachtet der großen Ungleichheit, wiederholten Niederlagen der feindlichen Heere jenſeits des Kaukaſus und ihre vollſtändige Zurückweiſung gleichfalls durch ungleiche Kräfte, von den Ufern und Scheeren Finnlands, von den Mauern des Kloſters Seleweţki, von dem Hafen Petrowpawlowski in Kamtſchatka: ſolches iſt die vorzüglich heldenmüthige Vertheidigung von Sebaſtopol, bezeichnet durch ſo zahlreiche Thaten unerreichbaren Muthes und unermüdlicher, ununterbrochener Anſtrengungen, welcher ſelbſt unſere Feinde Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und die ſie mit Erſtaunen erfüllt. Mit demüthiger Dankbarkeit gegen Gott auf die Beſchwerden, die Unerſchrockenheit, die Selbſtaufopferung unſerer Land- und Seetruppen, auf den, allen Ständen im Reich gemeinſchaftlichen, ſtürmiſchen Eifer ſehend, wagen wir es, ſie als ein Pfand und eine Weiſſagung des glücklichen Ausgangs in der Zukunft anzuſehen. Nach Chriſtenpflicht können wir eine Fortſetzung des Blutvergießens nicht wünſchen und werden Friedensvorſchläge und Bedingungen nicht abweiſen, wenn ſie mit der Würde unſeres Reiches und dem Heil unſerer geliebten Unterthanen übereinſtimmen, aber eine andere, nicht weniger heilige Pflicht befiehlt Uns, in dieſem erbitterten Kampfe zu Anſtrengungen und Opfern bereit zu ſein, die den ungeſtümen Angriffen gegen uns gewachſen ſind. Ruſſen! Unſere treuen Söhne! Ihr ſeid gewohnt, nicht zu ſchonen, wenn die Vorſehung

Digitized by Google

Euch zu einer großen und heiligen Pflicht ruft, weder das durch lange Anstrengungen erworbene Erbe, noch das Leben und Blut von Euch und Euren Kindern. Die edle Gluth, welche seit dem Anfange des Kriegs in Euren Herzen flammt, erkaltet auch nicht in übeler Lage, und Eure Gefühle sind gleichfalls die Gefühle Eures Herrschers. Wenn es sein muß, werden wir Alle, Czar und Unterthanen, die Worte des Kaisers Alexander wiederholend, die er in einer, der jetzigen ähnlichen Zeit der Prüfung aussprach: „Mit dem Eisen in den Händen, mit dem Kreuze im Herzen" vor die Reihen der Feinde treten, zum Schutze des höchsten Gutes auf der Welt: der Sicherheit und Ehre des Vaterlandes. Gegeben in Gatschina, am 14. (26.) Tage des December, im Jahre der Geburt Christi 1854, Unserer Regierung im Dreißigsten.

Nikolai.

In diesem Manifest herrscht allerdings auch wieder die gewöhnliche Doppelzüngigkeit Nikolaus I. Neben der hohlen und lügenhaften Prahlerei, daß die Feinde überall geschlagen worden, wird von der christlichen Pflicht, die Beendigung des Blutvergießens zu wünschen, geredet. Aber der eigentliche Zweck des Manifestes sind doch die Schlußsätze desselben, die Aufforderung an die Russen, sich zum Vernichtungskampfe, zum Kriege auf Leben und Tod fertig zu machen. Wäre darüber ein Zweifel möglich, so lös't sich derselbe durch die Auslegung, welche das Manifest fand. Alle Anstalten zu allgemeiner Volksbewaffnung wurden getroffen, die russischen Zeitungen, die Priester suchten den nationalen Enthusiasmus dafür

Digitized by Google

zu entflammen, am ruſſiſchen Weihnachtsfeſt ward die Befreiung des Reichs im Jahre 1812 mit außerordentlicher Oſtentation begangen. Die kaiſerliche Familie ſelbſt*) beſchloß die Errichtung eines Schützenregiments aus Apanagebauern für die Dauer des Kriegs, um dem Adel ein Beiſpiel zur Nacheiferung zu geben. Und der Adel beeilte ſich, vom Zaren demüthigſt zu erbitten, was dieſer wünſchte; die Adelskorporationen von 18 Gouvernements forderten den Kaiſer auf, eine allgemeine Volksbewaffnung anzuordnen; die Edelleute von Niſchegorod baten um Erlaubniß, Corps auszurüſten und zu unterhalten nach dem Beiſpiel von 1812 oder einem andern dem Kaiſer gefälligen Statut.

Man hätte erwarten dürfen, daß dem Manifeſte nun eine Kriegserklärung gegen Oeſterreich und ein Ueberſchreiten der Grenze auf dem Fuße folgen werde. Oeſterreich erwartete dies ſchon ſeit dem Abſchluſſe ſeines Vertrags mit den Weſtmächten (2. Dec.). Es drang ſeitdem in Preußen, die 200,000 Mann mobil zu machen, zu deren Aufſtellung dieſes ſich durch den Aprilvertrag verpflichtet habe. „Rußland," ſchrieb der öſterreichiſche Miniſter Graf Buol dem Berliner Kabinet, „iſt kampfbereit an ſeiner Oſtgrenze und kann in kürzeſter Zeit ſeine bereits ſchlagfertige Streitmacht zu einem kräftigen Stoße gegen den Kaiſerſtaat vereinen." „Um an der obern

*) Die Lage der Dinge hatte die Anſchauungen des Hofes in merkwürdiger Weiſe verändert. Zu Anfange des Kriegs waren vom Adel ähnliche Anerbietungen gemacht, aber man hatte ſie zurückgewieſen als in Widerſpruch ſtehend mit dem abſoluten Regierungsſyſtem.

Digitized by Google

Weichsel zu erscheinen, bedarf das russische Heer weit weniger Zeit, als zur Ausrüstung und Concentrirung einer preußischen Armee von 100,000 Mann erforderlich ist."

Gleichwol erfolgte keine Kriegserklärung und kein Angriff. Was war der Grund davon? Warum zögerte Nikolaus? Keinenfalls aus dem Grunde, den das preußische Kabinet vorschützte, um der Mobilmachung seiner Armee, der Erfüllung des Vertrags vom April zu entgehen, nämlich weil Rußland ernstlich zu Friedensverhandlungen geneigt sei und den „aufrichtigen Wunsch der Verständigung" hege. Aber die Rücksicht auf die innern und äußern Verhältnisse seines Reichs fesselte die Hand des Zaren, die bereits an den Griff des Degens gelegt war.

War es denn auch möglich, so mochte er sich fragen, und so hat ihm vielleicht der eine oder der andre seiner Minister in schüchterner Devotion vorgestellt, unter den obwaltenden Umständen den Krieg gegen Oesterreich sofort zu beginnen? Würde man Menschen genug haben, um nur mit einiger Aussicht auf Erfolg zu fechten? Vom Beginn des Krieges bis zum Schlusse des Jahres 1854 hatten die russischen Armeen einen Gesammtverlust von 111,132 Mann erlitten; im Laufe der achtzehn Kriegsmonate waren fünf Rekrutirungen angeordnet, die Halbinvaliden, die Leute, die das übliche Soldatenmaß nicht hatten, waren schon herangezogen, die Reservebataillone standen bereits in aktivem Dienst. Es galt, die Küsten zu decken, die Armee des Kaukasus und die auf der Krim mußte verstärkt werden, in Bessarabien ließ sich für den folgenden Frühling ein Angriff der Türken erwarten, —

Digitized by Google

woher die Streitkräfte nehmen zu einem erfolgreichen Kampfe gegen Oeſterreich? Und wenn es an Menſchen nicht gefehlt hätte, ſo fehlte es an Geld. Im Laufe des Jahres 1854 war die Staatsſchuld um 150 Millionen Silberrubel gewachſen, betrug — mit Ausſchluß Polens und Finnlands — 833 Mill. Thaler; die Unterhaltung der Militärmacht auf dem Kriegsfuß koſtete allmonatlich 18—20 Millionen Thaler; die Verſuche, neue Anleihen im Auslande zu machen, waren geſcheitert; die Hülfsquellen des Landes waren faſt erſchöpft, das Grundeigenthum ſank raſch im Werth; namentlich in Polen wurden die Güter maſſenhaft zum Verkauf ausgeboten. Bei der Blokade der Küſten und dem gleichzeitigen Verbote der Ausfuhr faſt aller ruſſiſchen Produkte ruhte der Handel und Verkehr, die Speicher der Gutsbeſitzer füllten ſich mit Korn und Leinſamen, die der Kaufleute mit Hanf und Tauen, in Odeſſa koſtete der Weizen nur noch 25 Sgr. der Berliner Scheffel; in Folge der übermäßigen Rekrutirungen mangelte es andrerſeits ſchon empfindlich an Arbeitern für Ackerbau und Gewerbe, — woher da die Geldmittel ſchaffen zu der neuen gewaltigen Kraftanſtrengung? Kaum durfte man darauf rechnen, daß die auf den 1. Jan. 1855 erhöhete Tabackſteuer großen Ertrag liefere, und der einzige Rettungsanker blieb die Ausgabe neuen Papiergeldes. Es lag auch eine ganz beſondre Gefahr darin, die Weſtgrenze des Landes zum Schauplatze eines Krieges zu machen. War nicht Polen noch immer ein vulkaniſcher Boden, ließ ſich nicht mit Recht befürchten, daß die Bewohner dieſer Provinzen mit dem Feinde gemeinſame Sache machen würden? Wol

Digitized by Google

kamen auch Ergebenheitsadreſſen von dort, und Polen verſprachen ſo gut wie Ruſſen ihr Gut und Blut der Vertheidigung des Vaterlandes zu opfern, aber war darauf irgend ein Werth zu legen? Es war in Petersburg keineswegs unbekannt, daß die polniſche Emigration ſeit dem Ausbruche des orientaliſchen Krieges ſich alle mögliche Mühe gab, Verbindungen mit der Heimath anzuknüpfen, daß Tauſende von kampffähigen Flüchtlingen nur auf den Augenblick lauerten, wo das polniſche Königreich zum Kriegsſchauplatze gemacht werde, daß endlich ſelbſt die ruſſiſche Demokratie im Auslande die Soldaten der Armee des Zaren für eine polniſche Erhebung günſtig zu ſtimmen ſuchte. Die Flugblätter Herzen's fanden trotz Grenzſperre und polizeilicher Wachſamkeit ihren Weg zur ruſſiſchen Armee, und in flammenden Worten wurde der Soldat darin aufgefordert, die Waffen nicht gegen Polen zu erheben.

Aber viel düſterer umwölkt erſchien noch der Horizont, wenn man die auswärtigen Verhältniſſe Rußlands in Betracht zog. Nicht nur auf keinen Alliirten konnte der Kaiſer zählen, — das ruſſenfreundliche Miniſterium in Dänemark war im December 1854 geſtürzt, die mit Oſtentation ausposaunte Freundſchaft mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika beſchränkte ſich darauf, daß Rußland von ihnen für gutes Geld eine Anzahl Dampfſchiffe erhielt, die Griechen und die ſlawiſchen Bewohner der türkiſchen Provinzen konnten ſich nicht rühren, ein paar Tauſend Freiwillige aus Montenegro, Albanien und Griechenland, welche in Sebaſtopol verwandt wurden, war Alles, was Rußland aus dieſen Ländern an Unterſtützung

Digitized by Google

zu Theil ward, — auch die Zahl der Feinde mehrte sich und drohte sich täglich zu mehren. Sardinien stand im Begriff, einen Vertrag mit den Westmächten abzuschließen und rüstete sich, um ein Armeekorps nach der Krim zu senden; von Schweden ließ sich's nach der Volksstimmung erwarten, daß die Regierung in nächster Zeit zum Anschluß an die Westmächte gedrängt werde; in England wankte das zaudernde Ministerium Aberdeen, von dem sich eine energische Kriegführung nicht hatte befürchten lassen, und die öffentliche Meinung dort forderte laut die Eroberung Sebastopol's und die Zerstörung der russischen Marine im Schwarzen Meer; in ganz Europa machte die Erbitterung gegen Rußland immer größere Fortschritte.

Wenn der Zar die Feindseligkeiten gegen Oesterreich begann, so war es fast mit Gewißheit anzunehmen, daß auch die bisher am Kriege unbetheiligten Staaten Europa's zum Schwert griffen. Dann ward auch Deutschland in den allgemeinen Kreuzzug gegen Rußland hineingerissen, dann konnte sich auch Preußen der Erfüllung des Aprilvertrags nicht mehr entziehen; dann ging die Entrüstung des preußischen Volks über die Anhänglichkeit Friedrich Wilhelm IV. an Nikolaus und an das Russenthum zur Tagesordnung über.

Schwer genug mag es dem Zaren geworden sein, seinem Grimme einen Zügel anlegen zu müssen, aber die Umstände waren zu zwingend, als daß er sich ihrem Druck hätte ganz entziehen können. Er machte wenigstens momentan Concessionen, doch auch diese mit sichtlichem Widerstreben.

Am 28. December fand in Wien eine Konferenz

Digitized by Google

Statt, bei welcher die Gesandten Frankreichs, Englands und Oesterreichs und Fürst Gortschakof anwesend waren. Der französische Gesandte gab dort eine Interpretation der vier Punkte, welche als Basis der künftigen Friedensunterhandlungen dienen sollten, und die wir in der Anmerkung vollständig mittheilen.*)

*) Das Aide-Mémoire der Konferenz vom 28. Dec. 1854 lautet: Zu dem Zwecke, den Sinn zu bestimmen, den ihre Regierungen einem jeden der Grundsätze beilegen, welche in den vier Artikeln enthalten sind, und im Uebrigen sich, wie sie dies immer gethan, die Ermächtigung vorbehaltend, solche besondere Bedingungen zu stellen, die ihnen über die vier Garantien hinaus durch das allgemeine Interesse Europa's gefordert zu sein scheinen, um die Wiederkehr der letzten Verwicklungen zu verhüten, erklären die Bevollmächtigten Oesterreichs, Frankreichs und Großbrittanniens, daß:

1. Ihre Regierungen übereinstimmend der Meinung sind, daß es nothwendig sei, das ausschließende Protektorat aufzuheben, welches Rußland über die Moldau, Walachei und Serbien geübt hat, und die von den Sultanen diesen zu ihrem Reiche gehörenden Fürstenthümern zuerkannten Privilegien unter die gemeinschaftliche Garantie der fünf Mächte zu stellen; und daß sie (ihre Regierungen) daher dafür gehalten haben und dafür halten, daß keine der Feststellungen der alten Verträge Rußlands mit der Pforte, welche sich auf die genannten Provinzen beziehen, bei dem Friedensschlusse wieder in Kraft gesetzt werden kann, und daß die Anordnungen, welche in Bezug auf dieselben zu treffen sind, später in der Art kombinirt werden müssen, um den Rechten der souverainen Macht, denen der drei Fürstenthümer und den allgemeinen Interessen Europa's vollkommene und gänzliche Genugthuung zu gewähren.

2. Um der Freiheit der Donauschifffahrt ihre ganze Entwicklung zu geben, deren sie fähig ist, wäre es wünschens-

Digitized

Gortschakof erhob Einwendungen gegen den dritten Punkt, dessen Zweck dahin ging, der Herrschaft Rußlands

---

werth, daß der untere Lauf der Donau, von dem Punkte an, wo er den beiden Uferstaaten gemeinschaftlich wird, der in Kraft des Artikels III. des Friedens von Adrianopel bestehenden Territorialhoheit entzogen werde.

Jedenfalls würde die freie Donauschifffahrt nicht gesichert sein, wenn sie nicht unter die Aufsicht einer Syndikatbehörde gestellt wird, die mit der nöthigen Macht bekleidet ist, um die Hindernisse zu beseitigen, die an den Mündungen dieses Stromes vorhanden sind oder später daselbst sich bilden können.

3. Die Revision des Vertrages vom 13. Juli 1841 soll zum Zweck haben, die Existenz des osmanischen Reiches vollständiger mit dem europäischen Gleichgewicht zu verknüpfen und dem Uebergewicht Rußlands im Schwarzen Meer ein Ende zu machen. Was die in dieser Beziehung zu ergreifenden Anordnungen betrifft, so hängen dieselben zu unmittelbar von den Kriegsereignissen ab, als daß man schon jetzt die Grundlagen derselben feststellen könnte.

Es genügt, das Princip derselben anzudeuten.

4. Indem Rußland auf den Anspruch verzichtet, die christlichen Unterthanen des Sultans von orientalischem Ritus mit einem amtlichen Protektorat zu decken, verzichtet es gleichzeitig in naturgemäßer Folge darauf, irgend einen der Artikel seiner früheren Verträge und namentlich des Vertrages von Kutschuk-Kainardsche, dessen irrige Auslegung die Hauptursache des gegenwärtigen Krieges gewesen ist, wieder aufleben zu lassen. Indem die Regierungen einander ihre gegenseitige Unterstützung gewähren, um von dem freien Willen des osmanischen Gouvernements die Anerkennung und Beobachtung der religiösen Privilegien der verschiedenen christlichen Gemeinschaften ohne Unterschied des Kultus zu erlangen, und indem sie gemeinschaftlich zu Gunsten der genannten Gemeinschaften die von Sr. Majestät dem Sultan gegen dieselben kundge-

Digitized by Google

im Schwarzen Meere ein Ende zu machen. Er verſprach jedoch, neue Inſtruktionen von ſeiner Regierung einzuholen. Am 7. Januar waren dieſe Inſtruktionen von Petersburg eingetroffen, ſie beſtanden in einer Gegen-Interpretation *)

---

gebenen großmüthigen Abſichten nutzbar machen, werden ſie die größte Sorge darauf wenden, die Würde Sr. Hoheit und die Unabhängigkeit ſeiner Krone vor jeder Beeinträchtigung zu bewahren.

*) Die Erklärung und Interpretation Gortſchakofs lautete:

„1. Aufhebung des ausſchließlichen Protektorats Rußlands in der Moldau und Walachei, indem die dieſen Provinzen von dem Sultan zuerkannten Privilegien unter die Garantie der fünf Mächte geſtellt ſind.

2. Freiheit der Schifffahrt auf der Donau nach den durch die Akte des Wiener Kongreſſes hinſichtlich des Stromverkehrs feſtgeſtellten Grundſätzen. Kontrolle einer gemiſchten Kommiſſion, welche mit den nöthigen Vollmachten bekleidet ſein würde, um die Hinderniſſe, welche an der Mündung beſtehen oder ſpäter ſich daſelbſt bilden würden, zu zerſtören.

3. Reviſion des Vertrages vom 13. Juli 1841, um die Exiſtenz des osmaniſchen Reiches vollſtändiger an das europäiſche Gleichgewicht zu knüpfen. Ich verweigere nicht, mich in förmlichen Friedenskonferenzen über die Mittel zu verſtändigen, welche die drei Höfe vorſchlagen würden, um dem ein Ende zu machen, was ſie das Uebergewicht Rußlands im Schwarzen Meere nennen, unter der Bedingung, daß ſich unter den gewählten Mitteln keines findet, welches die Souverainetätsrechte meines erhabenen Herrn in ſeinem Gebiete antaſte.

4. Geſammtgarantie der fünf Mächte — an Stelle des ausſchließlichen Schutzrechts, welches einige unter ihnen bisher beſaßen — für die Sicherung und Beibehaltung der religiöſen Privilegien der verſchiedenen chriſtlichen Gemeinſchaften ohne Unterſchied des Bekenntniſſes, unter der Bedingung, daß die Realiſation der von den großen chriſtlichen Mächten, Ange-

Digitized

der vier Punkte, und die wesentlichste Abweichung von der Interpretation der Westmächte lag in dem Satze, daß sich der Gesandte auf Vorschläge zur Beseitigung dessen, was man das Uebergewicht Rußlands im Schwarzen Meere nenne, nur unter der Bedingung einlassen werde, „daß sich unter den gewählten Mitteln keines findet, welches die Souverainetätsrechte meines erhabenen Herrn in seinem Gebiete antastet.“ Indeß diese Gegeninterpretation ward nicht angenommen, die Verhandlungen standen auf dem Punkt abgebrochen zu werden, als Nikolaus seinem Gesandten durch das lakonische „J'y adhère“ Vollmacht gab, der Interpretation der Verbündeten zuzustimmen.

Mit der Annahme dieser vier Punkte verzichtete der Zar freilich darauf, unmittelbar Rache an dem gehaßten Oesterreich zu nehmen. Die diplomatische Schlauheit trug in ihm den Sieg davon über den wilden Zorn. Aber gewonnen war damit auch viel. Die Gefahr, daß Rußland von Oesterreich angegriffen werde, war damit, wenn auch nicht beseitigt, so doch in weite Ferne gerückt. Nachdem Nikolaus I. seine Geneigtheit zum Frieden so unwiderleglich dokumentirt hatte, war nicht mehr daran zu denken, daß Preußen oder die Staaten des deutschen Bundes eine Offensive Oesterreichs billigen oder unterstützen würden. Andrerseits aber war die Annahme der vier Garantiepunkte für Rußland noch himmelweit ver-

---

sichts der ganzen Welt gegebenen feierlichen Versprechungen ein ernsthaftes und gewissenhaftes Werk und der versprochene Schutz wirksam und nicht ein leeres Wort sei.“

Digitized by Google

ſchieden von der Unterzeichnung eines Friedensvertrags. Der Zar demüthigte ſich, indem er durch ſein „J'y adhère“ erklärte, daß er bereit ſei zu unterhandeln, aber er war nicht ſo weit gedemüthigt, daß er auf den Inhalt der Friedenspräliminarien einzugehen gedachte. Die ſpätern Verhandlungen in Wien haben das hinlänglich gezeigt.

Das ruſſiſche Kabinet that Nichts, um den Beginn der Unterhandlungen zu beſchleunigen, vielmehr wandte der Kaiſer ſeine ungetheilte Aufmerkſamkeit nunmehr wieder der Vertheidigung von Sebaſtopol, der Krimarmee und den Kriegsrüſtungen überhaupt zu. Die gereizte Stimmung gegen Oeſterreich äußerte ſich noch in nebenſächlichen Dingen, z. B. darin, daß eine projektirte Eiſenbahnlinie von Czenſtochau nach Oppeln ſo verlegt wurde, daß ſie das öſterreichiſche Gebiet umging, aber die an der galiziſchen Grenze aufgehäuften Truppen erhielten Befehl, ſich nach dem Süden und Oſten des Reichs in Marſch zu ſetzen. Ein Ukas verfügte, daß und unter welchen Umſtänden die Familien der Stabsoffiziere das Heer oder die Feſtungen verlaſſen ſollten. Die Großfürſten Michael und Nikolaus, bald nach der Schlacht bei Inkermann, angeblich wegen des gefährlichen Geſundheitszuſtandes ihrer Mutter, der Kaiſerin, aus der Krim zurückgekehrt, mußten ſich wieder dahin begeben.

Im Februar wurde auch der Plan ausgeführt, die ſchon angekündigte Bildung einer Reichsmiliz, einer Volksbewaffnung in Maſſe zu organiſiren. Das zu dieſem Behuf erlaſſene Manifeſt lautete folgendermaßen:

„Von Gottes Gnaden Wir Nikolaus I., Kaiſer und Selbſtherrſcher aller Reußen ꝛc., thun zu wiſſen:

Unſere getreuen und geliebten Unterthanen wiſſen, wie ſehr wir wünſchen, ohne Anwendung von Waffengewalt und ohne längeres Blutvergießen zu dem Ziele zu gelangen, welches wir ſtets erſtrebt haben, die Rechte unſerer Religionsgenoſſen und im Allgemeinen der ganzen Chriſtenheit im Orient zu vertheidigen. Dieſer unſer Wunſch iſt gleicherweiſe allen denen bekannt, welche dem Gange der Ereigniſſe, ſo wie der unwandelbaren Tendenz unſerer Handlungen mit Aufmerkſamkeit und Unparteilichkeit gefolgt ſind. Wir ſind ſtets jedem andern Beweggrunde, jeder andern Abſicht in Glaubens- und Gewiſſensſachen fremd geblieben und ſind es auch noch. Noch jetzt haben wir den von uns angenommenen Grundſätzen gemäß in die Eröffnung von Unterhandlungen mit den Weſtmächten gewilligt, die mit der ottomaniſchen Pforte ein uns feindliches Bündniß gebildet haben. Wir glauben in dem Bewußtſein unſerer Billigkeit von ihrer Seite die gleiche Aufrichtigkeit, die gleiche Uneigennützigkeit in den Abſichten erwarten zu dürfen, und geben die Hoffnung nicht auf, zur Wiederherſtellung eines ſo erſehnten und für die ganze Chriſtenheit ſo werthvollen Friedens zu gelangen. Trotzdem ſehen wir uns Angeſichts der Streitkräfe, welche ſie anſammeln, und der andern Rüſtungen, welche ſie veranſtalten, um mit uns zu kämpfen, Rüſtungen, die ungeachtet der begonnenen Unterhandlungen fortgeſetzt werden und faſt mit jedem Tage einen größern Maaßſtab annehmen, genöthigt, unſererſeits ſofort auf Vermehrung der Mittel zu ſinnen, welche Gott uns verliehen hat, um das Vaterland zu vertheidigen, allen ruſſenfeindlichen Beſtrebungen und allen die Größe un

Digitized by Google

Sicherheit Rußlands bedrohenden Planen einen festen und starken Damm entgegenzusetzen.

Die erste unserer Pflichten erfüllen wir, und indem wir den Beistand des Allerhöchsten anrufen, richten wir, mit vollem Glauben an seine Gnade, mit vollem Vertrauen auf die Liebe unserer Unterthanen, welche, wie wir, von demselben Gefühle für unseren Glauben, für die orthodoxe Kirche und für unser theures Vaterland beseelt sind, diesen neuen Aufruf an alle Klassen unserer Unterthanen, indem wir befehlen, daß zu der Bildung einer allgemeinen Reichsmiliz geschritten werden soll.

Die Bestimmungen in Betreff der Bildung dieser Miliz sind von uns geprüft und bestätigt worden, und finden sich ausführlich in einem besondern Reglement auseinander gesetzt. Sie werden überall mit Pünktlichkeit und Eifer in Vollzug gesetzt werden.

Mehr als einmal bereits haben schmerzliche und selbst grausame Prüfungen Rußland bedroht und heimgesucht, aber dasselbe hat stets sein Heil in seinem demüthigen Glauben an die Vorsehung, so wie in dem innigen und unauflösbaren Bande gefunden, das den Monarchen mit den Unterthanen, seinen ergebenen Kindern, vereint. So sei es auch heute! Möge Gott, der in den Herzen liest und die reinen Absichten segnet, uns seinen Beistand verleihen.

Gegeben in St. Petersburg am 29. Januar (13. Februar) des Jahres 1855, des dreißigsten unserer Regierung.

Es ist nicht zu verkennen, daß in diesem Manifeste ein anderer Ton angeschlagen ist als in den früheren.

Digitized by Google

Finden wir auch die alten Versicherungen darin wieder, daß es sich in dem Kriege nur um „die Vertheidigung der Rechte unsrer Religionsgenossen und der Christenheit im Orient" handle, und daß der Kaiser nach Friede dürste, so fehlen doch darin die verächtlichen und bittern Ausfälle gegen die Feinde. Ganz im Gegensatz zu dem trotzigen Manifeste vom December ist das letzte Hülfsmittel eines russischen Monarchen, die Appellation an's Volk, in überaus milde Formen gekleidet, ja dieses faktische Aufgebot des Volks nicht einmal bei'm rechten Namen genannt, sondern durch den Ausdruck: „Bildung einer allgemeinen Miliz", umschrieben. Damit in Einklang steht die Verordnung, die in einem gleichzeitigen Ukase beigefügt war, daß die sofortige Einstellung der Milizen vorläufig erst in sechs Gouvernements beginnen, in zwölf andern bis zum April und Mai verschoben werden solle; damit stimmt auch die Art und Weise, wie dem Auslande gegenüber das Manifest zunächst verheimlicht und dann gedeutet ward. Es dauerte eine ganze Weile, bis das Aktenstück außerhalb des Reiches bekannt wurde, und man gab sich alle mögliche Mühe auseinanderzusetzen, daß die Bildung der Reichsmiliz lediglich einen defensiven Charakter habe. Gortschakof erklärte in Wien ausdrücklich, daß keine neue Drohung damit bezweckt werde, daß die Friedensverhandlungen deßhalb keine Störung erleiden sollten, und daß Rußland nur Angesichts der von allen Seiten auftauchenden Feinde auf größere Vertheidigungsmittel bedacht sein müsse.

In der That hat wohl nur die dringende Noth dem Kaiser Nikolaus diesen Aufruf entpreßt. Nur ein

Digitized by Google

Beiſpiel ſolcher Volksbewaffnung bot überhaupt die ruſſiſche Geſchichte: zu Alexander I. Zeit der franzöſiſchen Invaſion gegenüber war zu dieſem Mittel gegriffen. Noch lebte in den Maſſen die Erinnerung daran, aber auch die Erinnerung an die unerfüllten Verſprechungen, an die getäuſchten Hoffnungen, die ſich daran geknüpft hatten. Niemand konnte weniger geneigt ſein als Nikolaus, in dem gedrückten und reſignirten Bauern und Leibeigenen ſolche Erinnerungen wachzurufen. Nur die Noth, nur der Mangel an Rekruten konnte ſeine Zweifel beſchwichtigen oder in den Hintergrund drängen. Je weniger er ſelbſt an einen Erfolg der Verhandlungen in Wien glaubte, je weniger er an ein Nachgeben dachte, um ſo mehr mußte er Sorge tragen, die Lücken im Heere auszufüllen und durch die Maſſen der Streiter zu erſetzen, was ſeinen Truppen an militäriſcher, ſeinen Feldherren an ſtrategiſcher Tüchtigkeit abging.

Unterm 17. Februar erging eine förmliche Kriegserklärung an Sardinien.

Auch im Kommando der Armee beſchloß der Zar eine Aenderung vorzunehmen. Er war mit Mentſchikof unzufrieden. Wie er mit Paskewitſch unzufrieden geweſen war, als dieſer Siliſtria nicht eroberte, wie er ihn ſeine Ungnade empfinden ließ, ſo zürnte er dem Vertheidiger der Krim, der die Alliirten nicht in's Meer warf. Alle Verdienſte, die der Fürſt ſich durch ſeine unermüdliche Thätigkeit erworben hatte, waren vergeſſen, alle Unfälle ihm Schuld gegeben. Und die augendieneriſchen Höflinge wußten den Zorn ihres Herrn zu ſchüren; ſie ſpotteten ſeiner als unglücklichen Generals jetzt eben ſo

Digitized by Google

bitter, wie man in Westeuropa ihn als rücksichtslosen Gesandten verhöhnt hatte. Bei Nikolaus stand die Entlassung Mentschikof's bereits zu Anfang Februar fest. Gortschakof, der Kommandeur der bessarabischen Armee, sollte den Oberbefehl über die gesammten Streitkräfte des Südens erhalten, unter ihm General Lüders die bessarabischen Truppen, General Osten-Sacken die Armee der Krim kommandiren.

Ehe diese Anordnungen vollzogen waren, traf die Armee Mentschikofs oder vielmehr eine Abtheilung derselben noch ein schwerer Unfall.

Die Belagerung und Vertheidigung der Stadt Sebastopol hatte in den ersten beiden Monaten des Jahrs 1855 einen höchst einförmigen Verlauf. Die Belagerer verschanzten sich, bauten eine Eisenbahn von Balaklawa in's Lager, und bekamen Nachschub von Lebensmitteln, Munition und Mannschaft; die Belagerten arbeiteten an ihren Werken und warteten auf Zufuhren. Ernstliche Angriffe wurden von keiner Seite unternommen. Aber auf einen andern Punkt der Krim hatten die russischen Generäle sowie der Kaiser selbst ihre Augen geworfen. Dies war Eupatoria, das durch die fortdauernden Schanzarbeiten der Türken eine immer bedrohlichere Stärke erhielt, und dessen Besatzung immer mehr anschwoll. Ein russisches Corps von etwa 30,000 Mann erhielt Befehl, sich auf den Platz zu werfen und ihn zu nehmen.

In der Nacht vom 16. auf den 17. Februar rückten die Russen unter der Führung Chrulef's in die Nähe der Festung, mit Tagesanbruch griffen sie an. Aber ihre Absicht, die Türken zu überrumpeln, mißlang von

Digitized by Google

vornherein. Omer Pascha war bereits von flüchtigen Tataren über den bevorstehenden Angriff unterrichtet, und erwartete den Feind unerschrockenen Muthes. Seine Vorposten außerhalb der Festung zogen sich in die Werke zurück; die russische Infanterie drang stürmend bis an die Schanzen und versuchte die Brüstungen zu erklimmen, aber weiter kam sie auch nicht. Unter den Weichenden und unter den neuen zum Sturm sich ordnenden Kolonnen richteten die Geschütze der türkischen Batterien wie die Kanonen von sechs im Hafen liegenden Kriegsschiffen eine so furchtbare Verwüstung an, daß es zu keinem erneuten Angriffe kam. Dagegen aber gingen die Türken nun von der Defensive zur Offensive über. Solyman Pascha machte mit egyptischer Infanterie und einigen Schwadronen Kavallerie einen Ausfall und trieb die Russen vor sich her. Ihr Rückzug löste sich um 10 Uhr Morgens auf in eine ziemlich regellose Flucht, nur dem Mangel an Reiterei auf feindlicher Seite hatten sie es zu danken, daß sie nicht mehr als dreißig Gefangene und fünf Kanonen verloren; ihr Verlust an Todten und Verwundeten belief sich auf 2000 Mann, während die Türken nur 400 Mann einbüßten.

General Chrulef gab den Plan, Eupatoria zu nehmen, auf, er ließ in einiger Entfernung ein Observationskorps von 5000 Mann stehen und zog sich mit dem Reste seiner Mannschaft auf Simferopol zurück.

Dieser Kampf bei Eupatoria hat an sich zwar keine größere Bedeutung, es waren weder die Hauptarmeen, die sich hier gegenüber standen, noch war die Niederlage

Digitized by Google

des ruſſiſchen Korps eine entſcheidende, aber Omer Paſcha ſtellte damit die türkiſche Waffenehre, die bei Balaklawa in den Augen Europa's ſo jämmerlich Schiffbruch gelitten hatte, wieder her, und — was das Wichtigſte iſt — die Niederlage bei Eupatoria wurde im eigentlichſten Sinne des Worts der Nagel zu Nikolaus' Sarge.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Nikolaus auf dem Sterbebette. — Zur Charakteristik des Zaren.

Es ist im Verlauf unserer Erzählung schon öfter auf die krankhafte Reizbarkeit und die düstere Stimmung des Zaren hingewiesen worden. Erklärt sich dieselbe auch hinlänglich aus den Gemüthsbewegungen, welche der unerfreuliche Gang des orientalischen Krieges mit sich brachte, so war sie ohne Zweifel doch auch genährt und gesteigert durch das körperliche Befinden des Kaisers.

Die Ahnung Nikolaus I., daß die Grenze seines Lebens nicht mehr fern sei, — eine Ahnung, auf welche hin er den Konflikt mit der Türkei herbeiführte, — war wohlbegründet. Er litt schon seit langer Zeit an einer Krankheit, die seine von Natur überaus kräftige Gesundheit untergrub und seinen titanischen Körper langsam aber sicher zerstörte. Er war ein Tyrann auch gegen sich selbst. Durch ein maßloses Zusammenschnüren des Unterleibes, ein gewaltsames Einzwängen des Körpers in die Uniform hatte er sich ein chronisches Leberleiden zugezogen, und im Februar 1854 war von einem Arzte, Dr. Granville, über seinen Gesundheitszustand bereits die Bemerkung hingeworfen: „ein paar unglückvolle Nachrichten

Digitized by Google

können hinreichen, daß er eines raſchen Todes ſtirbt, wie ſeine Brüder.“

Solcher unglückvollen Nachrichten hatte das Jahr 1854 mehr als eine gebracht, der Krieg nahm die Kräfte des Zaren ſtärker als ſonſt in Anſpruch, und der Körper litt ſichtlich darunter. Die Furchen des Geſichts gruben ſich tiefer, die ſtraffe, militäriſche Haltung koſtete ihn augenſcheinlich Mühe, ſein Scheitel war ganz kahl, ſein Haar faſt weiß geworden, und mitunter entſchlüpfte ihm ſogar eine Klage, daß er das Alter mit raſchen Schritten herannahen fühle.

Zu Ende Januar (1855) ſtellten ſich die Spuren einer ſtarken Erkältung ein, Huſten und Fieber, und der Arzt rieth zur Vorſicht und Schonung. Nikolaus nahm keine Notiz davon. Er ſetzte vielmehr ſeine Revuen, Inſpicirungen u. ſ. w. in gewohnter Weiſe fort. Auch als die Erkältung den Charakter der damals in Petersburg graſſirenden Grippe annahm, änderte er in ſeiner Lebensweiſe Nichts: er gönnte ſich keine Ruhe, ging und fuhr fortwährend herum, vertauſchte bei ſtrenger Kälte ſeine Uniform nicht mit wärmerer Kleidung, behielt eigenſinnig die reglementmäßige Temperatur von 14 Grad R. auf ſeinem Zimmer bei, und als die Faſtenzeit eintrat, richtete er ſich trotz der dringenden Gegenvorſtellungen des Arztes mit ſeiner ganzen Familie nach der Faſtenordnung. Der Selbſtherrſcher, der ſeine Unterthanen nur als Sklaven betrachtete und als Sklaven behandelte, ſah in ſeinem Körper auch nur ein ſklaviſches, willkürlich zu behandelndes Werkzeug. Aber dieſe ſonderbare Art des Despotismus blieb nicht ungeſtraft.

Digitized by Google

Der Arzt, welcher den Kaiſer von Anfang der Krankheit an behandelte, war der Leibarzt der Kaiſerin, Dr. Mandt, ein Homöopath und Preuße von Geburt. Am 19. Februar hielt dieſer den Zuſtand des Zaren für ſo bedenklich, daß er wiederholte Einreden dagegen machte, daß jener das Zimmer verließe.*) Um ſechs Uhr Abends ſagte der Kaiſer etwas gereizt: „Ich erkläre Ihnen, morgen fahre ich aus, ich muß Truppen inſpiciren, das iſt meine Pflicht.“ — „Ich bin vom ärztlichen Standpunkte durchaus dagegen, Ew. Majeſtät!“ erwiderte der Arzt. Der Kaiſer antwortete nicht, ſeine Mienen drückten jedoch Mißvergnügen aus, und der Dr. Mandt bat um die Erlaubniß, zwei andere Aerzte zuziehen zu dürfen. Die Herbeirufung des Dr. Carel wurde in der That geſtattet. Aber auch den vereinten Anſtrengungen der beiden Aerzte gelang es nicht, den Kaiſer zu bewegen, daß er ſich im Zimmer hielt. Am Morgen des 21. wollte er ausfahren, um in der Reitbahn die Truppen zu revidiren. In der Diskuſſion darüber zwiſchen ihm und den beiden Aerzten warf Dr. Carel die Bemerkung hin: „Kein Militärarzt der ganzen Armee würde einem Soldaten, der ſo krank wie Ew. Majeſtät, erlauben das Lazareth zu verlaſſen, denn er wäre ſicher, daß der Patient nur kränker dahin zurückkommen würde.“ Aber auch das fruchtete nicht. „Meine Herren,“ ſagte der ſtörriſche Patient, „Sie haben jetzt Ihre Pflicht gethan, ich danke Ihnen und thue die meinige.“ Dann ſetzte er ſich in ſeinen

*) Man vergleiche den Bericht des Dr. Mandt, Augsb. Allg. Zeitung.

Digitized by Google

offenen Schlitten, und fuhr bei 20 Grad Kälte und scharfer trockener Luft nach dem Reithause, um dort eine Abtheilung Gardeinfanterie, die nach Litthauen abgehen sollte, an sich vorüberziehen zu lassen. Er war während der Inspektion sehr angegriffen, hustete viel, warf stark aus und sagte im Fortgehn zu seinen Adjutanten: „Ich bin wie gebadet.“ Vom Reithause fuhr er noch zu dem kranken Kriegsminister, dem Grafen Dolgorucki. Am folgenden Tage, dem 22., fuhr er abermals im offenen Schlitten aus, hielt am selben Orte eine Revision, machte einen Besuch bei der Großfürstin Helene, und brachte den Abend in den Gemächern der Kaiserin zu, obwol ein innerlicher Frost ihn schüttelte und er den Mantel nicht ablegen konnte.

Das war der letzte Ausgang gewesen. Am 23. früh konnte er sein Zimmer, ja sein Feldbett, das er mit keinem bequemeren und wärmeren hatte vertauschen wollen, nicht mehr verlassen. Es stellte sich den Aerzten heraus, daß zur Grippe eine gichtische Complication getreten und der eine Lungenflügel stark angegriffen war. Am 24. trug man den Kranken zu Bette, — soweit war sein Widerstand gebrochen.

Vielleicht hätte er sich bei vollkommener Ruhe nun noch einmal erholt, aber solcher vollkommenen Ruhe gab er sich nicht hin. Umsonst bestürmten ihn die Aerzte und seine Familie. Er konnte sich nicht überwinden, die Regierungsgeschäfte aus seinen Händen zu geben. Er verbot, irgend Etwas von seiner Krankheit laut werden zu lassen. Er ließ sich die einlaufenden Depeschen vorlesen und gab den Ministern vom Bette aus seine Be-

Digitized by Google

fehle. Vielleicht möchte er auch dabei geneſen ſein, wenn nur keine außerordentliche Aufregung gekommen wäre. Aber am 24. Februar traf die Nachricht von dem Siege der Türken bei Eupatoria ein. Ein Kourier brachte ſie. Dieſer wurde an's Bett des Zaren gerufen, und der ſterbenskranke Mann in Petersburg erfuhr alle Details, wie ſeine Truppen von der Armee des „kranken Mannes" in Konſtantinopel geſchlagen ſeien.

Eine blinde Wuth ergriff den an's Lager gefeſſelten Herrſcher, und mit krankhafter Haſt wollte er handeln. Er ließ den General Tettenborn vor ſein Bett kommen und gab ihm mündliche und ſchriftliche Aufträge nach Sebaſtopol, zugleich vollzog er nun die bereits beſchloſſene Entlaſſung Mentſchikof's.

Das war aber auch wol die letzte Regierungshandlung des Kaiſers. Der gewaltigen Aufregung folgte eine ebenſo große Abſpannung. Die Kräfte waren erſchöpft. Die Krankheit machte raſche Fortſchritte, und die Ermattung wurde ſo groß, daß der Kranke endlich darin willigte, dem Großfürſten Thronfolger bis zu ſeiner Geneſung die Regierung zu übertragen. Daß er am Rande des Grabes ſtand, daran dachte Nikolaus noch nicht. Er dachte daran auch noch nicht am 1. März, als ſein Zuſtand von den Aerzten bereits für hoffnungslos gehalten wurde. Die Kaiſerin forderte ihn auf, das Abendmahl zu nehmen. „Wie kann ich im Bette und ohne angekleidet zu ſein," entgegnete er, „dieſe heilige Handlung vollziehn? es iſt beſſer, wenn ich ſtark genug bin, es in geziemender Weiſe zu thun!"

Erſt in der Nacht vom 1. auf den 2. März, als

die Aerzte — noch ein dritter ward zugezogen — ihn untersuchten, um sich zu vergewissern, ob die von ihnen befürchtete Lungenlähmung wirklich eingetreten sei, schien ihm ein Bewußtsein der Gefahr aufzugehen, worin er schwebte. Er fragte den Dr. Mandt, ob er sterben müsse, und fügte hinzu: „Sie wissen, ich habe Ihnen früher immer befohlen, mich davon in Kenntniß zu setzen, damit ich meine christliche Pflicht nicht versäume." Der Arzt verschwieg nicht, daß die Lunge in gefährlicher Weise afficirt sei. „Sie wollen sagen," antwortete der Kaiser, „daß ihr eine Lähmung bevorsteht." Dr. Mandt leugnete es nicht. Den Dr. Carel fragte der Zar noch auf russisch: „wann erstide ich wol?"

Um vier Uhr Morgens ward der Beichtvater herbeigeholt und reichte dem Sterbenden das Abendmahl. Dann ließ dieser die Kaiserin, den Thronfolger und die andern Mitglieder der Familie eintreten, segnete sie und nahm von ihnen Abschied. Auch die Vertrauten, die Grafen Orlof, Adlerberg und Dolgorucki wurden herbeigerufen, und der Zar dankte ihnen für ihre treuen Dienste. Er gab detaillirte Anordnungen, z. B. daß man durch den Telegraphen nach Moskau, Warschau und Kiew melden solle: „Der Kaiser stirbt," und über sein Begräbniß; er verfügte, in welchem Saale des Winterpalastes sein Sarg stehn und an welcher Stelle der Peter-Paulskirche sein Grab sein solle, er verordnete, daß ein kleines Muttergottesbild, ein Geschenk seiner Großmutter Katharina, neben seinem Sarge aufgestellt werde. Er segnete seine Dienerschaft und die Aerzte, endlich sank er ermattet zurück. Der Geistliche sprach die Todtengebete, der Zar

Digitized by Google

murmelte ſie leiſe nach. Von Zeit zu Zeit richtete er noch einige Worte an ſeine Familie. Das Letzte, was er ſprach, ſoll geweſen ſein: „Dites à Fritz, de rester toujours le même pour la Russie, et de ne pas oublier les paroles de Papa.“*) Es war 12 Uhr 20 Minuten am 2. März, als Nikolaus I. den letzten Athemzug that.

* * *

Selten hat der Tod eines Monarchen einen ſo tiefen Eindruck auf die Mitwelt gemacht als der des Kaiſers Nikolaus. Der Telegraph trug die Nachricht von ſeinem Ableben noch am ſelben Tage in alle großen Städte Europa's. Die Kunde kam völlig unerwartet, — Rußland ſowol wie dem Auslande — denn erſt ſeit dem 1. März waren einige inhaltloſe Bülletins über die Erkrankung ausgegeben, und nur in wenigen Kreiſen, etwa in Berlin, hatte man ſeit zwei Tagen eine Ahnung von dem lebensgefährlichen Zuſtande des Zaren. Das erſte Gefühl war das der Ueberraſchung, wie es immer wieder der Fall iſt, wenn ſich das „Raſch tritt der Tod den Menſchen an“ bewährt, und zumal wenn eine auf hervorragenden Platz geſtellte Perſönlichkeit fortgeriſſen wird

*) Das Teſtament Friedrich Wilhelm III.: „Hüte dich, mein theurer Friedrich, vor dieſer Sucht nach Neuerungen, die ſo allgemein geworden ꝛc. Sei, ſoweit es von Dir abhängt, in gutem Einvernehmen mit den europäiſchen Mächten; möchten beſonders Preußen, Rußland und Oeſterreich ſich nie trennen; ihre Einigung iſt die Bürgſchaft des europäiſchen Friedens.“

Digitized by Google

aus „dem vollen Leben.“ Die nächsten Aeußerungen waren ganz entgegengesetzter Art: Trauer und Anerkennung auf der einen Seite, ein Aufschrei der Erlösung auf der andern.

Rußland war im ersten Augenblicke wie betäubt und gelähmt. Von Feinden umringt, überall an seinen Grenzen und Küsten bedroht, so eben aufgefordert zur äußersten und krampfhaften Anspannung all seiner Kräfte, fühlte es sich plötzlich wie verlassen und verwaist. Es war der ganzen ungeheuren Maschinerie des russischen Reiches plötzlich die bewegende Kraft ausgegangen, und doch fühlte Jedermann, daß eine solche bewegende Kraft niemals nöthiger gewesen sei als unter den obwaltenden Umständen. Das russische Volk hatte den gestorbenen Kaiser nicht geliebt, Viele hatten ihn gehaßt, Alle ihn gefürchtet, aber es hatte sich an ihn gewöhnt, seinen Absolutismus wie ein unvermeidliches Schicksal zu betrachten gelernt, seine auswärtige Politik bewundert, und die Machtstellung Rußlands dem übrigen Europa gegenüber dem Zaren als besonderes Verdienst zugerechnet. Im Verlaufe des orientalischen Krieges war das Verhältniß zwischen dem Kaiser und seinem Volke sogar besser geworden als irgend jemals vorher. Die von außen drohende Gefahr näherte beide einander. Nikolaus hatte von Anfang an den Kampf dargestellt als einen Krieg für die Ehre und für den Glauben des Landes; warum hätte diese Nation, deren einzige Quellen der Erkenntniß officielle Zeitungen und die Predigten der Popen waren, das nicht glauben sollen, zumal da es sich am Ende, wenn auch nicht am Anfange, wirklich um die Integrität des Reiches handelte.

Digitized by Google

Alle ſahen in dem Kaiſer nur noch den Vertheidiger, den unermüdlichen und unerſchütterlichen Vertheidiger des Vaterlandes, den Mann auf den Alles ankam, von dem Alles abhing, den Mann der Hoffnung und der Rettung. Sie mochten die Opfer beklagen, die der Krieg ihnen auflegte, aber ſie brachten dieſelben im Ganzen ohne Murren, ſie ſtürzten ſich zum Theil mit religiöſem Fanatismus in die Schlachten, ſie gaben die Rekruten williger als ſonſt, und ſogar der Landſturm, die Reichsmiliz trug nicht ohne Freudigkeit das gelbe Kreuz an der grauen Mütze.

Und nun war der Führer dahin! — Was Wunder, daß die Beſorgniß um die Zukunft die Geſtalt der Trauer um den Todten annahm? und daß bei den officiellen Leichenehren manch wirklich betrübtes und ſorgenvolles Geſicht erſchien?

Die Höfe Europa's wetteiferten darin, dem hingeſchiedenen Selbſtherrſcher den üblichen Tribut der Todtenfeſte und mehr als dieſen üblichen Tribut zu erweiſen. Der Berliner Hof trug in dem Wetteifer den Kranz davon. Außer der Hoftrauer und der dreitägigen Schließung der Theater ward für die Armee und Marine eine vierwöchentliche Trauer angeordnet; ein Regiment erhielt für ewige Zeiten den Namen des Kaiſers, und die königliche Familie, den König an der Spitze, wohnte dem Todtenamte bei, das ein ruſſiſcher Prieſter in der ruſſiſchen Geſandtſchaftskapelle abhielt. Faſt alle deutſchen Regierungen ſchickten beſondere Geſandtſchaften nach Petersburg, die dem Leichenbegängniſſe beiwohnen ſollten. Von Wien ging trotz des geſpannten Verhältniſſes, in

welchem Oesterreich zu Rußland stand, der Erzherzog Wilhelm zu diesem Zwecke ab. Die Organe der Regierungen, selbst der in den Krieg verwickelten, konnten kaum Worte finden, die persönlichen Eigenschaften des Zaren zu preisen; sie stellten ihn dar als einen Halbgott, dem Rußland und dem Europa unendlich Viel zu danken habe.

Die unabhängige Presse dagegen, die englische, — denn der deutschen und der französischen war es nicht gestattet, ihre Herzensmeinung zu sagen, — konnte bei allem Bemühen, an dem offenen Grabe des Zaren eine Leichenbittermiene anzunehmen, ihren Jubelruf kaum verbergen und ihr Verdammungsurtheil nicht zurückhalten. Man glaubte mit dem Tode des Friedensstörers den Frieden nahe, und sah seinen Tod an als eine Strafe. Sogar die „Times" schrieb: „Das Mene Tekel Belsatzars, der Untergang Sanherib's war nicht schrecklicher. Dieser Schlag hat nicht bloß die Armeen, die Politik und die Allianzen Rußlands getroffen, sondern ganz insbesondere den großen Urheber des Kriegs, welcher mit dem Verluste seines Ansehens in Europa und nun mit seinem Leben selbst, den russischen Frevel an den Rechten anderer Staaten und am Frieden Europa's gebüßt hat."

Man hat vielfach gesagt, bei diesen widersprechenden Urtheilen über den Kaiser Nikolaus werde und müsse es bleiben; auch die Nachwelt werde nur nach ihrer Parteistellung urtheilen, die Einen würden ihn segnen, die Andern ihn verdammen.

Wir glauben das nicht, wir sind der Meinung, daß die ganze gebildete Welt in ihrem Urtheil über den Za-

Digitized by Google

ren einſt übereinſtimmen wird und heute großentheils ſchon übereinſtimmt.

Jene Gefühle und Urtheile, die Angeſichts des offenen Grabes ausgeſprochen wurden, haben allerdings ihren Werth, — jedoch mehr Werth für die Beurtheilung der Mitwelt als für die Beurtheilung des Zaren. Die Klage der Ruſſen und die Todtenämter in den Reſidenzen Deutſchlands, das Steigen der Kurſe an den Börſen und die bitteren Artikel der engliſchen Zeitungen legen ſammt und ſonders Zeugniß davon ab, welche Bedeutung die Zeitgenoſſen aller Parteien dem Tode des Kaiſers beimaßen, welche politiſche Machtſtellung Freunde wie Gegner ihm vindicirten, aber damit iſt der Werth dieſer Aeußerungen auch erſchöpft. Für die Charakteriſtik des Verſtorbenen haben ſie ſo wenig Gewicht wie der Geſang von Klageweibern oder der Leichenſermon eines Predigers Jene Urtheile und Stimmungen waren durchaus einſeitig und parteiiſch; ſie waren entſtanden unter dem unmittelbaren Eindruck der überraſchenden Todeskunde, und ſie ſtützten ſich lediglich auf die Situation, in welcher der Kaiſer aus dem Leben ſchied.

Nikolaus iſt in einem Moment und unter Umſtänden aus dem Leben geſchieden, die ihn in ſo günſtigem Lichte als möglich erſcheinen ließen. Er ſtarb mitten in einem Kampfe, der mit wenig Glück aber nicht ohne Heldenmuth geführt wurde, in einem Stadium des Kampfes, wo es ſich um Herd und Altar der ruſſiſchen Nation zu handeln ſchien. Er ſtarb zur rechten Zeit, um ſeinen ſtarren Sinn nicht beugen und dem Auslande wie dem eignen Volke keine Conceſſionen machen zu müſſen.

Digitized by Google

So erſcheint ſein Leben und Streben wie aus einem Guß, einem Zwecke gewidmet, er ſelbſt konſequent, treu und ausdauernd in der Rolle, die er einmal übernommen hat. Er tritt vom Schauplatze ab als eine jener ſeltenen, imponirenden Perſönlichkeiten, die ſich nicht beugen laſſen, ſondern nur zuſammenbrechen können, die den Kampf mit einer Welt aufnehmen und fortſetzen, wenn die Ausſicht auf den Sieg ſo gut als erloſchen iſt.

Noch mehr — der Zar verließ das Leben in einem Moment, wo die ſtereotypen Anklagen gegen ihn ein gut Theil von ihrer Schärfe verlieren mußten, wo der Haß Europa's, der ſeit einem Menſchenalter auf ihm ruhte, ſich gemildert hatte, weil die Anklagen und der Haß ihn nicht mehr allein trafen. Der Unterdrücker Polens erſchien den Zeitgenoſſen in einem milderen Lichte, ſeit Italien und Ungarn einem ebenſo grauſamen Schickſal erlegen waren als das ehemalige polniſche Königreich; der unerbittliche Gegner aller freiheitlichen Regungen war in den Hintergrund gedrängt, ſeit der Belagerungszuſtand in den Hauptſtädten Europa's die Runde gemacht hatte, und ſeit der Mann des zweiten December mit ihm rivaliſirte. Und hatte der Beginn des orientaliſchen Krieges auch noch einmal den Haß und die Antipathie wachgerufen und eine Art von Enthuſiasmus für den Krieg gegen Rußland erzeugt, ſo hatte der Verlauf des Feldzugs bereits herausgeſtellt, daß das Gerede der Weſtmächte von einem im Intereſſe der Freiheit und der Civiliſation unternommenen Kampfe nur Lug und Trug ſei, und daß die unterdrückten Nationalitäten wie

Digitized by Google

der Liberalismus überhaupt von den Gegnern Nikolaus I. ſo wenig zu hoffen hätten wie von ihm ſelbſt.

Man muß das Portrait des Zaren aus dieſer Beleuchtung momentaner Umſtände und Stimmungen hinwegnehmen, wenn man biographiſche Studien an demſelben machen und ſein Weſen und ſeinen Charakter mit Gerechtigkeit würdigen will.

Die eine Anerkennung wird Nikolaus von Niemandem verſagt werden dürfen, daß er mit mehr als gewöhnlicher Konſequenz und Energie ſeine Regierung geführt habe. Es war in dem Manne ein bedeutendes Maß von Kraft, ein ſtarker, eiſerner Wille, eine unbeugſame Entſchiedenheit; es war in ihm Etwas von dem Trotz, der die Kräfte ſchwellt gegenüber ſich aufthürmenden Hinderniſſen; es war in ihm jene zähe Beharrlichkeit, die einen einmal gefaßten Plan wol vertagt, aber ſo leicht nicht aufgiebt. In jeder Handlung des Kaiſers manifeſtiren ſich dieſe Eigenſchaften. Dieſe Energie und Konſequenz haben die Rebellen des December kennen gelernt und die Polen, dieſe Beharrlichkeit hat eine ruſſiſche Flotte, ſtarke Feſtungen und Kriegshäfen in einer verhältnißmäßig kurzen Zeit geſchaffen und das ruſſiſche Reich von aller Berührung mit dem weſtlichen Europa abgeſperrt, dieſe Entſchiedenheit hat den Zaren zum gefürchtetſten Repräſentanten der konſervativen Ideen und damit zum einflußreichſten Monarchen Europa's gemacht, dieſer Trotz hat die freiheitsbegeiſterte Jugend, die Dichter und Denker aller Nationen herausgefordert und endlich die regulären Regimenter und die Linienſchiffe Englands und Frankreichs gegen ihn in den Kampf geführt.

Digitized by Google

Solche Eigenſchaften ſind freilich Bedingungen echter hiſtoriſcher Größe, aber ſie ſind nicht dieſe Größe ſelbſt. Das iſt nicht zu verwechſeln. Konſequenz und Energie ſind ſchöne Gaben der Natur oder edle Früchte der Erziehung, wo ſie gepfropft ſind auf einen edlen Stamm, auf einen reichen und humanen Geiſt, aber ſie ſind die gefährlichſte Mitgift für die Einfältigen oder die Böſen. Die neueſte Geſchichte liefert uns zwei eklatante Beiſpiele, welche politiſchen Erfolge die Konſequenz und die Energie erringen können. Das eine Beiſpiel iſt Napoleon III., das andre Nikolaus. In dem Erſteren ſehen wir einen Mann von klarem Verſtande, von ſcharfer Urtheilskraft, von kluger Berechnung, einen Mann von Einſicht und Umſicht, ohne Vorurtheil aber auch ohne Gewiſſen, ohne Bedenken aber auch ohne Humanität unverrückt und planmäßig ſeine egoiſtiſchen Zwecke verfolgen; Nikolaus beſaß eine ähnliche Energie, eine ähnliche Ausdauer und Konſequenz, aber dieſe Eigenſchaften waren gepfropft auf einen armen Geiſt, einen beſchränkten Verſtand, eine engherzige Auffaſſung der Menſchen und Dinge. Und beide Männer ſind — trotz ihrer Erfolge — keine Sterne, ſondern dunkle Flecken am Himmel der Geſchichte.

Nikolaus war ein Despot, aber ein andrer Despot als die früheren Zaren Rußlands; er war nicht ein intelligenter und revolutionärer Despot wie ſein Ahnherr Peter, nicht ein halbverrückter Despot wie ſein Vater Paul, ſondern ein Despot nach Art eines bornirten, pedantiſchen Schulmonarchen. Er duldete nicht die leiſeſte Oppoſition, er war rachſüchtig und boshaft, eiferſüchtig darauf, daß man ihm den gehörigen Reſpekt erwies, er

verzieh niemals. Er hatte ein bis zum Lächerlichen ſich verſteigendes Bewußtſein von ſeiner Herrſcherwürde. Seine Ruſſen galten ihm nur als das Material für ſeine Regierungskunſt, Rußland als das Piedeſtal ſeiner Größe. Seine ganze Regierungskunſt beſtand in einer äußerlichen uniformen Dreſſur, in der Negation alles ſelbſtſtändigen und originalen Lebens. Der Begriff des „Unterthanen" drückte ihm das Höchſte aus: den Herzog von Leuchtenberg nannte er in dem Manifeſte, worin er deſſen Tod anzeigte, ſeinen lieben Sohn und „Unterthan." Wenn wir den Vergleich zwiſchen Nikolaus und Napoleon III. noch einmal wieder aufnehmen, ſo trägt der Letztere den Thatſachen Rechnung, berückſichtigt mit ſchlauer Umſicht die Natur der Menſchen und Dinge, — Nikolaus bot beiden Trotz, wollte ſie gewaltſam ändern. Er zwängte ſeinen leichtblütigen Ruſſen eine ſteife, militäriſche und bureaukratiſche Dreſſur auf, die ihrem ganzen Naturell widerſprach, er wollte die Landratten des Innern gewaltſam zu Seeleuten machen, Rußland mit einem salto mortale in einen Fabrikſtaat verwandeln, er verlangte von den tödtlich beleidigten Polen Loyalität, und ſucht alle Sektirer und Nichtorthodoxen durch barbariſche Mitte in Bekenner der Staatskirche umzuſchmieden. Napoleon vernutzt mit bewundernswerther Pfiffigkeit die Ideen der Neuzeit zu ſeinen abſolutiſtiſchen Zwecken, er macht ſich ſogar den Demokratismus und Socialismus in gewiſſem Sinne dienſtbar, — Nikolaus führte gegen dieſe Ideen einen unverſöhnlichen Kampf auf Leben und Tod. Napoleon nimmt jede beliebige Maske vor, die zu den Verhältniſſen paßt, — Nikolaus erſchien immer in deml

grauen ruſſiſchen Kapotmantel. Mit der Wiſſenſchaft und mit der Kunſt wußte er Nichts anzufangen, er duldete ſie nur, ſofern ſie ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte oder rein militäriſchen Zwecken förderlich war, die Kreiſe der Univerſitäten und Lehranſtalten zog er von Jahr zu Jahr enger. Die materiellen Kräfte ſeines Landes verſtand er nicht flüſſig zu machen, nicht einmal ſparſam damit umzugehen, er verzehrte das Huhn mit dem Ei, erſchöpfte die Steuerkraft des Reiches und forderte Rekruten auf Rekruten.

Nur wenn wir es feſt im Auge behalten, daß Nikolaus ein Menſch von geringen Gaben war, daß er als der ſpätgeborne dritte Sohn Paul's, der keine Ausſicht auf den Thron hatte, eine dürftige und einſeitig ſoldatiſche Erziehung erhielt, nur dann werden wir es uns erklären können, daß er bei all ſeinem barbariſchen Despotismus gewiſſermaßen in gutem Glauben handelte. Seine Willkür, ſeine unmenſchliche Strenge, ſeine Grauſamkeit war ihm eine Doktrin; er betrachtete ſie als ſein Recht und ſeine Pflicht. Er beſaß nicht den frivolen Muth der Herrſcher, welche die Weltgeſchichte für alle Zeiten als Tyrannen gebrandmarkt hat, ſich über Moral und Grundſätze völlig hinwegzuſetzen, darum ſchuf er ſich ſeine eigne Moral nach ſeinem Hausbedarf. Er ſprach immer von ſeinen Rechten und ſeinen Pflichten; es iſt faſt kein offizielles Aktenſtück, worin er nicht darauf hindeutet. Wollten wir ſeine Moral als gemeingültig anerkennen, ſo hätte es keinen pflichttreueren und rechtliebenderen Monarchen gegeben als gerade ihn. Vielleicht iſt dieſer ewige Rekurs auf das Recht und auf die Pflicht zu An-

Digitized by Google

ſang nur die Regung des menſchlichen Gewiſſens geweſen, das ja Niemanden ganz fehlt; ſpäter lebte er ſich völlig ein in ſeine aparten Grundſätze, und das, was der geſunde Menſchenverſtand „Gewiſſen" nennt, kam ihm völlig abhanden. Er log und betrog — im Großen und im Kleinen, — er beſchwor die polniſche Verfaſſung und brach ſie gleich hintennach, er that wie ein Friedfertiger und ſann im Stillen auf Krieg, er rühmte ſich ſeiner Uneigennützigkeit und bereicherte ſich mit großen Länderſtrecken, er ſpielte den ſtrengen Sittenrichter und den ehrbaren, muſterhaften Gatten, und genoß heimlich die Gunſt fremder Frauen. Er verſchärfte die Strafen, die von den Gerichten erkannt waren, anſtatt ſie zu mildern. Er trat für die Glaubensfreiheit auf der Türkei gegenüber, und benahm ſich wie ein harter Inquiſitionsrichter gegen die Ketzer und Heterodoxen im eigenen Lande. Er ſetzte, um ſeine Rachſucht zu befriedigen, Ausnahmgerichte ein und konfiscirte Privateigenthum maſſenweiſe. Er ſchickte Tauſende auf bloßen Verdacht hin nach Sibirien. Er unterdrückte jeden freien Gedanken. Das Alles erſchien ihm als ſein Recht oder als ſeine Pflicht. Nach dieſer Abſtraktion von Recht und Pflicht bemaß er in einem widerwärtigen Tugendſtolz all ſein Handeln, — ſeine Arbeiten im Kabinet, ſeine Theilnahme an den Hoffeſten, ſeine Anweſenheit auf den Paraden und beim Gottesdienſt, ſeine Gänge in die Kaſernen. Dieſer Doktrin fiel er zum Opfer, als er todtkrank bei ſtarker Kälte zur Inſpektion der Garde in die Reitbahn fuhr, und in dem Glauben, ſeine Pflicht erfüllt zu haben, ſchied er aus dem Leben. „Alle meine Sorgfalt, alle meine Anſtrengungen

Digitized by Google

waren auf Rußlands Wohl gerichtet," soll er auf dem Sterbebette in seinen letzten lichten Momenten zu seinem Sohne und Nachfolger gesagt haben.

Wenn der weittragende Einfluß, den Nikolaus in Westeuropa besaß, zum großen Theil daher rührt, daß ihm die Kraftlosigkeit und Erbärmlichkeit gegenüberstand, so rührt er anderntheils eben daher, daß der Zar mit Vertrauen auf sich selbst und auf seine Sache auftrat. Dieser Glaube an sich selbst täuscht oft, reißt meistens die Schwachen und die Schwankenden fort, und imponirt immer. Vielleicht ist Nikolaus der letzte Monarch gewesen, der in der vollen Ueberzeugung von seinem absoluten Herrscherrechte gestorben ist.

Hat übrigens irgend Jemand eine vernichtende Kritik des verstorbenen Zaren geübt, so ist es sein Sohn, Alexander II. Die bisherige Regierungsweise desselben ist eine entschiedene Verurtheilung des System's, das Nikolaus I. befolgte, und diese Kritik ist um so bittrer, als sie sich auf ein abweichendes Handeln beschränkt und sich in ein pietätvolles Schweigen über den Verstorbenen hüllt. Alexander II. hat die Opfer des rachsüchtigen Absolutismus seines Vaters begnadigt, den sogenannten politischen Verbrechern die Kerker geöffnet, die Verbannten aus Sibirien zurückgerufen, und sogar die Rebellen des 26. Dec. 1825 und der Warschauer Erhebung von 1830 den Ihrigen wiedergegeben. Er hat die berüchtigtsten Handlanger des Nikolaus aus ihren Aemtern entfernt. Er hat den Millionen Leibeigenen, welche Nikolaus ein Menschenalter lang vergeblich auf Erleichterung ihrer gedrückten, elenden Lage hoffen ließ, die Aussicht auf eine mensch-

Digitized by Google

liche Exiſtenz eröffnet. Er hat die Grenzſperre gemildert und läßt die Cenſur nach liberalen Grundſätzen handhaben. Er hat Handelsverträge geſchloſſen, läßt Eiſenbahnen bauen nach allen Richtungen hin und hat den Anfang gemacht, das Reich aus den Feſſeln der bisherigen Militärherrſchaft zu erlöſen.

In der auswärtigen Politik allerdings iſt der Wechſel nicht ſo ſchroff. Die auswärtige Politik der Zaren iſt durch die frühere Geſchichte des Reiches bedingt und angezeigt, und kein Kaiſer kann dieſem Zuge ſo leicht widerſtehen. Was Alexander II. in ſeinem Thronbeſteigungsmaniſeſte ausſprach, „daß ſich durch ihn erfüllen möchten die unabläſſigen Wünſche und Abſichten ſeiner erhabenſten Vorfahren, Peter's, Katharina's, Alexander's des Geſegneten und ſeines unvergeßlichen Vaters," — das iſt keine bloße Redensart. Die ganze Stellung der ruſſiſchen Herrſcher bringt es mit ſich, daß ſie nach Vergrößerung der Macht und des Länderbeſitzes ſtreben; ein ſo ungeheurer Staatenkomplex, zuſammengehalten durch den Abſolutismus, trägt die Nothwendigkeit in ſich, ſich immer mehr auszudehnen; hier iſt der Trieb des Erhaltens hingewieſen auf das Erobern.

Der neue Kaiſer fand den Krieg mit den Weſtmächten als eine Hinterlaſſenſchaft ſeines Vaters vor, die ihn in Verlegenheit ſetzen mußte, die er aber nicht ablehnen konnte. Der nationale Eifer der Ruſſen war einmal erregt, die nationale Ehre gefährdet, die tapfere Vertheidigung Sebaſtopol's hatte den nationalen Stolz auf's höchſte entflammt. So mußte Alexander II. eintreten in dieſen Kampf, der auf keinen Gewinn hoffen ließ, aber unge-

Digitized by Google

heure Verluſte mit ſich brachte. Nachdem alle Kräfte an Menſchen und an Kriegsmaterial, die Rußland beſaß, auf die tauriſche Halbinſel geworfen waren, wurde die Stadt Sebaſtopol, die Südſeite der Feſtung, nach einer Belagerung, die 349 Tage gedauert hatte, am 8. September 1855 von den Alliirten mit Sturm genommen. Auch die ganze Flotte des Schwarzen Meeres ging dabei verloren. Früher ſchon waren in Jenikale, in Kertſch und einigen Küſtenplätzen des Aſow'ſchen Meeres große Vorräthe der Ruſſen zerſtört, im Oktober erzwangen die Alliirten den Eingang in den Liman des Dnepr, nahmen die Feſtung Kinburn ein und ſetzten ſich dort feſt. Dieſen Verluſten und Niederlagen gegenüber war das Glück der ruſſiſchen Waffen in Aſien und der Fall der Feſtung Kars ein geringer Troſt. Nachdem auch das benachbarte Schweden eine Defenſivallianz mit England und Frankreich gegen Rußland abgeſchloſſen hatte, mußte das letztere ſich endlich bequemen, aus den bisher geführten Friedensverhandlungen ohne friedliche Abſicht Ernſt zu machen. Am 25. Februar 1856 begannen die Konferenzen zu Paris, am 30. März ward der Friede daſelbſt geſchloſſen.

Man kann dieſen Frieden demüthigend nennen, wenn man ihn mit den Anſprüchen vergleicht, die Nikolaus I. erhoben und mit den Waffen in der Hand vertheidigt hatte. Rußland mußte einen Theil ſeines Gebiets — wenn auch nur einen kleinen von 205 Quadratmeilen — an der untern Donau abtreten und verlor damit ſeine Suprematie über die Mündung dieſes Stroms, es verzichtete auf das Protektorat über die Donaufürſtenthümer, es ließ ſich das

Digitized by Google

Verbot auflegen, ſeine Flotte im Schwarzen Meer nicht wieder zu bauen, und keine militäriſch-maritimen Arſenale am Pontus wiederherzuſtellen; es mußte ſich's endlich gefallen laſſen, daß ſein Anſpruch auf das Protektorat über die Chriſten in der Türkei von den übrigen Großmächten kaſſirt wurde. Aber die thatſächliche Machtſtellung Rußlands ward durch den Frieden doch wenig verändert, es war augenblicklich geſchwächt aber nicht gründlich und nicht auf die Dauer, und es wurden ihm keine erheblichen Hinderniſſe in den Weg gelegt, daß es nicht zu gelegenerer Stunde auf ſeine alten Pläne mit mehr Ausſicht auf Erfolg zurückkommen könnte.

Daß Alexander II. in der auswärtigen Politik überhaupt nicht die alten Bahnen der Zarenpolitik verlaſſen hat, dafür ſprechen ganz beſtimmte anderweitige Thatſachen. Zunächſt ſchon die Verſuche des Petersburger Kabinets, den Pariſer Friedensvertrag ſophiſtiſch zu ſeinen Gunſten auszulegen. Es bemühte ſich, die Schlangeninſel, der Donaumündung gegenüber, an ſich zu reißen, es beeiferte ſich, die Unkenntniß der beſſarabiſchen Grenzlinie, welche im Kongreß herrſchte, für ſich auszubeuten; es verſuchte in den Verhandlurgen über die Räumung der Donaufürſtenthümer und über die politiſche Geſtaltung dieſer Länder Zwietracht zwiſchen den Alliirten zu ſäen. Namentlich aber ward die Eroberungspolitik Rußlands in Aſien unter Alexander II. fortgeſetzt. Mit Nachdruck wurde der Krieg gegen die Bergvölker des Kaukaſus weitergeführt, ſobald der Frieden mit den Weſtmächten es erlaubte. In Centralaſien rückten die ruſſiſchen Vorpoſten immer weiter nach Süden. Nikolaus I. hatte

Digitized by Google

es noch erlebt, daß die unglückliche Expedition gegen Khiwa*) gesühnt wurde. Im Jahre 1854 war es demselben Perowski, der jene Expedition befehligte, gelungen, mit 17,000 Mann nach Khiwa vorzudringen. Der Khan hatte sich unterworfen, den „allmächtigen Zaren als seinen Oberherrn anerkannt, ihm das Recht über Krieg und Frieden, das Gesetz über Leben und Tod und die Bestimmung der Handelswege und Handelstarife auf ewige Zeiten" eingeräumt. Unter Alexander II. setzten sich die Russen in Khiwa vollends fest, und streckten ihre Arme nach den Khanaten von Khokan und von Bokhara aus. Gesandtschaften von dort erschienen huldigend in Petersburg, gegen Turfan ward eine militärische Expedition vorbereitet und eine „wissenschaftliche" Expedition erforschte die Grenzgebiete Afghanistan's. Die wichtigste, folgenreichste Erwerbung ward gemacht im Osten Asiens, an der sibirischen Grenze. Von Petropaulowsk und Ochotsk aus ward ein großer Streif chinesischen Gebiets okkupirt, im Jahre 1856 schätzte man die Ausdehnung dieses Areals auf 400 Meilen Länge von Osten nach Westen und auf 200 Meilen Breite von Norden nach Süden. Die Mündung des Amur und der Lauf dieses wichtigen Stromes kam dadurch in russische Gewalt; und daß die Petersburger Regierung von diesen Ländern dauernd Besitz ergreifen wollte, bewies die Anlage einer starken Hafenfestung Nikolajew. Erwähnt mag endlich noch werden das vielverbreitete, schwerlich aller Begründung entbehrende Gerücht, daß an dem Aufstande der Ostindier

*) Vergl. Russ. Hof Bd. VIII. S. 105.

Digitized by Google

gegen die Britten und an dem Kriege der Chineſen gegen dieſelben ruſſiſche Agenten einen mehr oder minder großen Antheil hätten.

Aber bei alledem iſt doch auch die Wandlung in der auswärtigen Politik Alexander II., ſo weit ſie ſich auf die europäiſchen Verhältniſſe bezieht, nicht zu verkennen, — die Suprematie in Europa wird wol der Hintergedanke des Kaiſers Alexander wie der des Nikolaus, der Katharina und des erſten Peter ſein, dieſer Hintergedanke aber drückt ſich in der Politik des Sohnes in andern Formen aus wie in der des Vaters; die ſtereotype Protektion aller konſervativen und reaktionären Elemente Europa's von Seiten des ruſſiſchen Hofes hat aufgehört, und an die Stelle der Politik, welche Nikolaus meiſt wirklich befolgte, immer erheuchelte — iſt eine vorurtheilsloſere Politik der ruſſiſchen Intereſſen getreten.

Dieſe herbe Kritik, welche die Regierung Alexanders gegen die Regierung Nikolaus I., mithin gegen dieſen ſelbſt übt, hat auch dem ſtummen Volke Rußlands den Mund geöffnet. Bis zum Tode des Kaiſers verſchloß die Furcht, der Schrecken vor dem Autokraten die Lippen, bei den Meiſten war eine dumpfe Ergebung in ein unvermeidliches Schickſal die Frucht einer dreißigjährigen Gewohnheit, und bei Vielen hatte der orientaliſche Krieg ſogar eine Art von Verklärung ausgegoſſen über dieſe äußerlich ſo brillante, in Wirklichkeit ſo alle geiſtige, materielle und moraliſche Kraft tödtende Regierung. Nur die Geächteten, ein Golowin und vor Allem Herzen, vermochten ihre Stimme gegen den Zaren zu erheben, und der Mitwelt aus dem Nimbus, womit eine Partei ſie

Digitized by Google

umgeben, die nackten Züge des herz- und geiſtloſen Despoten herauszuſchälen. Als Alexander II. die Vertrauten ſeines Vaters aus den hervorragendſten Aemtern entließ, da fiel es wie ein Alp von der Bruſt der ruſſiſchen Nation. Die Entlaſſung des fürchterlichen Kleinmichel war für Rußland ein Oſtertag, ein Auferſtehungsmorgen, und von da war es nicht mehr weit zu der Erkenntniß, daß Kleinmichel nur der Geſell, das Werkzeug geweſen, daß der Meiſter, der verantwortliche Urheber alles Unglücks aber der Mann ſei, den man vor Kurzem mit kaiſerlichen Ehren in die Gruft getragen.

* * *

Mit dem Regierungsantritt Alexander II. iſt eine neue Epoche der ruſſiſchen Geſchichte angebrochen. Aber dieſe Epoche iſt nur angebrochen, die neue Bahn iſt erſt eben betreten, es ſind Anfänge da, Verheißungen gemacht, Pläne entworfen, aber es iſt wenig ausgeführt und verwirklicht. Der Umſchwung liegt bis jetzt zum Theil noch mehr im Geiſte als in den Thatſachen. Ueberall drängt ſich die Frage vor: wie wird das werden? Nirgends ſind die Dinge reif, um ein Urtheil zu fällen. Alexander II. und ſeine Regierung zu zeichnen iſt eine Aufgabe des Publiciſten, nicht des Geſchichtſchreibers. Wir halten darum unſre Arbeit, die Hiſtorie des ruſſiſchen Hofes zum Ende zu führen, hiermit für erledigt.

Halle, Druck von Schmidt.

Digitized by Google

Digitized by Google